
HIERONYMUS

Evangelisches

Schulblatt.

In Verbindung

mit Geh. Regierungs-Rath **Dr. Landfermann** in Coblenz, Superintendent **Back** in Castellaun, Direktor **Zahn** auf Fild bei Mörs, Professor **Hülsmann** am Gymnasium in Duisburg, Seminarlehrer **Ranke** am Lehrerinnen-Seminar in Kaiserswerth, Rector **Lohmeier** in Schildesche, Lehrer und Organist **Eickhoff** in Gütersloh, Direktor **Brandt** an der höheren Töchterschule in Saarbrücken, Seminar-Inspector **Petersen** in Kaiserslautern und Rector **F. Otto** in Mühlhausen,

redigirt von

Friedrich Wilhelm Dörpfeld,

Lehrer in Barmen.

Neunter Band.

Gütersloh, 1865.

Verlag von C. Bertelsmann.

Bilder
aus dem kirchlichen Leben in Rheinland-Westfalen. *)

Vom Herausgeber.

II. Ein neuer rheinischer Schulmann und Reformprediger.

Von einem neuen rheinischen Reformprediger soll die Rede sein, nicht von dem alten, dessen Denkmal dort auf der Höhe bei Lennep steht. Es ist allerdings wohlgethan, sich je und je der alten Wahrheitszeugen, zu denen auch der niederrheinische Schulmann Adolph Clarenbach mit Recht gehört, immer wieder zu erinnern. Was sagt die Schrift? „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; schauet an den Ausgang ihres Wandels und folget ihrem Glauben nach.“ (Hebr. 13, 7.) Es ist fast schmerzlich zu sagen, daß Jemand in manchen niederrheinischen Kir-

*) In Rücksicht auf etwaige neue Leser des Schulblattes sei es gestattet, eine Bemerkung aus dem ersten Artikel hier zu wiederholen.

Die Ueberschrift dieser Artikel könnte auch heißen: „Blicke in das kirchliche Leben vom Standpunkte der Schule.“ Wir bemerken dies, um anzudeuten, wie die nachstehenden Mittheilungen gemeint sind, und mit welchem Rechte dieselben in einem Schulblatte stehen können. Nach unserer Meinung ist nicht bloß räthlich, sondern dringend nöthig, daß die Schulmänner aller Gegenden das kirchliche Leben scharf darauf ansehen, ob auf seinem Boden und in seinem Klima die christliche Schule auch Das finde, was sie dort zu finden wünschen muß und zu suchen das Recht hat. Mag das Ziel der Schulgeschichte „die freie Schulgenossenschaft auf dem Boden der Kirche“ sein oder irgend eine andere Verfassungsform, — in allen Fällen, sofern anders die Schule eine christliche und mit der Kirche verbunden bleiben will, wird die Kirche auf die Schulentwicklung mächtig einwirken, sei es fördernd oder hemmend, — einwirken nicht bloß durch ihre Lehrweise, sondern auch durch Verfassung und Cultus, vor allem aber durch den Geist, der in diesen Formen waltet, durch die frei wirkenden Mächte und durch die guten oder schlimmen Zustände des kirchlichen Lebens. —

Offenbar hat unsere pädagogische Litteratur in diesem Betracht eine große Lücke gelassen. Mit allgemeinen Redensarten und Machtsprüchen, seien es traditionelle oder neu erfundene, läßt sie sich platterdings nicht ausfüllen. Hier gilt es erst beobachten und untersuchen — in Vergangenheit und Gegenwart — im Norden und Süden — in der evangelischen und in der katholischen Kirche 2c.: erst durch Erforschung des Einzelnen wird der Blick ins Allgemeine sich hinreichend klären. Die hier beginnende Reihe von Artikeln möchte an ihrem Theil einen ernstlichen Anfang zu solcher nöthigen Arbeit machen, will jedoch nur als ein bescheidener Versuch angesehen sein. Die allgemeinere Ueberschrift — ohne Andeutung der vorbezeichneten Tendenz — ist darum beliebt worden, damit der Verfasser in der Auswahl und Behandlung des Stoffes freiere Hand behalte, und die Leser nicht bei jedem mitgetheilten Factum oder Dictum sofort fragen, was daraus für die Theorie des Schulwesens folgen solle. Der Verf. hat eben auch noch andere Zwecke im Auge gehabt.

Schließlich sei noch bemerkt, daß die beiden ersten Aufsätze, welche eine Art von Parallele bilden, zugleich im Blick auf ein anderes, größeres Publikum geschrieben sind. Die dafür indicirte Form der Darstellung wolle man daher gütigst auch an dieser Stelle ohne Anstoß passiren lassen. D.

chen Jahre lang sonntäglich ein= und ausgegangen sein kann, ohne auch nur einmal an den Dank erinnert worden zu sein, den er jenem Märtyrer schuldet. Wie es in solchen Gemeinden um den christlichen Glauben und Wandel steht, ist nicht noth erst zu sagen.

Jede Zeit hat indeß auch ihre besonderen Anliegen und Aufgaben, und zwar nicht bloß auf *einem* Gebiete. Auf allen Gebieten gibt es von Geschlecht zu Geschlecht etwas zu *reformiren*, denn „die Welt liegt im Argen." *Reformprediger* sind daher zu *jeder* Zeit nöthig, auch in der jetzigen; und wo ein solcher auftritt, da thut man wohl, sich die Augen zu reiben und die Ohren zu gebrauchen, namentlich auch darum, weil je und je solche Lehrer aufgetreten sind, welche die Leichtfertigen und Ungelehrten gründlich verwirrt haben.

Aber wer ist nun „*der neue Reformator*," von dem hier berichtet werden soll? — Der geneigte Leser, welcher eine große oder kleine Zeitung hält oder in solchen Städten bekannt ist, wo viele Juden wohnen, hat ohne Zweifel von sogenannten „Reformjuden" reden hören. Es sind dies solche Juden, welche das Gesetz — das ihnen auferlegt ist, bis Der kommt, welcher es gegeben hat — nach eigenem Ermessen abthun und sich den „Nationen" gleich stellen wollen. Doch das sind eben *jüdische* „Reformer," die uns hier weiter nicht angehen. Etwas Aehnliches begegnet uns aber heut zu Tage auch in der sogenannten *Christenheit*. Auch hier treten da und dort Männer auf, die da verkündigen: Das Alte ist alt geworden, es gilt jetzt ein Neues zu bauen, d. h. „frei=religiöse" Gemeinschaften zu gründen. In Nord= und Mitteldeutschland gibt es dieser Genossenschaften in der That schon eine ziemliche Zahl. Am Niederrhein will jedoch die Sache noch keinen rechten Fortgang gewinnen. Der bekannte Reformprediger Uhlich ist zwar jüngst, wie früher sein großer Vorläufer Johannes Ronge, einmal und ein anderes Mal durch die rheinischen Lande gezogen; allein sein neues Evangelium: Ich bin ein Mensch, Du bist ein Mensch, wir sind Menschen, laßt uns Menschen sein — hat hier wenig Bewunderung und noch weniger Jünger finden wollen. In der That muß es auch mit der christlichen Kirche und mit der menschlichen Vernunft weit bergab gekommen sein, wo man einen Johannes Ronge für einen großen Unsterblichen oder ein trübes sächsisches Nachtlicht für die Sonne eines neuen Tages halten kann.

Der Reformprediger, mit dem wir uns *hier* beschäftigen wollen, ist ein geborner *Rheinländer*. Er wurde in der rheinischen Kirche und Schule erzogen und gebildet, war erst *Privatdocent der Theologie* an der Universität zu Bonn, später *Lehrer* an einer rheinischen *Realschule* und ist seit einigen Jahren *umherreisender Evangelist einer neuen Lehre vom Himmelreich*.

Worin besteht denn die neue Botschaft dieses Reisepredigers?

In der Vorrede zu einem seiner gedruckten Vorträge sagt er:

Die Leser würden durch diesen Vortrag in der *Bibel*, auf die sich die bisherigen Kirchen beriefen, einen *Geistesstrom* aufgedeckt finden, der über dieselben sämmtlich hinausginge;

und an einer andern Stelle dieser Schrift heißt es:

„Ich war es mit der Zeit inne geworden, *daß meine religiösen Gedanken und Gefühle weit über das Maß hinausgingen*, das in den bestehenden Kirchen herkömmlich ist."

Der Mann verspricht also viel, sehr viel. Sehen wir uns daher recht

aufmerksam nach dem Inhalt der Gedanken und Gefühle um, welche der Vortrag zu Tage bringt.*)

Bekanntlich geht das Denken der Christen apostolischen Glaubens aus alter und neuer Zeit von zwei Hauptfragen aus.

Erstlich: Wie ist der Mensch in seinem innersten Wesen beschaffen — ist er krank, oder kerngesund? mit Frieden erfüllt und selig, oder zerrissen und unselig?

Zum Andern: Ist der Mensch Jesus von Nazareth Der, wofür er sich ausgegeben hat und wofür ihn seine Schüler und Freunde auch gehalten haben, nämlich der Sohn des lebendigen Gottes, welcher in die menschliche Natur und ihr Elend eingetreten ist, um sie seiner göttlichen Natur und seiner Seligkeit theilhaftig zu machen? oder ist er nur ein begabter jüdischer Rabbiner, der nicht, wie er vorgibt, Gewalt hat im Himmel und auf Erden, sondern wie alle Leute solcher Art, wie Socrates, Muhamed 2c. auf dem Wege alles Fleisches in die Welt gekommen und aus ihr hinausgegangen ist?

Auf diese Fragen haben nun alle wahrhaftigen Christen und christlichen Blutzeugen, von dem seligen Stephanus bis auf den seligen Adolph Clarenbach, nur die eine einstimmige Antwort gehabt: Wir sind von Natur krank, sehr krank; aber Jesus von Bethlehem ist unser und aller Welt Heiland, nicht ein sogenannter, sondern ein wirklicher, im vollen, ehrlichen Sinne des Worts. **Wir haben es erfahren.**

Auch Dr. Nagel weiß sehr wohl und ist auch ehrlich genug, es ausdrücklich zu bezeugen, daß die Apostel alle auf jene Fragen ebenfalls nur diese Eine Antwort gewußt haben. Er sagt S. 24 des erwähnten Vortrags:

„Allerdings reden die Apostel davon, daß Alle, sei's Juden, sei's Heiden, von Adam Sünde „und Tod geerbt und entgegengehen der Offenbarung des göttlichen Zorns 2c. — wohl jubeln „sie, daß Gott seinen Sohn in die Welt gesandt, um sie zu erretten von diesem Zorngericht; „— wohl preisen sie die Liebe des ewigen Gottessohnes, daß er arm geworden, um die Menschen reich zu machen, daß er, durch den Alles geworden, sich seiner Herrlichkeit entschlagen, „der armen Menschen Fleisch und Blut an sich genommen, um sie zu führen zur Herrlichkeit; „sie preisen ihn, der geboren war kraft heiligen Geistes aus der Jungfrau, auf daß die Menschen selber neu geboren würden aus Gott; — wohl preisen sie namentlich seine Liebe, daß „er um der verlornen Welt willen sich erniedrigt bis zum Tode am Kreuz und mit seinem unschuldigen Blute ihre Schuld bezahlt; — wohl jauchzen sie, daß er, der Auferstandene, den „Tod siegreich überwunden: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? — Wohl „sehnen sie sich entgegen seiner herrlichen Wiederkunft auf den Wolken des Himmels und freuen „sich, ihm entgegengerückt zu werden mit unsterblichem Leibe und bei dem Herrn zu sein allezeit."

*) Alle nachstehenden Aeußerungen Dr. Nagels sind sämmtlich wortgetreu entnommen aus der Schrift: „Was muß heutiges Tages aus den alten Kirchen heraustreiben?" — Rede, gehalten in einer freireligiösen Dissidenten-Versammlung zu Müngsten bei Remscheid, von Dr. R. Nagel. Remscheid 1860. Im Selbstverlage des Verfassers.

Von seinen übrigen Schriften haben uns vorgelegen: „Ueber Religionsunterricht an öffentlichen Schulen, besonders an höheren Schulen," und: „Die Propheten Jesaias, Jeremias und Ezechiel, drei biblische Lebensbilder 2c." — Wir haben uns in den Citaten darum bloß auf jene Rede beschränkt, damit Jeder bequem dort das Nähere nachlesen kann und weil sie am unverhülltesten und verständlichsten ist. — Schließlich sei hier noch bemerkt, daß hier nicht von der Person, sondern nur von der Lehre dieses Reformpredigers die Rede sein soll.

Dies Zeugniß, was Dr. Nagel ausspricht, will viel sagen. Vor noch nicht langer Zeit war es unter vielen Geistlichen und sogenannten Gebildeten Mode, zu glauben und zu sagen: Die Apostel lehrten nichts von einem ewigen Sohne Gottes, von einem heiligen Geiste 2c., sondern drückten sich nur etwas morgenländisch-bilderreich aus. Indem man nun den biblischen Schreibern die Worte im Munde verdrehte, ließ man sie nur das sagen, was man gern gesagt haben wollte, nämlich die hausbackene Lehre des damaligen Rationalismus. Die rationalistische Ansicht ist jetzt aus der Mode gekommen, wenigstens in den höhern Schichten der Gelehrten und Gebildeten. Nur in einer gewissen niedern Schicht der Halbgebildeten und ihrer Nachläufer macht man wohl mit den alten rationalistischen Phrasen noch etwas Staat, gerade so wie eine Kleidermode in den vornehmen Ständen gewöhnlich schon etwas altes ist, wenn die untern Stände damit Staat zu treiben anfangen.

Dr. Nagel will also mit dem abgelebten Rationalismus nichts zu thun haben. Er versteht zu gut zu lesen, um nicht sehen zu können, daß die Apostel wirklich das sagen, was die allgemeine Christenheit bisher auf ihr Wort hin geglaubt hat. Aber bei ihm wie überhaupt in den Kreisen der Gelehrten, die sich der rationalistischen Wortverdreherei schämen, ist darum doch nicht mehr biblischer Glaube, als zu den Zeiten des vulgären Rationalismus vorhanden war. Denn der Glaube ist eben nicht Jedermanns Ding.

Wie stellt sich denn nun Dr. Nagel zu den Jüngern Jesu und ihren Schriften? Er spricht sich darüber so aus:

„Wohl reden die Apostel von diesem Allem" — was vorhin angegeben — „aber machen sie nun in diesem Allem auf vollständige Unfehlbarkeit Anspruch? O nein, hören wir vielmehr, was der gewaltigste aller Apostel, was der Apostel „Paulus von sich und von seinen Zeitgenossen mit liebenswürdiger Bescheidenheit gesteht. Wir „wandeln, sagt derselbe, jetzt erst im Glauben und noch nicht im Schauen; — wir erkennen „jetzt erst stückweise und noch nicht vollkommen; wir schauen jetzt erst wie durch einen Spiegel „ein Räthselbild, noch nicht von Angesicht zu Angesicht (2 Cor. 5, 7. — 1 Cor. 13, 9. ff.); „— — damit gesteht der Apostel doch deutlich genug ein: daß sich ihm das neue „in Jesu erschienene Leben gleichsam reflektirt im Spiegel der Phantasie, daß „demnach in seinen Vorstellungen über Jesus Dichtung und Wahrheit vermischt sei, „daß allerdings Wahrheit darin enthalten sei, aber unter phantastischer Hülle verborgen; „ja, daß es **Phantasien** seien, aber um einen Wahrheitskern gesponnen."

So weit ist Dr. Nagels Stellung zur Bibel klar. Man weiß, was man an ihm hat. Wenn er aber erst Mancherlei von der Geschichtserzählung der Evangelisten abziehen will, um zur eigentlichen Wahrheit zu gelangen, so wird einem doch fast etwas bange, ob er seine Behauptung auch machen werde: er wolle in der Bibel einen Geistesstrom aufdecken, der über die bisherigen Kirchen hinausgehe. Doch wir wollen nicht vorgreifend Mißtrauen erregen, sondern ruhig weiter hören, wie er in den apostolischen Berichten die „Dichtung" von der „Wahrheit" scheidet und was für einen „Wahrheitskern" er aus den Phantasiebildern" herausbringt.

Hier befinden wir uns aber in einer gewissen Verlegenheit. Wenn die Apostel lehren wollen, daß der Mensch in seinem innersten Wesen krank, verdreht, elend und unselig sei, so gründen sie ihre Aussprüche nicht auf gelehrte Untersuchungen über die Menschennatur und die Weltgeschichte, sondern sie berufen sich schlichtweg auf die Kenntniß, die Jedermann von sich selbst und seinem Nachbar hat oder haben kann. Daran haben sie

ohne Zweifel recht gethan, da es ja nicht nöthig ist, erst eine Reise um die Welt zu machen, um zu wissen, daß der Erdenstaub grau und der Himmel blau ist. Darum sind sie auch in solchen Reden von den schlichtesten Leuten zu allen Zeiten wohl verstanden worden.

Unser neuer Reformprediger verfährt aber in seinen Untersuchungen über die apostolische Dichtung und Wahrheit etwas weitläufiger. Er muß, um den gemeinten geistigen „Wahrheitskern" aus der Hülle heraustreten zu lassen, Mancherlei aus gelehrten weltgeschichtlichen Büchern heranziehen, was ein schlichter Handwerker oder Bauersmann zwar anhören, aber kaum verstehen und noch weniger prüfen kann. Lassen wir den Doktor nun in seiner Sprache reden, so wird ohne Zweifel ein ungelehrter Leser, dem es in die Hand kommt, sprechen: ich weiß nicht, was das gesagt ist. Wollten wir aber aus seiner weitläufigen Darstellung das herausnehmen, was den eigentlichen Kern ausmacht, so möchte Jemand muthmaßen, wir hätten vielleicht den Sinn nicht ganz getroffen oder nicht genau genug wiedergegeben. Das ist unsere Verlegenheit.

Es wird aber wohl das Beste sein, daß wir den Mann selbst reden lassen und nur Hauptpunkte in möglichster Kürze vorführen.

Die Apostel also lehren — nach Dr. Nagel's eigenen Worten —:

1) „daß Alle, sei's Jude, sei's Heide, von Adam Sünde und Tod geerbt,"
2) „daß sie entgegengehen der Offenbarung des göttlichen Zorns" und
3) „daß für alle Völker aller Zeiten kein anderer Weg zur Seligkeit sei, als im Glauben an Jesus."

Das sind nun nach der Meinung Nagel's, drei Spiegelbilder oder eigentlich drei Einbildungs-Vorstellungen, aus denen erst die wirkliche Sache herausgedeutet werden muß. Er deutet nun so:

„In der That kann es nicht schwer sein, in jenen Vorstellungen Dichtung und Wahr-„heit zu scheiden, sobald wir nur festhalten, daß das, was darin von der Menschheit „überhaupt gesagt wird, sich doch zunächst nur auf die Menschheit beziehen kann, in „welcher Jesus und die Apostel auftraten. Es war ja die damalige Welt eine Welt „des Todes; all die Völker: Assyrer, Babylonier, Ägypter, Juden, Griechen u. s. w., die „bis dahin eins nach dem andern so frisch geblüht, sie waren verwelkt und lagen ermattet „und erstorben unter dem Joche des unbarmherzigen Römerthums, dem selber auch jedes „höhere Leben untergegangen war in Sittenlosigkeit; — nun, das spiegelte sich denn „den Aposteln in der Art ab (erstes Spiegelbild!), als — habe die ganze Mensch-„heit von ihrem Stammvater den Tod geerbt."

„Ja, es ging die damalige Welt entgegen ihrem Untergange; jenes Volk Israel, in „dem einst so geistige Religiösität gewaltet: es war verkommen im allerpeinlichsten Cere-„moniendienst; bei jeder noch so kleinen Uebertretung der noch so äußerlichen und gerade „dadurch unmöglichen Satzung drohete seinem bedrängten Gewissen das ewige Feuer; trotzdem „stand es im Wahn, als alleiniges Gottesvolk sich die Herrschaft über alle Welt mit dem „Schwerte erkämpfen zu müssen; Empörung gegen Rom schien ihm heilige Pflicht, und „solche Empörung wider dieß schwertmächtige Reich — was konnte sie dem kleinen Judenvolke „Anderes bringen, als den vollständigen äußeren Untergang? Desgleichen war das einst „so sittenstrenge Römervolk jetzt, seit es aller Völker Schätze in sich verschlungen, so sittlich „entartet, daß es, wie seine eigenen bessern Männern (z. B. Livius) bezeugen, weder seine „Laster, noch die Gesetze, die dagegen helfen sollten, ertragen konnte; ja seine eigenen bessern „Männer (z. B. Tacitus) sehen schon mit Schmerz und Freude zugleich in den frischen un-„verbildeten Germanen, in unsern Vorvätern, die zukünftigen Zerstörer des Römerreichs; —

„so ging die damalige Welt entgegen ihrem Untergang: Das spiegelte sich dann „den Aposteln in der Art ab (zweites Spiegelbild!), als stünde der Welt das Zorn-„gericht Gottes, als stünde ihr der Tag des jüngsten Gerichts nahe bevor, „ja damit war's denn, als sollte die ganze sichtbare Welt überhaupt untergehen."

„Es war nun wirklich jener verderbten Welt in Jesus das Leben erschienen, das allein „sie noch retten konnte."

(Worin besteht aber dieses „neue Leben," der neue heilige Geist und die neue gewaltige Predigt Jesu? — Wir lesen:)

„Nur wenn Israel von jener gewaltigen Predigt sich ergreifen ließ: daß es nicht „ankomme auf Ceremonien, daß es vielmehr auf Gottes- und Nächstenliebe „ankomme, — nur wenn es demgemäß Gott im Geist und Wahrheit anzubeten begann, „konnte es frei werden von der steten innern Qual, von der steten Furcht vor der „Hölle (!), in die es bei dem äußerlichen und eben darum unerfüllbaren und doch für „jede Uebertretung mit der Hölle drohenden Ceremonienwesen gerieth; nur wenn es abließ „von dem thörichten Wahn, als alleiniges Gottesvolk mit dem Schwert die Welt erobern „zu müssen; nur wenn es sich selig darin fühlte, mit dem neuen Leben, das Jesus in „ihm erweckt, die todte Welt zu verjüngen und damit gleichsam geistig zu erobern, nur „dann konnte es entgehen dem Zorngericht, das ihm bei der Empörung gegen das „schwertmächtige Rom bevorstand; — nur wenn das römische Gewaltreich sich „umgestaltete zum Bruderreich, nur wenn seine gräßliche Sittenfäulniß sich läutern ließ „vom neuen, ernsten, heiligen Geist, nur dann konnte es entgehen dem Zorngericht, „das ihm durch unsere Vorväter (die Germanen) bevorstand. Es war also wirklich „für die damalige Welt kein anderer Name gegeben, in dem sie konnte gerettet werden „vom Zorngericht, denn der Name Jesu, was Wunder, daß sich dieß bald der begeisterten „Phantasie in der Art abspiegelte (drittes Spiegelbild!) als sei nun überhaupt für „alle Völker aller Zeiten kein anderer Weg zur Seligkeit als im bewußten „Glauben an Jesus und als seien alle Nichtchristen auf ewig verdammt."

Hier müssen wir einen Augenblick Halt machen und uns besinnen an das, was wir aus dem Munde der Apostel wissen.

Dr. Nagel meint, die Apostel hätten nicht dafür gelten wollen, daß sie gewisse Wahrheit wüßten; sie machten auf „Unfehlbarkeit" keinen Anspruch. Er beruft sich auf den Apostel Paulus, wo derselbe (mit Beziehung auf den Zustand nach dem Tode) sagt: „Wir leben im Glauben, nicht im Schauen."

Derselbe Apostel spricht mit nicht mißzuverstehendem Ernst im Briefe an die Galater Kap. 1.: „Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset von Dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi, auf ein anderes Evangelium, so doch kein anderes ist, ohne daß Etliche sind, die euch verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren. Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würden Evangelium predigen anders, denn das wir euch geprediget haben, der sei verflucht. Wie wir gesagt haben, so sagen wir abermal: So Jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht!"

Das ist doch verständlich gesprochen, wie uns dünkt. Aber nicht blos an vereinzelten Stellen, sondern überall geben die apostolischen Geschichtschreiber und Lehrer deutlich genug zu verstehen, daß sie ganz und gar nicht gemeint sind, von dem, was sie über Christum und sein Werk bezeugt haben, sich etwas als Dichtung abziehen zu lassen. Während seiner Gefangenschaft hatte Paulus einmal Gelegenheit in feierlicher Sitzung vor dem Prokonsul Festus, in Gegenwart des Königs Agrippa und der ganzen vornehmen Welt

aus der Stadt Cäsarea, sich zu vertheidigen. Nachdem er ausführlich seinen Lebensgang seine Berufung und die erfahrenen Verfolgungen dargestellt, schließt er mit den Worten:

„Aber durch Hilfe Gottes ist es mir gelungen, daß ich stehe bis auf diesen Tag und zeuge beiden, Kleinen und Großen und sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses; nämlich: daß Christus sollte leiden, daß er sollte der Erste sein aus der Auferstehung der Todten und Licht verkündigen dem Volke (der Juden) und den Nationen." Da er aber solches zur Beantwortung gab, rief Festus mit lauter Stimme: „Paulus, du rasest (phantasirst); die große Gelehrtheit macht dich rasend!" Er aber sprach: „Ich rase nicht, edelster Festus, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte. Denn der König (Agrippa) weiß um solches wohl, zu welchem ich auch freudig rede. Denn ich achte, ihm sei deren keines verborgen. Denn solches ist nicht im Winkel geschehen."

Gerade wie Paulus, so verwahrt sich auch Johannes ausdrücklich gegen den bösen Verdacht, als ob er möglicher Weise Phantasien mit eingemischt habe, (1 Joh. 1. 1—3): „Das da von Anfang war, das wir gesehen haben mit unseren Augen, das wir beschaut haben und unsere Hände betastet haben vom Worte des Lebens — — das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habet; unsere Gemeinschaft aber ist mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo."

Können nun Paulus und Johannes sich deutlicher, unmißverständlicher darüber aussprechen, für was sie gehalten sein wollen? — Für Dr. Nagel scheinen aber diese Erklärungen sammt den vielen andern, die in den Schriften der Apostel stehen, noch nicht deutlich genug zu sein. Denn er setzt sich mit voller Gemüthsruhe und Zuversichtlichkeit hin, um bei Allem, was die Augen- und Ohrenzeugen von Christo bezeugen, gerade das Hauptsächlichste und Wesentlichste als „Dichtung" zu subtrahiren, wobei dann natürlich nur ein armseliger Rest als sogenannter „Wahrheitskern" übrig bleibt. Das hat der Leser an den vorhin angeführten Beispielen wohl schon zur Genüge erkennen können. Doch wollen wir, um dem gelehrten Manne möglichst gerecht zu werden, auch noch in der Kürze hersetzen, wie er an den andern apostolischen Vorstellungen, an den von Christi Tod und dessen Bedeutung, von seiner Auferstehung und Himmelfahrt, von der Sendung seines Geistes und von seiner dereinstigen Wiederkunft die „phantastische Hülle" abzustreifen versteht.

Ueber die Bedeutung des Todes Jesu sagt Paulus (1. Kor. 15. 1 — 3): „Ich erinnere euch aber, liebe Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündiget habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet, so ihr's behalten habt, welcher Gestalt ich es euch verkündigt habe; — denn ich habe euch zuförderst gegeben was ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünde, nach der Schrift." — Desgleichen spricht Johannes: „So wir aber im Lichte wandeln, wie Er (der Vater) im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft mit Ihm; und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde."

Was sagt Dr. Nagel dazu?

Phantastisches Spiegelbild!

„Jesus sah freilich voraus, daß, wenn er den neuen geistigen Gottesdienst offen den „Mächten der bisherigen Welt gegenüber bekannte, ihm dieß den Tod bringen würde; er hat „es aber dennoch gethan, er hat nun auch im offenen Bekenntniß des neuen Lebens sein Blut „vergossen, es ist dann aber auch durch sein offenes, mit seinem Blute besiegeltes Bekenntniß „das neue Leben durchgedrungen, und wenn auch nicht die ganze Masse sich erneuern ließ, so „drang es doch in Einzelnen durch. Die wurden in geistigem Gottesdienst ledig — der „Höllenfurcht (!); die betheiligten sich nicht an der Empörung gegen Rom und entgin„gen darum — dem Zorngericht über Jerusalem; die ließen sich durch den neuen ernsten „heiligen Geist entreißen jener römischen Sittenlosigkeit und entgingen daher — dem Zorn„gericht über Rom; konnten also wirklich mit Recht von sich sagen: sie seien durch Jesu „Blut vom göttlichen Zorngericht losgekauft. Das spiegelte sich nur bald in der Art ab: „als sei nun überhaupt für alle Menschen aller Zeiten und Völker einzig und allein „in Jesu Blut Rettung vor Gottes Zorn; daß man es darüber vergaß, daß einem „Jeden im aufrichtigen Reueschmerz das Mittel gegeben sei, dem verletzten göttlichen Gesetze „genug zu thun."

Was die Evangelisten über die Auferstehung Jesu erzählten ist wohl jedem Leser gegenwärtig. Paulus sagt davon noch in dem angeführten Kapitel (V. 4 — 6): „Weiter habe ich euch gegeben, — daß Christus begraben sei und daß er auferstanden sei am dritten Tage, nach der Schrift; und daß er gesehen worden ist von Kephas, darnach von den Zwölfen. Darnach ist er gesehen worden von Jakobo, darnach von allen Aposteln. Am letzten unter allen ist er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden; denn ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, ein Apostel zu heißen, darum daß ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe." Dr. Nagel denkt wieder: „Phantastisches Spiegelbild!" — und sagt:

„Freilich war der Fürst des neuen seligen Lebens gemordet, aber das neue Leben, das bis in „den Tod bezeugt war, das ließ sich nicht morden: das stand auf in seinen Jüngern „und als diesen nach tiefer Niedergeschlagenheit zuerst aufging, daß noch nicht Alles aus sei, „da ists ihnen in der Verzückung gewesen, als erschien ihnen der entrissene „Meister persönlich in verklärter Gestalt; — ähnlich wie schon manch traurender Gatte „seine ihm entrissene Gattin wiederzusehen geglaubt hat."*)

Aus dem Evangelium und der Epistel am Himmelfahrtstage ist jedem Christen die Geschichte von der Himmelfahrt Jesu bekannt. Dort sind auch die Augenzeugen genannt, die Männer, denen der Herr nun sagte: „Ihr sollet meine Zeugen sein zu Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde," — also auch bis in's rheinische Land. Und ihr Bericht ist auch vor 1000 Jahren schon in unsere Berge gekommen. Seit Suitbertus, dem ersten niederrheinischen Missionar, haben diese schlichten jüdischen Männer in unsern Kirchen, Schulen und Häusern für ehrliche, unverdächtige Zeugen gegolten; und damit ihr Zeugniß unantastbare, volle Giltigkeit unter uns behalte: dafür hat unser Adolph Klarenbach sein junges Leben nichts geachtet.

Dr. Nagel hält das, was sie nach ihrer Behauptung mit Augen gesehen und mit Ohren gehört, was sie durch ihr Leben bezeugt und mit ihrem Tode besiegelt haben, wiederum für — Einbildung, Selbsttäuschung, Phantasie. Er sagt:

*) In einer Anmerkung fügt dann der Doktor noch bei: „Das merkwürdigste der Art ist ohne Zweifel dieß, daß man sich Anfang 1849 laut den Zeitungen in Sachsen erzählte, Robert Blum, der im Oktober 1848 in Wien erschossen wurde, sei auferstanden und Vielen erschienen."

„So stand (wie vorhin gedeutet) das neue Leben in den Jüngern auf, so ging es „durch sie in die Welt, und wenn es auch hart bedrängt ward von den Juden: es sollte doch „bald der steinerne Judentempel, es sollte doch bald das gewaltige Rom untergehen, es sollte „doch bald der neue geistige Gottesdienst und das neue Gottesreich der Bruderliebe triumphi- „ren über jüdischen Ceremoniendienst und römisches Gewaltreich; — nun das spiegelte „sich ihnen in der Art ab: als sei der auferstandene Lebensfürst gen Him- „mel gefahren und werde gar bald sichtbar auf den Wolken des Himmels wieder „erscheinen zum Gericht über — alle Welt, insbesondere über Jerusalem und Rom, um die, „so ihn verwerfen, zur Hölle zu verdammen, die Gläubigen aber aufzunehmen in sein seliges „Reich." *)

Bekanntlich sind die Apostel so, wie ihr Herr sie ausgerüstet, mit ihrem Zeugniß von dem, was sie gehört und gesehen hatten, in alle Welt gegangen. Sie haben zwar nicht die Welt erobert, auch nicht die „Welt" bekehrt; aber sie haben doch der Weltgeschichte einen andern Gang angewiesen, wie vor Augen liegt. Ihr Name wird von Millionen auf Erden und im Himmel mit höchster Ehrfurcht und innigster Liebe genannt; ihre Schriften gehen in mehr als 150 Sprachen durch die Welt; Tausende und aber Tausende haben bekannt und bekennen noch, daß sie aus ihnen Licht und Trost im Leben und im Sterben herausgelesen, und wieder eine große Schaar, die Niemand zählen kann, hat dies Bekenntniß mit ihrem Blut besiegelt. Sogar Napoleon I., der doch nicht in dem Geruche steht, daß er der Sekte der „phantastischen" Nazarener zuzurechnen sei, der aber wohl zu beurtheilen wußte, was für Kräfte und Anstrengungen dazu erforderlich sind, um wie Nebukadnezar, Cyrus und Alexander ein Weltreich zu erobern und die Eroberung festzuhalten, — ein Kaiser Napoleon mußte erklären: das größte Wunder, das Unbegreiflichste, was die Weltgeschichte erzähle, sei ihm der Eroberungszug der zwölf Nazarener, die ohne alle materielle Mittel, bloß mit ihrem Wort und Zeugniß den geistig bedeutendsten Theil der Nationen sich unterworfen hätten. Auch Dr. Nagel scheint Etwas von diesem Wunder zu wissen oder wenigstens Etwas davon zu ahnen; aber dieses Etwas schrumpft doch vor seinem Blick so sehr zusammen, daß er eigentlich kein Wunder mehr darin sehen kann, da er erklärtermaßen überhaupt kein Wunder anerkennt. Was Wunder also, daß sich der allen großen Geistern bisher unerklärbare Eroberungszug der Jünger Jesu seiner „Vernunft" also darstellt, oder, in seiner Sprache zu reden, in seiner Phantasie in der Art sich abspiegelt: Jene zwölf Galiäer seien zwar ehrliche Juden, aber doch im Grunde — Phantasten gewesen. Dieweil sie aber, wie andere simple Seelen dieser Art, z. B. der gutmüthige Adolph Klarenbach, den Muth gehabt hätten, ihre Phantasien für pure Wahrheit auszugeben und mit ihrem Leben dafür einzustehen, so sei ihnen das Ding glücklicherweise gelungen d. h. für die ersten 1800 Jahre. Diese ersten 1800 Jahre müßten aber als das Zeitalter der „Phantasie" als „das Reich des Sohnes" ansehen werden; jetzt aber, im 19. Jahrhundert sei die „Vernunft" zur Welt gekommen, nun beginne das „Reich des Geistes", wo Gott werde Alles in Allem sein.

Dieses „Reich des Geistes" oder der „Vernunft" — das ist es nun, als dessen Zeuge und Bote Dr. Nagel sich ankün-

*) In einer Anmerkung fügt Dr. Nagel noch bei: „Aehnlich erfüllt sich die mittelalterliche deutsche Hoffnung von Barbarossa's Wiederkunft im — Wiederaufblühen deutscher Herrlichkeit."

digt. Hier sind wir in unserer Untersuchung endlich an das Allerheiligste des neuen Evangelisten gekommen. Die bisherigen Mittheilungen aus seinen Schriften bezogen sich, wie der Leser gefunden hat, nur auf den Vorhof. Damit wollte er nur den Weg zum Heiligthum bahnen und den Blick für dessen Herrlichkeit klar machen; sie sollten gleichsam aufräumen. Aus ihnen haben wir nur erfahren, daß diejenigen Thatsachen aus dem Leben Jesu, welche die Apostel für die Hauptsachen des Christenthums ausgeben, ihm nur für phantastische Spiegelbilder gelten, und dann, daß als geschichtlicher Kern nur übrig bleibt: die Errettung der ersten Christen bei der Zerstörung des jüdischen und des römischen Reiches, — was eben alte Geschichten sind, die uns also heut zu Tage weiter nichts angehen. Ist uns nun bisher nur klar geworden, was Dr. Nagel nicht glaubt, und nicht geglaubt haben will, so werden wir jetzt wohl auch erfahren, was er denn wirklich glaubt, wovon sich sein gepriesenes, religiöses Leben wirklich nährt, wovon er geistlich lebt, worauf er sterben will, und was er seinen Schülern als Lebensmittel, als Halt und Trost im Leben und Sterben anbietet. Denn er muß doch in Wahrheit Etwas, oder eigentlich Viel haben, da im Eingange seiner Schrift versichert wurde, „sein Vortrag werde in der Bibel einen Geistesstrom aufdecken, der über die bisherigen Kirchen weit hinaustreibe."

Hören wir ihn also endlich noch, wie er die Herrlichkeit des „neuen Reiches Gottes" schildert und den eigentlichen „Wahrheitskern", das ist, den Inbegriff der Triebkräfte dieses Reiches, an's Licht stellt!

„Ja, dies Reich Gottes selber, das schon die begeisterten Männer des neuen Testaments „verkündigt, wenn sie da gepredigt: daß es nicht ankomme auf Ceremonien, sondern daß es „gelte, Gott anzubeten im Geist und in der Wahrheit; daß Gottes- und Nächstenliebe besser „sei, als Opfer und Tempelbesuch; daß es nicht ankomme auf äußerliche Wunder, sondern daß „das Leben des Frommen selbst das wahre Wunder sei; — — dieß letzte Reich, wo man „die Wahrheit nicht mehr durch einen dunkeln Spiegel schaut, sondern von Angesicht zu Angesicht; wo der Himmel nicht mehr jenseits thront, sondern auf die Erde hinuntersteigt und „Gottes Wohnung unter den Menschenkindern ist; wo der Mittler seine Herrschaft Gott „selber übergibt und Gott selber unmittelbar ist Alles in Allem: — — dieß letzte Reich, „das ist es, das in unsern Tagen anbricht.",

Fragen wir nun: wo denn dieses Reich in unsern Tagen zu sehen sei? — wo die „Frommen" sich finden, die das einzig „wahre Wunder" in ihrem Leben darstellen, die als freie Söhne Gottes vom Geiste selber getrieben werden in alle Wahrheit und das Gesetz im Herzen selber tragen? — und durch welche neue, heilige Kräfte dieß „Wunder" zu Stande komme? — so antwortet der neue Evangelist:

„Die ganze Vernunftbildung unserer Zeit ist über die phantasievollen Vorstellungen sämmtlicher bisherigen Kirchen hinaus; ihr selbstständiger Geist erträgt keine äußere Autorität in „Sachen des Geistes; ihr freudiges thätiges Schaffen auf der Erde ist über das Hinwegsehnen aus dem Jammerthal hinaus. Doch weshalb ist unsere Zeit über dieß hinaus? Etwa „weil sie gottlos ist? Nein, sondern weil sie im tiefsten Grunde gottvoll ist. Ja, „Gottes voll ist unsere Zeit; aber sie ist Gottes so voll, daß sie mit ihrer Gottesfülle „nicht mehr in die alten Tempel hinein paßt, sondern dieselben sprengt und sich einen neuen „Tempel sucht, in dem sie frisch und freudig athmen und sich aus tiefster Brust Gottes freuen „kann."

Also: „was man den Geist der Zeiten heißt, das ist im Grunde der Herren eigner Geist," wie Göthe noch meinte, — das gilt jetzt nicht mehr;

der Geist unserer Zeit ist gottvoll, er ist die Gottesfülle selber. Daran sollen wir also nicht mehr zweifeln, der Dr. Nagel hat es gesagt. Und wenn er gleich an andern Stellen seiner Schrift beweist, daß in unserer Zeit eine große Zahl der Prediger, Schullehrer und Laien über die Maße in Lüge und Heuchelei verstrickt sei, weil sie just dasselbe glaubten, was er predige, aber es nicht bekennen wollten;*) — so behauptet er doch hier, daß nichts destoweniger jetzt die höchste Stufe menschlicher Geistesentwickelung und himmlischer Glückseligkeit auf Erden anbreche.

Und der Beweis? Man höre.

„Es ist im Laufe der Zeit dahin gekommen, daß es nicht mehr als apartchristlich gilt, „das göttliche Ebenbild in jedem Volke, in jedem Stande und Geschlecht zu ehren. Es versteht sich unsere Zeit von selbst: es stammt ihrem Bewußtsein von Gott unmittelbar; es gilt „daher auch bei Nichtchristen, die freilich wohl von der Luft des allgemeinen Christenthums umflossen sind. Es gilt auch bei den heutigen Juden; es hat darum unser Staat in „der bewegten Zeit vor einem Jahrzehnt den Juden Bürgerrecht gegeben, ohne von ihnen „ein direktes Bekenntniß zu Christus zu verlangen. Es hat damit freilich der christliche Staat „aufgehört, aber doch ist darum nicht eingebrochen der Antichristenstaat, sondern — das „unmittelbare Gottesreich ist angebrochen; — ja freilich ist das unmittelbare „Gottesreich noch gewaltiger angebrochen" — (Achtung, Leser! jetzt kommt der Trumpf!) „— wenn vor einigen Jahren die Christen, (Franzosen, Engländer und Sardinier) dem „bisher auf den Tod gehaßten Muhamedaner geholfen haben gegen die Christen (Russen); wenn der Muhamedaner den bisher von ihm gedrückten Juden und Christen volles Recht „verliehen hat in seinem Reich**). Es ist darin ja thatsächlich ausgesprochen: daß fürder „nicht mehr gefragt werden soll, ob man durch Moses oder Christus oder Muhamed den Weg „zu Gott sucht, sondern ob man fromm ist in Gott und recht thut gegen den Nächsten; es „ist darin thatsächlich erklärt: daß das Reich all dieser Mittler aufgehört hat, und Gott selber „(welcher?) jetzt sein soll Alles in Allem."

Da hat der Leser endlich auch von dem allerneuesten Evangelium, dessen Bote Dr. Nagel in Deutschland ist, den „Kern" sammt der Schale.

Schreiber dieses glaubt das Seinige gethan zu haben; er hat, um Dr. Nagel möglichst gerecht zu werden, denselben gleichsam seine Sache selbst vortragen lassen. Aus den angezogenen Stellen schon, und noch mehr beim Durchlesen der Nagel'schen Bücher selbst, wird ein volkskundiger Leser sich bald überzeugen, daß dieser neue Reformprediger allerdings dazu angethan ist, gewissen halbverdrehten sogenannten Gebildeten den Kopf vollends zu verdrehen. Aber bei dem schlichten deutschen Manne von gesundem Menschenverstande wird seine projektirte Reformation schwerlich durchschlagen; das gelehrtklingende Beiwerk, was wir in obigen Auszügen möglichst bei Seite gelassen haben, schmeckt ihm nicht. Dennoch würde es sehr irrig sein zu meinen, Dr. Nagel's und ähnlicher Leute Schriften übten überhaupt keine beachtenswerthe Wirkung aus. Eben der Umstand, daß die Zuhörer oder Leser sobald nicht herausfinden, welches denn der eigentliche angepriesene „Wahrheitskern" ist, daß sie durch das lebhafte Phrasengeklingel und namentlich durch die sorgfältig nachgeahmte biblische Redeweise in

*) Sollte Herr Nagel hier vielleicht den Nagel auf den Kopf getroffen haben? — In einem späteren Artikel werden wir wohl auf diesen Punkt zurückkommen.

**) Bekanntlich zunächst auf dem Papier; während das Schwert der Muhamedaner nachher in Syrien Tausende von Christen massakrirt und andere Tausende von Frauen und Kindern dem Elend preisgegeben hat, denen nun die „aparten" Christen in Europa zu Hülfe eilen mußten, damit dieselben nicht auch noch umkämen.

ein gew'sses mystischheiliges Halbdunkel geführt werden, eben dieser Umstand zieht manche unklare Köpfe an, und hält sie — wie bei dem mystischen Orden der Freimaurer — in einem staunenden Verlangen nach den wunderbaren Dingen, die noch kommen sollen, fest. Wer einmal Gelegenheit gehabt hat, mit solchen Leuten sich unterreden zu können, wird unsere Behauptung bestätigen müssen. Sie bringen in der Regel nichts heraus als die auswendig gelernten Sprüche aus dem Nagel'schen Evangelium: von „Ceremoniendienst," „steinernem Tempel" und sonderlich die von den „phantastischen Hüllen," die um den biblischen „Wahrheitskern" gesponnen seien. Fragt man dann dringlich nach diesem eigentlichen Kern, so versagt die „Vernunft" den Dienst; dann heißt es gewöhnlich: man solle einmal die und die Schriften Nagels lesen, so würde Einem schon das Licht aufgehen.

Ob der neue Reformprediger in seiner selbstgerühmten Ehrlichkeit noch nicht so weit vordringen kann, um, wie weiland sein Kollege Adolph Clarenbach gethan, die entdeckte Wahrheit ohne gelehrtes und phrasenhaftes Beiwerk, ohne erborgte biblische Zierrath, klar und unverhüllt hinzustellen; — oder ob er bei seiner Gelehrsamkeit nicht im Stande ist, wie ein rechter Volksmann verständlich zum Volke zu reden, — das bleibe hier einstweilen dahingestellt. Da aber einem wahren Volksfreunde Alles daran liegen muß, daß die Akten des neuen rheinischen Religionsprozesses den Stand der Parteien möglichst deutlich darlegen, so liegt uns die saure Pflicht ob, das, was Dr. Nagel versäumt hat, nachzuholen und den Versuch zu machen, sein Vernunft-Evangelium mit dem, was vernunftgemäß daraus folgt, aus der Privat-Docenten-Sprache in deutsches Deutsch zu übersetzen. Das würde dann etwa also lauten: *)

Es war einmal vor etwa 1800 Jahren ein jüdischer Rabbiner, Namens Jesus von Nazareth. Da er von geringen Aeltern stammte, so konnte er in seiner Jugend keine hohe Schule besuchen. Nichts destoweniger wurde dieser Jesus ein braver Mann und ein erleuchteter Volkslehrer. Es war ein „neuer, ernster, heiliger Geist" in ihm. Ob er diesen „neuen Geist" von väterlicher oder von mütterlicher Seite geerbt oder sonst woher bekommen, kann man mit Gewißheit nicht sagen. Uebrigens ist das Wort „neu" auch nicht so buchstäblich zu verstehen; es geschehen ja keine Wunder. Genug, für die damalige Zeit war dieser Geist etwas Neues. Das erwies sich daraus. Dieser Jesus lehrte nämlich: Wer nicht recht thut, der thut unrecht; und wer nicht innerlich fromm ist, der ist gar nicht fromm; und wer sich fromm stellt und dabei seinen Nächsten betrügt, der ist ein Heuchler, ein Taugenichts. Mit dieser unerhörten, gewaltigen Predigt drang er aber bei der Volksmasse und ihren Hirten nicht durch; vielmehr brachten diese den Rechtschaffenheitsprediger, der unerschütterlich gerade durch ging, unter die Erde. Bei einigen Stillen im Lande hatte jedoch der Meister eifrige Schüler und Anhänger gefunden. Nach der Ermordung ihres Lehrers waren diese natürlich sehr niedergeschlagen; sie dachten, jetzt sei Alles aus. Nach einiger Besinnung kam ihnen jedoch der Muth wieder, das Licht, was in ihrem Herzen angezündet war, nämlich die Einsicht, daß „ehrlich am längsten währt," brach wieder durch; und in der Entzückung darüber kam es ihnen vor, d. h. bildeten sie sich ein: Jesus sei wieder auferstanden. Vermöge ihrer Ehrlichkeit erkannten sie auch, daß ihre jüdischen Landsleute sehr thöricht seien, wenn sie glaubten, es würde ihnen besser gehen, sobald die Römer aus dem Lande gejagt wären. Darum betheiligten sich die Jünger Jesu nicht an der Empörung der Juden und entgingen darum dem Strafgericht, welches

*) Sollte Herr Dr. Nagel mit der Verdeutschung seines mystischen neuen Evangeliums nicht zufrieden sein, so mache er es gefälligst besser. Wir haben aber ein Recht, ehrliches verständliches Deutsch ohne „Hüllen" zu fordern.

von diesen an den Empören vollzogen wurde. In der Zerstörung Jerusalems und des ganzen jüdischen Volksthums mußten sie natürlich ein Gericht Gottes über die Mörder ihres Meisters sehen; dadurch geriethen sie denn auf die zweite Einbildung: Dieser sei wirklich gen Himmel gefahren und habe von dort aus die Rache über die Bösewichter veranlaßt, ihnen aber vorher die Erleuchtung des „heiligen Geistes“ geschenkt, wodurch sie vor der Empörung gewarnt und also vor dem Strafgericht bewahrt worden seien. Dadurch, daß ihr lieber Meister auf diese Weise ihr Retter geworden, kamen sie nun auf die weitere Einbildung: Jesus sei überhaupt der Retter des ganzen Menschengeschlechts. So geriethen die guten Jünger aus einer Selbsttäuschung in die andere; aber auf der Höhe dieser erhabenen „Spiegelbilder“ erwuchs ihnen auch der Muth, diese „Gesichte“ ihrer Einbildungskraft so unerschrocken zu predigen, als wenn es wirkliche Geschichten gewesen wären, und so nach und nach den ganzen Erdkreis mit ihrem „Phantasie-Glauben“ zu erfüllen. — Das ist der „Wahrheitskern“ der biblischen Historie von dem Rabbiner Jesus aus Nazareth, mit dem Beinamen „Christus“.

In jetziger Zeit gehört es durchaus zum Kennzeichen eines gebildeten Mannes, daß sein religiöses Denken nur diesen geschichtlichen „Kern“ festhalte, und an Betrachtungen über jene aus der Phantasie entstandenen Erzählungen sich nicht mehr erbauen könne. Doch darf man die Herrschaft dieses Einbildungsglaubens in der Welt bis zum 19. Jahrhundert hin nicht ganz und gar für ein Unglück und seine Verbreiter nicht für Betrüger halten. Das wäre beschränkt und ungerecht gedacht. Denn erstlich ist unter dieser alten Geschichtshülle auch ein Kern geistig religiöser Wahrheit, ein wirklicher Edelstein verborgen, die tiefe Einsicht nämlich: daß es nicht ankomme auf Ceremonienwesen, Kirchenbesuch und dgl., kurz nicht darauf, daß man bloß äußerlich, sondern daß man innerlich fromm sei und gegen den Nächsten recht thut. Diese bis dahin unerhörte, heilige, erhabene Wahrheit, um derer willen Jesus von Nazareth uns zu gut den Tod erduldet hat, wurde durch jene Wundergeschichten durch alle Jahrhunderte sicher überliefert und vor dem Vergessen bewahrt. Zum Andern muß man wissen, daß der Zeitraum der nun vergangenen 1800 Jahre die Zeit des Phantasieglaubens oder das „Reich des Sohnes“ war. Da mußte für die Masse der Menschen die Wahrheit in Räthselbildern geprediget werden, weil man sonst dieselbe in nacktgeistiger Gestalt nicht gefaßt, oder mißverstanden, oder nicht festgehalten haben würde. Darum muß man von jenen 12 galiläischen Missionaren und ihren Nachfolgern, auch wenn man mit seinen religiösen Gedanken und Gefühlen weit über sie hinausreicht, doch nicht unehrerbietig reden. Sie haben ja das Zeitalter der „Vernunft“ vorbereiten helfen.

Dieses Zeitalter, das „Reich des Geistes“ das ist der Vernunft ist jetzt angebrochen. Das ist an vielen „Zeichen der Zeit“ deutlich zu erkennen. Die Juden z. B., welche die langen Jahrhunderte hindurch so hartnäckig an ihrem Mittler Moses und seinen Ceremonien und Räthselbildern festgehalten haben, fangen jetzt massenweise an, auf Reform zu denken, das Ceremonienwesen abzuschaffen, bloß „in rein geistiger Religiösität zu machen,“ und also den aufgeklärten Christen gleich zu werden. Auch unter den Muhamedanern beginnt das Reich der Vernunft und der allgemeinen Bruderliebe durchzubrechen. Es geht dort zwar mit dem Fortschritt, namentlich in der Liebe zu den Christen, noch etwas langsam; aber die tiefer blickenden, die Reform-Muhamedaner, wissen doch längst, daß Muhamed nicht ihr Mittler sein kann, auch nicht zu sein braucht; sondern daß Jeder selbst suchen muß durch innerliche Frömmigkeit und Rechtthun durchzukommen, und daß im Nothfall aufrichtige Reue das Versäumte ersetzt und das Verdorbene wieder gut macht.“

In der Christenheit hat es bekanntlich schon lange aufgeklärte Leute gegeben, die sehr gut wußten, was Jesus von Nazareth eigentlich gewollt und gethan hat. Um der schwachen Brüder willen mußten sie aber ihre geistige Erkenntniß mehr für sich halten. Jetzt aber, im 19. Jahrhundert, wo die Vernunft zur Welt gekommen ist und das Reich des Geistes anbricht, kann und muß die bisher im Geheimniß verborgene Wahrheit von den Dächern gepredigt werden. Wir müßten uns ja auch

schämen vor den aufgeklärten Türken, die ihren Mittler Muhamed ruhig todt sein lassen, und namentlich vor den eifrigen Reform-Juden, die ihrem Moses den Abschied geben und dem neuen Himmelreich gleichsam Gewalt anthun! Und es ist ja wahr, was Jesus gesagt hat: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt thun, reißen es an sich.“ Wir Christen dürfen nicht dahinten bleiben! Wissen wir ja nun auch, daß abgethan sind alle äußerlichen Satzungen, die nicht aus der „Vernunft“ geboren sind; daß Jude und Grieche, Mann und Weib, Sklave und Freier als gleichberechtigt gelten sollen; daß es überhaupt nur ankommt auf ein gutes Herz und Gutes thun. So ist Jeder auf sich selbst gewiesen. „Es tritt kein Anderer für ihn ein; auf sich selber steht er da ganz allein,“ wie ein deutscher Dichter sagt. Und wie sollte es auch anders sein? Jesus ist todt, wie Moses und Muhamed todt sind. Wie können die Todten uns Lebendigen helfen? Wohl haben sie ihrer Zeit den Lebenden geholfen und das kommt uns auch noch zu gut, nämlich so: Das Himmelreich ist gleich einem Walde. Da zeugen die Bäume in jedem Frühjahr ein neues Geschlecht von Blättern, diese leben ihre Zeit, thun ihre Pflicht und fallen dann ab. Dann sind sie wohl todt und verfaulen, aber ihr Wesen vergeht doch nicht, sondern sie dienen nun den alten Bäumen und den neu entstehenden Pflanzen als Dünger, als Nahrungsstoff. So erben also im Pflanzenreiche die Lebenden immer das, was die Todten zu ihren Lebzeiten errungen, verdient haben. Gerade so ist es mit dem nun anbrechenden Himmelreich. So kommt uns auch das „Verdienst“ Christi und aller der großen Männer, der Heiligen, die je gelebt haben, zu gut. Wir, die wir nun auf der Höhe der Weltzeit leben, haben eine große Erbschaft von Licht und von sittlichen Kräften angetreten.

Nun, ergreifen wir diese Erbschaft! Lassen wir unser Licht leuchten! Führen wir das Grundgesetz des Vernunftstaats: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ durch! Freiheit von allen Ceremonien! Brüderlichkeit unter allen Racen, Völkern, Konfessionen und Ständen; dann kommt die Gleichheit von selber! In der bewegten Zeit (1848) ist unser preußischer Staat schon vorangegangen und hat wenigstens den Juden Bürgerrecht gegeben; damit hat der apart christliche Staat aufgehört. Man kann aber nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Wer A sagt, muß auch B sagen. Auch die Muhamedaner, die Chinesen und wie die Nationen und Konfessionen alle heißen, müssen endlich in den Brüderverband mit allen Bürgerrechten aufgenommen werden. Und damit das geschehe, müssen Die, welche den heiligen Geist der neuen Zeit in sich tragen, mit ihrem Beispiel vorangehen. Sie müssen selbst frei und gleich und brüderlich unter sich leben; dann werden die Andern ihre guten Werke und ihre Glückseligkeit sehen und werden ihnen nachfolgen. So wird die herrliche Zeit kommen, wo alle Mittler aufhören und Gott wird Alles in Allem sein.

Was ist also zu thun? Wir müssen ernstlich auf die „Freiheit“ losarbeiten; auf die Freiheit von allen äußerlichen Ceremonien und Satzungen. Also: keine Beschneidung und keine Taufe, kein Passahmahl oder Abendmahl, kein Sabbath oder Sonntag, kein vorgeschriebenes Haus- und Kirchengebet u. s. w. in dem bisherigen Sinne. Daß die freien Vernunftgemeinden je nach Gutdünken andere vernunftgemäße Ordnungen vereinbaren können, falls sie es für ersprießlich halten, versteht sich von selbst; ebenso, daß die Schwachen nicht belästigt werden dürfen, wenn sie das Altgewohnte noch beibehalten wollen. Die sogenannten „hohen Feste“: das Weihnachts- und Osterfest u. s. w. der Christen, das Passah- und Laubhüttenfest u. s. w. der Juden, und die Bairamfeier der Muhamedaner, welche Feste von den alten Phantasie-Historien herstammen, werden natürlich abgeschafft und mit zeitgemäßen andern Feierlichkeiten vertauscht, etwa mit einem „Frühlingsfest“ oder Schützenfest oder mit einer Feier zum Andenken an die gesetzliche Gleichstellung der Juden und Christen. Die bisherige Weise, in jeder Woche Einen Tag als religiösen und bürgerlichen Feier zuzeichnen, ist auch eine altjüdische Satzung. Da sie aber bisher von Juden, Christen und Muhamedanern befolgt worden ist, so könnte sie wohl beibehalten werden. Nur müßte man sich dann über

einen bestimmten Tag einigen, da die Einen am Samstag, die andern am Sonntag und die Dritten am Freitag feiern. Das ließe sich aber leicht ausführen unter Brüdern; Jeder gäbe zuvorkommend seine alte Weise auf, und man vereinigte sich auf den Montag. Uebrigens stände auch nichts im Wege, statt am siebenten Tage, am zehnten zu ruhen, wie es bekanntlich in Frankreich zur Zeit der ersten sogenannten Revolution eine Zeit lang geschehen ist. —

Was endlich die Ehe betrifft, so steht fest, daß ihr ein Naturgesetz zu Grunde liegt, welches Mann und Weib zu einander weis't. Die nähern Bestimmungen über die Ehe aber sind Sache freier Vereinbarung, wie denn die bisherigen Ehegesetze auch rein menschliche Satzungen sind. Ob also etwa ein Mann nur ein Weib, oder mehrere Weiber haben mag, wie es bei den uralten Juden war und bei den Muhamedanern noch ist: das wäre noch zu untersuchen. Jedenfalls darf die Ehe nicht unauflöslich sein und müssen auch die Hindernisse der Ehescheidung möglichst beseitigt werden; denn es wäre doch ein unerträglicher und vernunftwidriger Zwang, wenn eine Ehe, wo die Leute sich nicht mehr leiden mögen und zu andern Personen entschiedene Zuneigung haben, nicht sollte getrennt werden können.

Ist nun so weit die Freiheit und Brüderlichkeit durchgeführt, so ist es also ganz egal, ob dermaleinst ein ehemaliger Jude oder ein Muhamedaner deutscher Kaiser wird; ob z. B. in Wien oder Köln oder Barmen ein nach der Vernunft reformirter Chinese oder Jude Bürgermeister und Richter wäre. Ebenso kann vernünftiger Weise einer Ehe zwischen Christen und Juden oder Japanesen nichts mehr im Wege stehen; im Gegentheil ist zu wünschen, daß es bei der Gattenwahl recht frei durcheinander geht. Das hilft die Vorurtheile mit der Wurzel ausrotten." —

Ebenso steht nichts im Wege, daß Juden und Muhamedaner, falls sie vernunftgemäß reformirt sind, sich in den neuen Gemeinden zu Prediger- und Lehrerstellen melden und dazu berufen werden können. Die Förmlichkeiten bei ihrer Anstellung, welche zeither so viel Kopfbrechens gemacht haben, werden von selbst sich sehr vereinfachen; man wird dem erwählten Prediger bei seiner Ordination d. h. bei der Einführung in sein Amt höchstens auf Ehrenwort die Frage vorlegen, ob er dem alten Phantasieglauben entsagte, und ob er innerlich fromm sei und ein gutes Herz habe. Doch eigentlich braucht man nach dem Letztern nicht mehr zu fragen, da die heutige Welt wirklich gottvoll ist, und Einer, der dem Phantasieglauben abgesagt hat, ohne Weiteres als fromm und gutherzig angesehen werden muß. In den Zusammenkünften der Vernunftgemeinden am Feiertage hat der Prediger weiter nichts zu thun, als von den weltgeschichtlichen großen Männern: Moses, Sokrates, Jesus, Muhamed u. s. w. zu erzählen — natürlich mit Weglassung alles Wunderbaren —, dann die neuesten naturwissenschaftlichen Entdeckungen mitzutheilen, und schließlich die Vernunftbrüder zu ermahnen: Laßt uns vernünftig fromm und rechtschaffen sein. Was sollte er auch weiter zu thun haben? Was den Kranken nöthig ist, besorgt der Arzt; den richtigen Empfang der Neugebornen die Hebamme und der Civilstandsbeamte, und die gehörige Ablieferung der Gestorbenen der Todtengräber. Eine Orgel kann in dem Versammlungssaale, der zugleich als Bürger-, Konzert- und Ballsaal dienen würde, gespart werden, es sei denn, daß die Aufführung großer Konzertstücke eine solche nöthig machte. Die Begleitung des Gesanges übernimmt ein Musikchor, zu dessen Beschaffung das Presbyterium mit dem Komitee für Konzerte und Bälle sich vereinigen müßte. Damit wäre denn auch zwischen den bisher oft uneinigen Gebieten des religiösen, bürgerlichen und geselligen Lebens eine nützliche Union hergestellt. Zur Besiegelung derselben und zur Befestigung des neuen Reiches der Vernunft und Bruderliebe müssen alle geselligen bürgerlichen und religiösen Zusammenkünfte geschlossen werden mit dem Hohenliede der Freude:

Seid umschlungen Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder, über'm Sternenzelt
Muß ein guter Vater wohnen.

Dann läßt der Präses die vernünftig gewordene Menschheit und ihren guten Vater hoch leben, worauf die Versammlung als Responsorium unter Musikbegleitung ein deimaliges „Hoch“ — anstatt des bisherigen liturgischen „Amens“ — anstimmt.

Wenn in der vorgeschriebenen Weise das eheliche und gesellige, das bürgerliche und religiöse Leben geregelt und die Jugend in dieser Weise erzogen wird; so muß endlich mit Nothwendigkeit die längst ersehnte güldene Zeit für die Menschheit herbeikommen, wo alle Zerspaltungen aufhören, wo eine Heerde und ein Hirte, und der Gott dieser Welt Alles in Allem ist.

Es scheint uns fast, als könnten wir die Darstellung und Beleuchtung der neuen Glückseligkeitslehre, wie sie von Dr. Nagel und ähnlichen Geistern in Deutschland kolportirt wird, hiermit schließen. Vielleicht haben jedoch einige Leser noch etliche direkte kritische Bemerkungen erwartet. Ihnen zu Liebe wollen wir denn auch noch einige Worte beifügen.

Dr. Nagel will nichts Unvernünftiges glauben. Darin hat er Recht. Wir haben auch noch nie einen einsichtigen Christenmenschen gekannt, der Etwas für wahr hielt, wofür er nicht gute Gründe gehabt hätte. Der biblische Glaube, wie Schreiber dieses ihn versteht, stimmt mit Geschichte und Erfahrung wohl zusammen. Darum haben nicht bloß Ungelehrte, sondern auch Gelehrte aller Art und zu allen Zeiten sich fest und freudig zu demselben bekennen können. Es hat sogar Leute gegeben und gibt ihrer noch, die bloß auf dem Wege der Geschichtsforschung, und Andere, die durch das Studium der Natur zu einer festen Ueberzeugung in der christlichen Wahrheit geführt worden sind. Freilich hilft das Studiren allein nicht, sonst müßten alle Gelehrte Jünger Christi sein, was aber bekanntlich nicht der Fall ist. Es gehört das auch zu Gottes Ehre, daß er Seine heilige Wahrheit nicht Jedem ohne Weiteres in die Fäuste fallen läßt. (Spr. S. 25, 2.)

Worin dieses Weitere bestehe, was neben der Vernunft erforderlich ist, um Gottes Erkenntniß zu finden, braucht hier nicht näher bezeichnet zu werden. Schon vor 3000 Jahren ist der Weg der wahren Weisheit, wie der Afterweisheit, jener weltverführenden Hure, deutlich beschrieben worden, also daß Niemand mehr mit Grund sich entschuldigen kann, wenn er des rechten Zieles verfehlt. (Spr. S. Kap. 2.) Dr. Nagel freilich hält die Vernunft allein für ausreichend. Es sei. Prüfen wir demnach, was seine „Vernunft“ unserer Vernunft zu begreifen und zu glauben zumuthet. Der Leser verstehe wohl: zu „begreifen“ und zu „glauben“, — denn ohne Glauben und dazu ohne vernunftwidrigen, blinden Glauben ist für das Nagel'sche Evangelium schlechterdings kein Durchkommen. Das wollen wir zum Ueberfluß noch in einigen Hauptpunkten erweisen.

(Fortsetzung folgt.)

Die deutsche Nationalliteratur und die Pädagogik.

(Von Dr. Nitzelnadel in Hermsdorf in S.-Altenburg.)

I.

Die Litteratur eines Volkes ist der Spiegel, welcher uns das Leben desselben treu zurückstrahlt. Will man die Lebenszustände eines Volkes zu einer gewissen Zeit, in einem gewissen Zeitalter genau kennen lernen, so thun

allerdings gleichzeitige Geschichtschreiber, Chroniken 2c. große Dienste und es wird nicht unmöglich sein, uns wenigstens im Großen und Ganzen ein treues Bild davon zu entwerfen. Allein auch im besten Falle, d. h. wenn die eigentlich geschichtlichen Quellen reichlich fließen, werden doch immer noch manche Lücken und Schatten übrig bleiben, welche wir ausgefüllt und ins rechte Licht gestellt sehen möchten. Diesen Dienst kann uns nun in eminentem Sinne die Litteratur leisten, in deren weites Becken alle Ströme der Bildung einer gewissen Zeit einmünden und sich darin für die späteren Geschichtsforscher ablagern. Wir führen ein Beispiel an. Wenn ein Zeitgenosse eine Kulturgeschichte unserer Tage schreiben wollte, und erzählte uns auch des breitesten, was unsere Zeit in Kirche und Staat, in Wissenschaft und Kunst, in Handel und Gewerbe, in volksthümlicher Sitte und Art am meisten charakterisirt, so würde ein späterer Leser doch nur ein unvollkommnes Bild der Zeit haben, wenn er nicht auch unsere Literatur und die Entwicklungen in der Litteratur kennte, ja, er könnte in den Fall kommen, ein Bild ohne Leben, ohne Seele zu besitzen. Denn gerade das Innerste, das Edelste, der Geist, der die Zeit treibt und bewegt, spiegelt sich erst am besten in der Litteratur ab. Wir meinen natürlich die klassische Litteratur eines Volkes. Denn wenn schon der weise Salomo Pred. Sal. 12, 12 klagen muß: „Viel Büchermachens ist kein Ende;" wie steht es damit erst in unserer Zeit? Aber von den Tausenden von Schrifterzeugnissen, welche je hervorgebracht worden sind oder jährlich hervorgebracht werden, gehen die meisten im Strom der Zeit unter, und nur sehr wenige und nur, wie es sein soll, durch ein scharfes Fegfeuer der Kritik hindurch gelangen auf die Nachwelt. Das sind die klassischen Schriften, Lieder 2c. Der klassischen Geisteserzeugnisse sind im Grunde nur wenige, und manches von dem, was noch jetzt klassisch genannt wird, wird mit der Zeit auch beiseite gelegt werden. Die eigentlichen Klassiker einer Nation sind die Träger der nationalen Bildung. Ein jeder Mann im Volke, der an der nationalen Bildung der Nation Theil nehmen will, ein jeder Gebildete muß daher auch die Klassiker seines Volks, wenigstens das Klassische aus den Klassikern kennen. Nun ist Erziehung und Unterricht ein so wichtiges Moment in der Bildung eines Volks, daß auch die Träger dieser Bildung nicht umhin gekonnt haben, sich darüber auszusprechen. Und es lohnt sich der Mühe, gerade unsere Klassiker darauf anzusehen, wie sie sich über Pädagogik geäußert haben. Wir können daraus lernen, historisch, indem sie uns zeigen, welche Ansichten, Methoden und Tendenzen man zu gewissen Zeiten gehegt und gepflegt habe, für unser eignes praktisches Wirken, indem sie uns das Ideal vorhalten, nach dem auch wir zu streben haben. Kurz, sie liefern uns Illustrationen zur Geschichte der Pädagogik, wie zur Geschichte der Kultur überhaupt. Wir erinnern in letzterer Beziehung nur an Johann Fischarts berühmtes beschreibendes Gedicht, welches den Titel führt: Das glückhafft Schiff von Zürich, und die Beschreibung der im Juni des Jahres 1576 stattgefundenen Reise der Zürcherischen Büchsengesellschaft von Zürich nach Straßburg enthält, welche dieselbe zu Schiffe in Einem Tage vollendete, und die zum Zeugniß dieser schnellen Fahrt einen Kessel mit Hirsebrei, der in Zürich gekocht worden war, noch warm nach Straßburg brachte. Wenn nach dem Ausdruck Vilmars in seiner Geschichte der deutschen Nationallitteratur dieses erzählende Gedicht nicht allein das hervorragendste jenes ganzen Zeitraumes, sondern auf zwei Jahrhunderte hinaus das vorzüglichste ist, mithin eins der besten

Gedichte seiner Art, die wir überhaupt besitzen, indem es durch Wahrheit und Lebendigkeit der Schilderungen, durch edle und gewandte Sprache, durch Kernigkeit und Gedrungenheit des Ausdrucks, so wie durch die Höhe des Standpunkts sich auszeichnet, auf welchen sich der Dichter stellt; so wüßten wir nicht, wie man in einem Artikel über die Kulturgeschichte jener Zeit die Stärke des Willens, die Rührigkeit der Arbeit, die ihres Zieles und Erfolges gewiß ist, den ehrenhaften bürgerlichen Sinn der Eidgenossen und die Bedeutung des freundschaftlichen Verkehrs der Städte unter einander anschaulicher schildern könnte, als es eben in jenem Gedicht geschehen ist. Doch wir werden auch in Bezug auf unsere specielle Aufgabe bald wieder auf Johann Fischart zu reden kommen.

Wir gehen hier zunächst von der Litteraturepoche des Reformationszeitalters aus. Wir heben eine Stelle aus Reineke Vos aus, jenem bekannten, am Ende des 15. Jahrhunderts in plattdeutscher Sprache, ob durch den Westfalen Nicolaus Baumann oder Heinrich von Alkmar, ist ungewiß, zum Abschluß gekommenen Thiermärchen oder Thierepos, das so einzig in der deutschen Litteratur dasteht. Im ersten Buche dieses Gedichts treten die Thiere vor den Thron des Königs, Nobels des Löwen, und verklagen um die Wette Reineke den Fuchs. Auch das Pantherthier erscheint und verklagt den Fuchs wegen Mißhandlung Lampes, des Hasen, den er zu seinem Kaplan habe heranbilden und im Gesange unterrichten wollen.

„Er will ihn machen zum Kaplan,
Läßt sitzen ihn zu sich heran,
Und fängt das Credo an mit ihm zu singen.
Doch Reinke greift zu den gewohnten Dingen,
Hält Lampen fest zwischen den Beinen schnell
Und zaust ihm wacker schon das Fell.
Da kam ich eben auch denselben Gang
Und hörte noch der beiden Sang.
Begonnen erst war die Lection,
Da schwiegen sie alsbalde schon.
Und als ich näher kam heran,
Da traf ich Meister Reinken an,
Der trieb's nach seiner alten Art
Und hatte Lampen unter'm Bart.
Das Leben hätt' er sicher ihm genommen,
Wär ich ihm nicht zu Hülf' gekommen."

Zur Vertheidigung Reinekes wegen dieser etwas rohen und sogar lebensgefährlichen Lehrmethode erhebt sich Grimbart, der Dachs, und läßt sich also vernehmen:

— — „Nun klagt der Hase
Ein Märlein euch und schwatzt wie eine Base.
Sang er nicht richtig, ist es offenbar,
Daß Reinke, der sein Lehrer war,
Ihn als den Schüler mußte schlagen;
Das wär ein ungerecht Betragen?
Dürft man die Schüler nicht kasteien,
Wenn sie begehen Bubereien,
Würd keine Lehr von ihnen aufgenommen.

Wir brauchen kaum hinzuzufügen, daß der Dichter hier seine und seiner Zeit Ansicht über Erziehung ausspricht, und daß nach seiner Meinung Zucht ohne Züchtigung nicht wohl gedeihen kann.

Ausführlicheres lesen wir in Sebastian Brant's „Narrenschiff." Sebastian Brant aus Straßburg ist bekanntlich der Chorführer jener satyrisch-lehrhaften Dichtung, welche durchs ganze 16. Jahrhundert mit Vorliebe gepflegt ward. Sein Haupt- und berühmtestes Werk ist das „Narrenschiff" (zuerst erschienen Basel 1494), worin er die sittlichen Gebrechen seiner Zeit unter dem Begriff der Narrheit geißelt und wie in einem Spiegel darstellt. Narrenschiff nennt er sein Werk, weil der Narren so viele seien, daß sie nicht auf einem Karren oder Wagen, sondern nur auf einem Schiff unterzubringen sind. Den Reigen führt Brant selbst, als Vertreter der neuen Büchergelehrsamkeit, als Büchernarr, der viele Bücher habe, aber sie weder

lese noch verstehe; dann kommen die Geiznarren und Modenarren ꝛc. Seine pädagogischen Grundsätze überhaupt spricht Brant aus in dem Spruche:

Hast du ein Sohn, straf ihn mit Ruth',
Wann er Unrecht und Sünden thut,
Daß mit ihm läßt sein Willen nach,
Du Sünd verdienst und Gottes Rach.

In einem besondern Gedicht handelt er von der **Kinderzucht**:

Wer seinen Kindern übersicht
Ihr'n Muthwilln, und sie strafet nicht,
Demselben zuletzt viel Leides geschicht.
Der ist in Narrheit ganz erblindt,
Der nit mag Acht han, daß sein Kind
Mit Züchten werde unterweist,
Und er sich sonders darauf fleißt,
Daß er sie laß irrgehn ohn Straf,
Gleich wie ohn Hirten gehn die Schaf,
Und ihn'n all Muthwill übersicht,
Und meint, sie bedürfen Strafens nicht,
Sie seien noch nit bei den Jahren,
Daß sie behalten in den Ohren,
Was man ihn'n sag, sie straf und lehr.
O großer Thor, merk zu und hör:
Die Jugend ist zu bewahren gering,
Sie merket wohl auf alle Ding.
Was man in neue Häfen schütt',
Denselben Geschmack verlieren sie nit.
Ein junger Zweig sich biegen lat,
Wenn man ein'n alten unterstaht
Zu biegen, so knallt er entzwei.
Ziemlich Straf bringt kein sorglich G'schrei,
Die Ruth der Zucht vertreibt ohn Schmerz
Die Narrheit aus des Kindes Herz.
Eli war recht und lebt ohn Sünd,
Aber daß er nit straft sein Kind,
Deß straft ihn Gott, daß er mit Klag
Starb, und sein Sohn auf einen Tag.
Es stünd jetzt um die Kind viel baß,
Gäb man Schulmeister ihn'n, als was
Phönix, den Peleus seinem Sohn
Achilli sucht und zu wollt thun.
Philipp durchsuchte Griechenland,
Bis er sein'm Sohn ein'n Meister fand;
Dem größten König in der Welt
Ward Aristoteles zugesellt,
Derselb Platonem hört' lang Jahr
Und Plato Socratem davor.
Aber die Väter unsrer Zeit
Darum, daß sie verblendt der Geiz,
Nehmen sie auf solch Meister nun,
Der ihn'n zum Narr'n macht einen Sohn
Und schickt ihn wiederum nach Haus
Halb narrichter, denn er kam daraus.
Deß ist zu wundern nit daran,
Daß Narren narrichte Kinder han. —

Wir begnügen uns mit diesem kurzen Auszug aus dem noch jetzt lesenswerthen Gedicht, um zu zeigen, mit welchem Ernst seiner Zeit der lehrhaftig satyrische Meister Sebastian Brant schon gute pädagogische Regeln gab und mit aller Macht der Verzärtelung der Jugend wie dem Geiz der Alten bei der Wahl der Lehrer für ihre Kinder entgegentrat.

Dr. Nitzelnadel.

Die Gesangstunde in der Elementarschule.

Von Lehrer Fr. Gelderblom in Wülfrath bei Elberfeld.

Ueber die hohe **Bedeutung** des Gesangunterrichts in der Elementarschule etwas zu sagen, wäre heut zu Tage überflüssige Mühe, da sie von Niemand in Abrede gestellt wird. Seit Luther durch Wort und That Zeugniß darüber abgelegt und die evangelische Kirche dieses Zeugniß angenommen hat, darf diese Frage wohl als abgeschlossen betrachtet werden. Ich wollte daher aus meiner Erfahrung heraus nur einige praktische Bemerkungen geben, wie die Gesangübungen in der Schule in die rechte Beziehung zu dem späteren **Gemeindeleben** zu setzen seien, oder mit andern Worten, wie die Schule dem **Leben** möglichst dienstbar gemacht werden könne.

Der Unterrichtsgegenstand, der hier ins Auge gefaßt werden soll, zerfällt der Natur der Sache nach in zwei Abtheilungen, in Choralmelodien und Volkslieder. Für beide sind wir im Besitz der Notenschrift. Der Gebrauch der Ziffern kann nur secundär sein, weil diese im spätern Leben nicht mehr vorkommen. Ich halte deshalb die Notenschrift für dankbarer, auch übt sie sich leicht ein. Ueberdies bietet sie dem Ohr und dem musikalischen Gefühl eine so bedeutende Stütze durch das Auge, daß dieselbe doch niemals unterschätzt werden sollte. Die Noten geben mindestens für Höhe und Tiefe, Länge und Kürze der Töne einen ganz bestimmten Halt. Wenn dieselben auch in der Unterklasse noch nicht einzuführen sind, so können sie doch in der Mittelklasse für die Uebungen an der Tonleiter und beim Einüben der Choräle schon in Anwendung kommen. In der Oberklasse ist der volle Gebrauch der Noten nur auf Kosten des spätern Lebens zu umgehen.

Demgemäß nehme ich in jeder Gesangstunde dreierlei vor:

a) In den ersten 10 Minuten werden Uebungen an der Tonleiter angestellt;

b) dann werden 20 Minuten Choräle geübt;

c) die letzte halbe Stunde dient zum Singen der Volkslieder.

ad a). Die Tonleiter gibt Anlaß zur Notenkenntniß, zur Stimmbildung und durch stufenmäßig geordnete Treffübungen zur Tonanschauung überhaupt.

Bei der Notenkenntniß handelt es sich nur um die Namen, die sich nach meiner Erfahrung mit verhältnißmäßig geringer Mühe einprägen lassen. Zur Stimmbildung gehört ein reines Intoniren und Vocalisiren, eine gute Haltung des Körpers und eine richtige Mundstellung. Wenigstens abwechselnd muß auch stehend gesungen werden. Die Tonanschauung kann nur gewonnen werden, wenn der Lehrer methodisch geordnete Treffübungen anstellt und für diesen Zweck zu benutzen versteht.

Von diesen drei Seiten her — durch die Notenkenntniß, die Stimm- und Tonanschauungsübungen — wird das Singen der Choralmelodien und Volkslieder ganz bedeutend unterstützt; ohne diese Unterstützung kann aber auch das spätere Gesangesleben im Hause, in der Kirche, in den Gesang- und Jünglingsvereinen nur in sehr beschränkten Kreisen sich bewegen und niemals gedeihlich sich entwickeln.

ad b). In Absicht auf die Choräle ist zunächst der Text ins Auge zu fassen. Die Schüler müssen sich denselben fest eingeprägt haben, und ihn in schulgerechtem Sinne möglichst rein und deutlich hersagen können. Die Sorge des Lehrers für diese Vorbedingung gehört aber nicht in die Gesangstunde, sondern in eine andere Unterrichtszeit. Die rechte Conzentration erfordert überhaupt, in dem einen Unterrichtsgegenstande und in der einen Unterrichtsstunde so viel als möglich für den andern Gegenstand und die andere Stunde Sorge zu tragen, damit Alles ineinandergreife und gegenseitig sich stütze. Für den Gesang geschieht dies durch einen guten Leseunterricht, so wie überhaupt durch ein gutes Sprechen. Ein gutes Lesen oder Sprechen ist nicht allein einem bestimmten Rhythmus unterworfen, sondern auch dynamischen Regeln, also gewissen musikalischen Gesetzen dienstbar, — man könnte das die Musik der Rede nennen —; oder umgekehrt, der Gesang ist an Regeln geknüpft, welche schon beim Lesen zur Anordnung kommen: „Gesang ist musikalisch tönende Rede.“

Von Wichtigkeit ist es auch, wenn die Schüler ein kleines Schulgesangbuch mit Noten in Händen haben, — es gibt ja verschiedene Auszüge aus Kirchengesangbüchern, die ganz billig sind — um die Notenkenntniß zu befestigen und das Singen nach Noten geläufig zu machen. Wichtig ist ferner das Verständniß des Textes, ohne dieses sollte kein Choral gesungen werden; die Einführung in dasselbe muß in einer besonderen Religionsstunde oder Sprachstunde geschehen.

Selbstverständlich hat der Choral auch in der Schulandacht eine Stelle und eine Bedeutung, wovon aber hier nicht zu reden ist.

ad c) Was vorhin über das sorgfältige Einüben des Choraltextes bemerkt wurde, kann hinsichtlich des Volksliedes nur wiederholt werden. Der Text ist für den Bericht der Schule der wichtigere Theil, damit die Gesangstunde nicht zu einer bloßen Exercitienstunde herabsinke. Derselbe wird in einer Sprachstunde gelesen, erklärt und zum Memoriren vorbereitet.

Zugleich aber auch bedarf die Notenkenntniß hier einer größeren Pflege; die Beachtung der Dauer der Noten und der Pausen tritt hinzu. Der Lehrer spielt und singt und singt und spielt die einzelnen Stellen vor, macht dabei auf gutes Sprechen, richtiges Betonen u. s. w. immer wieder aufmerksam. Wenn auch kein künstlerisch vollendetes Singen erzielt werden kann, so muß es doch immer und immer wieder angestrebt werden, damit der süße Wohllaut, der in der Saiten Gold schläft, und der stille Zauber der menschlichen Stimme, dieser Königin aller Instrumente, dem Kinde nahe gelegt und fühlbar gemacht werde.

Bei der Auswahl der Volkslieder nehme man Bedacht auf einen guten Text und echte Melodien. Für beides sollte man das Prädikat klassisch in Anspruch nehmen; denn das Höchste in einfacher Form liegt auch hier dem Kinde am nächsten, es wird am leichtesten gelernt und übt zugleich den größten erziehlichen Einfluß aus. Die echten Volkslieder gehören zum Blüthenschmuck am Stamm der Volksbildung; daß müssen auch die Volksliedersammlungen für die Schulen wahr halten.*)

Uebrigens sind Volkslied und Choral nicht zwei Abtheilungen, die sich im Volksleben bloß äußerlich berühren; die Volkslieder sind theilweise religiös, und der Choral ist Volkslied, soll es wenigstens durch Schule und Kirche immer mehr werden.**) Diese innige Verbindung muß Ziel des deut-

*) Wo man der Jugend den Duft und Hauch dieses poetischen und musikalischen Blüthenschmuckes in rechter Weise zuführt, sollte da der Sinn für das menschlich Edle, was darin enthalten ist, unerweckt bleiben können? In diesem Sinne hat Seume Recht, wenn er sagt: „Wo man singt, da laß Dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder." — Hätte der große Staatsmann v. Stein nicht die anregende Gewalt und Wucht des Liedes gekannt und benutzt, so würde er die allgemeine Begeisterung für die Befreiung von fremdem Joche nicht in den erlebten Triumphen haben feiern können. Wäre Luther nicht auch ein Mann der Lieder gewesen, würde die evangelische Kirche einen solchen Liederschatz und eine solche Macht des Liedes haben, als sie jetzt besitzt? Auch David richtete schon eine heilige Musik und einen heiligen Gesang mit 4000 Sängern ein unter den Meistern Assaph, Haman, Etham. Er nahm dazu die Häupter unter den Vätern der Leviten. 1. Chron. 10, 33.

**) Manche Choralmelodien sind bekanntlich von ehemaligen Volksliedern hergenommen.

schen Gesangeslebens werden. Der bis jetzt unerreichte Vater Bach hat diesen Sinn und dieses Streben schon vor 100 Jahren in seinen Werken dargelegt. Mendelssohn, dieser große Repräsentant deutscher Musik und deutschen Gesanges, edel und tief religiös gerichtet, hat für diese Idee einen lieblichen Modus angeschlagen in dem schönen Liede (für Männerstimmen): „Wem Gott will rechte Gunst erweisen"; — hier bricht sich das religiöse Gefühl durch die rhythmisch schwunghafte Volksliederform Bahn und wird mächtig und gewiß in dem eingelegten Choral: „Wer nur den lieben Gott läßt walten." — Eine wunderliebliche Weise!

Also redet untereinander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem HErrn in eurem Herzen. Eph. 5, 9. Col. 3, 16.

Wülfrath. **Fr. Gelderblom.**

Correspondenzen

über Schulverhältnisse und Schulzustände.

Aus Westfalen — Rgbzk. Arnsberg. — (Lehrerconferenzen.) Vor einiger Zeit besuchte mich ein College aus N. Ich lenkte die Unterhaltung auf das Schul- und Lehrerleben seiner Gegend und vernahm nun unter andern wenig erfreulichen Erfahrungen auch eine Beschreibung einer dort in seiner Nachbarschaft bestehenden amtlichen Conferenz, welche ihrer Merkwürdigkeit wegen wohl eine Stelle im Schulblatte verdient. Diese Beschreibung lautete in kurzen Zügen so: „Die Lehrer dieses Schulinspektionskreises versammeln sich monatlich in X., etwa 2 Stunden von K., der Weg dorthin wird per Eisenbahn zurückgelegt. Nach der Ankunft am Conferenzorte wird vorab fein gefrühstückt, so und so: darnach schreitet man zur Arbeit, d. h. es wird erstlich ein von einem Mitgliede verfaßter und dann noch ein gedruckter Aufsatz aus irgend einem Blatte vorgelesen und wohl auch etwas darüber gesprochen. Aber nur pädagogische Fragen von ganz allgemeiner Natur werden behandelt; Fragen aus der unmittelbaren Schularbeit und überhaupt aus dem innern Schulleben, etwa über die Behandlung eines Unterrichtsgegenstandes, sollen fast nie vorkommen. Mittags 12 Uhr wird table d'hôte gespeist, darnach sucht man sich im Garten durch allerlei — — — die Zeit zu vertreiben, bis das Eisenbahnsignal zum Aufbruch mahnt. Ein solcher Conferenztag kostet, Alles zusammengerechnet, Manchen 2 Thlr.; für die, welche regelmäßig Theil nehmen, macht das eine jährliche Ausgabe von 24 Thlr., wozu die Diäten natürlich nicht ausreichen." — Auf meine Frage, ob denn Dies und Jenes nicht geändert werden könne, hieß es: Nein.

Das ist doch in der That eine theure Zeitverschwendung und nichts weniger als geeignet, die Fortbildung zu fördern und die Amtsfreudigkeit zu heben. Wäre es nicht besser, daß solche amtlichen Conferenzen ganz unterblieben? Wie mag doch der betreffende Schulinspektor oder Schulpfleger sich mit seinem Gewissen abfinden? — Der Lesezirkel dieser Conferenz enthält, wie referirt wurde, „bedeutende" pädagogische Bücher und Zeitschriften, aber das Evangl. Schulblatt ist nicht darunter; es hat für diese Leute nicht Bedeutung genug. Ich möchte wissen, wie viele dieser Herren denn das Ev. Schulblatt wirklich schon näher angesehen haben. Da scheint der Herausgeber der „Rhein. Blätter" doch anders gesinnt zu sein als diese „Kärner;" er hat in seinem Blatte wiederholt bezeugt, daß das Ev. Schulblatt „von seinem Standpunkte" gediegene Arbeiten bringe; er muß es also doch auch selbst lesen und des

Lesens werth achten. Diese Herren scheinen demnach selbst die „Rheinischen Blätter" nicht mehr für „bedeutend" zu halten, oder wenn doch, sie nur circuliren zu lassen, aber nicht zu lesen, oder endlich auch von dieser ihrer früheren Autorität sich „emancipirt" zu haben. Das müssen in der That „Männer des erhabensten Fortschritts" sein! Kein Wunder, daß ihnen das Elementarschulamt, wie es zur Zeit sich darstellt, vielfach eine Last ist und sie aus vollem Halse nach äußerer Verbesserung schreien oder gar aus dem Amte scheiden. Sich selbst einmal zu erheben, innerlich wahrhaft zu erheben, oder auch von der eingebildeten Höhe, worauf der Dampf unserer Zeit sie geführt hat, in die Besonnenheit und Wirklichkeit sich nieder zu lassen: das will und kann man nicht. — Gott Lob, daß es auch noch andere amtliche und namentlich freie Conferenzen gibt, die als wahre Höhepunkte im Lehrerleben dastehen, die das Herz fest und den Blick frei machen helfen, denen man mit Sehnsucht entgegenharrt, die des guten Stoffes so viel bieten, daß die Stunden gleich Minuten verfliegen, von denen die Mitglieder belehrt und neugestärkt heimkehren, und die, nebenbei gesagt, auch beträchtlich billiger sind, als die oben beschriebene. —

F.

Vom Main. (Zwei Konferenzbilder.)

In dem kurzen Zeitraum von zwei Wochen wohnte ich zwei Lehrerkonferenzen bei, von denen ich den Lesern des evangelischen Schulblatts Einiges berichten möchte.

1. Die erste war eine amtliche Konferenz im Großherzogthum Hessen. Die Leitung der Schulangelegenheiten liegt hier zunächst in den Händen einer Kreisschulkommission, die aus dem Kreisrath, einem evangelischen und einem katholischen Geistlichen besteht. Bei den jährlich abzuhaltenden Schul-Prüfungen wird noch ein Lehrer hinzugezogen. Unter dem Vorsitz des Kreisraths wurde auch die Konferenz, von der hier die Rede ist, abgehalten. Dieß war mir von vorne herein etwas sehr Interessantes in zweifacher Beziehung. Einmal nahm es mich Wunder, wie sich ein weltlicher Beamter, ein Jurist, als Vorsitzender einer Lehrerkonferenz ausnehmen werde. In Nassau und an andern Orten haben Beamte dieser Kategorie als solche zu den Lehrern gar keine Stellung. Dann aber war ich ebenso verlangend zu erfahren, wie frei oder unfrei sich die Lehrer unter dem Vorsitz dieses vielvermögenden Mannes bei ihren Discussionen bewegen würden.

Die Konferenz war auf halb neun Uhr in der letzten Septemberwoche ausgeschrieben, wohl etwas früh, wenn man bedenkt, daß manche Lehrer drei bis vier Stunden von dem Versammlungsort entfernt waren. Als es daher halb zehn Uhr war, sah man sich um, ob wohl die meisten von den etlichen und vierzig Lehrern aus den sechsundzwanzig Gemeinden des Kreises anwesend seien, und endlich konnte denn die Konferenz gegen zehn Uhr eröffnet werden. Sie begann mit Verlesen des Protocolls von der Frühjahrskonferenz. In dieser war von einem katholischen Geistlichen der Antrag gestellt worden, es möchten den Lehrern aus den Gemeindekassen Diäten zur Bestreitung der Ausgaben an den Konferenztagen bewilligt werden. Natürlich waren alle für diesen Antrag, da alle ein Mittagessen, viele auch Eisenbahnbillette zu bezahlen und somit manche derselben Auslagen bis zu einem Thaler zu machen hatten. Auch berief man sich jenesmal auf andern Kreise, wo die Auszahlung von Diäten an die Besucher der Lehrerkonferenzen in Uebung sei. Dem Herrn Kreisrath lag die Ausführung des zum Beschluß erhobenen Antrags ob und derselbe hatte sich daher wegen dieser Angelegenheit mit den Behörden jener Kreise in Beziehung gesetzt, von dort her aber die Nachricht erhalten, daß ein solcher Gebrauch nicht bestehe. Er gab daher der Versammlung anheim zu überlegen, ob sie nicht von jenem Beschluß Abstand nehmen wolle, da er voraussehe, daß nur sehr wenige Gemeinden willfährig sein würden, eine Summe für diesen Gegenstand aus der Gemeindekasse zu bewilligen. Er kenne aus Erfahrung die Zähigkeit der Ortsvorstände, für die Schule und was damit zusammenhängt, etwas Namhaftes zu thun. Die meisten der Herrn Kollegen hatten gleichfalls hierin nicht angenehme Erfahrungen gemacht — und wer hätte sie auf dem Lande nicht gemacht — sie wollten um der drei oder vier Gulden jährlich willen nicht in allen Wirthshäu-

fern ihrer Dörfer Gegenstand der Verhandlung sein und gerade so bereitwillig wie man in der letzten Konferenz den Antrag jenes Geistlichen angenommen hatte, nahm man jetzt den des Kreisraths an, der, wie ich bemerken muß, jener Frühjahrs-Versammlung nicht präsidirt hatte. So wurde denn auf die Diäten verzichtet.

Hierauf entspann sich eine kleine Debatte in Betreff des Lesezirkels für die Lehrer. Eine von diesen gewählte Kommission wählt nämlich die ihr geeignet erscheinenden Zeitschriften und Werke aus und bringt sie der Kreisschulkommission in Vorschlag, nach deren Genehmigung sie dann angeschafft werden. Das Geld zu diesen Anschaffungen haben die Gemeinden zusammen zu schießen. Im letzten Jahr waren 80 Fl. verwendet worden, und dennoch hatte die Kasse einen Vorrath von 63 Fl. Die Bücher werden, da der Kreis sehr zerstreut liegt, an mehrere Orte vertheilt und zu gewissen Zeiten tritt ein Wechsel derselben ein.*)

Es wurde nun eine Arbeit über die Realien, insbesondere Chemie in der Volksschule vorgetragen. Der Vortragende war, wie ich hörte, Lehrer an einer Elementarschule und hatte auch Unterricht an einer Fortbildungsschule zu ertheilen gehabt. Wo er Gelegenheit erhalten hatte, sich in dem von ihm befürworteten Fach, der Chemie, seine, wie es den Eindruck machte, recht umfassenden Kenntnisse zu erwerben, habe ich nicht erfahren. — Es ist eine nicht seltene Erfahrung unter den Lehrern und pädagogischen Schriftstellern, daß jeder derselben ein besonderes Lieblingsfach oder einige derselben hat, für das oder für die er nun aufs wärmste Partei ergreift und von dem Lehrer verlangt, daß er in und außer der Schule Zeit und Kraft diesem Fach vorzugsweise zuwende. Auch der Vortragende sprach mit Wärme für seinen Gegenstand, aber auch mit Besonnenheit. Er erkannte an, daß die Chemie unter den bedingt nothwendigen Gegenständen der Volksschule vielleicht wohl die letzte Stelle einzunehmen berechtigt sei, daß also vorher viel, sehr viel zu thun sei, ehe man an dieselbe komme. Dabei glaubte er sich aber gegen jede Neigung zu den preußischen Regulativen, „die bekanntlich für die Realien fast gar keinen Raum ließen," verwahren zu müssen. Er ging nun die Unterabtheilungen der Chemie der Reihe nach durch und bezeichnete die Experimente, die allenfalls in der Schule angestellt werden könnten. Die entstehenden Ausgaben sollte natürlich die Gemeindekasse decken, die nothwendige technische Fertigkeit sich der Lehrer bei einem Arzte oder Apotheker seiner Nachbarschaft aneignen. Zum Studium wurde Stöckhardts Schule der Chemie empfohlen. Freilich fühlte der Vortragende, daß manche seiner Kollegen auch bei dem

*) Anmerk. d. Red. Murren jene Gemeinden denn nicht darüber, daß sie die Kosten für die litterarischen Bedürfnisse der Lehrer zu tragen haben? Wenn die Schulbehörde sich nicht scheut, diese Kosten den Gemeinden zu octroyiren, und die Lehrer sich nicht scheuen, diese Gaben anzunehmen, obwohl sie dabei ebenfalls riskiren, dieserhalb „Gegenstand der Verhandlungen in den Wirthshäusern" zu sein: so ist von diesem Standpunkte aus nicht recht einzusehen, warum man sich so sehr sträubt, auch die Kosten für zwei amtliche Conferenzen den Gemeinden zuzumuthen, wenn anders diese Conferenzen eben so gut wie die Lesezirkel zu den wirklichen Schulbedürfnissen gerechnet werden dürfen. Wo die Schulbehörde den Gemeinden die Lehrer oktroyirt, da darf sie, wie man denken sollte, in dieser Art des Regierens auch noch mehr wagen. Daß die Gemeinden dann — zumal wenn es nicht wirkliche Schulgemeinden, sondern eben bürgerliche Genossenschaften sind — die Schule nicht wie ein Gut, sondern wie eine Last betrachten: darüber darf sich nun freilich auch Niemand wundern. Einerseits die Bauern oder Stadtbürger als Unmündige behandeln, und daneben verlangen, sie sollten doch Einsicht haben oder wenigstens Opferwilligkeit für das, was sie als Unmündige doch nicht verstehen: das reimt sich schlecht zusammen. Noch weniger aber reimt sich — was man auch häufig hören muß und z. B. auf der Mannheimer Lehrerversammlung hören konnte — daß in Schulfragen dem Bauer nur „der beschränkteste Unterthanenverstand" zugeschrieben wird, während er in politischen Dingen als durchaus „zeitgemäß mündig" angesehen werden soll. Einen Lehrer für seine Kinder soll er nicht mit wählen können, wohl aber einen Landtags-Abgeordneten, der über die tiefsten Staats-, Schul- rc. Angelegenheiten mit zu entscheiden hat. — Seien wir doch consequent, so bleiben wir wenigstens ehrlich und werden dann vielleicht auch auf die Dauer leidlich verständig und einig! — D.

besten Willen nicht im Stande sein würden, seinen Vorschlägen zu folgen. Wer vor 25 und mehr Jahren seinen Seminarkursus absolvirt und seitdem nur Landschullehrerstellen bekleidet hat wo er sein knappes Gehalt durch Betrieb von Landwirthschaft und etwas Bienenzucht aufzubessern trachten mußte, woher sollte dem jetzt in seinem Alter Lust und Liebe zum Studium der Chemie erwachsen? Aber selbst die Lust und Liebe vorausgesetzt, so möchte doch manchem die Befähigung fehlen, sich in das für das Selbststudium schwierigste Fach der Naturwissenschaften hineinzuarbeiten.*) Daher machte der Vortragende den Vorschlag, es möchte der Seminarkursus, den im Großherzogthum Hessen nur zwei Jahre dauert, um ein Jahr verlängert und dieses vorzugsweise der Pflege der Naturwissenschaften gewidmet sein. — Noch in anderer Beziehung hatte ich Bedenken, daß wohl die Chemie in den Schulen dieses Kreises sich Eingang verschaffen werde. Auf den meisten Dörfern desselben und in der Kreisstadt selbst werden im Sommer nur 18 Stunden Unterricht wöchentlich ertheilt. Sollte sich da, wenn den unbedingt nothwendigen Fächern genügt ist und in Geographie und Naturgeschichte die unentbehrlichsten Kenntnisse beigebracht sind, noch Zeit für Chemie finden. Dieß wird billig bezweifelt. Besonders wenn noch die wenigen Stunden nicht allen zu gute kommen. So wurde aus der Kreisstadt selbst berichtet, daß dort jährlich über hundert Gulden Strafe wegen der Schulversäumnisse angesetzt würden. (In derselben sind vier evangelische und ein katholischer Lehrer angestellt.)

Was die durch die anzustellenden Experimente entstehenden Kosten anlangt, so bemerkte der Vorsitzende, man möge nicht von vorn herein von den Ortsvorständen Geldbewilligungen verlangen für einen Gegenstand, von dem sie schwerlich überhaupt eine Vorstellung hätten, geschweige daß sie das Nutzbringende desselben für ihre Kinder einsähen. Er empfehle daher den Herrn Lehrern, vorerst mit geringen eignen Kosten, wenn sie wollten, Versuche in diesem Gegenstande zu machen und sicherlich würden günstige Resultate bei der Prüfung es zu Stande bringen, daß in einem zweiten Jahre die nöthigen Ausgaben aus Gemeindemitteln bestritten würden. Gewiß ein sehr vernünftiger und praktischer Vorschlag.

---

*) Anmerk. d. Red. Im Vorbeigehen möchte ich eine kleine Bemerkung anbringen, jedoch nicht, um mich in die referirte Diskussion zu mischen, sondern zu einem andern Zweck.

Das angeführte Buch: „die Schule der Chemie oder erster Unterricht in der Chemie, versinnlicht durch einfache Experimente, von Dr. J. A. Stöckhardt" — ist in der That ein kapitales Werk, sowohl hinsichtlich der Auswahl des Stoffes, als des Lehrganges und der Lehrform. Dafür zeugen auch die zahlreichen Auflagen, welche dasselbe in kurzer Zeit erlebt hat. Insbesondere ist die Lehrform ausgezeichnet: Alles wird aufs deutlichste veranschaulicht, dazu höchst einfach und genau erklärt. Er ist ein Musterbuch in Absicht auf Methode, ich möchte sagen: der Methodik. Hätten wir auf dem elementarischen Gebiet — in der Religion, im Rechnen, in der Weltkunde — Lehrbücher, welche in methodischer Hinsicht dem Stöckhardt'schen Werke mit Recht an die Seite gestellt werden könnten, so dürften Lehrer und Schüler sich glücklich schätzen.

Uebrigens hat Stöckhardt sein Buch auch für den Selbstunterricht bestimmt, wie der Titel ausdrücklich sagt; freilich steht auch ausdrücklich dabei: „für angehende Apotheker, Landwirthe, Gewerbtreibende u. s. w.". Manche Lehrer, die sich ein wenig mit Naturkunde befassen wollen, kaufen nicht selten nur solche Schriften, die sich im Allgemeinen über naturwissenschaftliche Dinge verbreiten, vielleicht dazu in tendenziöser Manier, oder solche, die von Allen Etwas und vielleicht recht oberflächlich bieten. Offenbar würden diese Collegen für Kopf und Herz und Amt besser sorgen, wenn sie ein tüchtiges kleines oder großes — Lehrbuch für ein specielles Fach sich anschafften, d. h. ein Buch, welches dem bloßen Lesen gar nichts bietet, weil es eben gelernt sein will. Ich möchte auch nicht behaupten, daß beim Selbstunterricht die Chemie schwieriger sei, als irgend ein anderer Zweig der Naturlehre, wenigstens nicht an der Hand des Stöckhardt'schen Buches. Wer freilich, wie es sonderbarerweise heut zu Tage in manchen Lehrerkreisen Mode ist, einen Horror vor den Memoriren hat, wird schwerlich im Studium der Chemie auf einen grünen Zweig kommen. Natürlich gilt bei jeder andern Wissenschaft, die Mathematik nicht ausgenommen, dasselbe Gesetz. Psychologie und Oekonomie und die gemeine Erfahrung lehren übereinstimmend: Wer zu Kapitalen gelangen will, darf sein Geld nicht einem durchlöcherten Beutel anvertrauen.

D.

Nun folgte als Gegenstand der Rechenunterricht in der Oberklasse. Ein Kollege hatte einen von den gewöhnlichen Lehrbüchern etwas abweichenden Gang in seiner Schule in Uebung, den er deutlich zu machen suchte. Sein Hauptgrundsatz war, bei einer Art der Zahlenoperationen so lange stehen zu bleiben bis dieselbe nicht mehr ausreiche. So schloß er an die Einprägung des Zehnersystems schon Einiges über die Dezimalbrüche an, auf das Zusammenzählen ließ er ohne besondere Einübung des Einmaleins das Multipliciren folgen u. s. w. Auch hatte er theilweise andere Benennungen in Unterrichte eingeführt, statt Zehner sagte er stets Zig z. B. statt sechszehn — sechs und eine Zig, st. achtzehn — acht und eine Zig rc. rc. Das Dividiren nannte er Messen und der Name Bruch kam in seinem Lehrgang gar nicht vor, wohl aber die Uebungen an gebrochenen Zahlen. — Ueber das Zweckmäßige dieser Methode wurde recht lebhaft discutirt und mit das Zutreffendste führte wieder der Vorsitzende aus. Er wollte als Laie in pädagogischen Dingen nicht darüber entscheiden, ob diese Methode sicherer und rascher zum Ziele führe als andere derselben; aber er glaubte darauf aufmerksam machen zu sollen, wie die Kinder nothwendig verwirrt werden müßten, wenn sie diese Zahlenoperationen auf der Unterstufe schon in anderer Reihenfolge und unter anderer Benennung, zum Theil auch in anderer schriftlichen Darstellung geübt hätten. Habe dieser Lehrgang wirklich Vortheile, so würden sie durch diese Uebelstände wieder aufgehoben. Damit waren wohl alle einverstanden, um aber den Gegenstand zu erschöpfen, soll ihm die nächste Konferenz noch gewidmet sein, wo dann auch die Rechenmethode nach Soldan durch einen andern Lehrer vorgeführt werden sollte.

Noch stand Gesang auf der Tagesordnung, woran der Vorsitzende erinnerte. Die Bemerkung eines Lehrers, daß es sich mit leerem Magen nicht gut singe, beantwortete jener mit der Gegenbemerkung: er habe auch noch nicht gehört, daß dieß mit vollem Magen gut gehe. In der That zeigte auch ein nachher angestellter Versuch, daß jener Lehrer nicht Unrecht hatte. Ob auch später ein Versuch gemacht worden ist, um die Bemerkung des Herrn Kreisraths zu bestätigen, weiß ich nicht anzugeben, denn ich entfernte mich bald nach dem gemeinschaftlichen Essen, als noch die Ludwig- und Alicenstiftung, eine Art Lebensversicherungskasse für Lehrer, Gegenstand der Besprechung war.

Wenn ich schon erwähnt habe, daß der Vorsitzende wiederholt sehr einsichtsvolle Bemerkungen machte, so will ich auch hier noch hinzufügen, daß sich die Lehrer bei den Verhandlungen ganz frei bewegten, und die Discussion auch nicht lebendiger und ungenierter hätte sein können, wenn ein Lehrer der Versammlung präsidirt hätte. Noch muß ich bemerken, daß außer den beiden geistlichen Mitgliedern der Schulkommission zwar zwei katholische Pfarrer als Gäste anwesend waren, aber kein evangelischer, und doch ist die Bevölkerung des Kreises und mithin auch die Zahl der Geistlichen überwiegend evangelisch.

In der Privatunterhaltung theilte mir ein Lehrer Folgendes mit. Die Gemeinde, in der er angestellt ist, baute vor Jahren ein Schulhaus, das als das schönste des Kreises gilt und der Gemeinde dreißigtausend Gulden kostete. Ein Drittel der Räume desselben nehmen die beiden Schulsäle und das Sitzungszimmer des Gemeinderaths und etwa zwei Drittel die Lehrerwohnungen ein. So verwohnt also ein Lehrer, vier vom Hundert gerechnet, 400 fl. Und nun gab man dem zweiten Lehrer Jahre hindurch eine Besoldung von — 225 fl. —

---

2. Am 7. Oktober d. J. wurde die **Konferenz kirchlich gesinnter Lehrer aus der Provinz Hanau zu Gelnhausen** in Kurhessen abgehalten. — In G. finden wir uns auf geschichtlichem Boden. Auf einer Insel des vorbeifließenden Flüßchens Kinzig trauern die Ruinen eines Schlosses, das noch in seinem tiefsten Verfall von dem Geschmack und Kunstsinn desjenigen zeugt, auf dessen Wink es einst entstand. Dieser aber ist der deutsche Kaiser Friedrich I Barbarossa.

Im Jahr 1169 stellte Friedrich I in Gelnhausen eine Urkunde aus, den Rechtsbrief für die Burg selbst, der der eigentliche Stiftungsbrief der nachherigen Reichsstadt Gelnhausen ist. Zu verschiedenen Malen hat Friedrich hier die Großen des Reiches um sich versammelt und noch im Jahr 1188 feierte er in Gelnhausen, nachdem er in der Fastenzeit in Mainz des Kreuz genommen, das liebe Osterfest und ging dann im Frühling 1189 nach dem fernen Morgenlande. Auch viele seiner Nachfolger haben zeitweise hier gewohnt und Urkunden daselbst ausgestellt, so Friedrich II., Rudolph von Habsburg, Adolph von Nassau, Heinrich von Luxemburg und Ludwig der Baier. Karl IV. verpfändete Stadt und Burg Gelnhausen und da die Pfandschaft nicht gelöst wurde, so kamen beide an mehrere Herren und zuletzt unter hessische Hoheit. Im dreißigjährigen Kriege, besonders in den Jahren 1634 und 35 trieben Kaiserliche und Schweden abwechselnd hier ihr rohes Handwerk und das Schloß wurde bis in den Grund ruinirt. Die überlebenden Burgmänner und Beisassen bauten sich auf den Ruinen neue Wohnungen, so gut sie vermochten, aber 1639 wird von da berichtet: „In der Burg Gelnhausen ist die Armuth groß." Im Staube liegt jetzt der stolze Bau! Die Burg ist öde; die Spinne webt ihr Gewebe in dem Herrscherpalast, und Eulen und Fledermäuse finden hier einen Bergungsort.

Auch die Gegend von Gelnhausen ist anmuthig. Auf dem rechten Ufer des Flüßchens treten näher die traubenreichen Höhen des Vogelsberges, links die bewaldeten Berge des Spessart. Zwischen beiden eilt durchs fruchtbare Gefilde die Kinzig dem Maine zu, den sie bei dem fünf Stunden entfernten Hanau erreicht. 1813 zog das ganze französische Heer durch das enge Thal. Hätte man damals den Engpaß von Gelnhausen mit Geschütz und Mannschaft gehörig besetzt, so wäre wohl von der Burg kein Stein auf dem andern geblieben. „Aber sie wäre glorreich untergegangen. Der große Eroberer hätte dann wohl nicht auf St. Helenas Klippe geendet, sondern der letzte Stein von Barbarossas Palast wäre der Grabstein Napoleons geworden."

Die Anregung zu der Konferenz in Gelnhausen ging von einer Konferenz christlich gesinnter Lehrer in Hochstadt bei Hanau aus, die seit dem Ende des Jahres 1849 besteht und dieselben Zwecke verfolgt, für welche die ebenfalls in jener Zeit entstandenen „Evangelischen Lehrervereine" in Rheinland und Westfalen aufgetreten sind. Eine ähnliche Vereinigung, wie die in Hochstadt, bestand auch in der Seminarstadt Schlüchtern. Es entstand der Wunsch, daß beide Konferenzen einmal zu einer brüderlichen Vereinigung und Besprechung von Standesangelegenheiten zusammen treten möchten. Es erging darum von Hochstadt aus sowohl an die Freunde in und um Schlüchtern, als auch an eine Anzahl zerstreut wohnender Kollegen, die keinen von beiden Gemeinschaften angehörten, die Einladung zu einer Konferenz in Gelnhausen, die denn am 4. Oktober 1853 zu Stande kam und seitdem ohne Unterbrechung alljährlich in der ersten Woche des Monats October abgehalten worden ist.

Die Einrichtung der Konferenz ist diese: Sie beginnt mit Gesang und Gebet. Hierauf erfolgt eine Ansprache oder ein Vortrag auf Grund eines Abschnittes der heil. Schrift und nun die Besprechung eines pädagogischen Themas. Als diejenige Form, welche am meisten zu allseitiger Theilnahme an der Besprechung anregt, ja auffordert, hat man die Aufstellung von Thesen angesehn und bisher festgehalten. So wurden folgende Themata in den letzten Jahren besprochen: Ueber die Anforderungen, denen ein gutes Lesebuch für die Volksschule entsprechen muß (58); über die Einwirkung des Lehrers auf das Verhalten der Kinder außerhalb der Schule, mit besonderer Beziehung auf die Volksvergnügungen (59); über Wesen und Pflege des Volks- und Kirchengesanges (60 und 61); über die Wichtigkeit des geistigen Verkehrs und der Gemeinschaft unter Lehrern (62); über den weltkundlichen Unterricht in der Volksschule (63 und 64). Nach der Besprechung des allgemein-pädagogischen Gegenstandes sind oft noch besondere Angelegenheiten, welche das Schulwesen der Provinz betreffen, zu besprechen und mehrmals wurden auch von der Konferenz Eingaben an die Regierung abgesandt.

Dieselbe hat sich von Anfang an zu dem Christus der heil. Schrift und der Kirche bekannt und auf Grund dieses Bekenntnisses alle diejenigen willkommen geheißen, die zu ihren Besprechungen erschienen. Viele Jahre hindurch war dieses Bekenntniß ausreichend, obwohl kein großer Scharfblick dazu gehörte, herauszufinden, daß viele der Erscheinenden doch innerlich der Grundlage der Konferenz entfremdet waren. Diese Seite derselben — wir wollen sie die linke nennen — wurde zuerst 1861 etwas kecker und trat mit dem Antrag auf, die Betrachtung eines Bibelabschnitts am Anfang der Konferenz fallen zu lassen. Obwohl dieser Antrag durchfiel, so trat jene Partei 1862 mit noch größerer Keckheit auf und in Folge der weiteren, hier nicht zu verfolgenden Entwicklung trat eine Spaltung der Konferenz ein. Die linke Seite hielt seitdem zwei Versammlungen und zwar jedesmal im Sommer und verstieg sich sogar bis zu der Lächerlichkeit, ihre Zusammenkünfte „Konferenzen schulgesinnter Lehrer“ zu nennen im Gegensatz zu den andern Versammlungen, welche die Bezeichnung: „Konferenzen kirchlich gesinnter Lehrer“ führten und führen. Scheint nun jene linke Seite an ihrer eigenen Unbedeutendheit zu Grunde zu gehen, so hat sich die rechte Seite, die sich als die legitime Fortsetzung der „Gelnhäuser Konferenz“ ansieht und ansehen darf, inniger verbunden und durch Aufstellung und Unterzeichnung von Statuten aller fremden Elemente zu entledigen gesucht. Der erste Paragraph derselben lautet:

„Die Konferenz hat den Zweck:

1. unter den im lebendigen Glauben der evangelischen Kirche stehenden Lehrern der Provinz Hanau christliche und amtsbrüderliche Gemeinschaft zu pflegen;
2. dieselben in ihrer Berufsfreudigkeit zu stärken und in ihrer Berufstüchtigkeit zu fördern;
3. an der Hand und im Lichte des Wortes Gottes die auf dem Gebiet der Volksschule sich kundgebenden Bestrebungen und Erscheinungen gemeinsam zu prüfen und dieselben nach dem Ergebniß der Prüfung zu fördern oder zu bekämpfen. In letzterer Beziehung will sie namentlich den Bestrebungen entgegen treten, welche auf Losreißung der Schule von der Kirche oder was dasselbe ist, auf Entchristlichung und Verweltlichung der Schule abzielen.
4. Zu gemeinsamer Erwägung und Erörterung der Standesangelegenheiten der Lehrer Gelegenheit zu bieten.“

Diese Statuten sind gegenwärtig von 43 Lehrern unterzeichnet.

Was nun die diesjährige Versammlung anbetrifft, so begann dieselbe mit einer sehr erwecklichen Ansprache des Herrn Seminarlehrers Gabriel in Schlüchtern auf Grund der Stelle 1 Kor. 4, 1. 2: „Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.“

In der weitern Ausführung wurde nun zuerst gefragt: wofür soll uns Jedermann halten? Für zweierlei: a. Für Christi Diener und damit sind uns unsere Pflichten gegen unsern himmlischen Herrn ans Herz gelegt. Wenn auch jeder Christ ein Diener Christi ist, so sind es doch in besonderem Sinne die Prediger und Lehrer, weil ihnen vom HErrn auch ein besonderes Amt gegeben ist. Zwar wird das Schulamt von Menschen ausgetheilt, aber über ihnen steht der HErr und spricht: Weide meine Lämmer! Daher gebührt es sich wohl auch, daß der Lehrer sich und seine Arbeit und sein ganzes Streben gründe auf das Wort des HErrn, von dem wohl viele zweifelnd sprechen: Sollte Gott gesagt haben? von dem aber ein christlicher Lehrer allerwege sprechen sollte: Gott hat gesagt! — Weiter soll uns Jedermann halten b. für Haushalter über Gottes Geheimnisse — und darin liegt die ganze und volle Verpflichtung gegen die uns anvertrauten Kinder. Auch uns sind Geheimnisse anvertraut. Dazu gehört Alles, was zum Heil der Seele noth thut; dazu gehört von Allem das kündlich große Geheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleisch. O was sind das für selige Stunden, wenn es uns bisweilen gelingt, diesen im Fleisch erschienenen Gottessohn, der die Kindlein zu sich ruft, ihnen in seiner ganzen herablassenden Liebe und Freundlichkeit zu zeigen, daß die Augen leuchten und wir selbst die heilige Gegenwart des HErrn fühlen können!

Und warum sind diese Stunden so selten? Gewiß, weil es fehlt an der rechten Treue; denn das ist die zweite Frage, die wir im Hinblick auf unser Schriftwort an uns stellen: Was sucht man bei uns? Nicht zuerst viel Kunst und Wissenschaft und hohe Gaben, sondern Treue, — treues Anhalten mit Gebet im stillen Kämmerlein und treues Aushalten im ganzen Schulleben, Treue auch dann, wenn die Anerkennung bei denen fehlt, die uns zunächst zur Aufsicht gesetzt sind; denn der HErr siehet und richtet.

Nun begann die Besprechung der Thesen über den weltkundlichen Unterricht in der Volksschule. Ich führe einige derselben in der Fassung an, in welcher sie von der Konferenz angenommen wurde.

„1. Himmel und Erde und die Geschichte der Völker erzählen die Ehre Gottes. Diese Wahrheit den Kindern zur lebendigen Anschauung zu bringen und ihrem Herzen einzuprägen, ist die Hauptaufgabe des weltkundlichen Unterrichts.

2. Die Weltkunde gehört zu den nothwendigen Gegenständen der Volksschule, doch dürfen durch dieselbe die in formaler und materialer Hinsicht wichtigeren Gegenstände nicht beeinträchtigt werden.

4. Geographie, Geschichte, Natur- und Gewerbekunde gehen in der Weise Hand in Hand, daß die erstere die Grundlage bildet. Die Wiederholung am Schlusse des Kursus werde dazu benutzt, das aus den einzelnen Zweigen Vorgekommene zusammen zu fassen und zu ordnen.

7. Eine Hauptstütze des weltkundlichen Unterrichts muß in der Schule das Lesebuch bilden. Schönschreiben und Stylübung können ebenfalls in den Dienst desselben treten."

Noch stand auf der Tagesordnung: Stellung der Konferenz zum „christlich conservativen Lehrerbund." (Aus Neusalz in Schlesien angeregt.) Dieser Gegenstand konnte aber aus Mangel an Zeit nicht mehr gründlich besprochen werden und nur flüchtig wollte man ihn wegen seiner Wichtigkeit nicht erledigen. Er bleibt daher der nächsten Konferenz vorbehalten. Mit mehrstimmigem Gesang wurde geschlossen.

Die Kollegen von Hanau und der Umgegend machen die Reise nach Gelnhausen gewöhnlich in einem Omnibuswagen und haben da wenigstens einmal im Jahr Gelegenheit, das Gemüthliche der alten Art zu reisen zu genießen. Ernste und heitere Gespräche wechseln mit einander ab, dazwischen wird ein geistliches oder weltliches Lied gesungen und wenn der Konducteur Abends neun Uhr mit: „Hanau, meine Herren!" den Schlag öffnet, so heißt es gewöhnlich in vieler Munde: „Schon?" Noch ein traulicher Händedruck, ein freundliches: „Gute Nacht!" — und der liebe Conferenztag ist geendigt. — Gott lasse uns noch recht manchen erleben.

P. D.

Aus Baiern. (Adresse der bairischen Bischöfe in Bezug auf die Schulfrage.)

Baiern. Nach der A. P. Z. lautet die auf die Schulfrage sich beziehende Stelle der Adresse der bair. Erzbischöfe und Bischöfe an Se. Maj. den König folgendermaßen: „Die Bürgschaft für der Kirche und des Staates Wohlfahrt und Gedeihen liegt vorzugsweise in der entsprechenden Heranbildung des nachwachsenden Geschlechtes: darin, daß die höhere wie niedere Schule in innigem Verbande wahre kirchliche Gesinnung in den jugendlichen Seelen wecke und pflege. Je mehr in unsern Tagen das Element des positiven Glaubens auf dem Gebiete des Unterrichtes und der Erziehung in den Hintergrund gedrängt werden will, ja offenkundig nicht bloß vernachlässigt, sondern geradezu angekämpft wird, desto gewisser wird dadurch der christliche Staat seiner Selbstauflösung entgegengedrängt. Die Forderung an die Schule wird in dieser Beziehung eine um so größere und intensivere, als leider das Familienleben unserer Tage mehr und mehr dasjenige zu sein aufhört, was es einstens gewesen, und mehr und mehr von der Wahrung und Pflege kirchlichen Glaubens und Lebens abzufallen droht.

Von diesem Gesichtspunkte aus haben wir bei unserer Versammlung dahier in Bamberg) namentlich auch die gegenwärtig mit größtem Nachdruck angeregte

Schulreformfrage unserer sorgsamen Prüfung unterzogen und dies bezüglich unsere Ansichten und Anträge der hohen Staatsregierung Eurer Königlichen Majestät zur geneigtesten Würdigung zu unterbreiten uns erlaubt. Wir sind des festesten Vertrauens, daß Eure Königliche Majestät wie in dieser wichtigen Angelegenheit der Volksschule, so auch in allem demjenigen, was den Gerechtsamen und der Aufgabe der Kirche gemäß ist, die landesväterliche gerechte Gewähr und weise Fürsorge dem allerehrfurchtsvollsten Episcopate Baierns, welcher keine andere Devise hat, als concordia inter imperium et sacerdotium, allerhuldvollst werden angedeihen lassen." K.

Bücherschau.*)

1. Zu Weihnachten. 24 Bilder für Christenkinder. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. (In Couvert kl. Octav. 7½ Sgr.)

2. Bilderbesehen. Ebenda. (Mit Titelbild 32 Blätter in kl. Quart. Cartonnirt 12 Sgr.)

Der jüngst zu Altenburg abgehaltene Kirchentag hat gelegentlich der Verhandlung über Volksthum und Christenthum es ausgesprochen, wie von der Kunst eine Wirkung ausgehe auf das religiöse Leben des Volkes und zu dessen Belebung nicht das geringste Mittel sei; die Bildervervielfältigung durch Druck und Stich sei ein sehr wichtiges Mittel, dem Volke nahe zu kommen; die entartete Kunst verstehe es vortrefflich jede Gelegenheit zu benutzen; die wahre Kunst müsse es auch thun und sich dieser Gebiete bemächtigen; aber nicht genug daß der Inhalt gut gemeint, auch die Form müsse künstlerisch sein, sonst werde dem Christenthum wie der Kunst schlecht gedient. Mit der größten Anerkennung wurde deshalb neben den Kunsthandlungen von Richter und Gaber die Agentur des Rauhen Hauses erwähnt, die es sich angelegen sein lasse, gute billige Bilder fürs christliche Volk herzustellen und Geistliche und andere Freunde des Volkes aufgefordert, recht eifrig hier Hand mit anzulegen; das heiße auch „Christum vor die Augen malen." — Obige neue Artikel gehören zu den gelungensten jenes Verlags.

Weihnachten

ist sehr nahe und es beginnt ein Fragen und Wählen für die eigenen Kinder wie für die Kinder der Armen. Da braucht sich die Liebe durch Wählen nicht lange zu quälen. Wenn sie die nöthigsten Bedürfnisse für den Tisch der Kleinen angeschafft hat, dann legt sie von Nr. 1 ein Bildchen oben aufs warme Kleidungsstück, an Kind für Kind, oder vertheilt die Bilder als lichtvollen Weihnachtsgruß den Schulkindern, den Pathenkindern, den Nachbarskindern und jedem Kinde, das in dieser heiligen Freudenzeit die Schwelle betritt. Denn auch das Bettelbübchen ist gut genug um sein kindliches Gemüth an sinnigen Bildern zu erfreuen. Und die Kinder tragen sie unters Volk, unters vornehme wie unters geringe. Da wird durch Bild und Wort das Evangelium von der Leutseligkeit Gottes unseres Heilandes lebendig am häuslichen Heerd. Es sind vorzüglich gezeichnete Holzschnitte unserer besten christlichen Künstler der Gegenwart, in anmuthiger Abwechslung die Geschichten, die in diesen Tagen geschehen sind, darstellend: die Verkündigung, den Besuch Mariä, die Geburt, die Hirten u. s. w., die Bedeutung des lichtreichen Christbaumes, den Ruf zum Christuskinde. Die begleitenden Worte sind den Weihnachtsgesängen der Kirche oder den Aussprüchen der h. Schrift entnommen. Wem jedoch bei Bild 2 der Vers aus Luthers Lied: Nun komm, der Heiden Heiland, zu sprachhart und den Kindern zu unverständlich dünkt (welcher Vers sich hätte leicht vertauschen lassen), der kann ja das Blättlein überspringen beim Vertheilen, wiewohl die Zeichnung allerliebst ist. — Wer aber etwas mehr thun kann und will, der wählt auch noch das herzige Buch Bilderbesehen, vom Meister Oscar Pletsch, dem willkommnen Zeichner der „Kinderstube", der „Engelgeschichten" und von Andern. Die Kinder werden sich weiden an den Bildern, welche sie so anheimeln, und die Herzen der Erwachsenen werden erwarmen beim Mitbesehen. Denn sie reden auf unübertreffliche Weise schön, wahr und klar vom Beten des Kindes zu den verschiedenen Tageszeiten, von der Dankbarkeit, der Barmherzigkeit gegen Pflanzen, Thiere und Menschen, vom Trauern und Sorgen, vom Lernen und Schaffen auch der großen Leute,

*) Anm. d. Red. Zu meinem Bedauern konnten eine Anzahl Correspondenzen und Recensionen, die, gleich den hier abgedruckten, schon für das Dezemberheft bestimmt waren, wegen Mangel an Raum auch hier nicht mehr Platz finden. D.

vom Träumen und Verlocken. Christliche Verse und Bibelworte erläutern diese liebliche Bilderwelt. Das Papier ist sehr fest. — Kinderschriften sind zu wichtig für die Erziehung, darum haben wir den vorliegenden hier eine längere Besprechung gewidmet. Dank, unsern herzlichsten Dank den rührigen Künstlern, die sich niederbeugend ihre besten Gedanken und Kräfte den Liedern unsers Volkes schenken. Sie wirken Großes im Kleinen. Der HErr der geringsten Brüder wird es ihnen vergelten. Aber strafen wird er uns Lehrer des Volkes, wenn wir ihre Bemühungen nicht aufs treuste unterstützen, und wird sprechen: Ich bin zu euch gekommen, aber ihr habt nicht gewollt.

E. V.

Daheim. Ein deutsches Familienblatt mit Illustrationen. Herausgegeben von Dr. Robert König in Leipzig. Verlag von Velhagen und Klasing in Bielefeld. (Format das der „Gartenlaube". Erscheint wöchentlich in anderthalb bis zwei Bogen und in Monatsheften. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. Preis jährlich 2 Thlr., vierteljährlich ½ Thlr. Der Jahrgang läuft von October zu October.)

Man wird den Lesern des Evangel. Schulblattes nicht erst etwas zu sagen brauchen von dem ungeheuern Einfluß unsrer illustrirten Unterhaltungsblätter auf alle Schichten des Volkes; auch nicht von der unterwühlenden zersetzenden Einwirkung eines großen Theiles derselben, welche unermeßlich um sich greifende Vergiftung um so gefährlicher ist, als sie mit schriftstellerischer Gewandtheit und künstlerischer Geschicklichkeit, auch bisweilen durch einen Anflug von Religiösität dem Volke beigebracht wird. Diesem Einflusse des Materialismus, des Atheismus, des Widerchristenthums, diesen reichen Kräften und klugen Geistern entgegen zu wirken, das ist eine gewaltige Aufgabe, würdig des festen, treuen und einigen Zusammenhaltens aller ernst gesinnten Christen in allen Ständen. Darum nachdem obiges Unternehmen, von einigen tüchtigen Männern angeregt, trotz unendlichen Schwierigkeiten, vom Segen Gottes wunderbar begleitet, nun zu Stande gekommen ist und sich jetzt durchringen soll: wer von uns sollte nicht mit Freuden seinem Ringen zu Hülfe kommen durch sofortiges Anschaffen im eignen Hause, durch Werben für es in Lesezirkeln, in Wirthshäusern, und dgl., durch Empfehlungen an Bekannte nah und fern! Namentlich möchte ich den in außerdeutschen Orten stationirten Lesern unsres Schulblattes, deren ja Gottlob nicht wenige vorhanden sind, die Verbreitung jenes Unterhaltungsblattes unter ihren deutschen Brüdern recht dringend ans Herz legen. Auf, alle ihr christlichen Freunde des Volkes! Fast unerschwinglich sind die Herstellungskosten des „Daheim", wenn es mit den mächtigen Erzeugnissen der Tagespresse concurriren soll; zurückweichen wird es müssen, wenn es bei einem so niedrigen Preise nicht seine dreißigtausend Abonnenten findet; ihren Spott wird die christusfeindliche Welt wider es schleudern und — was schlimmer ist — ihre List verschärfen, ihre Anstrengungen in ihrer Presse verdoppeln. Hier handelt es sich um eine Ehrensache, um eine Reichsangelegenheit dem Blatte zu helfen, daß ein großer Sieg errungen werde gegen den Raub der heiligsten Güter im deutschen Volke. Daß nichts gespart wurde um das Blatt an Aufsätzen und Illustrationen werthvoll und zeitgemäß zu machen, zeigen gleich die ersten Nummern: Außer einer Novelle der beliebten Ottilie Wildermuth wird Naturgeschichtliches geboten (aus Dresdens zoologischem Garten), Vaterländisches (aus dem Schleswig-Dänischen Kriege, vom berühmten Maler Camphausen; vor fünfzig Jahren von W. Baur), Gesundheitliches (der Schwindsuchtshypochonder von Dr. Wald; über weibliche Krankenpflege von der durch ihr Kochbuch viel genannten Henriette Davidis), Ethnographisches (aus dem Waldleben der brasilianischen Indianer), Sociales (über feine und derbe Lebensart von Bogumil Goltz; das Krupp'sche Etablissement in Essen von einer höchst competenten Feder), Humoristisches und Anderes; Aufsätze von Riehl, Hesekiel, Victor v. Strauß, Werner Hahn, H. Wagner, Seld, Gerstäcker, Hammer (Jagdbilder), sowie weiter Illustrationen von Camphausen, Richter, Speckter, Pletsch, Beckmann u. A. werden folgen. Der Holzschnitt in Nr. 2 „Das Tischgebet" (Westphälische Scene) nach einem Gemälde des Düsseldorfer Malers Vautier, der das Blatt nächstens mit einer Originalzeichnung schmücken wird, hat künstlerischen Werth. Die Titelvignette des „Daheim" ist von Ludwig Richter.

E. V.

Hand-Fibel. Bearbeitet mit gleichmäßiger Berücksichtigung der Schreiblese- und Lautir-Methode von A. Büttner, Seminarlehrer. Zweite Auflage. Berlin, Verlag von Adolph Stubenrauch.

Der Herr Regierungs- und Schulrath Neumann in Cöslin hat der Fibel ein Vorwort geschrieben, und spricht sich in demselben über das Büchlein in folgender Weise aus: „— — Der Sachverständige wird bei einem Blicke in die Büttner'sche Fibel sehen, wie sie nicht nur neben dem erforderlichen Lesestoffe ein treffli-

ches Weckmittel darbietet, sondern es auch dem Lehrer leicht macht, sie als solches zu benutzen. Die Fibel entspricht nach Methode und Inhalt durchweg dem praktischen Bedürfnisse. Sie berücksichtigt deshalb neben der Schreiblese- zugleich die Lautir-Methode, denn die erstere kann für jetzt noch nicht in sämmtlichen Schulen in Anwendung kommen. Ferner arbeitet sie überall für die Grundlegung in der Orthographie und tritt dem aus dem bloßen Wörterlesen entstehenden singenden Tone dadurch entgegen, daß sie alsbald zum Satzbilden Anleitung giebt. Daß sie hierdurch zugleich den Verstand der Kinder entwickelt und für das Schreiben Selbständigkeit erzielt, ist ein nicht unbedeutender Nebengewinn. Der Lesestoff ist ein reichlicher, — das Lesen will ja viel geübt sein. Außer den Erzählungen aus dem Leben ist zugleich Lesestoff aus der Heimathskunde und dem religiösen Gebiet gegeben. Hierdurch, sowie durch die Anleitung zum ersten Rechenunterricht und Zeichnen ist zugleich dafür gesorgt, daß die Kinder möglichst wenig Lernmittel anzuschaffen brauchen.

Die Fibel ist in der hiesigen Stadtschule eingeführt und hat sich nach allen Seiten hin zweckentsprechend bewährt, daher wir dem Urtheil des Herrn Regierungsrathes aus voller Ueberzeugung beistimmen. Möge die Fibel eine weite Verbreitung finden und im Segen wirken!

Schließlich sei noch Folgendes bemerkt. Vielseitigem Wunsche zufolge ist die so eben erschienene 3. Auflage der Fibel so eingerichtet, daß die Elementarübungen, wie auch die Lesestücke des Büchleins einzeln zu haben sind. Die Elementarübungen kosten gebunden $2^1/_2$ Sgr., die Lesestücke einzeln gebunden 4 Sgr.; die ganze Fibel kostet nach wie vor gebunden 5 Sgr. L.

a) Neue Elementarzeichnenschule. 2 Hefte à 24 Vorlagen. Von K. Kohlmann. Langensalza, Verlags-Comptoir.

b) Neue Zeichenschule für Elementar- und Sonntagsschulen. Von Fr. Haberkorn. 4 Hefte. Fortsetzung der Kohlmann'schen Elementar-Zeichenschule. Ebendaselbst.

Diese Zeichenvorlagen dürfen den Lehrern als sehr brauchbar empfohlen werden.

Namentlich empfehlen sich die erstgenannten Hefte (von Kohlmann) durch die Fingerzeige, welche den einzelnen Uebungen beigegeben sind, indem dadurch den belästigenden und doch sehr gerechtfertigten Fragen der Schüler: Wo fange ich an ꝛc. vorgebeugt wird. N.

a) Schulwandkarten. Oestlicher und westlicher Planiglob. Zum Schulgebrauch bearbeitet von Ad. Gräf. Ausgabe II. 1 Thlr. 25 Sgr.

b) Palästina, von C. Hergt. Eine Wandkarte in 4 Blatt. In Farbendruck ausgeführt zum Schulunterricht. Preis 2 Thlr. Weimar, geogr. Institut.

Bei einer Schulwandkarte kommt es bekanntlich darauf an, daß das, was die Schüler sehen sollen, auch recht deutlich ins Auge fällt. In dieser Hinsicht, wie auch in allem Uebrigen, was Wandkarten empfiehlt, können die vorgenannten als ganz vorzügliche Lehrmittel bezeichnet werden.

Druck von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Ein Wort

über Zweck, Anlage und Gebrauch des Schriftchens:

Enchiridion der biblischen Geschichte, oder: **Fragen** zum Verständniß und zur Wiederholung derselben, von F. W. Dörpfeld, Hauptlehrer in Barmen. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1865. 52 S. — Preis $3^1/_2$ Sgr.

Der Titel des vorliegenden Schriftchens will recht wörtlich verstanden sein. Ein „Griff", eine „Handhabe" — zum rechten Erfassen und festen Fassen der Heilsgeschichte, die ja für die Unmündigen die beste Heilslehre ist, bietet sich hier an.

Zunächst von außen besehen, gibt des Schriftchen zu jeder bibl. Geschichte eine Anzahl Fragen. Dieselben sind so formulirt, daß sie in der Regel die einzelne Historie vollständig umfassen und zugleich eine Antwort mit den genauen Worten des bibl. Textes zulassen. Vermöge dieser berechneten Formulirung kann daher der Lehrer, wenn er will, an der Hand dieser Fragen die ganze Geschichte einfach zur Wiederholung lesen lassen; ebenso kann das Kind mit ihrer Hülfe die Geschichte zu Hause wiederholen; und endlich kann an ihrer Hand auch die freie Reproduktion geschehen. Der praktische Schulmann wird sofort erkennen, daß ein Hülfsmittel, welches auch nur für diesen Zweck, für diese Art der Repetition gut ausgerüstet wäre, sehr gute Dienste leisten könnte und trotz der reichen prakt.-pädagogischen Litteratur dennoch als eine wirkliche Bereicherung derselben angesehen werden dürfte. Das vorliegende Fragebüchlein ist mit Fleiß auch auf diesen Zweck berechnet, und könnte insofern füglich „Repetitorium" heißen. Der gewählte allgemeinere Name deutet aber, wie auch der Nebentitel, auf noch andere Absichten des Verfassers. Wir müssen daher für die rechte Betrachtung des Schriftchens einen höhern Standpunkt suchen.

Zu diesem Behufe will der Verf. zunächst die Erkundigungsfragen zu beantworten suchen, welche die unmittelbare Schulpraxis auf dem Boden, wie er durch Gesetz und Gebrauch abgesteckt und geebnet ist, an ein neues Hülfsmittel des Religionsunterrichts wird stellen müssen. Das hier sich anbietende Schriftchen steht und bewegt sich allerdings vorab auf diesem Boden; einem sofortigen Gebrauch steht also nichts im Wege. Nichts desto weniger liegt ihm eine theoretisch-pädagogische Anschauung zum Grunde, welche die Schranken der traditionellen Theorie an manchen Punkten überschreiten muß. Darüber wird der Schluß dieses Vorwortes noch einige vorläufige Bemerkungen bringen.

Die auf dem Titel bezeichneten Zwecke des Schriftchens heißen: gutes Verstehen und sicheres Behalten der biblischen Heilsgeschichte. In Absicht auf das Verständniß ist zunächst schlechtweg die Bethätigung des „verstandesmäßigen" Denkens gemeint, und in Ansehung des Behaltens die Uebung des „Gedächtnisses", ein gedächtnißmäßiges Wiederholen, — jedoch mit Einrechnung dessen, worauf schon die Sprache hindeutet, welche „Denken" und „Gedächtniß" als verwandte eng verbundene Dinge fassen lehrt.*) Freilich sind damit die pädagogischen Zielpunkte der christlichen Unterweisung nicht erschöpft. Der christliche Heilsunterricht unterscheidet sich von allen andern Unterrichtszweigen eben dadurch, daß sein eigentlicher Zweck erst dann dem Anfange nach erreicht ist, wenn das Zeugniß von den großen Thaten Gottes das Herz des Zöglings warm gemacht und im Innersten des Herzens, im Gewissen, Wurzel gefaßt hat. Bekanntlich hängt diese entscheidende Wirkung weniger von dem Lehrmittel und dem Lehrverfahren

---

*) Ein Aufsatz: „Ueber Denken und Gedächtniß, ein Beitrag zur pädagogischen Psychologie", — liegt schon seit Langem für das Ev. Schlbl. bereit und wird wohl in einem der nächsten Hefte Platz finden.

ab, als von der Persönlichkeit des Lehrenden, und auch diese, selbst die innerlich lautere, geheiligte Persönlichkeit hat, wie allbekannt, keine Bürgschaft für ein seliges Gelingen ihrer erziehlichen Wirksamkeit. Doch aber behält das Lehrverfahren wie das Lehrhülfsmittel auch auf diesem Gebiet eine Bedeutung, die nur Einsichtslosigkeit oder ungebührliche Einseitigkeit verkennen kann. Hier sei nur an die negative Seite erinnert, daran, wie durch ein verkehrtes, geistloses Verfahren nicht selten Abneigung gegen die heiligen Geschichten erzeugt wird, oder Geringschätzung derselben, kurz eine so widerstrebende Stimmung des Gemüthes, bei der vielleicht nur schwere und langwierige Züchtigungen Gottes eine Umstimmung zu bewirken vermögen. Auch in dieser Beziehung zur Verhütung von Abneigung und Geringschätzung, kann das Enchiridion, wie der Verf. meint, etwas beitragen; und das nicht bloß, sondern bei rechtem Gebrauch auch positiv dem Guten dienen: die Erzählungen von den Heilsthaten Gottes den Kindern lieb und werth machen helfen.

Die allgemeinen Zwecke des Schriftchens dürften hiermit deutlich dargelegt sein. Wir werden nun zur Hauptsache schreiten können, zu dem Nachweis, in wiefern die in dem Büchlein auftretenden Mittel sich für jene Zwecke empfehlen.

Da die genetische Methode überall den Vorzug verdient, so will der Verf. vorab die Genesis seines Schriftchens, oder vielmehr die Genesis der pädagogischen Gedanken, welche in demselben ausgeführt sind, erzählen. Schon in den Knabenjahren war ich eine Zeit lang genöthigt, in einigen Unterrichtsfächern mir auf eigene Faust forthelfen zu müssen. Auf den Wink eines Vertrauensmannes wurde aus dem betreffenden Lehrbuche Schritt vor Schritt ein kurzer Auszug gemacht und dann zunächst dieser Auszug nach und nach eingeprägt. Bei diesen Selbstversuchen lernte ich auch bald erkennen, daß es sich beim Hineinarbeiten in einen neuen Wissenszweig vor Allem darum handelt, von vorn herein einen guten Grund zu legen. Darum wurde das erste Viertel oder Drittel des Lehrbuches sorgfältiger und zwar wiederholt mit Sorgfalt durchgemacht; und damit diese Durcharbeitung noch gründlicher und das Einprägen leichter werde, arbeitete ich den Auszug in Frageform aus. Wie meine Rathlosigkeit just auf dieses Mittel verfallen konnte, ist mir nicht mehr erinnerlich; vermuthlich dadurch, daß mir irgendwo ein geschriebenes Auszugsheft in dieser Form zu Gesicht kam. Zwar hatte ich früher einmal eine alte Ausgabe der Hübnerschen bibl. Historien, worin bekanntlich auch schon eine Art von Wiederholungsfragen in Anwendung gebracht ist, aufgefunden; allein die Einsicht des alten Hamburger Rektors imponirte mir damals nicht: die neuen Historienbücher von Rauschenbusch und Zahn enthielten keine Repetitionsfragen und ließen daher dieses Hülfsmittel als etwas antiquirtes erscheinen. (In einer Beziehung waren diese neuern Bücher im Recht, da es nicht wohlgethan sein kann, die Fragen und Antworten auf ein und dasselbe Blatt zu setzen.) Wie es nun auch um die Herkunft meiner Auszugsfragen bestellt sein mag, — genug sie haben mir gute Dienste geleistet, und zwar nicht bloß in den Jugendjahren, sondern auch später, selbst bis zum heutigen Tage. Namentlich wurden mit ihrer Hülfe auch meine ersten psychologischen Lektionen gelernt.*)

Wie fest aber auch die Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens schon frühe sich mir eingeprägt hatte, so kam ich doch natürlich erst in reiferen Jahren und nach einigen psychologischen Studien dazu, dem Warum ihrer trefflichen Dienste nachzufragen und demgemäß eine sorgfältige Analyse dieses Verfahrens aufzustellen. Es will sich nicht schicken, an dieser Stelle eine solche umständliche Analyse vorzunehmen; doch werden einige psychologische

*) Ich erwähne dies hier auch deshalb, um den jüngern Collegen d. h. denen, welche mit Eifer an ihre Fortbildung denken, nebenbei einen guten Rath an die Hand zu geben.

Bemerkungen mit besonderem Bezug auf die Frageform, welche in dem vorliegenden Schriftchen angewandt ist, ganz am Platze sein.

Fürs Erste leistet eine Frage, wo und wann sie auftreten mag, den Dienst, daß sie das Auge auf einen bestimmten Punkt lenkt, und eine geschärfte Aufmerksamkeit weckt. Von Alters her ist sie daher beim Unterricht nicht bloß als Examinationsmittel, sondern auch als ein eigentliches Lehrmittel gebraucht, und dessen geschickte Anwendung als ein Hauptstück der Lehrkunst betrachtet worden. Längst bekannte und allgemein anerkannte Wahrheiten haben aber gewöhnlich das eigenthümliche Schicksal, daß man es sich bei ihnen etwas bequem macht, d. h. sich mit dem begnügt, was man just davon gehört oder erfahren hat. Es wird eben nicht daran gedacht, daß von ihrem Inhalt vielleicht Einiges noch nicht recht erkannt oder nicht hinreichend praktisch verwerthet worden sein könne. Im vorliegenden Falle ist es in der That so gegangen; man darf kühnlich sagen, die Didaktik müsse die Bedeutung der Frage als Unterrichtsmittel noch gründlicher untersuchen. Es sei gestattet, auf diese Lücke hier im Vorbeigehen hinzudeuten. — Jedem wird es häufig begegnet sein, daß er Etwas mit vollster Aufmerksamkeit gesehen, gehört, gelesen zu haben glaubte und doch hinterher, wenn eine Frage darüber aufgeworfen wurde, entdecken mußte, daß der eine oder andere Umstand unzulänglich aufgefaßt worden war. Mancher, der in seinen jungen Jahren fleißig durch Feld und Wald gestreift ist, aber erst in reiferen Jahren sich mit Botanik beschäftigt hat, meint dann nicht selten, die Pflanzen, welche ihm jetzt auf Schritt und Tritt in die Augen fallen, müßten ehemals dort nicht gewachsen sein, weil er sie früher niemals gesehen hätte. „Wir sehen nur, was wir wissen", sagt Göthe. In diesem paradoxen Satze steckt in der That mehr als eine Wahrheit; eine derselben ist die, welche die vorstehenden Beispiele veranschaulichen, nämlich: an den Dingen und Vorgängen, die Einem vor die Augen kommen, merkt man Vieles erst dann, wenn es uns mit dem Finger gezeigt wird. Die Fragen sind bekanntlich solche Fingerzeige.

Es hängt aber auch noch etwas Anderes daran. Indem sie die Aufmerksamkeit wecken, bewirken sie nicht nur ein schärferes Merken und dadurch ein reicheres Erkennen, sondern mit der reicheren Erkenntniß wächst auch die Freude an diesem Erkennen und Lernen. Ein Beispielchen wird das noch deutlicher machen. Neulich traf Ref. eine Mutter, die einem 2 — 3 jährigen Kinde, um es ein wenig zu beschäftigen, die bekannten Rauhhäusler Bildchen zeigte. Das Kind war geweckten Geistes, aber bei dem Bilderbegucken kam wenig davon zum Vorschein. Kaum hatte es einen flüchtigen Blick auf ein vorgehaltenes Blatt geworfen, so wurde schon ein neues verlangt, um wieder eben so schnell absolvirt zu werden; nur je und dann schien eine Figur — ein Hund oder Vogel oder Mensch — ein größeres Interesse zu erregen: die Aufmerksamkeit blieb etwas länger gefesselt. Bei dieser Eile und Unruhe des Kindes war die Reihe der Bilder und überhaupt die Beschäftigung damit bald am Ende. Ein Anderer würde ob der Ungeduld des kleinen Wesens wohl ebenfalls ungeduldig geworden sein; allein eine Mutter weiß sich zu schicken und zu drücken, sie kennt ja die Natur des Kindes. Im vorliegenden Falle konnte aber Jemand, der ziemlich ungeduldig daneben saß, der Mutter zeigen, daß sie die Natur ihres Kindes doch noch nicht recht kannte. Er hielt dem Kinde von Neuen ein Bild vor, und nun ging das Fragen und Zeigen an: Was ist dies? was ist das? — wo ist der Mann, der Knabe, der Hund, der Vogel? — wo hat der Vogel den Kopf, die Beine? wo sitzt er? wohin fliegt er? — was hält der Knabe in der Hand? was will er thun? u. s. w. u. s. w. Wie wurde da die Kleine lebendig und doch auch ruhig! Bei einem und demselben Bildchen blieb die Aufmerksamkeit so lange gefesselt, bis fast alle

Einzelheiten, für welche die Fassungskraft zureichte, durchgefragt und besehen waren. Jetzt wußte die Mutter selbst den Weg, und sie erzählte später, daß das Kind fast 2 Stunden lang bei der kleinen Bildersammlung ausgehalten habe, ohne des Sehens und Zeigens, des Fragens und Antwortens müde zu werden. Woher diese Veränderung? Ein solches Kind hat ja Lust, Etwas zu sehen, aber nicht die Ausdauer, nicht den selbständigen Entschluß zum Besehen. So wird ein vorgehaltenes Bild wohl angeguckt, da aber die einzelnen Figuren nicht genug ins Auge fallen, so bringt das Ganze keinen andern Eindruck hervor, als beim Erwachsenen ein Blick auf durcheinanderwogende Rauch- und Wolkengestalten. Wer von uns hat nun Lust und Ausdauer, Stundenlang solche Rauch- und Wolkenmassen aufmerksam anzuschauen? Darum war auch die Unruhe und Eile des Kindes den nebelhaften Bildformen gegenüber ganz in der Ordnung. Durch das Fragen und Zeigen aber wurde die Aufmerksamkeit angespornt; die gesteigerte Aufmerksamkeit bewirkte ein schärferes Sehen, ein reicheres Erkennen; mit dem reicheren Erkennen wuchs auch die Freude daran, Lust und Liebe zur Sache sind bekanntlich gewaltige Hebel der Thätigkeit bei Großen und Kleinen; sie beim jugendlichen Lernen zur Mitwirkung heranzuziehen, ist das erste Hauptstück der pädagogischen Kunst.

Zum Andern haben die Auszugsfragen das Gute, was überhaupt ein Auszug hat: der größere, schwer zu übersehende Abschnitt, wie er gerade dem Lernenden sich darbietet, wird dem geistigen Auge dadurch in einem verjüngten Maßstabe vorgeführt und ist nun übersichtlicher. Mit der Uebersichtlichkeit aber wächst nicht nur die Verständlichkeit, sondern auch die Behältlichkeit.

Dazu kommt noch ein Anderes. Die einzelnen, durch die Auszugsfragen im Gedächtniß befestigten Punkte leisten jetzt denselben Dienst wie die Nägel in der Wand: man kann nun Mancherlei daran aufhängen, befestigen, was sonst nicht haften geblieben wäre. — Ueberdies sind stereotype Wiederholungsfragen kein Hinderniß für freie Erläuterungsfragen des Lehrers, im Gegentheil werden diese durch jene in jeder Beziehung erleichtert: dem Lehrer erleichtern sie das Fragen nicht minder, wie dem Schüler das Antworten. Das werden die Collegen bezeugen können, welche das vorliegende Schriftchen bereits seit längerer Zeit im Maunscriptdruck gebraucht haben.

Drittens. Durch die einzelnen Punktationen des Auszugs, namentlich wenn sie in die Frageform gebracht sind, wird der größere Abschnitt zergliedert, getheilt. Diese Theilung ist ein neuer Vortheil. „Divide et impera!“ — das gilt nicht bloß für Imperatoren zur Beherrschung von Volkshaufen, sondern enthält auch einen bewährten psychologischen Rath für die leichtere Bewältigung von Vorstellungsmassen. Aus diesem Grunde pflegen daher die Lehrer, welche auf ein Memoriren der bibl. Historien dringen und dieses den Kindern erleichtern wollen, die einzelne Geschichte in kleinere Abschnitte, in bequeme Portionen, zu bringen. Dies gewährt in der That eine Erleichterung, allein das Resultat dieses mechanischen Einprägens läuft gemeinhin darauf hinaus: „die Theile hat man in der Hand, fehlt leider nur das geistige Band.“ Der judiciöse Theil des Memorirens d. h. die Unterstützung, welche ein verständiges Erfassen dem sichern Festhalten leisten kann, wird nicht genug in Anspruch genommen. Dieser Mangel weist uns auf den vierten Vortheil der Auszugsfragen hin.

Viertens. Ein Lehrstück, in unserm Falle eine biblische Geschichte, wird aber durch wohlbemessene Fragen nicht nur in faßliche Theile zerlegt, sondern diese Fragen können auch das „geistige Band,“ welches diese Theile zusammenhält, bloßlegen helfen. Worin besteht aber dieses

Band? Es ist gewoben aus den Kräften und Gesetzen, welche in den Handlungen und Ereignissen der Geschichte wirksam waren: aus den Motiven, Absichten und Gemüthsstimmungen der betheiligten Personen, — aus den Kräften des äußeren ursachlichen Zusammenhangs, — und endlich aus den leitenden Gedanken dessen, der aller Geschichte Anfang und Ende bestimmt. In didaktischen Darstellungen ist es die logische Ordnung der Gedanken u. s. w. Um nun den psychologischen, ethischen, natürlichen rc. Unter- und Hintergrund der geschichtlichen Vorgänge aufdecken zu helfen, — dazu sind freilich andere Fragen erforderlich als z. B.: Was that er jetzt? was that er dann? was sagte dieser? was antwortete jener? u. s. w. Das heißt nichts anderes, als gleichsam mechanisch „abwickeln," was die Erzählung „aufgewickelt" hat. Bei kleinen Kindern ist diese Manier am Platze und auch auf höherer Stufe werden vielfach solche Fragen mit unterlaufen müssen, wenn die Auszugsfragen in erster Linie Repetitionsfragen bleiben sollen. Wie werden nun die Fragen beschaffen sein müssen, welche einerseits der Wiederholung und doch auch dem tieferen Verständniß dienen wollen? Wählen wir ein paar Beispiele.

In der Geschichte des ersten christl. Märtyrers heißt es z. B. am Schlusse (dem Sinne nach): „Es kamen aber gottesfürchtige Männer und begruben den Stephanus, und hielten eine große Klage über ihn". Die Abwickelungsfragen würden etwa lauten: Wer begrub den Stephanus? was thaten etliche gottesfürchtige Männer? wie ist Stephanus zu Grabe gekommen? u. s. w. — Mehr Inhalt würden schon folgende Fragen haben. „Wie wurde Stephanus in seinem Tode geehrt"? oder: „Wie zeigte es sich, daß er unter den Juden auch noch Freunde hatte"? — Diese Fragen heben offenbar Etwas hervor, was in der Erzählung zwar enthalten ist, aber ohne diese Fingerzeige leicht unbeachtet bleiben könnte. Die Erste weist darauf hin, daß dem vorher Geschändeten eine Ehre erwiesen wurde, und die andere, daß man nicht meinen dürfe, die gesammte jüdische Bürgerschaft Jerusalems sei bereits dem blutdürstigen Fanatismus verfallen gewesen. Diese beiden Gedanken nebst dem, was der Nachdenksame weiter aus ihnen folgern kann, werden muthmaßlich nicht vielen Schülern von selbst einfallen, obwohl sie auf der Oberfläche liegen. Durch jene Fragen aber wird der Blick des Kindes zugleich auf den einen und andern Hintergrund des äußeren Vorganges aufmerksam gemacht. Dienen sie auch zunächst nur einer einfachen Repetition des Textes, so geben sie doch andererseits Anregung zum Nachdenken, geben schon bestimmte Gedanken und diese helfen als judiciöses Memoriren die Textworte noch mehr befestigen. Mechanisches und judiciöses Memoriren arbeiten nun gemeinsam an Einem Werk, gleichsam wie rechte Hand und linke Hand. Wie aber das Arbeitsergebniß der beiden Hände zu dem von einer Hand allein bekanntlich in einem viel größeren Verhältniß steht, als die Zahlen 1 : 2 vermuthen lassen könnten, so auch in dem Falle, wo Nachdenken und einfaches Repetiren in der angedeuteten Weise zusammenwirken. Denn einmal werden die Vorstellungen — der Text — durch doppelte Bande, mechanisch und judiciös, im Gedächtniß festgehalten, und andererseits werden neue Vorstellungen aus dem Hintergrunde hinzugefügt, die nun drittenseits, weil sie nicht durch bloße mechanische Behandlung starr geworden, wieder neue Gedanken zeugen können. — Es wird jetzt dem Leser ohne Zweifel verständlich sein, wie die Behauptung gemeint war, daß die hier zu empfehlenden Fragen wesentlich andere sein müssen als die äußerlichen Repetirfragen. Man kann indessen bei dem vorliegenden Beispiel (Stephanus Begräbniß) noch einen Schritt weiter gehen, d. h. mit der Frage noch etwas tiefer greifen, als vorhin geschah. Fragt man z. B. (wie unser Enchiridion) so: „Wie wurden durch Stephanus Märtyrertod auch verborgene Freunde Jesu offenbar

— zum Hervortreten angeregt? — so zieht diese Frage nicht nur den vorhin erwähnten Gedanken hervor, sondern weckt sofort die Erinnerung an Nikodemus und Joseph von Arimathia, die auch gerade da, als die Erniedrigung und Schmach Jesu den höchsten Grad erreicht hatte, sich gedrungen fühlten, mit ihrer Liebe zu ihm offen hervorzutreten. Dadurch ist zugleich eins der weittragendsten Entwickelungsgesetze des Reiches Gottes — „das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche“ — wieder ins Gedenken gerufen, und zwar nicht nach dem hohlen Klang der abstrakten Formel, sondern an anschaulichen Beispielen, und überdies so, daß die Kinder vermöge der noch warm erregten Theilnahme für den Märtyrer zugleich den psychologischen Grund jenes Gesetzes empfinden und begreifen können. Diese Gedanken sind aber geweckt worden nicht durch langwierige Erörterungen, sondern auf dem allerkürzesten Wege, und zwar — was der Leser gef. nicht aus dem Auge verlieren wolle — bei dem kleinen Dienst der Einprägung der heiligen Geschichte und des biblischen Textes.

Nehmen wir noch ein zweites Beispiel vor. Im Anschluß an die Erzählung von Kain und Abel pflegen die Historienbücher aus dem genealogischen Register der Kainiten und Sethiten die bekannten Notizen über Lamech und Henoch hervorzuheben. Die Textworte brauchen wir hier wohl nicht zu citiren, sie sind ja Jedem bekannt. Die „abwickelnden“ Wiederholungsfragen würden da etwa lauten: Wie viel Weiber nahm Lamech? oder: wer nahm zwei Weiber? — Wer erfand zuerst Musikinstrumente 2c.? oder: was erfand der und der? — Aehnlich bei Henoch. Damit vergleiche man die bezüglichen Fragen im Enchiridion:

8. Worin wich Lamech — — — — — — — im Familienleben von Gottes Ordnung ab?

9. Durch welche Fortschritte in Kunst und Lebensgenuß machten sich seine Kinder einen Namen?

10. Wie offenbarte Lamech auch seine trotzige und rachsüchtige Kainsnatur?

11. Woraus ist ersichtlich, daß unter Seths Nachkommen ein gottesfürchtiger Sinn erhalten blieb? (Enos — Henoch — Noah.)

12. Wie verkündigte Henoch, der Siebente von Adam aus Seths Geschlecht, das nahende Gericht über den trotzigen Abfall von Gottes Ordnungen? (Judä V. 14. 15.)

13. Wodurch gab Gott Zeugniß, daß Ihm Henoch wohlgefiel? (Hbr. 11, 5. 6. Jes. 57, 1. 2.

Man wird nicht verkennen, daß diese Fragen, indem sie jedes Faktum unter einen bestimmten Gesichtspunkt stellen, Licht und Schatten dieser historischen Skizze merklich verstärken und dadurch die Gestalten aus dem Dunkel der Urzeit deutlicher hervortreten lassen. Doch aber macht diese geschichtliche Gruppe den Eindruck, als ob an der Zeichnung irgendwo etwas fehle. Daß hier eine historische Parallele vorliegt, scheint gewiß. Sie tritt auch im Ganzen sichtlich hervor: einerseits der Abfall von Gottes Ordnung, das Trachten nach Weltseligkeit und der in poetische Deklamation ausbrechende Geist des Trotzes und der Rachsucht; daneben ein Mann, der nach Gottes Ordnung wandelt, aller Gottlosigkeit das heranrückende Gericht verkündet, sein Sehnen auf unvergängliches Wesen richtet und darum in den Himmel kommt. Dennoch ist die Parallele nicht vollständig. Sehen wir genauer zu, was die Schrift sagt! Nur ein kleiner Zug ist nachzutragen: rücken wir in die offen gelassene Stelle der ersten Frage die Worte ein: „der Siebente von Adam aus Kains Geschlecht,“ so fällt mit einem Male auf diese Skizze aus der Urgeschichte ein ganz neues Licht, namentlich auf den vereinsamten Zeugen Gottes, der wie ein Vorläufer des Elias allein und doch muthig wider den steigenden Abfall und Trotz der Gottlosen sich stemmt und auch wie Elias vor den einbrechenden Gerichten in den Himmel genommen wird.

Zum Fünften ist noch etwas genauer hervorzuheben, inwiefern die hier empfohlenen Fragen der unmittelbaren Repetition dienen können. Es war dem Verf. ein Hauptanliegen, daß sie auch in diesem Betracht et-

was leisten möchten, was Hübner und seine Nachfolger, die ebenfalls Wiederholungsfragen beifügten, nicht geleistet haben. Er hatte dabei namentlich ein Zwiefaches im Sinne: einmal sollen, aus mehrfachen Gründen, längere, wenigstens nicht allzu kurze Antworten gefordert werden, und zum Andern sollen dieselben möglichst mit den Worten des biblischen Textes gegeben werden können, wobei eine freie Beantwortung selbstverständlich unbehindert bleibt. Ein Beispiel — wir wählen eins der kürzeren — wird deutlich zeigen, was gemeint und was erreicht ist.

Josephs weitere Erniedrigung bis zum Gefängniß.

Frage.	Antwort.
1. Welche Versuchung hatte Joseph im Hause des Potiphar zu bestehen?	„Joseph war schön von Gestalt und Angesicht; und es begab sich, daß seines Herrn Weib die Augen auf ihn warf, und gewann ihn lieb und wollte ihn zum Ehebruch verführen."
2. Mit welchen Worten wies er zuerst die Verführerin zurück?	„Er weigerte sich aber und sprach zu ihr: Wie sollt ich ein so großes Uebel thun und wider Gott sündigen?"
3. Wie hat er das Wort befolgt: Fliehe vor der Sünde wie vor einer Schlange —?	„Es begab sich aber der Tage einen, daß Joseph in das Haus ging, seine Geschäfte zu thun, und — — — — (bis:) und lief zum Hause hinaus."
4. Wie mußte Joseph auch das Wort erfahren: „und die Schlange wird ihn in die Ferse stechen?" — (Wie rächte sich die verführerische Schlange?)	„Da rief sie das Gesinde im Hause und sprach zu ihnen: Sehet, Potiphar hat uns den hebräischen Mann ins Haus gebracht, daß — — — (bis:) sein Leib mußte in Eisen liegen."
5. Wie erfuhr er, daß Gott ihn nicht verlassen hatte?	„Aber der Herr war mit Joseph und ließ ihn Gnade finden vor dem Amtmann — — —(bis:) da gab der Herr Glück zu."
6. Auf welche Weise erhielt er einige Hoffnung auf baldige Erlösung?	(Hier sind die Träume der beiden gefangenen Hofbeamten zu erzählen nebst der Deutung durch Joseph und dem Versprechen des Schenken.)
7. Wodurch wurde aber diese Hoffnung zu nichte?	„Aber der Schenke gedachte nicht an Joseph, sondern vergaß seiner."

Inwiefern das Enchiridion nun neben diesen Vortheilen bei der unmittelbaren Repetition auch die in den vier übrigen Bemerkungen hervorgehobenen Vortheile zu gewähren vermag, wird wohl erst aus einem längeren praktischen Gebrauche sicher zu beurtheilen sein. Der Verf. hat mit etlichen Freunden in der Nähe bereits diese Probe gemacht, indem schon vor Jahr und Tag ein großer Theil der Fragen zu diesem Behuf als Manuscript gedruckt und in den Schulen benutzt wurde.

Im Interesse derjenigen Collegen, welche das Schriftchen in ihre Schulen einführen wollen, seien noch einige Worte über den Gebrauch desselben resp. wider möglichen Mißbrauch gestattet. Zugleich wünscht der Verf. dabei auch über einige redaktionelle Kleinigkeiten, bei denen vielleicht der Eine oder Andere nicht die eigentliche Absicht treffen möchte, nähere Auskunft zu geben.

Bei den Begebenheiten der Leidenswoche und namentlich der letzten 24 Stunden in dem Leben des Herrn schien es dem Verf. vor Allem wichtig, den Kindern zu einer bequemen Uebersicht derselben zu verhelfen. Schon die reichen Mittheilungen der Evangelisten weisen darauf hin, daß dies inhaltreiche Tage und Stunden gewesen sind. Daher geziemt es sich nicht minder, als es von Segen ist, mit aller Umsicht dahin zu streben, daß die Kinder einen bleibenden Eindruck von der Inhaltsfülle und Inhaltsschwere dieses Zeitabschnitts bekommen. Von der Fülle des Inhalts aber erhalten und behalten sie den dauerndsten Eindruck, wenn sie sich die Reihenfolge der Begebenheiten sicher einprägen, — wenn der Inhalt in übersichtlicher Ordnung klar vor ihrem Blicke steht. Ohne Ordnung keine Uebersicht. Das Gewicht dieser Ereignisse macht sich bei der Erzählung schon von selbst fühlbar; ein Weiteres hängt von dem lebendigen Wort und von der Persönlichkeit des Lehrers ab. Darum hat das Enchiridion bei diesem Abschnitt die Fra-

geform fallen lassen und dagegen in kurzen Sätzen eine übersichtliche Reihenfolge der Begebenheiten gegeben. An der Hand dieser Sätzchen werden die Schüler leicht die wünschenswerthe Uebersicht gewinnen können. Die Frageform würde diesem Zwecke hinderlich gewesen sein. Auch meinte der Verf., hier, im Allerheiligsten der Weltgeschichte, sei es so angemessen wie geziemlich, die pädagogischen Künste zurücktreten zu lassen und der heiligen Erzählung stille und ungestört zu lauschen. Sollte jedoch eigene und Anderer Erfahrung später lehren, daß auch bei diesem Abschnitt angemessene Fragen eine gute Zugabe sein würden, so können dieselben in einer etwaigen neuen Ausgabe separat beigefügt werden.

Wie bereits bemerkt, sind die Fragen so formulirt, daß in der Regel mit den Worten des Textes geantwortet werden kann. Wo dies nicht angeht, — wo etwa die Antwort allein durch Reflexion, durch Besinnung auf andere Geschichten 2c. zu finden ist, kurz: wo frei geantwortet werden muß, da ist dies häufig durch kleineren Druck angedeutet, jedoch nicht immer, damit die Schüler auch selbst überlegen lernen, wo die Antwort gesucht sein will.

Bei der Auswahl der Geschichten folgt das Enchiridion den bessern Historienbüchern, namentlich den Zahn'schen. Der Verf. hatte hier keine freie Wahl. Je und dann kommen allerdings Fragen vor, welche über das Historienbuch hinausgreifen; dann ist aber allemal die betreffende Stelle der Bibel angegeben. Ob ein Lehrer überhaupt nur die Bibel in der Schule gebraucht, oder auch daneben ein Historienbuch, ist für die Benutzung unseres Fragebüchleins nicht entscheidend. Doch hat es der letztere bequemer, wie denn der Gebrauch eines Historienbuches neben der Bibel — nicht statt der Bibel — überhaupt das Bequemere und Richtigere sein dürfte. Daß die Schüler die Bibel gebrauchen, sich darin orientiren lernen, ist ja richtig; dazu ist im Enchiridion mit Fleiß mancherlei Anregung gegeben, namentlich auch durch eine ziemliche Anzahl erklärender Parallelstellen. Wichtig ist aber, daß die Schüler einen reichsgeschichtlichen Blick, einen Blick für den pragmatischen Zusammenhang der heiligen Geschichte gewinnen; dazu dient ein Historienbuch besser, weil es schon unmittelbar eine Uebersicht des geschichtlichen Ganges gewährt. Die Bibel ist kein Buch, sondern eine Bibliothek. Je mehr nun ein Kind in dieser Bibliothek heimisch werden soll, desto mehr muß es zuvor mit der geschichtlichen Grundlage vertraut gemacht werden; je mehr man aber erkennen wird, daß die Heilsgeschichte die beste Heilslehre ist, und je mehr man hierin ein ernstliches Lernen anstreben will, wie es das Enchiridion im Sinne hat, desto deutlicher wird auch die Zweckmäßigkeit eines passenden Bibelauszugs in die Augen springen. Mit dem Rufe: Bibel! Bibel! — ist es nicht gethan, sonst würde die sog. Bibelkirche schon längst eine wirkliche Bibelkirche sein, was sie aber thatsächtich selbst ihrem Kern nach nicht ist. Es handelt sich hier zunächst um eine Einführung in die Bibel, und da ist der gebahnte, bequeme Weg der beste.

Bei einigen wenigen Historien, die vorwiegend didaktischen Inhaltes sind, ebenso an etlichen Stellen, wo die Geschichte sich für eine Zergliederung nicht zu eignen schien, bietet das Enchiridion in der vorliegenden Ausgabe keine Fragen. Es wird dies einer näheren Rechtfertigung nicht bedürfern. Dagegen mag ausdrücklich bemerkt sein, daß Einer, der hinsichtlich der Decenz etwas ängstlich ist, durch die Fragen nicht in Verlegenheit gerathen wird, es sei denn aus eigner Schuld.

Das Enchiridion schließt schon mit der zweiten Missionsreise des Apostels Paulus. Der Verf. folgte dabei folgenden Gedanken: Da die ersten Reisen ziemlich ausführlich durchgenommen sind, so dürfte für eine gleichmäßige Behandlung der noch übrigen Geschichte dieses Apostels in den meisten Schulen die Zeit fehlen. Wohl aber werden jetzt die Schüler befähigt sein, das Folgende recht nachdenksam und sorgfältig zu hören und zu lesen. Ueberdies könnte der Lehrer den Kindern die nützliche Aufgabe stellen, nunmehr selbst

ähnliche Fragen über die folgenden Geschichten zu bilden. Das Aufschreiben von Fragen über eine gelernte Lektion, welcher Art sie sei, ist überhaupt eine sehr zweckmäßige Schülerarbeit. Auf Wunsch ist indessen der Verf. gern bereit, auch im Enchiridion ein vollständiges, abgerundetes Lebensbild des ersten Heidenmissionars zu geben. Es liegt ihm dies um so näher, als das Fragebüchlein, wie der Leser finden wird, die biographische Form der Geschichtserzählung empfehlen möchte. Eine pragmatische Geschichtsdarstellung d. h. eine solche, die den Blick für den Zusammenhang der Heilswege Gottes wecken und schärfen will, ist dadurch nicht ausgeschlossen.

Hier und da findet sich im Enchiridion bei den Geschichten eine andere Ueberschrift, als in den gebräuchlichen Historienbüchern. Man wolle diese kleine Aenderung nicht so verstehen, als wollten sie sich für Verbesserungen ausgeben. Wenn der Verf. einmal ein Historienbuch herauszugeben gedächte, so würde er trotz etwaiger anderer Abweichungen doch die alten, geläufigen Ueberschriften mit Fleiß beibehalten, selbst da, wo er eine bessere gefunden zu haben glaubte. Die hier und da vorkommenden Aenderungen in den Ueberschriften wollen eben nur Aenderungen sein, und zwar zu folgendem Zwecke. Bekanntlich geben alte, fest gewordene Benennungen auch den Vorstellungen etwas festes, starres, und hemmen dadurch die Einführung dieser Vorstellungen in den geistigen Blutumlauf, in den Gedankenverkehr. Dem muß man entgegenarbeiten, doch so, daß das Gute, was in dem Gefesteten liegt, nicht verloren geht. Die erwähnten Aenderungen sollen also nur ein Fingerzeig, eine leise Mahnung für den Lehrer sein. Zugleich möchte der Verf. nebenbei auf eine recht nützliche (schriftliche oder mündliche) Aufgabe für die Schüler aufmerksam machen, nämlich: zu den Historien neue Ueberschriften zu suchen. Sie bietet ein treffliches Mittel, um zu erforschen, wie weit die Schüler in den Kern der Geschichte eingedrungen sind; nicht minder ist sie eine Herausforderung an das geschärfte und eine Anregung zu stillem, sinnigem Nachdenken.

Es sei gestattet, auch noch an einen andern seitwärts liegenden Umstand zu erinnern, durch den das Enchiridion sich empfehlen kann. Ref. möchte fast darauf wetten, daß er dem praktischen Schulmanne schon bei den ersten Zeilen dieses Vorwortes eingefallen ist: die Fragen bieten eine hübsche Gelegenheit, die Schüler in passender Weise schriftlich zu beschäftigen — in der Schule und zu Hause, und zwar nicht bloß durch eine einfache Beantwortung der Fragen, sondern auch durch Anfertigung eines abgerundeten Aufsatzes an der Hand der Fragen, namentlich in den Lektionen, wo der Repetitionszweck hinter dem für das Verständniß etwas zurücktritt. Es wird aber nicht noth sein, auf diese Handreichung des Enchiridions näher einzugehen: der praktische Schulmann braucht in diesem Punkte keinen Rathgeber. Aber auf einen andern, damit verwandten Umstand möchte der Verf. noch gern die Aufmerksamkeit der Collegen lenken, weil hier ein weit verbreitetes Vorurtheil, ein unpsychologisches didaktisches Dogma, oder wie man das Ding nennen soll, der richtigen Auffassung im Wege steht. Die werthen Amtsbrüder seien einmal auf ihr bestes Wissen und Gewissen gefragt: In welchen Unterrichtsgegenständen haben nach Eurer Ansicht die Schüler bisher am meisten für die Sprachbildung profitirt? oder wenn diese Frage nicht präcise genug sein sollte: Durch welche Lektionen sammt den damit verbundenen Selbstbeschäftigungen haben sie am meisten für Sprachverständniß, Sprachfertigkeit und Sprachrichtigkeit gelernt? — Will Jemand hierauf antworten: Ei, wo anders als in den Lektionen, die eigens für die Sprachbildung angesetzt sind, in den Sprachstunden! — so muß Ref. — wenigstens bei der landläufigen Praxis — dem ein entschiedenes Nein entgegenstellen und seinerseits behaupten: Den meisten Gewinn — für Sprachfertigkeit gewiß, wohl auch für Sprachverständniß, vielleicht ebenso für Sprachrichtigkeit haben die Religionslektionen abgeworfen, und zwar aus dem einfachen, aber durchschlagenden Grunde, weil hier am meisten

sprachlich memorirt, weil hier das Sprachmaterial, die Fülle der Wort- und Redeformen, am sichersten dem Geiste, dem Ohr und dem Munde eingeprägt worden ist. Tantum scimus, quantum memoria tenemus, d. h. wer nicht wiederholen will, soll auch nichts wissen, und wer nicht üben will, soll auch nichts können. Dieweil dies nun so ist, eine Thatsache ist, d. h. weil der Lehrer, welcher in der christlichen Unterweisung seine Schuldigkeit thut, auch auf dem sprachlichen Gebiete Früchte davon erndtet: darum hat der Verf. geglaubt, etwas Gutes zu thun, wenn er bei der Redaktion des Fragebüchleins nebenbei auch mit Fleiß der Sprachbildung zu dienen suchte. Freilich leistet das Schriftchen den Haupttheil dieses Dienstes ungesucht. Eine Lektion, die auf dem Wege von Frage und Antwort tüchtig und wiederholt durchgearbeitet worden, ist damit auch für die freie sprachliche Reproduktion geschickt gemacht worden; die Technik der Sprache hat nicht minder dabei gewonnen als das Verständniß der Sache. Der Verf. hat indessen noch besondere Mittel herbeizuziehen sich bemüht. In den Fragen wird der Ausdruck für ein und dieselbe Sache möglichst gewechselt, um die Schüler in den Besitz eines guten Schatzes von Synonymen zu bringen; überdies folgen sie vielfach, doch mit Vorsicht, der jetzt geläufigen Sprachweise, um dadurch die alte biblische und die moderne Ausdrucksweise in fruchtbaren Austausch zu bringen; endlich noch hat der Verf. sich nicht gescheut, je und dann eine solche Frageform zu bieten, welche über die schülermäßige Redeweise ziemlich weit hinausgeht, doch aber nicht unverständlich ist, weil sie von bekannten Sachen handelt: die bekannte Sache hebt zum Verständniß der unbekannten Redeform empor. Auf diese Weise — bei treuer Durcharbeitung der bibl. Lektionen an der Hand der Fragen — werden die Vorstellungen mannichfach umgeschüttelt und umgerüttelt, in geistigen und sprachlichen Wechselverkehr gebracht. Was dieses Verfahren für die gesammte Bildung, für die Beweglichkeit des Geistes, insonderheit auch für die sprachliche Befähigung austrägt: das kann der praktische Versuch bald zeigen, vielleicht über Erwarten.

Eine specielle Gebrauchsanweisung hier beizufügen, wird sehr überflüssig sein. Doch will der Verf. wenigstens mit ein paar Worten anmerken, wie er das Enchiridion benutzt. Nachdem er in der betreffenden Stunde die biblische Geschichte frei erzählt hat — in jeder Beziehung frei, so daß alles, was zur Erläuterung oder Vermahnung dienlich scheint, kurzer Hand mit eingeflochten ist, — wird zum Schluß dieselbe Geschichte nach Anleitung der Fragen gelesen aus dem Historienbuche oder aus der Bibel, — d. h. die Fragen werden aus dem Lehrbuche lesend beantwortet. Reicht die Zeit dazu nicht aus, so kommt in der nächsten Stunde zuerst dieses Lesen an die Reihe und dann erst wird die neue Geschichte erzählt. Die lesende Beantwortung der Fragen in der Schule muß durchaus vorhergehen, wenigstens bei den schwierigern Lektionen, bevor die Kinder an eine selbständige Repetition zu Hause gewiesen werden. Am Sonnabend ist eine Stunde angesetzt, in welcher die sämmtlichen religiösen Lectionen der Woche, so weit thunlich, in einem Blick und Griff zusammengefaßt, resp. theilweise wiederholt werden: von den 3 Wochengeschichten wird dann eine, oder je nach der Zeit auch eine zweite, nach dem Enchiridion frei reproducirt. Die häusliche Wiederholung der Geschichten mit Hülfe der Fragen pflegt Ref. in der Regel nicht zu befehlen, sondern nur zu empfehlen, wie er überhaupt nach Kräften die Freiwilligkeit anzuregen sucht. Eine lesende Beantwortung der Fragen in der Schule scheint ihm bei allen Geschichten wünschenswerth, schon darum, weil hierbei auch die Schwächeren sich betheiligen können und dadurch Muth und Kraft zum freien Antworten gewinnen lernen. Für die freie Reproduktion ist unter allen Umständen die Auswahl einer mäßigen Anzahl von Lektionen zu empfehlen, damit diese desto öfterer wiederholt werden können. Repetitio mater studiorum est, — aber die sin-

nige, verständige Wiederholung, nicht die, welche sich das Wurststopfen zum Vorbilde nimmt. *)

Endlich noch Eins: Sollte das Enchiridion nicht auch aus der Schule in das Haus hinein wirken können — in mehr als einer Weise? Ref. will nichts weiter darüber sagen; er wollte nur an Etwas erinnern, was ihm wichtig ist; vielleicht trifft die Bemerkung da und dort einen Leser, der sie zu gebrauchen versteht.

Zum Schluß ist der Verf. nach dem Eingangs gegebenen Versprechen noch schuldig, über den theoretischen Untergrund, auf welchem das Fragebüchlein erwachsen ist, Einiges zu bemerken.

Das Enchiridion hätte schon längst im Buchhandel erscheinen können; allein der Herausgeber beabsichtigte, ihm zugleich eine größere Schrift zur Geschichte, Kritik und Theorie des christlichen Religionsunterrichts mit auf den Weg zu geben. Die Vorarbeiten dazu sind schon vor Jahren begonnen; da aber der Vollendung fort und fort hindernde Umstände sich in

---

*) Unter befreundeten Collegen, die das vorliegende Schriftchen im Manuscriptdruck kannten, ist einmal die Frage laut geworden, warum dasselbe nicht auch Rückfragen über einen größeren Schriftabschnitt z. B. über das ganze Leben Abrahams, Davids ꝛc. enthalte. Da auch an andern Stellen diese Frage auftauchen könnte, so möge hier zum Voraus die Antwort stehen.

Derartige Rückfragen, wie jene Collegen im Sinne hatten, sind wohl nicht mehr eigentliche Repetitionsfragen in dem Sinne, wie das Enchiridion sie bieten will, wenigstens nicht solche, welche mit der Geschichte auch die Textworte wiederholen wollen. Warum nun das Enchiridion sich gerade an die Art der Repetitionsfragen hält, welche neben den übrigen Zwecken namentlich auch ein sinniges, verständiges Hören und Lesen der Geschichten in ihrem Detail erzielen sollen, darüber gibt das nachstehende Schlußwort wenigstens einen der tieferen Gründe an.

Jede andere Art der Wiederholungsfragen gehört nach dem Bedünk des Verf. nicht in ein gedrucktes Buch, sondern dem freien Worte des Lehrers, — u. A. auch solche, welche die bibl. Geographie und Geschichte verbinden sollen, z. B.: Welche Begebenheiten haben in Bethlehem, in Bethanien u. s. w. stattgefunden? —

Der Wunsch jener Collegen zielt, wie Ref. ihn versteht, wesentlich auf solche Fragen, welche dem tieferen Verständniß der Geschichte dienen können. Fragen dieser Art, mögen sie nun die Erkenntniß von Einzelheiten, oder die Einsicht in den Zusammenhang, oder die erbauliche Anwendung u. s. w. bezwecken, möchte der Verf. vorwiegend dem mündlichen Unterricht überlassen. Freilich denkt er sich auch eine Ergänzung des Enchiridions; es sind auch schon längst Vorarbeiten dazu gemacht. Diese Ergänzung, gleichsam der zweite Theil unseres Fragebüchleins, würde aber nicht neben dem ersten hergehen können, sondern einer höheren Stufe angehören und höchstens in einer solchen Oberklasse der Volksschule theilweise am Platze sein, welche den vorliegenden propädeutischen Cursus seinem Kern nach gründlich absolvirt hat. Es sind auch etliche Fragen in das Enchiridion aufgenommen worden, welche eigentlich über diese Stufe hinausliegen, sogar eine ganze Lektion: die Vertheidigungsrede des Stephanus. Die Behandlung (Analyse und Deutung) dieser Rede soll übrigens kein Veranschaulichungsbeispiel sein, wie der Verf. sich die Ergänzung des Enchiridions angelegt und ausgeführt denkt. Dieses Stück ist nur darum gewählt, einmal weil es zur Geschichte des Stephanus gehört, und dann, weil die meisten Bibelleser mit dieser wunderlichen Defensionsrede nichts Rechtes anzufangen wissen. Selbst die bessern Handbücher der bibl. Geschichte lassen den Forscher hier im Dunkeln, so daß er immer vor der Frage stehen bleibt: Wie paßt denn diese Rede zu der erhobenen Anklage? und wie soll aus einer Vertheidigung, die den Anklagepunkt nicht berührt und dagegen nur allbekannte alte Geschichten erzählt, ein Mann voll heiligen Geistes zu erkennen sein? — Es hat den Schreiber dieses von jeher verdrossen, daß die Verfasser von biblischen Handbüchern nicht ehrlich erklärten, sie wüßten hier keinen Rath; und es hat ihn nicht wenig gefreut, als er in H. Thiersch's Geschichte des ersten Jahrhunderts der christl. Kirche endlich einmal den Ausdruck desselben innerlichen Unwillens und zugleich einige Andeutungen über den Schlüssel zu der verschlossenen Vertheidigungsrede fand. Die Zergliederung dieser Rede im Enchiridion wendet sich freilich zunächst an den Lehrer; ohne seine specielle Hülfe dürfte schwerlich ein Elementarschüler mit den gestellten Fragen fertig werden können; bei einiger Nachhülfe wird er aber wenigstens ahnen lernen, daß Stephanus Vertheidigungsrede zu den inhaltreichsten der heil. Schrift gehört.

den Weg stellten, so mußte auch das Fragebüchlein in der Heimath bleiben.*) Auf die dringlichen Mahnungen etlicher Freunde hat sich der Verf. nach langem Widerstreben endlich entschlossen, das Enchiridion allein ausziehen zu lassen. Es thut ihm in der That recht leid, daß er das kleine, aber ihm ein wenig ans Herz gewachsene Werkchen präsentiren soll, ohne die tiefere Absicht seiner Bearbeitung darlegen zu können; denn von dieser ist in den vorstehenden Bemerkungen nur andeutungsweise die Rede gewesen.

Wenigstens etwas möchte der Verf. doch gern sagen. Wie soll man sich aber anstellen, um das, wozu ein Buch nöthig ist, in ein paar Zeilen auszudrücken, und zwar so, daß der Leser versteht, was der Schreiber will, und daß das Gesagte gegen schwere Mißverständnisse, die bei der babylonischen Sprachverwirrung auf diesem Gebiet so nahe liegen, geschützt bleibt?

Um dem Autorgewissen doch einigermaßen Luft zu machen, sei wenigstens ein Gedanke aus der größeren Schrift hervorgehoben, — einer, der mit den Zwecken des Enchiridion im nächsten Zusammenhange steht. Ein paar Erläuterungen werden wir noch beifügen; dann muß der Leser zusehen, wie er mit ihm fertig wird.

Israels klassische Schriftsteller von Moses bis auf St. Johannes — das sind die **religiösen Klassiker** aller Völker und Zeiten."

Was heißt das? — Es heißt: Fort mit Pinsel und Flederwisch, — eine Wurfschaufel her, um eine alte Tenne zu fegen, — eine Geißel, um das pädagogische Heiligthum zu reinigen von den todten Werken katechetischer Gerechtigkeit und von allem, was sich an die Stelle der von Gott bestellten Volkslehrer gesetzt hat! Da sitzen die Kindlein zu den Füßen pädagogischer Männlein, um sich von ihnen groß katechisiren zu lassen, während die Männer, welche der Geist des HErrn groß gezogen hat, damit an ihnen die Menschenkinder zum Maß der vollkommenen Mannesgestalt Christi emporwachsen möchten, bescheiden in der Ecke stehen müssen, vielleicht nur je und dann ein abgebrochnes Wort mitsprechen dürfen, falls sie überhaupt noch gewürdigt sind, die Schwelle des modernen Pädagogiums zu überschreiten. Wann wird der Herr einmal einen Mann aus der Wüste herrufen, der diesem Geschlecht, d. h. uns, den cismontanen und cisrhenanen Pädagogen in der „Kirche des reinen Wortes," vernehmlich genug zu reden weiß, — zu bekehren die rechtgläubigen Väter zu dem recht gläubigen Kindersinn und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, daß wir Buße thun von allen todten Werken philosophischer, pädagogischer, kirchlicher und katechetischer Selbstgerechtigkeit? Wehe, dreimal wehe, wenn auch die „Bibelkirche" immer mehr an die Rede sich gewöhnt: Ich habe gar satt und bedarf der Buße nicht, aber da, da — die Ultramontanen und Ultrarhenanen, die müssen umkehren.

Religiöse Klassiker sind jene echten Israeliten. Wohl läßt sich Mancherlei von ihnen lernen, auch für zeitlichen Bedarf in Kunst und Wissenschaft, in Pädagogik und Demagogik; auch solche Weisheit ist ihnen zugefallen, ob-

---

*) Die ältern Leser des Ev. Schulbl. kennen einige der Grundgedanken des Herausgebers aus mehreren einschlägigen Artikeln. Es sei erlaubt, hier einstweilen auf diese Artikel zu verweisen, da er nicht weiß, wann er Zeit und Kraft zum Abschluß der erwähnten selbstständigen Schrift finden wird.

1) „Ein Musterbuch der Schrifterklärung von einem alten schwäbischen Präceptor" — (Schlbl. Nr. 1, 1857.)

2) „Ein pädagogisches Original" — (Schlbl. Nr. 3 u. 4, 1859.)

3) „Bemerkungen und Wünsche in Betreff der preuß. Regulative" — (Schlbl. Nr. 4, 1860.)

4) „Der Lehrerstand und die christlichen Klassiker" — (Schlbl. Nr. 8, 1860)

5) „Bericht über die Lehrerversammlung bei Gelegenheit des Barmer Kirchentages" — (Schlbl. Nr. 10 u. 11, 1861.)

wohl sie nicht eben darnach getrachtet haben. Aber in ihrem Beruf haben sie geredet und geschrieben zunächst und vor Allem von dem Einen, was noth ist „zur Gesundheit der Nationen," was den Schaden der Seele heilen kann; ihre Schriften sind „Blätter vom Baume des Lebens." — „Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe in Christo Jesu," — das ist das Amen aller ihrer Erzählungen und Lehren, ihrer Lieder und Gebete — zum Muster und zur Kernprobe für Alles, was die nachkommende christliche Epik, Didaktik, Lyrik und Liturgik zur Erziehung des Menschengeschlechts darbieten will.

Klassiker sind Israels Schriftsteller, — original und darum mustergültig; zum Bessermachen geben sie Erlaubniß, aber nicht zum Verbessern. An Klassikern soll die Jugend nicht Kritik üben lernen, — auch nicht, wenn Homer einmal geschlafen haben sollte, — sondern orginal sehen, hören, denken, empfinden lernen, und an diesen zumal: vertrauen, hoffen, lieben, leiden, wie sie gethan, — und vielleicht auch, um wie sie orginal davon zeugen zu können.

Wie geschieht ein solches Lernen? — Das mögen die Theologen und Pädagogen vorab einmal von den Philologen sich sagen lassen. Werden Homer und Xenophon, Cäsar und Cicero in den Gymnasien gelesen, um eine schulmeisterliche Grammatik, Aesthetik, Archäologie u. s. w. verstehen und bewundern zu lernen: oder treiben die Schüler Sprachexercitien, um zum Hören und Verstehen jener Klassiker, zum Umgange mit diesen Gebildetsten ihres Volks und ihrer Zeit befähigt zu werden? Ist es unter den Freunden und Pflegern altklassischer Studien jemals dauernd verkannt worden, daß es dabei gelte, die Schüler in das griechische und römische Ethos einzutauchen, sie bei dem Besten dieses Volksthums Wohnung nehmen zu lassen, damit eben durch täglichen Verkehr ihre Sprache, ihr Urtheil, ihr Geschmack, ihre Gesinnung 2c. an der Bildung dieser Besten sich bilde? — Es hat ja wunderliche Käuze unter den Philologen gegeben, wie allerwärts; aber ist einer unter diesen jemals auf den Gedanken gefallen, behufs Mittheilung altklassischer Bildung einen Katechismus des griechisch-römischen Ethos und der Klassicität anzufertigen, mit den Schülern in die Länge und Breite durchzukatechisiren und gar zum wörtlichen Memoriren aufzugeben; — oder etwa aus den Klassikern etliche Hundert Belegstellen für seine Theorie des griechisch-römischen Volksthums und der Klassicität herbeizuziehen und den Schülern einzuprägen, in dem Wahn, nun hätte er den destillirten „Geist" des Alterthums rein und lauter ihnen eingepflanzt: — anstatt die Klassiker selbst sinnig und verständig lesen, wiederlesen und memoriren zu lassen?

Was haben aber die Christen, zumal die schul- und fachgelehrten, mit ihren, mit den Klassikern Israels gethan, Jahrhunderte lang gethan, — steif und fest glaubend, sie bedürften der Umkehr nicht? Ist hier, in der cismontanen und antirhenanen Kirche des reinen Worts, nicht viel, nicht allzuviel geschehen — in guter wie in übler Meinung — was die Jugend und das Volk überhaupt von den biblischen Klassikern abhalten und abwenden mußte? — Zur Beschäftigung mit denselben gehört doch vor Allem auch Zeit. Hat man aber durch Zerkatechisiren und Memoriren voluminöser Katechismen, dickleibiger „Leitfaden" u. dgl. nicht der Jugend die Zeit, welche dem Lesen und Betrachten der Bibel hätte gewidmet sein sollen, thatsächlich geraubt? — zu geschweigen des größeren Uebels, daß durch dieses unpädagogische Verfahren nicht Wenigen die Lektüre und der Umgang jener „alten Juden" zum Ekel geworden ist, — daß nun, wie in der Misere der römischen und evangelischen Kirche vor Augen liegt, Viele begierig den Taumelbecher trans- und cisrhenanischer Heliande einschlürfen und „mit dem andern Kinde wandeln, das an Jenes Statt soll aufkommen, und sein doch nicht froh werden", — wie

der Prediger sagt. Die Christen haben doch gewiß alle Ursache, vor den Klassikern Israels sich tiefer zu bücken, als die Philologen vor denen aus Hellas und Rom, — so gewiß, als der Himmel höher ist denn die Erde, und der Leib mehr ist denn die Kleidung. Wenn man aus Klassikern den „Geist" abstrahiren und destilliren kann und diese Abstraktionen eben so wahrhaftig sind als concrete, anschauliche Gebilde: warum gibt dann die Mutter dem Säuglinge statt der Milch nicht die extrahirten Bestandtheile derselben — Wasser, Butter, Milchzucker, Casseïn u. s. w. —, zumal sie es ja nun in der Hand hätte, die plastischen oder die respiratorischen Nährstoffe nach Belieben zu verstärken und also ein Wunderkind chemisch-pädagogischer Kunst großzuziehen? Ist es aber mit der Ernährung der Seele anders, als mit der Ernährung des Leibes? Es ist nicht anders; hier wie dort müssen die Nahrungsmittel, zumal die ersten, organische Gebilde sein; für das Seelenleben nennen wir sie Anschauungen. Die nächste und hauptsächlichste ethische Speise der Seele ist die unmittelbare oder mittelbare Anschauung von Personen nach ihrem äußeren und inneren Leben.

Warum hat die deutsche Christenheit seit den Tagen der ersten Liebe, seit der Zeit der ultramarinen Missionare, keinen zweiten lesbaren d. h. volksthümlich durchschlagenden „Heliand" mehr zu erzeugen vermocht? Kann es denn zweifelhaft sein, daß ein einziges volksthümlich-klassisches „Leben Jesu" — vom pädagogischen Standpunkt betrachtet — 99 regelrechte Katechismen sammt eben so viel guten didaktischen Traktaten, Postillen und Dogmatiken aufwiegen würde? — Fromme Lieder hat das deutsche Gemüth je und je gesungen in Freud und Leid, — die Frömmigkeit ist Gott dank! nicht ausgestorben in den deutschen Landen; auch hat die Kunst der schönen Formen sich redlich bemüht, die großen Thaten Gottes den Menschenkindern vor die Augen zu malen, sogar mit demüthigem Sinne die landschaftliche Staffage dazu (Schirmer); auch die Kunst der Töne ist nicht zurückgeblieben, mit ihren Mitteln die Heilsgeschichten zu feiern und sie uns ins Ohr und ins Herz zu singen. Warum aber haben die Schriftgelehrten und Schulmänner, die vornehmlich berufen sind, von Israels Klassikern zu lernen, wie man durch's lebendige Wort den Jungen und Alten die Heilswerke Gottes verkündigt und vor die Seele malt, — warum haben gerade sie, welche mit dem wirkungreichsten Mittel betraut sind, so viele Lücken gelassen und so viele Schulden gemacht? Gewiß soll und darf nicht jeder Pastor und jeder Schulmeister eine Messiade, einen „Paulus", einen „Elias" u. s. w. zu dichten versuchen wollen, obgleich der sel. Klopstock ein gutes Werk gethan, auch wenn Niemand sein Werk lesen möchte, — aber wenn ein christliches Volk ein Jahrtausend alt wird, ohne einen einzigen biblischen Historienzähler in neuer, in seiner Zunge, oder auch nur einen zweiten „Heliand" hervorbringen zu können: da muß doch offenbar im Herzpunkte der Erziehung und Bildung etwas faul und verdreht sein.

Bei Gelegenheit der Verhandlungen über „Christenthum und Volksthum" auf dem letzten Kirchentage jammerte ein kunstverständiger Theologe darüber, daß weiland selbst in den Rathhaussälen das biblische Zeugniß nicht vermißt worden sei, indem eine bildliche Darstellung z. B. von Moses mit den Gesetztafeln u. s. w. die Richter an das Recht Gottes und an das Rechtsprechen im Namen Gottes gemahnt habe, während jetzt z. B. der Assisensaal der rheinischen Metropole nur die Mahnung von einem Paar schweigsamer Sphinxe biete; — daß ehemals sogar die eisernen Platten an den Feuerherden der Bürgerhäuser die biblischen Geschichten hätten verkündigen müssen, während jetzt die Menschen wie die Steine in der Regel nichts von solchen Dingen zu reden wüßten. So ist es; die Klage hat Recht. Aber warum ist es so? Sind etwa, in diesem Falle, die Künstler zunächst anzuklagen hinsichtlich der Ab-

nahme des christlichen Bildungsvermögens, der Verarmung an Nationalerziehungsmitteln? Da es doch auf platter Hand liegt, wo die erste, eigentliche Schuld zu suchen ist, — darf man da einen bloß Mitverschuldeten zum Sündenbock machen wollen? Und wenn man das nicht will, warum bekennt man dann nicht vor Allem die Haupt- und Herzschuld? Warum wußte oder sagte jener werthe Mann nicht, daß z. B. ein römisches Kruzifix ein mindestens eben so guter Zuchtmeister auf Christum ist, als eine protestantische durchkatechisirte Theorie der Versöhnung? — und daß mehr als ein alter „Beichtspiegel" (z. B. „Der Sele Trost", 1407.) trotz der theologischen Gebrechen in pädagogischer Hinsicht ungleich höher zu achten sei, als die regelrechten Katechismen der selbstrühmerischen Folgezeit, in der wir Fortschrittsleute zu leben die Ehre haben? Die Frageform hat man freilich den „Beichtspiegeln" glücklich abgeguckt, aber den traulich-erbaulichen Ton, die herzandringende Redeweise, den christlichen Privatunterricht und die Veranschaulichung durch biblische und nachbiblische Geschichte — das alles ließ man leider dahinten.*) Ja es ist so, wie wir sagten, es ist etwas faul und verdreht in unserm christlichen Religionsunterricht.

Dafür sei schließlich noch ein vielleicht befremdliches, aber unverdächtiges Zeugniß beigebracht, ein Wort von — Göthe. „Göthe?" — „ein unverdächtiger Zeuge?" — — Warum nicht? die Königin von Arabien kam von fern her, um Salomo's Weisheit zu hören, — darum, spricht der HErr, wird sie auftreten am Tage des Gerichts wider Die, welche in unmittelbarer Nähe eine höhere als Salomo's Weisheit hören und lernen konnten, aber nicht wollten. Ja, dieser Göthe, welcher vielleicht den biblischen Zeugen nie recht ins Angesicht und ins Herz geschaut, vielleicht nur von hinten sie gesehen hat, — eben darum kann er auftreten und zeugen wider ein Geschlecht, das mehr gesehen und erfahren hat und dennoch von seinen todten pädagogischen Werken nicht Buße thun will. Der berühmte Dichter mag Vieles nicht gelernt haben, was er zu seinem Heil und Frieden hätte lernen können, aber er scheint doch besser als viele christliche Pädagogen und Theologen darüber klar gewesen zu sein, wie man Klassiker ehren und gebrauchen muß, — wie ein Volk und seine Jugend groß gezogen werden soll an großen Männern, wenn Gott ihm in Gnaden solche bescheeret hat, wie dem deutschen Volke Israels Klassiker in Luthers Mundart.

An einer fast seltsamen Stelle — in den Betrachtungen über die Farbentheorien der Vorzeit — sagt Göthe (Bd. 53. S. 81. Ausg. 1833):

„Jene große Verehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und Geschlechtern der Erde ist gewidmet worden, verdankt sie ihrem innern Werth. Sie ist nicht etwa nur ein Volksbuch, sondern das Buch der Völker, weil sie die Schicksale eines Volkes zum Symbol aller übrigen aufstellt, die Geschichte desselben an die Entstehung der Welt anknüpft und durch eine Stufenreihe irdischer und geistiger Entwickelungen, nothwendiger und zufälliger Ereignisse, bis in die entferntesten Regionen der äußersten Ewigkeiten hinausführt.

„Wer das menschliche Herz, den Bildungsgang der Einzelnen kennt, wird nicht in Abrede sein, daß man einen trefflichen Menschen tüchtig heraufbilden könnte, ohne dabei ein anderes Buch zu brauchen als etwa Tschudi's schweizerische, oder Aventin's baierische Chronik. Wie viel mehr muß also die Bibel zu diesem Zwecke genügen, da sie das Musterbuch zu jenen erstgenannten gewesen, da das Volk, als dessen Chronik sie sich darstellt, auf die Weltbegebenheiten so großen Einfluß ausgeübt hat und noch ausübt.

*) Hoffentlich geben diese Beispiele keinem Leser Anstoß; sie hätten ja leicht durch andere ersetzt worden können. Sie wollen nur sagen: Schämen und scheuen wir uns nicht, Buße zu thun auf allen Punkten, wo wir von der volksthümlichen, echt pädagogischen Lehrweise der Anschaulichkeit abgewichen sind, und zu der Lehrweise der biblischen Klassiker, zu Gottes Lehrmethode zurückzukehren.

„Es ist uns nicht erlaubt, hier ins Einzelne zu gehen; doch liegt einem Jeden vor Augen, wie in beiden Abtheilungen dieses wichtigen Werkes der geschichtliche Vortrag mit dem Lehrvortrage dergestalt innig verknüpft ist, daß einer dem andern auf- und nachhilft, wie vielleicht in keinem andern Buche. Und was den Inhalt betrifft, so wäre nur wenig hinzuzufügen, um ihn bis auf den heutigen Tag durchaus vollständig zu machen. Wenn man dem A. Testamente einen Auszug aus Josephus beifügte, um die jüdische Geschichte bis zur Zerstörung Jerusalems fortzuführen; wenn man nach der Apostelgeschichte eine gedrängte Darstellung der Ausbreitung des Christenthums und der Zerstreuung des Judenthums durch die Welt, bis auf die letzten treuen Missionsbemühungen apostelähnlicher Männer, bis auf den neuesten Schacher- und Wucherbetrieb der Nachkommen Abrahams, einschaltete; wenn man vor der Offenbarung Johannis die reine christliche Lehre im Sinne des neuen Testamentes zusammengefaßt aufstellte, um die verworrene Lehrart der Episteln zu entwirren und aufzuhellen: so verdiente dieses Werk gleich gegenwärtig wieder in seinen alten Rang einzutreten, nicht nur als allgemeines Buch, sondern auch als allgemeine Bibliothek der Völker zu gelten, und es würde gewiß, je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, immer mehr zum Theil als Fundament, zum Theil als Werkzeug der Erziehung, freilich nicht von naseweisen, sondern von wahrhaft weisen Menschen genutzt werden können.

„Die Bibel an sich selbst, und dies bedenken wir nicht genug, hat in der ältern Zeit fast gar keine Wirkung gehabt. Die Bücher des alten Testaments fanden sich kaum gesammelt, so war die Nation, aus der sie entsprungen, völlig zerstreut; nur der Buchstabe war es, um den die Zerstreuten sich sammelten und noch sammeln. Kaum hatte man die Bücher des neuen Testamentes vereinigt, als die Christenheit sich in unendliche Meinungen spaltete. Und so finden wir, daß sich die Menschen nicht sowohl mit dem Werke als an dem Werke beschäftigten, und sich über die verschiedenen Auslegungsarten entzweiten, die man auf den Text anwenden, die man dem Text unterschieben, mit denen man ihn zudecken konnte."

Was an diesem Zeugniß gebricht, ist nicht noth dem Einsichtigen erst zu sagen. Wer aber an diesen Gebrechen sich aufhalten und die Stimme zur Buße darin nicht hören mag, für den ist es nicht geschrieben. Er bleibe stehen, bis er fällt. Es würde auch ein Leichtes sein, noch eine Wolke anderer Zeugen für die gute Sache beizubringen, — von Moses bis auf Spener, Oetinger, Herder, Hamann, und bis zu den lebenden Zahn, C. L. Roth u. A. Wir müssen aber schließen.

Liebe Collegen! Wir, die in die Schulstube unter die Kleinen gestellt sind, haben freilich nicht Beruf und nicht Macht, an dem, was den Klassikern Israels im Wege steht, Vieles und Großes zu ändern. Aber Eins können wir doch thun: treu sein im Kleinen. Setzen wir uns demüthig zu den Füßen der Apostel und Propheten, lernen wir von ihren Worten, lesen wir sorgfältig und nachdenklich bis auf die Silbe, wie sie die großen Thaten Gottes erzählen und erklären, damit wir um so freier, treuer und kindlicher sie weiter erzählen, um so sinniger mit den Kindern die Originale lesen und wieder lesen können. Kann das Enchiridion dazu mithelfen, so laßt es helfen; wird ein besseres geboten, so räume das erste schnell den Platz.

Doch der Segen kommt von oben und der Geist von dem HErrn, der der Geist ist.

Barmen, im Advent 1864. **W. F. Dörpfeld.**

Druck von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Ein Blick in die Unterrichtsstunden des Landlehrers.

(Aus Ostpreußen.)

Das ist ein schlechter Schulmeister, der sich beim Unterricht nicht ärgert, hat einmal ein alter Landschullehrer gesagt. Der Alte war kein schlechter Lehrer, hat sein Amt mit Treue, mit Fleiß und gutem Erfolg versehen. Aber weil es nicht immer so gut vorwärts ging, als er es gern gehabt hätte, ist er manchmal warm geworden, und seine Schüler hätten darauf schwören mögen, daß die Gelehrten, welche behaupten, es gäbe keine unmittelbare Berührung, sondern selbst Stahl und Stein beständen aus lauter kleinen Kügelchen, die jedes für sich im Aether schwimmen, — rechte Narren seien. Fühlen geht vor Speculiren. Doch hatten ihn die Kinder lieb, weil er die Kinder lieb hatte.

Im Irrthum aber war er doch: denn zwischen dem leidenschaftlichen Eifer, der gleich die Sporen einsetzt, wo es nicht ganz nach Wunsch vorwärts geht, und der schlaffen Gleichgiltigkeit, welche den Dingen ihren Lauf läßt, wie sie laufen wollen, liegt noch ein weites Gebiet, auf welchem mit allem Eifer und doch in aller Ruhe und klarer Besonnenheit gearbeitet und viel Frucht geschafft wird. — Ich bin übrigens überzeugt, daß mein alter Freund, wenn's einmal recht stürmisch hergegangen war, mit sich selbst unzufrieden gewesen ist; und wenn die Frau bei Tische zu ihm sagte: Vater, was ärgerst dich doch über die Jungen! du wirst noch ganz verkommen, denn das Essen will dir gar nicht mehr recht ein! — hat er wohl geantwortet: Ja, Mutter, es ist aber auch gar nicht mehr auszuhalten! Wen er aber eigentlich dabei gemeint hat, ob sich selbst oder seine Schuljugend, darüber wäre auch manch Anderer an seiner Stelle sich nicht ganz klar geworden. Giebt es doch auch Landwirthe, die nicht durch ihre Wirthschaft gehn mögen, weil es ihnen bedenklich ist, über ihre Verhältnisse ins Klare zu kommen. Kurz, es wäre offenbar für den Lehrer und für die Schüler besser gewesen, wenn der Alte sich nicht geärgert hätte.

Ein in Zorn gerathener Schulmeister ist aber auch eine höchst komische Erscheinung. Was schreit der arme Mensch doch, als ob die Kinder sich im Walde verlaufen hätten, und er soll sie zusammenposaunen! Wozu ruft er ihnen in die Ohren, da sie doch ganz gut hören können, und rüttelt sie, da sie doch noch ganz wach sind. Und wie sein Gesicht dabei roth wird, und die Augen hervortreten, und die seltsamen eckigen Bewegungen, und wie die Schüler da sitzen gebückt und den Kopf zwischen die Schulter gezogen! — Ja, wer kann wissen, wo es einschlägt und wann? —

Der Sturm ist vorüber, der Schulmonarch geht im Zimmer auf und ab und schnappt nach Luft und sieht so verzweifelt aus. — Sage, Schulmeisterlein, was hat dich so geärgert, daß du so ganz aus dem Häuschen bist, hast so jämmerlich geschrien, und deine Geberden haben sich verstellt? — Die Kinder haben nicht das Einmaleins ordentlich gekonnt, haben beim Schreiben Fehler gemacht, die ihnen schon tausend Mal verwiesen sind, oder sie konnten nicht Lehrers Gedanken errathen, als er hinter geheimnißvoller Decke so schön socratisirte, daß eigentlich jeder Narr es hätte heraus brin-

gen müssen, was er meinte. — Ist das Alles? — Das nenne ich doch: Viel Lärm um Nichts! — Warum hast du ihnen das Einmaleins nicht noch einmal aufgegeben, warum hast du ihnen, wenn du ihnen schon Tausend Mal den Fehler verwiesen, nicht noch zum Tausend und ersten Mal den Liebesdienst erwiesen, warum hast du ihnen nicht deine Gedanken gesagt, als sie dieselben nicht errathen konnten! — Das ist komisch, Schulmeisterlein, sehr komisch. Wenn das Schreien nur was gefruchtet hätte, aber sieh mal zum Fenster hinaus. Auf dem Tummelplatz führt die ungerathene Schaar das Spectakelstück auf und ist sehr vergnügt dabei.

Die Sache ist aber noch gar nicht zu Ende. Dem Lehrer ist im Zorneifer das unbedachte Wort entflohen: Nachbleiben sollt ihr und lernen, bis Alles fertig gemacht ist, sollte es auch darüber Abend werden! —

Nachexerciren ist ein saures Stück Arbeit; wer mag sagen, für wen es saurer ist, für den Lehrer oder für die Schüler? — Das Wetter ist so schön draußen, und die Schulstube so staubig und dumpfig. — Schulmeisterlein, laß die Bande laufen, dann ist euch Beiden geholfen! — Ja, wenn nur die Amtswürde nicht wäre! Der Lehrer sitzt auf dem Katheder und stiert gedankenlos in ein Buch. Die Kinder sitzen und murmeln mit gedämpften Stimmen an ihrer Lection und warten der Dinge, die da kommen sollen. Und sie kommen. Nicht ohne Ursache hat der Lehrer ab und zu besorgliche Blicke durchs Fenster geworfen auf den Schulweg hin. Es überkommen ihn bange Gefühle in der Voraussicht, daß — — Richtig, da kommen sie an. Eins, zwei Frauen. Was die für Eile haben, und wie sie so lebhaft gestikuliren! Das ist kein gutes Zeichen. — Wenn der Schiffer den Sturm kommen sieht, zieht er die Segel ein. Der Lehrer hüllt sich enge in sein Amtsbewußtsein. Die Thüre geht auf, der Sturm bricht los. Sie kommen nur fragen, warum die Kinder nicht zum Essen gekommen seien, warum es Schläge gesetzt hat! Der Lehrer richtet sich hoch auf und durchbohrende Blicke auf den Feind. Er will ihn mit der Wucht seiner Autorität niederschmettern. Bemühe dich nicht, Schulmeisterlein, die sind gegen solche Waffen gefeit. Das Feuer muß erwidert werden. Der Lehrer schreit, was er kann, die Frauen schreien, was sie können, und führen schließlich ihre Kinder triumphirend als Siegesbeute heim. — „Da möchte man auch lieber Kühe hüten, als Schulmeister sein.“ Ach ja, jeder Stand hat sein Vergnügen und jeder Stand hat seine Last.

Aber wozu ist denn eigentlich das ganze Spectakel gewesen? — Man soll doch die Kinder vorwärts bringen! — Ich weiß nicht, ob Andere auch die Bemerkung gemacht haben, aber bei dieser Antwort hat mich noch nie ein Lehrer frei angesehn, sondern hat immer seitwärts geblickt. — Ja, es ist wahr, die Kinder sollen vorwärts kommen, dazu werden sie in die Schule geschickt, und sollen unterrichtet werden. Wo sollen aber die Fortschritte herkommen, wenn der die schöne Zeit damit hinbringt, vor den Ohren und in die Ohren der Kinder gereimte und ungereimte Dinge zu schreien, sich außer Athem und von Kräften bringt, — von der Lust zum Unterrichten ganz zu geschweigen! — Aber merken werden sie sich doch den Denkzettel für die Zukunft und werden nicht mehr so faul und unaufmerksam sein. — Schulmeisterlein, das ist dein Ernst nicht. Wir sind beide Schüler gewesen und haben manch' Donnerwetter über uns ergehen lassen müssen, darum sind wir am andern Tage nicht um ein Haar fleißiger und aufmerksamer gewesen. — Was bleibt Einem aber zuletzt übrig? Man thut sicher, was

man nur eben weiß und kann, aber — — das ist gewiß nicht wahr. Schulmeisterlein, es liegt an was Anderem. Es hat freilich ein Lehrer vor dem andern mit Fleisch und Blut zu kämpfen, aber das weiß jeder: Je sorgfältiger man sich auf die Unterrichtsstunde vorbereitet, je klarer man sich den Unterrichtsstoff auseinander gelegt hat, je sicherer man das Material beherrscht, desto weniger wird man versucht, in Zorn zu gerathen. Daß du was leisten möchtest, glaube ich dir gern. Es ist nicht angenehm, im Klassenbuch ungünstige Urtheile zu haben, oder gar von der Behörde Schreibebriefe zu erhalten, die man nicht vor den Spiegel stecken mag. Aber du möchtest es ohne rechtschaffene Arbeit ausrichten. Das geht nicht. — Wenn aber die Kinder gar nichts lernen wollen — — dann müssen sich Andere schon schwer an ihnen versündigt haben. Ich weiß nicht, wer? Und dann hilfts Schreien und Aergern gewiß nichts. — Daß es aber dumme Zeiten giebt, die wie der Mehlthau auf die junge Saat, so auf die ganze Klasse fallen über Nacht, das ist ein Aberglaube, der schon darin seine Widerlegung findet, daß die Kinder in der Regel schon beim Eintritt des Lehrers wissen, obs ein dummer Tag werden wird. Ja, manchmal hören sie es schon am Gange, bevor noch die Schwelle der Klasse überschritten ist. — Woran liegt es denn nun aber, daß man sich so viel ärgern muß? — Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Das steht nicht nur Jac. 1, 20 geschrieben, sondern ist auch von Gottes Finger in die Seele gegraben. Weil der Lehrer fühlt, daß er vor Gott und an den Kindern Unrecht gethan hat, sich solches aber nach der Weise des alten Menschen nicht eingestehn will, so dichtet er, um wenigstens einen Schein der Rechtfertigung über sein Thun zu decken, den Kindern allerlei Fehler und Sünden an und behandelt sie wider besseres Wissen und Gewissen nach diesen angedichteten Fehlern. Die Kinder aber haben ein sehr feines Gefühl und Verständniß von dieser Unlauterkeit, viel feiner, als mans in der Regel annimmt, und bezeichnen mit großer Bestimmtheit das Thun des Lehrers als ein gerechtes oder ungerechtes. Der liebe Gott mags vorgesehn haben, daß bei der Erziehung und beim Unterricht so viel grobe Mißgriffe und Gewaltthätigkeiten vorkommen würden, und hats darum so eingerichtet, daß eine Kinderseele sich sehr schwer auf die Dauer verbittern läßt. Dennoch kommen solche Fälle vor und erinnern sehr ernst an den Mühlstein und an das Meer, wo es am tiefsten ist. — Ach ja, es wäre doch besser, wenn der Lehrer beim Unterricht niemals in Leidenschaft gerathen, sondern immer einen ruhigen, besonnenen Sinn bewahren möchte. — Aber wie kriegt man das nun fertig? Ich habe Lehrer gekannt, — in der Regel warens junge, eben nur dem Seminar entstiegene Jünglinge, — die blieben beim Unterricht immer nur an einer und derselben Stelle, von der aus sie die ganze Klasse übersehen konnten, sprachen stets nur in langsamem Tempo mit gedämpfter Stimme, und ihre Handbewegungen waren ordentlich majestätisch wie die eines Potentaten. Sie hatten das Zaumzeug, mit dem sie im Seminar dressirt waren, so lieb gewonnen, daß sie es wie einen Schmuck ins Schulamt hinüber genommen hatten. Es war aber nicht auf die Dauer. Man kann ja nicht immer Füllen bleiben. Andere haben die Hände in die Taschen gesteckt und eine Faust gemacht, wenn sie Nervenzuckungen verspürten. Wenn sie sich noch ein Schloß vor den Mund gelegt hätten, würde der Anblick noch merkwürdiger gewesen sein. Noch Andere hatten stets ein Glas Wasser stehen, und spülten den aufsteigenden Aerger mit

einem herzhaften Schluck hinunter. „Nun, Kinder, wie ists denn heut in der Schule gegangen. — A, gut! Der Lehrer hat nur fünf Mal Wasser geschluckt!“ — Solche Kunststückchen sind nicht viel werth. Leidenschaft ist Leidenschaft, mag man sie nun bedecken, oder in die Tasche stecken oder hinunterschlucken. Fortgeschafft muß sie werden, mit der Wurzel ausgezogen. Das geschieht nicht durch Methoden und allerlei künstliche Mittel. Auf den rechten Standpunkt kommts an, von dem aus man sich und die Schüler und das ganze Amt ansieht. Die meisten Lehrer nehmen für sich selbst einen viel zu hohen Standpunkt in Anspruch, und weisen den Schülern einen viel zu niedrigen an. Paulus sagt 1. Cor. 3, 9: Wir sind Gottes Gehilfen, ihr seid Gottes Ackerwerk und Gebäude. — Das findet seine volle Anwendung auf den Lehrer und seine Schüler. Respect, Herr Schulmeister, vor solchem Ackerwerk und solchem Gebäude! Die Kinder, die du unterrichtest, haben sammt und sonders in der heiligen Taufe das Zeichen des Eigenthums Gottes erhalten. Der allmächtige Gott hat sich zu ihnen niedergebeugt und hat ihnen den Kuß des Friedens auf die Stirn gehaucht und gesprochen: Ihr sollt mein sein. — Solchen gegenüber darf man nicht aufs hohe Pferd steigen.

Es ist zum Erstaunen, mit welcher Ehrfurcht manche Lehrer über ihrer amtlichen Würde wachen, mit welcher ängstlichen Sorgfalt sie sich den Kindern und auch Erwachsenen gegenüber in den Schein der Unfehlbarkeit zu hüllen bemüht sind. Mißtrauisch wiegen sie jedes Wort und jede Bewegung Anderer ab aus Furcht, es könnte ihrer Autorität irgend ein Schade zugefügt werden, und weil sie bei ihrem Mißtrauen allerlei Sinnestäuschungen unterliegen, kommen sie aus dem Gefühl des Verletztseins gar nicht heraus. Das sind alles Zeichen innerer Unsicherheit, geistiger Armuth bei allen eingelernten Kenntnissen und mangelnder sittlicher Bildung. Wer feststeht, dem kommts nicht darauf an, wenn auch einmal Jemand gegen ihn anrennt, wer voll auf hat, macht sich nicht viel daraus, wenn auch einmal Jemand in seine Rechte eingreift, oder wenn er einmal gestehn muß, er sei augenblicklich nicht bei Kasse. — Es ist ein köstlich Ding um diese innere Festigkeit, Sicherheit und Gediegenheit. Die findet man aber nicht, wenn man seinen Standpunkt recht hoch hinaufschraubt, oder wenn man thut, wie schwindelnde Kaufleute machen, die alle ihre Waare ans Schaufenster bringen. Ihre Gewölbe und Speicher sind ganz leer. — Darum, Schulmeisterlein, willst du dich nicht zum Gespötte machen, laß das wichtige, gravitätische Wesen, stelle dich nicht immer auf den Präsentirteller, rede nicht immer drein in Dinge, die du zu verstehen meinst, weil du sie nicht verstehst. Es ist nicht gut, wenn die Leute von Einem sagen: Schade, daß er nicht schon bei der Weltschöpfung zugegen gewesen ist, er hätte dem lieben Gott gewiß manch guten Rath geben können. Manchmal treibt auch das Schicksal wunderliches Spiel. Ich lernte als Kandidat einen solchen allwissenden Lehrer kennen. Mit welcher Herablassung sah der auf mich, wie putzte er mich ab, als ich einmal in aller Bescheidenheit ein Urtheil abgab, das mit dem seinen nicht stimmte! — Als er nach langen Jahren mir als dem Kreisschulinspector die pflichtschuldige Visite machte und mich bat, für ihn ein gut Wort bei der Königl. Regierung einzulegen, bei der er durch seine unausgesetzten Zwistigkeiten mit den Schulinspectoren und Societätsmitgliedern in Mißkredit gekommen war, habe ich ihn natürlich an die vergangenen Dinge nicht erinnert, habe aber bei mir selbst gedacht: Hohe Augen hasset der Herr, aber den Demüthigen giebt er Gnade.

Von diesem richtigen Standpunkt aus kann man auch Wesentliches und Unwesentliches bei den Unterrichtsgegenständen unterscheiden und kommt nicht in Gefahr, über den Nebensachen die Hauptsachen zu vergessen. Was aber Hauptsache oder Nebensache sei, hängt davon ab, zu welchem Ziel hin das Kind durch den Unterricht geführt werden soll. Wenn Jemand zum Landmann bestimmt ist, so ists ganz gut für ihn, zu lernen, wie sich der Norden und Süden der Vereinigten Staaten Amerikas in ihren Interessen unterscheiden, und welche Ursachen den Bruch zwischen ihnen herbeigeführt haben, — es dient das zu seiner allgemeinen Bildung, — aber Hauptsache ists für ihn doch nicht, und wenn er in solchen Nebensachen nicht gerade große Fortschritte macht, so hats so gar viel nicht auf sich, er kann auch ohne geschichtliche Kenntnisse ein tüchtiger Ackerwirth sein. — Ja, aber welches ist nun das Ziel, auf welches der Lehrer seine Schüler hinführen soll? — Warum ist der N. N. heut nicht zur Schule gekommen? — „Er ist gestern ertrunken!“ — Ob wohl der Lehrer bei dieser Nachricht an die Rechenaufgaben denken wird, die der Schüler bei ihm hat lösen lernen, oder an die Vokabeln, die er gelernt, oder an die deutschen Aufsätze, in denen er noch immer orthographische Fehler gemacht hat?—Wenn seine Seele noch nicht dürr und trocken geworden ist wie Leder, wird ihn ein banges Gefühl überkommen und wird sich fragen: Wie mag der vor seinen Richter getreten sein, und was für ein Zeugniß wird er darüber abgelegt haben, wie du für seine Seele gesorgt und ihm die Wege zum Reiche Gottes gewiesen hast! — So lange noch das Wort Geltung hat: Es ist dem Menschen einmal gesetzt zu sterben und darnach das Gericht! — und die Lehrer sich des Worts: Als die da Rechenschaft dafür geben müssen! — annehmen, ist die Hauptaufgabe allen Unterrichts und aller Erziehung, daß die Kinder fürs Reich Gottes geschickt gemacht werden.

Hei! was da die ganze Schaar derer, die den Religionsunterricht aus der Schule ganz verbannen möchten, für ein Geschrei über solch ein Wort erhebt! — da seht ihr, was die Pfaffen, die Mucker, die Feudalen wollen. Kein Rechnen, keine Vokabeln, keine Aufsätze, nichts weiter als Beten, Beten, Beten! —

Dagegen ist in der That gar Nichts zu reden. Man muß das arme Volk schon schreien lassen. Es gehört so zu seinem Wesen. — Auf einem der Hogarthschen Bilder sieht man mitten im Gewühl eines Jahrmarkts einen Mann auf einem dürren Gaul sitzen, die Lanze mit dem hölzernen Knopf statt der Eisenspitze kampfesbereit eingelegt. Es ist ein concessionirter Klopffechter, und wartet, ob nicht Jemand mit ihm einen Gang machen will zum allgemeinen Plaisir. Sein nackter Schädel trägt manches Pflaster. Man sieht, es ist ihm schon manchmal übel mitgespielt. Aber er bleibt unverdrossen bei seinem Geschäft und sieht höchst gewichtig auf seinem Klepper aus. Er wird sicher bei nächster Gelegenheit mit denselben Wendungen und Fechterkünsten seinen Anfall machen, ob er noch zehn Mal dabei Schrammen davon trägt. Das Bild ist mir allemal eingefallen, wenn mir Blätter, auch Schulblätter, in die Hände fielen, in denen gegen „die feste Burg“ Sturm gelaufen wird. Eine Attake ist da in ihrer Art und Weise gerade so wie die Andere. Es wird irgend ein Ausspruch (manchmal auch nur ein Druckfehler, wie es jüngst einem sehr gelehrten Herrn erging) herausgerissen, daraus ein Popanz fabricirt, dann der bekannte Schrei der Entrüstung aus kräftiger Brust gethan, daß er durch alle sinnverwandte Kreise tönt, und

dann wird dagegen die Lanze eingelegt, und dem Klepper werden die Sporen eingesetzt. Wie oft diese modernen Klopffechter auch moralisch abgeprügelt worden sind, wie viel Schrammen sie auch davon getragen haben, sie bleiben unverdrossen bei ihrem Metier, sitzen mit eingelegter Lanze auf ihrem Klepper, warten auf Beschäftigung und sehen höchst wichtig aus.

Es fällt selbstredend Niemand ein, behaupten zu wollen, es solle nicht Rechnen und Geographie und deutscher Aufsatz und noch viel andere Dinge in der Schule gelehrt werden. Viel soll gelehrt werden und tüchtig soll gelernt werden. Aber dagegen protestiren wir ganz entschieden, daß beim Unterricht und bei der Erziehung die Hauptsache zur Nebensache gemacht, daß der Zielpunkt alles Unterrichtens und Erziehens in die Zeit statt in die Ewigkeit gelegt wird. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit! Das ist auch für Lehrer die Hauptinstruction, und der sie gegeben hat, ist Autorität.

Ja, das wollen wir auch! schreien die Herren Klopffechter! aber in anderer Manier, nicht in der veralteten Manier des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts. Ja, aber wie denn? Darauf antwortet Jemand: „Das Reich Gottes will auch im Geist und Wesen der neuen Zeit Gestalt „gewinnen; und schon deutet Manches darauf hin, wie es im Begriff ist, „sich aus den socialen und humanitarischen Elementen unserer Zeit, vom „Princip der zu sich selbst befreiten modernen Subjectivität aus, eine Ob„jectivität, einen göttlichen Organismus zu erzeugen, so durchsichtig, so „durchdrungen von den sittlichen Ideen der Freiheit u. Gerechtigkeit, der allgemei„nen Wohlfahrt und des ununterbrochenen Fortschritts, so unabhängig von aller „äußeren Autorität und von allen partikularistischen Machtbestrebungen, wie „noch nie!" Wenn Jemand noch mehr solche „durchsichtige" Gedanken lesen will, der kann sie in Schenkels „Allgemeinen kirchlichen Zeitschrift" 5. Jahrgang, neuntes Heft S. 617 ꝛc. ꝛc. finden. Es ist indeß auch möglich, daß die ganze Geschichte ein Druckfehler ist. Darum zerbrich dir nicht den Kopf darüber, Schulmeisterlein, du findest doch keinen Sinn und Verstand heraus.

Aber wo die Zeit hernehmen zu den übrigen Lehrgegenständen, wenn der Religionsunterricht die Hauptsache sein soll? — Ist denn das so selbstverständlich, daß die Hauptsache auch immer die meiste Zeit und die mühseligste Arbeit in Anspruch nehmen muß? —

Wenn Jemand über Meer reist, um in einem fremden Lande ein Erbe anzutreten, und dort hinfort seine Heimath zu haben, so thut er wohl daran, sich recht sorgfältig mit Allem auszurüsten, wodurch ihm die Meerfahrt so bequem wie möglich gemacht wird, und mag auf diese Ausrüstung viel Zeit und Mühe verwenden. Die Hauptsache aber ist diese Ausrüstung nicht, sondern die Dokumente sinds, durch die er sich als legitimer Erbe ausweist. Die Besorgung derselben kann möglicher Weise nur wenig Zeit und Mühe erfordern. Hat er diese Dokumente bei sich und ist er durch sie in den Besitz des Erbes gekommen, so kanns ihm ziemlich einerlei sein, ob er bei der Ueberfahrt die erste oder die zweite Kajüte bewohnt oder mit dem Zwischendeck hat vorlieb nehmen müssen, ob er unterwegs Austern und Champagner oder Schiffszwiebak und Wasser genossen hat. — Gut ist freilich gut und besser ist besser. Darum soll jeder lernen so viel er kann, um auf der Lebensfahrt einen möglichst angenehmen und ehrenvollen Platz einzunehmen, und vor Darben und Noth bewahrt zu bleiben. Der Lehrer

mag nur immer zu die Trägen treiben und die Lässigen strafen, aber um ihretwillen, nicht um seinetwillen. Ist aber einmal was nicht einzukriegen oder bringt man nicht so viel vor sich, als man gern vor sich bringen möchte, — was ist denn daran Großes gelegen! Auf eine Handvoll Gelehrsamkeit mehr oder weniger kommts wahrhaftig nicht an. Mag Jemand die Sprachen aller Völker erlernt haben, wenns zum letzten Seufzen kommt, braucht er weder Griechisch noch Lateinisch noch Englisch, sondern sein Bischen Deutsch langt ganz gut aus, ein: Gott sei mir Sünder gnädig! hinzuhauchen, und dann ists ganz stille.

Aber die Hauptsache darf ihm nicht fehlen, das Zeichen der Kindschaft bei Gott, der Zugehörigkeit zu denen, die das Erbe der Heiligen im Licht einnehmen sollen! —

Ein ausreichender Unterricht in der Religion ist mit wenigen Stunden in der Woche abgemacht, wenn der Lehrer durch sein ganzes Verhalten vor den Kindern, sonderlich durch Freundlichkeit im Ernst, durch Ruhe im Eifer und durch Liebe beim Strafen einen von echter Religiösität getragenen sittlichen Einfluß auf die Schüler übt. Leider geschieht in den meisten Fällen das Gegentheil davon. Die Lehrer verderben das, was sie in den Religionsstunden den Kindern darbieten, zum Theil schon durch die geist- und herzlose Weise, mit der sie es geben, mehr noch durch ihr aller göttlichen Ordnung widersprechendes sonstiges Verhalten vor den Augen und Ohren ihrer Schüler. Ich habe während meiner Amtsführung so nach und nach bei anderthalb hundert Lehrer unter meiner Inspection gehabt und genau kennen gelernt. Schulmeisterlein, ich könnte dir aus meiner Erfahrung Dinge erzählen, daß sich Einem dabei das Herz umkehren möchte. Der einzige Trost, den man noch dabei hat, ist, daß der, welcher den dummen Streich des Petrus wieder gut machte, indem er dem Malchus das abgehauene Ohr anheilte, auch hinter jedem Schulmeister steht und heilt und heilt, aber er kriegts gar nicht mehr fertig, denn die Streiche sind nicht nur dumm, sondern auch schlecht. —

Aber, sagst du, sich immer in gehobener, feierlicher Stimmung während des Unterrichts befinden, das hält ja kein Christenmensch aus, und die Kinder haltens noch weniger aus. Die vertragen nicht den Ernst des Lebens auf die Dauer, die sind gerne fröhlich, und ein guter Lehrer muß auch verstehn mit den Kindern Kind zu werden. Da hast du nach meinem Herzen gesprochen, Schulmeisterlein. Warum solls der christliche auch nicht thun? Ja, ich behaupte, das versteht nur der christliche Lehrer. Hats doch unser Heiland auch gesagt: So ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen. Für die Schulmeister hat Er dort ja auch Platz gemacht.

Mir ist das aufgezäumte, wichtige Wesen der Lehrer, hinter welchem gar rein Nichts stecket, in der Seele zuwider. Jedem Ding eine komische Seite abgewinnen zu können, ist eine schöne Gabe Gottes; man muß sie nur nicht mißbrauchen. Ich denke aber, wer sie nur ernstlich haben will, dem wird sie auch zu Theil. Eine recht dumme Antwort kann dem Lehrer unter Umständen eine rechte Herzenserquickung sein. Unter allen Umständen aber thut er viel klüger, wenn er darüber lacht, als wenn er sich darüber schlagrührend ärgert. Ja, wer nur den feinen Sinn dafür hat, der kann bei vielen sogenannten dummen Antworten ganz interessante psychologische Erfah-

rungen machen, aus denen hervorgeht, daß die Dummheit mitunter ganz wo anders liegt als bei den Kindern. Ich will nur nicht sagen, wo? —

Junge, sage mir einmal die Erklärung zum ersten Artikel her! — Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat sanft allen Kreaturen — Halte an, das ist nicht richtig. Nicht „sanft“ heißt es, sondern „sammt.“ Weißt du, was „sammt“ bedeutet? — Natürlich, nein. So merke auf. Wenn du dich in der Klasse unnütz machst, und ich werfe dich zur Thür hinaus und deine Mütze hinterher, dann habe ich dich sammt deiner Mütze zur Thüre hinausgeworfen. Verstehe nur gut, dich zuerst, dann die Mütze hinterher, so daß ihr dann alle Beide draußen seid. — Verstehst du das? Der Junge sagt: ja. — Nun sage also: Was ist das: „Ich werfe dich sammt deiner Mütze zur Thüre hinaus?“ — Da antwortet mir der Schlingel: „Das ist unschicklich!“ Siehst du, Schulmeister, da hast du es! — Ich hätte den Jungen küssen mögen für diese „dumme Antwort.“ — Ich weiß nicht, ob es an meinem Parceptionsvermögen liegt, oder obs sich wirklich so hält, aber mir kommt vor, als ob diese „Dummheiten“ in den letzten Jahrzehnten sehr abgenommen haben. Es ist gar nicht mehr so viel Kraft und Saft in den Kindern, alles so geleckt und glatt und matt. Das wäre kein gutes Zeichen für den Einfluß der Schule auf die Entwickelung der Jugend. Dem sei nun, wie ihm sei, ich rathe jedem Lehrer, sich ernstlich darum zu bemühen, daß ihm die „Dummheiten“ der Kinder eine Quelle des Vergnügens und nicht des Aergers werden.

Aber die Kinder geben auch Streiche an, recht durchtriebene, unnütze Streiche. Nun, wenn Worte dem Unfuge nicht steuern können, brauche die Ruthe, aber nur ja keinen Aerger darüber! Solche durchtriebene Schelme sind mir immer noch viel lieber als die stummen Oelgötzen, die keinem in den Weg kommen, reine Nullen ohne Eins vor! — Wenn man solche Streichemacher richtig behandelt, werdens oft die besten Schüler. Es ist Einem dabei ein gutes Gedächtniß, das die eigene Jugendzeit frisch im Andenken bewahrt hat, ein herrliches Hilfsmittel gegen den Aerger. Ein einziges: Du hast es auch nicht besser gemacht! fegt allen Aerger weg selbst dann, wenn das Thun der Kinder wirklich unangenehme Folgen hat. — Mein Vater hatte sich einmal sein Scheermesser schleifen und es auf dem Tische liegen lassen. Ich nahms in die Hand und meinte, mit einem so scharfen Messer müsse sich ein Gänsekiel prachtvoll zur Feder schneiden lassen. Gedacht, gethan! und die ganze Schneide war ruinirt. Der Vater ist allerdings ärgerlich darüber gewesen und hat gesagt: Du dummer Junge! eben habe ich das Geld fürs Schärfen des Messers bezahlt, und nun kommst du und machst das ganze Messer zu Schanden! Marsch, zur Thüre hinaus! Als ich Lehrer war, ist mir accurat dasselbe von einem meiner Schüler geschehen. Ich habe wohl auch gesagt: Du dummer Junge, mache, daß du fort kommst! aber das Andenken an die eigene Sünde machte mir die ganze Begebenheit sehr spaßhaft. — Wie wäre es, Schulmeisterlein, wenn du bei jedem Streich, den dir die Kinder spielen, in deiner Vergangenheit nach Präcedenzfällen suchtest. Wo du nur recht suchst, was gilts? Du findest sie alle Mal heraus wenn nicht als wirkliche so sicherlich doch als mögliche. — Daß aber die Möglichkeit bei dir nicht zur Wirklichkeit geworden ist, ist dein Verdienst nicht. — Ich kann dich versichern, jene Scheermessergeschichte ist für die Entwickelung meines ganzen inwendigen Lebens von sehr ernster Bedeutung gewesen und wirds bleiben, so lange der liebe

Gott mir noch Frist zur Weiterentwicklung läßt. Sie ist mir nicht nur gut gegen Gereiztheit, Bitterkeit und Zorn, wenn sich der Muthwille an mich heranmacht, sondern auch, wenn ich mit Sünde und Schlechtigkeit zu thun habe. Nicht umsonst dringt die Schrift mit so großem Ernste auf Sündenerkenntniß. Der Mensch muß sehr schlecht sein, der, das Schuldbewußtsein im eigenen Busen, über seinen Nächsten das Verdammungsurtheil fällen kann. „Wer unschuldig ist, der werfe den ersten Stein auf sie!“ und die Ankläger sind davon gegangen, Einer nach dem Andern. — Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden, verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet werden, vergebet, so wird euch vergeben. Wer sich aller Sünden schuldig weiß, der wird nie Einen verdammen, wird ihn auch nicht hassen. Aller Sünden schuldig! Schulmeister, das ist ein schweres Wort. Aber denke nur nach, es ist ein wahres Wort. Meinst du, daß du dieser und jener Sünde nicht schuldig bist, weil du sie nicht begangen hast? Jemand kann ein Erzdieb sein und doch Jahrzehnte hindurch keine Stecknadel stehlen, nämlich wenn er hinter Schloß und Riegel sitzt und keine Gelegenheit dazu hat. Sind aber nicht Erziehung, Anlage, Umgebung, Verhältnisse solche Schlösser und Riegel, die uns verhindern, das Böse, das in uns wohnt, zur That werden zu lassen? Dürfen wir darum von uns sagen, wir seien rein von solchen Sünden? Beklagen dürfen wir die Armen, bei denen die böse Lust wie ein zügelloses Roß hervorbricht und reißt sie mit sich in die Tiefe fort, aus der nur zu oft kein Entrinnen ist. Aber ihnen darum zürnen, bitter sein, sie hassen und verdammen, nein, das dürfen wir nicht, oder wir rufen den Arm des Rächers auf uns herab.

Nicht wahr, Schulmeister, in dieser Weise mags glücken, das Herz rein zu halten von Aerger, Verbitterung und Ungerechtigkeit, viel besser als durch alle Kunststückchen, die der alte Adam sich aussinnt, wenn er aus der Noth eine Tugend macht. Es ist sehr viel gewonnen, wenn das Herz fest geworden ist, aber willst du vollkommen sein, so fehlt dir noch Eins, und das ist ein Großes. Der Lehrer muß mit Lust lehren, und die Schüler müssen mit Lust lernen, der Lehrer muß es thun nicht aus Liebe zu seinem Beruf, sondern aus Liebe zu den Schülern, und die Schüler sollen lernen nicht nur, um etwas Gutes und Nützliches für ihr Leben zu haben, sondern aus Liebe zum Lehrer. In der Liebe zur Sache liegt nur ein halbes Leben, aber wo Herz gegen Herz Liebe austauscht, da ist volles, warmes, ganzes Leben. Hat doch auch unser Herr Gott nirgend geboten, daß wir das Gute um des Guten willen lieben und üben sollen, sondern sollens thun aus Liebe zu ihm. Er hats aber nicht eher verlangt, als bis er uns zuerst seine Liebe gezeigt und offenbart hat. Darum mahnt Johannes: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Niemand darf von Andern Liebe fordern, wenn er ihm nicht zuerst Liebe gegeben hat. Es ist ganz wunderbar, welchen Einfluß des Lehrers Liebe auf die Seelen der Kinder übt! Sie fühlen sich zu ihm hingezogen und hängen an ihm wie das Eisen am Magnet, weil sie nicht anders können. Hat ein Lehrer die Kinder lieb, so kann er hart gegen sie sein, mehr als es recht ist, sie werden doch ihr Herz nicht von ihm wenden. Hat er sie dagegen nicht lieb, so kann er mild und freundlich mit ihnen umgehen, ihnen Geschenke geben und allerlei Freuden bereiten, sie werden doch scheu bleiben und ihm keine Anhänglichkeit zeigen. Jeder Lehrer kanns erfahren, wenn er nur will. — Dann sagt Augustinus: Habe Liebe und dann thue, was du willst! —

Ja, wenn das nur so ohne Weiteres ginge; Liebe haben! Wie soll man Liebe haben, wo man Nichts sieht, das zur Liebe reizt und der Liebe werth ist? — Höre, Schulmeister, die Liebe, welche sich nur dort hinwendet, wo sie viel Nahrung findet, die fett wird, wenn ihr viel Liebenswürdigkeit geboten wird, aber verhungert, wenn sie Nichts findet, das der Liebe werth ist, — die Liebe taugt nichts. Solche Liebe ist eine Bettlerin und Schmarotzerin, die nur sieht, wo der Schornstein raucht. Von dieser Liebe, wie die Welt und viele Schulmeister sie nicht anders kennen, redet Augustinus nicht. Die Liebe, die er meint, ist reich in ihr selber, braucht nicht anderer Reichthum, um davon zu leben und zu bestehen, sondern ist wie eine Königin, welche in die Hütten der Armuth geht und mit vollen Händen giebt. Diese Liebe fragt nicht nach der Liebenswürdigkeit, sondern nach der Liebedürftigkeit. Sie stammt auch nicht von dieser Welt, sondern ist eine Himmelstochter, die von oben zur armen, kalten Erde herabgestiegen ist. Doch hat sie auf Erden eine Stiefschwester, ihr lange nicht gleich an Adel, doch ist sie ihr ähnlich. Wenn Du einen Freund hast, an dem dein Herz hängt mit aller Kraft der Liebe, und dieser hat wieder Jemand, den er lieb hat, einen Freund oder Verwandten oder ein Kind, das du nicht kennst, so wirst du doch zu den Unbekannten Liebe im Herzen tragen, nicht um ihretwillen, denn du kennst sie ja nicht, sondern um deines lieben Freundes willen. Er ist der Mittler und Träger deiner Liebe zu den Unbekannten. Wenn diese nun ungerathen sind und in keiner Weise liebenswerth, wirst du ihnen doch nicht Liebe versagen, und wenn dein Freund spricht: Geh hin um meinetwillen und siehe zu, ob du sie herumbringen kannst von ihren bösen Wegen, so wirst du es thun nach der Größe der Liebe, die du zu deinem Freunde hast, mit herzlichem Erbarmen.

Merkst du, Schulmeisterlein, wo ich hinaus will? — Es ist Einer, den können wir lieb haben mit unbegränzter Liebe, weil an ihm Nichts zu finden ist, was nicht unendlicher Liebe werth wäre; denn er ist die offenbarte Liebe Gottes selbst. Der hat so große Liebe gegen alle Menschen, gegen große und kleine, daß er, da sie noch seine Feinde waren, des Himmels Herrlichkeit verließ und niedrig ward, und hat sein Leben für uns am Kreuze gegeben. Fortschrittliche Schulmeister lachen darüber nur, denn sie habens viel anders gelernt aus Renans Leben Jesu um ein Billiges, Volksausgabe à 7½ Sgr., und dünken sich hoch erhaben über das dumme Volk, das ehedem gesprochen hat: Die Liebe Jesu Christi dringet uns! und sind in den Kampf getreten wider die ganze Welt, haben den guten Kampf gekämpft, haben Glauben gehalten und die Krone des ewigen Lebens davon getragen.

Doch, es ist unangenehm und traurig von diesen Dingen zu reden. Hast auch schon genug gehört. Es läßt sich viel darüber nachdenken. — Behüte dich Gott, Schulmeister. Gieb mir die Hand und sei mir nicht böse, wenn ich dir hier und dort scharf zugesetzt habe. Ich will dir nur noch was im Vertrauen sagen: Die Züge zu dem Gemälde, das ich dir vorgeführt habe, habe ich fast alle aus meinem eigenen Leben hergenommen. Willst du es weiter erzählen, so habe ich auch nichts dawider.*)

Powunden bei Königsberg. Horn.

*) Anm. der Red. Ein herzliches „Gott zum Gruß" vom Rhein nach dem Pregel. Der geehrte Hr. Verf. und liebe „Schuldiener" wolle recht bald noch mehr erzählen, was er in den Schulstuben seines Bereiches und auch in seinem eigenen Lebensgange gesehen und erfahren hat. D.

Bilder
aus dem kirchlichen Leben in Rheinland-Westfalen.

Vom Herausgeber.

II. Ein neuer rheinischer Schulmann und Reformprediger.

(Schluß.)

1. Wir wissen — und Dr. Nagel wird es nicht leugnen, — daß jene Galiläer, welche der Welt die Geschichte von Jesu aus Bethlehem gepredigt haben, nicht nervenschwache Stubengelehrte waren, sondern derbe Handwerker, Männer, die ohne Zweifel ihre fünf Sinne zu Wasser und zu Lande wohl geschärft hatten. Das also steht historisch fest, — so weit überhaupt in der Geschichte Etwas historisch feststehen mag.

Was sollen wir nun nach Dr. Nagel auf Grund dieser historischen Thatsache „begreifen"?

Unser Verstand soll verstehen, daß diese derben Handwerksleute aus einer Sinnentäuschung in die andere — und in welche! — fallen konnten, daß sie sammt Hunderten ihres Gleichen durch jene 40 Tage hindurch wiederholt gemeint hätten, ihren auferstandenen Meister vor Augen zu haben, ihn deutlich reden zu hören, ihn essen und trinken und endlich gen Himmel fahren zu sehen: während doch Alles, Alles auf reiner, ureigener Einbildung beruht habe.

Das begreife und glaube, wer kann.

2. Wir wissen — und Dr. Nagel wird es nicht leugnen, — daß die Zahl Derer, welche den auferstandenen Jesum gesehen haben wollen, nicht klein war; daß Viele unter diesen nicht bloß eine Weile, sondern ihr ganzes Leben lang das Gesehene für wirkliche Geschichte gehalten; daß sie den Muth gehabt, diese Geschichte vor ihren Landsleuten wie vor Fremden, ja vor den Mördern ihres Meisters und vor demselben Tribunal, das ihn verdammet hatte, öffentlich und freimüthig zu predigen, und daß sie darob Hunger, Blöße, Verfolgung, Gefängniß, Feuer und Schwert standhaft und freudig erduldet haben; daß endlich mit diesem ihrem muthigen Glauben sogar die unerhörte Liebe verbunden war, wonach sie mitten unter den Streichen ihrer Mörder für diese noch beten konnten.

Und wie sollen wir uns nun diese Thatsachen erklären?

Nach Dr. Nagel soll dieser kräftige, lebenslänglich ausdauernde Muth und diese weltumfassende, selbst für die Feinde bittende Liebe auf dem Boden purer Sinnentäuschung erwachsen, lediglich durch träumerische Einbildungsvorstellungen erzeugt und getragen worden sein. — Ist das für den nüchternen Verstand, der Menschen und Dinge kennt, begreiflich? Man kann zugeben — und Dr. Nagel ist selbst nicht das letzte Zeugniß dafür, — daß die Phantasie über den Menschen viel vermag und ihn zu höchst wunderlichen Gedanken und Handlungen bringen kann, namentlich dann, wenn der feurige Fanatismus sich zu ihr gesellt. Aber eine blühende Stadt in Brand stecken — und eine verfallene wieder aufbauen: das sind sehr verschiedene Sachen. Selbstpeinigung, Mord, Brandstiftung und dergleichen „Heldenthaten" aus purem phantastischen Fanatismus hat die Weltgeschichte viele gesehen; aber eine Liebe, die dem Feinde nicht bloß verzeiht, sondern

ihm Gutes erbittet und Gutes thut; die ist noch nie auf jenem Boden gewachsen, so lange die Welt steht. „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen und Feigen von Disteln?" Nicht einmal eine Beschreibung der Liebe, wie sie Paulus 1. Cor. 13. gibt, hat menschliche Phantasie zu erzeugen vermocht. Beides aber, Liebesworte und Liebesthaten, wie die Jünger Jesu sie hinterlassen haben, — sie stehen da und werden stehen bis ans Ende der Tage als klare Zeugnisse und unerklärliche Räthsel zugleich — für Jeden, der seine Vernunft gebrauchen kann und will.

3. Aus dem Kreise jener 12 Galiläer und ihrer nächsten Umgebung ist eine Reihe von Schriften hervorgegangen — die Sammlung der religiösen Klassiker der Christenheit, unser neues Testament. Wir wissen — und Dr. Nagel kann es nicht bestreiten, — daß diese Bücher die gelesensten und verbreitetsten unter allen Büchern der Welt sind, und kein seitdem entstandenes literarisches Produkt mit ihnen die Ehre theilt, in 150 Sprachen übersetzt worden zu sein. Wir wissen ferner, daß seitdem unter den edelsten und gelehrtesten Männern jedes Jahrhunderts viele, ja die meisten sich demüthig vor dem Geiste jener Galiläer gebeugt und lebenslang in ihren Schriften geforscht haben: Männer der Kirche wie Augustinus, Bernhard, Tauler, Luther, Calvin, — Naturforscher wie Kepler, Newton, von Haller, — Juristen und Staatsmänner wie von Moser, Justus Möser, — philosophische Denker wie Paskal, Hamann, Schelling. — Es ist weiter Jedem bekannt, daß die größten christlichen Künstler in Sprache, Musik, Malerei und Baukunst zu ihren gepriesensten Meisterwerken meist durch die neutestamentlichen Schriften Anregung, Stoff und Begeisterung erhalten haben. Und endlich — was mehr ist als Kunst und Wissenschaft — wir wissen Alle, wie durch diese Schriften eine große Schaar edler Seelen zu jener dienenden, sich aufopfernden Liebe in unserm Welthospitale getrieben worden ist, ohne welches „Salz der Erde" die neuen Kulturvölker so gut wie die alten unfehlbar längst ein Aas geworden wären; — und wie Millionen Mühseliger, Beladener, Verstoßener, Gefangener, Kranker und Sterbender aus den apostolischen Büchern Licht, Trost und Halt, ja mitten in ihrem Elend schon selige Himmelswonne geschöpft haben.

Wie soll man sich nun die Verfasser dieser Bücher vorstellen, um solche Werke und Wirkungen einigermaßen begreiflich zu finden? Sie selber behaupten bekanntlich, der Herr habe sie, wie Er es versprochen, vom Himmel her durch Seinen Geist zu dieser Wirksamkeit ausgerüstet. Wie dieses zugegangen sei, läßt sich allerdings einstweilen nicht durch Experimente, wie in der Physik und Chemie, veranschaulichen, wohl aber, daß es geschehen sei, aus den außerordentlichen Wirkungen vernunftmäßig erschließen. Und überhaupt ist diese angenommene außerordentliche Ursache kein größeres Räthsel, als es die vor Jedermanns Augen liegenden außerordentlichen Wirkungen sind.

Dr. Nagel dagegen stellt sich die neutestamentlichen Schriftsteller zwar als brave, im übrigen aber als überaus simple Phantasten vor. Zur Erklärung ihrer außerordentlichen Wirksamkeit bleibt ihm demnach nur die Annahme übrig, daß in den vergangenen 18 Jahrhunderten alle Welt, die gelehrte und die ungelehrte, für jene Phantasien überaus empfänglich oder, auf gut rheinländisch ausgedrückt, ebenfalls etwas „übergeschnappt" gewesen sei. — Für einen unvernagelten Verstand ist natürlich eine solche Theorie schlechterdings unfaßbar; wir möchten auch einstweilen dafür halten, daß außer Dr. Nagel

selbst schwerlich noch Jemand geneigt sei, seine Vernunft unter einen so krassen Aberglauben gefangen zu nehmen.

4. Es ist eine geschichtliche Thatsache — die kein wirklicher Doktor leugnen wird, — daß die Entwickelung der Kultur und der Staaten seit der Aussendung der Schüler Jesu in alle Welt in eine ganz andere Bahn gekommen ist; daß überall da, wo die Wissenschaft, welche diese vom Himmel her promovirten Doktoren lehrten, rein und lauter Eingang fand, nach und nach die christliche Kultur in reicher Fülle sich entfaltete. Ja es hat auch heute noch allen Anschein, als ob der gesunde Fortschritt in Kunst, Wissenschaft, Volksbildung und gesichertem Volkswohl an die Schriften jener Israeliten gebunden sei, indem diejenigen Völker, welche sich mit Willen dagegen abgesperrt (z. B. die Türken, Chinesen) als „kranke Männer" ihrer Auflösung entgegengehen, und andere, welche diesen Schriften nicht volle freie Wirkung gestatten (z. B. die Italiener, Spanier, Franzosen) ebenfalls seit Lange mam Kränkeln sind, sogar zum Theile zu wahren Pestbeulen der europäischen Menschheit zu werden drohen.

Diese Thatsachen erklären sich aus den Worten dieser Missionare selbst so: der barmherzige Gott im Himmel habe durch Jesum den Gesalbten der Menschheit wahrhaftige neue Lichts- und Lebenskräfte eingepflanzt, und ihre Schriften seien eben „Blätter von dem Lebensbaume", — „Arznei zur Gesundheit der Nationen."

Dr. Nagel dagegen weiß die räthselhafte Wirkenskraft Christi und der neutestamentlichen Schriften anders und, wie er meint, richtiger zu deuten. Er will den Weisen aus Nazareth besser verstanden haben, als dies dessen vorerwählten Zeugen, sammt dem nachberufenen Heidenapostel damals möglich war. Nach ihm, dem neuen rheinischen Evangelisten, verhält sich nemlich die Sache etwa so:

Der Rabbiner Jesus aus Nazareth sah sich bekanntlich, wie er wiederholt bezeugt, als einen Leibes- und Seelenarzt der Menschheit an. Seinem gesunden Verstande erschienen alle diejenigen, welche bisher die Menschheit als krank behandelt und an den Seelen herumkurirt hatten, wie lauter Quacksalber und Charlatane, die weder den Zustand der zu Behandelnden noch die anzuwendenden Mittel recht kannten. Er hatte aber eine neue, eine rationelle, oder eigentlich die homöopathische Seelenheilmethode entdeckt. An die Stelle der Menge und der Massen der hergebrachten Heilmittel empfahl er nur zwei Pülverchen oder genauer zwei diätetische Regeln: erstlich man muß allen Ceremonien und Satzungen absagen, und zum Andern, man muß innerlich fromm sein und recht thun; dann hilft die Natur sich selber. Daß Jesus einmal gesagt haben soll: „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, sonst kann er weder das Reich Gottes sehen, noch hinein kommen," beruht vermuthlich auf einem Mißverständnisse seiner wenig geschulten Jünger; oder wenn er es doch gesagt hat, so kann er nichts anders gemeint haben, als man müsse seine neue homöopathische Seelen-Heilmethode annehmen. Denn das ist doch klar: wenn der Mensch wirklich von innen heraus ein neuer werden müßte, dann hätte Jesus nicht meinen können, bei Anwendung jener zwei diätetischen Gebote brauche man alles Übrige nur der alten Natur zu überlassen. Daraus geht weiter hervor, daß man sich Jesum nicht bloß unter dem Bilde eines Arztes denken darf. Dieses Bild dient eben nur für ein vorläufiges Verständniß. Der Lebensberuf Jesu will tiefer gefaßt sein. Der weise Rabbiner wußte gar

zu wohl, daß Gott den Menschen gut erschaffen hat; daß dieser mithin seinem innersten Wesen nach nicht verderbt und krank, sondern nur unvollkommen, oder eigentlich auch nicht unvollkommen, sondern nur bildungsbedürftig ist. Die sogenannten „Sünden" und „Uebel" im menschlichen Leben — z. B. böse Gedanken, Ehebruch, Hurerei, Mord, Dieberei, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Neid, Gotteslästerung, Hoffart, Unvernunft (Mark. 7); ferner Tyrannei, Sklaverei, Revolution, Bürgerkrieg, — und alle Zustände, um derer willen die Juristen, Aerzte, Apotheker, Polizeimänner, Gefängnisse, Waisenhäuser, Hospitäler, Findelhäuser, Irrenanstalten, Blinden-, Taubstummen- und Blödsinnigen-Institute, 2c. da sind, — müssen nur als Kinderkrankheiten der Menschen und Völker angesehen werden, die einmal durchgemacht sein wollen. Was sonst noch von Verkehrtheiten übrig bleibt, z. B. Verzagtheit, Schwermuth, Höllenfurcht u. s. w. rührt daher, daß viele Menschen noch immer meinen, sie müßten der Natur durch allerlei „Ceremonien" und „Satzungen" zu Hilfe kommen, während dieselbe doch dadurch nur desto mehr aus ihrem Takte und Geleise geräth; oder aber die Übel haben darin ihren Grund, daß man die positive homöopathische Regel: „Sei innerlich fromm und thue recht," — noch nicht vollkömmlich zu befolgen versteht. Das wird sich aber Alles mit der Zeit bessern, zumal in unserm Jahrhundert, wo der erleuchtetste Philosoph (Hegel) deutlich ausgesprochen hat, daß Jeder von seinen Sünden absolvirt ist, sofern er sich nichts daraus macht. Überdieß entwickelt sich die Menschheit nach demselben Gesetze wie die andern Naturreiche. Wie nämlich eine Pflanzengeneration der folgenden als Dünger dient, so vererbt auch eine Menschengeneration der andern ihr erworbenes Kapital an Weisheit, Bildung, Sanftmuth, Liebe und wie die geistigen Güter alle heißen. Dazu kommt, daß es bei dieser natürlichen Erbschaft nicht geht, wie bei dem unvollkommenen alt-menschlichen Erbrecht; dort können nämlich die Nachgebornen ihre Vorfahren beerben, ohne deren Schulden mit übernehmen zu müssen. Auf diese Weise werden sie also, wie leicht zu berechnen ist, von selbst immer reicher, lebenskräftiger, gesunder; ja es wird endlich ein solcher Reichthum von natürlich-sittlichen Kräften, wie Liebe, Demuth, Sanftmuth 2c., sich anhäufen, daß man nicht mehr wissen wird, wo man sie passend verwenden soll. So allein ist es auch nur erklärlich, wie wir es jetzt schon so herrlich weit gebracht haben, da doch die Menschheit ursprünglich auf der untersten Stufe der Bildung und Gesittung ihr Dasein beginnen mußte. So erklärt sich auch der außerordentliche Einfluß der Lehre Jesu; denn er stellte zuerst das Lebensgrundgesetz hin und befestigte es durch seinen Tod: Man muß nur die alte, ewige Menschennatur sich selbst, ihrer eignen naturgemäßen Entwickelung überlassen, nicht aber durch beengende „Ceremonien" und „Satzungen" ihr zu Hilfe kommen wollen, dann wird sie den Weg zur innern Frömmigkeit und zum Rechtthum von selber finden. Die ersten Jünger haben zwar den Meister nicht ganz verstanden; aber der Wahrheitskern der Lehre ist doch, gleich homöopathischen Pülverchen, in der Verbindung und Umhüllung der hinzugefügten Phantasiegeschichten richtig überliefert und in das Leben der Menschheit eingeführt worden. Eben diese unscheinbaren Pülverchen haben jene großen Wirkungen hervorgebracht. *)

*) In einer Anmerkung darf wohl auch daran erinnert werden, daß diese Nagel'sche Ge-

So ist also das Räthsel der christlichen Kulturgeschichte erklärt — für den, der einem Privat-Docenten a. D. diese Erklärung bloß auf sein Wort glauben, und auf ein vernunftgemäßes Denken verzichten will.

5. Wie wir gesehen haben, wird Dr. Nagel nicht müde fort und fort zu wiederholen, der Wahrheitskern der Bibel laute: Es kommt nicht auf „Ceremonien," sondern darauf an, daß man von Herzen fromm ist und recht thut. Diesen Kern allein müsse man festhalten und alles Uebrige, was von den Aposteln an „Phantasiegeschichten" und „Satzungen" dazu gethan sei, fallen lassen. Was will der Mann mit dieser unermüdlichen Wiederholung seiner vermeintlichen Kernwahrheiten bezwecken?

Will er etwa seine Zuhörer glauben machen, zur Erreichung eines Zweckes bedürfe man keiner Mittel, oder spezieller: zur Erzielung eines christlichen Sinnes und Lebens im einzelnen Menschen und in einer Gemeinschaft seien vermittelnde Einrichtungen und Lebensordnungen überflüssig:

---

schichte der Seele mit der Lehre von der Entwickelung des Menschenleibes, wie sie einige beinahe allwissende Naturforscher aufstellen, ziemlich zusammen stimmt. Diese „beinahe Allwissenden" behaupten nämlich als wahrscheinlich — doch geben sie es noch nicht für ganz gewiß aus: — die Menschenwesen seien ursprünglich etwa als Infusionsthierchen oder des Etwas zur Welt gekommen, aber mit der geheimnißvollen Befähigung, sich nach und nach zu Wesen höherer Art umzugestalten, wie ja auch jetzt noch aus einem Schmetterlingsei eine Raupe, aus diesem eine Puppe, und aus der Puppe ein Schmetterling werde. Das Infusions-Menschchen habe sich nun nach etlichen Jahrtausenden auf dem Wege allmähliger Verwandlung und Vervollkommnung durch die 4 Klassen der Schleimthiere bis zur Schnecke hinaufgearbeitet; dann nach langer, langer Zeit durch die 4 Klassen der Ringelthiere bis etwa zum Maikäfer, und so weiter durch die 4 Klassen der Wirbelthiere, bis es endlich schon sehr menschenähnlich als Meerkatze oder Orang-Utang auf den Bäumen umhergeklettert sei und sich in schönen lustigen Künsten versucht habe. Wieder nach langer Zeit sei dann in einer glücklichen Orang-Utangsfamilie ein junges Negerchen, ein eigentlicher Mensch, zum Vorschein gekommen, der Urstammvater der jetzigen Weltherren, der kaukasischen Race, der Licht- oder Tagvölker. —

Daß Gelehrte von der Art dieser „Allwissenden", welche zu begreifen vermögen, wie z. B. aus einem Käfer nach und nach ein Menschenleib werden konnte, eben so leicht begreifen, wie aus der denkenden Materie, etwa aus Phosphor, der denkende Geist entstehen kann, wird dem Leser auch begreiflich sein. Zur Ehre der Naturwissenschaft, die an sich an der Verrücktheit etlicher Naturforscher so wenig Schuld ist, als die Bibel an der Verdrehtheit mancher Theologen, müssen wir doch noch Etwas beifügen. Einer der berühmtesten Botaniker der heutigen Zeit, Professor Schleiden gibt in seinem Buche „das Leben der Pflanze" sein Urtheil über die materialistischen Naturforscher in folgender kurz angebundenen Weise ab:

„Vor mehreren Jahren stand ich in einem sehr freundschaftlichen Verhältnisse zu dem dirigirenden Arzte an einer großen Irrenanstalt, und ich pflegte die mir deshalb gestattete Freiheit, das Haus und seine Bewohner nach Gefallen zu besuchen, fleißig zu benutzen. Eines Morgens trat ich in das Zimmer eines Wahnsinnigen, dessen beständig wechselnden seltsamen Vorstellungsspiele mich besonders interessirten. Ich fand ihn am Ofen niedergekauert, mit gespannter Aufmerksamkeit einen Tiegel beobachtend, dessen Inhalt er sorglich umrührte. Bei dem Geräusch meines Eintrittes drehte er sich um und flüsterte mit wichtiger Miene: „„Bst, Bst, stören Sie mir meine kleinen Schweine nicht, sie sind bald fertig."" Voll Neugier, zu wissen, wohin sich nun wieder sein abnormer Gedankengang verirrt habe, trat ich näher. „„Sie sehen,"" sagte er leise mit dem geheimnißvollen Ausdruck eines Alchymisten, „„ich habe hier eine Blutwurst, Schweineknöchelchen und Borsten im Tiegel. Hier ist Alles, was nöthig ist, es fehlt nur die Lebenswärme, und das junge Schwein ist wieder fertig hergestellt."" — So lächerlich wie mir damals diese Einfalt vorkam, so ernst bin ich in meinem spätern Leben wieder an diesen Wahnsinnigen erinnert worden, wenn ich über gewisse Irrwege der Wissenschaft nachdachte, und wenn die bloße Form des Irrthums hier das Entscheidende wäre, so müßten selbst manche ausgezeichnete Naturforscher unserer Tage die enge Zelle meines unglücklichen Mahlberg theilen."

so ist kaum nöthig, dawider etwas zu sagen, — die Sinnlosigkeit solchen Glaubens ist zu handgreiflich. Der neue Reformator gehe doch in die landwirthschaftlichen Vereine und belehre dort die unaufgeklärten Leute, daß es nicht mehr zeitgemäß sei, über Ackerbau-Ceremonien zu verhandeln. Die Hauptsache aller Bodenkultur sei ja die Frucht, nicht der Boden, nicht der Same, der Pflug, das Pferd u. s. w. Es könne sich in der angebrochenen neuen Vernunft-Aera nicht mehr um die Mittel, sondern nur noch um den Zweck handeln. Jeder Bauer möge auf sein Wort nur die Mittel gebrauchen, welche er gerade kenne und habe. Doch eigentlich bedürfe es der herkömmlichen Kulturvermittelungen gar nicht mehr, auch nicht der Mühe und Sorge der Bearbeitung, der Düngens und Säens; das seien leere „Ceremonien," denn in der neu begonnenen Vollzeit wäre der Boden und eben so die Luft so segensvoll und nahrungskräftig und überdieß jener schon dergestalt mit gutem Samen versehen und vom Unkraut gereinigt, kurz Alles so gottvoll: daß alle zeitherigen ackerbaulichen Lehren und Mittel mehr schaden als nutzen würden. Summa: Die Herrschaft der hergebrachten landwirthschaftlichen Dogmatik und Praxis sei abgethan. — Weiter gehe der neue Evangelist zu den tausend lieben Leuten, die sich mit Sorgen der Nahrung quälen und predige ihnen: Sie sollten nicht länger für das tägliche Brod sich abmühen; die Natur sei jetzt derart gottvoll und nahrungshaltig und der menschliche Leib so umgewandelt, daß Einer nicht mehr um Nahrungsmittel verlegen zu sein brauche. Man solle nur essen, was Einem in die Hände komme: Fleisch oder Obst, Holz oder Heu, Koth oder Kieselsteine; es sei das Eine so gut wie das Andere. Für die ganz Rechtgläubigen des neuen Evangeliums hätte sogar die menschenquälerische Herrschaft der Nahrungsmittellehre und der alten Koch- und Eßceremonien ganz und gar aufgehört.

Wir wollen nun zwar keineswegs voraussetzen, daß Dr. Nagel's Aberglaube sich bis zu diesem Höhepunkte versteigen werde, obwohl ihm in der That viel zuzutrauen ist. Aber, wenn es auf den Gebieten des natürlichen Lebens vollkommner Blödsinn ist, zu behaupten, es käme nicht auf die vermittelnden Ceremonien und Satzungen, sondern lediglich auf den zu erreichenden Zweck an: wie kann dann ein vernünftiger Mensch auf den Einfall gerathen, denselben Satz für die Entwickelung des religiös-sittlichen Lebens in die Welt hinein zu posaunen?

Oder hat der Herr Reformprediger mit seinem immer wiederkehrenden Stichwort etwas Anders beabsichtigt? Hat er etwa seine Leser glauben machen wollen, die Apostel hätten nicht gewußt, was das eigentliche Ziel der von ihnen gepredigten Geschichten und empfohlenen Lebensordnungen sei? — Ist dieß in der That der Sinn seiner Worte, so würden sie noch etwas Schlimmeres als Aberglaube und Unsinn enthalten: das hieße offenkundige Thatsachen fälschen, und das nennt man auf deutsch: lügen. Hier nur ein paar dieser Thatsachen; sie können schon zur Genüge beweisen, wie die Heilsprediger alten und neuen Bundes über die Ziele der von ihnen verkündigten göttlichen Thaten und Lebensordnungen gedacht haben.

Moses, der erste uns bekannte biblische Schriftsteller, derselbe, durch welchen Israel die Gesetze zur Heilsvermittelung und Lebensregelung erhielt, — er hat bekanntlich zugleich auch das Gebot eingeschärft: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus allem Vermögen, und deinen Nächsten und den Fremdling (Nicht-Juden) lieben

wie dich selbst." (5 M. 6, 5; 3. Mos. 19, 18. 34.) Auch David, der bekanntlich viel auf sogenannten äußern Kultus hielt, betet: „Herr, du hast nicht Lust zum Opfer, ich wollte Dir es sonst wohl geben, und Brandopfer gefallen Dir nicht. Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst Du, Gott, nicht verachten." (Ps. 51.) Und alle Propheten, wie viele ihrer nach Moses geredet haben, predigen in demselbigen Sinn. Sie dringen unerbittlich darauf, daß Israel Gottes Satzungen buchstäblich halte! doch sprechen sie zugleich wie z. B. Jesaias Kap. 58: „Sollte das ein Fasten sein, das der Herr erwählet, — etwa daß der Mensch seinen Kopf hänge wie ein Schilf, und auf einem Sacke und in der Asche liege? — Das ist aber ein Fasten, das ich erwähle: Laß los, welche du mit Unrecht gebunden hast; laß ledig, welche du beschwerest; gib frei, welche du drängest, reiß weg allerlei Last. Brich dem Hungrigen dein Brod, und die so im Elend sind, führe in's Haus; so du einen nackend siehest, so kleide ihn, und entziehe Dich nicht von deinem Fleisch. Alsdann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröthe, und deine Besserung wird schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen." — — Dann der Johannes, welcher die neue Ceremonie der Bußtaufe gleichsam als nothwendige Bedingung zum Eingang in das Königreich der Himmel predigte, sagte auch mit dem ganzen Nachdruck seines ernsten Berufes und Wesens: „Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen." — Und die Apostel, von denen Dr. Nagel behauptet, daß sie ihren Meister nicht ganz verstanden, und darum wieder allerlei „Ceremonien" und „Satzungen" (wie Taufe, Abendmahl, Gebetsformeln, Pastoren- und Aeltestenamt, Bibellesen u. s. w.) aufgebracht hätten, — die Apostel, haben sie etwa weniger auf „rechtschaffene Früchte" des Glaubens gedrungen? Paulus z. B. der den einen Verfluchten heißt, der eine andere Heilszeitung, als die von ihm verkündigte, predigen würde, — dieser Paulus schreibt (2. Tim. 2, 19): „Der feste Grund Gottes bestehet und hat dieses Siegel: Der Herr kennet die Seinen, und: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet." — Und endlich Johannes, der sogenannte „Jünger der Liebe," — gerade er spricht das schärfste Wort vom Glauben (an Geschichten), das in der Bibel steht: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. — Ein jeglicher Geist, der da nicht bekennt, daß Jesus Christus (der verheißene Messias) ist in's Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott; und das ist der Geist des Antichrists;" — aber derselbe Johannes schließt das letzte Kapitel des letzten und räthselvollsten Buches der heiligen Schrift mit den Worten des Herrn: „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke sein werden."

So sind alle biblischen Schriftsteller von dem ersten bis zum letzten darin vollkommen einig, was das Ziel aller Werke und Worte Gottes ist, nämlich: daß der Mensch lerne Gott lieben und seinen Nächsten wie sich selbst; daß er erneuert werde zu dem Bilde Deß, der ihn geschaffen hat: ein Gottesmensch, zu allem guten Werk geschickt.

Ein Jeder, der Verstand zum Verstehen und Vernunft zum Vernehmen hat, kann beim erstmaligen Lesen der Bibel sich überzeugen, daß dieß in der

That der Sinn ihrer Verfasser ist. Wer aber diejenigen, welche zu träge sind, um selber nachzulesen, glauben machen will, Israels Klassiker lehrten etwas Anderes, der ist ein Lügner. Der Herr der Weltgeschichte wird ihn finden und seine Lügen an's Licht bringen.

6. Unsere Prüfung des neuen Reformpredigers und Evangelisten ist am Ziel.

Blicken wir noch einmal auf den Ausgangspunkt zurück. Es hieß dort: Alle wahrhaftigen Christen von dem seligen Stephanus an bis auf seinen seligen Kollegen Adolph Clarenbach sind darin eins: Wir Menschen sind von Natur krank, sehr krank, friedelos, unselig; aber Jesus von Bethlehem ist unser und aller Welt Heiland, nicht ein sogenannter, sondern ein wirklicher; wir haben es erfahren. Dr. Nagel hat nichts davon erfahren; wohl, so kann er auch nichts davon zeugen. Er hält sich und alle Welt für gesund, kerngesund, nach Vernunft, Herz und allen Sinnen, wenigstens jetzt, im 19. Jahrhundert. Das ist der erste und Hauptpunkt, wo er von allen biblischen und biblisch gelehrten Zeugen sich scheidet — vielleicht auf Nimmer-Wiedersehen. Daß er nun auch keinen Heiland nöthig hat, daß er den wirklichen Heiland, der sich ihm mit aufgedecktem Angesichte, mit der unverwechselbaren süßen Stimme des einigen guten Hirten zu erkennen geben will, nicht erkennt, ihn verwirft, ist selbstverständlich. „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht sondern die Kranken.“ Wenn er aber obendrein doch mit diesem Jesu' von Behlehem, dem Welträthsel und dem Schlüssel des Welträthsels, sich zu schaffen macht, und Ihn und Seine vorerwählten Zeugen verkleinert, und in Unverstand verläumdet: so ist das allerdings ein Uebriges, es ist sein selbsterwähltes trauriges Geschick. „So Jemand ein Bischofsamt begehrt, der begehrt ein köstlich Werk;“ — wer sich zu einem Theologen bestimmt glaubt, aber sich von diesem Berufe nicht ergreifen läßt, der wird von seinem Schicksal ergriffen: er muß dahin fahren und ein blinder Leiter der Blinden werden.

Einen Lehrversuch möchten wir dem Dr. Nagel doch fast anrathen, einen letzten Versuch nämlich, mit seinem neuen Evangelium dem alten Evangelium der Apostel Konkurrenz zu machen. Es gibt dazu eine besonders geeignete, man möchte sagen: entscheidende Stelle. Sollte der Versuch auch Andern nicht nützen können, so nützt er vielleicht doch dem Reformprediger selber.

Bekanntlich hat der Heiland, den das neue Testament uns beschreibt, insonderheit für die Armen und Bekümmerten freundliche Worte und Verheißungen gehabt, wie er denn auch ausdrücklich von seiner frohen Botschaft sagt: sie gelte den Armen. An diesem auserlesenen Publikum wolle der neue rheinische Evangelist nun auch noch sein Probestück machen. Er gehe durch die Hütten der Elenden und Verlassenen, an die Lagerstätten der Kranken und Sterbenden, oder erlasse einen Aufruf „an alle Mühseligen und Beladenen, denen es aufrichtig um den Frieden ihrer Seelen zu thun ist,“ — zu solchen Leuten trete er dann hin und predige:

Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren soll! Wie die aufgeklärten Muhamedaner und Juden ihre vermeintlichen Mittler des Heils abgedankt haben, so ist auch von erleuchteten Christen jetzt die neue Entdeckung gemacht worden, daß Christus kein eigentlicher Mittler, daß er eben todt und nichts mehr ist. Alle zeitherigen religiösen

Nahrungsmittel und Lebensordnungen — wie Bibellesen, Sakrament, Gebet, Kirchengehen u. s. w. — sind als überflüssig erkannt. Man braucht sich nur, wie es jetzt bei den vernünftigen frei-religiösen Gemeinden geschieht, für gut zu halten, so hat man keines Mittlers und keiner Besserungsmittel mehr nöthig. Wer noch das Neue Testament im Sinne der Apostel gebraucht und an ihre „Ceremonien" und „Satzungen" sich hält, sündigt eigentlich an dem heiligen Geist der guten alten Menschennatur. Bei uns „Vollkommenen," die wir in das Geheimniß des „Vernunft-Reiches" eingeweiht sind, ist alle Mühe, zum Frieden der Seele zu gelangen, abgethan; es fällt uns nicht ein, die Erde für ein Jammerthal anzusehen und den „alten Menschen mit seiner Lust und Begier zu kreuzigen;" wir kennen kein Seufzen, keine Sündenangst; bei uns kommt der Mensch gottvoll zur Welt, führt ein seelenvergnügtes Leben zu seinen Zeiten und geht getröstet aus der Welt hinaus; wohin? — das weiß man freilich nicht genau, aber darauf kommt's auch nicht an; wenn man die Tage des irdischen Daseins hindurch sich seines Lebens gefreut hat, — was will Einer dann noch mehr? Darum her zu uns, wer des Glückes in dem neuen Reiche unseres Gottes theilhaftig werden will.

Kann es zweifelhaft sein, wie das bezeichnete Publikum eine solche lustige Botschaft aufnehmen, — ob man ihr, wie es wohl von den Satten und Reichen geschehen sein mag, Beifall klatschen würde? — Nicht wahr, lieber Leser, man darf es bei dem rheinischen, wie bei jedem neuen Reformprediger auf diese Probe getrost ankommen lassen. Ein Evangelist, welcher von Denen, die in der Welt keinen zulänglichen Trost im Leben und im Sterben finden können, als ein willkommener Bote begrüßt wird — wie es bei den alten Evangelisten der Fall war, — den darf man weiter hören. Wer aber an dieser Probe zu schanden wird, und wäre er sogar einstmals ein Privatdocent oder ein Realschullehrer gewesen, der halte sich forthin getrost auch

für einen Reformprediger a. D.

Nachbemerkung.

Vielleicht möchte der eine oder andere Leser gern fragen wollen, warum hier gerade die Lehre dieses Reformpredigers beleuchtet worden sei. Nun, es gibt allerdings solcher Phantasten, welche die christliche Geschichte zu einer Art von Roman umzudichten versuchen, noch mehrere. Im Wesentlichen sind aber ihre Machwerke einander so ähnlich, wie ein faules Ei dem andern; ein Unterschied besteht nur darin, daß in dem einen Roman Christus etwa als ein gutmüthiger rationalistischer Landpastor oder Professor dargestellt wird, der die Welt mit einem paar moralisch-diäteschen Rezepten gesund und glücklich machen will, und in dem andern etwa als ein Meister vom Stuhl des modernen alleinselig-machenden demokratischen Socialismus. In dieser letztern Gestalt hat ihn namentlich jüngst der Franzose Renan in einem Roman, den er schamlos „Leben Jesu" betitelt, auftreten lassen. Es fehlt nur noch, daß ein Schauspieldichter auf den Einfall geriethe, diese Heldengeschichte für das Theater zu bearbeiten. Der französische Romanschreiber hat übrigens die erdichtete Legende seines Schutzpatrons der Bonvivants schon in einem solchen Maße aufzuputzen und zu überzuckern verstanden, daß Menschen von zerrütteten Sinnen sich ohne Zweifel eine Weile daran ergötzen werden, wie kleine Leckermäuler an süßem Wein und Konditorwerk. Was dort geboten wird, ist in der

That ein sublimirter Extrakt des alten heidnischen Taumelbechers. Das deutsche Volk müßte aber doch gar sehr herabgekommen und verwälscht sein, wenn es einen französischen Fabeldichter von den alten ehrlichen Evangelisten aus Israel nicht mehr sollte unterscheiden können. Freilich, wo man sich an den romantischen Dichtungen deutscher Reformprediger bereits um allen gesunden Verstand gelesen hat, da mag die Unterscheidung schon sehr schwer fallen. Darum haben wir den Wälschen fahren lassen und uns an einen deutschen Landsmann gehalten, und zwar an einen solchen, der bei aller Verdrehtheit des Kopfes doch in seinem Herzen von dem Jesus aus Bethlehem noch nicht ganz loswerden zu können scheint. So scheint es, und so glauben wir. Möchte er diese Bande festhalten und ihren sanften Zügen folgen: sie ziehen zum Himmel.

Zur Geschichte der Pädagogik.*)

(Von Cantor Schmidt in Luklum bei Braunschweig.)

Jungfraw Zucht:
Des Hochberühmten Poeten |
Johan: Potani.**)

Brustbild Kaiser Karls V. in Kaisermantel und Krone.

1547.

*) Anm. der Red. Wer mit uns die Ueberzeugung theilt, daß die Theorie der Pädagogik ohne die Geschichte der Pädagogik ein einäugiges Wesen bleibt, wird solche Mittheilnungen wie die nachstehende bestens willkommen heißen. Das Ev. Schulblatt hat von Anfang an den Beiträgen aus der Erziehungs- und Schulgeschichte gern seine Spalten geöffnet; wir erinnern an die Mittheilungen aus der Schulgeschichte des Niederrheins, der Lausitz, von Frankfurt und Augsburg. Der werthe Einsender der nachfolgenden pädagogisch-literar. Reliquie — der Red. des weiland „Braunschweiger Schulboten" — weiß übrigens nicht bloß aus der Vergangenheit des deutschen Schulwesens zu erzählen, sondern auch aus und zu der Gegenwart zu reden; hoffentlich wird er auch in dieser Beziehung sich bald zum Wort melden. Der werthe Freund sei hiermit angelegentlich zu solchem Wort eingeladen. D.

**) Wahrscheinlich ist der Verfasser Johannes Jovianus Pontanus, eigentlich Giovanni Gioviano Pontano, neapolitanischer Minister, Dichter und Geschichtsschreiber. Er wurde im Jahre 1426 zu Cereto bei Spoleto geboren, † 1503. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Gregor von Brück, auch Pontanos genannt, (geb. 1483, † 1557) der Verfasser ist. — Das merkwürdige Libell findet sich in einem Sammelband der ehemaligen Universitäts-Bibliothek zu Helmstedt. Leider hat Einsender die „Annalen der älteren deutschen Literatur von G. W. Panzer" nicht erst einsehen können. Vielleicht ist in dieser Aufklärung über der „Jungfraw Zucht."

Ein Bild, Holzschnitt.

Maria, mit der Spindel beschäftigt. Das Jesuskind ist behülflich. Ueber beide spannt sich ein Regenbogen. Auf der Höhe des Regenbogens in einem Viereck ein Christuskopf mit der Dornenkrone. Ueber dem Viereck ein Crucifixus. Unter dem Ganzen zwei geflügelte Engelsköpfe.

Discere latere domi, patulisque sedere fenestris,
Effuge, nec visu sis vagabunda tuo.
Nam veluti volucres, diversis nutibus ora,
Dum vertunt, nidos deseruisse volunt.
Sic vaga, dum vario dispargit lumina vultu,
Foemina, jam castum vult violare thorum.
C. C.

Ein schöner Spruch.

vnn gute lere | des hochberümpten Philosophy vnd Poeten | Johannis Pontani | wie die Kinder | vnd sonderlich die Jungfrewlin | sollten erzogen werden in Gottes Furcht | vnd guten Sitten | Welche er an seine Hausfraw geschrieben, Vnd zu besserung der jugent | aus dem Latein ins Deutsch gebracht worden.

Was befehl ich dir vnser kind |
So all drey vnser eigen sind?
Dafur du nicht minder dan ich |
Sorgest aus trewen stettiglich.
Dann deine lieb gar nicht bedarff |
Viel wenger deine tugend scharff.
Das ich erman dich deiner pflicht |
Vnd wie dein Amt soll sein gericht.
Doch das ich mein gewalt vnd recht |
Beschirm | vnd sie trewlich vorfecht.
Vnd du nicht mögst gedencken zwar |
Ich hett des Haus vorgessen gar.
So befehl ich dir aus Hertzen grund |
Was sei dein ampt zu dieser stund.
Vnd dir dieweil zuthun gebürt |
Weil ich im Krieg werd vmbgefürt.

Wie man die Kinder soll zu Gottes furcht ziehen.

Zu erst sih auff | das vnser Kind |
Werden von Hertzen so gesind.
Das sie Gott fürchten vnd lieben |
Inn sein Geboten sich vben.
Die Kirch laß sie auch meiden nicht |
Auff das sie werden recht bericht.
Göttliches Worts | seiner Gebot |
Welch er vns selbst gegeben hot.
Gantz vnbefleckt an Hertz vnd sin |
Sollen sie gehen | zur Kirche dahin.
Mit Zucht | vnd großer demut gar |
Brengen jr Gaben zum Altar,
Dann was nicht rechter demut ist |
Dem ist Gott feind zu aller frist.

Zur arbeit sol man die Kinder gewehnen.

Darnach las sie an darbeit gan |
Wie vnser Vorfarn auch gethan.
Las sie gehorchen deiner Lahr |
Welch sie leicht mögen lernen gar.
Als spinnen | nehen | wircken fein |
Vnd was dergleichen künste sein.
Wie hat gethan die Tanaquil |
Lucretia | vnd ander viel.
Penelope | das zarte Weib |
Welch all durch arbeit han den Leib.
Hertz | mut | sin | vorwaret fur schand |
Das jhn nicht kem dieselb zu hand.

Vleis der Eltern.

So die Eltern keren vleis an |

Bey den Kindern ist wol gethan.
Dann sie gar mit geringer müh |
Können sie leren spat vnd früh
Viel dings | das jhn gieng sawer ein |
So ein ander | solt meister sein.

Anhalten mit arbeiten.

Was jhn nu wird gelert mit fleis |
Das jhn solchs werd ein süße speis.
Teglich daran man halten mus |
Mit großem fleis | on alln vodrus.
Das jnn die natur gantz vnd gar |
Gebildet werd dasselb vorwar.
Die welt an kunst nicht mag bestan |
Die vbung erst die kunst richt an.
Vnd was eins jden witz behend |
Erfind | die kunst furts zu dem end.

Exempel | Warumb man sol vleissig arbeiten.

Dann ob wol ist die Erde zwar |
Fruchtbar | so mus doch alle Jar.
Der ackerman mit seinem pflug |
Bereiten | wie er kan mit fug.
Dann gibt sie wider mit gewin |
Das korn | welchs ist geseht dahin.

Ein ander Exempel.

Der weinstock | wechst vom selber wol |
Wie alle kreuter | auch der kohl.
Doch gibt er gute früchte nicht |
Er sey dann vom Wintzer zugricht.
Man sicht | wie wilde Beum von art |
Durch pfropffen werden gantz vorkart
Darumb siht man vor augen klar |
Das kunst der natar hilfft vorwar.
Was wird gelernt in der jugend |
Es sind laster | oder tugend.
Das hengt eim an | sein leben lang |
Brengt ja zu ehren | oder schand.

Gewonheit endert die Natur.

Ein Baur gewend sein pferd dazu |
Das es im wagen zihe an ruh.
Ein Reuter es viel anders gwend |
Das es mit jhm | im feld behend.
Lauff zu dem Feinde | schlag vnd beis |
Vnd wie der Teuffel vmb sich reis.
Wenn man die Truml im felde schlegt |
Vnd das Panir empor her schwebt.

Jnn der jugend sol man anheben die Kinder zu leren.

Ein jeden den man leren sol |
Weil er noch jung ist | merck mich wol |
Weil er den Meister leiden kan |
Sol man mit leren halten an.
Derhalb weil vnser Töchter jungk |
Noch nicht verstehn der Liebe funck.
So lere sie | wie man fur Gott |
Auch menschen | mög leben on spot |
Vnd ob wol viel edler Gaben |
Vnser Töchter an sich haben.
So ziert doch nichts so hoch ein Weib |
Als thut ein keusch gemüt vnd leib.
Dann schöne | werd ein kleine zeit |
Ein erbars gmüt nimmer vorgeit.
Es steht eins Königs Weib wol an |
So sie ist mild vnd lobesan.
Vns preiset fromigkeit vnd scham |
Ein hart Leben vnd arbeitsam.
Darzu auch ein sparlicher Tisch |
Dabei bleiben wir gsund vnd frisch.
Dann müssigang zu aller stund |
Großer laster ist ein Abgrund.
Sich putzen | fressen | vnd sauffen |
Auf der gassen vmbher lauffen.
Erregt bös lieb jnn manchem Hertz |
Das es darüber kompt jnn schmertz.
Wer sich gewend auch an den Wein |
Kan den Leib schwerlich bhalten rein.
Mann liest von der Diana klar |
Ein Göttin der Jungfrewlin schar.
Das stetz gewesen sey ir Tranck |
Wasser | den Wein vnd Müssiggangk.
Hab sie gemieden Tag vnd Nacht |
Dadurch der Jrn viel seind gebracht.
Jnn große Laster Sünd vnd schand |
Wie Manchem ist das wol bekand.

Affterred | vnn vnnütz geschwetz vormeiden.

Vnnütz geschwetz ist auch nicht gut |
Der gern dasselbe hören thut.
Dann manches reines Hertz vnd sin |
Auch gute Sitten | recht vornim.
Dadurch werden vorterbet leicht |
Wer dem Vbel nicht bald entweicht.
Darumb du liebe Frawe mein |
Hab acht auff vnser Kinder sein.
Las sie nicht gehn | an solche ort |
Da jn zu sein nicht wol gebürt.
Dann Jungfrawn nicht gezimen wil |
Das sie zusehen jdem Spiel.
Auch hören | lesen manchen schertz |
Bringt schaden Jungfrawlichem hertz.
Dann ernst | aus schertz offt komen thut |

Wer Augen | ohren nicht behut.
Drümb Penelop | vnd Lucretia |
Seind nie gewest auffen schauplatz da.
So mann hielt seltzam Gaukel spiel |
Wie des zu Rohm | gewest ist viel.

Wie sich Jungfrawen in der Kirchen sollen halten.

Nach dem Ampt | lange bleiben stan |
Im Tempel | hat offt schaden gthan.
An Jungfrawlicher zucht und ehr |
Darumb zu Haus du eile sehr.
So bald das Ampt zum end ist bracht |
Auf diese Lehr | gib gute acht.

Von Jungfrawlichem geberde.

Wie Jungfrawn | solln geberde furn |
Wil ich hie mit auch kürzlich rürn.
Nicht bewrisch | auch nicht zu freundlich
Sol ein Jungfrawe halten sich.
Wiewol es kan gar wol gesein |
Das Bewrsch | seind der ehren rein.
Die Freündlich | balt der Furwitz sticht |
Vnd die da butt | mit schertz furbricht.
Darumb so sein | nür weit von mir |
Diese beid Art | ist mein begir.

Vnzüchtige Tentze zu vormeiden.

Laodomia | das Edl Weib |
Die erendreich | vnd stoltz von Leib.
Hat sich nie befleist auff Tantzen |
Vnd auff das herümber schwantzen.
Sondern auff Spinnen heit sie vleis |
Darumb jr noch nachfolget Preis.
Auch viel frembde Tentze lernen |
Bringt selten ein weib zu ehren.
Darumb so jrgend ist ein Magt |
Der ehren From | sich nicht bald wagt |
Zu lauffen | zu allen Tentzen |
Dieselben | helffen ergentzen.
Lernt auch nicht all Gesenge gleich |
Die da wil sein der Ehren reich.

Jungfrawen sollen nicht spatziren lauffen.

Welch auch ist from | die bleibt im Haus
Vnd geht nicht viel spatziren aus.
Meidet den Hauffen wie sie kan |
Dann dem viel guts nicht hanget an.
Dann wo zusamen kompt der Hauff |
So hab nür eben acht darauff.
Jr reden ist nür Vnnütz ding |
Drüber werden sie Lachening.
Dann schand dem Hauffen wol gefelt |
Vnd stetz bey jhm den Platz behelt.

Von Züchtigem vnd Ehrlichen schmuck.

Inn rechter maße sol auch sein |
Das Angesicht gezieret fein.
Darzu auch der Jungfrawen har |
Das jre Zucht werd offenbar.
Euadne vnd auch Martia |
Bey jrem schmuck seind blieben da.
Vnd ehe geborn ist Helena |
Das schöne Weib in Grecia.
Hat nie kein Weib kaufft frembde Har |
Vnd die getragen offenbar.
Wie tewr aber sie hat müssen |
Die bezalen vnd vorpüßen.
Troia | vns des gibt bescheid |
Welch jrenthalben nidderleid.
Vnd ist gar grewlich drümb vorstört |
Mit brand vnd Kriege gantz vorhert.

Vom Schmincken.

Fur der Zeit hat auch kein gewust |
Wie sie jr Angesicht und Brust.
Dazu den Hals vnd wengelein |
Mit Schmincke solte Ferben fein.
Das Schmincken ist zu erst erdacht |
Von den Syren | als man vns sagt.
Jr Furwitz | ist aber gar bald |
Mit einer Newen straff bezalt.

Jungfrawen sollen nicht zum Fenster ausgucken.

Vnser Kinder las auch im Haus |
Nicht zu den Fenstern gucken aus.
Dann aussehn | gibt große vrsach |
Zu manchem großen vngemach.
Das gmüt sey Frey | die Augen nicht
Des sey hiemit also bericht.
Dann es vorreth das | offt das Aug |
Welchs hie nicht wol zu sagen taug.

Vermanung.

Derhalb | jr Meidlen jung vnd zart |
Dieweil jr seid noch schon von art.
Bewart ewr Augen allzeit wol |
Das jr nicht werdet Lasters vol.
Vnd des gemüts Freiheit vorliert |
Vnd geht darnach als die vorirt.
All anreitzung vnd erste Fewer |
Der Lieb | treibt weg | so werd jr tewr.

Vnd von Leuten mit hochem vleis |
Erhaben wol mit großem Preis.
Dann niemand tregt den Preis dauon |
Dann der das beste hat gethan.

Beschlus.

Die Lehr ich dir nicht darumb schreib |
Du mein hertz aller liebstes Weib.
Das ich dich wöl mahnen domit |
Deins Ampts | oder das ich dich bit.
Sondern | das du möchst nemen ab |
Das ich mit dir auch sorge hab.
Fur vnser Kind | vnd gantzes Haus |
Dieweil ich itzt bin frembde aus.
Far fort | wie du hast gfangen an |
Fur vnser Kinder sorg zuhan.
Es ist ein Arbeit | das ist war |
Doch bleibt der Lohn dir jmerdar.
Dafür das ewig Himmelreich |
Das gebe Gott vns allen gleich.

Amen

Ein Holzschnitt.

In der Mitte desselben die
Buchstaben:
G. R.
K. K.
Unter diesen Buchstaben:
1547.

Leklum bei Braunschweig. Schmidt.

Heuriges und Ferniges.

43. Anmerkungen und Gedanken, auf die Einer beim Lesen verschiedener Artikel im Ev. Schulblatt gekommen ist.

a.

„Es gibt viel familienlose Frauen, die, wie man sagt, von ihrem Gelde leben können. Sie verkümmern aber auch, sie stehen vereinsamt und ohne Beruf. Sie verzehren ihre Renten als unsers Herrgotts Tagediebe. Es ist wohl das fürchterlichste Ding, beruflos, ziellos ein Pflanzenleben dahinzuleben, und sei es auch ein üppiges. Viele dieser Frauen üben Werke der Mildthätigkeit, das ist gewiß ein heiliger Beruf für Frauenhand, Gott wirds ihnen vergelten.“ — Vorstehendes finde ich notirt in meiner Mappe, weiß nicht, woher. Wie ist es nun mit dem Beruf als Lehrerin? Der Verkehr mit Kindern kann das Wesen einer Jungfrau geschmeidiger, zugänglicher, liebevoller und mütterlicher erhalten oder machen als ein abgeschlossenes, berufsloses Leben, wo das weibliche Wesen weit eher der Karrikatur der „alten Jungfer“ anheimfällt, und wird es in sehr vielen Fällen. (Die Tochter meiner Nachbarin war bei einer solchen alten reichen Jungfer auf Besuch; diese hatte 16 Scheeren in ihrem Nähtische; aber wie schwer wars, nur eine zu finden, mit der ein Faden abgeschnitten werden konnte. Auf die eine fuhr die Besitzerin abwehrend mit den Worten: Kind, die nicht, mit der schneide ich mir nur die Nägel; wieder bei einer andern hieß es: die darfst du nicht nehmen, es war die Schere meiner sel. Mutter! und so fort.) Eine andere Seite aber des Lehrfachs ist das eigentliche Schu-

lehalten; das erfordert so viele männliche Energie, so viel straffes Anspannen der Kräfte, wofür die zarte weibliche Komplexion doch nicht gerade geschaffen ist, und daher bekommen Frauen, die lange Jahre schulmeistern, leicht etwas Schneidendes, Unweibliches, selbst in Sprache und Gesichtszügen etwas Scharfes. Jedenfalls freuen wir uns, wenn eine wackere Lehrerin, Kleinkinderpflegerin oder auch Diaconissin (warum nicht?) nachdem sie 6 bis 10 Jahre in Amt und Beruf gestanden hat, einen lieben Mann bekommt, d. h. wenn Gott es so fügt. Doch ist das Pflegeamt bei den Kranken so recht eigentlicher Beruf, dem weit eher als dem Lehramt eine ganze Lebenszeit gewidmet werden kann. Als vor Jahren die preußische Regierung in den Provinzen Umfrage hielt, ob nicht Lehrerinnen-Seminare zu errichten seien, wurde von einer Seite mit der richtigen Bemerkung dagegen gestimmt: die Lehrerinnen, die der Staat ausbilden lasse, kommen ihm zu theuer, da die meisten tüchtigen wegen baldiger Verheirathung zu kurze Zeit im Lehramt bleiben. — Aber der alte Junggesell, der Hagestolz, kann nicht minder eine Karrikatur werden und als Lehrer niederdrückend, austrocknend, langweilend in der Schule dastehen. Oder was ist dazu zu sagen, wenn ein solcher Lehrer seinen erwachsenen Schülern einen langen und breiten Vortrag hält, warum sie sich beim Schreiben keiner Stahlfeder bedienen sollen (Hauptgrund: „es läßt sich mit ihnen kein runder Punkt machen!") und aus seiner Gewissenhaftigkeit, d. h. Pedanterie über dem Präpariren die Schulstunden versäumt und zu spät kommt! Wiederum gibt es auch Pedanten, obwohl sie Familienväter mit einem ganzen Haus voll Kinder sind. Jeder muß eben zur rechten Quelle hin und aus dieser schöpfen (Joh. 4,14.), sonst hilft und schützt kein Stand! — „Soll sie denn hier versauern?" fragte ein junger Mann in einer französischen Diaconissenanstalt den vorstehenden Pastor, als er nicht schnell genug seine Braut, die Diaconissin war, von ihrem bisherigen Berufe scheiden sah. Mit Recht antwortete ihm der Pastor: Wer im Dienste des Herrn steht, versauert nicht. —

b.

Es ist dem Ev. Schulblatt schon von Lehrern der Vorwurf gemacht worden, daß es zu große und zu strenge Forderungen an den Lehrstand stelle. Wir können diesem Tadel nicht beistimmen. Das aber finden wir auch, daß es etwas Rechtes und Ganzes von dem Lehrerstande verlangt; aber dies gereicht ihm gewiß nur zum Lobe. Oder was wäre ein Schulblatt, das hauptsächlich von praktischen Schulmännern geschrieben wird, wenn es nicht in der Zucht des Geistes Ernst machte mit seiner Aufgabe, sondern wie man es wohl in Blättern anderer Art, in Parteiblättern, zu finden gewohnt ist, der eigenen Gilde Weihrauch streuen und ihr Räucherkerzen unter die Nase halten wollte? Soll nicht das Gericht „am eignen Hause" beginnen und bleibt es nicht immer wahr, daß es Gott den Aufrichtigen gelingen läßt und den Demüthigen Gnade gibt?

Um aber klein von sich zu halten und niedrig zu werden oder zu bleiben, dazu ist kein Stand wohl so sehr veranlaßt als der Schulstand. Um nur eins anzuführen: Immer ist unser Werk, nicht bloß das der Erziehung, sondern auch schon das bei den Kindern erstrebte Wissen, „ein unvollkommnes und werdendes," was zu unserer Beschämung oft zu Tage tritt, wo freilich Abrichterei und Paradedressur von der Unwissenheit bewundert werden würde. Wir Lehrer sind eben nur Ein Faktor und zwar der geringere: „die Schule rathet, das Haus thatet!" Und so weiter! Wir preußischen Lehrer wollen uns aber um so mehr vor Eigenlobhudelei und Selbstbespiegelung hüten, als man uns das, gewiß oft

mit Unrecht, anderwärts zum Vorwurf macht. Darum muß es auch bei uns unangenehm berührt und gewiß außerhalb Manchen zu spöttischem Lächeln veranlaßt haben, wenn in einer unserer besten pädagogischen Zeitschriften, die in unserer Hauptstadt erscheint, bei Beurtheilung der „Geschichte des deutschen Volksschulwesens von Heppe“ der Recensent, Herr Hupe, sich also vernehmen läßt: „Man darf ja wohl, ohne den Vorwurf der Selbstüberhebung und patriotischen Stolzes fürchten zu müssen, behaupten, daß das preußische Volksschulwesen gegenwärtig die Seele und Blüthenkrone des deutschen Volksschulwesens ist.“——

Es ist uns ja das Rühmen nichts nütze, und hat sich der Recensent wohl schon in andern Theilen unsers deutschen Vaterlandes, in Sachsen, Würtemberg und sonst im Norden und Süden umgesehen? Gerade ein Preuße muß solches Eigenlob abweisen, was den andern Stämmen unsers deutschen Volks gegenüber uns wahrlich nicht gebührt; oder sollte aus andern deutschen Gauen erst Jemand seine Stimme dagegen erheben müssen? Schreiber dieses war über die genaue Kenntniß ihres Heimathskatons erstaunt, die er bei schlichten Zürcher Töchtern auf einer Eisenbahnfahrt von Schaffhausen bis zum Greifensee fand, und die sich so ganz von selbst ergab. Kennt man bei uns so genau den landräthlichen Kreis oder den Regierungsbezirk?

Doch da kommt mir von Inspektor Wallmanns Kindermissionsblatt „Hosianna“ Nr. 8 vom Jahre 1861 zur Hand, worin der oben genannte Recensent einen kleinen Dämpfer und ein Abkühlungsmittel für die Hitze seines Selbstlobs finden kann. Der Missionsinspektor berichtet von einem Missionsfestspiel, das er mit einem in Berlin stattgefundenen Kindermissionsfeste verbunden hat. Vierhundert Kinder, Knaben und Mädchen, waren versammelt, und es wurden nun biblische Fragen gestellt, für deren Beantwortung die Geschenke dienten, womit man einen ausgestopften Tiger behangen hatte. Die Fragen waren meist sehr leicht.

Wie lautet unsers Herrn Jesu Missionsbefehl?

Wie lautet die Verheißung, die der Herr als der gute Hirte der Mission gegeben?

Wie hieß der heidnische Feldhauptmann, der durch eine kleine Dirne aus Israel zum lebendigen Gott sich bekehrte?

Mit welchen Worten hat Johannes der Täufer seine Missionspredigt gehalten?

Wer war der erste Heidenapostel?

Wie hieß die Purpurkrämerin in Philippi, die ꝛc.

Das wurde Alles mehr oder weniger schnell gelöst, und die Knaben durften sich ihre Preise aus den Tatzen, die Mädchen von dem linken Ohre des Tigers holen, aber den Kafferspecht bekam niemand, weil keins die fünf Länder zu nennen wußte, in denen die berliner Missionare predigen, nur drei fanden sie; eben so wenig konnte ein Paar schöner Antilopenhörner vergeben werden, worüber wir Herrn Wallmann in seiner bekannten frischen Weise selbst reden lassen:

„Der andere Preis für die großen Jungen war ein Paar schöner Antilopenhörner, die noch zusammen an einem Stück Schädel saßen. Und die Frage war: Wie hießen die 12 Apostel? Und wieder flogen die Hände auf und wieder konnten die Jungen die 12 Namen nicht herausbringen, weder in der Reihe noch außer der Reihe. Ich fragte wieder und immer wieder, und hob mein schönes Geweih so hoch ich konnte, ob sich nicht ein Junge fände, der die 12 ersten Boten des Herrn mit Namen nannte; aber Alles umsonst. Ich dachte: vielleicht wissen's die andern Jungen, und fragte die, aber keiner wußte es.

Ich fragte alle Mädchen, große wie kleine; es setzten viele an, aber keins brachte die 12 Namen heraus. Das Spiel war verloren und die Hörner gewann keiner." (a. a. O. S. 122. 123.)

— — „Und als das Spiel zu Ende war, sagte ich den Kindern noch, sie sollten mir die Geschichte von Joseph und seinem bunten Rock nicht vergessen, dann wurde der erste Vers aus dem Liede: Nun danket Alle Gott — gesungen, gebetet und gesegnet. Da dachte ich in meinem Sinn: was sollst du mit den Antilopenhörnern und dem Kaffernspecht machen? Das kränkte mich sehr, daß die vierhundert Kinder und kleinen Missionsfreunde nicht einmal die Namen der 12 Apostel hatten aufsagen können. Ich stand also noch einmal auf und sagte, die schönen Hörner und den Specht wollte ich nicht behalten, sondern verschenken, aber nicht an die Kinder, denn heute müsse es in der Ordnung gehen: was verloren, das bleibt verloren. Da saß aber unter der Gallerie ganz vorn ein alter lieber Mann, dem sagte ich, ich wolle ihm die Hörner jetzt schenken, ob er dafür nachher einen Jungen vornehmen und ihn die 12 Apostel lehren wolle, daß er sie nie wieder vergäße. „Ja," sagte der alte Herr, nahm die Hörner und der Lehrer war angestellt. Dann saß auf der andern Seite vornan eine liebe Frau; die fragte ich auch so in Betreff der Mädchen; sie war bereit dazu, erhielt den schönen Specht, und die Lehrerin war auch angestellt. Nun sangen sie noch: Laßt mich gehn — und gingen dann fröhlich nach Hause." So weit Herr Wallmann. Ob Alle, namentlich die etwa die Kinder begleitenden Lehrer, ob solcher Vergeßlichkeit (denn gelernt war das doch wohl irgend einmal) so fröhlich heimgegangen sind, das ist eine andere Frage. Und nun will ich doch selber in der ersten Schulstunde, die ich nach den Weihnachtsferien habe, meine Mädchen nach den 12 Söhnen Jakobs, den 12 Stämmen Israels und den 12 Aposteln fragen. Schwieriger möchten die 12 Gründe der Mauern des neuen Jerusalems (Off. 21.) sein, und schwerlich in unsern städtischen Schulen kleine Schriftgelehrte gefunden werden, die sie wüßten. Oder vielleicht in einer Dorfschule bei einem guten alten Lehrer mit fleißigen Schul-Bibellesern, fern vom zerstreuenden Vielerlei, etwa im lieben alten Würtemberg? — Nöthig ist das letztere indeß gerade nicht.

28. Dez. 1864.

Correspondenzen über Schulverhältnisse und Schulzustände.

Aus dem Elsaß. Ich soll wieder einmal etwas liefern über den Zustand des Schulwesens in Frankreich oder vielmehr — denn dazu wäre ich zu incompetent — das Schulwesen der noch deutsch redenden Gegenden Frankreichs. Es ist dies ein nicht besonders erquickliches Geschäft, indem gar manches Klagelied anzustimmen wäre, was aber doch wenig nützt und frommt.

Nun darf aber auf der andern Seite nicht verkannt werden, daß die Regierung viel für das Schulwesen thut, und jedes Jahr die Zahl der Schulen so wie der sie besuchenden Kinder sich vermehrt.

Die Regierung läßt sich das materielle Wohl der Schullehrer sehr angelegen sein; besonders ist der jetzige Minister des öffentlichen Unterrichts darin sehr rührig und thätig. Nicht nur ist schon mehrere Male in den letzten Jahren, auch schon unter dem Vorgänger des Herrn Duruy, für einen bessern Gehalt der Lehrer gesorgt wor-

den, sondern auch in neuester Zeit verordnet, daß entweder auf Kosten der Gemeinde oder des Departements für jede Schule ein vollständiges Hausmobiliar angeschafft werden soll, damit der junge, sein Amt erst antretende und oft unbemittelte Lehrer dieser Sorge und der Kosten derselben enthoben würde. — Es bleibt nun freilich noch Manches zu thun übrig, doch geht aus allem, was schon geschehen, der gute Wille der Regierung hervor, mit dem Unterrichte Ernst zu machen.

Wenn nun Mängel zu rügen sind, so liegt dies zum Theil in der ganzen Tendenz unserer Zeit, theils in den Mißgriffen der Departemental- und Localbehörden, theils in der mangelhaften Bildung, welche die Schullehrer erhalten, besonders in religiöser Hinsicht.

Nehmen wir die hier berührten Mängel einen nach dem andern vor, so finden wir also zuerst diejenigen, welche in der Tendenz unserer Zeit liegen; und hier steht nun oben an die Hauptrichtung in unserer Zeit, welche die Schule von der Kirche zu trennen sucht, wie wir dies ja auch in unsern Nachbarstaaten Baden und Rheinbaiern sehen, — eine Tendenz, welche bekanntlich überall das Losungswort hergiebt für die Umsturzpartei auf politischem und religiösem Gebiete. Daß dies nun von Seiten der Regierung nicht aus denselben Grundsätzen hervorgeht wie bei unsern Herren Radikalen, versteht sich von selbst, obwohl es von diesen benutzt und ausgebeutet wird; es hat diese Tendenz wohl eher ihren Grund darin, daß die Regierung ungeachtet der vielen Concessionen, die sie dem römischen Clerus macht, doch auch dessen Einfluß nicht allzu unumschränkt will werden lassen.

Dazu kommt in unserm Elsaß und Deutsch-Lothringen der Umstand, daß katholische wie protestantische Geistliche nothwendig auf die Erhaltung der deutschen Sprache halten müssen, wenn der religiöse Einfluß nicht zu kalten, unverständlichen Buchstaben herabsinken soll, hierin aber in den Departemental- und akademischen Behörden*) auf starken Widerstand stoßen, da dieselben allen Ernstes darauf ausgehen, aus blindem Patriotismus und unverständigem Diensteifer die deutsche Sprache völlig auszurotten. So entsteht denn nun häufig Conflikt zwischen den Geistlichen und den Schulbehörden, und letztere unterlassen es nicht, den Schullehrern bei Gelegenheit einzuprägen, daß die Herren Geistlichen ihnen in Beziehung des Unterrichts nichts zu sagen hätten Dagegen erlauben sich eben diese Behörden oft Uebergriffe auf den Grund und Boden der Kirche, wozu der Umstand Veranlassung gibt, daß bei den meisten Landgemeinden der Küster- und Organistendienst mit dem Schuldienst verbunden ist. Da geschieht es denn zuweilen, daß ein Herr Schulinspektor einem Schullehrer einen solchen Dienst verbietet und ihm, wenn er denselben versieht, mit Suspension oder Absetzung droht. Ja es ist noch vor etwa 2 Jahren geschehen, daß ein Schulinspektor einigen Schullehrern förmlich verbot, einer öffentlichen Religionsprüfung, welche ein geistlicher Inspektor mit ihren Schulkindern von Amts wegen abzuhalten hatte, beizuwohnen; und der geistliche Inspektor (Superintendent) wurde mit seiner wohlbegründeten Klage abgewiesen, der Schulinspektor hingegen gerechtfertigt. — Die Schulinspektoren sind bekanntlich nicht wie in Preußen die jeweiligen geistlichen Behörden*) für jede Confession, sondern von der Regierung angestellte, größtentheils katholische Laien, welche den dazu erforderlichen akademischen Grad erlangt haben.

So ist auch im Generalrath des niederrheinischen Departements in seiner Sitzung

---

*) Das gesammte Unterrichtswesen in Frankreich (die Université) ist jetzt in 16 pädagogische Bezirke getheilt, welche académies heißen.

*) Hier waltet ein Irrthum ob. Ein preußischer Regierungs-Schulrath führt zuweilen auch den Titel Consistorialrath, aber damit ist er noch nicht Mitglied eines Consistoriums (der Provinzial-Kirchenbehörde). Die preußischen Regierungs-Schulräthe werden zwar meistens aus der Reihe der Theologen genommen, ihr Amt aber ist nicht ein Kirchen- sondern ein Staatsdienst. Mit den preußischen Kreis-Schulinspektoren verhält es sich ähnlich; es sind Pfarrer, resp. Superintendenten, welchen die Regierung zugleich die Schulaufsicht in ihrem Kreise übertragen hat; ihr Schulinspektionsamt ist ein Staatsamt. Mit Ausnahme des Pfarrers, der als solcher Präses des Local-Schulvorstandes ist, ist in Preußen keine Kirchenbehörde zugleich Schulbehörde. „Die Schulen sind Veranstaltungen des Staats," sagt das preußische Landrecht.

im Jahre 1862 förmlich der Wunsch ausgesprochen worden, daß der Religionsunterricht in französischer Sprache gehalten werden möge, und nur einige schüchterne Stimmen hatten den Muth sich dagegen auszusprechen.

Der Religionsunterricht selbst aber, ungeachtet er in dem Gesetz unter den obligatorischen Unterrichtsgegenständen oben an steht, ist nicht nur in den Schulen der deutschredenden Departements auf Verordnung der Behörden auf das Minimum reducirt, sondern auf die sehr ungeschickte Stunde von 1 — 2 Uhr Nachmittags verlegt. Er soll in den Schulen lediglich im Aufsagen der Katechismuslektion bestehen und in biblischer Geschichte, die aber französisch behandelt werden muß.

Die deutsche Sprache, welche nicht mehr unter den obligatorischen Unterrichtsgegenständen sich befindet, ist auf drei Nachmittagsstunden pro Woche gesetzt, wo, wie bekannt, im Sommer auf dem Lande die Schulen schlecht, meistens gar nicht besucht sind.

So bin ich denn von selbst schon auf den zweiten Hauptpunkt meiner Klage übergegangen, auf die Mißgriffe der Localbehörden, die in allzugroßem Diensteifer sicher weiter gehen, als die Regierung selbst es will, wenn es auch freilich unverkennbar deren Absicht ist, die deutsche Sprache immer mehr zu verdrängen.

Was nun die Bildung und besonders die religiöse Bildung der Schullehrer betrifft, so läßt sie überhaupt und namentlich die letztere viel zu wünschen übrig. Wie könnte es auch anders sein, da der Religionsunterricht in den Lehrerbildungsanstalten meistens in den Händen solcher Geistlichen ist, die selbst keinen soliden Grund haben, und auf deren zweideutige Stellung, die sie dem positiven Glauben gegenüber einnehmen, man versucht wird, das Wort aus der Kapuzinerpredigt in „Wallensteins Lager" anzuwenden: „Doch wer weiß, an wen der glaubt." Ich rede natürlich hier nur von den protestantischen Religionslehrern an den Normalschulen (Seminarien) in unsern Ostdepartementen. Eine rühmliche Ausnahme macht nicht nur die Normalschule für Lehrerinnen in Straßburg, sondern auch die protestantische Normalschule in Paris, gegründet von der Centralgesellschaft für die Evangelisirung der zerstreuten Protestanten. In diesen Anstalten wird der Religionsnnterricht von gläubigen Männern ertheilt, wenn auch sonst der Geist, der in der ersteren herrscht, noch Manches zu wünschen übrig läßt, wie überhaupt das Institut der Lehrerinnen auf dem Lande nach meiner Ansicht und Erfahrung ein total verfehltes ist. (Vgl. die Mittheilungen darüber im Ev. Schulbl. 1860.)

Was nun überhaupt die Bildung der Schullehrer betrifft, so ist darüber auch nicht viel Rühmliches zu sagen. Es gibt wohl ehrenwerthe Ausnahmen; wir kennen Lehrer, die sich durch fortwährendes Selbststudium eine tüchtige Bildung angeeignet haben, auch solche, die im lebendigen Glauben stehen. Allein die Zahl ist sehr gering. Die Meisten begnügen sich damit, ihre Schule mehr oder weniger gut oder schlecht zu halten; daneben treiben sie dann nach Umständen Allotria, wenn sie nicht in den Wirths- und Bierhäusern ihre Erholung suchen.

In Straßburg kommt ein Schulblatt heraus in französischer Sprache, das bulletin academique. Es ist ein gar trockenes Ding, ohne alle Anregung für die Lehrer, und im Geiste des fadesten Unglaubens geschrieben, von einem Manne, der auch in einer politischen Zeitschrift jede Gelegenheit ergreift, seinen Haß gegen das Evangelium an den Tag zu legen.

Dies sind nun freilich keine erfreulichen Nachrichten aus unsern Elsassischen Schulverhältnissen, und man kann denselben nur ein „Gott bessere es" hinzufügen.

Ich will nun noch für dies Mal einen andern Punkt berühren. Es ist die Frage über den Schulzwang. Schon mehrere Male wurde derselbe in Petitionen an den Senat begehrt. Es wird für den deutschen Leser nicht uninteressant sein, zu vernehmen, mit welchen Gründen der Berichterstatter über diese Petitionen, ein Hr. Baron v. Chapuis-Montlaville, die Einführung des Schulzwanges bestreitet, — schon in der Sitzung vom 29. Mai 1861 und auch in ganz neuester Zeit wieder. Ich will diese Gründe, die er alle weiter entwickelt, hier nur summarisch mittheilen.

1. Es wird dadurch die väterliche Freiheit und Autorität beeinträchtigt.

(Darum also lasse man die Kinder lieber wie das liebe Vieh aufwachsen.)*)

2. Auch die religiöse Freiheit wird dadurch beeinträchtigt, wenn z. B. in einer Gemeinde, wo verschiedene Bekenntnisse gemischt sind, nur eine Schule von einem Bekenntnisse wäre. (Dies ist ja ohnehin der Fall.)**)
3. In Familien der arbeitenden Klassen, wo die Eltern sich den Tag über aus dem Hause entfernen müssen, ist es oft nöthig, daß ein jüngeres Kind zu Hause bleibe, um die heilige Kindespflicht der Verpflegung an einem alten Großvater oder einer alten Großmutter zu erfüllen.
4. Es kann ja auch der Fall sein, daß den Eltern der Schullehrer nicht ansteht, und eine Spannung zwischen ihnen und dem Lehrer herrscht.
5. Mit dem Schulzwang muß nothwendig auch die Aufhebung des Schulgeldes verbunden sein, sonst zwingt man die Eltern zu einer Abgabe, die ihnen höchst unangenehm und beschwerlich sein könnte. (Bei den übrigen Abgaben fragt man nicht lange, ob sie den Bürgern eine Last oder eine Lust sind.)
6. Die Aufhebung des Schulgeldes und die Einführung der Freischulen wäre aber zugleich der Ruin aller Concurrenz auf diesem Gebiet. (Diese ist natürlich sehr groß auf dem Lande?!
7. Dieses System (der Schulzwang) hat wohl Erfolg bei Völkern, die kalte Naturen und an Gehorsam gewöhnt sind; es fände aber Opposition im „G e n i e"(!) der französischen Nation. — Der Berichterstatter gesteht jedoch, daß, wenn dieses System in einigen Staaten Deutschlands Eingang gefunden, man dies dem religiösen Sinne zuschreiben müsse, der den Elementarunterricht und die Volkserziehung als zu den Attributionen der Geistlichkeit gehörig anerkennt.

Dies sind so ungefähr die Argumentationen des Berichterstatters, deren Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit ich hier nicht weiter discutiren will.

Wenn aber wohl unter den gegebenen Umständen der Schulzwang kann als das richtigere angesehen werden, so dürfte es vielleicht gerade für unsere elsässischen Zustände als eine erwünschte Erscheinung angesehen werden, daß derselbe n i c h t eingeführt ist, denn es könnte dies manchem Pfarrer dann, besonders wenn er Filiale hat, für die Abhaltung seines Confirmandenunterrichts viele und große Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten bereiten. (Wie so? — D. Red.) Es geht übrigens aus dem ganzen Bericht hervor, daß, wenn auch manche Gründe des Berichterstatters sehr schwach und nichts weniger als haltbar sind, doch im Ganzen in denselben das Geständniß liegt, daß bis jetzt solcher Schulzwang noch auf große Hindernisse stoßen und der Regierung viele Verlegenheiten bereiten könnte.

Hiermit will ich für dies Mal meine Mittheilungen schließen. Vielleicht daß in einiger Zeit es mir möglich wird, Anderes anzureihen, wenn dies hier Gegebene den Wünschen der Redaktion entsprechen sollte.***) —n—

Aus Baden, im Oktober. (Das evangelische Schullehrerseminar in Carlsruhe.) Den Zweifeln über die mehrfach behauptete und oft widersprochene Verlegung des evang. Schullehrerseminars hat die Großherz. Regierung durch Kundgebung ihrer bestimmten Absicht, diese Anstalt von Carlsruhe, wo sie seit mehr denn 40 Jahren bestanden, auf ein kleines Landstädtchen überzusiedeln, in unzweideutiger Weise ein Ende gemacht und dadurch den größten Theil der dabei interessirten evang. Lehrer des Lan-

*) Mit gerechter Ironie sagte auch einmal ein deutscher Schulmann: „Die liebe Jugend gehört der Familie, aber der erwachsene Taugenichts der Gemeinde und dem Staate."

**) Auch in Preußen gibt es Gegenden, wo die Confessionen sehr gemischt sind; dennoch kann hier die Freiheit der Confession neben dem Schulzwang wohl bestehen, und das wird überall möglich sein, wo man Beides ehrlich, ohne tendenziöse Hintergedanken aufrecht halten will. Hier zu Lande besteht übrigens kein „Schulzwang," sondern nur „Unterrichtszwang," da niemand an die S c h u l e gebunden ist, sondern jeder Vater vielmehr sein Kind privatim unterrichten oder unterrichten lassen kann, wenn er nur nachweist, daß dasselbe g e n ü g e n d unterrichtet wird. D.

***) Eine Fortsetzung dieser Mittheilungen wird sehr willkommen sein. Ohne Zweifel werden auch alle Leser die Berichte aus dem Elsaß mit besonderem Interesse entgegennehmen. D.

des unangenehm überrascht. Bereits ist zu genanntem Zwecke eine namhafte Summe in das Budget aufgenommen.

Was in einer andern Zeit, die nicht vermehrte Bildung und Reform der Schule auf ihre Fahne geschrieben hatte, aus andern Gründen beabsichtigt war, dessen Ausführung soll nun die Lichtperiode in der Geschichte des bad. Schulwesens bezeichnen!

Die Lehrer vermögen diese Erfahrung mit den sonst von der Staatsregierung hinsichtlich des Schulwesens kundgegebenen Absichten und Verheißungen nicht in Einklang zu bringen, indem sie den für einen Seminarsitz aufgestellten Hauptanspruch: „für zukünftige Stellung der Volksschullehrer passende Umgebung und ihren heimathlichen Verhältnissen adäquaten Boden,“ — bei dem Umstande, daß eine zwei- (und dreijährige) Bildungszeit den Schulstand seinen heimathlichen Verhältnissen noch nicht entfremdet,*) wofür bei dem Carlsruher Seminar 40jährige Erfahrungen vorliegen, durchaus bedeutungslos finden müssen. (Ein anderer Grund, größere Wohlfeilheit, ist wohl in Anbetracht der schweren Verlegungs- (Bau-) Kosten und des unbestreitbar theurern Unterhalts an kleinern Orten nicht ernstlich gemeint.) Dagegen finden die Gründe für das Verbleiben des Seminars in Carlsruhe im Hinblick auf die bestehenden und — werdenden Verhältnisse des Schulwesens in Schul- und anderen Kreisen entschiedene Würdigung.

Wir unterlassen es, die Vorzüge des Aufenthalts der genannten Anstalt in einer größeren Stadt vor dem in einer kleineren, so wie die beiderseitigen Nachtheile hier gegen einander abzuwägen, sondern machen nur darauf aufmerksam, wie diejenige Ausrüstung der Glieder des Schulstandes, die eigentlich nicht durch Lernen, sondern allein durch veredelnde Eindrücke der nächsten Umgebung, durch Anleben gewonnen wird, und die zu einer durch die Standesehre bedingten würdigen Erscheinung des Lehrers im öffentlichen Leben so unentbehrlich ist, als die Bildung selbst, — Regelung und Veredlung der Haltung und des Verhaltens, Weckung und Entwicklung des ästhetischen Sinnes und Gefühls 2c. — bei den Anregungs- und Bildungsmitteln einer größeren Stadt bestimmt in höherem Maaße und sicherer erreicht wird, als in einem Landstädtchen, das diese Mittel nie bietet.

Das Seminar ist die Stätte der Vorbereitung und Zubildung künftiger Lehrer für ihren Beruf; es hat nicht dem speciellen Bildungsbedürfniß eines Orts oder einer Gegend Rechnung zu tragen. Bei seiner Gründung und Einrichtung hat daher weder ein solches Verhältniß, noch die Nothwendigkeit, einem Orte oder Bezirk eine Einnahmequelle, noch die Absicht, dem Seminar einen billigen Aufenthaltsort zu verschaffen, sondern lediglich die Rücksicht auf Zweckmäßigkeit zu entscheiden, ob die Bedingungen gefunden werden, welche den angedenteten Zweck am vollkommensten und sichersten verwirklichen lassen. Daß dies, wie schon erwähnt, an Orten mit reicheren Hülfsmitteln um ihres fördernden und hebenden Einflusses willen auf Zöglinge und Lehrer des Seminars am ersten der Fall ist, leuchtet ein. Läßt doch der Bürger und Gewerbtreibende der kleineren Stadt und vom Lande die Ausbildung seiner Söhne und Töchter in der Großstadt vollenden und abschließen! Auch das Seminar vermittelt zwischen Schule und Leben; wem nur eine kurze Bildungslaufbahn geboten ist, der erhalte das beste auf derselben!

Der Umstand, daß die andern (katholischen) Landesseminare Badens sich in kleinern Städten befinden, beweist nichts gegen diese Aufstellungen: die gleichen Gründe würden auch für ihre Belassung an günstigeren Orten sprechen, aber in ihrer Consequenz nicht zur Verlegung derselben führen müssen, wenn bei Gründung dieser Anstalten die gute Wahl des Ortes nicht absichtlich versäumt, sondern der letztere durch Leitung gebietender Verhältnisse gewählt wurde.

Es ist trotz der Eingangs genannten Umstände wohl nicht anzunehmen, daß die Großh. Regierung die in der „Seminarfrage“ abgegebene Stimme des Lehrerstandes,

*) Dies müßte bei dem Schulstande allein geschehen! Was müßte aus der Consequenz dieses Grundsatzes für die Pfarrer, Aerzte, Förster, selbst Beamten folgen? Universitäten, Predigerseminare, polytechnische Anstalten müßten — verlegt werden!

die überdies ein gut Theil der öffentlichen Meinung und der Presse für sich hat,*) werde unberücksichtigt lassen: sie müßte denn mit Verlegung des so lange mit anerkanntem Erfolge in Carlsruhe bestandenen Seminars noch gewichtigere Gründe haben, als die jetzt bekannt gegebenen, oder den Lehrerstand gegen andere Staatsbürger nicht für fähig halten, zum Besten seiner Sache ein Urtheil abzugeben, um seine Wünsche ignoriren zu dürfen.

Die Beschäftigung mit der Seminar-Angelegenheit hat zur Aufstellung nachfolgender Tabelle über die in Deutschland bestehenden Seminare geführt, welche abgesehen von der Verlegungsfrage des badischen evang. Seminars, für manchen Freund der Schulwesens von Interesse sein dürfte.

Was dieses Verzeichniß in Bezug auf vorstehende Mittheilungen und Grundsätze beweisen mag, möge dem Leser sein eignes Urtheil sagen.

Zusammenstellung der Schullehrer-Seminarien Deutschlands.

Anhalt. Bernburg, 7000 Einw.; vormalige Residenz; Gymnasium, Schloß u. Garten.
Köthen, 7000 E.; vorm. Haupt- und Residenzst.; Gymnasium, Zeichenschule, pomolog. u. naturforsch. Gesellschaft.
Baden. Carlsruhe, (evang.) 26000 E. Haupt- u. Residenzst.; polytechn. Schule, Lyceum, Bürgersch., Naturalienkabinet, Bildergallerie, botan. u. landw. Garten, Gartenbauschule ꝛc.
Ettlingen, (kath.) 5000 E. Amtsstadt; Bürgerschule, Druckerei (Fabriken).
Meersburg, (kath.) 1460 E. Amtsgericht; Bodensee, schöne Gegend.
Baiern. a. Oberbaiern. Freising. Appellationsgericht; Taubstummenanstalt.
b. Niederbaiern. Ohne Seminar.
c. Oberfranken. Bamberg, 22000 E. Appell.-Gerichtshof; Lyc., Priestersem., Handelsinstitut, Handel u. Schifffahrt, schönste u. größte Stadt O.frankens.
d. Mittelfranken. Altdorf. (ev.)
Schwabach, (ev.) 9600 E. Lebhafte Industrie und Handel.
e. Unterfranken. Würzburg. 36000 E. Kreishauptst. Schloß, Dom, Universität, Gymn., Thierarzneisch., orthopäd. Inst., Gemälde- u. andere Sammlungen ꝛc.
f. Pfalz. Kaiserslautern, (ev.) 12000 E. Gewerbschule mit verbreitetem Rufe, größte Stadt der Pfalz.
Braunschweig. Wolfenbüttel, 9500 E. Gymn., Bibl., Pred.-Sem., Schloß, lebh. Handel.
Bremen. Bremen, 56000 E. Freie Stadt. Viele Lehranstalten, Kunst- u. Natural-Samml., Taubstummenanst. ꝛc.
Hannover. Hannover, 40000 E. Haupt- u. Residenzst. Gymn., Bibl., Kunst- u. Natural.-Samml., viele Merkw.
Stade, 6000 E. Prov. Hauptst. Gymn. Schiffahrt u. Handel.
Osnabrück, 14000 E. Prov.-(Landdrostei-)St. Schloß, Gymn., Fabr., Handel.
Lüneburg, 17000 E. Prov.-(Landdr.-)Stadt. Ritteracademie, Gymn. ꝛc.
Hessen, Grßhzth. Bensheim. 5600 E. Buchdruckerei.
Friedberg, 5000 E. Predigerseminar, Buchhandlung.
Hessen Kurf. Kassel, 37000 E. Haupt- .u Resst. Acad. der Maler-, Bildhauer- u. Baukunst, Kadetten-Inst. ꝛc.
Marburg, 8000 E. Prov.-Hauptst. Univ. Pädagogium ꝛc.
Lippe-Detmold. Detmold, 6000 E. Hpt- u. Res, Gymn., Bibl., 2 Schlösser.
Mecklenburg-Schwerin. Ludwigslust, 5000 E. Sommerresidenz; Schloß, Gemälde-Gallerie und Garten, schöne Stadt. (Verlegt nach Neukloster!)
Mecklenburg-Strelitz. Mirow.
Nassau. Montabaur, 3500 E.
Oldenburg. Oldenburg, 10000 E. Hpt- u. Res. Gymn. Milit.-Sch. ꝛc.
Preußen. a. Brandenburg. Berlin, 500000 E. Hpt- u. Res. Alle mögl. Bild.anst.
Potsdam, 45000 E. 2. Res. u. Reg.-Hptst. Gymn. Kadetten-Inst. ꝛc.

*) Das gelesenste Blatt des Landes, die Landeszeitung, ist in jüngster Zeit in treffenden Artikeln entschieden für Belassung des Seminars.

Driesen, 4000 E.
Oranienburg. Gewerbe u. Fabriken.
Fürstenwalde.
Cottbus.

b. Pommern. Stettin, 36000 E. Prv.- u. Reg.-Hptst. Gymn. Schifffahrtsschule ꝛc.
Köslin, 7000 E. Reghptst. Gymn. u. A.
Stralsund, 20000 E. Reghptst. Gymn. u. and. Anst.
Greifswald, 10000 E. Univ. Gymn. u, A.
Cammin. (Große Cathedrale.
Bütow.

c. Sachsen. Magdeburg, 66100 E. Prov.- u. Reg.-Hauptst. Pädagog., Gymn. und viele Merkwürdigkeiten.
Erfurt, 30000 E. Reghptst. 2 Gymn., Acad. d. Wissensch,. Taubst.-Anstalt.
Halberstadt, 20000 E. Gymn., Dom, Schloß, Anlagen.
Zeitz, 10000 E. Gymn. u. and. Anst., Buchhdlg.
Eisleben, 7000 E. Gymn. Handel.
Weißenfels, 7000 E. Reiche Fabriken.
Barby.
Elsterwerda.

d. Schlesien. Breslau 2 Seminare, ev. u. kath. 110000 E. Prov.- u. Reghptst. Univ., 4 Gymn., über 60 Lehr- und Wohlthätigkeits-Anst. ꝛc.
Bunzlau, 6000 E. Waisenhaus, Handel ꝛc.
Münsterberg, ev.
Steinau.
Waldenburg.

e. Posen. Posen. 30000 E. Prov.- u. Reghptst. Gymn. u. viele andere Anst.
Bromberg. 8000 E. Reghptst. Gymn. und Priesterseminar.

f. Westpreußen. Danzig. 70000 E. Prov.- u. Reghptst. Gelehrte Gesellsch., acad. Gymn., Bibl., Kunstkabinet ꝛc.
Graudenz. 6000 E. Gymn. Handel.
Marienburg. (ev., gegr. 1813) 6500 E. Schloß des Deutschordens.

g. Ostpreußen. Königsberg. 71000 E. Prov.- u. Reghptst. Univ. Lyceum, Gymn. Taubstummen- u. Blindeninstitut, u. s w.
Braunsberg. ev. 10,000 E. Gymn., geistl. Seminar.
Angerburg ev.
Karalene ev.
Preuß. Eylau.

h. Westphalen. Minden. 12000 E. Reg.-Hptst. E. Gymn. Handel ꝛc.
Soest. 10000 E. Gymn.
Petershagen (evang.)
Düsselthal bei Düsseldorf ev. — in Verbindung mit der bekannten Rettungsanstalt.

i. Rheinprovinz: Neuwied ev. 6000 E.. Res. des Fürsten von Neuwied Naturalien- u. Alterthumssamml. ꝛc
Meurs ev. Progymn. Buchhandl.
Brühl (kath.) Schloß u. Park.
Kempen.
Siegburg.

Reuß-Greiz Greiz. 8,000 E. Residenz. Pred.-Sem., Gymn. 2 Schlösser.
Schleiz. Schleiz. 6,000 E. Residenz.

Sachsen. Dresden. 90,000 Kön. Residenz. Acad. d. Künste, viele Anstalten und Sammlungen.
Freiberg. 15000 E. vorm. Kreishptst. Bergac. Bergamtssch. Gymn.
Bautzen. 13000 E. Kreishptstdt. Gymn. Sehenswürd.
Plauen. 10000 E. vorm. Kreishauptstdt. Kön. Schloß, Gymn.

Zittau. 10000 E. Gymn. schöne Stadt, Alleen.
Grimma. 4000 E. Fürstenschule, Buchdrucker.
Sachsen, Altenburg. Altenburg. 15000 E. Hpt.=u. Resid.=Stdt. Gym. Zeichenschule, pomol. u. naturf. Gesellschaft, 2c.
Sachsen=Coburg, Koburg. 10000 E. Hpt.=u.Res.=Stdt. Gymn. Waisenhaus.
Gotha. Gotha. 14000 E. Hptstdt. u. Winterresidenz. acad. Gymn., Waisenhaus; ältestes Seminar.
Sachsen=Meiningen=Hildburghausen Hildburghausen. 5000 E. Gymn. Bibliogr. Institut, Schloß mit Garten 2c.
Sachsen= Weimar= Eisenach. Weimar 12,000 E. Hpt.=und Residenzst. Gymn. Kunst= und Naturalienk. 2c.
Schwarzburg=Rudolstadt Rudolstadt 7000 E. Haupt=u. Residenzstadt, Gymn. 2c.
Würtemberg. Eßlingen. ev. 9000 E. Kreisger.=St. Pädagog. Realschule.
Gemünd. kathol. 7000 E. Taubstummen u.Blindeninstitut.
Nürtingen (seit 1843) 5000 E.

Wiederholung (nach Ländern.)

1. Anhalt. 2 Schullehrerseminare. 2. Baden 3. 3. Baiern 6. 4. Braunschweig 1. 5. Bremen 1. 6. Hannover 4. 7. Hessen 2. 8. Churhessen 2. 9. Lippe=Detmold 1. 10. Mecklenburg=Schwerin 1. 12. Mecklenburg=strelitz 1. 13. Nassau 1. 14. Oldenburg 1. 15. Preußen 45. 16. Reuß 2. 17. Sachsen (Kön.) 5. 18. Sachsen=Altenburg 1. 19. Sachsen=Koburg=Gotha 2. 20. Sachsen=Meinigen=Hildburghausen 1. 21. Sachsen=Weimar 1. 22. Schwarzburg 1. 23. Würtemberg 3. zusammen. 87 Seminare.*)

Von diesen 87 Seminarien befinden sich 16 in (ehem. oder jetzt.) Residenzstädten 25 in Städten, die diesen an Größe, (10,000 u. mehr Einw.) Bedeutung und günstigen Bildungsverhältnissen nicht nachsehen und 18 in Städten mit 5000 und mehr Einwohnern.

Aus Baden. (Einführung der neuen Schulordnung, — Aussichten in die Zukunft.) Nach vielen Kämpfen ist, wie Ihr Correspondent im vorigen Heft berichtet hat, endlich das vielbesprochene Gesetz über die Aufsichtsbehörden der Volksschulen erschienen; unter vielen Kämpfen wird es jetzt eingeführt.

Bei der Wahl der Ortsschulräthe haben sich die katholischen Gemeinden nur äußerst gering betheiligt; viele derselben wählten gar nicht und unterzeichneten dagegen eine Adresse an den Großherzog um Aufhebung des Gesetzes. Auch die evangelischen Gemeindeglieder wählten nicht in der Anzahl, wie man hätte erwarten können. In manchen Gemeinden mußte zwei Mal gewählt werden, aber auch bei der zweiten Wahl ging es nicht sonderlich lebhaft her. Die Zurückhaltung wird verschiedene Ursachen haben; jedenfalls fürchtet ein Theil unserer Leute, der glaubensentfremdete Zeitgeist möchte sich ein Nest in der Schule bauen und Basilisken=Eier hineinlegen.

Am 18. Oktober wurden die Kreisschulräthe vom Großherzog ernannt. Unser Land ist jetzt in 11 Schulkreise abgetheilt worden; es mußten demnach 11 Kreisschulräthe ernannt werden. Von den Ernannten waren 8 bisher Vorsteher (Direktoren) von höhern Bürger= und Gewerbeschulen, 2 Lehrer an Lyzeen (Gymnasien) und Einer Lehrer am kath. Seminar in Meersburg. Unter den 11 Kreisschulräthen sind vier evangelische, von denen 3 dem geistlichen Stande angehören, die aber neben ihrem Pfarramte (Diakonat) zugleich eine höhere Schule leiteten. Den kathol. Geistlichen war es von ihrer Kirchenbehörde untersagt worden, ein

*) Die Anstalten (Normalschulen) Oestreichs sollen wo möglich noch nachgebracht werden. Uebrigens macht vorstehendes Verzeichnis keinen Anspruch auf Vollständigkeit, obgleich kaum noch einige außer den aufgeführten in Deutschland existiren dürften.

Kreisschulrath-Amt anzunehmen; ebenso war es ihnen verboten, in den Ortsschulrath (Ortsschulkommission) einzutreten. In den evangelischen Gemeinden ist gewöhnlich der Geistliche von der Regierung zum Vorsitzenden des Ortsschulraths ernannt worden. Den Vorsitz im kath. Ortsschulrath führt — weil kein Geistlicher mit eingetreten ist — laut Verordnung der Regierung der Bürgermeister des Ortes, falls derselbe katholisch ist, im andern Falle ein anderes Mitglied, welches die Regierung ernennt.

Die Ortsschulräthe treten sogleich, nachdem die Wahl und die Verpflichtung geschehen, in Wirksamkeit. Die Kreisschulräthe haben mit dem 3. Okt. ihr Amt angetreten.

In vielen Bezirken wurden gegen das Spätjahr die meisten Schulen — katholische, evangelische und israelitische — durch Mitglieder der obersten Schulbehörde geprüft, nur nicht in der Religion. Auf diese Weise hat sich der Oberschulrath durch einzelne seiner Mitglieder aus eigener Anschauung vom Stande der Schulen überzeugt und zugleich dabei den Lehrern einen Maßstab gegeben, was künftig verlangt werden wird.

Vielleicht ist es Ihnen und den Lesern willkommen, wenn ich auch die Ansprache des Oberschulrathes an die neuen Ortsschulräthe und an die Lehrer mittheile.

1. An die Ortsschulbehörden:

„Wir sprechen gern an dieser Stelle unsere zuversichtliche Erwartung aus, daß die neu gebildeten Ortschulräthe mit frischem Muth und nachhaltigem Eifer sich der ihrer Aufsicht unterstellten Volksschulen annehmen und zur Hebung der Leistungen erfolgreich eingreifen werden. Zur wirksamen Bethätigung der heiligen Verpflichtung eines jeden guten Bürgers: für das sittliche, geistige und leibliche Wohl der heranwachsenden Landesjugend nach Kräften mitzuwirken, haben die Ortsschulräthe eine durch das Gesetz bewilligte bedeutsame Machtbefugniß; in der Erfüllung ihres Berufes können sie von ihren vorgesetzten Behörden nicht bloß einen pflichtgemäßen Rückhalt, sondern auch eine freudig fördernde Unterstützung erwarten. Wenn sich viele Geistliche dem Gesetz abgeneigt zeigten und insbesondere die katholischen Geistlichen sich verhindert finden, in den Ortsschulrath einzutreten und an der diesem zugewiesenen Gesammtaufsicht über die Schule Theil zu nehmen, so mögen die Ortsschulräthe doch ihrerseits niemals vergessen, daß das neue Gesetz über die Schulaufsichtsbehörden in keiner Weise den kirchlichen Religionsunterricht beeinträchtigen soll. Auch die jetzige Oberschulbehörde wünscht nach wie vor diesem Gesetz, daß die Ortsschulbehörden den Religionsunterricht als eine Hauptsache in dem Volksschulunterricht ansehen, daß sie den Schulkindern eine fromme Zucht in und außer der Schule zukommen lassen und alles ferne zu halten suchen, was die Kinder in ihrer Anhänglichkeit und Liebe zu ihrer Religion beirren könnte. — Sie mögen es an Mahnungen, Warnungen und Anklagen nicht fehlen lassen, wenn der Lehrer seine Schuldigkeit nicht thut und hierbei mit unerbittlicher Wahrheitsliebe verfahren. Sie mögen anderntheils aber auch Nachsicht und Vergessen gegen menschliche Schwäche üben, wenn diese mit Ernst nach Besserung strebt; mögen den braven Lehrer in seinem schweren Amte nachdrücklich unterstützen, ihn gegen ungerechte Verfolgungen schirmen, ihm Achtung in der Gemeinde verschaffen und Leibes- und Lebensnoth nach Kräften zu erleichtern suchen.“ —

2. An die Lehrer der Volksschulen:

„Wir wollen nicht unterlassen, die Lehrer daran zu mahnen, daß sie sich in der ersten Zeit nach Einführung der neuen Aufsichtsbehörden auch einigen besonderen Erschwerungen in der Erfüllung ihrer Amtspflichten gerne unterziehen sollten. Mögen die Lehrer beherzigen, daß es keine wirksamere Abwehr gegen Störungen, woher und wie diese auch kommen mögen, geben kann, als treue furchtlose Pflichterfüllung. Um so mehr mögen sich die Lehrer jene Erwartungen vor Augen halten, welche ihre Anstellungsurkunde ausspricht. »Der Lehrer werde sich eines religiös-sittlichen Lebenswandels befleißigen, Treue und Gehorsam dem Landesfürsten und

den von ihm bestellten Behörden beweisen, seine Berufspflichten als Lehrer und Erzieher in Allem mit Gewissenhaftigkeit und Eifer nach den bestehenden Verordnungen erfüllen und durch einen bescheidenen, nüchternen Lebenswandel Jedermann ein gutes Vorbild sein.“ — „Je umfassender die Lehrer unter allen Umständen diesen Erwartungen entsprechen, um so mehr wird sich auch die Oberschulbehörde in den Bestrebungen zur Verbesserung der Lebensstellung der Volksschullehrer unterstützt finden, zu denen sie sich heute wie bisher unverändert bekennt.“

Auch einige andere bedeutsame Veränderungen gingen vor. Manche Lehrer hofften, bei Besetzung der Kreisschulrathsstellen werde die Regierung auch tüchtige Volksschullehrer hierzu wählen; aber kein einziges Glied des Volksschullehrerstandes wurde mit diesem Amte betraut. — Dagegen hat die Schulbehörde einen katholischen Lehrer aus Mannheim an eine erledigte Lehrstelle am kath. Schulseminar in Mersburg, einen evang. Lehrer in Freiburg an das evangelische Schulseminar in Karlsruhe, wo ihm ein sehr fleißiger und tüchtiger jüngerer Lehrer weichen mußte, befördert. Auch kamen einige Dorfschullehrer an untere Klassen in Lyceen.

Die Stimmung über die große Veränderung in den Aufsichtsbehörden ist natürlich sehr verschieden. Die eifrigen Anhänger der Schulreform freuen sich hauptsächlich darüber, daß der Kirche ein großer Theil ihres Einflusses auf die Schule benommen ist. — Ruhiger überlegende Glieder des Schulstandes glauben, es möchte manches Gemüthliche und Angenehme, das die Eintheilung in kleinere Bezirke mit sich brachte, in der neuen Einrichtung sich nicht leicht entwickeln können, da die Entfernung mancher Orte vom Sitze des Kreisschulraths ziemlich bedeutend ist, auch die Geschäfte eines Kreisschulraths sehr unfangreich werden dürften; — denn von den 2564 Volksschullehrern Badens kommen auf einen Kreisschulrath durchschnittlich 233. —

Viele, vielleicht die meisten Lehrer unseres Landes werden wohl manche dieser Veränderungen mit großen Augen ansehen, da sie, wenn man sie um ihre Stimme gefragt hätte, wahrscheinlich es zunächst so nicht gewünscht haben würden.

Die Hauptsache wird auch in der künftigen Zeit für die Lehrer sein, daß sie sich bewußt bleiben, was sie bei und trotz allem Wechsel menschlicher Dinge von Gottes wegen der ihnen anvertrauten Jugend sind: im Geiste und Sinne Jesu Seine Lämmer zu weiden. Wenn Dies geschieht, dann wird auch auf den neuen Wegen der Schulwagen gut fahren, und Kirche, Staat und Familie werden gut mitfahren.

Und noch Eins: Was das kalte Gesetz in gewissem Maße getrennt hat — Geistliche und Lehrer —, das kann die Liebe, wo sie recht christlich d. i. herzlich, dienend, demüthig ist, dennoch fest verbinden; vielleicht lernen beide Stände jetzt einmüthiger und freundlicher zusammen stehen und gehen, als dies früher vielfach der Fall war. Das gebe Gott! — Ein ander Mal mehr.*)

S.

*) Anmk. d. Red. Mit Bezug auf den letzten Wunsch des Hrn. Correspondenten erlaube ich mir, auf die Correspondenz aus einem der Schweizer Kantone (die hoffentlich in diesem Hefte noch Platz finden wird) aufmerksam zu machen. Diejenigen, welche die neue Ordnung des Schulregiments in Baden mit gar trostlosem Blicke betrachten, lernen vielleicht aus dem schweizerischen Bericht, dieselbe etwas freundlicher und weniger muthlos ansehen. Von jeher haben die äußeren Ordnungen in Staat, Kirche, Schule u. s. w. mancherlei Lücken gelassen, die bald Diesem bald Jenem empfindlich fühlbar wurden, während Andere sie nicht spürten, — Lücken, deren Ausfüllung allein dem Glauben und der Liebe überlassen bleiben mußte. So ist von ernstgesinnten, treuen Stimmen früher wiederholt in diesen Blättern bezeugt worden, daß die badischen Lehrer in der alten Einrichtung in vielfachem Betracht sich nicht hätten wohl fühlen können; wenn nun nach der neuen Ordnung der Dinge an die Geistlichen die Reihe kommen sollte, sich etwas unbehaglich finden zu müssen: so darf man vielleicht hoffen, daß, wenn auch diese Erfahrung durchgemacht ist, die badischen Schulverhältnisse endlich in einen Stand gelangen werden, in dem alle Betheiligten sich leidlich wohl fühlen mögen. D.

Aus Baiern. (Aufnahmsprüfung ins Seminar.)

Das bairische Regulativ über die Bildung der Lehrer vom 15. Mai 1857 bestimmt, daß die Schullehrlinge — nachdem sie vor dem k. Prüfungs-Commissär, welchem immer 2 Schuldistrikte unterstellt sind, eine Aufnahmsprüfung wohl bestanden haben — bei einem von kgl. Regierung bestimmten Vorbereitungslehrer sich 3 Jahre lang theoretisch und praktisch auf den Lehrerberuf vorbereiten und jedes Jahr bei dem dazu ernannten kgl. Prüfungs-Commissär eine Prüfung bestehen müssen. Hält sie dieser für befähigt, dann werden sie zur Aufnahmsprüfung, welche am Sitze des k. Schullehrer-Seminars stattfindet, zugelassen. Diese Aufnahmsprüfung wird unter Leitung eines k. Prüfungs-Commissärs, gewöhnlich des einschlägigen k. Kreisschulreferenten: von den Seminarlehrern vorgenommen. Die Aufgenommenen müssen sogleich eintreten.

Da die Anforderungen an die Prüflinge einen Schluß auf das gestatten, was während der 3jährigen Vorbereitungszeit geschehen soll, so gebe ich im Nachfolgenden die Fragen, welche bei der vom 13.—17. Oktobr. 1863 am prot. Seminare zu Altdorf abgehaltenen Aufnahmsprüfung gegeben wurden.

Dienstag den 30. Okt. von 8—$^1/_2$10 Uhr Anmeldung; von $^1/_2$10—11 Uhr Ortographie, zugleich als Prüfung der Geschäftshandschrift; von 11—12 Uhr: Schönschreiben. Als Stoff je ein Vers von „Wer nur den lieben Gott ꝛc." in deutscher und englischer Schrift sammt den kleinen und großen Alphabeten und den arabischen und römischen Ziffern. Dazwischen „Gedächtnißübungen." (Was heißt das? d. Red.) Nachmittag von 2—3 Uhr Sprachlehre: 1) Zu welchen Wortarten gehört jedes Wort des folgenden Satzes: „Sie nahm sich fest vor, während des Essens zu schreiben." 2. Man beuge: „ein alter Deutscher" im Sing. und Plur. 3. Welches sind die Subjekte, Prädikate, Objekte, Attribute und Adverbiale von folgendem Satze: „Gib mir bald das Geld zurück, welches ich Dir auf Deine dringende Bitte geliehen habe." 4. Man bilde einen zusammengezogenen Satz, in welchem sich a.) mehrere Satzglieder auf ein gemeinsames Subjekt und b.) mehrere Satzglieder auf ein gemeinsames Prädikat beziehen! 5. Welcher Unterschied ist zwischen „schuf und schaffte, verdarb und verderbte?" — Von 3—4 Uhr: Naturgeschichte: 1. Beschreibung des menschlichen Ohres! 2. Welcher Unterschied ist zwischen Tanne und Birke? 3. Welches sind Wiederkäuer, welche leben wild in Deutschland? 4. Welches sind die Knochen der untern Gliedmaßen? 5. Wie theilt man die Gebirge nach der Zeit, dem Orte, der Art und Weise ihrer Entstehung ein? — Von 4—5 Naturlehre: 1. Was ist ein Pendel und wie folgen die Pendelgesetze aufeinander? 2. Was ist der Heronsball, wie wirkt er und worauf beruht seine Wirkung? 3. Was ist der Saugheber, wie wirkt er und worauf beruht seine Wirkung? 4. Wodurch unterscheidet sich die Saugpumpe von der Druckpumpe? 5. Was ist schwimmen und welche Körper können schwimmen? Mittwoch den 14. Okt. von 7—10 Aufsatz: „Schilderung der ländlichen Beschäftigungen im Frühlinge." Von 10—12: Katechismus: 1. Was heißt Evangelium, und welches ist sein hauptsächlichster Inhalt? 2. Wovon soll man am Feiertage ruhen und warum? 3. Warum sollte Christus gerade am 3. Tage auferstehen? 4. In wiefern gehört die Auferstehung des Fleisches zum 3. Artikel? 5. Womit und wozu will uns Gott nach der Auslegung des Eingangs zum Vater unser locken, und warum ist dieses nöthig? — Nachmittag von $^1/_2$2—2 Uhr: Stilles Kopfrechnen mit folgenden Aufgaben, zu jeder 5 Minuten: 1. 22 Ctr kosten 30 Karolin à 11 fl. was kostet 1 Ztr? 2. 4000 Fl. zu $4^1/_2$ % in $3^1/_4$ Jahr. geben wie viel Zins? 3. $^2/_3 \times ^4/_5$ ist wie oft mal ein $^1/_4$? 4. $7^1/_2$ Ellen $^7/_4$ brts. Tuch k. $38^1/_2$ fl; w. k. $22^1/_2$ Ellen $^{10}/_4$ br. Tuch? 5. Von einem Stücke Tuch $^1/_3$ u. $^1/_4$ abgeschnitten u. $17^1/_2$ Ellen Rest? wie viel Ellen hält das Stück?

Von 2—4 Uhr: Generalbaßaussetzen; dann frei.

Donnerstag, 15. Okt. von 7—9 Uhr. Schriftliches Rechnen:

1. 910 Mill. 10 Tausend und 10 ist um wie viel Tausend mehr als die Ziffer 7 in der 6. Stelle? 2. Jemand starb am 24 Juni 1863 4 Uhr 11 Minuten Morgens, erreichte ein Alter von 47 Jahr 9 Monat 27 Tage 8 Stunden 50 Minuten.; wann ist er geboren? 3. Wie heißt der Bruch und die Erweiterungszahl, aus wel-

cher der erweiterte Bruch $^{2597}/_{8596}$ entstanden ist? 4. Ein Bauer hat 30,5 Schffl. Korn zu 15,75 fl. per Schffl., wie viel Schffl. Weizen erhält er dafür, den Schffl. zu 19,50 fl.? 5. Jemand kaufte 1 Ctr für 47½ prß. Thlr., auf je 10 Ctr betragen die Unkosten 9 Krthlr. wie viel kostet 1 Loth?

Von 9—10 Gottesdienst. (Geburtsfest J. M. der Königin.)

Von 10—12 Uhr theoretischer Generalbaß: 1. Welchen Tonordnungen gehören die Töne der 1. u. 3. Saite der Violine an, und wie bezeichnet man sie? 2. Wie heißt die kleine Terz von des, die große von dis? Was heißt die Terz — klein — groß? 3. Wie vielerlei Vorzeichnungen unterscheidet man, und was geben sie an? 4. Welche Arten des Dreiklangs unterscheidet man und welche gehören beiden, welche ausschließlich nur einem an? 5. Was sind Nebentöne, wie viele gibt es, und woran sind beide zu erkennen? — Von 2—5 Uhr Nachmittag: Zeichnen (ein Ornament); unterdessen Violinspiel, und zwar ein Tonstück aus Es-dur, zum Theil in höhern Lagen.

Freitag, 16. Okt. 8—12 Uhr: Mündliches Kopfrechnen: „Was kostet 1 Nürnberger Elle, wenn 40 bayer. Ellen 30 Krthlr. kosten, und 4 bayer. 5 Nrbgr. Ellen gleich sind?"

Nachmittag: Bayrische Geschichte: 1. Wie heißt unser jetziges Königshaus, durch wen kam es an Bayern? 2. Wie lange regierte es? 3. Wie lange regierte Wilhelm der Fromme, und warum wurde er so genannt? 4. Wann kam Max Joseph I. zur Regierung, wann wurde er König, wann starb er und was geschah 1818? 5. In welchem Jahre ist unser König geboren und wann? und wann kam er zur Regierung?

Geographie: 1. Grenzen Deutschlands im Osten! 2. An welche Regierungsbezirke grenzt Niederbayern? 3. Wie liegt der große Karmel vom Oelberg? 4. Wie groß ist die Oberfläche der Erde? 5. Wie viel kleiner ist der Mond im Verhältnisse zur Erde.

Singen eines eigens componirten Stückes mit dem Psalmworte: „Ich hebe meine Augen auf *c. *c."

Generalbaßspielen mit Sext, Sept und Quintsext aus Bdur.

Samstag, den 17. Oktbr. Vormittag: Biblische Geschichte: „Das Leiden Jesu in Gethsemane" (zugleich als Prüfung im mündlichen Vortrag); dann Lesen in Flügge's Lesebuch. — Orgelspiel: a) eigens compon. Präludium aus Gmoll und Choral Nr. 81. „Hüter wird die Nacht der Sünden *c."

Von 40 zur Prüfung gekommenen Präparanden wurden 30 für befähigt erklärt und ins Seminar aufgenommen. K.

Aus der Schweiz. (Die Emanzipation der Schule von der Kirche; — ein Blick in schweizerische Schulverhältnisse.) Bei dem bloßen Gedanken an Emanzipation der Schule von der Kirche durchzuckt nicht nur die meisten Geistlichen ein ängstliches, fast grauenhaftes Gefühl, sondern auch mancher redliche, durch Berufsliebe gehobene und vom Geist des Herrn erfüllte Lehrer kann es nicht glauben, daß an ein Wirken im Weinberge des Herrn gedacht werden kann, wo die Schule völlig unabhängig von dem Kirchenregiement geworden ist. Der Schreiber dieser Mittheilungen will nicht von ferne bei den Lesern des evang. Schulblattes Emanzipationsgelüste erregen, oder als Agitator schlummernde Gefühle von falscher Freiheit, verkehrter Unabhängigkeit oder gar sündlicher Ungebundenheit wach rufen; er hält von vorn herein die Leser frei von solchen Versuchungen; aber er möchte von Zuständen in einem Lande berichten, wo einmal schon längere Zeit die Emanzipation durchgeführt, wo die Schule völlig unabhängig von der Kirche ist. Diese Zustände mögen traurig genug sein, wird mancher denken; da wird der Unglaube seine Herrschaft ausüben, die Schulen werden ein düsteres Bild von geistlichem Verfall darbieten. Der Leser wird von Zuständen berichten hören, welche ihn ein für allemal von Emanzipationsgelüsten heilen werden.

Gottlob! es ist nicht so. Referent möchte noch vorerst auf einen Irrthum aufmerksam machen, der beim Begriff „Kirche" sich leicht einschleicht. Unter Kirche denken sich Viele die Gesammtheit der Geistlichen und sobald von Emanzipation

der Schule von der Kirche die Rede ist, so fürchtet man für das Amt, den Einfluß und die Person der Geistlichen und man kommt sehr bald zu dem gewöhnlichen Schlusse: wo die Lehrer von den Geistlichen völlig unabhängig sind, da sinken die Geistlichen in ihrem Ansehen, verlieren ihren Einfluß auf die Lehrer und die Jugend und an die Stelle der natürlichen Zusammengehörigkeit tritt Gleichgültigkeit, Trennung, Abneigung und am Ende offener Haß. So ist es nicht; wenigstens muß es nicht so sein. Im Gegentheil: wo der Geistliche gesetzlich die Schule zu leiten hat, können alle die genannten Uebelstände sich zeigen, während da, wo der Geistliche nicht absolut Schulvorsteher sein muß, sich viel lieblichere Verhältnisse entwickeln. Ein Geistlicher kann ein gläubiger Theologe, ein freundlicher liebenswürdiger Mensch sein, und doch ein herzlich schlechter Schulvorsteher: er kennt die Schulverhältnisse nicht, sorgt nicht für die Schule, vergißt wichtige Aufträge, ist in der Leitung der Schulangelegenheiten unbeholfen und überhaupt seiner Stelle nicht gewachsen. Aber er muß Vorsteher sein; sonst wäre die Schule emanzipirt. In solchem Falle läßt sich ein freundliches Verhältniß zwischen Lehrern und Geistlichen nicht denken; es muß eine unangenehme Spannung zwischen Beiden die Folge sein, was nie eintreten würde, wenn der Geistliche seines unliebsamen Amtes enthoben werden könnte. Dem Schreiber dieses schwebt ein origineller Mann vor Augen, dessen Biographie in weiten Kreisen gute Aufnahme gefunden hat; er war ein geistreicher, gläubiger, munterer Geistlicher; allein ein Schulvorsteher war er nicht, er konnte weder rechtzeitig anfangen, noch aufhören, verstand nicht, was vom Kinde erwartet werden durfte und gerieth in nicht geringen Aerger, wenn irgend welche Neuerungen eingeführt werden wollten, wenn z. B. aus dem Hülfszeitwort „sein" das Ypsilon verbannt wurde. Wo nun Emanzipation der Schule von den Geistlichen herrscht, da wird ein solcher Mann gar nicht in den Schulrath gewählt und mit Recht; dann genießt er die ihm gebührende Achtung in weit höherem Grade und an die Stelle von Spannung oder Abneigung tritt, weil jeder Konflikt zwischen Geistlichen und Lehrern abgeschnitten ist, aufrichtige Liebe.

Aber wer auch die Wahrheit dieser letzten Behauptung zugibt, wird doch zweifelnd fragen: Werden überhaupt noch Geistliche zum Schulwesen beigezogen, wo sie gesetzlich alles Einflusses auf die Jugend in der Schule und deren Unterricht beraubt sind? Ganz gewiß und die Thatsachen bestätigen das. Verfasser wohnt in einem Schweizerkanton, wo völlige Emanzipation der Schule von der Kirche seit mehr als einen Jahrzehend durchgeführt ist; d. h. kein Geistlicher hat als solcher zur Schule eine amtliche Stellung, wenn er nicht von der Bürgergemeinde in die Schulvorsteherschaft gewählt wird; der Geistliche hat auch keinen Religionsunterricht in der Schule zu ertheilen, dieser liegt ganz in der Hand des Lehrers. Nur der Vorbereitungsunterricht zur Konfirmation und der eigentliche Konfirmationsunterricht ist Aufgabe des Ortsgeistlichen und dieser hat sich mit dem Lehrer zu verständigen, damit der Schulunterricht keine Einbuße erleide. Trotz dieser Emanzipation (oder vielleicht wegen derselben??) genießen die Geistlichen und besonders die gläubigen Männer unter ihnen eine hohe Achtung, werden zum Schulwesen beigezogen und von allen Gemeinden des Kantons haben sieben Achtel derselben aus freiem Antrieb und in geheimer Abstimmung, wo jeder Bürger bei Buße erscheinen muß, ihre Ortsgeistlichen zu Präsidenten der Orts-Schulbehörden gewählt. Da merkt man gar nichts von Emanzipation, man hört gar nichts davon reden; eine solche Anerkennung wirkt auf den Geistlichen selbst anregend, veranlaßt ihn, der Schule mehr Aufmerksamkeit zu widmen, als wenn er von Amtswegen Präsident sein muß, gleichviel, ob er sich zu einem Schulvorsteher eigne oder nicht. Auch der Fall ist nicht selten, daß ein Geistlicher Mitglied der Schulbehörde, aber nicht deren Vorgesetzter ist. Es mag einem deutschen Leser komisch vorkommen, wenn er hört, daß in einer Gemeinde ein Strumpfwirker Präsident, der Geistliche aber bloßes Mitglied der Schulbehörde ist; aber dieser Geistliche, ein Mann voll Kraft und Würde, hat den Verfasser versichert, daß gerade dieses Verhältniß ihm erwünscht sei, weil er viel unbefangener und in gewissem Sinne nachhaltiger für's Wohl der Schule wirken könne, besonders bei dem völligen Einver-

ständniß zwischen ihm und dem Präsidenten. Ein anderer Geistlicher wollte durchaus nicht Präsident werden, weil er viel freier in der Meinungsäußerung sein könne. In der Hauptstadt des Kantons war eine Reihe von Jahren kein Geistlicher mehr Präsident des Schulrathes gewesen; der wackere (weltliche) Schulvorsteher, der sich in seltener Weise das Wohl der Lehrer und der Schule hatte angelegen sein lassen, wird aber durch Verhältnisse genöthigt, seine Stelle nieder zu legen. Da wählt die versammelte Gemeinde von mehr als 1000 Wählern in geheimer Wahl mit überwiegendem Mehr einen Geistlichen, der mit seinem Bekenntniß nie hinter dem Berge gehalten hatte und als „Pietist“ bekannt war. (Zu dieser Wahl hatten freilich die sämmtlichen Lehrer all' ihren Einfluß geltend gemacht. Der treffliche Mann, ein ausgezeichneter Theologe, hält unmittelbar nach der Wahl eine ergreifende Anrede an seine Wähler, weist nach, daß die Schule die Tochter der Kirche sei und nur im innigsten Bunde mit dieser gedeihen könne, daß nur das Wort des Lebens das rechte Fundament der Schule sei und daß er als Präsident stets den wahren Zweck der Schule vor Augen behalten, d. h. sein Möglichstes thun werde, um zur Erziehung der Jugend nicht bloß für die Erde, sondern für das Reich Gottes mitzuwirken. Es war eine lebenswarme, überzeugungstreue und überaus kräftige Rede eines 64jährigen Knechtes Gottes, und die Wirkung — eine bei uns höchst ungewohnte Erscheinung, da die Wahlen in der Kirche vorgenommen werden und somit das äußere Gebäude schon zur Stille mahnt — — — war ein Beifallssturm, der unaufgefordert die Worte des muthigen Mannes bestätigte. Ein Regierungsrath sagte einige Tage nachher: Eine solche Rede kann nur ein Mann halten, der glaubt, was er sagt und eine reiche Erfahrung hinter sich hat.

Es bleibt nun noch zu erörtern, wie die Lehrer sich zu den Geistlichen stellen, in einem Lande, wo diesen nicht das geringste Recht in Bezug auf die Schule eingeräumt ist. Das Verhältniß der Lehrer zu den Geistlichen ist in dem Kanton, wo Ref. wohnt, mit den seltensten Ausnahmen ein sehr freundliches; wir kennen Geistliche, die mit lobenswerther Aufopferung von Zeit und Kräften sich der Fortbildung der Lehrer widmen, und durch freiwillige Vereine ein wohlthuendes Einverständniß zwischen Lehrern und Geistlichen zu fördern wissen. Auch das Zutrauen der Lehrer gegenüber den Geistlichen dürfte bei uns, wo in diesem Verhältniß unbedingte Freiheit waltet, schwerlich geringer sein, als da, wo der Geistliche von Gesetzes wegen zu befehlen, der Lehrer unbedingt zu gehorchen hat. Das beste Beispiel, wie zutrauensvoll Lehrer sich an ihren Pfarrer wenden, gibt folgendes Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit. Die schweizerischen Lehrer sind so gestellt, daß von einer Pension keine Rede ist; wer außer Stande ist seinen Beruf fortzuführen, muß auch auf die Besoldung verzichten, und für den gebrechlichen Lehrer oder für Wittwen und Waisen sorgt die Regierung in keiner Weise. Die freie Vereinigung sucht einigermaßen diesem Nothstande zu begegnen und gründet Wittwen- und Waisenkassen, auch Alterskassen für bejahrte Lehrer. Allein die Mittel sind schwach, die Fonds wachsen gar langsam; die betr. Mitglieder sehen sich nach Hülfe um und wenden sich mit ihrem Anliegen voll Zutrauen an — die Geistlichen und zwar nicht vergeblich. Die drei obersten Geistlichen des Kantons übernehmen es, an der Stelle der Lehrer einen Aufruf an die begüterten Einwohner des Landes und an Schulfreunde zu richten, worin sie ihr lebhaftes Interesse für die Schule und das Wohl ihrer Vertreter an den Tag legen. Die drei Geistlichen weisen in meisterhaft warmer Sprache nach, weshalb ein Lehrermangel eintreten mußte, wie unzulänglich die bestehenden Lehrerbesoldungen seien, wie vom Staat und den Gemeinden nicht Alles erwartet werden könne, wie in den verschiedenen Kantonen der Schweiz schon ein lobenswerther Eifer zur Gründung und Hebung von Lehrer-Wittwenkassen an den Tag getreten sei und wie schöne Vermächtnisse von Privaten zu diesem Zwecke die schweizerischen Lehrer erfreut und zu ihrem schweren Berufe aufgemuntert haben ꝛc. Der gedruckte Aufruf selbst konnte von einer Commission von Lehrern nach Wunsch vertheilt werden; manche Lehrer hatten die Besorgniß, ein solcher Aufruf erscheine als Bettelei, beeinträchtige das Ansehen des Lehrerstandes und werde im günstigsten

Falle einen so geringen Erfolg haben, daß die ganze Sache den Lehrern mehr schaden als nützen werde. Allein alle Besorgnisse schwanden, als einer der ersten Erfolge des Aufrufs ein Geschenk von 10000 Franken war, begleitet von einem wohlwollenden, den Lehrerstand aufmunternden Schreiben. Der Geber ist ein Mann, der aus äußerst bescheidenen, fast ärmlichen Verhältnissen heraus zu großem Reichthum, nur nicht durch Erbschaft, gelangt ist und seine wohlthätige Gesinnung nach den verschiedensten Seiten hin kund gethan hat. Ein solches Beispiel wirkte, die Gaben folgten sich rasch und über Erwarten reichlich; besonders mußte es dem Lehrerstande wohlthun, daß die zum größten Theil nicht bemittelten und geringe besoldeten Geistlichen, unaufgefordert, wacker beisteuerten und so das beste Zeugniß gaben, daß die Emancipation eine leere (?) Form sei.*) Das Vorgehen der drei obersten Geistlichen zu Gunsten der Lehrer wirkte nach verschiedenen Seiten ermuthigend; einmal mußte den Lehrern eine solche warme Sprache wohlthun und das bestehende Band ohne alles Gesetz noch fester knüpfen; sodann regte der günstige Erfolg von Seiten des edlen Gebers viele andere Wohlthäter an, ein Gleiches zu thun, und machte endlich alle übelwollende Kritik Böswilliger verstummen, so daß nicht eine bittere Frucht aus der ganzen Angelegenheit hervorgewachsen ist. Wenn Ref. nicht fürchten müßte die Geduld der Leser zu ermüden, so könnten schöne Züge edler Gesinnung aufgeführt werden, wie z. B. Einzelne bedauerten keinen Aufruf erhalten zu haben; wie beim Einzug der Gaben Andere fanden, sie hätten zu wenig gezeichnet ꝛc. Nach solchon Vorgängen durfte auch die gesetzgebende Behörde des Kantons nicht zurückbleiben; die sämmtlichen Schulstellen des Kantons erhielten mit Mai 1864 eine erhöhte Besoldung; so wurde z. B. das Minimum einer Reallehrerbesoldung von 1500 auf 2000 Franken (533 pr. Thlr.), der Gemeindeschullehrer von 630 auf 1050 Fr. (280 Thlr.) erhöht; das Minimum eines Stadtschullehrers beträgt jetzt 1500 Fr., eines städtischen Reallehrers 2400 Fr.

Wir schließen hiermit unsere Mittheilungen. Hoffentlich haben dieselben den Eindruck gemacht, das die Frage der Emanzipation, wo dieselbe erhoben wird, nicht an und für sich eine so überaus gefährliche ist und daß die Geistlichen durchaus nicht in Folge der Emanzipation vom Wirken auf die Schule ausgeschlossen sein müssen. Wer Liebe zur Schule hat, ein Herz für die Lehrer und den lebendigen Glauben, daß der Herr im Regimente sitzt und Alles wohl hinausführen wird, braucht sich nicht zu fürchten. Die Schule bedarf der Kirche; der Lehrer wird auch den Geistlichen suchen, wenn er in ihm den wohlwollenden Freund, den treuen Rathgeber, den mit Kenntnissen ausgerüsteten Mann findet. Wo freilich die Lehrer schiefgebildete oder halbgebildete Menschen, hohle Nichtswisser oder freche Verächter göttlichen Wortes sind, da ist der Schaden Josephs groß, da bricht, so wie so, der Strom des Verderbens mit Macht herein und wir wagen nicht zu entscheiden, ob die äußere Form der Organisation im Stande sein wird, der Verwüstung des Heiligthums einen wirksamen Damm zu setzen. Auch da gilt das Wort des Herrn: „Der Geist ists, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze."**)

B.

*) Anmk. d. Red. Eine leere Form? — das wird der Hr. Verf. eigentlich wohl selber nicht haben sagen wollen. Ich denke so: Diese Art von Schulordnung ist eben eine äußere Form, die auch mancherlei Lücken übrig läßt, der Glaube und die Liebe müssen nun versuchen, wie sie dieselben ausfüllen mögen. Das ist aber auch wahr: Glaube und Liebe sind mächtige Kräfte; wo sie sich rühren, da leisten sie überall viel mehr als das bloße Gesetz. D.

**) Anmerk. d. Red. Obwohl die Ansicht der Redaktion über die oben bewährte Frage den Lesern hinlänglich bekannt ist, auch die vorstehende Correspondenz keine Theorie, sondern Thatsachen mittheilt, so ist mir doch zu Muthe, als ob ich eine Bemerkung beifügen müßte, namentlich um Derer willen, die den „Theorieen" oder der „Prinzipienreiterei", wie sie es nennen, nicht hold sind und lieber an lebendige Thatsachen sich halten wollen. Diesen werthen Leuten möchte ich gern neben dem obigen Berichte aus der Schweiz auch noch ein paar „lebendige Thatsachen" aus Mecklenburg und ebenso ein paar aus der Physik und Chemie vorlegen, um eine alte Wahrheit neu zu veranschaulichen, nämlich die, daß Einer, der eine Gegend übersehen, sich in derselben orien-

Bücherschau.

Bilder von Schulmännern aus alter Zeit für Schulmänner der neuesten Zeit, gezeichnet von J. H. Schüren. (Der Reinertrag dieser Schrift gehört Lehrerwittwen und Waisen.) Osnabrück, Rackhorst'sche Buchhandlung. Preis 6 Sgr. 2. Auflage. 1864.

Den Namen des Verf. haben die Leser schon oft in diesen Blättern gelesen. Ich erinnere nur an das bekannte Schriftchen über den Religionsunterricht aus derselben Feder, und an das Schreiben eines angesehenen preußischen Staatsmannes (Schlbl. 1863. S. 2), worin derselbe bezeugt, daß er an dem Exempel unseres werthen Verfassers mit mir zu der Ueberzeugung gekommen, es sei in der Ordnung, „daß auch in den höheren controllirenden Behörden aus dem Elementarlehrerstande hervorgegangene Techniker sitzen." Hr. Schüren war einst Schüler im Soester Seminar, dann Lehrer an der Elementarschule in Osnabrück und ist seit 1849 Seminar-Direktor und Ober-Schulinspektor.

Nun zum Inhalt des Buches, oder genauer des Schriftchens — denn ein so viel beschäftiger Mann hat nicht die Zeit, umfangreiche Bücher zu schreiben. Er bringt immer etwas Kurzes, aber Gutes. Dies Mal werden Lebensbeschreibungen von Schulmännern aus alter Zeit, oder vielmehr, wie auch der Titel sagt, pädagogische Charakterbilder geboten. Es sind ihrer fünf: Gerhard Grote, Nikolaus Hermann, Valentin Trotzendorf, Michael Neander, Amos Comenius.

In der 2. Auflage hat das Schriftchen noch einen trefflichen Aufsatz als Anhang erhalten über die Frage: „Wie werde ich, wie bleibe ich ein guter Lehrer?" —

Es scheint mir überflüssig zu sein, zur Empfehlung dieser litterarischen Gabe noch etwas beizufügen, da sie sich durch den Namen des Verfassers und die so bald nöthig gewordene 2. Auflage zur vollen Genüge selbst empfiehlt. Um der Verbreitung des Buches aber nach Kräften zu dienen, weil damit auch der Schule gedient wird, sei es mir erlaubt, über den Inhalt im Allgemeinen d. h. über pädagogische Charakterbilder und ähnliche Darstellungen überhaupt einige Gedanken mitzutheilen. Zugleich möchte ich damit eine herzliche und dringende Bitte an die Mitarbeiter und Freunde unseres Schulblattes verbinden; ich setze auch darum diese Gedanken hierher, weil sie schon vor 7 Jahren an dieser Stelle als Einleitung zu einigen Mittheilungen aus dem Leben des Nikolaus Hermann dargelegt wurden. (Vgl. Schulbl. 1858 S. 7 ff.)

„Berichte aus der Schularbeit, Mittheilungen aus dem innern Schul- und Lehrerleben, bilden die zweite Art der von uns gewünschten Beiträge für das Ev. Schulblatt. Es sei gestattet, das Wort „Schularbeit" hier in dem reinsten Sinne zu fassen, so daß auch das Wirken des Lehrers außer der Schulzeit, sein collegialisches und häusliches Leben mit einbegriffen werde. Wenn solche Mittheilungen hier erst in zweiter Linie genannt sind — (zunächst waren „Berichte über äußere Schulverhältnisse und Schulzustände genannt) —, so sollen sie damit keineswegs nach ihrem Werthe rangirt sein. Der Leser kennt unsere Meinung in dieser Hinsicht schon aus Nr. 2 d. Bl. „Des Lehrers unantastbare Ehre und eine unversiegbare Quelle der beseligendsten Freuden liegen da, wohin ihn seine eigenste Arbeit weist", — hieß es dort. Darum werden amtsbrüderliche Mittheilungen aus diesem Gebiete, wenn sie rechter Art sind, stets am vernehmlichsten zum Herzen sprechen, am wirksamsten corrigirend und reformirend in das Denken und Streben eingreifen. Jene andern Berichte (über Verhältnisse und Zustände) reden vorwiegend von äußeren Dingen und

---

tiren will, die Mühe des Bergsteigens nicht scheuen darf, oder mit andern Worten, daß die Einsicht nur aus der Verarbeitung vieler Ansichten (Thatsachen) entspringt. Mit Rücksicht auf den knappen Raum mag indeß die Demonstration dieser nützlichen Wahrheit auf eine vor der Thür stehende andern Gelegenheit verspart bleiben. Die vor anderthalb Jahren ausgesandte Schrift zur Theorie der Schulverfassung hat nämlich jetzt vor den wichtigsten pädagogischen und kirchlichen Zeitschriften ihre erste Prüfung durchgemacht. Es wird daher geziemlich und wohl auch den Lesern nicht unwillkommen sein, wenn der Verfasser in d. Bl. ein wenig Rechenschaft gibt, wie es um die litterarische Freundschaft und Gegnerschaft der freien Schulgemeinde zur Zeit steht. Dies soll, so Gott will, in Kurzem geschehen und dann auch das hier Zurückgestellte nachgeholt werden. D.

Beziehungen, worin, wie die Welt einmal steht, der Lehrer vielfach amtlich wenig zu sagen und noch weniger zu thun hat. „Beobachtungen und Erfahrungen aus der Schularbeit" schlagen dagegen einen andern Ton an; sie appelliren an des Lehrers eigene Lebens- und Thatkraft; sie können zu jeder Zeit mit Wucher verwerthet werden."

„Es ist uns sehr behältlich geblieben, daß der Herausgeber der Schul-Chronik seiner Zeit fort und fort die Bitte um Mittheilungen aus dem Schulleben in die Lehrerwelt ergehen ließ, aber leider fast ganz vergeblich bitten mußte. Wie reich die pädagogische Litteratur heißen mag, und wie sehr sie von Tag zu Tage anschwillt, — pädagogische Beobachtungen und Erfahrungen in dem hier gemeinten Sinne sind seltene und theuere Waare. Seitdem uns der Blick in dieser Richtung geöffnet und geschärft worden, haben wir mit Fleiß nach Schriften, die auch nur dem Titel nach das Gesuchte versprachen, Umfrage gehalten, aber wenig Ausbeute gefunden. Wohl finden sich, wie bekannt, in den Biographien von Schulmännern und in denen anderer Personen, wo der Jugendentwickelung besondere Aufmerksamkeit geschenkt ist, viele vereinzelte und zerstreute Fruchtkörner dieser Art. Aber eine Sammlung solcher keimfähigen Samen, wie wir sie wünschen, ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen. Die vorhandenen Sammelwerke, welche dem Titel nach etwas derartiges vermuthen lassen, bieten doch ausschließlich oder vorwiegend Reflexionen: Raisonnements, Sentenzen, kurz: Worte. Den Schriften dieser Art soll ihr Werth unangetastet verbleiben; aber sie geben nicht das, was uns noth zu sein scheint. Wir suchen nicht Reflexionen, sondern Thatsachen, — nicht Worte, sondern lebendige Kräfte; — anschauliche Darstellung des Wirkens leibhaftiger Personen; — wahrhaftige pädagogische Charakterbilder. Daran ist, wie gesagt, unsere pädagogische Litteratur im Vergleich zu ihrer sonstigen Fülle fast arm."

„Es ließe sich freilich dieser Mangel auch in einem guten Sinne deuten. Erziehliches Wirken ist keine Fabrikarbeit. Gerade bei den einflußreichsten Erziehern — von dem Lehrer an, „dem kein Lehrer gleich", bis zu dem „in das Habit eines württembergischen Dorfpfarrers verkleideten neutestamentlichen Salomo", (J. F. Flattich) — wird die charakteristische Eigenthümlichkeit ihres Wesens und Handelns sich am schwersten portraitiren lassen. Einmal, weil die nachhaltigste erziehliche Einwirkung vorwiegend nicht ein „Machen", ein „Werk", sondern ein stiller, verborgener, wir möchten sagen: mystischer Einfluß von Personen auf Personen, oder nach des Apostels Ausdruck (1 Cor. 4, 15) eine „Zeugung" ist, ein Vorgang, der auf allen Gebieten der Beobachtung sich entzieht. Zum Andern, weil von allen wahren Jüngern nach ihrem Maß gilt, was vom „Meister" gesagt ist: „Und er bedrohete sie, daß sie ihn nicht kund machten; auf daß erfüllet würde u. s. w." Und endlich, weil zur Auffassung und Darstellung dessen, was dennoch an einem Meister faß- und darstellbar ist, wiederum eine Meisterschaft in ihrer Art erfordert wird."

„Weist uns diese Deutung des bezeichneten Mangels in der pädagogischen Litteratur zunächst wieder auf den Rath des lieben heimgegangenen Mitarbeiters (in dem Aufsatz über „die Stille, die nach Pestalozzi das erste Geheimniß einer guten Schule ist," Nr. 2. 1857) hin: Werde eine in sich vollendete Persönlichkeit! — so werden wir doch und eben darum nicht umhin können, nach „Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Schul- und Lehrerleben" immerfort Umfrage zu halten und die vorhandenen — von denen an, welche die Jünger des vom Himmel gekommenen Meisters uns vermacht haben, bis zu denen von der „Getrud, die ihre Kinder lehrt," — immer genauer und lernbegieriger anzusehen. Gerade dieses aufrichtige Ansehen und Nachtrachten wird aber wiederum zur Erkenntniß führen, daß die wahre pädagogische Weisheit und Kunst sich nicht so leichthin ablernen läßt; es wird dahin drängen, dem eigentlichen Geheimniß solcher Persönlichkeiten und ihres Wirkens auf die Spur zu kommen. Ist dieses Mysterium erfaßt, ergriffen, so tritt auch das Absehen und Ablernen in sein volles Recht; „denn wir wissen, daß das Gesetz gut ist, so Jemand sein recht gebrauchet." Auch soll sich Niemand abhalten lassen, die in seinem kleinen, bescheidenen Kreise gemachten Beobachtungen zu sammeln und mitzutheilen. Das Leben bringt fortgehend neue Probleme, Fragen und Anfechtungen. Wie viel und wenig auch Jemand darin versucht, erfahren und geleistet hat, so werden sich doch wohl noch Andere finden, die gerade in diesen Stücken im Beginn des Versuchens begriffen und demnach guten Rathes bedürftig sind. Vermaledeit sei der Hochmuth, der in einem gemischten Lehrerkreise eine aus gutem Herzen dargebotene kleine Gabe der bezeichneten Art verachtet und, weil er's just nicht braucht, durch wohlfeile Kritik Andern, die es wohl gebrauchen können, den Genuß und den Segen verkümmert. Ist es doch ein Naturgesetz, daß der 10jährige Knabe nicht nach dem 18- oder 20jährigen Jüngling, sondern nach dem 12- bis 14jährigen Knaben sich richtet; daß überhaupt auf jeder Stufe Jeder zunächst und zumeist von dem ihm am nächsten stehenden Oberen lernen kann und mag. Wer das bedenkt, der wird auch allezeit eingedenk bleiben, daß im vielgestaltigen Leben Vielerlei verwendet werden kann, auch „Kleinigkeiten" oft großen Nutzen schaffen können, und

darum ein Schulblatt darnach trachten soll, immer mehr dem rechten Schriftgelehrten und Hausvater ähnlich zu werden, der da Neues und Altes aus dem guten Schatze seines Herzens darbietet. Endlich sei auch daran erinnert, daß aus mißlungenen Versuchen, aus schmerzlichen Erfahrungen und nicht bestandenen Anfechtungen viel zu lernen ist. Lehrt mich der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll."

Das sind die Gedanken und Wünsche, durch welche der Herausgeber vor 7 Jahren beim Beginn des Schulblattes einige kleine Erfahrungen aus dem Schulleben und das Lebensbild des Schulsängers Nikolaus Hermann eingeleitet hat. Sie schienen ihm auch geeignet, um die treffliche Gabe unseres verehrten Freundes in Osnabrück in dem Leserkreise des Schulblattes vorzustellen und einzuführen, zumal es ihn innerlich drängte, die darin ausgesprochenen Wünsche den werthen Mitarbeitern noch ein Mal warm ans Herz zu legen.

An meinem Theil bin ich bemüht gewesen, diesen Wünschen auch selber nachzukommen, so weit es möglich war und schicklich schien. (S. Schulbl. Nr. 4. 1858: „Ein Lebensbild aus dem bergischen Lehrerstande;" — und Nr. 4. u. 5. 1859: „Ein pädagogisches Original." —) D.

Bilder für den ersten Lese- und Anschauungs-Unterricht nebst Begleitungsblättern von J. Lindemann, Lehrer in Blumenthal. Kiel, Ernst Homann. 1864.

Was den Verfasser zu der Herausgabe dieser Bilder bewogen, welchen Gebrauch er von ihnen macht, und welche Vortheile er sich von denselben verspricht, — das Alles sagen uns die Begleitungsblätter, aus denen wir daher Folgendes hier anführen:

„Der Gebrauch von Bildern beim Lesenunterricht ist durchaus nichts Neues; Theel, Dr. Vogel. Speckter, Gurke u. A. haben solche Bilder geliefert, und die tüchtigsten Schulmänner dieselben warm empfohlen. Deß ungeachtet sind sie keineswegs allgemein im Gebrauch, in unserer niederdeutschen Volksschule wohl nicht einmal allgemein bekannt." Den Grund zu dieser Erscheinung findet nun der Verfasser im Allgemeinen zwar darin, daß die Bilder eine neue Methode des Leseunterrichts voraussetzen, nämlich die analytisch-synthetische, und daß der Deutsche, nach Jean Pauls Ausspruch, keine Zeit so sehr liebt, als die Bedenkzeit; im Besonderen aber darin, daß die vorhandenen Bilder an wesentlichen Mängeln leiden. „Sie sind zum Theil an und für sich zu dürftig, zum Theil schlecht gewählt, indem sie einestheils durch Planlosigkeit in der Ableitung der Laute das Kind verwirren (die zu findenden Laute stehen bald als An-, bald als Auslaute, bald mitten im Worte), anderntheils dem Kinde ganz unbekannte Dinge darstellen." Der Verfasser hat nun alle diese Fehler möglichst zu vermeiden gesucht. Dazu sind seine Bilder keine Fibelbilder, die bei dem Massenunterricht niemals wesentliche Dienste leisten können, sondern seine Bilder sind eigends auf den Massenunterricht berechnet. Ferner ist es des Verfassers Bestreben gewesen, bei Anfertigung dieser Bilder der niederdeutschen Mundart so viel als möglich Rechnung zu tragen, während alle vorhandenen Bilder für niederdeutsche Volksschulen dadurch völlig unbrauchbar sind, daß sie immer nur hochdeutsche Wörter zu Grunde legen. Welcher niederdeutsche Lehrer weiß nicht aus Erfahrung, daß es schon ein gut Stück Arbeit ist, diese hochdeutschen Wörter einem an das Plattdeutsche gewöhnten Gedächtniß aufzudringen! „Statt zu erleichtern, erschwert man alsdann den Unterricht durch die Bilder, und obendrein geht noch der Hauptzweck derselben, der nämlich, den Kindern den Leseunterricht ergötzlich zu machen, dadurch verloren, daß man die Dinge in einer Sprache benennt, die sie nicht verstehen. Der Gebrauch der Bilder ist folgender: Der Lehrer zeigt den Kindern das Bild, und unterhält sich mit ihnen über den Gegenstand, den es darstellt, und zwar in der jedesmaligen Mundart der Kleinen, die erst frisch aus dem Elternhause angekommen sind. Zweck dieser zwanglosen Unterhaltung ist „die Kinder zu wecken, und zum lautreinen Sprechen zu bringen," und sie für den Gegenstand zu interessiren, an welchen sich das Behalten der Laute knüpfen soll. Ist dieses erreicht, so läßt der Lehrer z. B. bei dem Bilde des Fisches den Laut f heraushören, und führt ihn den Kindern in der Person des kleinen gedruckten f vor, und läßt dieses sofort mit den verschiedenen Vokalen, ꝛc. ꝛc. verbinden. Das Ende ist dann, daß der Lehrer auch noch das geschriebene f vor den Augen der Kinder entstehen läßt, und sie auffordert, es auf ihren Schiefertafeln nachzumachen.

Die Vortheile nun, welche der Gebrauch dieser Bilder der Schule darbietet, sind diese: 1., Die Bilder vermitteln die Verbindung der verschiedenen Zweige des ersten Elementarunterrichts, besonders des ersten Lese-, Schreib- und Anschauungsunterrichts. 2., Die Bilder bieten beim Behalten der Laute große Erleichterung. „Durch die Unterredung ist der kleine Schüler angehalten worden, das Bild und die verschiedenen Lautzeichen genau anzuschauen. Das Ganze bildet sich bei dem Kinde zu einer Gruppe von Vorstellungen, die bei der Erinnerung an eine derselben (hier von dem

Bilde) sämmtlich wieder hervorgerufen werden. Das Bild kommt somit dem noch schwachen Gedächtniß der Kleinen sehr zu Hülfe. 3., Die Bilder machen den Kleinen das erste Lernen interessant, das sonst so leicht etwas Ermüdendes für sie hat. 4., „Die Bilder erwecken auch bei den Eltern ein günstiges Vorurtheil für den Lehrer und seinen Unterricht, einmal schon deshalb, weil sie dazu beitragen, den Kindern die Schule lieb zu machen, vorzüglich aber auch, indem sie dem Kinde Stoff geben, der sich zur Mittheilung an die Eltern eignet."

Der Verfasser schließt seine Begleitungsblätter mit den Worten: „Die Bilder sind geboren aus dem Wunsche, den lieben Kollegen zu dienen, und aus der Liebe für die Kindlein, deren glückliche Kindheit ich so oft durch ein langweiliges und quälendes Lesenlernen trüben sah. Ich darf darum um so eher auf eine freundliche Aufnahme auf sie hoffen."

Soweit der Verfasser. Das Neue, was er bringt, ist also, daß er das, was Andere schon für den Privatgebrauch bei etwa einem oder zwei Kindern gegeben, für den Massenunterricht bearbeitet, und damit so recht eigentlich für die Volksschule verwerthet hat. Wer daher sich nicht damit begnügen mag, die Einübung der ersten Laute bei den Kleinen den helfenden größeren Kindern zu überlassen, sondern wen es treibt, die kleinen Ankömmlinge selbst in die Elemente alles Wissens freundlich einzuführen, und dadurch diesen ersten sonst ziemlich geisttödtenden Unterricht geistbildend und herzerwärmend zu machen, dem werden diese Blätter eine willkommene Gabe sein. Die Bildertafeln (36 an der Zahl) sind freilich nicht so groß, daß sie bei 50—60 Kindern anwendbar wären, — sie haben nur $7^1/_2$ Zoll Länge und 5 Zoll Höhe — aber immerhin reichen sie aus bei einer Anzahl von 20—25 Kindern, und es sind doch wohl verhältnißmäßig nur wenig Schulen, die deren zur Zeit mehr aufnehmen. Sie sind auch nicht kolorirt, sondern nur lithographirt, aber sie sind sehr sorgfältig und sauber ausgeführt, und die Auswahl läßt für diesen Zweck wohl kaum etwas zu wünschen übrig. — Das Papier ist sauber und dauerhaft. Der Preis ist mir leider nicht bekannt.

—tt.

Für den Schulunterricht in der Muttersprache.

a., Für die Hand des Lehrers.

1. **Praktische Stoffe zur Uebung im schriftlichen Gedankenausdrucke** für Mittel- und Oberklassen der Volksschulen, gesammelt und bearbeitet von Franz Sträßle, Lehrer an der obern Knabenschule in Neckarsulm. 1. Heft. Stuttgart, bei Nitschke, 1864.

2. **Aufsatzübungen in der öffentlichen Schule und Privatschule auf dem Lande.** Nebst einer Zugabe für Landlehrer von J. F. W. Krüger, Cantor zu Proseken. 2., verbesserte Auflage. Wismar u. Ludwigslust, Hinstorff'sche Buchhandlung. 1863.

3. **Onomatisches Wörterbuch,** zugleich ein Beitrag zu einem auf die Sprache der klassischen Schriftsteller gegründeten Wörterbuche der neuhochdeutschen Sprache, von Joseph Kehrein, Direktor des Herzoglich Naussauischen Schullehrerseminars zu Montabaur. Zweite Ausgabe. 3. u. 4. Lieferung. Wiesbaden, Limbarth, 1862.

b. Für die Hand des Schülers.

4. **Die Elemente der deutschen Sprache,** nebst einem Anhange, welcher die Elemente der lateinischen Sprache enthüllt. Zum Gebrauche für Schüler der untern Klassen und zum Selbstunterricht. Von F. A. Wilde. Danzig, Doubberck. 1863.

5. **Regeln und Aufgaben für den Unterricht in der deutschen Sprache,** mit Verweisungen auf das Lesebuch von Lüben und Nacke. Von Dr. Joh. Chr. Paul Gedicke, Oberlehrer (wo?). 6 Hefte. Leipzig, Fr. Brandstetter. 1864.

6. **Ergebnisse des grammatischen Unterrichts in mehrclassigen Bürgerschulen.** Nach methodischen Grundsätzen geordnet und bearbeitet von August Lüben, Seminardirektor in Bremen. Leipzig, Brandstetter. 1863.

7. **Unsere Muttersprache in ihren Grundzügen nach den neuern Ansichten** dargestellt von Dr. Ferdi-

nand Hermes. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, Guttentag. 1863.

8. **Anleitung zur Anfertigung von Geschäfts-Aufsätzen.** Zum Gebrauch für Schüler in Bürger-, Volks- und Fortbildungs-Schulen herausgegeben von August Lüben, Seminardirektor in Bremen. 4., verbesserte Auflage. Leipzig, Brandstetter. 1863.

Um mit meinem Urtheile über die vorstehend genannten Schriften, das abzugeben die verehrte Redaktion d. Bl. mir aufgetragen, nicht ins Haus zu fallen, war es meine Absicht, diesem Urtheile in Folge einer Anregung, die das Buch von Dr. Hermes mir gebracht, einige Bemerkungen über die zeitweise Gestaltung der deutschen Schulgrammatiken vorauszuschicken. Indeß haben diese Bemerkungen einen eine Einleitung zu einer Bücheranzeige weit überschreitenden Umfang angenommen, so daß ich sie zurückgelegt habe.

Das „praktisch" in dem Titel der ersten Schrift soll nicht die Geeignetheit der Stoffe zur Uebung im schriftlichen Ausdrucke andeuten, sondern sagen, daß sie dem Gebiete der gemeinnützigen Kenntniße entnommen sind. Sie sind technologischer Natur. Nun nehme ich keinen Anstand, ohne Vorbehalt mich zu der Ansicht des Herrn Verf. zu bekennen, daß die geistige Kraft der Volksschüler nicht an unbedeutenden, fernliegenden Dingen zu üben sei, und mit demselben Athemzuge die von ihm getroffene Wahl zu mißbilligen, und zwar gerade darum, weil seine Stoffe für die Bildung der Volksschüler unbedeutende und fernliegende sind. Da erfahren die Schüler aus dem einen Stücke, daß die Obstbäume ein mildes Klima erfordern; welches die Bekanntesten bei uns sind; daß man die alten und faulen abhaut und junge Stämmchen an deren Stelle setzt; ein anderes handelt von dem Namen, der Gestalt, der Schale, dem Fleische und der Aberntung der Früchte des Apfel- und des Birnbaumes. Und so treten nach und nach die Waldbäume, das Holz, die Holzkohle die Steinkohle, der Torf, der Lein, das Spinnen und Weben, der Hanf, Stroh, Asche u. A. auf, und sagen dem Schüler, was ihm das Leben nachmals und auch jetzt schon besser lehrt. Die Volksschule und wohl auch jede andere hat zur Uebung im schriftlichen Gedankenausdrucke, also zu ihren Stylübungen keine andere Stoffe neben denen nöthig, welche nach dem Lehrplane der Unterricht in den einzelnen Fächern dem Schüler zuführt und deren Aneignung und freie Gestaltung er vermittelt. Die Stylübung hat es nicht mit dem Gewinn von Kenntnissen, sondern mit dem Geschick der Gestaltung einer angebauten Vorstellungs- und Gedankenwelt zu thun. Da der Hr. Verfasser ein Würtemberger ist, so will ich doch nicht unterlassen, ihn an die pädagogischen Briefe eines ältern Schulmanns an einen jüngern, nämlich des Oberstudienraths Dr. Roth in Stuttgart, die er jedenfalls kennt, zu erinnern. In diesen Briefen hat der erste zum Gegenstande der Untersuchung, „was im Unterrichte dem Stoffe nach das Natürliche sei."

Nr. 2 ist eine Anleitung zur Behandlung des Aufsatzschreibens. Sie hat an Bormann's, Rehm's und Gollnisch's Anweisungen derselben Art ältere Verwandte. Eigenthümlich ist ihr, daß sie sich in zwei Abtheilungen scheidet, von denen die eine bloß für die Landschule und zwar die mecklenburgische, die andere aber für solche Schüler auf dem Lande berechnet ist, die nach ihrer Confirmation noch einen fortbildenden Unterricht im Aufsatzschreiben suchen. Einen Anschluß des Aufsatzschreibens an das Lesebuch verfolgt der Hr. Verf. nicht; nur auf der von ihm bezeichneten erste und zweiten Lehrstufe, welche Schüler von 7—9 Jahren zählt, werden die Fibel, Luthers Katechismus und das Evangelienbuch beim Abschreiben benutzt. Die gegenwärtigen Erfahrungen in der Volksschule sprechen jedoch stark dafür, daß es wohlgethan sei, die Uebungen im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucke mit allen andern, insbesondere aber mit den Leselektionen zu verbinden. Wer jedoch mit dem Hrn. Verf. der Ansicht ist, daß diese Uebuugen ihren Weg für sich gehen müssen, wird in dessen Werke einen erfahrenen Führer finden, namentlich auch eine eingehende und umfängliche Anweisung zur Anfertigung von allerlei Eingaben an Behörden. Die Geschäftsaufsätze nehmen fast die Hälfte der 320 Seiten starken Schrift ein.

Das onomatische Wörterbuch von Kehrein liegt mir bloß in seinen beiden letzten Lieferungen vor. Dieselben haben mir erst zu einer nähern Bekanntschaft mit ihm verholfen. Wie bekannt, ist der verstorbene Dr. Mager der Erste gewesen, der die Onomatik zu einem besondern Zweige des schulmäßigen Unterrichts in der Muttersprache gestaltet hat. Die neuern deutschen Grammatiken, sofern sie auf historischer Kenntniß unsrer Sprache ruhen, führen die Wurzelverben sammt den aus ihnen erwachsenen Stämmen, Sprachformen und Zusammensetzungen in der Lehre von der Wortbildung auf. Damit ist natürlich nur ein Material für diese Partie der Etymologie gegeben. Zur Belebung und unterrichtlichen Behandlung ist nöthig, daß die verschiedenen Bedeutungen, die ein Wurzelwort hat, angegeben werden, um sie in den

aus ihm entstandenen Wörtern wiederzuerkennen, und so den Wurzelbegriff in denselben behufs ihres lebendigern Verständnisses zu wecken. Zu dieser Behandlung gehört ferner, daß gute Beispiele, in denen die verschiedenen Bedeutungen eines Wurzelworts auftreten und seine Nachkommenschaft eine präcise Anwendung gefunden, zur Hand sind. Was nun ein Lehrer zu solcher Behandlung nöthig hat, das findet er, man kann sagen, in absoluter Vollständigkeit und in bester Auswahl und Ordnung in dem vorliegenden Wörterbuche. Es ist ein überaus reiches Werk, das von den umfassendsten sprachlichen Kenntnissen des Hrn. Verfassers Zeugniß giebt, und einem jeden, der Gefallen an der Geschichte der Wörter unserer Sprache hat und zum Studium derselben sich hingezogen fühlt, dringend empfohlen werden kann. Ein alphabetisches Register erhöht seinen Werth, da man mit Hilfe desselben ein Wort, über dessen Ursprung und Bedeutung man einen Aufschluß begehrt, in ihm leicht auffinden kann.

Der Hr. Verf. von Nr. 4. hat es unterlassen, in einer Vorrede darüber sich auszusprechen, für welche Schulen und Schulbedürfnisse sein Büchlein berechnet sei; auf dem Titel bestimmt er es bloß für „untere Klassen". Das „zum Selbstunterrichte" daneben nimmt sich wunderlich aus. Die Eintheilung des Inhalts leidet auch nicht an überfließender Klarheit. Der erste Abschnitt hat zur Ueberschrift: Wortbildung; der zweite: Orthographie; der dritte: Grammatik. Der Anhang mit den Elementen der lateinischen Sprache auf 20 Seiten wird den Philologen von Fach wohl schwerlich genügen. Den meisten Raum nehmen die mit der Belehrung verbundenen Aufgaben ein, deren zusammen 92 sind. Gegen einige mag eine Erinnerung hier stehen, weil sie nicht bloß das Wilde'sche Büchlein, sondern vielfach die Schulen noch haben. Da sind 17 Aufgaben gestellt, welche von den Schülern das Aufsuchen einer bestimmten Anzahl von Wörtern verlangen, die den einen oder andern kurzen oder langen Stammvokal haben. Wird dazu nicht ein bestimmtes Terrain bezeichnet, wo das Gesuchte sicher und nicht allzusehr zerstreut zu finden, so gehören solche Suchübungen zu den besten Quälübungen. Recensent hat es erlebt, daß ein Lehrer seinen sieben- bis achtjährigen Schülern unter andern Aufgaben für die Ferienzeit die folgende mitgestellt hat: Suchet auf den ersten 30 Seiten eurer biblischen Historie alle die Wörter auf, die mit einem y geschrieben sind. — Unter den orthographischen Uebungen ist die, welche von dem Schüler verlangt, eine große Zahl gegebener Wörter in Sätzen anzuwenden, ebenfalls nicht zu billigen. Abgesehen davon, daß die Anwendung von Wörtern in selbst zu bildenden Sätzen nicht wenig von der eben erwähnten Qual mit sich führt, treten dann in der Ausführung neben den in richtiger Schreibung gegebenen Wörtern Fehler in andern nicht wenig auf. Der Rechtschreibeunterricht ist nur dann ein Unterricht, wenn er den Schüler zum richtigen Schreiben dessen, was er vorgiebt, in Stand setzt. — Daß unter den vielen Uebungen, die das Büchlein aufstellt, auch zweckmäßige sind, mag schließlich nicht unerwähnt bleiben. —

Nr. 5. enthält nicht, wie der Wortlaut des Titels sagt, Regeln, nach welchen der Unterricht in der deutschen Sprache zu ertheilen, auch nicht Aufgaben, die er zu lösen habe, sondern Sprachregeln und Uebungsaufgaben als Unterrichtsmaterial. Das Material, das die Wortlehre mit Ausschluß der Wortbildungslehre und die Satzlehre umfaßt, ist in sechs Heften auf eben so viele Schuljahre vertheilt. Ein Heft wie das andere ist zwei Druckbogen stark und kostet 3 Sgr. Der Anschluß an die sechs Theile des Lesebuchs von Lüben und Nacke hat wohl hauptsächlich den Zweck, der unzweifelhaft bestellten Arbeit einen guten Absatz zu bereiten. Denn weder in der Vertheilung des grammatischen Materials, noch in der schulmäßigen Gestaltung desselben zu Lehre und Uebung ist etwas zu entdecken, was zur Empfehlung des Werkes besonders hervorträte. Daß das Buch nicht mit Nutzen sich gebrauchen lasse, soll damit jedoch nicht gesagt sein. Als ein Curiosum mag aus ihm eine Anrede hier mitgetheilt werden, die der Hr. Verf. an seine kleinsten Schüler richtet. Sie lautet so: „Die Einzahl heißt auch Singular, die Mehrzahl aber heißt Plural. Merkt euch diese fremden Namen recht gut; denn ich werde sie öfter brauchen, als die deutschen Namen, weil ich bei den Kindern, die im vorigen Jahre oder wohl gar vor zehn Jahren hier auf euren Bänken saßen, bemerkt habe, daß sie die deutschen Namen als etwas ganz Gewöhnliches auch recht gedankenlos hörten und brauchten, dagegen bei den fremden Namen viel besser aufmerkten. Auch sind die deutschen Namen in den verschiedenen Schulen sehr verschieden; mit den fremden Namen kommt ihr aber, möchte man sagen, durch die ganze Welt." —

Die Schrift Nr. 6. enthält unter dem ungeeigneten Titel „Ergebnisse" das aus der deutschen Grammatik, was Schüler einer mehrklassigen Bürgerschule aus ihr lernen sollen. Der Hr. Verf. hat den Ausdruck „Ergebnisse" gewählt, um anzudeuten, daß der Schüler das Schriftchen erst zur Hand nehmen soll, nachdem derselbe die darin aufgestellten Regeln und Gesetze im Unterrichte vollkommen erkannt und in fließendem Deutsch ausgesprochen hat. Diesen schulmäßigen Gebrauch des Schriftchens vermag aber das Titelwort „Ergebnisse" nie-

mals anzudeuten. Daß das Büchlein viel Freunde gefunden, dafür spricht sein Erscheinen in fünfter Auflage. Wie der Hr. Verf. sagt, hat es in dieser neuen Auflage mehrfache Erweiterungen erfahren. Hier und da hätten sich zu diesen Erweiterungen auch Verbesserungen gesellen sollen. Ich erwähne von dem etwas, was für die vorletzte Classe einer sechsclassigen Bürgerschule aus der Lautlehre zur Belehrung hingestellt ist Da heißt es: „Jeder Laut hat einen eigenthümlichen Klang und eine sichtbare Bezeichnung, Buchstabe genannt, jeder Buchstabe einen Namen und eine Stellung in der Buchstabenfolge oder im Alphabet." Könnte so ein vorstellungsreicher Satz wohl das Ergebniß einer Belehrung sein, die man Kindern, welche im zweiten Schuljahre stehen, über die Sprachlaute giebt? Ich glaube nicht; ebenso halte ich es für unstatthaft, solche Schüler darüber belehren zu wollen, mittelst welcher Organe und wie in uns die Stimme entsteht. Es wird den Kleinen völlig unvorstellig bleiben, was sie von der Entstehung der Vocale lernen sollen. Als Entstehungsunterschied zwischen Vokalen und Consonanten wird geltend gemacht, daß beim Hervorbringen der Consonanten nicht bloß die Mundhöhle, sondern auch noch Gaumen, Zunge, Lippen und Zähne erforderlich seien; dazu ist zu bemerken, daß auch bei Formung der Stimme zu Vocalen die Zunge sammt den Lippen eine Rolle spielt. — Von den Diphthongen wird gesagt, daß sie nur gedehnt ausgesprochen werden können. Ein Versuch wird aber zeigen, daß der Unterschied der Aussprache — kurz oder lang — bei ihnen nicht vorhanden ist. Ein eigner Irrthum ist bei Scheidung der Consonanten in einfache und zusammengesetzte untergelaufen. In der Verwechselung von Laut und Buchstabe werden nämlich ch, ph, th, sch, ß, ck und tz als zusammengesetzte Consonanten aufgezählt, und x (= ks) ist in die Reihe der einfachen gerathen. — Noch eine Bemerkung, die ein Blick auf eine andere Seite der Schrift hervorruft. Da heißt es: „Subject und Prädikat sind die Haupttheile des Satzes", und dann: „Das Subject kann ausgedrückt sein durch ein Hauptwort, durch ein Fürwort", ꝛc. Das Subject als Satztheil wird aber nicht ausgedrückt, sondern ist ja selbst Ausdruck, Bezeichnung für den Gegenstand der Rede. —

„Unsere Muttersprache" ꝛc. ꝛc. von F. Hermes ist für höhere Lehranstalten ein sehr brauchbares Schulbuch. Dasselbe ruht auf den sprachwissenschaftlichen Forschungen der Gegenwart. Auswahl, Anordnung und methodische Gestaltung des Materials sind aber mit pädagogischer Einsicht getroffen. Der Stoff ist auf sieben Stufen vertheilt. Die drei ersten, vor dem Gymnasialcursus liegenden, sind für Schüler vom siebenten bis zehnten Lebensjahre berechnet; die vier andern haben die Classen Sexta, Quinta, Quarta und Tertia im Auge. Ungeachtet das Buch nur 117 Seiten umfaßt, ist es doch nicht bloßes Lernbuch, sondern enthält auch reichlich Stoff zu zweckmäßigen Uebungen. Seinem Zwecke, Lern- und Uebungsbuch zu sein, ist die typographische Anordnung des Materials sehr angemessen. Der Abschnitt „Rechtschreibung", dieser sonst so verkümmerte Theil der Grammatiken, hat in dem Buche eine Gestalt und Ausführung, wodurch der Werth desselben wesentlich erhöht wird.

Nr. 8. enthält Muster zu Geschäftsaufsätzen, Belehrungen über solche und Aufgaben zur Nachbildung der vorgestellten Muster. Die Brauchbarkeit und Nützlichkeit der Schrift ist wohl durch die von ihm wiederholt nöthig gewordenen Auflagen außer Zweifel gesetzt.

M. D.

Druck von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Die katechetische Behandlung des dritten (Sabbath-) Gebots.

(Von Pfarrer Buchrucker in Nördlingen.)

Es gibt nicht leicht ein Stück des katechetischen Unterrichts, welches mehr Schwierigkeiten der Behandlung böte, als das dritte Gebot. Denn es tritt da nicht bloß die immer und überall geltende Forderung an uns heran, die hohen Dinge des göttlichen Worts einfältig und faßlich der Jugend vorzutragen, sondern es treten uns auch sachliche (dogmatische) Schwierigkeiten in den Weg, welche ihre Lösung verlangen, ehe man nach der Weise fragt, wie man den Inhalt des Gebots dem kindlichen Gemüthe nahe bringe.

Als im Jahre 1848 die Wogen der Revolution hoch gingen und die Kirche auf Mittel denken mußte, dem gottlosen Treiben die Wurzeln abzuschneiden, da kam sie mit innerer Nothwendigkeit auf die Forderung einer erneuerten Sonntagsfeier. Das alleinige Heilmittel ist Gottes Wort; Gottes Wort wird gepredigt und zwar vor allem am Sonntage: da gilt es denn den Sonntag wieder zu heben und in sein Recht einzusetzen — so lautete der Schluß. Aber nun galt es, dem Volke gegenüber die dogmatische Begründung des Sonntags festzustellen, und darin gingen die Wege auseinander. Es ist hier nicht der Ort, eine wenn auch kurze Charakterisirung der damals erschienenen Schriften über die Sonntagsfeier zu geben; es sei nur an Liebetrut auf der einen, an v. Rücker auf der andern Seite erinnert. Erst im vorigen Jahre — wenn wir nicht irren — hat die Hengstenberg'sche Kirchenzeitung auf jene Zeit einen Blick zurückgeworfen und die damals in Angriff genommene Aufgabe aufs Neue der Beachtung und Bearbeitung empfohlen. Gewiß, es gibt noch manches zu thun, um die Begründung der Sonntagsfeier lehrhaft zurecht zu stellen.

Vom seligen Caspari in München wird erzählt, es habe ihm ein Geistlicher auf einer Badereise große Complimente über seinen Katechismus gemacht, und nur den Wunsch beigefügt, er möchte die Feier des Sonntags nicht als Gesetz, sondern als evangelischen Rath behandelt haben. „Ich bedaure nur, soll Caspari ironisch erwidert haben, „daß das dritte Gebot ein Stück des Decalogs ist." Mit dieser Anecdote ist die Hauptschwierigkeit bezeichnet. Da steht das dritte Gebot mit seiner Forderung: „Du sollst den Feiertag heiligen," und das Sittengesetz besteht ja auch für den Christen zu Recht. „Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen," so hat sich Christus zum Gesetze gestellt. Auf der andern Seite steht die Augustana und lehrt: „Die es dafür achten, daß die Ordnung vom Sonntag für den Sabbath als nöthig aufgerichtet sei, die irren sehr." (Art. 28.) Wenn sich nun so bloß Schrift und Bekenntniß gegenüberständen, so wäre die Entscheidung leicht; das Bekenntniß hat sich der Schrift zu beugen. Allein die Sache wird schwieriger, weil die Schrift selber auf Seite der Augustana tritt, indem sie Col. 2, 16 geradezu sagt: „So lasset nun Niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonden, oder Sabbather." Damit ist doch aufs allerbestimmteste ausgesprochen, daß wir in keiner Weise

6

mehr ceremonialgesetzlich an den Sabbath gebunden sind. Mit Recht schreibt Bengel zu dieser Stelle: Itaque Paulus omne discrimen dierum hic sublatum innuit, neque enim unquam apertius de sabbato scripsit. Gal. 4, 10 sieht der Apostel in dem Halten gewisser Tage sogar ein Rückkehren zu den schwachen und dürftigen Satzungen, und ein trauriges Zeichen, daß er am Ende gar vergebens an ihnen gearbeitet habe. So hat denn die Augustana Recht mit ihrem „die irren sehr." Noch klarer wird die Frage, wenn man die nothwendige Consequenz der gesetzlichen Anschauung zieht und den Sonntag auf gleiche Linie mit den Sacramenten stellt. Da leuchtet doch wohl dem evangelischen Christen ein, daß der Sonntag nicht wie Taufe und Abendmahl der Heilsordnung angehören kann, daß er folglich seine Stelle in der Kirchenordnung finden muß.

Das hindert nicht, dem dritten Gebot als Theil des Sittengesetzes gerecht zu werden. Denn daß das Sittengesetz für uns verbindlich ist, steht dem Christen fest; aber nicht sowohl aus seiner Reflexion über die allgemeine Geltung der ihm zu Grunde liegenden Ideen, als vielmehr aus dem Umstande, daß der Heiland in der Bergpredigt es ausdrücklich bestätigt hat. Für den, der in Christo eine neue Creatur ist, ist alles Gesetz abgethan; natürlich nur für seine persönliche Stellung zu Gott — soweit er Fleisch und also noch gottentfremdet ist, bedarf er jederzeit des Gesetzes als Zuchtmittel. Das Gesetz des wiedergebornen Christen lautet: Du sollst Christi Wort halten. Weil nun aber in Christi Wort das alttestamentliche Gesetz ausdrücklich aufgenommen ist, so gilt es auch für den Jünger Christi. Aber damit ist dann auch zugleich gesetzt, daß es für ihn in der Weise gilt, wie es Christus ausgelegt hat. Wie aber hat ers ausgelegt? So, daß das einzelne Gebot nicht als ein einzelnes äußerliches Stück zu nehmen ist, sondern als ein Theil eines Ganzen, als Manifestation jener Gesinnung und Richtung des Herzens, welche den zehn Worten einheitlich zu Grunde liegt. Dies haben wir denn auch auf das dritte Gebot anzuwenden und die demselben zu Grunde liegende allgemeine sittliche Forderung aufzusuchen. Welche ist das?

Baumgarten in seinem Pentateuch macht mit Recht darauf aufmerksam, daß das Gebot der Ruhe zurückweise auf das Gebot der Arbeit: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du wieder zur Erde wirst, davon du genommen bist." Darin ist Zweck und Ziel der Arbeit ausgesprochen. Der Zweck ist: sein Brod essen, d. h. sich sein Brod verdienen und dadurch das Leben fristen (sein eigenes Brod, kein fremdes); das Ziel: bis der Tod eintritt. Auf diese heiligen Gedanken wird man also in der Katechese hinzuweisen haben, wenn man den Begriff „Feiertag" erklärt. Denn auch das neue Testament hält das Gebot der Arbeit und irdischen Berufseifers so fest, daß es die straft, die „arbeiten nichts und treiben Vorwitz" und befiehlt: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen." Ist nun die Arbeit als Menschenpflicht gehörig eruirt und dem Kinde nahegelegt, so tritt auch das Gebot des Sabbaths ins rechte Licht. Zunächst ist geschichtlich ganz auf den alttestamentlichen Standpunkt einzugehen. Sechs Tage sollte und durfte der Israelite für seinen Nutzen und sein Fortkommen arbeiten; aber am siebenten trat der HErr plötzlich in den Verlauf seiner Arbeit herein, that ihr Einhalt und sprach gebietend: „Der Tag gehört mir!" So ist die Situation aufzufassen, weil der Sabbathtag der letzte Tag, das Ende der Woche ist. Auf diese Weise ist der sittliche Grundgedanke der Sabbathsanordnung unschwer zu finden. Er lautet: „Du Mensch bist nicht bloß zum Brodverdienen auf Erden, sondern im letzten Grunde, daß

du einkehrest und ruhest in mir. Deine Arbeitstage werden nur dann gesegnet und geheiligt sein, wenn du den siebenten Theil derselben mir gibst. Der letzte Zweck deines Lebens ist nicht die Arbeit, sondern die Ruhe in Gott." Daraus geht hervor, daß das dritte Gebot auf die Heiligung der Zeit hinausgeht; das ist die ihm zu Grunde liegende sittliche Forderung.

Soll demnach das dritte Gebot in Wahrheit erfüllt werden, so muß die ganze Lebenszeit dem HErrn geheiligt werden. Das dritte Gebot, im Sinne der Bergpredigt ausgelegt, verlangt ein Herz, das täglich und stündlich bekennt: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen, wenn ich in deiner Liebe ruh';" ein Herz, das jederzeit erfüllt ist von einer tiefen, heiligen Sabbathsruhe, mit der es theilnimmt an allen berufsmäßigen Geschäften des Außenlebens, die es nicht verliert, auch wenn Stürme heranbrausen, und in die es immer wieder zurückkehrt, wenn es aus sich selbst herausgegangen ist. So meinen es auch die ehrwürdigen Väter der Kirche, Tertullian, Clemens, Origines, Augustin, Chrysosthomus, wenn sie behaupten, daß der Christ alle Tage Sabbath halte. Ja, der Sabbath des Alten Testaments vollendet sich in dem habituellen sabbatizare des Neuen Testaments. Und damit weist er zugleich auf die ewige Ruhe hinaus, die Gott seinem Volke zugesagt und aufgehoben hat.

Nun sind wir an dem Punkte angekommen, wo wir einsetzen müssen, wollen wir das Recht des Sonntags und die Versündigung wider denselben begründen. Die stetige Sabbathfeier, das inwendige Ruhen, die herzliche Einkehr in Gott kann vor den Kindern nicht stark genug betont werden. „Meinen Frieden gebe ich euch;" „ihr in mir und ich in euch." Geschieht das nicht, so macht die christliche Auslegung des Gebots offenbar den Eindruck einer Abschwächung; man sieht nicht ein, warum an die Stelle der drohenden Forderung die christliche Freiheit tritt. Und doch hört man in den Schulen so selten davon reden. Referent kann sich nie erinnern, daß der Ton darauf gelegt worden wäre. Immer nur hört man wieder entweder hervorheben, daß ein siebenter Tag gefeiert werden müsse, (wie selbst Caspari thut) oder bloß die negative Seite, die Freiheit vom Gesetze besprechen. Wir bleiben also dabei: das dritte Gebot hält nur der, dessen Herz jederzeit stille ist vor dem HErrn, wie der Psalmist sagt, es solle stille sein vor ihm alle Welt. Nun erhellt, wie das der Mensch nicht aus eigener Kraft vermag, wie also das dritte mit allen Geboten das gemein hat, daß man es nicht vollständig halten kann. Scheint es ja ohnehin dem gewöhnlichen Christen gar so leicht, den Forderungen des Sonntags nachzukommen. Ja, wir könnten nicht in Gott ruhen, käme Gott nicht zu uns herab, um in uns zu ruhen, herab in seinem Geist, der sich wieder Wort und Sakrament zu seinen Trägern gewählt hat. Darum drängt es den Christen, Wort und Sakrament zu suchen, wenn er in Gott ruhen will. Das Wort aber will gepredigt, das Sakrament gemeinsam genossen sein. So hatten die Christen von Anfang an das Bedürfniß, einen Tag zu wählen, an dem sie zusammen kamen und um die Gnadenmittel sich schaarten. Sie wählten den Sonntag, weil dieser Tag von dem HErrn der Kirche große Auszeichnung erfahren hatte. Die grundlegende Auszeichnung war die, daß der HErr am Sonntag auferstanden war. (Vgl. Kraußold Sonntagsfeier.) Wir thun gut, im Unterricht uns zunächst auf diese Thatsache zu beschränken. Sie ist der Abschluß und das Siegel der Erlösung, weßwegen auch die Apostel so großes Gewicht auf dieselbe legen und sie hinter die Himmelfahrt zurücktreten lassen. „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel". Beschränken wir uns zunächst darauf, daß der Sonntag der wöchentliche Ge-

dächtnißtag der Auferstehung ist, so läßt sich derselbe auch viel klarer darstellen als der Tag des neuen Lebens, der ebenso an die Vollendung der Erlösung erinnert, wie der alttestamentliche Sabbath an die Vollendung der Schöpfung.

Nun konnt der geschichtliche Nachweis, daß der HErr selber noch seinen Auferstehungstag verherrlicht hat. An ihm selber schon ist er seinen Jüngern erschienen; aber Thomas war nicht dabei. Als er nun abermals ihnen erscheint, um auch den Thomas von seiner Leibhaftigkeit zu überzeugen, da geschieht es „über acht Tage", also wieder an einem Sonntag. Und als der Geist der Pfingsten herniederfährt, um den Aufgefahrenen zu verklären in den Herzen seiner Jünger, da ist es abermals Sonntag. Dieser Wink war der Gemeinde Christi genug, zu ihren Zusammenkünften den Gedächtnißtag der Auferstehung zu wählen. Seitdem bietet die Kirche, was sie zu bieten hat, am Sonntag.

Damit sind wir auf die Versündigungen gegen den Sonntag gekommen. Zunächst ist er wohl nur unter kirchliche Autorität gestellt, so daß seine Verachtung nur als eine Auflehnung gegen die kirchliche Sitte erscheint. Das wird man zunächst zugestehn müssen. Man wird den Schülern nachweisen, daß der Sonntagsschänder dem Gebrauch der Gläubigen seit länger als tausend Jahren ins Angesicht schlägt. Aber nun gilt es, einen Schritt tiefer zu gehen. Weil die Einrichtung des Sonntags nur der Eindruck ist für das Bedürfniß in Gott einzukehren und der ewigen Bestimmung des Menschen zu leben, so spricht der Sonntagsschänder thatsächlich aus, daß er dieses Bedürfniß weder habe noch achte. Er erklärt vor der ganzen Gemeinde, daß er im Gegensatze zur göttlichen Forderung nur auf der Welt sei, sich sein Brot zu verdienen, oder von seinem Besitze zu leben, nach dem Andern frage er nichts. Wahrlich, damit ist eine furchtbare Gesinnung vor den Schülern aufgedeckt, die ihnen ein Grauen für immer beibringen kann. Und damit sind denn auch die Sonntagsverächter der Gegenwart auf's treffendste gezeichnet. Das ist ja ihre Grundgesinnung: Weltgenüge, Weltseligkeit.

Was ist aber durch diese ganze in sich logische Exposition besser gerechtfertigt, als die Erklärung Luthers: den Feiertag entheiligt, wer die Predigt und Gottes Wort verachtet. Ja, das ist in dem Brauche der Kirche verachtet, und verachtet aus Weltsinn und Selbstsucht.

Indem wir nun zum positiven Theile der Luther'schen Erklärung übergehen, wollen wir noch zwei Punkte hervorheben, wie man den Schülern den Gemeindegottesdienst lieb und werth machen kann. Denn das Wort „Predigt" führt auf die Lehre vom Gemeindegottesdienst. Werth machen aber kann ihn zweierlei: erstens die Kenntniß seiner Geschichte, und zweitens das Verständniß seines Wesens.

Das dritte Gebot gibt uns köstliche Gelegenheit, einen kurzen Ueberblick über die Kirchengeschichte zu bieten. Wir werden beginnen mit der Apostelzeit. Die Christen in der apostolischen Zeit, und zwar a, in Jerusalem hatten täglich zweimal Gottesdienst: früh im Tempel und Abends in den Häusern hin und her. Dort hörten sie gemeinsam mit den Juden die Schriftstücke des alten Testaments an und lehrten dann das neutestamentliche Verständniß; legten also einerseits ihren Zusammenhang mit Israel dar und trieben zugleich andererseits Mission unter den Juden. Allein im Tempel konnten sie weder ihre innersten Angelegenheiten besprechen noch das heil. Abendmahl feiern; deshalb bedurften sie noch der vertrauten Zusammenkünfte in den Häusern, wo sie die Liebesmahle und das Sakrament gemeinschaftlich genossen. Ebenso wurde es b, in den heidnischen Städten gehalten. Da war Morgens entwe-

der in den Judenschulen oder Hörsälen, wie dem des Tyrannus (Apstg. 19, 9) Gottesdienst, und Abends in den Häusern. Das ging so fort, bis die Verfolgungen ausbrachen, zuerst die von Seite der Juden, deren Opfer unter Andern Jakobus der Gerechte wurde, dann die von Seite der römischen Kaiser. Der Name Nero wenigstens sammt den an ihn sich knüpfenden Grausamkeiten ist den Schülern einzuprägen. Das wurde anders, als die römischen Kaiser sich bekehrten. Der erste war Konstantin der Große. Während der Verfolgungen hielten die Christen ihre Versammlungen in Wäldern und Höhlen, auch in unterirdischen Gängen, wie den Katakomben zu Rom. Man erzählt, wie dieselben entdeckt wurden und schildert die Grabstätten, die sich in ihnen fanden, was die Kinder, schon die zehnjährigen im hohen Grade fesselt. Sie konnten dem Referenten wenigstens immer wieder die Sinnbilder nennen, die man dort auf den Grabsteinen fand. Je lebendiger man ihnen die Bedrängniß der Christen schildert, desto herzlicher freuen sie sich der Erquickungszeit, die mit Konstantin anbrach. Sie begreifen, wie man jetzt Kirchen baute und fröhlichen Gottesdienst feierte, und wie man die beiden in den apostolischen Tagen zeitlich getrennten Theile: Wort — und Sakrament, vereinigte. Allein mit dem Gesange stand es noch schlecht. Karl der Große und seine Singschulen sind zu erwähnen. Aber auch das Mittelalter kennt noch keinen Gemeindegesang. Der Priester am Altare, die Mönche im Chore, das sind die Sänger. Die Gemeinde hat bloß das Zuhören und darf lediglich ihr Kyrie und Christe eleison singen. Sie verlangt zu singen, aber Niemand gestattet ihr's. Sie legt im Drange ihres Gefühls deutsche Texte der Melodie des Kyrie unter; aber zu einem geordneten Gesange bringt sie's nicht. Die Macht der Verhältnisse ist dagegen. Da bricht der neue Glaubensfrühling an in den Tagen der Reformation. Luther mit seinem allgemeinen Priesterthum aller Gläubigen bricht auch dem Gemeindegesange die Bahn. Er dichtet 37 Kirchenlieder. Die hauptsächlichsten haben sich die Kinder zu merken. Aber was gedichtet ist, hat damit noch keine Melodie. Da errichtet Luther die berühmte „Kantorei" in seinem Hause und componirt mit seinen Freunden auch die Tonweisen. Seine Flöte gibt die Melodien an. Allein wie kommen Lieder und Melodien unter die Leute? Für's erste dienen dazu gedruckte Zettel oder fliegende Blätter; dann fahrende Sänger, welche an den Häusern anklopfen und zur Geige singen; drittens werden die Chorschüler geübt, in den Kirchen vorzusingen, und endlich viertens erklingen die Töne der neu in's Leben gerufenen „Stadtzinkenisten" von den Thürmen, welche den Gemeinden die frisch entstandenen Weisen in's Gehör bringen.*) Daran kann man dann auch Paul Gerhard und A. reihen.

Die zusammenfassende Bemerkung, wie viel Blut und Thränen und Schweiß es gekostet, bis der evangelische Gemeindegottesdienst zu Stande gekommen, bildet den Uebergang zur Gegenwart, zur Darlegung, worin der Gottesdienst bestehe und zur Anweisung, sich würdig dabei zu betheiligen.

Das Kind lernt seinen Sonntag anschauen als einen Boten vom Himmel, der ihm einen fröhlichen Gruß bringt vom lieben Gott. Darum lernt es auch dem Rufe der Glocken in's Gotteshaus folgen. Dort versammelt sich

*) Eine populäre, für den Lehrer geschriebene Geschichte des Gottesdienstes und mehrerer hervorragender Kirchenlieder auf Grund der kirchengeschichtlichen Entwicklung hat der Verf. herausgegeben unter dem Titel: „Gesangbuchsunterricht oder: Wie übt die Kirche ihre Gemeinschaft mit Gott?" Nürnberg 1862.

ja die Gemeinde, um Gott zu dienen. Der Gemeindegottesdienst, wo er vollständig ist, besteht aus den Hauptstücken Wort und Sakrament, oder wenn wir deutlicher reden wollen: Predigt und Abendmahl, welche wieder vom Kirchengebet überbrückt sind. Der Schüler lerne frühzeitig zu einem vollständigen Gottesdienst das heil. Abendmahl mitrechnen; er wird es, je mehr er das Bild der apostolischen Zeit vor sich hat. Freilich gewöhnlich besteht der Gottesdienst bei uns nur aus Predigt und Gebet. Beide Stücke sind dem Schüler als gleich nothwendig einzuprägen. Der Protestant hört gewöhnlich nur auf die Predigt und thut, als ob mit dem Amen derselben auch der Gottesdienst zu Ende wäre. Der Katholik dagegen geht in seine Kirche, um zu beten, hat aber selten Sinn und Ausdauer für die Predigt. Darum haben wir uns, um vor beiden Extremen sicher zu sein, zwei Bibelworte vorzuhalten, wenn wir uns anschicken, dem Rufe der Kirchenglocken zu folgen: 1.) Bewahre deinen Fuß, wenn Du zum Hause Gottes gehst und komme, daß Du höreſt; und 2.) Mein Haus ist ein Bethaus. Es ist von größter Bedeutung für das zukünftige Leben des Schülers, daß er schon bald diese Anschauung sich aneigne. Die Predigt hat ja die Aufgabe, der Gemeinde zündend in's Herz zu greifen; an dem Maaße also, in welchen es den Zuhörer nach derselben in's Gebet treibt, wird sich der Grad ihrer Einwirkung bemessen.

Nach dieser mehr allgemeinen Bemerkung über die Theile des Gottesdienstes, macht man nun mit den Schülern einen Gang durch den wirklichen Gottesdienst selber nach seinem concreten Verlauf, damit sie lernen, sich innerlich dabei betheiligen; so daß man mit dem Gebetsseufzer bei'm Eintritt in's Gotteshaus beginnt und mit der Aneignung des Segens und dem stillen Danke für alles Genossene schließt. Aber immer wird man dabei wieder bei Predigt und Gebet ausruhen. Man wird etwa von jenem Manne erzählen, der eine Predigt außerordentlich lobte, aber näher befragt, was denn gepredigt worden sei, zur Antwort gab: „Ja, das weiß ich freilich nicht." Daran anknüpfend zeigt man, wie nothwendig es sei, sich immer Rechenschaft über das Gehörte zu geben. Zu dem Ende habe die Predigt Thema und Theile, welche gleich nach dem Eingange genannt würden, damit man an ihrer Handleitung der ganzen Predigt sich erinnern könne. Das aufmerksam Gehörte müsse man aber auf sich beziehen, nicht sich besinnen, auf wen das alles könne gesagt sein. Gewöhnliche Redensarten: Der hat heute sein Theil bekommen — der hat sich heute sein Theil herausnehmen können. Das so Gehörte und auf sich bezogene muß man aber aus der Kirche mit nach Hause nehmen. „Und lernen" sagt der Katechismus, lernen mit Kopf und Herzen, mit dem Gedächtnisse einerseits und mit Geduld in der Schule des Lebens andererseits. Was man entstöpselt, verriecht und verdunstet. So auch das gehörte Gotteswort, wenn man es nicht bewahrt in einem feinem, guten Herzen, sondern schon bei'm Ausgang aus der Kirche durch leichtfertiges, unnützes Geschwätze wieder vergißt. Und nun rühmt man die schöne Sitte der Vorfahren, die bei Tische die Predigt gesprächsweise wiederholten. Das jüngste Kind begann auf die Anregung des Hausvaters, was es gemerkt, zu referiren, die älteren stellten zurecht und ergänzten, selbst die Dienstboten betheiligten sich dabei.

Hat man nun die Anweisung, am Kirchengebete Theil zu nehmen, nicht sogleich an die Lehre von der Predigt geknüpft, so geht man jetzt im Geiste mit den Kindern noch einmal in's Gotteshaus. Auf die Predigt folgt das allgemeine Kirchengebet. Vom Gebet war zwar schon im zweiten Gebote die Rede, allein hier ist die Rede vom gemeinsamen, vom Gemeindegebet.

„Kann ein einiges Gebet einer gläubigen Seelen, wenns zum Herzen Gottes geht, seines Zwecks nicht fehlen — was wird's thun, wenn sie nun Alle vor ihn treten und zusammenbeten." „Wahrlich, ich sage, wo zwei unter euch eins werden auf Erden, zu bitten, was es sei, das wird ihnen gegeben von meinem Vater im Himmel." Wo das Kirchengebet in rechter Weise gebetet wird, da verbinden sich alle Herzen zu einem Werk, da ist's, als ob im Stillen eine Seele zu der andern schleiche und so verschlungen alle zum Throne des Vaters sich aufschwängen. Das muß man nun frühzeitig lernen in diesen Beterbund einzutreten. Das die formelle Seite des Kirchengebetes. Aber auch der Inhalt desselben verdient besondere Beachtung, wie so alle Ordnungen und Verhältnisse und Güter des irdischen Lebens hereingezogen und berücksichtigt sind: die Kirche mit ihren Dienern und Gliedern, die weltliche Obrigkeit mit dem Könige und allen Amtleuten, die Schulen, die Haushaltungen, alle Künste und Wissenschaften; die Kranken, Gefangenen, Betrübten, Sterbenden, selbst die Feinde; die Feldfrüchte und Alles, was zur Leibesnahrung gehört. So wird über das ganze Leben hienieden eine Weihe ausgegossen und ein Segen herabgebetet.

Den Schluß des Gottesdienstes macht der Segen, den man nicht bloß anhören, sondern im Glauben sich aneignen soll; denn der HErr hat geboten: „Ihr sollt meinen Namen auf die Kinder Israels legen, daß ich sie segne. Es gilt also den Segen des Dreieinigen zu ergreifen und mit heim zu nehmen und an diesem Segen zu zehren, bis er wieder erneuert wird.

Wer so den Gottesdienst mit durchlebt, der wird an sich selbst erfahren, daß die Brünnlein Gottes lustig fließen und Wassers die Fülle haben; der wird sprechen können: „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf grüner Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele und führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen." Der wird immer wieder „gerne" hören und lernen.

Zum „Lernen" des göttlichen Wort's gehört aber nicht bloß das Hören des abgeleiteten, sondern auch das Lesen des ursprünglichen Gotteswortes. Hier ist nun kurze Anleitung zum Lesen der heil. Schrift zu geben und die Bibel mit ihrem Kern und Stern dem Schüler lieb zu machen.

Denn das ist der Triumph des Lehrers bei der Erklärung und Beleuchtung des dritten Gebotes, wenn er das „Gerne" desselben den Katechumenen nicht bloß als Forderung gegenüber stellt, sondern als ein seliges Gefühl in ihnen erweckt. Das lasse uns der HErr des Sabbaths allen gelingen!

Umschau in dem Nassauischen Schulwesen.

II. Die Verhältnisse der Lehrer. (Schluß.)

Es ist ein bleibendes Verdienst des um unser Schulwesen hochverdienten Geheimen Regierungs-Rathes Dr. Firnhaber, des Referenten über die Elementar- und Realschulen, daß endlich eine neue Regulirung der Lehrerbesoldungen eintrat; dieselbe wurde auf Allerhöchste Entschließung unter dem 12. Juni 1858 angeordnet, und obwohl diese Maßregel erst im Jahre 1859 zur vollen Durch-

führung kam, traten die Lehrer doch schon in den Genuß der neuen Besoldung vom 1. Juli 1858 an, indem ihnen der Betrag der Erhöhung von diesem Termine an nachbezahlt wurde. Das Ergebniß dieser Maßregel ergibt das „summarische Verzeichniß der Lehrerbesoldungen nach der Ausführung der Verordnung vom 12. Juni 1858“, welches in den landständischen Verhandlungen vom Jahre 1861 enthalten ist. Nach demselben bezogen damals in Nassau:

1)	101	Lehrgehülfen an decretmäßigem Gehalte			19,560
2)	65	Lehrvicare	„	„ „	13,960
3)	93	Lehrer von	250—299	fl. Gehalt . .	24,065
4)	120	„ „	300—349	„ „	36,550
5)	193	„ „	350—399	„ „	68,653
6)	146	„ „	400—449	„ „	58,845
7)	163	„ „	450—499	„ „	74,000
8)	120	„ „	500—599	„ „	60,551
9)	25	„ „	600—699	„ „	15,220
10)	6	„ „	700	„ „	4,200
11)	6	„ „	800	„ „	4,800
	1038				380,404

Hierzu muß bemerkt werden, 1, daß in dem decretmäßigen Gehalte, welcher wohl meistentheils von dem wirklichen übertroffen wird, die den Lehrern zustehenden Gemeindenutzungen gar nicht, die Besoldungen von Kirchendiensten nur zur Hälfte, eingerechnet sind; 2, daß Lehrgehülfen nur in Schulbezirken mit zwei oder mehr Schulstellen angestellt werden, und auch da nur dann, wenn der Minimalgehalt eines Lehrers von 250 fl. für die zweite oder folgende Stelle aus Gemeindemitteln schwer aufzubringen ist; 3, daß Lehrvicare selbstständig einer Schule vorstehen, aber nur in solchen Schulbezirken angestellt werden, welche eine Besoldung von 250 fl. nicht zahlen können. Lehrgehülfen und Lehrvicare beziehen einen Gehalt von 175—250 fl.

Nachdem die Verordnung vom 12. Juni 1858 und die Acten über die Ausführung derselben dem Landtage vorgelegt war, wurde durch Gesetz vom 26. März 1862 die neue Dotation einer jeden Schulstelle als Normaldotation festgesetzt. Dieses Gesetz ruht zwar auf den Prinzipien der Schulordnung von 1817, zugleich trägt es aber auch die Spuren der Fortbildung sowohl zu Gunsten der Lehrer, als der Gemeinden.

1. Zu Gunsten der Lehrer sind folgende Bestimmungen:

a. Das Minimum wie das Maximum der Besoldung ist erhöhet. War Ersteres früher 150 fl. und Letzteres 500 fl., so heißt es jetzt: „Als Dotation ist festgesetzt:

für die Stellen von Lehrgehülfen und Lehrvicare 175—250 fl.
für die Stellen der Lehrer . . . . 250—500 „

Wo besondere Verhältnisse es nöthig machen, wie namentlich in Städten, größeren Orten u. s. w. kann die Dotation der Lehrvicar-, Lehrgehülfen- und Lehrerstellen von unserer Landes-Regierung mit Zustimmung des Gemeinde- und Amtsbezirksrathes entsprechend erhöht werden, jedoch darf bei der Pensionsberechnung nur ein Maximum des Gehaltes von 800 fl. zu Grunde gelegt werden.“ Daß die Landesregierung schon bei der neuen Regelung nach dem hier ausgesprochenen Grundsatze verfahren, beweisen poss. 8—11 des obigen Verzeichnisses.

b. Die Zahl der „guten“ Schulstellen hat sich bedeutend vermehrt. Jetzt gibt es weit mehr deren, die 300 fl. und darüber ertragen, als früher solcher

mit 300—350 fl. Die Erhöhung ist durchgängig bedeutend; kann Schreiber dieses dieselbe auch nicht bestimmt angeben, so glaubt er doch als Vermuthung aussprechen zu können, daß dieselbe circa 75 % beträgt.

c. Die Küster= und Glöcknerdienste sind mit einem Schlage vollständig von den Schulen getrennt worden, und die Beträge, welche die Lehrer als Vorsänger und Organisten aus den Kirchencassen erhalten, sind in ihre decretmäßige Besoldung nur zur Hälfte eingerechnet.

d. Wenn die Lehrer nicht um eine bestimmte Versetzung nachgesucht haben, die Versetzung auch nicht zur Strafe geschieht, und mit derselben eine decretmäßige Gehaltsverbesserung von mindestens 100 fl. nicht verbunden ist, so sollen sie einen nach der jeweiligen Entfernung zu berechnenden, von herzogl. Landes-Regierung zu bestimmenden Beitrag zu den Ueberzugskosten bis zu 40 fl. erhalten, und zwar aus der Casse derjenigen Gemeinde, wohin die Versetzung erfolgt. Diese Vergütung ist verclausulirt und kommt auch nicht an jeden; auch ist sie nicht bedeutend: aber früher bekam Jeder — Nichts.

e. Das Schulgut, welches gering veranschlagt ist — zu circa 3 % des Capitalwerthes —, ist an vielen Orten vermehrt worden, und die Lehrer, welchen keine Wohnung im Decrete überwiesen wird, erfreuen sich dafür einer „den örtlichen Miethpreisen und dem Bedürfnisse entsprechenden Vergütung, von welcher gleichfalls nur so viel zum Gehalte berechnet wird, als der gesetzliche Anschlag einer vorhandenen Wohnung betragen würde." „Die Wohnung soll (aber) höchstens bis zu 30 fl. zum Gehalte berechnet werden." Wenn also ein Lehrer statt Wohnung 60 fl. Vergütung bekommt, so dürfen hiervon nur 30 fl. zu seiner Besoldung eingerechnet werden; beträgt letztere laut Decret 360 fl., so werden ihm also in Wirklichkeit 390 ausgezahlt. Daß diese Bestimmung namentlich für die Lehrer in Städten und großen Orten von sehr großer Bedeutung ist, ersieht man aus den landständischen Verhandlungen. Nach denselben bezieht (außer den Lehrgehülfen) zu Wiesbaden

1/4 der Lehrer 400 fl. nebst 100 fl. Wohnungsvergütung
1/4 „ „ 500 „ „ 120 „ „
1/4 „ „ 600 „ „ 140 „ „
1/4 „ „ 700 „ „ 150 „ „

f. Als Gewinn ist auch dieser zu betrachten, was zwar nicht im Gesetze aber in einer Verfügung der Herzogl. Landes-Regierung zur Ausführung der Verordnung vom 12. Juni 1858 ausgesprochen ist. Kein Lehrer soll mehr als 90 Schüler aller Klassen von acht verschiedenen Jahrgängen gleichzeitig unterrichten. Ist die Zahl dauernd größer und kann eine 2te Lehrer= oder Lehrgehülfenstelle nicht errichtet werden, so soll ein Abtheilungsunterricht eintreten, der mit mindestens 40 fl. zu vergüten ist. Hierdurch wird der Umfang der Arbeit vermindert.

2. Eine Fortbildung der Gesetzgebung zu Gunsten der Gemeinde, was übrigens schon im 1ten Artikel (Heft 9 von 1863) ausgesprochen ist, macht sich dadurch bemerklich, daß die Regierung, welcher früher allein die Entscheidung bei Festsetzung der Lehrerbesoldung und ihrer Bestandtheile zustand, nun an die Zustimmung des Gemeinderathes und Amtsbezirksrathes sowohl bei Abänderung der nunmehrigen Normalbesoldungen, als auch bei Errichtung neuer Schulstellen gebunden ist und bei divergirenden Vorschlägen dieser Behörden innerhalb derselben entscheiden muß. Denjenigen Gemeinden,*) welche ihre normalmäßigen

*) Zu Unterstützungen für Lehrer steht nunmehr kein Credit der Regierung zu Gebot.

Leistungen an die Elementarlehrer nicht decken können, sollen von Herzogl. Landesregierung innerhalb des in dem Budget derselben bewilligten Credits Zuschüsse aus Staatsmitteln bewilligt werden. Die Gemeinderäthe überhaupt sind ermächtigt, statt des früheren geringen Schulgeldes, die Erhebung eines Beitrags zu den Unterrichtskosten bis zum Betrage von 2 fl. für das halbe Jahr von jedem schulpflichtigen Kinde anzuordnen.

Noch ehe die Besoldungserhöhung ins Leben trat, war sowohl den in Ruhestand versetzten, als den in Dienst stehenden Lehrern durch gesetzliche Bestimmungen über die Pensionirung der Lehrer ein bedeutender Vortheil zugewendet worden, welcher sich in neuester Zeit sehr gesteigert hat. Die Lehrer waren zur Pensionirung nicht berechtigt, obwohl ihnen, wenn sie nicht zur Strafe aus dem Dienste entlassen wurden, im Falle der unverschuldeten Dienstunfähigkeit ein Ruhegehalt gewährt wurde. Dieser wurde für jeden besonders nach Anhörung des Gemeinderathes von der Landesregierung festgesetzt. Wenn die Gemeinden dann auch noch Zuschuß gewährten, so kam doch der Nachfolger nicht in den vollen Genuß des mit der Stelle verbundenen Gehaltes. Hier vereinigten sich mehrere Uebelstände; einzelne Gemeinden wurden belastet, verdiente Lehrer bekamen geringen Ruhegehalt, der ihnen oft nicht gegönnt wurde, weil er aus der Gemeindscasse bezahlt wurde, und die an die Stelle pensionirter Lehrer getretenen bezogen ebenfalls nicht die volle Besoldung. Alle diese Uebelstände wurden durch ein Gesetz vom 18. Februar 1851 beseitigt. Durch dasselbe wurde ein allgemeiner Lehrerpensionsfonds gegründet, wozu alle Gemeinden im Verhältnisse des Steuerfußes beitragen; aus diesem beziehen nun die Lehrer ihren Ruhegehalt und ihre Nachfolger brauchen nicht mehr auf ihren Tod zu warten, bis sie in den Bezug der vollen Besoldung gelangen. Ein weiterer Gewinn war, daß das Gesetz für die Anwendung der für die Civilstaatsdiener bestehenden Bestimmungen hinsichtlich der Pensionirung sich aussprach. Dieß ist durch Gesetz vom 2. Juni 1860 auch bezüglich des neuen Gesetzes über die Pensionirung der Civil- und Militärstaatsdiener geschehen. Hiernach beträgt die Pension vom zurückgelegten 5ten Dienstjahre an die Hälfte des Gehalts und steigt vom zurückgelegten 15ten Jahre an mit jedem weiteren Dienstjahre um ein Siebzigstel des Gehalts; doch wird, wenn die Anstellung vor dem 20sten Jahre erfolgte, die Dienstzeit erst vom Anfang des 21sten Lebensjahres an berechnet. Es berechnet sich also der Ruhegehalt in folgender Weise:

A. mit dem 21sten Lebensjahre angestellt, wird nach Vollendung seines 10ten Dienstjahres dienstunfähig und in den Ruhestand versetzt; er bezog eine Besoldung von 300 fl., so erhält er nun als jährliche Pension 150 fl.

B. ebenfalls mit dem 21sten Lebensjahre angestellt, wird nach 30 Dienstjahren, als seine Besoldung 450 fl. betrug, dienstuntauglich; sein Ruhegehalt beträgt nun von den 15 ersten Dienstjahren die Hälfte der Besoldung, also

	225 fl.
von 15 weiteren Dienstjahren $15 \times {}^{450}/_{70} =$	$96^{3}/_{7}$ „
Summa	$321^{3}/_{7}$ „

C. tritt nach 50jähriger Dienstzeit vom 21. Lebensjahre an gerechnet aus seinem Amte; sein Ruhegehalt erreicht den Betrag seiner decretmäßigen Besoldung, mag sie nun 500 oder 800 fl. betragen haben. Da der Ruhegehalt aus dem allgemeinen Lehrerpensionsfonds gezahlt wird, so ist es selbstverständlich, daß der Pensionär nur baares Geld empfängt, auch weder Schulgut, noch Wohnung oder Wohnungsvergütung ihm bleibt. —

Was die Pension der Wittwen und Waisen*) betrifft, so sind die Gesetze hierüber zwar unverändert geblieben, allein der Betrag derselben hat sich durch den günstigen Einfluß der neuen Gesetze über die Besoldung und Pensionirung der Lehrer nicht unbedeutend erhöht. Wie für Wittwen und Waisen gesorgt ist, mögen einige Beispiele veranschaulichen.

A. stirbt nach 10jähriger Dienstzeit; seine Besoldung beträgt 300 fl., und seine Pension würde nach obiger Darstellung sich auf 150 fl. berechnen. Er hinterläßt eine Wittwe mit 4 Kindern; jene erhält nun

a) für sich $\frac{1}{3}$ der Pension mit	50 fl.
b) für jedes Kind $\frac{1}{6}$ mit 25 fl. oder $4 \times 25 =$	100 „
Summa	150 „

B. stirbt mit Hinterlassung von 4 Kindern mit ihrer Mutter nach 30jähriger Dienstzeit und als er im Genusse eines Gehaltes von 450 fl. war. Seine Pension würde 321 fl. (in runder Summe) betragen haben. Somit erhält die Wittwe

a) für sich $\frac{1}{3}$ des Pensionsgehaltes des Mannes mit .	107 fl.
b) für jeden Sohn unter 19 und jede Tochter unter 18 Jahren, zusammen für 4 Kinder je $\frac{1}{6}$ der Pension des Vaters, also $4 \times \frac{321}{6} = 4 \times 53\frac{3}{6} =$	214 „
Summa	321 „

Hätte die Wittwe 5 oder mehr Kinder, so würden diesen zusammen nicht mehr als 214 fl. $= \frac{2}{3}$ der Pension des Vaters zukommen; hätte sie nur 3 Kinder, so bekämen sie $3 \times 53\frac{3}{6}$. Angenommen aber B. stirbt nach seiner Frau mit Hinterlassung von 4 Kindern in pensionsfähigem Alter, so fällt jedem Kinde statt $\frac{1}{6}$ der väterlichen Pension $\frac{1}{4}$ im Betrage von $80\frac{1}{4}$ fl. zu.

Noch muß hier der Sterbecasse gedacht werden. Nachdem sich unter den Lehrern des Herzogthums Privatvereine zur vorübergehenden Unterstützung der Hinterlassenen eines verstorbenen Lehrers gebildet hatten, diese aber nicht vollständig ihrem Zwecke zu entsprechen schienen, nahm die Oberschulbehörde auf Anregung von Lehrern die Sache in die Hand, um die Gründung eines alle Elementar- und Real-Lehrer umfassenden Sterbecassenvereins zu Stande zu bringen. Sie ertheilte den Schulinspektoren den Auftrag, die Lehrer ihres Bezirkes zu befragen, ob sie zum Beitritt zu einem solchen Vereine bereit seien. Manche lehnten ab; die meisten sagten mit Freuden Ja, und das Ergebniß war, daß durch Regierungs-Verordnung vom 11. Mai 1855 der Sterbecassenverein ins Leben gerufen wurde. Zweck desselben ist, „den Relicten beziehungsweise Erben eines seiner Mitglieder bei dem Ableben desselben durch alsbaldige Darreichung einer bestimmten Summe Geldes die Bestreitung der dringendsten Ausgaben zu ermöglichen.“ „Zum Eintritt in dieses Institut sind alle Real- und Elementarlehrer, Lehrvicare und Lehrgehülfen verpflichtet.“ „Die Verpflichtung“ (aber nicht die Berechtigung) „zur Theilnahme an dem Institute hört, jedoch ohne Anspruch auf Rückerstattung geleisteter Beiträge, auf mit der Entlassung aus dem Schuldienste oder mit der Versetzung in den Ruhestand.“

*) Im 2ten Hefte dieses Jahrganges S. 43 f. wurde die Berechnung dieser Pension nach „der Lehre von den Volksschulen ꝛc. ꝛc.“ von Dr. W. Otto angegeben, hier nach den betr. Gesetzen. Zufolge der letzteren wird die Pension nach der Pension oder Pensionsberechtigung des Verstorbenen, nicht auf Grund der Besoldung allein berechnet. Es macht dieß einen großen Unterschied für diejenigen Wittwen und Waisen, deren Mann oder Vater mehr als 15 Jahre im Dienste gewesen ist, ehe er starb.

„Die Einnahmen des Fonds bilden sich 1) aus den Zinsen des Capitalvermögens derselben, 2) aus den jährlichen Beiträgen der Mitglieder, 3) aus — nicht erhobenen Unterstützungen und 4) aus freiwilligen Beiträgen oder Geschenken" —. Der am 1. Juli jeden Jahres in Vorausbezahlung zu entrichtende Beitrag der Mitglieder ist auf 1 fl. 36 kr. festgesetzt und wird von den Recepturen erhoben. Die Auszahlung der Unterstützung aus dem Fonds erfolgt alsbald auf die Vorlage des Todtenscheines nach Anweisung der Landes-Regierung ebenfalls durch die Recepturen. „Der Betrag der Unterstützung wird von fünf zu fünf Jahren nach Maßgabe des Standes der Casse von der Landes-Regierung festgesetzt, und diese Festsetzung durch Vermittlung der herzogl. Schulinspektoren zur Kenntniß der Mitglieder gebracht. Der einmal auf einen bestimmten Zeitraum festgesetzte Betrag der Unterstützung kann innerhalb dieser Zeit nicht erhöht und nur bei außerordentlichen Umständen, wenn es der Zustand der Casse dringend gebietet, durch die Landesregierung bis höchstens auf die Hälfte herabgesetzt werden." Der Betrag der Unterstützung wurde zugleich in dem Gesetz für die ersten fünf Jahre vom 1. Juli 1855 bis dahin 1860 auf fünfzig Gulden festgesetzt. — Nach der ersten Veröffentlichung über den Zustand der Casse des genannten Fonds vom 1. Juli 1855 bis dahin 1860 waren an

a) Unterstützungen an die Hinterlassenen verstorbener Lehrer verausgabt worden . . .		3400 fl.
b) Activcapitalien vorhanden	5500 fl.	
c) Einnahmeüberschuß	101 „	
		5601 „

Die Folge dieses günstigen Zustandes des Fonds war, daß für die nächsten fünf Jahre, also bis zum 1. Juli 1865, der Betrag der bei einem eintretenden Sterbefall zu leistenden Unterstützungen von 50 fl. auf 75 fl. erhöhet wurde.

Dieser Darstellung der Verhältnisse der Lehrer mögen zum Schlusse noch einige Bemerkungen sich anreihen.

1. Soweit es die Besoldungs- und Pensionsverhältnisse der Lehrer betrifft, ist die Entwicklung unseres Schulwesens für jetzt zum Abschluß gekommen. Wohlbegründete, gerechte Wünsche der Lehrer sind erfüllt worden, wohl weniger in Folge einer eifrigen Agitation — diese hatte sich in der Reactionszeit nach 1848 gelegt — sondern in Folge der in immer weiteren Kreisen sich verbreitenden Einsicht, daß die Besoldung der Lehrer weder ihren Leistungen entspreche noch für die Bedürfnisse ihrer Familien genüge. Der erreichte Abschluß ist ein befriedigender. Dieß haben die Lehrer dadurch anerkannt, daß aus vielen, vielleicht allen Inspectionen Dankschriften an den Mann gerichtet wurden, der vornehmlich nach allgemeiner Annahme durch seinen Einfluß an entscheidender Stelle die Besoldungsregulirung durchgesetzt hat; aber auch dem Landesherrn wurde gebührender Dank durch Abordnungen und Schriften ausgesprochen. Die Erwartungen Vieler sind übertroffen worden; manche haben sich weniger befriedigt geäußert. Freilich sind auch jetzt die Besoldungsverhältnisse noch nicht glänzend zu nennen, und die „Ansprüche des Luxus" müssen vermieden werden; allein wenn man das Jetzt mit Sonst vergleicht, so haben die Lehrer Ursache, zufrieden zu sein. Sie sind nunmehr im Stande, einen einfachen Hausstand zu gründen und denselben bei Sparsamkeit und Mäßigkeit ohne Nahrungssorgen zu führen. Für dienstuntauglich gewordene Lehrer und für Wittwen und Waisen Verstorbener ist aber so gut gesorgt, daß man wohl fragen darf: Wo

ist besser für sie gesorgt? Alles in Allem genommen möchten die Lehrer in Nassau so gut gestellt sein, wie in irgend einem Lande.

2. Die Stellung der Lehrer ist durch die Aufnahme in den Schulvorstand, welche übrigens bis jetzt nur auf einer Regierungsverfügung und nicht auf einem Gesetze beruht, ja mit diesem sogar in Widerspruch steht, sowie durch die Trennung des Glöckner- und Küsterdienstes von dem Schulamte eine würdigere geworden; allein was das Verhältniß zum Ortsschulvorstande und insbesondere zum Geistlichen anbelangt, so ist die Entwicklung noch im Flusse und noch nicht zur Ruhe gekommen. Zu welchem Endergebnisse diese führen, ob dasselbe bald zu erwarten sei oder noch in weiter Ferne stehe, ist nicht abzusehen; hier wirken nicht blos politische Verhältnisse des engeren, sondern des gesammten deutschen Vaterlandes ein. Doch ist nicht zu vergessen, daß die Landstände schon in früheren Jahren das Verlangen nach einer durchgreifenden Neuordnung des gesammten Schulwesens ausgesprochen haben. Darf man aus dem, was in Gotha geschehen ist und in Baden beabsichtigt wird, einen Schluß machen auf das, was in Nassau erfolgen wird — und ohne Einfluß werden solche Beispiele nicht bleiben — so muß man annehmen, daß auch bei uns früher oder später die Geistlichen der „Ortsschulinspection" enthoben werden; dieß muß folgerichtig geschehen, wenn das Verhältniß zwischen Staat und Kirche so geordnet wird, wie in Baden und für die Ordnung der Schulangelegenheiten keine neue Grundlage gefunden wird, sondern der erstere fortfährt, sich als den eigentlichen Eigenthümer der Schule zu betrachten. Die Lehrer wünschen diese Aenderung; ob sie dabei Alles gewinnen, was sie zu erlangen hoffen, ist fraglich. Manche Geistlichen — von den evangelischen allein ist hier die Rede, da man nach den Vorgängen in Baden über die Ansichten der katholischen nicht im Zweifel sein kann — mögen sie vielleicht fürchten; wohl ohne Grund. Wenigstens erscheint die Furcht, daß Kirche und Christenthum oder die Wirksamkeit der Geistlichen dadurch gefährdet werde, unbegründet. Jene ruhen doch auf anderen Grundlagen, als auf einem Paragraphen der Schulordnung, und diese hat in der Leitung der Ortsschulangelegenheiten nur eine sehr zweifelhafte Stütze und durchaus keine zuverlässige Bürgschaft. Daß übrigens diese ganze Sache Geistliche unangenehm berührt, ist begreiflich. Sie sollen aus einem Besitze gedrängt werden, der ihnen von alten Zeiten her bis jetzt zugestanden hat; was man aber einmal besitzt, als ein Ehrenrecht von Alters her besitzt, das gibt kein Mensch, auch nicht ein Stand, gern und ohne Widerstreben auf, zumal wenn die Sache mit der Pflege so wichtiger Angelegenheiten auf das Innigste verbunden ist. Wenn es auch nicht die Absicht des Einsenders ist, der Enthebung der Geistlichen von der „Ortsschulinspektion" geradezu das Wort zu reden, oder die Gründe für und wider dieselbe zu untersuchen; so gibt er doch Jenen, welche dem Eintritt einer solchen Maßregel mit Besorgniß entgegenblicken, noch dieses zu bedenken. Jenes bisher besessene Recht ist mit mancherlei Unannehmlichkeiten verbunden und eben so sehr eine hemmende Bürde, als eine hebende Würde. Es ist um so mehr von Unannehmlichkeiten umgeben, da die Geistlichen um seinetwillen Gegenstand sehr heftiger und verletzender Anklagen sind, und der liberal gesinnte Lehrer ein grundsätzlicher Gegner seines ihm vorgesetzten Geistlichen ist, weil er in demselben nicht den durch die Natur der Sache ihm gebührenden, sondern den durch die Macht der Verhältnisse ihm aufgezwungenen Vorgesetzten erblickt. Dieser Umstand dürfte freilich nicht bestimmen, die angefochtene Stellung aufzugeben, und dem Kampfe auszuweichen, wenn die Pflicht gegen Religion und Kirche die Behauptung derselben verlangten.

Allein die Kirche, der bis jetzt gesetzlich noch gar kein Einfluß auf die Schule in Nassau zusteht, kann bei einer Neugestaltung des Schulwesens Nichts verlieren, sondern nur gewinnen, und wird auch dann gewinnen, wenn der Geistliche die Ortsschulinspektion verlieren sollte, die er nicht im Namen und als Diener der Kirche, sondern im Namen und als Diener des Staates bisher führte. H.

Ueber Choralzwischenspiele.*)

A. Ein viertes Wort. (Aus dem Regbzk. Arnsberg.)

Wenn die „zweite Stimme gegen die Choralzwischenspiele" in Nr. 10. 11 des vorigen Jahrgangs sich dahin äußert, daß S. 255 ff. eine Auslassung über Choralzwischenspiele sich finde, durch deren Schlußwort sich mancher Organist mit den redlichsten Absichten vielleicht verletzt fühlen könnte, und wenn, ferner, dieselbe im Verlauf ihrer Auseinandersetzung auf die von „der ersten Stimme" beigebrachte „Erbärmlichkeit" zurückgreift: so wandelt uns, wenn auch in geringem Maße, die Furcht an, als könnte der Hausfrieden Gefahr leiden. Unruhe aber möchten wir unserm Blatte, das bisher in gedeihlicher Stille, nur einmal — durch Mißverstand — auf kurze Zeit gestört, seine Saatkörner in die Schulwelt ausgestreut hat, gar zu gern fern halten, und mit aus diesem Grunde, also ebenfalls „zur Verständigung" bieten wir die gegenwärtigen Zeilen an, die deshalb im Gewande einfacher Bemerkungen auftreten, um den bis jetzt beliebten Pfad der Verhandlungen nicht zu verrücken.

1. Beide „Stimmen" nehmen gegenüber den „Autoritäten" eine einigermaßen eigenthümliche Stellung ein: sie berufen sich auf solche, gestehen ihnen jedoch nur eine sehr beschränkte Berechtigung zu. Der Herr College in den mindenschen Landen freut sich sehr darüber, daß er „bei tüchtigen Meistern in der Musik eine der seinigen ähnliche Beurtheilung, resp. Verurtheilung der Zwischenspielerei (!) fand; es würde ihn aber auch durchaus nicht irre gemacht haben, wenn alle namhaften Musiker, alle „„Auctoritäten"" wider ihn gewesen wären und diese Spielerei (!) vertheidigt hätten." Herr A. Maier führt zur Unterstützung seiner Ansichten den Theologen Dr. Claus Harms und die Königlichen Musikdirektoren Hentschel, Säemann und Karow an; indessen sind auch ihm „die Aussprüche berühmter Männer nicht immer ein Evangelium," und er nimmt für den von ihm behandelten Fall das Wort: „Prüfet Alles und das Beste behaltet" in Anspruch. Die hiermit bezeichnete Stellung der beiden Herren zu und gegenüber den „Auctoritäten" können wir nicht als eine wohl befriedigende ansehen, müssen vielmehr dafür halten, daß für Leute, wie wir sind, nämlich für einfache Orgelspieler, ein etwas weniger sich heraushebender Standpunkt passe. — Nebenbei nehmen wir uns die Freiheit, zu sagen, daß unsers Erachtens unter den Mitarbeitern unserer evangelischen Monatsschrift kein Rütteln und Makeln an „Auctoritäten" überhaupt statthaben solle. Es ist Gottes Ordnung, daß in jedem Gebiete menschlichen Wesens, Wissens und Könnens es allezeit Männer gegeben hat und gibt, die in der Durchdringung und Bewältigung des einschlägigen Materials es bis zu einem von der großen Mehrzahl

---

*) Anmerk. d. Red. Die Verhandlungen über diesen Gegenstand scheinen recht lebhaft werden zu wollen. Drei neue Stimmen haben sich zum Wort gemeldet. Zwei dieser Artikel folgen hier; der Dritte (aus der Rheinprovinz) mußte wegen Mangel an Raum für die nächste Nr. zurückgelegt werden. D.

nicht erreichten Grade der Vollkommenheit gebracht haben, und diese Thatsache verpflichtet zur Anerkennung: ein Jeder, der zu den Hervorragendsten nicht gehört, hat die durch sie errungenen Resultate als, wenigstens vorläufig, gültige hinzunehmen und den Folgen derselben sich anzubequemen. Dieser Nothwendigkeit unterwerfen sich ja bekanntermaßen die „Auctoritäten" selbst, indem nicht bloß der Meister des einen Faches dem Meister des andern willig zu Füßen sich setzt, sondern auch die Koryphäen derselben Wissenschaft und Kunst für ihren eignen Bau dasjenige Material, das der Mitforscher fertig gestellt hat, in dankbarer Entgegennahme verwenden.

Die „erste Stimme," die nicht zu wenig auf das eigne Selbst und auf unmittelbare Erregung und Eingebung sich zu verlassen scheint, gleitet auch in so fern recht leicht über die „Auctoritäten" hinweg, als sie den „schon längst anerkannten Meister in der Kirchenmusik" Türk nur so reden läßt, als Säemann es für gut befunden hat, daß derselbe rede, und nicht so, wie der Verfasser der „Pflichten eines Organisten" in der That redet. Wir wünschen eine weniger an der Oberfläche haftende Berücksichtigung der „Worte berühmter Männer;" dieselben geben etwas zu denken, und nur dann, wenn dieses Etwas tiefer erwägt wird, kann das Herbeiziehen derselben etwas bedeuten und helfen.

In Betreff der uns speciell beschäftigenden Frage über die Beibehaltung oder den Wegfall der Choralzwischenspiele sind die maßgebenden Vertreter der Kirchenmusik, so weit sie den ausübenden oder stoffliefernden Künstlern sich anreihen, bis heute leider durchaus nicht einig, und es ist daher für die Organisten eine Entscheidung nur in der Art möglich, daß sie sich entweder auf die eine, oder auf die andere Seite stellen. Eine solche Lage der Sache ist eine auf die Dauer unhaltbare, und die Anbahnung einer Lösung des Zwiespalts darum ohne Zweifel ein berechtigtes und nützliches Unternehmen. Indessen wird man auf dem bislang eingeschlagenen Wege schwerlich in ziemlich kurzer Frist zum Ziele gelangen, während eine recht baldige Auseinanderwickelung um so wünschenswerther sein dürfte, als der Gegensatz, nach Jahren der Ruhe wieder zur Sprache gebracht, wahrscheinlicher Weise, wenn nicht Rath geschafft wird, nicht sowohl einer Abschwächung und Abstumpfung, als vielmehr einer Verstärkung und Verschärfung entgegengeht.

Im Uebrigen dürfte guter Rath nicht allzufern zu finden sein. Es würde sich nur darum handeln, die zeither vereinzelt abgegebenen Stimmen der competenten Richter vereinigt sprechen zu lassen und diejenigen hinzuzugewinnen, auf welche in den letztgepflogenen Untersuchungen — was uns einigermaßen befremdend gewesen — gar keine Rücksicht genommen worden ist, Auctoritäten, die doch unter allen Umständen ein schwer wiegendes Wort mitzureden haben werden: wir meinen die hohen Kirchenbehörden. Sie sind diejenige Instanz, vor welche, wie wir glauben, unser Fall zu allermeist und zu alleroberst gebracht werden sollte und von welcher am ersten eine zu aller Verständigen Befriedigung ausfallende Entwirrung zu erwarten wäre. Ihnen stehen alle Kräfte der Kunstwissenschaft und der kirchlichen Corporationen zu Gebote, welche genugsam ausreichende Dienste leisten können, und gern geben wir uns der Hoffnung hin, daß sie, denen der Mißstand nicht verborgen geblieben, die geeigneten Maßnahmen treffen werden. Bis zum Austrage unserer Sache von dieser Seite her scheint es gerathen, erstlich, daß ein jeder Organist einer durchgreifenden Aenderung in der augenblicklich geübten Ausführungsweise, mindestens ohne ausdrücklich ertheilte Ermächtigung der ihm zunächst vorgeordneten Behörde, sich enthalte, und zum andern, daß wir in dem

oben angedeuteten Modus, nämlich durch thunlichst vollständige Zusammenführung der nach der bis jetzt verfolgten Auffassung wegweisenden Aussprüche bewährter Fachschriftsteller auf einen Raum, d. h. in unser Schulblatt hinein, eine vorläufige Verständigung unter uns, den Lesern dieses Blattes, herzustellen uns bestreben. Eine gedrängte Mittheilung eigener sicherer Erfahrungen würde sich zweckmäßig anschließen können.

2. Die zur Verhandlung stehende Frage ist zusammengesetzter, als Mancher sie sich vielleicht denkt. Wenn auch der Schwerpunkt für die Entscheidung darin liegen mag, ob die Zwischenspiele nothwendig seien oder nicht, so ist sie damit nicht erschöpft: stellte sich die Entbehrlichkeit jeder Ueberleitung von Zeile zu Zeile heraus, so wäre nicht ausgeschlossen, daß eine solche, vorzüglich ausgeführt, nützlich und wohlthätig wirkend sein dürfte, und wenn dieses die Meinung der überwiegenden Majorität unter den Stimmabgebenden wäre, würden die meisten von denen, welche der Sache bisher abhold waren, für dieselbe wieder gewonnen werden. Dann aber eröffnete sich ein weites Feld der Prüfung für die Bedingungen, von denen diese vorzügliche Ausführung abhangen würde. Eine sorgsame Betrachtung schon der vorhandenen Aussprüche der Auctoritäten würde eine Menge von Winken vor das Auge bringen, an welche der Verfolg der Sache sich anknüpfen ließe.

Form und Inhalt träten zunächst als zwei wesentlichste Momente hervor, um sachgemäße Erörterungen zu beanspruchen. In Absicht auf die Form würde sich die Unvermeidlichkeit ergeben, Melodie und Rhythmus festzustellen. Die Melodie des zu bildenden Satzes brächte auf die Motive zurück, aus denen der Aufbau zu bewerkstelligen wäre, und hier stellten sich zur Hand 1, Motive, aus der Choralmelodie genommen, die am sichersten eine Einheit des Cantus firmus und des Interludiums gewährleisteten, 2., frei gewählte Motive, die diese Einheit möglicherweise am meisten gefährdeten. Weiter im Einzelnen würden auseinander zu halten sein ein Hauptmotiv des ganzen jemaligen Chorals, das während des Spiels von Anfang bis zu Ende zur Geltung käme, und eine Vergesellung eben dieses Hauptmotivs und der in der Choralcomposition hinzuverwendeten Nebenmotive. Mit den rhythmischen Elementen hätte es eine ähnliche Bewandtniß. Man wolle es indessen von einfachen Bemerkungen nicht erwarten, die vielfachen Möglichkeiten in dieser Beziehung zu classificiren. Einem gleichen Verhältnisse würde die Mehrstimmigkeit und die Art der Harmonisirung begegnen. — Der Inhalt würde die unerläßliche Sicherung der Einheit zwischen den Gedanken der Zwischenspiele und den Gedanken des zur Melodie gesungenen Textes eben so scharf in Absicht zu nehmen haben, und hierin dürfte sich das allerdings schwierigste, aber auch ausgiebigste Stück unserer gemeinschaftlichen Arbeit darstellen.

Das Angedeutete wücde das Hauptsächlichste und Wichtigste sein, das eine umsichtige Untersuchung nach unserm Ermessen sich zum Vorwurfe nehmen müßte, womit übrigens nicht gesagt sein soll, es sei dieses die Summa dessen, was zur Besprechung gehöre; das vornämlich von uns Gewünschte ist, daß es überhaupt zu einer der Sache angemessenen gründlichen Durchforschung komme; und zu einer solchen Bearbeitung laden wir hiermit ein, einmal im Interesse unsers Blattes, dem ein Obenhin und ein Halbundhalb wenig Ehre eintragen würde, und zum andern im Interesse des Gegenstandes selbst, der, wenn keine Wendung erfolgte, auf demselben Flecke stehen bliebe, auf dem er vor Jahren stand.

3. Es ist unsere Pflicht, zu der von uns oben behaupteten Differenz zwischen Säemann und Türk den Nachweis zu liefern.

D. G. Türk, von den wichtigsten Pflichten eines Organisten, Halle 1838 S. 16 und 17:

Das vierte Erforderniß zur sichern Leitung des Choralgesanges ist, daß man zweckmäßige Zwischenspiele wähle . . . . . Ich habe einen braven Organisten in Berlin gehört, welcher, gewiß nicht aus Mangel an Fertigkeit, bloß den Ton angab, in welchem die Gemeinde anfangen sollte; ja, an einigen Orten soll ehemals dem Organisten (nach Adelungs Anleitung zur musikalischen Gelahrtheit, im 15. Kapitel) sogar untersagt worden sein, Zwischenspiele zu machen. Indessen möchte ich diese Spielart weder dem angehenden Organisten, noch dem geübteren Orgelspieler anrathen; den ersten würde man um so leichter für einen Stümper erkennen, weil sich der Grund, warum er keine Zwischenspiele anbrächte, aus seinem übrigen Orgelspiel um so leichter errathen lassen würde; dem zweiten aber dürfte man **gerechte Vorwürfe machen, daß er eine gute Sache, ein zweckdienliches Mittel zur Beförderung und Belebung des Gemeindegesanges nur deshalb außer Acht lasse, weil ungeschickte Spieler damit einen Mißbrauch getrieben haben oder treiben könnten. Möge er nur die nöthige Aufmerksamkeit darauf verwenden, so wird der Nutzen der Zwischenspiele ihm bald unzweifelhaft werden.** . . . .

4. Schon um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, setzen wir das Urtheil von Dr. Claus Harms über die Choralzwischenspiele hieher:

„Die Zwischenspiele vieler Organisten machen auf mich solchen Eindruck, als wenn ich declamiren hörte: Weicht und quält mich nicht, ihr Sorgen — 's ist mir alles eins! — Mein Versorger lebt und wacht — ob ich Geld hab oder keins — Meinem Herrn ist nichts verborgen — wenn ich Geld hab, bin ich lustig — Wir liegen hier zu deinen Füßen — Vivallerallera — O Gott von großer Güt und Treu — ja, ja, ja, ja, ja, ja, ja, ja — Und fühlen leider im Gewissen — schwippen, schwappen, schwippen, schwappen — Wie reif zur Strafe Jeder sei — Hurrah, hurrah, hurrah! — Was soll ich ängstlich klagen — Bruder, was machste vor'n Gesichte — Und ohne Hoffnung zagen? — Laß die Grillen fahren — Der Höchste sorgt für mich — Gott verläßt keen Deutschen nich — Ich bin ein Pilger in der Zeit — Rudel Pudel, Rudel Pudel, Rudel Pudel, Rudel Putt.

5. Zum Behufe des In-Fluß-Setzens vorläufig Folgendes:

a. Choralbuch der evangelischen Brüdergemeinen, Barby 1799: Alles, was beim Gesange der Gemeine fremd klingt, stört sowohl dessen angenehme Uebereinstimmung, als die ruhige Andacht der Herzen. Dies ist sonderlich auch bei den Zwischenspielen von einer Gesangszeile zur andern zu merken. Wenn diese mehr etwas bloß gekünsteltes, oder gar unbedachtes und unschickliches sind, als daß sie nach ihrem eigentlichen Zweck einen simpeln, angenehmen und bestimmten Wegweiser zum Uebergange aus dem Vorherigen ins Folgende abgeben: so stören sie den nahen Zusammenhang des einen mit dem andern.

Ein Organist in den Brüdergemeinen soll den Gesang nicht sowohl nach eigener Willkür dirigiren, als vielmehr denselben nur sorgfältig unterstützen und helfen, daß er lieblich und zweckmäßig fortgehe. Wenn er sich in erforderlichen Fällen nach der Gemeine bequemt, und zugleich eine jede Strophe, die gesun-

gen wird, in seinem Herzen erwägt und gleichsam mitsingt, so kann er dadurch am besten vermeiden, daß nichts Gegentheiliges in seinem Accompagnement vorkomme, sondern dasselbe vielmehr, sowohl in Absicht auf Melodie und Harmonie, als auch in den Zwischenspielen und bei dem verschiedenen Gebrauch der Orgelregister, dem Inhalt der Worte möglichst gemäß werde.

Da oftmals zwei und mehr Zeilen zu Endigung eines ganzen Sinnes so nahe zusammengehören, daß eigentlich keine Pausen zwischen denselben, wie sie gemeiniglich mit Zwischenspielen auf der Orgel ausgefüllt werden, im Singen stattfinden: so hat der, welcher den Gesang dirigirt, darauf zu sehen, daß in solchem Falle, so viel es mit Wohlstand geschehen kann, sogleich, ohne merklich inne zu halten, von einer Zeile zur andern mit Singen fortgefahren werde.

„In solchem Falle:" wir bitten die geehrten Collegen, die beiden Lieder: Fahre fort — und Ein feste Burg — näher anzusehen. Was weist das Lied Eins ist noth — auf?

„Ohne merklich ꝛc.:" „für die Orgel passen abgebrochene Töne," viel weniger noch abgebrochene Tonmassen, „nicht, und es ist für den Organisten" nach allen Seiten hin „Pflicht, im gebundenen Stile zu spielen." (Der Musikgelehrte in Brockhaus' Conversationslexicon.)

„Als auch in den Zwischenspielen ꝛc.:" wir weisen auf unsere vorstehenden Bemerkungen hin. — Vor Jahren bei dem Gottesdienst einer Landgemeinde auf der Orgel mit anwesend, nahmen wir wahr, daß beim Absingen des Liedes „Jesu, hilf siegen" die gut vortragende Versammlung bei einem neuen Verse (Strophe) in die Stimme eines „höhern Chores" überging. Ein Lehrer des Orts nahm uns den Gedanken aus dem Herzen, als derselbe, sich plötzlich zum Organisten wendend, demselben sagte: „So ist's recht, du zwingst sie mit deinen Zwischenspielen, daß sie mit dem rechten Tone heraus müssen."

b. Allgemeines und vollständiges Choralbuch ꝛc., von J. G. Töpfer. Erfurt, 1843:

Die Zwischenspiele sind nothwendig. Die Nothwendigkeit der Zwischenspiele liegt in der unnachlassenden Stärke des Orgeltons. Wenn ein Choral von Sängern oder Bläsern vorgetragen wird, so tritt bei dem Schlußaccorde jeder Zeile ein Decrescendo bis zum Verschwinden des Tons ein. Ein solches Decrescendo ist bekanntlich auf der Orgel unmöglich; es müßte also, bei Weglassung der Zwischenspiele, jede Zeile in der ganzen Stärke des Orgeltons abgesetzt werden, was gewiß auf jeden vorurtheilsfreien Zuhörer eine höchst üble Wirkung machen würde. Die Zwischenspiele sind also vorerst durch die Stetigkeit des Orgeltons bedingt.

Die Zwischenspiele sind nützlich. Die Gemeinden bestehen aus kunstlosen, ungeübten Sängern, bei welchen nicht mehr Fassungskraft, als eben ganz einfache Melodien erfordern, vorausgesetzt werden darf. Unbewußt, ohne Messung der Intervallengrößen, bloß nach seinem Gefühl singt der Natursänger seine früher gehörte und im Gedächtniß behaltene Melodie nach. Wenn es auch nun für einen solchen nicht schwer ist, das Steigen und Fallen einer angefangenen Choralmelodie richtig zu treffen, so gehört doch unstreitig schon mehr dazu, den Anfangston der folgenden Choralzeile zu finden, nachdem vorher ein Stillstand eingetreten ist; besonders wenn sich in solchen Fällen die Accorde ändern und wohl gar, wie es bisweilen vorkommt, Schluß- und Anfangs-Accorde in nur geringer Verwandtschaft zu einander stehen. Dieser Ungewißheit, den An-

fangston jeder folgenden Zeile zu treffen, helfen nun aber die Zwischenspiele ab, wenn sie auf eine das Gefühl befriedigende Weise sowohl nach der folgenden Harmonie, als auch nach dem Anfangston selbst hinleiten. Die Zwischenspiele dienen sonach auch zur Beförderung eines guten, sichern Kirchengesangs, indem sie den Unordnungen, welche möglicherweise beim Anfange einer folgenden Choralzeile vorkommen könnten, vorbeugen.

Die Zwischenspiele sind in dem Wesen der Musik überhaupt begründet, sie gehören zur musikalischen Ausdrucksweise. Die Gegner der Zwischenspiele greifen nur die zwischen den Choralstrophen üblichen Verbindungstöne an, ohne zu bedenken, daß auch in allen andern Compositionen zur Verbindung der Sätze oder Rhythmen Verbindungstöne gebraucht werden, die nur in der Compositionslehre nicht mit dem Namen „Zwischenspiele" belegt werden. . . . . . (Folgen Beispiele, die Jeder, der nur weiß, was ein Vorspiel ist, sich leicht ergänzen wird.) Die Gegner werden nach dem hier Gesagten wenigstens zugeben müssen, daß die Zwischenspiele oder Verbindungssätze sich in allen Arten von Tonstücken finden, also überhaupt einen nicht zu entbehrenden Theil der musikalischen Composition ausmachen.

Die Zwischenspiele können selbst einen ästhetischen Werth haben, wenn die Ueberleitungstöne so gewählt werden, daß sie den Empfindungen entsprechen, welche das Lied erwecken soll.

6. Um bei unserm erstmaligen Eintreten in die Frage in unserm Blatte nicht zuviel Raum in Beschlag zu nehmen, beschränken wir uns auf Citate zur Begleitung unserer Anmerkung Nr. 1., obgleich wir zur nähern Beleuchtung der Nr. 2. gern die Ausführungen herbeigezogen hätten, welche ein westfälischer Organist in der Zeitschrift „Urania," von G. W. Körner und A. G. Ritter, Jahrgang 1844, S. 24 und 25 beigebracht hat, und lenken, schließend, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die Einrichtung der Zwischenspiele in „A. G. Ritter's Choralbuch zu dem Jülich-Cleve-Bergischen und Ravensbergischen Gesangbuche 2c. Erfurt, G. W. Körner," und auf die Choralbearbeitung in Nr. 9 des „Jubel-Albums für die Orgel, dem Herrn Dr. Johann Schneider dargebracht von Dr. F. W. Schütze. Leipzig, J. Klinkhardt." a — b.

B. Ein fünftes Wort. (Aus der Provinz Sachsen.)

In Nr. 10 und 11 des „Evangelischen Schulblattes" von 1864 stehen Seite 293 folgende zwei Sätze gegen die Zwischenspiele:

1. „Die Thatsache, daß der Hymnus von Schnabel durch die von anderer Seite zugefügte Instrumentalmusik schöne Zwischenspiele erhalten habe, scheint für das Urtheil des Verfassers zu sprechen; indessen sagt sie zunächst nur, daß der Componist das Original ohne diese an sich gute Zugabe geschaffen habe. Für den Choral aber beweist jene Thatsache allein noch durchaus nichts. Denken wir uns irgend einen Choral von einer Regimentsmusik vorgetragen oder mit Blechinstrumenten vom Rathhausthurme einer Stadt geblasen, würde da das Zwischenspiel eine Berechtigung haben? Könnten wir uns das von schwedischen Trompetern vor der Schlacht bei Lützen geblasene Lutherlied: „Eine feste Burg ist unser Gott!" oder Rinkarts: „Nun danket alle Gott!" nach dem Tage bei Leuthen mit Zwischenspielen denken? Wir sehen, sie sind also bei Begleitung mit Instrumentalmusik nicht unbedingt nöthig.

2. „Wo bleiben die Zwischenspiele im Choral, wenn ihn daheim die Hausgemeinde, oder die Leichenbegleitung vor Trauerhäusern und auf Gottesäckern, oder die Festgemeinde, vielleicht unter Posaunenton, im Freien singt?"

Mit Benutzung derselben Argumente spricht sich der Musik- und Seminarlehrer G. Lehmann zu Schloß-Elsterwerda für die Zwischenspiele in der „Urania" von 1863, in Nr. 10, 11 und 12, auf Seite 136 und 137 also aus:

„4. Die Zwischenspiele sind bei dem Choralspiel auf der Orgel nothwendig zur Verbindung der einzelnen Zeilen. Marx sagt dies oben unter b. Es ist weit gefehlt und zeugt von einer gänzlichen Verkennung der musikalischen Sachverhältnisse, wenn man sich als Gegengrund auf die, einen Choral blasenden Instrumente, auf die Singechöre, wohl auch auf das Pianoforte beruft und sagt: „Hier werden auch keine Zwischenspiele gemacht." Sehr richtig! Wie wird aber der Choral ausgeführt? Jene Bläser, Sänger und Spieler brechen bei den Fermaten den Ton nie urplötzlich ab. Es würde roh sein, wenn sie es thäten. Jeder nur einigermaßen gebildete Mensch fühlt das Richtige auch sofort heraus; er verlangt ein Decrescendo, ein Verhallen des Tones. In dieser Weise musiciren sogar Natursänger und Spieler wie von selbst. Die Orgel verträgt nun keine Ausnahme dieses natürlichen Vorganges, sondern schließt sich an diesen naturgemäßen Gebrauch erst recht an. Ihr Tonstrom darf nicht am Ende jeder Choralzeile urplötzlich abbrechen, sondern es muß für einen Abzugscanal, für ein Verlieren des Tones gesorgt werden, und dies geschieht eben durch die Zwischenspiele. Die Zwischenspiele sind also in dem Sinne zur Verbindung der einzelnen Zeilen nothwendig, als sie die Stelle des Decrescendos vertreten, und so das plötzliche Aufhören des Tonstromes verhüten. In dieser ihrer Bestimmung liegt abermals ein ästhetischer Zweck. Oder sollte wirklich Jemand an einem zerstückelten, plump abgerissenen Choralvortrage seine innige, wahre Freude haben können?! Sogar die Gegner der Zwischenspiele verlangen eine Verbindung der einzelnen Choralzeilen in der eben ausgesprochenen Bedeutung. Erk sagt in der Vorrede seines „vierstimmigen Choralbuches," Seite V: .... „Es muß auf eine Verbindung der einzelnen Choralsätze Bedacht genommen werden. Denn das ist künstlerisch unschön, jede einzelne Choralzeile von der nächstfolgenden durch ein Schweigen sämmtlicher Stimmen abzutrennen." —

Schließlich sei überhaupt die ganze lange Abhandlung in der „Urania", besonders das Geschichtliche Seite 131—134 und das praktische Seite 147, den Lehrern für ihre Conferenz-Berathungen bestens empfohlen, und somit die „Zwischenspiels-Frage" hiermit von Neuem angeregt.

Frauenbriefe.

(Von einer Schweizerin.)

III.

Meine Theure! Dacht' ich mir's doch, die Begeisterung meiner jungen Freundin für ihren Beruf werde ihre Sturm- und Versuchungsperioden zu bestehen haben! Ihre Sorge und Wehmuth kömmt mir nicht unerwartet

und eben so wenig unerwünscht; denn es kann und darf uns ja im Leben der Kampf nicht erspart bleiben. Kampf und Versuchung zeigen uns, was wir sind, und so mögen auch sie, meine Freundin, durch die unerwarteten Schwierigkeiten, die Ihnen begegnen, erfahren, ob Ihre Begeisterung eine ächte oder nur aus äußeren Beweggründen hervorgegangene war.

Damit Sie mich recht verstehen, gestatten Sie mir, Ihnen ein Bruchstück aus einem früheren Brief einer Freundin mitzutheilen. „Man hatte", schrieb sie, „ohne sich eigentlich stark nach meiner Neigung zu erkundigen, bloß weil Lernen mir eine Lust war, und weil in der damals sehr wankenden Gesundheit meines Vaters ein Grund zu liegen schien, mich für irgend einen Beruf auszubilden, schon von meinem 12ten Jahre an den Plan gefaßt, aus mir eine Erzieherin zu machen. Ich hörte viel davon reden, wie ehrenwerth und lohnend es sei, einem solchen Stand anzugehören, vor wie viel thörichten Wünschen und Sorgen er bewahre, und wie viel Gutes eine rechte Erzieherin stiften könne. Mir schien das Alles sehr glaublich, und weil ich, zufolge einer angebornen Heiterkeit, mich unter Kindern allen Alters und Standes stets wohl gefühlt hatte, ahnte ich von dem neuen Beruf nur Glück und Freude. Von Kämpfen und Schwierigkeiten war nie die Rede gewesen, und wenn ich auch je und je sagen hörte, eine Lehrerin brauche Geduld und Selbstbeherrschung, so schien mir das niemals anwendbar auf mich selbst, weil es mir Vergnügen machte, wenn man mir probeweise bisweilen die schwächsten Schülerinnen einer Klasse anvertraute, um sie allmälig den Andern nachzuziehen. E i n e n Antheil hatte dabei das Mitleid und e i n e n die Unterhaltung, die es mir gewährte, auf Mittel zu sinnen, den armen Kindern ihr Pensum deutlicher und faßlicher zu machen. Zweifelsohne war auch die Eitelkeit, die nie fehlende, mit ihren Täuschungen und Unwahrheiten geschäftig gewesen, mich hoffnungsreich und willig zu stimmen. Es besteht nämlich — daß ich es Ihnen nur redlich bekenne — ein öffentliches Geheimniß, an dem wir Alle Theil haben, das wir aber zur Zeit, da es am nützlichsten wäre, uns leider nicht eingestehen. Dieses Geheimniß will ich Ihnen offenbaren, damit Sie weniger lang, als ich, in der Irre gehen: An Allem, was wir sagen und thun und unterlassen, hat die Eitelkeit ihren verborgenen Antheil. Selbst wo wir nicht eitel sein wollen, mischt sie sich in unsere Pläne, in unsere Angelegenheiten, und damit verdirbt sie uns das Beste, weil sie unsere edelsten Regungen angreift, und das, was heilig und innerlich sein sollte, in das Gebiet des blos Aeußerlichen herabzieht, wo der Schein nur zu häufig die Stelle der Wahrheit vertritt. — Wahrscheinlich war ich im Anfang meiner Laufbahn über diesen Punkt lang nicht aufgeklärt genug. Daher wähnte ich, es sei selbstverständlich, daß Kinder, Eltern und Mitarbeiter meine guten Absichten anerkennen und in Folge dessen mich s e h r lieben werden. Wie nachsichts- und liebevoll die göttliche Vorsehung mir diesen Irrthum aufdeckte und mir zeigte, daß ich keinen andern als den göttlichen Beifall suchen dürfe, wenn anders ich vor Ihm bestehen wolle, — das ist noch heute für mich ein Gegenstand des Dankes und eine Aufforderung zu täglichem Wachsthum in der Demuth!

Um es kurz zu sagen, kaum hatte die erste, aufrichtige Rührung über meine frühe Anstellung der hellen Freude und Willigkeit Platz gemacht, kaum hatte ich versucht, die Erfolge, die ich ersehnte, herbeizuführen, als schon Klagen über Klagen kamen, ich überfordere die Kinder, und selbst ihre große Liebe zu mir sei nicht ausreichend, dem Maß meiner Aufgaben freudig

zu genügen. Die Mitangestellten behaupteten, ich beanspruche zu viel Zeit für mein Pensum, ich verlängere die Lectionen stets auf Kosten des nachfolgenden Lehrers, — und wie all' die Fehler heißen mögen, welche sich einfinden bei dem ersten Feuereifer, der noch nicht im rechten Gleichgewicht steht. Das war freilich kaltes Wasser auf meine glühende Begeisterung, und ich fühlte mich wie vernichtet. Wenn es so geht bei gutem Willen und viel Zeitaufwand, dachte ich, was wird es erst sein, wenn ich einst so unglücklich wäre, des Guten zu wenig zu thun? Ich bedachte nicht, daß auch bei dem sogenannten Guten noch Zeit und Maß erforderlich sei, damit es nicht verkehrt und eher schädlich, als nützlich werde, und so stand ich in Gefahr, hier mich beleidigt, dort muthlos zu fühlen, und in beiden Fällen die Freude an meinem Beruf sich trüben zu sehen. — Doch bewahrte mich davor das liebevolle Wort einer nun längst Heimgegangenen: „Mein Kind", sagte sie, „wer hienieden glücklich werden und glücklich machen will, der freue sich, wenn er gedemüthigt wird." „Gedemüthigt? wiederholte ich erstaunt. „Ja wohl, gedemüthigt", antwortete sie. „Versprich mir, daß du täglich um Demuth beten willst; denn man kann äußerlich sehr bescheiden sein und doch der Demuth bedürfen. Ob wir wahrhaft demüthig sind, zeigt sich erst, wenn man uns Vorwürfe macht, die uns unverdient scheinen." Das war ein Wort zur Zeit; weg war nun meine Trauer und Verzagtheit, verschwunden mein beleidigtes Gefühl und immer hörte ich die milde Stimme meiner mütterlichen Freundin: „Wer glücklich werden und glücklich machen will, der freue sich, wenn er gedemüthigt wird." Nun erschien mein Beruf mir in einem neuen, himmlischen Lichte; ich wußte, daß der Demüthige aus Allem Etwas lernt, und daß nur der Demüthige in Wahrheit das Gute will, weil er Alles mit und Alles vor Gott thut. Gott selbst sollte künftig mein Richter und Rathgeber sein; das gab mir Muth und Kraft. Und so oft seitdem Kraft und Muth verschwunden schienen, fand ich, daß ich auf Menschenlob gehofft und Menschen zu Richtern und Rathgebern gemacht hatte."

Wenden Sie, meine Freundin, das Alles nun an auf sich selbst. Wahrscheinlich wird es auch auf Ihre Lage passen, besonders wenn Sie auf die Motive Ihrer Pflichttreue und auf die Gründe Ihrer jetzigen Muthlosigkeit zurückgehen. Hat die Eitelkeit keinen Theil daran, so werden Sie bald mit nüchterner Besonnenheit sich dazu Glück wünschen, schon im Anfang Ihrer Laufbahn auf mögliche Irrwege aufmerksam gemacht zu werden. Ueberhaupt ist es immer heilsam, wenn man sich sagt, daß das Lernen in keinem Lebensalter aufhören darf; Stillstand bedeutet ja Rückschritt.

Lächeln mußte ich, daß Sie fürchten, Etwas von Ihrer Lehrerwürde einzubüßen, wenn Sie in den Freistunden mit den Kindern spielen und springen, wie ein ausgelassenes Mädchen; aber wo im Freien zur Stärkung des Körpers heitere Spiele Bewegung mit sich bringen, da sehe ich nicht ein, wie das Ihrem Ansehen schaden soll. Es kömmt immer darauf an, wie und mit welcher Gesinnung man Etwas thut, — und seien Sie nur gewiß, die Würde und Reinheit der Seele findet stets ihren Ausdruck auf irgend eine Weise. Unsere wahre Würde aber ist stets verletzt, wenn wir zu sehr oder gar ausschließlich nach dem günstigen Eindruck von Menschen trachten.

Innerlich werden ist eine herrliche Sache! Und Sie werden es in dem Maaße, als Sie die Eitelkeit mit ihren selbstsüchtigen Regungen verabschieden. „Werdet, wie die Kindlein", sagt der Heiland. Diese sind sich ihrer

Vorzüge nicht bewußt, und wollen auch ihre Vorzüge vor andern nicht zur Geltung bringen. Ich lege Ihnen Demuth und Innerlichkeit ans Herz, weil bei dem Beruf einer Lehrerin und Erzieherin leicht Beides verloren geht. Wir haben immer Tugend zu predigen und wähnen dabei nur zu leicht, das zu besitzen, was wir Andern empfehlen. Die Theorie der Tugend ist uns geläufig, und deshalb täuschen wir uns und glauben, Helden in der Praxis zu sein. Da kommen dann hin und wieder Erscheinungen, die an unsere Mangelhaftigkeit erinnern, Hindernisse, die wir allein nicht besiegen können, Niederlagen, die unser Selbstgefühl für unmöglich hielt, — und so werden wir ermahnt, daß wir noch lange nicht sind, was wir sein sollen, vor Allem aber noch lange nicht innerlich genug, d. h. nicht genug pflegend den Umgang mit Gott, von dem allein Leben, Gedeihen und Gelingen kömmt. Je mehr äußere Beweggründe unser Thun und Lassen bestimmen, um so wichtiger und unhaltbarer ist es, um so weniger thun wir unsere Pflicht vor G o t t, um so weniger wandeln wir vor Ihm.

Wenngleich bei Erfüllung jeden Berufes es unerläßlich ist, sein zu warten im Aufsehen auf Gott, so gilt das doch ganz vorzugsweise von dem Beruf des Lehrers und Erziehers. Selig ist es, seine Arbeit zu vollbringen m i t Gott! Daran halten Sie fest, meine Theure, und die scheinbaren Entmuthigungen, die Ihnen begegnen, werden keine Entmuthigungen mehr sein. Sie, meine Freundin, werden aber auch Ihren sogenannten Begeisterungen für das Gute auf den Grund gehen und prüfen, ob dieselben der Liebe zu Gott oder der Liebe zu sich selbst und der Welt entstammen.

Noch, meine Liebe, stehen Sie am Beginn Ihrer Laufbahn; kaum haben Sie den Kampf des Lebens aufgenommen. Das Wenige, was Ihnen bis jetzt an Schwierigkeiten begegnete, sind eigentlich nur Einleitungen in das, was nachfolgen wird. Erinnern Sie sich nicht aus der heiligen Schrift, daß wir kämpfen müssen bis aufs Blut? Und heißt das nicht so viel, als: es sei ein Kampf, der unser innerstes Leben betrifft? — Ja wohl, unser Leben! Handelt es sich doch um nichts Geringeres, als daß wir unser sündig Ich ertödten und dagegen das Leben des Herrn in uns aufnehmen. Das ist der Zweck jeder Trübsal, jeder Enttäuschung, jeder Versuchung.

Wenn Sie nun, meine Freundin, wie Sie es ja schon in Ihrem ersten Briefe andeuteten, in der That gewillt sind, diesem Ziele nachzujagen, dann machen Sie sich gefaßt auf innere ernstere Kämpfe. Sagen Sie sich aber auch, daß diesen Kämpfen ein Sieg folgen wird, wenn Sie treu und immer treuer und tapferer sind. Jedoch kein Sieg ohne Kampf.

Vergeben Sie, wenn ich für heute Sie nicht anders aufrichten will, noch kann, als durch den Zuruf: Kämpfen Sie den Kampf, der Ihnen verordnet ist. Er ist ein Heilmittel, durch das Ihre kranke Seele genesen soll! —

Um jeden Kampf siegreich zu bestehen, betrachten Sie ihn alsbald als einen Kampf, der eigentlich den sündlichen Neigungen Ihres Herzens gilt. Wenn Sie wissen, was d a zu bessern ist, werden Sie die erziehende und heilende Gnade des Herrn in all' Seinen Prüfungen und Führungen erkennen und den Kampf weder fürchten, noch ihm ausweichen.

Mit diesen Erinnerungen glaube ich, all' Ihre Fragen und Bedenken erwidert zu haben, und ich hoffe auch, Sie werden die Gründe errathen, warum ich nun nicht mehr nöthig finde, über jene Fragen einzutreten, die

blos äußere Dinge betreffen. Sie werden stets finden, daß vieles Aeußere, wie von selbst, in's richtige Geleise kömmt, wenn das Innere klar und geordnet ist.

Noch Eins! Das Zusammentreffen mit Personen, welche mit Ihnen über dogmatische Fragen streiten möchten, scheint Sie zu beunruhigen, und da Sie wissen möchten, welch' ein Verhalten ich Ihnen anrathe, sage ich entschieden: Hüten Sie sich in derlei Gespräche einzugehen. Dogmatische Streitigkeiten sind nicht für Frauen, und bei Ihrer Jugend möchte es leicht geschehen, daß Sie mehr verlieren, als gewinnen, und sophistische Einwürfe für wohlbegründet halten. Ohnehin spielt auch bei solchem scheinbar der Wahrheit geltenden Streiten die Eitelkeit eine Rolle. Der Eifer, mit welchem disputirt wird, ist sehr oft nur der Wunsch, sich reden zu hören und von Andern gehört zu werden. Lassen wir Männer streiten, und nehmen wir für uns das schöne Vorrecht in Anspruch, kindlich glauben zu dürfen und zu können und unser Bedürfniß nach Wahrheit und Gnade durch die einfachen Worte der heiligen Schrift zu stillen. Lassen Sie immerhin die Philosophen über den historischen Christus forschen und grübeln; suchen Sie Ihn da, wo Er gesucht sein will, in der heiligen Schrift, — und bei diesem redlichen Suchen werden Sie in leichter, segnender Klarheit Ihn bald auch in Ihrem Herzen finden. — Wenn ein Botaniker eine Blume zerstört, um sie nach allen Theilen zu analysiren, — so ist das recht und wohlgethan für ihn, und mit dem, was er gefunden, kann er uns wieder ein ganzes Bild von der göttlichen Weisheit und Fürsorge entwerfen, aber die Blume ist zerstört. So geht es oft mit dem Glauben; Glied um Glied wird abgezupft und analysirt. Und wem es da nicht ganz und allein um Wahrheit und um die Ehre Gottes zu thun ist, der betrügt uns um die schönste Blüthe. Zweifeln ist nicht immer ein Beweis von Verstand, wohl aber sehr oft von Hochmuth, der sein Wissen *über* die göttliche Wahrheit stellt. Christus hat uns selbst gezeigt, wo der Beweis für die Wahrheit zu suchen ist: „Wer meine Lehre thut, der wird erfahren, ob sie aus Gott sei." Mehr brauchen wir nicht, um fest zu bleiben im Glauben, in der Hoffnung und Liebe", — und so finden wir auch am sichersten den Weg zur Seligkeit. Sein Wort enthält Alles, was wir brauchen.

Ich kann diesen Brief nicht abgehen lassen, ohne meine Freude auszudrücken, daß Ihre kleinen Schülerinnen nun Interesse an dem Unterricht im Französischen finden. Sie haben sich nur zu viel Mühe gegeben, indem Sie meinen letzten Brief für eine Freundin abgeschrieben. Aber lieb war es mir, Ihre Abschrift durchzusehen, weil ich einige Fehler darin fand, auf die ich Sie aufmerksam machen muß. Sie sollten sich streng angewöhnen, schon beim ersten Schreiben Fehler zu verhüten und beim Ueberlesen des Geschriebenen noch zu verbessern, was irgendwie zu verbessern ist.

Sie schreiben z. B. Urbuin statt Urbain,
Adélaide statt Adélaïde,
Silvére statt Silvère,
Jèrôme statt Jérôme.

Da, wo ich mit Ihnen Ihre Stylübungen besprach, vergaßen Sie im 2ten Satz das Wort *Leben*. Etwas weiter unten schrieben Sie „Lehrheftigkeit" statt Lehrhaftigkeit, — und ganz unten, auf der gleichen Seite, auf der

vorletzten Linie, steht: „vor Augen behalten" statt: vor Augen behaltend.*)

Darf ich hoffen, daß mein wider Willen lang gewordenes Schreiben Sie nicht ermüdet, und daß Sie meine Rathschläge nicht anders ansehen wollen, denn als kleine Versuche, Sie glücklich zu machen, dann will ich mich bald wieder bei Ihnen einfinden.

Möge das neue Jahr für Sie und Ihre Zöglinge recht segensreich werden!!

Ihre

Caroline.

---

*) Anmerk. der Red. Merkt der Leser etwas? — wenn nicht, so schlage er gef. im Schulblatt 1864 den frühern Brief S. 249 ff. nach und sehe zu, wie der Hr. Setzer die hübsche deutliche Handschrift der lieben Verfasserin respektirt hat. Es geht doch in aller Welt nichts über die zarte Manier einer geschickten Frauenhand, — sogar beim Moniren und Corrigiren der Druckfehler! Das erinnert mich unwillkürlich an ein gutes Wort eines Landsmannes der Schreiberin, das ebenfalls vom Corrigiren handelt, — vom Corrigiren in der Erziehung. Lavater sagt einmal: „Manche Unarten der Kinder sind wie schmutziger Staub, der sich auf ein hübsches tuchenes Kleid gesetzt hat; schlägt man mit aller Heftigkeit gerade auf die verunreinigte Stelle los, so schlägt man den Schmutz in das Tuch hinein, während ein vorsichtiges, zartes Anklopfen an die Nebenstelle den Staub leicht entfernt." Der Rath ist in der That in Haus und Schule brauchbar. Wer nur auch einen guten Rath wüßte, wie man — sei es zart oder nöthigenfalls unzart — die verunreinigenden Druckfehler aus der Welt schaffen könnte! „Sollte der riesige Fortschrit der Neuzeit" nicht endlich auch ein Heilmittel wider diese Erbsünde der Buchdruckerei ausfindig machen? Dem Herausgeber liegt dieser Wunsch um so näher, da er leider nicht im Stande ist, die Correktur des Schulblattes selbst zu besorgen. Vor der Hand hat er für sich keinen andern Trost, als sich in der Geduld zu üben, und weiß auch den werthen Mitarbeitern nichts Besseres anzurathen. Ueberdies denkt er: ein Schriftsteller, der die Lanzenstiche der Recensenten nicht scheuen darf, werde sich auch vor den Mückenstichen aus der Druckerei nicht mehr fürchten. — In Rücksicht auf die mitgeplagten Leser fällt mir eben ein, wie geschickt einst ein Schlaukopf sich in der Druckfehlernoth zu helfen wußte. Er hatte ein gutes französisches Elementarbuch edirt, der Setzer aber eine ungebührliche Portion Druckfehler hineingesetzt. In der Selbstanzeige wies der Verfasser ehrlich auf diese Fehler hin, verwandelte aber den Mangel schnell in einen Vortheil, indem er darauf aufmerksam machte, daß ein geschickter Lehrer die fehlerhaften Worte als Mittel zur Prüfung und Befestigung der Schüler in der Orthographie benutzen könnte. Dieser Witz meines klugen Landsmanns hat mir immer so gut gefallen, daß ich ihn mit einer kleinen Variation auch einmal beim Schulblatte probiren und den werthen Lesern zureden möchte, die etwa vorkommenden Druckfehler nicht mit gar zu böser Miene, sondern als ein gutes Mittel wider das schädliche übereilte Lesen zu begrüßen. — Dem Dichter zum Trotz wage ich auch zu glauben, daß der liebe Leser dabei gewiß meine „Absicht" merken und eben darum nicht „verstimmt" werden wird.

Die H. H. Setzer und Correktoren sollen bei diesem Anlaß noch ein Mal dringlich gebeten sein, gütigst ihr Bestes thun zu wollen, sonderlich in den Fällen, wo man ihnen mit einem sauberen, deutlichen Manuscript entgegen kommt. D.

Correspondenzen über Schulverhältnisse und Schulzustände.

Aus der Schweiz. (Die kirchlichen Wirren.) Die jüngsten theologischen Kämpfe in der Schweiz berühren nicht dies Land allein, sondern die ganze evangel. Christenheit, denn es handelt sich nunmehr bei uns um nichts Geringeres als um Sein oder Nichtsein der christlichen Kirche. Am schärfsten schlägt man sich im Kanton Zürich, dies aus Gründen, die später sollen dargethan werden. Dort predigt ein ordinirter Geistlicher: „Jesus ist, nachdem er gestorben ist, nicht auferstanden, nicht gen Himmel gefahren, und wird von dort nicht wiederkommen als Weltrichter." Derselbe sagt in der Vorrede zu diesen Predigten: „Es ist uns allen im Voraus ausgemacht, daß es keine Wunder geben kann, daß also auch alle Wunder der Bibel, und speciell die von Christo erzählten, von der übernatürlichen Geburt bis zur Himmelfahrt, nicht begegnet, wenigstens nicht als Wunder begegnet sind; es steht uns allen im Voraus fest, daß Jesus ein Mensch war." Dagegen haben sich nun 78 Glieder derselben Staatskirche in einer Protestation erhoben, in welcher sie an dem Kirchen- und Bibelglauben festhalten und versprechen, festhalten zu wollen, wenn auch das sie jetzt noch bindende Ordinationsgelübde sollte beseitigt werden. Das alle, auch jenen Geistlichen bindende Gelübde heißt: „Ich gelobe das Wort Gottes, Gesetz und Evangelium, gemäß den heil. Schriften des alten und besonders des neuen Testamentes treu und lauter zu predigen." Es wird sich nun zeigen, ob die Zersetzung auch dieses Gelübde zersetzen und damit wahrscheinlich die Landeskirche auflösen wird.

Es ist eine höchst wohlthuende Erscheinung, daß gegen die ganze Phalanx negativer Professoren ein einfacher, aber belesener und begeisterter Lehrer in Zürich selbst zu Felde zieht und vor starkem Publikum dem Goliath mit Stein und Stecken entgegentritt und ihn, den starken Freien, dem alles fertig und ausgemacht ist, den Namen des Gottes fühlen läßt, der Wunder thut, der Menschenweisheit ins Finstere führt und Kindesglauben siegen läßt.

Bald mehr!

Aus Westfalen. (Die Entlassung aus der Schule.) Zwei wichtige Momente im Schulleben für Lehrer und Schüler sind unstreitig Aufnahme der Kinder in die Schule und Entlassung aus derselben. — Mit welchen Gefühlen der Hoffnung nimmt der Lehrer die Kleinen auf, und welche Gedanken und Empfindungen mögen erst durch die Köpfe und Herzen der aus dem Familienkreise zum ersten Male in die Schulstube tretenden kleinen Schüler gehen! Doch hiervon wollen wir jetzt weiter nicht reden, sondern nur Einiges über die Entlassung aus der Schule.

An vielen Orten ist der Schul-Abschied nach 8jährigem Zusammensein leider! wenig angemessen und würdig. Wo die Kinder, sobald sie 14 Jahre alt geworden, von ihrem Pastor einen Entlassungs-Schein erhalten, und dann einzeln, eins nach dem andern, vielleicht mit höchstens einem Handdruck entlassen werden — da kann von einem würdigen Schul-Abschiede nicht die Rede sein. Zwar ist die Entlassung nach vollendetem 14. Lebensjahre bei genügend befundener Ausbildung gesetzlich erlaubt, allein ein Pastor, der Kindern und Eltern die Wichtigkeit des Schulunterrichts an's Herz zu legen weiß, kann in den meisten Fällen ein Verbleiben der Kinder in der Schule bis zur Confirmation veranlassen. Aber auch der Lehrer selbst vermag in dieser Beziehung viel. Hat er sich die Herzen der Eltern und Schüler erobert, so wird ihm in vielen Fällen der Verdruß erspart werden, den ihm das Wegnehmen der Kinder vor der Confirmation verursacht.

Es kann dann auch die Entlassungsfeier einen ihr angemessenen Character annehmen. Und welches Lehrerherz sollte sich nicht angetrieben fühlen, sich noch einmal vor seinen zu entlassenden Schülern auszuschütten im Gebet und freundlich-ernstem Worte! Insonderheit wird das dem Lehrer ein Herzensbedürfniß sein, der während der 8jährigen Schulzeit ernst bestrebt gewesen ist, die Kinder nicht nur in den für

dieses Leben nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten nach Kräften auszubilden, — sondern sie auch zu dem hinzuführen, der gekommen ist, ihnen Leben und volle Genüge zu geben. Ein solcher Lehrer wird auch in seinem Wirken für das Reich Gottes in seiner Schule nicht müde werden, wenn dieses auch zuweilen selbst an Stellen, wo man etwas Besseres erwarten darf, ganz ignorirt werden sollte, denn er dient nicht Menschen, sondern dem Herrn. Nicht wenige Geistliche gibt es nämlich, die bei der Confirmation der Schularbeit nicht mit einem einzigen Wörtlein gedenken. Selbst wenn die Schule gar keinen Religions-Unterricht ertheilte, so würde sie doch dem kirchlichen Unterrichte schon durch die Unterweisung in den übrigen Disciplinen, durch die ja auch der Geist der Kinder gebildet wird, wesentlich vorgearbeitet haben. Nun, lasse sich durch solches sich selbst richtende Ignoriren kein Lehrer entmuthigen, sondern arbeite treu auch an der religiösen Bildung seiner Schüler, so wird er ihre Herzen gewinnen und auch sein eigenes Herz wird ihnen angehören. Dann wird auch die Entlassungsfeier schon eine würdige werden.

Dieselbe soll nach meiner Meinung nicht etwa eine großartige werden, indem die Gemeindeglieder dazu erscheinen, sondern sie soll im stillen Kreise der Schul-Familie stattfinden. In meiner Schule pflegt ihr Hergang folgender zu sein: Die Feier wird durch den Gesang einiger passender Gesangbuchs-Verse begonnen. Daran schließt sich meiner Seits ein Gebet, insbesondere für die Abgehenden, die in den letzten Tagen von der ganzen Schule auf fürbittendem Herzen getragen worden sind. Die darauf folgende Abschiedsrede will keine Predigt sein, obgleich sie sich an ein passendes Bibelwort (in diesem Jahre z. B. an 2 Tim. 2, 3.) anlehnt, sondern ihre ganze Anlage ist einfach, aber ernst-väterlich. Ich bin überhaupt der Meinung, daß es von wenig Vortheil sei, bei'm Abschiede aus der Schule oder auch am Confirmations-Tage durch den Lehrer oder Pastor die jungen Gemüther mit vielen Gelübden, oder mit Vorhalten des göttlichen Zorns zu beschweren. Von einem christlich-gesinnten Vater können wir da gewiß am meisten lernen. Er wird seinen scheidenden Sohn mit kernigem, aus einem Herzen voll Liebe kommenden und darum auch wieder zu Herzen gehenden Worte, mit dem er ihm die Befolgung so mancher früheren Ermahnungen anempfiehlt, — entlassen. So etwa müssen es auch die Väter der Schule machen. Bei der rechten Herzensstellung finden sich die Worte von selbst.

Auf die Entlassungsrede singt die ganze Kinderschaar wiederum, und es folgt nun die Vertheilung des „Schul-Gedenkblattes." Dieses vom lieben Collegen Dörpfeld herausgegebene Blatt bildet mit einem, für jedes Kind vom Lehrer darauf geschriebenen Bibelspruche ein würdiges Zeichen der Erinnerung. Es liegt nicht in meiner Absicht, hier eine Beschreibung des den Namen „Kunstblatt" verdienenden Blattes zu liefern. Genau beschrieben findet es der Leser in Nr. 4 S. 124 ff. des „Evang. Schulblattes" von 1861 und kürzer in späteren Anzeigen. Das aber kann ich mir nicht versagen, meine lieben Collegen hiermit auf das genannte Blatt angelegentlichst aufmerksam zu machen. Und da der Preis (à Dutzend 1$^1/_5$ Thl.) für Niemanden zu hoch sein kann, so glaube ich voraussetzen zu dürfen, daß sich noch recht viele Collegen zur Anschaffung und Vertheilung des Blattes entschließen werden, sobald sie erst einmal nähere Bekanntschaft damit gemacht haben. Oder sollte nicht jedem Lehrer die 8jährige Schulzeit so viel werth sein, daß er für ein solch' würdiges Erinnerungszeichen ein kleines Opfer bringen könnte?! Das muß ich auch noch aus eigener Erfahrung anführen, daß das Gedenkblatt von Kindern und Eltern mit sichtbarer Freude aufgenommen wird, und daß es auch dem Lehrer nicht wenig Vergnügen macht, seine lieben, von ihm scheidenden Kinder auf diese Weise noch einmal erfreuen zu können. Auch ist es bei Hausbesuchen nicht unangenehm, das Blatt, schön eingerahmt, im Wohn- oder gar Staatszimmer hängen zu sehen.

Hinsichtlich der Entlassungsfeier sei schließlich nur noch hinzugefügt, daß nach Austheilung des Gedenkblattes, das jedem Kinde mit einem kurzen Worte von mir überreicht wird, und nachdem ein Schlußvers gesungen, die Confirmanden der Schule Valet sagen, und hierauf dann auch die Zurückbleibenden ein Wort zu hören bekommen.

Auch ich erhalte ein angenehmes Erinnerungs-Zeichen von den Scheidenden. Jedes Kind schreibt mir nämlich seinen liebsten Bibelspruch nebst Namen in ein von mir dazu angelegtes Buch. Und ich muß gestehen, daß ich dasselbe später oft gern zur Hand nehme und darin lese. — Solche gegenwärtige Andenken mögen Manchem auf den ersten Blick von geringer Bedeutung erscheinen, aber sie helfen eine Verbindung bilden, die auch nach der Schulzeit fortdauert. Wenigstens glaube ich das aus den mir nicht selten von den confirmirten jungen Leuten abgestatteten Besuchen schließen zu dürfen. L.

Mörs, im Nov. 1864 (Eine Seminarfeier.) Am Morgen des 15. Novembers fand in Mörs in den obern Räumen des Seminars eine schöne Feier Statt. Es wurde nämlich der neue Seminar-Direktor Bayer, früher Pastor in Wesel, vor den Seminarlehrern, Seminaristen, mehreren Predigern, Lehrern und Schulfreunden der Stadt und Umgegend in sein Amt eingeführt. Nach dem Gesange: „O heil'ger Geist kehr bei uns ein", verlas der Superintendent Nieden die Schriftworte Psalm 121 und 1 Cor. 12, 4—11 und schloß daran das Weihegebet in einfacher und würdiger Weise. Die Seminaristen sangen dann die alte bekannte, aber immer wieder neue schöne Mottette von Klein: der Herr ist mein Hirte.

Herr Geheimrath Dr. Landfermann bestieg darauf das festlich geschmückte Katheder und führte den neuen Direktor in sein Amt ein. Er machte in wenigen, aber gehaltvollen Worten auf die einflußreiche und verantwortungsvolle Stellung aufmerksam, die der Direktor eines Seminars habe, besonders dieses Seminars, das für alle evangelischen Schulen eines wichtigen Bezirks unsers Vaterlandes die Lehrer zu bilden habe. Es sei nicht bloß die Aufgabe, die Zöglinge zu unterweisen, sondern auch im Leben unter und mit ihnen sie zu gewöhnen an gute Sitte, Zucht und Ordnung und in ihnen zu pflegen Liebe zu König und Vaterland, zur Kirche, zu unsern Mitmenschen und zu Gott unserm Herrn.

Der Seminar-Direktor sprach dann in frischer und herzlicher Weise. Es sei ihm nicht leicht geworden, Kirche, Kanzel, Talar und Altar zu verlassen und in einen für ihn neuen Beruf einzutreten. Aber er habe in diesem Rufe die Führung des Herrn erkannt und darum sei er gefolgt. Das Seminar, an das er berufen, habe bisher einen guten Klang in der Lehrerwelt gehabt; er hoffe, daß derselbe durch ihn nicht herabgestimmt werde.

Dem Herrn Geheimrath Landfermann danke er für das Vertrauen, das derselbe ihm bei der Berufung erwiesen; er sei es ja gewesen, der Se. Majestät auf seine unbekannte Person aufmerksam gemacht habe. Es sei sein Wunsch, daß er unter seiner Leitung immer mehr heranreife, und daß sein Vorgesetzter es nie bereuen möge, ihn berufen zu haben.

Nachdem er dann auch Herrn Geheimrath Altgelt, den Vertreter der kirchlichen und Schul-Angelegenheiten des Regierungs-Bezirks, begrüßt, wandte er sich an seine neuen Kollegen, von denen der Eine in der Seminarluft aufgewachsen sei, der Andere schon so viele Jahre an diesem Seminar gearbeitet habe, und der älteste unter ihnen durch liebevolle Behandlung der Seminaristen und besondere Treue es verdient habe, ein Patriarch unter den niederrheinischen Lehrern genannt zu werden. Viele Versprechungen wolle er nicht machen, aber er hoffe, daß er in so collegialischer Weise mit ihnen verkehren werde, wie es sein Vorgänger gethan und bitte um das Vertrauen, das nöthig sei, wenn Kollegen an einem Werke mit Segen arbeiten wollten.

Dann redete er seine Schüler an, für die dieser Tag besondere Bedeutung habe. Er hoffe durch sein Wirken unter ihnen sich ihre Liebe zu erwerben. Seine Aufgabe solle es sein, den religiösen Stoff, dessen Erlernen nöthig und gut sei, so mit ihnen zu behandeln, daß er ihnen zur Lust und Freude werde. Es komme nicht bloß darauf an, daß sie die richtige Lehre auffaßten, sondern daß sie auch in ihnen lebendig würde. Sie ständen in der Zeit der Werdelust, in welcher der Mensch in Idealen lebe. Möchte es ihm gelingen, ihren Idealen die Richtung zu dem zu geben, der das Ideal der Lehrer ist. Die Zeit sei Gottlob! vorüber, in welcher man Christus bloß als Lehrer, und nicht auch als Hohenpriester und König hätte gelten lassen. In ihrem Verhältniß liege es, daß die erste Seite besonders hervortreten werde.

Dieser Lehrer aller Lehrer rufe auch ihnen zu: Ihr seid das Licht der Welt. Solche hohe Stellung mache innerlich demüthig und die Demuth sei, wie Flattich einmal bemerke, die Grundtugend eines Lehrers, da man nur von einem Demüthigen etwas anzunehmen und zu lernen geneigt sei.

Herr Geheimrath Altgelt gab dann einen kurzen Abriß der Geschichte des Seminars. Er erwähnte dabei des frühern Superintendenten Roß in der Grafschaft, der große Verdienste um die Gründung des Seminars habe, und der frühern Seminar-Direktoren — Diesterweg, Zahn und Hasse — mit denen er in seiner 33 jährigen Amtsthätigkeit in freundschaftlicher Beziehung gestanden.

Der Senior der Seminarlehrer, Herr Schürmann, sprach darauf im Namen der Kollegen, was der eintretende Direktor von Lehrern und Seminaristen zu erwarten habe. Mit Vertrauen kämen sie ihm entgegen und sein dringender Wunsch und sein Gebet sei es stets, daß der Friede walten möge in diesem Hause. Als dann noch 2 Seminaristen, die Aeltesten der ältern und jüngern Klasse, ihn begrüßt, wurde die Feier durch den Gesang zweier Verse aus dem Liede: „Ach bleib mit deiner Gnade" geschlossen. —

Nachmittags 1 Uhr fand im Königl. Hofe ein Festessen Statt, bei dem in kürzern und längern Trinksprüchen Sr. Majestät des Königs, des Direktors, des Mannes des Festes, und mancher anwesenden und abwesenden Personen gedacht wurde. Auch wurde der Stadt Mörs, der Schulmeister-Stadt, in humoristischer Weise ein Lebehoch gebracht, und schließlich von einem Geistlichen noch der Wunsch ausgesprochen, daß alle bösen Unterschiede, die unter Predigern und Lehrern, und auch vom Publikum in Bezug auf beide Stände noch gemacht würden, möchten beseitigt werden. —

Der Herr, der einen so schönen Anfang gegeben, segne den Fortgang. Möge dem neuen Seminar-Direktor die schwere Aufgabe gelingen, daß 19—20jährige Jünglinge, die nach 2—3jähriger, oft übermäßiger Freiheit und Selbstständigkeit nun im „Kasten," im Internat mit seinen nothwendigen Fesseln leben müssen, das Ungemach des engen Zusammenlebens gering anschlagen gegen die geistige und religiöse Anregung, die ihnen im Zusammenleben mit ihren Lehrern geboten wird. Wenn dann später auch nicht Alle ihn rühmen, so wird es sein Lohn sein, daß Viele den Mann segnen, der als Gottes Mitarbeiter ihnen das Wort des Lebens lieb und werth gemacht hat und sie dadurch immer mehr befähigt werden, sichere und feste Schritte zu thun.

Vom preuß. Mittelrhein. (Die „Kleinkinderpflegen.") In Nro. 12. 1864 Ihres mir sehr lieben Schulblattes findet sich unter „Beiträge 14" ein Artikel über Kinderpflege, der mich um so mehr interessirte, da mein College vor 1½ Jahren eine solche in unserm kleinen Landstädtchen errichtet, und mir nach seinem bald erfolgten Weggang von hier die Aufgabe wurde, ihr eine feste Existenz zu geben. Diese Aufgabe wurde mir dadurch besonders erschwert, daß ich über diese Anstalten so ziemlich dieselben Gedanken hatte, welche in jenem Artikel entwickelt sind, und nach Lage der einfachen örtlichen Verhältnisse keine Nothzustände entdecken konnte, welche die Existenz einer solchen Anstalt wünschenswerth machte. Ich habe darum lange gekämpft, ob ich nicht lieber die kaum entstandene Schule eingehen lassen sollte, nur der Gedanke, daß ein im Glauben und zur Ehre Gottes begonnenes Werk nicht dürfe fallen gelassen werden, und der Untergang einer jeden derartigen christlichen Anstalt ein zu arger Schaden für die christliche Fortentwicklung der Gemeinde sei, ließ mich ausharren, und der Herr hat durch seine köstliche Führung und Durchhülfe mir's bewiesen, daß dies Werk aus Gott sei. Ich bin jetzt warm für die Sache und die Erfahrung hat mein Bedenken zu Boden geworfen. Die Anstalt ist, wie ich hoffe, fest begründet, hat die Liebe der Gemeinde gewonnen, und ihr Segen ist fühlbar.

Ich möchte die Anstalt allerdings auch jetzt noch mehr als eine Nothanstalt betrachten, denn als eine Bildungsanstalt; es ist ein Zweig der innern Mission, die ja überall nur ein Werk der Noth ist. Aber die Noth, welche ihre Existenz wünschenswerth macht, ist überall da, wo es an der wahrhaft christlichen Erziehung der Kleinen fehlt, d. h. überall. Wenn man in den Häusern irgend einer Gemeinde bekannt ist, und weiß, wie die Kindlein, denen doch der Herr seine besondere Liebe

zugewandt, aufwachsen ohne Gebet, ohne Zucht, ohne geistige und geistliche Weckung; wenn man weiß, wie viele dieser Kleinen nicht unter den Augen christlich sorgsamer Mütter, sondern auf der Straße ihre Vorbildung für die Elementarschule erhalten, wie andere einen großen Theil des Tages bei der angestrengten Arbeit ihrer Eltern sich selbst überlassen in ein dumpfes Hinbrüten kommen, leiblich verkommen und geistig verdumpfen; so muß man eine wohlgeleitete christliche Kinderpflege in jeder Gemeinde für eine wahre Wohlthat erkennen. Es erkennt jener Artikel selbst die Lichtseiten solcher Anstalt so sehr an, daß ich es nicht für nöthig halte, dem noch viel beizufügen. Aber die Nachtheile sollen die Vortheile weit überwiegen. Vor allem wird die Lockerung des Familienlebens gefürchtet. Es wird die thatsächliche Erfahrung des Kindes davon, daß die Eltern sich seiner Tag für Tag auf geraume Zeit zu entledigen suchen, hervorgehoben. Diese Nachtheile sind aber, wenn man die Erfahrung frägt, eben einfach nicht vorhanden; ich habe an meinem eignen Kinde auch nicht das geringste bemerkt; solche Reflexionen sind zu unkindlich und kommen dem Kinde gar nicht in den Sinn; dagegen in der Schule mit der Liebe Christi behandelt, für die so ein kleines Herz noch so empfänglich ist, bringt es diese Liebe mit heim, die Eltern ergötzen sich an den Sprüchlein und Versen, Liedlein und Spielen, und es ist des Kindes größte Freude, seinen Eltern diese Schätze auszubreiten; wird da das Familienleben gelockert? Wird nicht vielmehr der heilige Kitt der Liebe Christi hineingebracht, und ein wahres Familienleben gefördert? Ich bin überzeugt, daß die Eltern meiner Gemeinde nicht sobald für die Anstalt gewonnen wären, wenn sie irgend Entfremdung der Kinderherzen wahrgenommen hätten. *) Das Kind fühlt sich auch jetzt nur heimisch im häuslichen Kreise, und es trägt selbst dazu bei, diesen Kreis jetzt heimlicher zu machen, während seine Zuchtlosigkeit und Unart ihm und seinen Eltern oft das Leben verbitterte. Faule Mütter kann eine solche Anstalt allerdings noch fauler machen; aber die bekümmern sich ohnehin wenig um die Kinder, die ihnen mehr eine Last als eine Lust sind; die Anstalt nöthigt sie aber, wenigstens dafür zu sorgen, daß die Kinder rein und ordentlich zur Schule kommen. Ja, hätten wir ideale, christliche Familien, dann würde ich auch sagen: fort mit den Kinderpflegen; aber die haben wir eben nicht. Ja hätten wir überhaupt nur christliche Familien, und wären in diesen christlichen Familien überall keine störende, hemmende Verhältnisse, welche es den Eltern oft unsäglich schwer machen, ihren Kindern die rechte Leitung zu geben, so würde ich auch gerne darauf verzichten. Daß den vornehmen Kindern aber der Segen einer christlichen Kinderpflege ebenso noth thut, wie den geringen, das kann doch niemand leugnen, der weiß, wie diese Kreise heutzutage vom Unglauben angefressen sind. Wir können es gewiß nicht loben, wenn es jetzt zum vornehmen Ton gehört, die Kinder so früh als möglich aus dem Hause zu schaffen. Aber kann denn das Familienleben überhaupt gedeihen, wo der Unglaube regiert? Sollen wir es denn diesen armen Kindern nicht gern gönnen, wenn sie auch einmal in eine andere Luft versetzt werden?

Chimärische Hoffnungen von dem Segen solcher Anstalten machen wir uns nicht. Aber Psalm 8, 3 ist doch ein gültiges Wort, und Matthäi 21, 15. 16 doch ein schlagender Beweis, wie Gottes Lob aus Kinder Mund in den Gewissen sich bezeugen kann. Ist es aber nicht grade von ganz außerordentlicher Wichtigkeit, welche Eindrücke man im frühsten Kindesalter bekommt? Haften diese nicht tiefer als alles spätere? Ja, es wird viel Samen zertreten, sollen wir darum nicht mehr säen? Ist es nicht wahr, daß die meisten Kinder schon verdorben sind, wenn sie in die Elementarschule kommen? Es war mir sehr interessant aus jenem Artikel zu erfahren, daß so viele Provinzial-Lehrer-Conferenzen sich für die Errichtung von Kleinkinderbewahranstalten ausgesprochen; hat dies nicht in jener Erfahrung seinen Grund?

Es kommt allerdings alles darauf an, welcher Geist in diesen Anstalten regiert. Was auf dem Boden des Unglaubens erwächst, kann überhaupt nur

*) Die Kinderpflegen sind wahrlich nicht im mindesten Schuld daran, wenn die Kinder ihre Eltern einmal ins Spital schicken.

faule Früchte tragen. Damit haben wir keine Gemeinschaft. Es kommt aber auch viel auf die Einrichtung der „Kinderpflege" an. Ich kann diesen Namen auch nur für den passendsten halten, weil er am besten sagt, was diese Anstalten sein sollen. Es sollen keine bloße Bewahranstalten sein, auch keine Schulen, keine Elementarschulen vor der Elementarschule, auch keine christlichen Treibhäuser, sondern christliche nüchterne Pfleganstalten, weiter nichts. *) Ich glaubte bisher, daß die Lehrer im allgemeinen gegen die Kleinkinderschule seien und hielt diese Opposition für berechtigt, aber gegen Kinderpflegen sollten sie gewiß nicht sein. Ich glaube, daß in dieser Beziehung die oberrheinischen Kinderpflegen das wichtigste am besten getroffen, und möchte diese Gelegenheit benutzen, die Anstalt zur Ausbildung von Kinderpflegerinnen, welche zu Nonnenweier unter der trefflichen Leitung der Frau Dr. Irlberg besteht, allen denen zu empfehlen, welche für diese Sache ein Herz haben.

— n, Pfr.

Aus Baiern. (Die Anstellungsprüfung der Lehrer.) Aufgaben bei der Anstellungsprüfung der Schuldienstexspektanten für das Jahr 1864. Abgehalten am k. b. Schullehrer-Seminar zu Altdorf vom 28. Juni bis 5. Juli 1864.

1. Schriftliche Prüfung.

Aufsatz. Das wahre Glück ist an keinen Stand gebunden. (3. St. Zeit.)

Erziehungslehre. (2 St.) Welche Bedeutung hat die Strafe bei der Erziehung; welches ist der nächstliegende und der endliche Zweck derselben?

Kirchendienst. Welche Geschäfte hat ein Kirchendiener bei einer öffentlichen und einer Krankenkommunion zu verrichten?

Schönschreiben. Ein bestimmter Liedervers und das kleine und große Alphabet in deutscher und lateinischer Schrift sowie die arabischen und römischen Ziffern.

Naturkunde. 1) Man klassificire und beschreibe das Bilsenkraut, den Maikäfer, den Kupfervitriol und den Zinnober. 2.) Auf welches Naturgesetz ist die Saugpumpe gegründet; wie ist sie eingerichtet und wie wirkt sie? 3.) Welches Gesetz findet beim ungleicharmigen Hebel statt? Man weise dies an der Schnellwage nach und nenne die wichtigsten Werkzeuge, welche auf denselben gegründet sind! 4) Was ist ein Spiegel; wie vielerlei Spiegel gibt es und wie wirkt der Hohlspiegel? (2 St.)

Geschichte (1 St) 1,) Wer war und wann lebte Sokrates? 2.) Wer war der erste christliche und wer der letzte heidnische römische Kaiser und zu welcher Zeit lebten sie? 3.) Man nenne mit Angabe des Jahres zwei der wichtigsten Reichstage, die nach dem Beginn der Reformation und vor Luthers Tod gehalten wurden. 4.) Wann und unter welchem Regenten kam die Pfalz an das Haus Wittelsbach, wann wurde sie von Bayern getrennt und wann wieder mit Bayern vereinigt? 5) Wer war Albrecht Dürer; wo und wann lebte er?

Generalbaßaussetzen. (2 St.) Ausarbeitung einer bezifferten Baßstimme.

Thorie der Musik. 1) Welche Harmonienschritte werden Schlüsse genannt, und welche Arten von Schlüssen unterscheidet man? 2) Wie kann bei den Versetzungen des Septakkordes mit dem Grundton verfahren werden, und welchen Einfluß hat das jeweilige Verfahren auf den versetzten Akkord? 3.) Die Melodie Nr. 102 des kirchlichen Melodienbuchs hat zwei b in der Vorzeichnung, Nr. 104 dagegen hat vier b vorgezeichnet; der Schlußton (Hauptton) beider Melodien ist f; in welchen Kirchentonarten stehen diese Melodien und welche Vorzeichnung müßte gesetzt werden, wenn beide auf dem Tone g stehen sollten? 4) Wodurch wird die Reinheit, wodurch die Deutlichkeit des Gesangs bedingt und woher mag das Detoniren beim Gesang kommen? 5) Welches sind die wesentlichen Theile einer Orgel und warum? (2 St. Zeit.)

Schriftliches Rechnen. 1) Ein Acker 125 Dezimalen groß, kostet in der 18. Bonitätsklasse 1400 fl., in welcher Bonitätsklasse liegt ein Acker, 95 Dezimalen

*) Auch dürfen die Kinder nicht zu lange in der Schule gehalten werden; Morgens von 8—11, Nachmittag von 1—4, und im Sommer—5 ist lange genug; dann bleibt dem Familienleben angemessene Zeit.

haltend, der verhältnißmäßig $1418^2/_3$ fl. werth ist? 2.) Ein Kaufmann erhält ein Faß Zucker, welches Brutto 840 Zollpfund wiegt, um $240^6/_7$ Preußenthaler; die Tara beträgt 4 Pf. in den Zentner und die Unkosten (Spesen) betragen 9 östr. Gulden; wie theuer nach süddeutscher Währung muß er das bayerische Pfund verkaufen mit 25% Gewinn?

3. Ein Maschinenfabrikant kauft einen 15' langen runden Eichstamm, dessen größter Durchmesser $8^1/_2$ und dessen kleinster Durchmesser $7^1/_2$') beträgt, um $301^{11}/_{25}$ fl; wie hoch kommt der Kubikfuß? 4) 1800 fl. sind nach 6 Monaten, 2000 fl nach 4 Monaten und 200 fl. nach $1^1/_2$ Jahren zu zahlen; welches ist der mittlere Zahlungstermin? (Der Beweis ist zu liefern), 5) Welcher Unterschied ist zwischen den Aufgaben: a. $^3/_4 \times ^4/_5$ und b. mit $^3/_4$ dividirt in $^4/_5$; welche Formel wird gewöhnlich für das schriftliche Rechnen bei a. und b. gegeben und wie sind diese Formeln aus der mündlichen Berechung abzuleiten und zu begründen? (3 Std.)

Landwirthschaft. (St),) Wie soll ein zweckmäßiger Schulgarten beschaffen sein, und wozu soll er speziell verwendet werden?

2.) Welches sind die allgemeinen Grundsätze einer gedeihlichen Viehzucht? 3.) Was versteht man unter Arrondirung, welchen Nutzen gewährt sie und wo ist ihre Durchführung besonders zu empfehlen?

Stilles Kopfrechnen. 1.) $^2/_3 \times ^4/_5$ ist wie oft mal $^3/_4$? 2.) 2 Pf. 1 Lth. kosten 1 fl. $37^1/_2$ Kr. was kosten $1^1/_2$ Centner? 3.) $^1/_2 \times ^1/_3 \times ^1/_2$ von einer Zahl betragen $7^1/_2$ mehr als die Zahl selbst; wie heißt diese Zahl? 4) $^3/_4$ eines Kapitals stehen zu 4%, der Rest zu 6%; der einjährige Zins beträgt 2880 fl. wie groß war das Kapital? 5.) 1 Elle um 30 Kr. verkauft mit 4% Verlust; wie theuer hat man 60 Ellen gekauft? Die Lösung der Aufgabe mußte immer nach einer kurzen Pause niedergeschrieben werden.

Katechismus. 1.) Unter welche Gebote ist die Nüchternheit und Mäßigkeit so wie die Mildthätigkeit zu begreifen? 2) Wie viele Dinge müssen nach Luthers Worten zusammenwirken, damit das Abendmahl eine gesegnete Wirkung hat und in welchem Verhältniß stehen diese Stücke zu einander? 3.) Mit welchen Worten drückt Luther im Katechismus aus, daß die Taufe eine sinnbildliche Handlung ist und in welchen, daß sie mehr als dieß ist? 4) Katechese über die Auslegung des Eingangs zum Vaterunser (2 St. Zeit.)

Methodik. 1) Welches Verfahren ist zu beobachten, um die Schüler zum logisch richtigen Lesen zu bringen? 2.) Was versteht man unter Schulzwang, und wie (läßt sich derselbe rechtfertigen 2. St. Zeit.)

Orthographie galt zugleich als Probe in der Geschäftshandschrift. 1) Bei jedem Pfarramte findet man außer den gewöhnlichen Matrikeln auch ein Kommunikanten- und ein Konfirmandenregister, ferner ein Journal und ein Inventar über die Kirchenornamente, die Kelche, Patenen und die übrigen vasa sacra. 2) Hast du die Brochure des berühmten Philologen Lepsius gelesen, die uns so viele Aufschlüsse über die Mythologie, die Pyramiden und die Hieroglyphen der Egypter gibt? 3) Aus mehreren Eskadrons der baverischen Chevauxlegers wurden jünst einige Uhlanenregimenter gebildet. 4) Er stellte mir die Alternative: Ich sollte entweder auf die Zahlung warten oder die au porteur Obligation al pari annehmen. 5) Betrachtest du nicht die in Papiermache nachgebildeten Naturprodukte, welche in der untern Etage des Fleischmannschen Etabissements aufgestellt sind?

6) Ich habe eine Antipathie gegen jede Anomalie. 7.) Es ist nothwendig, daß die erotematische Unterrichtsform mit der akroamatischen wechsele. 8.) Bei einer Katechese kann man entweder analytisch oder systematisch zu Werke gehen. 9) Kommt der holde Mai, so blüht der duftende Holder und der bläulichte Flieder; im Walde waltet ein neues Leben; hie und da fliegen liebliche Falter; man gewahrt traute Schäflein weithin zerstreut auf der Weide, findet an den Rändern der Bächlein grünende Weiden und üppige Stauden, in den Gärten zierliche Winden, gewürzhafte Melden und prangende Blüthendolden; bald auch holt sich der ermattete Pilgrim bedeutend viel Heidelbeeren und andere wild wachsende Früchte von den Bergeshalden.

Biblische Geschichte. Welche Gründe sprechen dafür, bei der Erzählung der

Geschichte sich an die Worte der heil. Schrift zu halten und welche dafür, andere Worte zu wählen, und bei welchem Unterrichtsverfahren können beiderlei Gründe gleichermaßen Berücksichtigung finden? 2) Man nenne Personen aus der biblischen Geschichte, die sich durch Gottergebenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit, Demuth, Großmuth, Gottvertrauen, Dankbarkeit, und durch Achtsamkeit auf Gottes Wort auszeichneten. 3.) Welches sind die vier bekanntesten Könige von Juda und wodurch sind sie bedeutsam? (2 St.)

2. Mündliche Musik-Prüfung.

Sprache 1.) Aus welcherlei Sätzen besteht folgendes Satzganze? „Während eines Gewitters sich unter einen Baum zu stellen; ist gefährlich; da man Erfahrungen hat, daß der Blitz häufig in Bäumen einschlägt." 2) Zu welchen Wortarten gehören die unterstrichenen Wörter des so eben besprochenen Satzes? 3) Man bilde ein Satzgefüge mit einem Objektsatz der Absicht. 4) Wie heißt das Partizip der Vergangenheit von weisen, dürfen, können, hauen?

Mündliches Rechnen. Folgende Aufgaben waren laut vorzurechnen. „Von einer gewissen Summa erhält A $^2/_5$, B $^1/_4$ und C den Rest; dieser trägt à 5% in $1^1/_4$ Jahren $87^1/_2$ fl. Zins. Wie groß war die vertheilte Summa?

Geographie. 1) Welches sind die Grenzen des pfälzischen Plateaus? 2.) Wo ist die Königsau und die Schley? Was sind sie? 3.) Mann nenne den bekannten größten See auf Erden, in Europa, in Deutschland, in Bayern! 4) Man nenne vier große asiatische Halbinseln. 5.) Altdorf liegt unter dem 29., Jerusalem unter dem 53. Meridian; wie viel zeigt die Uhr in Jerusalem, wenn es in Altdorf Mittags 12 Uhr ist?

Vortrag. Christi Einzug in Jerusalem.

Schulhalten. Jeder Exspektant hatte einen Liedervers aus dem neuen Gesangbuche zu behandeln, wobei die Nr. 21, 257, 313, 406 und 470 benützt wurden.

Gesang. Jeder hatte einen Choral auswendig, sowie eine kurze Gesangspiece über einen Psalmtext prima vista zu singen.

Orgelspiel. Von den Chorälen Nr. 3, 6, 9, 14, 20, 37, 38, 41, 46, 69 und 86 hatte Jeder einen zu spielen, dazu zu singen, sowie mit einer Einleitung und einem Schluß zu versehen; ferner war ein kurzes Orgelstück aus A-dur prima vista zu spielen.

Klavier. Ein Satz aus D-dur mußte prima vista gespielt werden.

Violine. Ebenso ein Satz aus C-dur.

3. Zeichnen.

a.) Ornamenten. Ein eigenes zu diesem Zwecke verfertigtes Ornament war zu zeichnen.

b.) Linearzeichnen. 1.) Um ein gleichseitiges Dreieck ist ein Kreis so zu beschreiben, daß in dessen Peripherie die Ecken des Dreieckes liegen. Das Verfahren ist anzugeben. 2. Wie wird in ein Quadrat ein Achteck eingeschrieben? Beantwortung theoretisch und praktisch. 3.) Ein regelmäßiges Oval, dessen Längenaxe durch die Konstruktion in drei gleiche Theile getheilt wird, ist zu zeichnen und die Lösungsweise in Worten auszudrücken.

Die Zahl der erschienenen Schulexspektanten betrug 33. (Aus den 3 Regierungsbezirken: Ober- und Unterfranken und Oberpfalz und Regensburg.)

Aus Württemberg. (Die Gehaltsaufbesserung der Volksschullehrer.)

„Wenn die Stunden sich gefunden,
bricht die Hilf mit Macht herein;
Und dein Grämen zu beschämen
Wird es unversehens sein."

Im Sinne dieser Worte haben gewiß viele Lehrer und Lehrerfrauen Württembergs, in deren Häusern der Mangel an dem, „was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört," so manchen Tag eingekehrt, das Neujahrsgeschenk begrüßt, mit dem uns unsere hohe Regierung und die Kammer der Abgeordneten erfreute.

Am 28. Dez. v. J. nemlich traten die Stände des Königreichs wieder zusammen und der erste Gegenstand mit dem sich die Kammer der Abgeordneten beschäftigte, war die Berathung des Gesetzesentwurfs für die Volksschulen des Landes, über den ich in Nr. 8 und 9 des evangelischen Schulblatts v. J. kurz berichtet habe.

Mit gespannter Erwartung sahen wir Lehrer diesen Berathungen entgegen, und freudig wurden wir überascht von dem Wohlwollen, das sowohl die hohe Regierung als auch die K. d. A. für die Schule und ihre Lehrer an den Tag legte, was letztere dadurch bethätigte daß sie in 10 Sitzungen v. 28 Dez. — 12. Januar), in welchen sie den ihr vorgelegten Gesetzesentwurf durchberieth, den Wünschen der Regierung und der Lehrer in der liberalsten Weise entgegen kam.

Ich fürchte nicht die Leser des evang. Schulblattes zu ermüden, wenn ich der Deutlichkeit wegen die einzelnen Artikel des Gesetzesentwurfs der Ordnung nach folgen lasse und jedem Artikel die Anträge der Schulcommission, sowie den Beschluß der hohen Kammer beifüge.

Art. 1.

„1. Wenn an der Volksschule einer Gemeinde 2 Lehrstellen vorhanden sind, so muß in allen Fällen die erste, und bei mehr als 180 Schüler auch die zweite Stelle mit einem Schulmeister besetzt werden.

Bei mehr als 150 und nicht mehr als 180 Kindern soll der zweite Lehrer der Regel nach ein Schulmeister sein. Vorausgesetzt wird hiebei, daß die Schülerzahl dauernd die genannte Höhe erreiche.

. Wo 3 Lehrstellen bestehen, müssen immer 2 Schulmeister angestellt sein, die dritte Lehrstelle kann mit einem unständi gen Lehrer besetzt werden.

Die Commission beantragt Annahme dieses Artikels, der Antrag der Commission wird nach längerer Debatte, bei welcher mehrere Mitglieder der Kammer schon bei 150 Schülern unter allen Umständen einen zweiten Schulmeister wollen, von der Kammer zum Beschluß erhoben.

Art. 2.

An Volksschulen mit 4 und mehr Lehrstellen muß von den im Gesetz von 1858 zugelassenen zwei oder mehreren unständigen Stellen die erste und je die darauf folgende dritte (die 1., 4., 7..) durch eine Schulmeisterstelle ersetzt werden."

Die Mehrheit der Commission empfiehlt Annahme dieses Artikels, es wird jedoch der Antrag des Abgeordneten Ammermüller mit 82 (allen) Stimmen genehmigt, der also lautet: „Von 3 bis zu 5 Lehrstellen kann eine mit einem unständigen Lehrer besetzt werden, von da bis zu (2×5)10 Lehrstellen könne zwei mit einem unständigen Lehrer besetzt werden, von da bis zu (3×5) 15 Lehrstellen können drei u. s. w., und so fort kann je bis zu weiteren 5 Lehrstellen auch je ein weiterer Lehrer ein unständiger sein; alle übrigen sind mit Schulmeistern zu besetzen."

Art. 3.

„Für die Vollziehung der Art. 1 und 2 sind den Gemeinden, wo es deren ökonomische Verhältnisse erfordern, angemessene Fristen zu gestatten, welche die betreffende Kreisregierung unter Rücksprache mit der Oberschulbehörde festzusetzen hat."

Wird auf den Antrag der Commission mit 47 gegen 36 Stimmen genehmigt. (Mehrere wollten einen bestimmteu Termin z. B. d. 1. Juli 1867 für die Gemeinden festgesetzt wissen.)

Art. 4.

„Jeder ständige und unständige Lehrer ist neben Haltung der Sonntagsschule zu 30 wöchentlichen Unterrichtsstunden verpflichtet. Hat ein Lehrer wegen des Abtheilungsunterrichts mehr als 30 Wochenstunden zu ertheilen so ist ihm für jede solche weitere Unterrichtsstunde dem Jahr nach eine Belohnung
von 12 fl. auf dem Lande
„ 16 fl. in Städten und
„ 20 fl. in Gemeinden erste Klasse auszusetzen.

Die Mehrheit der Commission beantragt Annahme.

Nach längerer Debatte, wird der Artikel mit der Abänderung angenommen daß für jede weitere Unterrichtsstunde dem Jahr nach statt 12, 16 und 20 fl. künftig 14,

18 und 24 fl. bezahlt werden sollen. (Ein Abgeordneter will den Lehrern wenigstens 36 wöchentliche Schulstunden zutheilen — bisher waren es 26 — weil, wie er meinte dieselben sonst gar zu viel freie Zeit haben; es ist derselbe, der vor Jahren in der Kammer die Befürchtung ausgesprochen hat die Lehrer werden, wenn man sie besser stelle, „die Sterne vom Himmel schlagen."

Art. 5.

„Jeder Schulmeisterstelle kommt eine angemessene, für den Bedarf einer Familie ausreichende Wohnung oder eine den jeweiligen Miethpreisen entsprechende Hausmiethe-Entschädigung zu. Der Mindestgehalt der nach Art. 1 und 2 des gegenwärtigen Gesetzes neu zu errichtenden Schulmeisterstellen ist für alle Gemeinden ohne Unterschied auf drei hundert fünf und siebenzig Gulden festgesetzt.

Für die übrigen Schulmeistergehalte sind nachstehende Normen maßgebend:

1. An Schulen mit Einer Lehrstelle und nicht mehr als 60 Schülern müssen diese Gehalte mindestens 375 fl., an allen übrigen Schulen sollen sie nicht unter 400 fl. betragen.

2. In Landschulen haben die Mindestgehalte anzusteigen bei Schulen mit 2 Lehrstellen

für den ersten oder einzigen Schulmeister auf 425 fl.
mit 3 Lehrstellen
für den ersten Schulmeister auf 450 fl.
für den zweiten auf 425 fl.
mit 4 Lehrstellen;
für den ersten Schulmeister auf 475 fl.
für den zweiten auf 450 fl.
mit 5 und mehr Lehrstellen;
für den ersten Schulmeister auf 500 fl.
für den zweiten auf 450 fl.

3. In Städten mit nicht mehr als 2000 Einwohnern soll bei 3 und mehr Lehrstellen der Gehalt des ersten Schulmeisters mindestens um 25 fl. höher, sonst aber sollen die Schulmeistergehalte in solchen Städten zum mindesten ebenso hoch stehen als die Gehalte der in den Landschulgemeinden auf den entsprechenden Stellen befindlichen Schulmeister.

4. In Städten mit mehr als 2000 und weniger als 4000 Einwohnern soll der Durchschnittsgehalt einer Schulmeisterstelle mindestens in 500 fl., in Städten mit 4000 bis 6000 Einwohnern mindestens in 550 fl., in Städten mit mehr als 6000 Einwohnern mindestens in 600 fl. bestehen.

Hierbei sind jedoch angemessene Gehaltsabstufungen in der Art einzuführen, daß, wo nur 2 Schulmeisterstellen vorhanden sind, der Gehalt des einen Schulmeisters um 100 fl. höher sich berechnet, als der Gehalt des andern Schulmeisters, sonst aber in jeder solchen Schulgemeinde ein Theil der Schulmeistergehalte den normalen Durchschnittsbetrag um 100 fl. übersteigt."

Die Commission, namentlich der Abgeordnete Dickelacker (Schulmeister) beantragt Annahme des Artikels, jedoch mit der Abänderung, daß der Minimalgehalt eines Schulmeisters statt auf 375 fl. auf 400 fl. erhöht werden möge.

Die Kammer nimmt den Artikel mit diesem Antrag mit 51 gegen 27 Stimmen an. (Dies geschah in der letzten Sitzung im alten Jahr.)

Art. 6.

„Der Gütterertrag darf nicht höher als zu 3% des örtlichen Kaufwerthes der Güter angeschlagen werden.

Bei Berechnung des letzteren ist der Durchschnitt der örtlichen Kaufpreise aus den letzten 9 Jahren vor dem Zeitpunkt der Einkommensrevision zu Grunde zu legen.

Fehlt es an den erforderlichen Grundlagen für eine solche Durchschnittsberechnung und kommt eine gütliche Vereinigung unter den Betheiligten nicht zu Stande, so ist der örtliche Kaufwerth der Güter durch Schätzung zu ermitteln."

Ging auf den Antrag der Commission ohne viel Widerspruch durch. (Bisher waren die Güter zu 4% angeschlagen.)

Art. 7.

„Von denjenigen Bezügen welche in einem mit dem Schuldienst vereinigten niedern Kirchendienst ihren Grund haben, sind die Gebühren für besondere kirchliche Verrichtungen (sogenannte Emolumente) in den Gehalt der Schulstelle nicht einzurechnen."

Die Commission beantragt Annahme. Die Kammer beschließt hier mit großer Mehrheit.

Art. 8.

„Den Schulmeistern, welche ein mit dem Schuldienste vereinigtes Meßneramt versehen, sind der Regel nach für die niederen Meßnereiverrichtungen Gehülfen beizugeben, deren Belohnung zu dem bei Festsetzuug des Gehalts in Abzug kommenden Amtsaufwand zu rechnen ist, soweit solche nicht etwa schon durch den Mehrbetrag gedeckt erscheint, um welchen der Gehalt der Schulstelle das gesetzliche Mininum übersteigt. Nur ausnahmsweise kann auf den Wunsch der Gemeinde dem Lehrer die freiwillige Besorgung dieser Verrichtungen von der Oberschulbehörde gestattet werden, in welchem Falle die entsprechende Belohnung ihm zu reichen ist."

Die Commission ist mit diesem Artikel einverstanden und beantragt Annahme desselben. Es entspinnt sich eine längere Debatte.

14 Mitglieder von 80 wollen gänzliche Trennung der Meßnerei vom Schulamt, um, wie ein Abgeordneter sich ausdrückt, den Schulmeistern ein rechtes Neujahrsgeschenk zu machen.

Die Kammer beschließt jedoch, daß dem Lehrer ein Meßnereigehülfe auf Kosten der Gemeinde beigegeben werde.

Art. 9.

„Unterlehrer nnd Schulamtsverweser haben neben einem heizbaren Zimmer mit dem unentbehrlichsten Mobiliar oder einer den jeweiligen Miethpreisen entsprechenden Entschädigung dafür und neben einem halben Klafter buchen Scheiterholz oder einem Aequivalent von einer andere Holzgattung, einen Gehalt in Gemeinden mit nicht mehr als 2000 Einwohnern von mindestens 240 fl., in Gemeinden mit mehr als 2000 und weniger als 6000 Einwohnern von mindestens 260 fl., in Gemeinden mit 6000 und mehr Einwohnern von mindestens 280 fl. anzusprechen. Außerdem beziehen die Verweser erledigter Schulstellen, welche zugleich einen niederen Kirchendienst zu versehen haben, die damit verbundenen Emolumente."

Art. 10.

„Lehrgehilfen erhalten neben 7½ Zentner Dinkel oder deren laufendem durchschnittlichen Marktpreis, einem heizbaren Zimmer mit dem unentbehrlichsten Mobilar und einem halben Klafter buchen Scheiterholz oder einem Aequivalent von einer andern Holzgattung einen Gehalt in Gemeinden mit nicht mehr als 2000 Einwohnern von mindestens 160 fl., in Gemeinden mit mehr als 2000 und weniger als 6000 Einwohnern von mindestens 170 fl., in Gemeinden mit 6000 und mehr Einwohnern von mindestens 180 fl." Die Commission ist für Annahme der Art. 9 u. 10, stellt aber in ihrer Mehrheit noch den Zusatzantrag statt ½ Maß buchen Holz 1 Maß zu setzen, was von der Kammer sofort beschlossen wird; ferner beschließt die Kammer auf den Antrag einiger Mitglieder der Commission und nachdem auch der Minister Namens der Regierung erklärt hatte, diesem Antrag nicht entgegentreten zu wollen, daß sämmtliche Aufbesserungen vom 1. Juli 1864 an zu berechnen und auszubezahlen seien.

Art. 11.

„Bei Bemessung der Ruhegehalte für Schulmeister werden außer den Jahren der definitiven Anstellung als pensionsberechtigt auch diejenigen Dienstjahre eingerechnet, welche solche Lehrer seit Zurücklegung des 30. Lebensjahres in beständigem Dienst an öffentlichen Schulen zugebracht haben."

Ging auf Antrag der Commission ohne Widerspruch durch; die übrigen Artikel welche von der Ortsschulbehörde handeln und in welcher die Schulmeister in größeren Gemeinden bis auf 3 — mit vollem Stimmrecht Theil zu nehmen haben, wurden ebenfalls genehmigt — der ganze Gesetzesentwurf wurde schließlich mit 77 (allen)

Stimmen angenommen. — Der reiche Gott aber segne die Männer, welche für die öconomische Besserstellung der Lehrer auf so hochherzige Weise sorgen, mit geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum!

Barmen. (Verzeichniß der deutschen Lehrerseminare.) In einer Correspondenz aus Baden im vorigen Hefte des Schulblattes finden sich statistische Mittheilungen in Betreff der deutschen Seminare. Jene Correspondenz traf im vorigen Jahre während der Krankheit des Herausgebers hier ein; dadurch ist es gekommen, daß mehrere irrige Angaben, die leicht hätten berichtigt werden können, leider stehen geblieben sind. Wir wollen das Versäumte hier nachtragen, glauben jedoch Manchem einen Dienst zu thun, wenn wir das Verzeichniß der Seminarorte noch einmal vollständig geben nach dem „Schulkalender" von Mushacke, 1865 (Berlin W. Schultze, 25 Sgr.), und dadurch zugleich auf dieses treffliche statistische Jahrbuch des gesammten höhern Schulwesens Deutschlands und der Schweiz aufmerksam machen.

Preußen. Prov. Preußen: Ev. Pr.-Eylau, Königsberg, Angerburg, Karalene, Friedland, Marienburg; kath. Braunsberg, Graudenz; für Lehrerinnen: Graudenz, ev. — Prov. Posen: ev. Bromberg; kath. Paradies, Posen; f. Lehrerinnen: Posen, simultan. — Schlesien: ev. Münsterberg, Steinau, Creuzburg, Bunzlau, Reichenbach; kath. Breslau, Oberglogau, Peiskretscham, Liebenthal. — Pommern: ev. Cammin, Pölitz, Pyritz, Bütow, Cöslin, Franzburg. — Brandenburg: ev. Berlin, Cöpenik, Oranienburg, Drossen, Neuzelle, Alt-Döbern; jüd. Berlin; f. Lehrerinnen: Berlin. — Sachsen: ev. Barby, Halberstadt, Osterburg, Erfurt, Eisleben, Elsterwerda, Weißenfels; kath. Heiligenstadt; f. Lehrerinnen Droyssig, ev. — Westfalen: ev. Petershagen, Soest; kath. Langenhorst, Büren; f. Lehrerinnen Münster, Paderborn, kath. — Rheinprovinz: ev. Mörs, Düsselthal bei Düsseldorf (fehlt bei Mushacke), Neuwied, Trarbach; kath. Brühl, Kempen; f. Lehrerinnen Kaiserswerth, ev., Köln, Aachen, Coblenz, kath.

Oestreich. St. Pölten, Salzburg, Klagenfurt, Budweis, Königgrätz, Leitmeritz, Prag deutsch, Prag böhmisch; f. Lehrerinnen Klagenfurt, Prag deutsch.

Bayern. Ev. Altdorf, Kaiserslautern, Schwabach; kath. Bamberg, Eichstädt, Freising, Lauingen, Speyer, Straubing, Würzburg.

Hannover. Ev. Alfeld, Aurich, Hannover, Lüneburg, Neuenhaus, Stade, Osnabrück (Mushacke nennt dies irrthümlich ein Seminar für Lehrerinnen); kath. Hildesheim, Osnabrück; jüd. Hannover; f. Lehrerinnen ev. Hannover.

Sachsen. Ev. Annaberg, Borna, Bautzen, Dresden (1, das Friedrichstädtische und 2, das Fletschersche), Grimma, Nossen, Plauen, Waldenburg; kath. Bautzen; für Lehrerinnen: ev. Callenberg.

Württemberg. Ev. Eßlingen, Nürtingen; kath. Gmünd.

Baden. Ev. Karlsruhe; kath. Ettlingen, Meersburg. Hessen-Darmstadt. Ev. Friedberg; kath. Bensheim. Meklenburg-Schwerin ev. Neukloster. M.-Strelitz ev. Mirow. Oldenburg ev. Oldenburg; kath. Vechta. S.-Weimar-Eisenach ev. Eisenach, Weimar. Kurf. Hessen ev. Homberg, Schlüchtern; kath. Fulda. S.-Altenburg ev. Altenburg. Anhalt-Dessau-Köthen-Bernburg ev. Bernburg, Köthen. Braunschweig ev. Braunschweig, Wolfenbüttel. Nassau ev. Usingen; kath. Montabaur. S.-Coburg-Gotha ev. Coburg, Gotha. S.-Meiningen-Hildburgh. ev. Hildburghausen. Schleswig ev. Tondern. Holstein ev. Segeberg. Lippe-Detmold ev. Detmold. Lippe-Schaumburg ev. Bückeburg. Reuß-Greiz ev. Greiz. R.-Schleiz ev. Gera, Schleiz. Schwarzb.-Sondershausen ev. Sondershausen. Bremen ev. Bremen.

Ein Wort der Entschuldigung an die geehrten Abonnenten des Evang. Schulblattes.

„Im Laufe des vorigen Jahres haben die Leser statt der versprochenen einfachen Monatshefte 4mal Doppelhefte erhalten, — und die Redaktion, obgleich sie wußte, wie unbequem diese Aenderung den meisten Freunden des Blattes war, hat sich doch nicht ein einziges Mal herbeigelassen, denselben ein wenig Aufschluß über den Grund jener Unregelmäßigkeit zu geben."

So ungefähr wird von manchem Leser bei sich selbst gedacht oder auch seinem Nachbar geklagt worden sein. Und zwar mit Recht, — fügt der Herausgeber hinzu.

„Nun, wenn die Redaktion denn selbst zugeben muß, daß sie den Lesern mehr als eine nackte Bitte um Verzeihung schuldig gewesen wäre,— warum hat sie diese Schuld nicht längst abgetragen?"

Still', lieber Leser, — höre auf zu mahnen; der Schuldner ist endlich mürbe geworden und will nun ehrlich bezahlen.

Vorab eine Bemerkung über das bisherige Schweigen. Neben den Gebrechen, die der Leser bereits an der Redaktion kennt, klebt dem Herausgeber auch noch die mehr verdeckte Schwachheit an, wonach das Reden über Angelegenheiten, die seine Person mitbetreffen, ihm oft gar zu penibel ist, namentlich in solchen Fällen, wo die Besorgniß nahe liegt, es möchte etwas Selbstrühmerisches darin gefunden werden können. Darum wurde ihm auch im vorliegenden Falle das Reden schwer; das ist der Grund des Schweigens.

Nun zur Sache, — zur Ursache der fraglichen Unregelmäßigkeit, die leider auch in diesem Jahre schon wieder nöthig geworden ist.

Das Evangelische Schulblatt ist nicht bloß nach seinem inneren Charakter auf bestimmte Grundsätze basirt, sondern auch in seinem äußeren Erscheinen. Die ersteren sind den Lesern bekannt; von den letztern, die doch zum geheimen Redaktionshaushalt gehören, muß jetzt nothgedrungen auch etwas gebeichtet werden.

Bekanntlich gab es in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts nur sehr wenige pädagogische Zeitschriften auf deutschem Boden; jetzt erscheinen deren, wenn Ref. nicht irrt, 40 und einige. Das ist offenbar ein Fortschritt. Mit der Vermehrung der Schulblätter sind bekanntlich auch die Lesezirkel immer mehr in Aufnahme gekommen, wir meinen die Lesezirkel, wo 15—20—30 Lehrer und Pastoren so glücklich sind, für wenig Geld ein Dutzend und vielleicht noch mehr pädagogische, kirchliche 2c. Blätter lesen zu können. Das ist auch ein Fortschritt, — ein Fortschritt in der Kunst, durch Vereinigung stark zu werden.

Die beiden genannten Fortschritte haben indeß, wie es unter dem Mond nicht selten ist, auch einige Rückschritte im Gefolge gehabt, neben den Lichtseiten zeigen sich bedeutende Schattenseiten.

Ueber die beträchtliche Vermehrung der Schulblätter bemerkte die „Allgemeine deutsche Lehrerzeitung" jüngst in einem lesenswerthen Artikel, es sei sehr zu beklagen, daß dadurch manches Unbedeutende dem Bedeutenderen Weg und Raum versperre. Diese Bemerkung verdient weitergetragen zu werden; doch mag der Schreiber dieses nicht gern mehr darüber sagen.

Die Schattenseite der Lesezirkel läßt sich bequemer besehen und besprechen. Bekanntlich bringen die Tagesblätter — wie es kaum anders sein kann — durchweg leichte Waare. Was wird nun die Folge sein, wenn einem Lehrer, der doch selten viel Zeit zum Lesen hat, monatlich 3, 6 und wer weiß wie viel Blätter zum Lesen angeboten werden? Das Angebot reizt zur Annahme, — die Annahme nöthigt zum eiligen, flüchtigen Lesen, — die Flüchtigkeit gewöhnt zum oberflächlichen Lesen und zwar um so mehr, da der Inhalt gemeinhin keine großen Ansprüche an das Nachdenken macht. Die Leute, welche nun so viel Zeit auf die pädagogische, kirchliche, politische, landwirthschaftliche 2c. Tageslitteratur verwenden, — wie viel Zeit bleibt ihnen dann für gediegenere Lektüre, welche Ernst und Fleiß erfordert, übrig? und wenn sie ja noch Zeit hätten, wie steht es um die Lust und Kraft zum ernstgemeinten Studiren? — So viel ist gewiß: Durch die große Vermehrung der pädagogischen Blätter und namentlich durch die Lesezirkel hat die eilige, oberflächliche Leserei bedeutende Nahrung erhalten und die Freudigkeit zum stillen, angestrengten Studium empfindlichen Abbruch erlitten. Dagegen zu polemisiren ist wohlfeil; es wird auch keine Kritik eines Uebelstandes Beachtung finden, wenn der Kritiker nicht beweist, daß er Muth, Kraft und Ausdauer habe, aufs Bessere hinzuwirken.

Das deutsche Schulland zeigt aber auch dunkle Stellen, die andern Ursprungs sind. Von Münster bis Wien und noch weiter in den Osten hinein giebt es eine große, sehr große Zahl von Diaspora-Lehrern, die einerseits zu knapp besoldet sind, um allein ein theures Blatt halten zu dürfen, und andrerseits zu isolirt stehen, um an einem Lesezirkel sich betheiligen zu können, und denen doch aus vielen Gründen die Lektüre eines evangelischen Schulblattes zu wünschen ist. Wer sorgt nun für Diese, die der Fürsorge am dringendsten bedürfen? —

Nach den vorbezeichneten beiden Seiten hin hat das Evangelische Schulblatt sich von vorn herein bestimmte Aufgaben gestellt: es wünschte nicht so sehr in vielen Lesezirkeln umzulaufen, als vielmehr da, wo man auf ein sinniges Lesen Werth legt, ein Hausblatt werden und als solches auch den isolirten Diaspora-Lehrern dienen zu können. Im Grunde fallen beide Aufgaben in eine zusammen: es galt ein Blatt herzustellen, das einerseits so billig ist, daß es auch von mittelmäßig besoldeten Lehrern als Hausblatt gehalten werden könne, und das andrerseits durch seinen Inhalt zum Einzel-Abonnement einladet. Was in diesen Beziehungen geleistet worden ist, liegt in den 8 Jahrgängen des Evang. Schulblattes vor. Um einen einladenden Inhalt zu erzielen, sind von Anfang an die sämmtlichen Beiträge angemessen honorirt worden, und um dieses zu können, hat die Redaktion lieber gratis gedient. Und was die Billigkeit anbelangt, so darf man kühnlich fragen, wo unter den wenigen pädagogischen Zeitschriften, welche nur honorirte Beiträge aufnehmen, noch ein zweites zu finden ist, das für nur 1 Thlr. jährlich 24 Bogen im größten Format mit möglichst engem Druck liefert. Es gibt Schulblätter, die kaum so viel Material bieten, und doch doppelt, ja dreimal so viel kosten. Es will sich nicht schicken, ein Mehreres hierüber zu sagen; diese Thatsachen allein werden indessen schon hinreichen, um das Urtheil zu ermöglichen, ob das Evang. Schulblatt in der That ein Recht habe, als ein pädagogisches Hausblatt sich anzubieten.

Aeltere Leser werden jetzt auch genauer verstehen, in welchem Sinne die

Redaktion ein paar Mal im Jahresschlußworte gesagt hat: ein einziger College, der für sich das Schulblatt halte, müßte ihr mehr gelten, als 2 oder 3 Lesezirkel, die es in Umlauf setzen, — nämlich darum mehr gelten, weil das Blatt zunächst nicht für die Lesezirkel bestimmt ist. Gewiß muß die Redaktion auch den Lesezirkeln, die ihm ihre Thür öffnen, dankbar sein, weil sie ebenfalls das Blatt mit tragen, seine eigentliche Mission ausführen helfen.

In einer Beziehung hatte die Redaktion doch nicht ganz richtig gerechnet, wenn auch nicht zum Schlimmen, so doch zu ihrer Unbequemlichkeit. In dem Maße wie das Evang. Schulblatt in weiteren Kreisen Eingang fand, mußte sich natürlich auch die Zahl der Mitarbeiter vermehren. Dadurch stellte sich aber immer mehr ein Mißverhältniß heraus — zwischen dem reichen disponibeln Druckmaterial einerseits und dem Raum des Blattes, der auf den äußerst geringen Preis berechnet ist, andrerseits; namentlich mußten umfangreiche Artikel oft überlange auf Abdruck warten, weil sie sich in den verfügbaren Raum just nicht unterbringen ließen. Wie erfreulich dieses Mißverhältniß nun auch an sich ist, so empfindlich wurde es doch für die Redaktion aus mancherlei Gründen, die der Leser leicht errathen kann. Vorab suchte sie sich dadurch zu helfen, daß sie die eigenen größeren Artikel eine Weile ganz zurückhielt — fast 1½ Jahr lang. Abgesehen davon, daß diese Aushülfe auf die Dauer weder räthlich noch anständig war, — sie reichte auch in der That nicht aus. So mußte der Herausgeber dann zu dem Mittel greifen, wiederholt Doppelhefte auszugeben, weil diese es möglich machten, auch solche Artikel, die innerhalb der 2 Bogen nicht nebeneinander Platz hatten, jetzt bequem unterzubringen. Mitunter sind auch überzählige Bogen geliefert worden, und hat die Redaktion ein persönliches Opfer dabei nicht gescheut. Aus dem Ertrage des Blattes die Bogenzahl zu vermehren, ist vor der Hand noch nicht thunlich. Die Redaktion würde aber mit einem Mal aus aller Verlegenheit heraus sein, wenn der Preis um etliche Groschen — etwa 10 — erhöht werden könnte. Für den Bestand des Unternehmens würde dieses Mittel nicht nur unbedenklich sein, sondern gradezu sich empfehlen, da die meisten Exemplare ohne Zweifel in Lesevereinen gehalten werden, die ja für andere Zeitschriften schon einen höhern Preis bezahlen müssen. Allein bei den eigentlichen Lesern und nächsten Freunden, d. h. bei Denen, welche das Blatt als Hausblatt halten, würde die Maßregel Manchem empfindlich werden, sonderlich den knapp besoldeten Diaspora-Lehrern; — kurz, die wichtige eigentliche Mission des Evang. Schulblattes würde Schaden nehmen.

Einstweilen muß daher der Herausgeber die beschriebene Unbequemlichkeit in Geduld zu tragen suchen; und wenn ja zuweilen die werthen Leser durch das Erscheinen von Doppelheften in Mitleidenschaft gezogen werden, so mögen sie so freundlich sein, um des guten Zweckes willen — der ihnen hoffentlich zu Herzen gehen wird, — nicht gar zu ungeduldig zu werden. Vielleicht bietet sich über kurz oder lang ein besserer Ausweg dar. Die Freunde des Schulblattes könnten ihn bahnen helfen, wenn sie seine Mission gütigst nach Kräften unterstützen wollten. Wie diese Mitwirkung geschehen müßte, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Wollte man hinsichtlich der Lektüre pädagogischer Zeitschriften überall den Grundsatz acceptiren, daß Jeder, der kann, eine derselben, die ihm am besten zusagt, als Hausblatt halte und für die Bedürfnisse zweiten Grades

mit andern Collegen einen Lesezirkel verabrede: so würden alle Betheiligten — die Schulwissenschaft, die Journale und der Schulstand — dabei gewinnen. Die „Allgemeine deutsche Lehrerzeitung“ durfte mit gutem Fug darauf aufmerksam machen, daß das jetzt übliche Verfahren — der Lesezirkel — die bedeutenderen Blätter mit den unbedeutenderen ungerechter Weise in eine Linie und in eine Lage bringt, und daher jene empfindlich beeinträchtigt. Darunter leidet die Pädagogik und mithin auch der Lehrerstand. Das Interesse der Schule fordert für das, was auf dem pädagogischen Gebiete geistig producirt wird, freie Concurrenz, — und das Gewissen fordert nicht minder, daß Jeder, der ein' solches hat, seine Schuldigkeit d. h. hier, ein kleines Opfer nicht scheue, um dem, was er für recht und gut hält, Raum schaffen zu helfen.*) Die üblichen Lesezirkel, welche Alles unter das gleiche Maß bringen, hemmen die freie Concurrenz, den Fortschritt, und schläfern überdies die Gewissen ein, was der schlimmste aller Rückschritte ist. Möchten doch alle pädagogischen Zeitschriften, welche wünschen können, daß das wirklich Bessere durch freie Concurrenz sich bewähren möge, auch dem besseren Verfahren in der Lektüre der Schulblätter kräftig das Wort reden.

Die vorstehenden Notizen aus dem Redaktionshaushalt sind dem Schreiber in der That schwer geworden. Nur die so häufigen und nicht unberechtigten Klagen über die Doppelhefte haben sie ihm abgedrungen. Jetzt wissen die geneigten Leser wenigstens Bescheid, und ist hoffentlich die Redaktion ähnlichen Gelegenheits- und Verlegenheitsreden in der Zukunft überhoben. Können sie die werthen Freunde ein wenig zur Geduld und Nachsicht stimmen, und vielleicht auch noch einigen andern Wünschen dienen: so wird dieser Erfolg bestens verdankt werden.

Bei dieser Gelegenheit möge auch noch eine separate Bemerkung aus der Redaktionsstube und Redaktionsnoth Platz finden.

Es wird manchmal vorgekommen sein und künftig noch vorkommen, daß in unserm Schulblatte ein Aufsatz, oder in einem Aufsatze ein einzelner Gedanke sich präsentirt, der etlichen oder vielen Lesern stracks wider die Haare streicht, vielleicht der Redaktion nicht minder. In solchen Fällen wollen diese werthen Leser nicht vergessen, daß eine Zeitschrift zunächst eine Gelegenheit zum Verhandeln, nicht aber ein Organ zum Handeln sein soll. Wer nun einer ausgesprochenen Ansicht gegenüber eine abweichende Ueberzeugung geltend zu machen hat, der melde sich ja zum Wort, d. h. behufs einer weiteren Verhandlung. In einer Verhandlung sind aber nur Gründe, Untersuchungen am Platze,— allenfalls auch schlichte Zeugnisse, nicht aber Proteste und ähnliche Demon-

*) Es ist ein wunderlich Ding, daß es nicht wenige Leute giebt, die mit aller Bereitwilligkeit jährlich 5—6—7 Thlr. opfern, um sich für ein paar Tage den Genuß eines Lehrergesangfestes zu erkaufen, während sie für ein beliebiges Schulblatt, das ihnen das ganze Jahr hindurch dient, nicht einmal einen einzigen Thaler übrig haben. Daß ein sog. Fachmann an einer höheren Schule — ein Philologe, Mathematiker 2c. — mitunter sein „Fach“ höher schätzt als die Allermanns-Wissenschaft der Pädagogik, — daß je zuweilen ein kunstsinniger Pastor bei einer vakanten Lehrerstelle „vor allen Dingen“ nach einem „ausgezeichneten“ Musiker fragt, — das alles ist begreiflich; — wenn aber Volksschullehrer die Musik 5—6—7mal höher taxiren als die Pädagogik, so darf man das doch in der That räthselhaft finden. Vielleicht hat aber Diesterweg das Richtige getroffen, als er einmal in den „Rhein. Bl.“ im Aerger ausrief: „Ja, singen wollen alle;“ — nur hätte wohl noch hinzugefügt werden können: Manche nehmen auch gern einen lustigen Tag mit in den Kauf.

strationen, womit man in gewissen hohen Häusern, die doch auch zum Parliren bestimmt sind, bekannlich so freigebig ist. Bei einer Verhandlung, namentlich auf den Gebieten höherer Wahrheit, gilt die Majorität, trete sie nun ponirend oder negirend auf, überhaupt wenig; bei dem Schreiber dieses gilt sie sogar sehr wenig: darum ist er auch je und je kein Freund von Protesten mit bloßen Namen und von Massendemonstrationen gewesen, und kann sie nur da billigen, wo sie unumgänglich nöthig sind. — Wer sich erinnern will, aus wie vielen Gegenden unseres vielgestaltigen deutschen Vaterlandes Lehrer und Schulfreunde sich in unserm Evang. Schulblatte zusammengefunden haben, den wird es nicht Wunder nehmen, daß er je und dann Etwas zu lesen bekommt, was er bisher noch nicht gehört hatte und ihm zum Mindesten befremdlich klingt. Es fehlt viel, sehr viel daran, daß die geistigen Produkte innerhalb der deutschen Grenze in demselben Maße colportirt und ausgetauscht worden wären, wie dies mit den materiellen seit Langem geschehen ist und geschieht. „Vielleicht kann aber das, was Einem das Schulblatt Befremdliches zu lesen gibt, in der That eine schärfere Prüfung nicht aushalten?“ — Gut, warum soll aber ein ernstgesinnter nachdenksamer Mann, der einmal eine aparte Meinung hat, sie nicht aussprechen dürfen in einem Kreise Gleichgesinnter, vor denen er sich eben gern aussprechen möchte? Die Prüfung der aparten Meinung wird sich ja finden, sei es im Blatte selbst oder draußen. Man verlange doch nicht, daß die Redaktion eine gar zu strenge Censur übe; wünsche auch nicht, daß sie beim Abdruck solcher separaten Ansichten sofort die eigene abweichende Meinung kund gebe. Das Eine wie das Andere thut nicht gut. Der Herausgeber macht nicht gern Anmerkungen zu den eingesandten Aufsätzen, und wenn er es thut, so geschieht es in der Regel lediglich im Interesse des Verfassers und der Sache, nicht in der Absicht, den Lesern die eigene abweichende Meinung bemerklich zu machen, und noch weniger zu dem Zwecke, dieselbe im Schulblatte allein-geltend zu machen. In Absicht auf seine persönliche Ansicht und seinen Dienst am Schulblatte sagt er wie weiland der Herausgeber der „Pädag. Revue“: „Ich suche nicht Anhänger, sondern Mitarbeiter;“ — und im Bick auf die Leser denkt er: Die können sich selbst nach Bedürfniß abweichende Anmerkungen machen.

Was nun insonderheit die Differenzen auf dem höheren, dem christlichen Gebiete betrifft, so ist männiglich bekannt, daß innerhalb der deutschen Marken viele Confessionen, theolog. Schulen 2c., die auf dem Boden des Evangeliums stehen wollen, Raum gesucht und gefunden haben. Selbst auf protestantischer Seite, auch abgesehen von den kleinen Secten, ist die kirchliche Karte immer noch bunt genug: die Lutheraner sind 2 bis 3mal gespalten, die Reformirten nicht minder, und wie viel differente Ansichten unter dem Dache der „Union“ herbergen, — wer will das aussagen! Daß nun diese Dissentirenden sich gegenseitig mit dem Schwerdt Petri die Ohren abhauen oder gar todtschlagen, ist nicht rathsam; daß sie, die durch staatliche und viele andere Bande umschlungen sind, von einander keine Notiz nehmen, ist gradezu unmöglich; — was kann nun Besseres und Klügeres geschehen, als über die Wahrheit in Liebe und Geduld miteinander zu verhandeln? Auf rein kirchlichem Boden ist das, wie vor Augen liegt, nicht oder noch nicht möglich; der „Deutsche evangelische Kirchentag“ ist noch lange kein „allgemeiner“, wie auch die „Allgemeine deutsche Lehrerversammlung“ nicht das ist, was ihr Name voreilig vorausnimmt. Wenn nun auf einem nahe-

liegenden verwandten Gebiete — auf dem pädagogischen — ernste Männer aus den verschiedenen kirchlichen und thologischen Lagern, die in lauterem Sinne am geschichtlichen Evangelium festhalten, sich irgendwo zusammenfinden, um mit allem Freimuthe und ohne andern Zwang als den, welchen die Liebe und die Absicht der Erbauung auferlegt, untereinander zu verhandeln: sollte man eine solche neue Erscheinung auf deutscher Erde nicht mit Freuden begrüßen, nicht mit Eifersucht hegen und pflegen? Schreiber dieses sieht darin etwas so Schönes und Großes, daß ihm das Evangelische Schulblatt eigentlich erst da recht lieb geworden ist, als auch Leute von anderer als rheinischer Art zu dem Blatte Vertrauen faßten und sich zum Worte meldeten. Nach altem Brauche hat der Herausgeber von seinen „Theorien" und von seiner Façon zu denken eine ziemlich gute Meinung; allein er muß doch sagen, wenn im Evang. Schulblatte nur diese seine „Theorien", nur Leute seiner Art sich vernehmen ließen, so würden ihm diese Verhandlungen herzlich langweilig vorkommen. Ref. hält auch viel auf den Christennamen; allein hier gilt ihm das, was er nach seinem eigenen Augenmaß ist, nicht so gar viel, desto mehr aber das Kirchenzeugniß, — man verstehe recht: nicht das Zeugniß der jeweiligen theologischen oder kirchlichen Freundschaft und Kameradschaft, oder des jeweiligen Ortspastors und Superintendenten, oder der nächstgelegenen theologischen Fakultät, sondern das Zeugniß derer, welche er als wahrhaftige Christen kennt, mögen sie aus Rom oder Genf oder Wittenberg oder London gebürtig sein. Damit soll keine Geringachtung kirchlicher Einrichtungen und Formen ausgesprochen sein: Feste Formen sind einer kirchlichen Gemeinschaft nothwendig — vorab und hauptsächlich in pädagogischer Hinsicht, sodann in einem zweiten Sinne so nöthig wie das Skeleton dem Leibe, und in einem dritten wie die Rinde dem Baume und wie die Schwielen der Hand des Arbeiters. Wenn aber kirchliche Gemeinschaften, die auf dem positiven Grunde des Evangeliums aufgebaut sein wollen, durch ihre Confession und Form gehindert werden, untereinander „Fühlung" zu halten und in friedliche Verhandlung zu treten, so ist das ein schlimmes Zeichen; schlimmer aber noch würde es werden, wenn auch die einzelnen Glieder dieser Gemeinschaften, so fern sie nach Gemüth, Geblüt und Muttersprache sich kennen und anerkennen, nicht miteinander verkehren und in Sachen, worüber sich ohne Zwist verhandeln läßt, nicht mehr verhandeln wollten. Unser aller einiger Hohepriester hat gebetet in der Nacht, da er verrathen ward: „Ich bitte — — daß sie alle Eins seien, gleichwie Du, Vater, in mir und ich in Dir; daß auch sie in uns Eins seien, auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt." Dies Gebetswort will unter Denen, die Christum bekennen und nach ihm sich nennen, die Einigkeit im Geist vorhanden und wirksam wissen, — nicht insgeheim, sondern offenkundig, vor der Welt, um der Welt willen, auf daß sie auch glauben lerne. Unzweifelhaft ist das ein großes und schweres Aergerniß, was diesem Willen in den Weg tritt und seine Wirksamkeit aufhält. Das Gebetswort ist vor der Welt verpfändet; die Christen sollen das Ihrige thun, daß es eingelöst werde. Thun sie es nicht, so bleibt das Wort doch stehen und wird in seiner Kraft fortgehen, bis es seine Erfüllung findet, und wenn darüber alle Kirchen, Confessionen und Secten, die nicht gehorchen wollen, bis auf den Grund verbrennen müßten in dem Feuer, das der Tag des HErrn anzünden wird. Himmel und Erde mögen vergehen, aber von den Gebetsworten des HErrn wird nicht zergehen der kleinste

Buchstabe noch ein Titelchen, bis es Alles geschehe. Möchten das doch alle Christen in der That und Wahrheit glauben können!

Barmen. F. W. Dörpfeld.

Nachbemerkung zu dem Aufsatze über das „Enchiridion der biblischen Geschichte".

Durch mehrfache Zuschriften von befreundeter Seite bin ich darauf aufmerksam geworden, daß der Aufsatz in Nr. 1. d. Bl. die eigentliche Tendenz des Enchiridions nicht deutlich genug hervorgehoben hat.

Da und dort ist das Büchlein ausschließlich oder vorwiegend darauf hin angesehen worden, wie weit es dem Lehrer eine Anleitung zum mündlichen Fragen geben könne und in wiefern es in dieser Beziehung etwas Neues, Besonderes biete: während es nach dem Sinne des Verf. ein Hülfsmittel zur **häuslichen Repetition**, also für die Hand des **Schülers** bestimmt sein soll. Das Enchiridion will die mündlichen Fragen des Lehrers, zumal die Erläuterungsfragen, nicht ersetzen, sondern ihnen helfend zur Seite treten. Leistet es nun in der That diesen Dienst, so wird der erfahrene Lehrer ihn nicht weniger willkommen heißen dürfen, als der unerfahrene, nur wird jener die Hülfsleistung am besten auszunutzen verstehen und darin ebenfalls seine Tüchtigkeit bewähren. — Sollte auch ein Lehrer für sich aus dem Büchlein Etwas lernen können, so darf dem Verf. das recht sein; allein ob die meisten Lehrer eben so gut, oder weniger gut, oder besser zu fragen verstehen als das Enchiridion, — darum braucht sich das Büchlein glücklicherweise nicht zu bekümmern. Bei ihm handelt es sich lediglich darum, ob die Fragen für eine sinnige Repetition zu Hause hand-, mund- und sachgerecht sind. Deshalb nennt es sich „Enchiridion" d. i. ein „Handgriff" (für die Schüler) zum rechten Erfassen und festen Fassen der Heilsgeschichte. Zum rechten Erfassen der Erzählungen von den großen Thaten Gottes glaubt der Verf. vor Allem ein **sinniges** Hören, Lesen und Bedenken derselben rechnen zu sollen, und zum sichern Fassen vor Allem ein ernstgemeintes häusliches **Repetiren** an der Hand angemessener Fragen. Diesem Doppelzwecke dient aber ein mechanisches Memoriren eben so wenig als ein die Gedanken des Kindes hin- und herzerrendes „Katechisiren", obwohl jenes Verfahren das Gute haben kann, daß die Schüler wirklich Etwas lernen, und dieses „Katechisiren" die Wirkung haben mag, der Stumpfheit und Gedankenlosigkeit zu wehren. Zwischen diesen Abwegen sucht das Enchiridion einen Mittelweg, der beides — ein **sinniges** und ein **sicheres** Lernen — zugleich erreichen möchte.

Die einseitigen Anhänger des mechanischen Memorirens haben zwar den Werth des „Gedächtnisses" richtig erkannt, allein sie verstehen einerseits die psychologischen Gesetze desselben nicht hinlänglich, und andererseits unterschätzen sie die Bedeutung des sinnigen Lernens in heiligen Dingen. Die einseitigen Liebhaber des hin- und herzerrenden „Katechisirens" verkennen in der Regel Beides, sowohl den Werth des gedächtnißmäßigen als den des sinnigen Lernens.*) Durch das unverständige Drängen mancher Schulobe-

*) Dieses sinnige Lernen ist der gute, festzuhaltende Kern des „Schweigens", was Ph. Wackernagel weiland empfahl, und was längst vor ihm Pythagoras seine Schüler üben ließ. „Stilleschweigen ist besser als leere Worte", sagte er.

ren auf mechanisches Einprägen großer Convolute bibl. Geschichten, dicker Katechismen 2c. ist natürlich die Abneigung gegen das „Gedächtnißwerk" bei vielen Lehrern noch vermehrt worden. Diese Abneigung muß man beklagen, aber man muß ihr wiederum auch gerecht werden, da sie eine Reaktion des verletzten schulmeisterlichen Gewissens ist, welches bewußt oder unbewußt fühlte, daß bei dem unmäßigen Memoriren das Gemüth des Schülers benachtheiligt werde. Ueberhaupt darf man wohl sagen: in dem Streit der beiden bezeichneten Ansichten hatte jede fast in Allem Recht, was sie an der andern tadelte; aber in ihrer Position sind beide eben einseitig.

Im Hinblick auf diese Gegensätze hat der Verf. sich leider verleiten lassen, in dem Aufsatze über das Enchiridion das punctum saliens seiner Tendenz — die Hülfe für eine stille, sinnige Repetition — nicht deutlich und entschieden genug hervorzuheben, resp. den Unterschied zwischen seiner Anschauung und den erwähnten einseitigen Ansichten nicht eingehend genug zu erörtern. Er fühlte sich zwischen jenen Gegensätzen zu sehr eingeklemmt; denn da zu einer umfassenden Erörterung der Raum fehlte, so konnte das, was in der Kürze wider den zur Rechten gesagt wurde, von dem zur Linken zu seinen Gunsten verstanden werden, und umgekehrt. Zu einer gründlichen Auseinandersetzung ist auch dies Mal hier nicht der Ort; die in Aussicht genommene größere Schrift wird das Fehlende nachzubringen haben. Ueber Werth und Weise des sinnigen Lernens der christlichen Heilsgeschichte und Heilslehre ist im Leserkreise des Ev. Schulblattes vor der Hand ohnehin nicht noth, noch ein Mal ausführlich zu verhandeln, da eine gute Stimme schon wiederholt darüber nachdrücklich und trefflich geredet hat. (Vgl.: „Offenes Sendschreiben, betreffend den neuen Landeskatechismus in Holstein", von Lehrer Witt, Schlbl. 1862, Nr. 2, so wie die Artikel von demselben: Schlbl. 1862, Nr. 9. 10. — 1864, Nr. 1.) Ueber das sichere Lernen sei dagegen noch eine kurze Bemerkung gestattet.

Diesem steht vor Allem die mangelhafte psychologische Einsicht in die Natur und die Gesetze des „Gedächtnisses" im Wege; freilich könnte man beinahe eben so gut sagen — des „Denkens", da schon die Sprache darauf hinweist, daß „Denken" und „Gedächtniß" genau zusammenhangen. Könnte und wollte man einsehen, daß in allen Wissenschaften und Künsten, sofern es auf ein eigentliches Lernen ankommt — in der Mathematik und in der Musik, in der Chemie und in der Sprache, in der Naturbeschreibung und im Religionsunterricht 2c. — nicht bloß Worte, Sätze und Reden, sondern auch „Anschauungen", „Begriffe", „Urtheile", „Schlüsse" und „Schlußreihen", Handgriffe und Kunstgriffe 2c. — memorirt (repetirt) werden müssen, und zwar mit Ernst und Fleiß und Ausdauer repetirt werden müssen: so würde die verständige Schulpraxis auch schon längst begriffen haben, daß für ein solch ernstgemeintes Repetiren, zumal wenn es zugleich ein sinniges sein soll, auch ein besonderes, wohlberechnetes Hülfsmittel nöthig ist, — und würde mit Eifer bestrebt gewesen sein, ein solches Hülfsmittel in möglichster Vollkommenheit zu beschaffen. Diesen Mangel an psychologischer Einsicht verdanken wir aber ohne Zweifel zumeist der Albernheit des schulmeisterlichen Praktikantenthums, welche immer „Praxis! Praxis!" schreit und die „Theorie" entbehren zu können glaubt; — sodann aber auch der vornehmen Geringschätzung, womit die Lehrer der höhern Schulen und die Theologen auf die „Schulmeister-Wissenschaft" der Pädagogik und der pädagog. Psychologie herabzusehen pflegen.

In dem Aufsatze über das Enchiridion ist dasselbe nebenbei auch als eine

freiwillige Hülfe für den Sprachunterricht empfohlen worden. Der Sinn dieser Bemerkung wird vielleicht noch etwas bemerklicher und gefälliger werden, wenn der Verf. einen dort mit Absicht verschwiegenen Hintergedanken andeutet, indem er den Leser bittet, sich an eine gewisse Gegend des „deutschen Auslandes" erinnern zu wollen, wo es seit Jahrhunderten nicht an ernstlichen Bemühungen gefehlt hat, unsern bluts- und geistesverwandten Brüdern ihr Muttererbe zu entreißen. Gelingt dieses Bestreben, so wird ohne Zweifel noch mehr verdrängt werden als die Sprache. Die Lehrer, so weit sie nicht schon entdeutscht sind, und die Pastoren scheinen kein Mittel zu wissen, um mit Erfolg und doch ohne Aufsehen und Gefahr dem andringenden Uebel entgegenwirken zu können. Und doch liegt dieses Mittel, und zwar das allerbeste, so nahe, und es ist auch gerade ein solches, über welches die Staatsmacht keine Gewalt hat. — „Das beste Sprachbuch ist ein Lieblingsbuch", sagt Jean Paul. Er war auf gutem Wege, das Rechte zu treffen. Dieses heißt: Das beste Sprachbuch ist ein gutes Religionsbuch, das den Jungen lieb und werth geworden und darum auch den Alten noch lieb und werth ist. (Man könnte umgekehrt auch sagen und zwar mit Nachdruck: Ein Heilslehrbuch für die Unmündigen, welches sich nicht als ein gutes Sprachbuch erweist, weil es kein Lieblingsbuch werden will, — kann auch nicht das rechte Religionsbuch sein.*) Nun sollte von Rechtswegen kein Zweifel darüber bestehen, daß die Bibel, d. i. Israels klassische Litteratur von Moses bis auf St. Johannes, das beste christliche Lehrbuch ist; man sollte auch von Gottes und Rechtswegen den Gebrauch, das Bekannt- und Liebwerden dieser religiösen Klassiker der Christenheit nicht durch voluminöse Katechismen und dgl. hindern, und sollte solche mithelfende Lehrmittel wählen, welche dazu beitragen können, die Bibel lieb und werth zu machen, wozu namentlich auch ein angemessenes geschichtliches Fragebüchlein gehört. Ref. hat es längst erfahren und erfährt es immer mehr, wie gern die Kinder an der Hand eines solchen Schriftchens die biblischen Historien lesen und lernen, wie ihnen dadurch die Zunge gelöst wird: kurz, wie fröhlich und sicher sie antworten, namentlich auch darum, weil sie fühlen, daß sie Etwas können.

Summa: Die Sprache der himmlischen Mutter spricht am vernehmlichsten in den Klängen der irdischen Muttersprache zum Herzen; — und die Formen der irdischen Sprache werden am besten und sichersten an und mit dem liebgewordenen Inhalt der himmlischen Muttersprache gelernt.

Barmen. F. W. Dörpfeld.

Bücherschau.

Unsere Kinder, eine Gabe Gottes, ein Segen des Hauses. Vätern und Müttern in Freud und Leid gewidmet von M. G. W. Brandt. Basel, C. Detloff, 1865 VIII. 424 S. broch. 1 Thlr. $12\frac{1}{2}$ Sgr. mit schönem Deckelbild eleg. geb. 2 Thlr.

Es hat zu allen Zeiten eine Pädagogik ge-

*) Daß der Schreiber dieses nicht im Sinne hat, ein Religionsbuch durch schulmäßige sprachliche Exercitien zu maltraitiren, auch nicht gemeint ist, den Gebrauch besonderer Hülfsmittel des Sprachunterrichts zu widerrathen, braucht wohl vor den Lesern d. Schlbl. nicht ausdrücklich bezeugt zu werden.

geben, und gibt sie — Gottlob! — heute noch, welche bekannte und nicht leugnete: Kinder sind Gaben des HErrn und zu ihrer gedeihlichen Entwicklung genügt nicht Menschenkunst. Zu dieser Pädagogik bekennt sich der Verfasser des vorliegenden Buches und bietet in höchst bescheidener und zurücktretender Weise Vätern und Müttern, sowie allen Freunden der Kinderwelt eine Auswahl des Schönsten und Besten in Prosa und Poesie, was der Sinn für Kinder und die Beschäftigung mit ihnen theuern Männern und Frauen eingegeben hat. Es ist eine reiche Sammlung von Lehren und Beispielen, Erfahrungen und Lesefrüchten, wie sie der theuere Verfasser während einer 25jährigen Wirksamkeit in der Schule und als Vater von einer zahlreichen Familie lieb gewonnen, ihm selber wichtig, maßgebend und erhebend gewesen und geworden sind. Es sind Blüthen, deren Duft die oft drückende Atmosphäre der Kinder- und Schulstube reinigen: Sterne und Perlen, deren Licht und Farbenglanz die Nacht unnöthiger Sorgen, des Kummers, der Ungednld und des Verdrusses aufs wohlthuendste erleuchten und erheitern. Es sind Zeugnisse, Bekenntnisse und Vermächtnisse aus treuer Zeugen Mund, welche mit offenen Augen unter uns gewandelt und von denen Jeder auf seine Weise bestätigt und bekennt, daß der Gott und Vater über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, auch A und O aller Pädagogik und Kinderzucht ist.

Was mit der gläubigen Aufnahme der Kinder als Gaben des HErrn innig zusammenhängt und diesen Stimmen aus der Kinder- und Schulstube einen unendlichen Reiz verleiht, ist: das dankbare Herz für die Kinder, das Glück, sie besitzen zu dürfen und der hohe Respect vor diesen kleinen Majestäten, derer Engel im Himmel allezeit das Angesicht unseres Vaters im Himmel sehen, und deren Blick und Mund, Glaube und Unmittelbarkeit so beredt an das Wort des HErrn uns erinnern: So ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen!

O es gibt doch ein hohes Interesse an Kindern, Augen, die in jedem Kinde ein besonderes Geheimniß, einen besondern Gedanken, eine besondere Liebe des Schöpfers suchen und erkennen. Welch' einen Reiz hat diese Auffassung der Kinder für unsern Geist! Wie macht sie Kind und Kinderleben zu einem Gegenstand sinnigen Nachdenkens und seliger Versenkung!

Wenn der Naturfreund nicht müde wird, jede besondere Blatt-, Blüthen- und Fruchtform zu betrachten, die einzelnen Organe und ihre Fortbildung auf höhern Thierstufen zu bewundern, das Leben und Spiel der Eigenschaften und Kräfte zu belauschen; der Gelehrte und Wissenschafter in die Nacht hinein über Büchern sitzt, Vocabel mit Vocabel, Form mit Form vergleicht, und zu der eigenthümlichen Denkweise und Ideenverbindung eines Volkes hinabsteigt und mit Entzücken auf den Zusammenhang seiner Sprache mit Religion, Sitte und Recht trifft; der Geschichtsfreund nach den Ursachen gräbt, wodurch Völker groß geworden, andere verdorben sind, den Gang der Ereignisse verfolgt und an ihrem Fuße schon segensreiche Wirkungen erblühen sieht: und wir, wir sollten fertig sein?

Gibt es eine Blume, so interessant und schön, ein Wort, so tief und inhaltsreich, ein Capital so rentabel, eine Geschichte, so reizend, als unsere Kinder. Welche Poesie, welche Musik des Worts! Gewinnt uns nicht schon der bloße Ausdruck ein süßes, glückliches Lächeln ab?

Und doch, wie mechanisch, wie sicher experimentirt man mit ihnen, wie gleichgültig und obenhin werden sie oft behandelt, mit wie wenig Nachdenken und Umfrage sie bestraft, mit wie viel Laune sie belohnt, mit wie wenig Furcht und Aufblick sie erzogen, wie oft ihr Besitz, ihr Geschenk verkannt, herabgewürdigt zum bloßen Gegenstand des Genusses, der Zerstreuung und Unterhaltung oder aber der Sorgen, des Kummers, der Mühe und Last, ja der Schande! Das wievielte Kind ist das? fragte vor einigen Tagen unser Pfarrer den Vater, der ihm Anzeige von der Geburt eines Kindes machte. „„Ach, ich schäme mich fascht, Herr Parre, es zu sahn, es is' mei' 8tes!““

O wie kläglich, wie arm!

Für Euch, liebe Väter und Mütter, ist dieses Buch, dieser Blüthenstrauß voll Himmelsduft und Engelspoesie, jedes einzelne Blüthchen im Stande, das Herz zu erquicken. Kinder als Gaben des HErrn angesehen, verleiht ihnen innern Reiz und ein Ansehen, das sie bei keiner andern Auffassung haben können. Nicht allein aber das: auch ihr Beruf resp. die Aufgabe der Erziehung ist eine andere, eine verantwortungsvollere und höhere, wie eine tröstlichere und seligere.

So wie der Ursprung des Kindes sich aus der Hand des Ewigen herleitet, so ist auch seine Bestimmung eine ewige. Ein ewiges Leben hat ihm sein Schöpfer in die Windeln gebunden und daß es derselben nicht verlustig gehe, wird die erste Sorge liebender Eltern. Dazu sollen ihm nach dem Willen Gottes alle Factoren dieses zeitlichen Lebens dienen. Es muß daher das kleine Wesen zu einem thätigen, sittlichen, hehren und glücklich dankbaren Dasein gewonnen, sein Sinn für Recht und Pflicht, für alles Schöne und Nützliche in Geschichte

Sprache und Natur erzogen, sein Streben auf das für seine Verhältnisse Erreichbare, nach seinen Gaben Mögliche gerichtet, vor Allem aber sein Herz und Wille auf den Zusammenhang des diesseitigen Lebens mit den jenseitigen und auf die Gnaden- und Liebes-Absichten Gottes in Christo Jesu gelenkt werden, wodurch sein ganzes Leben Eine Erziehung und alle die reichen Uebungen und Gelegenheiten zu einem Gottesdienst, sein Herz im Umgang mit Ihm geadelt wird und sein ganzes Wesen sich seinem Ursprung zuwendet und öffnet, wie eine Blume der Sonne, bis es schauet Sein Antlitz in Gerechtigkeit, und satt wird, wenn es erwachet nach Seinem Bilde (Psalm XVII. 15.) im Lande voller Licht und Engel und voll Ernten."

Dies — die selige Bestimmung unserer Kinder, wie unsere eigene, und dies die hohe Aufgabe aller Erziehung. Ernst und erhaben ist sie, aber nicht minder tröstlich und selig, wenn wir deren Lösung lernen zu Seinen Füßen, und unsere Augen auf Ihn sehen; wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren. Der Umgang mit Ihm gibt uns immer wieder die nöthige Kraft und Freudigkeit und Sein Segen unserm Pflanzen und Begießen allein das Gedeihen. Aber ohne Ihn können wir auf diesem Felde Nichts thun, wenigstens Nichts, was Ihm gefällt. Von Ihm aber können wir Alles lernen, denn Er hat uns lieb und zeigt uns Alles, was wir nöthig haben, um die Kinder, das Werk Seiner Hände, Ihm zuzuweisen.

Dazu wollen diese Blätter dienen. Gott gebe es!

Das Inhaltsverzeichniß ist:

I. Unsere Kinder, eine Gabe, und ein Segen, wenn sie uns geschenkt werden.
1. Die hoffende Mutter.
2. Die Geburt des Kindleins.
3. Des Kindleins Taufe.
4. Pathen und Pathenbrief.
5. Das Pflegeamt der Mutter.
6. Der Engel und Menschen Dienst bei den Kleinen.
7. Des Kindleins Geburtstagsfeier.
8. Die heiligste Geburt.

II. Unsere Kinder, eine Gabe und ein Segen, wenn sie uns erhalten bleiben.
1. Wider den Sorgengeist.
2. Der Eltern Stellung und Beruf.
3. Blicke in die Kindererziehung und Kindesbitten.
4. Macht der Kindergebete und Kinderbewahrungen.
5. Confirmation.
6. Kinder Dank und Undank.
7. Abschied von Elternhaus und Heimath.

III. Unsere Kinder, eine Gabe und ein Segen, wenn sie von uns abgerufen werden.
1. Das Kind in Krankheit.
2. Des Kindes Heimgang.

Gedenktage in der Familie.

Druck, Papier und Ausstattung sind höchst geschmackvoll und sinnig und kennzeichnen auch den Verleger als einen Freund der Kinderwelt. Derselbe hat dem III. Theil des Buches einen Separatabdruck gewidmet unter dem Titel:

Worte des Trostes beim Heimgang unserer Kinder.

Ganz reizend und allerliebst gebunden in Leinwand mit erhabenem Kreuze und Goldverzierung. 15 Sgr. Besonders zu Geschenken geeignet. S.

Bührings-Bibelunterricht.

Der Verleger von des sel. Bührings Schrift: „Die biblischen Geschichtsbücher des A. T. Eine Bibelunterricht nach den Grundsätzen gläubiger Concentration ꝛc." (Bielefeld bei Velhagen und Klasing. Preis 18 Sgr.) sagt in einer briefl. Mittheilung, daß dieselbe wohl Absatz finde, aber langsam, „unsere Zeit wolle keine Concentration." Wir möchten dabei fragen, ob wohl noch im Bereich der Leser des Evang. Schulblattes Schüler Bührings sind, die sich noch nicht in Besitz dieses hinterlassenen Denkmals ihres Lehrers gesetzt haben? — B.

Druck von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Uebersicht der Literatur des Lebens Jesu.

(Von Superintendent Winckel in Berleburg.)

Die in Folge der neueren Bearbeitungen des Lebens Jesu zur Erkenntniß gekommene Thatsache, daß die Kirche durch den ganzen langen und großartigen Verlauf ihrer Geschichte bis in unsere Tage noch gar nicht an die große Aufgabe herangetreten sei, sich ein geschichtlich wahres und soweit möglich ganzes und zusammenhängendes Lebensbild dessen zu entwerfen, der ihr Herr und Haupt, den zu erkennen, ihre Seligkeit ist, hat viele ihrer treusten Glieder, die nichts inniger und ernster anstreben, als daß sie in ihm erfunden werden und die Errungenschaft seines Lebens, seine Gerechtigkeit, sich aneignen, höchlich befremdet. Sie, deren täglicher Umgang der Herr ist, die sich immer ganzer und wahrhaft organisch in ihn hinein leben wollen, haben es nicht ertragen mögen, daß behauptet wird, es fehle der Kirche noch an einem Leben Jesu; sie haben diese Behauptung oft fast mit Bitterkeit, oft aber auch nur kleinlaut von sich gewiesen. Charakteristisch ist die Erklärung des Altenburger Kirchentages: „Die Arbeit der christlichen Kirche für die wissenschaftliche und allen Bedürfnissen des Glaubens genügende Erkenntniß des Lebens Jesu ist noch nicht vollendet und hat eben durch ihre unvollendete Gestalt die Angriffe der falschen Kritik, die zugleich von einem falschen Gottes- und Weltbegriffe und von einer völlig unwahren Anschauung der ethischen Natur des Menschen ausgehen, erleichtert.“ Es wird hier von einer allen Bedürfnissen des Glaubens genügenden und von einer wissenschaftlichen Erkenntniß des Lebens Jesu geredet, aber das Verhältniß beider zu einander und wie die eine zu der andern erforderlich sei, ist nicht aufgeklärt; es bleibt fraglich, ob auch hier das credo ut intelligam*) seine Geltung behalte, oder aber, ob sie zuerst auch wissenschaftlich von dem gehört haben müssen, an den sie glauben sollen. Es wird von Angriffen der falschen Kritik geredet, ohne daß man weiß, wer angegriffen sein soll, der Glaube oder die Wissenschaft; die falsche Kritik wird genannt, als ob Jeder die falsche und die wahre längst kennte und als ob die Waffen der Partheien eben so verschieden von einander wären wie ihre Richtungen und Absichten. Ob der falsche Gottes- und Weltbegriff und die unwahre Anschauung der ethischen Natur des Menschen die Kritik zu einer falschen macht, oder ob diese unangefochten und unverändert dabei bleibt und jene Gebrechen blos in dem feindlichen Angriff hervortreten, bleibt unaufgeklärt. Wir suchen daher in dieser Erklärung des Kirchentages vergeblich eine Aufklärung der Zeitgenossen über die Bedeutung der neuesten Behandlungen des Lebens Jesu. Uns scheint eine solche, allerdings sehr nothwendig zu sein, und wir finden sie in der gründlichen Unterscheidung von Glaube und Wissenschaft und in der sicheren Feststellung des Verhältnisses der Wissenschaft zum Glauben überhaupt und der wissenschaftlichen zu der Glaubens-Erkenntniß des Lebens Jesu insbesondere.

Es gehört zu den anerkanntesten und bedeutsamsten Wunderfügungen

*) Ich glaube, damit ich verstehe.

Gottes, daß uns die Thaten und Reden Jesu und in beiden der Sinn des Herrn durch die einander ergänzenden evangelischen Berichte in so vollständiger und concreter Form, in so individuellen und charakteristischen Zügen gegeben sind, daß aus denselben uns ein durchaus einheitliches und lebensvolles Bild des Erlösers entgegenstrahlt, ein Bild, das sich jedem wahrhaftigen Menschen als Wahrheit legitimirt, bei dessen offener Anschauung der Geist der Wahrheit unserem Geiste selbst Zeugniß (συμμάρτυρει) giebt, daß dieser der Wahrhaftige ist, der Heilige Gottes. Wäre dies nicht der unmittelbare Eindruck des Schriftbildes Jesu zu allen Zeiten und unter allen Völkern gewesen, es ließe sich durchaus nicht begreifen, wie Zeiten und Völker mit solcher Innigkeit und Zuversicht dem Glauben an den Herrn sich dahin gegeben haben. Es ist uns daher ein unwidersprechliches Axiom, daß wir für das Bedürfniß des Glaubens an dem Schriftbilde des Erlösers volle Genüge haben, daß seine geschichtliche Erscheinung in diesem Bilde in so voller Realität, Wahrheit und Originalität vor uns steht, daß, je länger wir es anschauen, desto mehr wir es in seiner Wahrheit erkennen und lieben müssen.

Andererseits ist es eine eben so bedeutsame Wunderfügung Gottes, daß das Leben Jesu nicht in der Vollständigkeit und in dem Zusammenhang uns dargestellt ist, die wir von einer wissenschaftlichen Biographie fordern. Eine treue und wahrhaft wissenschaftliche Biographie muß eine pragmatische sein, sie erstrebt es, jedes Factum, jedes Ereigniß so darzustellen, daß sich der Charakter des Helden darin abspiegelt, daß sich der Geist desselben darin abdrückt; das Material der Geschichte in Wort und That giebt nur die weiche Form ab, in der sich die feste Gestalt der geistigen Individualität ausprägt und offenbart. Wir rechnen es zu den weisesten und wohlthätigsten Fügungen Gottes, daß uns ein Biographie Jesu, in dem Sinne, den die heutige Wissenschaft mit dem Begriff einer Biographie verbindet, nicht gegeben ist und nicht gegeben werden konnte. Es konnt's nicht, weit mehr weil der Gegenstand viel zu erhaben, außerordentlich und gewaltig war, als weil es an Organen zu einer solchen wissenschaftlichen Lebensbeschreibung gefehlt hat. Der größte und universellste Schriftsteller des wissenschaftlichsten Zeitalters würde doch weit, weit unter seinem Object geblieben sein, und nicht blos das, er würde uns in seinem voluminösen Werke des Schiefen und Ueberflüssigen recht viel, das Wesentliche aber und Unwesentliche wahrscheinlich nicht vollständig genug gegeben haben. Wie wir unseres Glaubens an den Herrn völlig gewiß sein können, ohne die wissenschaftliche, biblische und kirchliche Dogamtik, so können wir auch des Lebens Jesu und seiner Liebe völlig gewiß sein, ohne eine wissenschaftliche Biographie. Doch folgt keineswegs daraus, daß diese darum nicht eine Aufgabe der Kirche oder gar überflüssig für dieselbe wäre. Je lebendiger der Glaube an Christum, desto unablässiger strebt er durch Speculation es zu consequenter, systematischer wissenschaftlicher Darstellung seiner selbst zu bringen; und je reicher die Erfahrung der Herrlichkeit des Lebens Jesu ist, desto eifriger das Streben dieses wunderbare Leben in seinen geheimnißvollen Anfängen, in seinen unerschöpflichen Tiefen, in seiner natürlichen Entwicklung und in seinen specifischen Wirkungen zu verstehn. Jesus Christus ist das große Problem der Zeiten; der von Anfang war, den Menschen gesehen und gehört haben, ist doch immer noch ein verborgener und gesuchter, und wie innig geglaubt er ist, so wird er doch dann erst der Gekommene wieder sein, wenn er der ganz erkannte und verstandene sein wird.

Es ist bei der unendlichen Langsamkeit der Entwicklung des Reiches Gottes

auf Erden eine ſehr anziehende und lehrreiche Beobachtung, wie der ewige Gott, vor dem tauſend Jahre wie Ein Tag ſind, die Menſchheit in dem Suchen nach Chriſto geleitet hat. Ein tiefer Welthiſtoriker — Johannes von Müller — hat von dem Gange des Suchens nach und des Kämpfens um Chriſtum das bekannte, treffende Wort geſagt, daß ein erſtes Zeitalter der Kirche um die Naturen in Chriſto, ein anderes um den Leib Chriſti und ein drittes um die Lehre Chriſti gekämpft habe; ſollte es gewagt ſein, wenn wir behaupten, daß es erſt einem vierten, auf dem Wege immer größerer Annäherung zu dem Gegenſtande ſelbſt, aufbehalten ſei, um das Leben Jeſu zu kämpfen? Daß wenigſtens dieſer Kampf früher nicht da geweſen, daß er ein unterſcheidendes Vornehmen unſeres Jahrhunderts iſt, das muß eine Ueberſicht der Literatur des Lebens Jeſu ſattſam beweiſen. Da eine ſolche in dem gegenwärtigen Moment allgemeines Intereſſe hat, insbeſondere auch für die Lehrerwelt, ſo geben wir im Nachſtehenden das Weſentlichſte daraus.

Schon bei den Schriftſtellern des Neuen Teſtamentes läßt ſich, wenn wir ihre Aeußerungen über die Perſon des Erlöſers nach der Zeitfolge der Erſcheinung ihrer Schriften prüfen, wahrnehmen, daß ihnen, wie es auch natürlich iſt, dieſe erhabene Geſtalt immer mehr in ihrer göttlichen Herrlichkeit aufging, daß ſich ihnen auf dem Hintergrunde deſſen, was ſie geſehn und gehört hatten, in immer hellerer Geſtalt der Verheißene, der Meſſias, der Sohn Gottes in Jeſu abhob. Zu mächtig war der Eindruck dieſer Erſcheinung auf Alle, die ſich ihr empfänglich hingegeben hatten, als daß es ihnen Bedürfniß hätte ſein können mit dem Fleiß des in's Einzelne gehenden Erzählers ihr nachzugehn und ſammelnd und ſondernd das Ganze einer Biographie zu geben. Die Reflexion kommt erſt, wenn die mächtigſten Eindrücke des Erlebniſſes überſtanden ſind und die Erzählung wird erſt dann Bedürfniß, wenn die Sorge um reine Ueberlieferung eintritt. „Es iſt hohe Unwahrſcheinlichkeit, daß bald nach Chriſti Abſchied eine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit ſich entfaltete für den Zweck Bericht von ſeinem irdiſchen Leben zu erſtatten. Von den Gleichgültigen und von den Feinden erwarten wir ſie nicht, die Freunde aber, die von jener Erſcheinung Ergriffenen, insbeſondere die eigentlichen Jünger konnten ſich an der mündlichen Verkündigung um ſo mehr genügen laſſen, als einerſeits ſie zu ſolchen redeten, die ſchon eine Kunde des Geſchehenen hatten, andererſeits ſie eine Nachwelt, die der Mittheilung durch Schrift bedürfen würde, nicht erwarteten." Wenn der Apoſtel Paulus — vielleicht mit einem Seitenblick auf Feinde, welche apoſtoliſches Anſehen ihm beſtritten, weil er bei Lebzeiten des Herrn noch nicht ſein Jünger geweſen — behauptet, daß, ob er auch Chriſtum nach dem Fleiſch gekannt habe, er ihn doch jetzt nicht mehr ſo kenne (2. Cor. 5,16); ſo will er damit gewiß nicht ſagen, daß er die Kenntniß des irdiſchen Verlaufes des Lebens Jeſu für überflüſſig halte, er, der die „Knechtsgeſtalt", „die Freundlichkeit und Leutſeligkeit" (Philantropie) des Herrn ſo hoch zu ſchätzen weiß; vielmehr will er damit nur hervorheben, daß die Kenntniß der Naturſeite des Lebens Jeſu an und für ſich und ohne den Einblick in ſein göttliches Geiſtes- und Berufsleben, keineswegs ſchon den Heilsgenuß dem Menſchen verſchaffe, und daß „Niemand ihn einen Herrn heißen könne ohne durch den heiligen Geiſt." Doch mag jene Aeußerung, im Gegenſatz gegen ebionitiſche Irrthümer, dahin mißbraucht worden ſein, daß man zu geringen Werth auf die Kenntniß des Lebens Jeſu gelegt hat. Der Ebionitismus aller Zeiten hat, eben darum, weil er es leugnet, daß Chriſtus, der Meſſias in Jeſu, in das Fleiſch gekommen, einen wahren Beitrag zum Verſtändniß der menſchlichen

Entwicklung des Lebens Jesu niemals geleistet; denn das lebendige Interesse an der geschichtlichen Erkenntniß dieser menschlichen Entwicklung Jesu wurzelt nur in der heiligen Liebe, die sich von ihm als dem eingebornen Sohn des Vaters voller Gnade und Wahrheit ergriffen weiß. Erst wenn wir von ihm, der uns zuerst geliebt und erwählt hat, göttlich ergriffen sind, werden wir suchen ihn menschlich zu verstehn und somit in seiner Gottheit uns anzueignen. Was Johannes betrifft, so kann keine Kritik es leugnen, daß er an Schärfe individueller Erinnerung, an Genauigkeit der Reproduction einzelner, seiner persönlichen Anschauung besonders tief eingeprägter Momente, und an Festhalten des Zusammenhanges und äußeren Verlaufes des Lebens Jesu die Anderen übertrifft, so daß er der Chronologie desselben von den gründlichsten Forschern, z. B. von Schleiermacher*) und Rothe (in seinen academischen Vorlesungen über das Leben Jesu) zu Grund gelegt wird. Dabei aber schaut dieses Evangelium pneumatikum doch überall in dem Christus nach dem Fleisch so sehr den verklärten, in die Gottheit erhöhten, der das Leben (Kap. 1—8) das Licht (Kap. 9—12) und die Liebe (Kap. 12—21) ist, daß kaum Spuren menschlicher Entwicklung in der Auffassung seines Berufes und seiner Weltstellung wahrnehmbar sind in ihm, seine Darstellung daher gar sehr der Ergänzung der Synoptiker bedarf, die sie auch nachweislich voraussetzt. Wenn man aber deshalb von einer Metaphysik des Johannes redet, seine Darstellung eine transscendentale nennt, wie Renan thut, so ist das eine das Tiefste in derselben verkennende, eine verwirrende Behauptung. Will man damit sagen, er habe das Leben Jesu aus dem Gesichtspunkt eines philosophischen, eines Systems der Metaphysik betrachtet, so ist damit der allerdings in der Logosidee vorkommenden Beziehung auf die neoplatonische Philosophie eine ganz falsche Ausdehnung gegeben; oder aber, soll damit nur ganz allgemeinhin der Vorwurf erhoben werden, daß Johannes, den Boden der Geschichte verlassend, den Eingebungen seiner Einbildungskraft gefolgt sei, so geht man in sehr leichtfertiger Weise über das, was das Herrlichste seiner Darstellung ausmacht, hinweg, das tiefe Bewußtsein um das mysterium tremendum der Ensarkose, welches Johannes erfüllt. Es ist die Einheit der Gottheit und Menschheit in Christo, welche bei Johannes besonders hervortritt, während der Herr bei den Synoptikern mehr als der göttlich begabte Mensch und Prophet erscheint. „Johannes, der Evangelist, wird mit einem Adler verglichen, weil er in die Sonne der Gerechtigkeit, Christum Jesum, in seine göttliche Natur, in sein Herz, in sein Wort, tiefere Blicke that und einen höheren Schwung nahm:

„Volat avis sine meta
Quo nec vates nec propheta
Evolavit altius.
Tam implenda
Quam impleta
Nunquam vidit tot secreta
Purus homo purius.“**)

*) Vgl. dessen Vorlesungen über das Leben Jesu, Berlin, 1864. Er sagt S. 38. 44: Das Evangelium Johannis ist eine fortlaufende Erzählung; die drei andern sind weit mehr Aggregate von einzelnen Erzählungen. Es hat mir das Evangelium des Johannes immer den Eindruck gemacht, daß es auf eine entschiedene Weise den Charakter einer zusammenhängenden, in einem Ganzen gewesenen und wiedergegebenen Darstellung an sich trägt.

**) Vgl. Dr. H. Heubner in der von ihm herausgegebenen Handconcordanz von M. Gottfr. Büchner, 11. Aufl. 1859 S. 26. Der angeführte alte lateinische Vers: hoch, in's Unendliche fleugt der Aar, höher als kein Seher und Prophet sich erhob. Beides, Weissagung und Erfüllung, ja alle Geheimnisse sah reiner nie ein reiner Mensch.

In der nachapostolischen Zeit war das Bewußtsein, daß mit der Erscheinung Jesu eine ganz neue Zeit begonnen habe und daß diese Erscheinung eine baldige Wiederkunft zur Vollendung des begonnenen Werkes und zur Rechtfertigung der Gerechtigkeit Gottes heische, so übermächtig, daß die Frage nach der Geschichte des irdischen Lebens Jesu noch lange eine ganz untergeordnete blieb. Der ungeheuren Macht des Heidenthums gegenüber hielten die Christen eine völlige Ueberwindung desselben nur durch den Eintritt einer gewaltsamen Katastrophe für möglich. Es fehlte an der Einsicht, daß in dem Geiste, den der Herr gegeben hatte, die Kraft einer siegreichen Rechtfertigung der Vorsehung und einer völligen Umgestaltung der Menschheit lag, an der Einsicht, daß das Christenthum, einmal durch einen göttlichen Wunderact in die Menschheit eingetreten, selbst Natur werden und eine natürliche geschichtliche Entwicklung hindurchgehen müsse zur allmäligen aber sicheren Erlösung und Heiligung der ganzen Menschheit. Daher lag den Gemeinden auch der fleißige Gebrauch der Mittel, die zu dieser Einsicht hätten führen können, namentlich die sorgfältige Betrachtung des Lebens Jesu, das doch die höchste vorbildliche und typische Bedeutung für sie hatte, sehr fern. In seinem Leiden sahen sie den höchsten Zweck seines Lebens erfüllt, Leiden und Zeugniß ablegen, durchs Leiden, erkannten sie als ihre höchste Aufgabe und erwarteten ihren Lohn nur vom Himmel. „Erwarte Christum" — schreibt Ignatius an Polycarp — „den der ohne Zeit ist, in der Zeit, unsichtbar seinem Wesen nach, sichtbar im Fleisch; der unantastbar und unberührbar ist, wie unkörperlich, körperlich aber und berührbar um unsertwillen; nicht leidensfähig als Gott, leidensfähig aber um unsertwillen als Mensch, der in aller Beziehung um unsertwillen gelitten hat."*) So ist es erklärlich, daß Vorstellungen ganz roher Art über die irdische Erscheinung Jesu Eingang finden konnten, wie, daß seine Gestalt häßlicher denn anderer Leute gewesen sei, weil sie Jesaia 53 so beschrieben sei und man auch dies als zur Knechtsgestalt gehörig betrachtete;**) und daß die Dauer seiner öffentlichen Wirksamkeit entweder auf Ein Jahr zu beschränken sei, weil er selbst (Luc. 4, 19) gesagt habe, daß er gesandt sei zu predigen das angenehme Jahr des Herrn, oder aber, daß sie auf zwanzig Jahre ausgedehnt werden müsse, weil die Juden von ihm gesagt haben: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt (Joh. 8, 57).

Die ersten Zeichen des erwachten Bedürfnisses zusammenhängender, übersichtlicher Betrachtung des Lebens Jesu traten in jenen äußerlichen Zusammenfügungen der evangelischen Berichte hervor, welche dann auch deren Uebereinstimmung zu rechtfertigen bemüht waren, in den sogenannten Evangelien-Harmonien. Die erste derartige Schrift, welche von Eusebius und Epiphanius erwähnt wird, das Diatessaron***) des Tatianus, ist nicht auf uns gekommen. Wenn aber Theodoret, Bischof von Cyrus in Syrien, (starb daselbst 457), der Mann, welcher sein Lebelang in den Streitigkeiten um die beiden Naturen in Christo so viel gelitten und der ein Opfer jenes Stichwortes derselben, in welchem die ganze, durch den gegenwärtigen Papst am 10. Decbr. 1854 zu

*) Vgl. Biblioth. patr. apost. Leipzig 1699, Heft 2, S. 164.

**) Vgl. Clemens von Alex. Paedag. 3, 1. Tertullian hegt die Ansicht: Die Römischen Soldaten hätten Jesum nicht ins Angesicht geschlagen, wenn sie nicht durch seine Häßlichkeit dazu veranlaßt worden wären, de carne Christi adv. Iud. 14.

***) Evangelium durch die Viere, (διὰ τεσσάρων) um 170 nach Chr. Geburt.

ihrem dogmatiſchen Abſchluß gebrachte Mariolatrie als im Mutterſchooß verſchloſſen lag, geworden iſt, des Ausdruckes *θεοτόκος* (Gottesgebärerin), erzählt, daß er in ſeinen Gemeinden über 200 ſolcher geſammelt und beſeitigt habe, weil ſie durch Weglaſſung der Genealogien*) den Beweis unterdrückt haben, daß Jeſus aus dem Samen Davids geboren ſei, welche Abſicht dem Tatian gewiß ſehr fern gelegen hat: ſo beweiſt dieſe Thatſache nicht blos, daß die Chriſten ſeiner Zeit allerdings das Bedürfniß überſichtlicher, zuſammenhängender Darſtellungen des Lebens Jeſu empfunden und in freier Verbindung der kanoniſchen, vielleicht auch apokryphiſchen Evangelien, zu befriedigen geſucht haben, ſondern auch, mit was für Waffen, wie vorurtheilsvoll und mißtrauiſch jener erbitternde Streit geführt wurde. Daß Jeſus Gottes Sohn und ſchon als ſolcher menſchlich geboren ſei, war freilich Poſtulat und Vorausſetzung des Glaubens an ihn als den Erlöſer; daß dieſe Lehre in dem Kampfe ſiegte, war ein Sieg der chriſtlichen Wahrheit. Daß aber die Kirche dieſe Wahrheit nur in der Behauptung der Maria, als einer Gottesgebärerin gerettet zu haben glaubte, war der folgenſchwere Irrthum, durch welchen die Forſchung gleich von Anfang von dem richtigen Wege zum Ziel, der Betrachtung des Lebens Jeſu in ſeiner wunderherrlichen Entwicklung, ab, und dem Scholaſticismus zugeführt wurde, der ſein Werk in der unbefleckten Empfängniß vollendet hat. Wenn Theodoret ſeiner Zeit dem Neſtorianismus**), der falſchen Trennung der göttlichen und menſchlichen Natur, zu Chalcedon (a 451) abſchwur mit der Betheurung, daß er niemals daran gedacht habe, zwei Söhne Gottes, einen im irdiſchen Menſchen Jeſus und einen im ewigen Logos, anzunehmen, ſo iſt die ſcholaſtiſche Entwicklung nun endlich dabei angekommen, zwei Gottmenſchen anzunehmen, Jeſum und Maria. „Jeſus-Maria" iſt das Symbol der römiſchen Kirche, die Frucht ihrer Abwendung von der Betrachtung des lebendigen, evangeliſchen Chriſtus, ihres Beharrens in dem aprioriſchen, abſtrakten Dogma. Der alten Kirche muß indeß zugeſtanden werden, daß das nähere Eingehen auf die geſchichtliche Betrachtung des Lebens Jeſu nicht in ihrer Aufgabe lag; weder ihre äußeren Verhältniſſe noch ihre innern Zuſtände drängten darauf hin. Jene heiſchten zunächſt eine reine, ſchriftliche Ueberlieferung der Heilsthatſachen, ſowohl der noch zu bekehrenden Welt, als der, in ihrem Inneren wuchernden Irrlehre gegenüber; dieſe eine zweifelloſe Feſtſtellung der Grundlehren des Heiles, als der Mittel- und Hauptgeſichtspuncte zum Verſtändniß des ganzen Chriſtenthums. Der erſten Aufgabe hat die alte Kirche genügt durch die Aufſtellung des Schriftkanons, die Auswahl der ächten Urkunden des Chriſtenthums aus der Maſſe der unächten, apokryphiſchen, wodurch ſie ſich ein dauerndes Denkmal der Herrſchaft des apoſtoliſchen Geiſtes in ihr geſetzt hat; der andern dienten die großen Lehrſtreitigkeiten und die entſcheidenden Beſchlüſſe der allgemeinen (ökumeniſchen) Kirchenverſammlungen, welche trotz aller Menſch-

*) Tatians Harmonie der Evangelien ſoll mit Joh. 1 angefangen haben.

**) Neſtorius, ſeit 427 an Chryſoſtomus Stelle Patriarch von Conſtantinopel lehrte: Chriſtus ſei Einer, nicht von Haus aus, ſondern erſt durch die Verbindung der beiden Beſtandtheile, des Logos und des Menſchen; der Logos habe im Schooß der Jungfrau eine menſchliche Natur in concretem Sinn erſchaffen und ſich mit ihm in der Art verbunden, daß er in demſelben als in ſeinem Tempel wohne. Alſo nicht zwei Söhne Gottes, wohl aber zwei Söhne, der Sohn Gottes und der von ihm im Schooße der Maria erſchaffene Menſchenſohn. Vgl. Ebrard, Handbuch der Kirchen- und Dogmengeſchichte, Erlangen 1865 S. 226 ꝛc.

lichkeiten, die auf ihnen zum Vorſchein kamen, doch den entſchiedenen Gewinn brachten, daß die Grundwahrheiten des Evangeliums der Irrlehre gegenüber als Feld- und Siegeszeichen aufgepflanzt, den Secten gegenüber als Grenzſteine öffentlich geſetzt wurden. Nur ſehr irrthümlich dagegen könnte man in dieſen Lehrbeſtimmungen und Bekenntniſſen ſchon eine völlige Erſchöpfung aller Tiefen des Chriſtenthums in hiſtoriſcher und ſpeculativer Beziehung finden wollen. Von dem äußeren und inneren Leben des Herrn wußte man noch ſehr wenig, als man über ſeine Naturen entſchied, und ſehr wenig davon, wie Gott in Chriſto war und wie er durch den Geiſt beider in uns iſt, als man die Trinitätslehre feſtſtellte. Das zur Seligkeit überhaupt nicht nothwendige rechte Wiſſen iſt nur eine Frucht der Erfahrung, der langjährigen gründlichen Forſchung, ein Geſchenk, welches nur der Treue des Glaubens zutheil wird. Genug, daß durch dieſe in den ſchweren Kämpfen des Evangeliums mit der untergehenden alten Welt des antiken Heidenthums, das Heil unverſehrt hinüber gerettet wurde zu den noch ungebildeten aber auch weniger verbildeten Völkern, in welchen es bald eine neue, chriſtliche Cultur begründen ſollte.

In den Zeiten der erſten Ausbreitung des Chriſtenthums unter dieſen Völkern, namentlich in unſerem Vaterlande, können wir noch keine Bereicherung der Literatur des Lebens Jeſu erwarten. Doch erſchienen die früheren Evangelien-Harmonien in ganz anderer, lebendigerer Geſtalt, als ſich die jugendliche deutſche Poeſie des Stoffes bemächtigte. Das Leben Jeſu durch den Mönch Otfried von Weißenburg ſchien Anfang und Mittelpunkt deutſcher Dichtkunſt werden zu ſollen, und von der gleichzeitigen, durch Ludwig den Frommen veranlaßten, neuerlich wieder gedruckten und öfters belobten ſächſiſchen Evangelien-Harmonie, dem „Heliand", ſagt Vilmar*): „dieſes von einem, vielleicht ſogar nach altepiſcher Weiſe, worauf mehrere Spuren zu weiſen ſcheinen, von mehreren Sachſen kurz nach der Bekehrung dieſes Volkes zum Chriſtenthum verfaßte Gedicht, erzählt das Leben Jeſu nach den vereinten Berichten der vier Evangelien, und iſt bei Weitem das Trefflichſte, Vollendetſte und Erhabenſte, was die chriſtliche Poeſie aller Völker und aller Zeiten hervorgebracht, ja, abgeſehn von dem chriſtlichen Inhalt, eins der herrlichſten Gedichte überhaupt von allen, welche der dichtende Menſchengeiſt geſchaffen hat, und welches ſich in einzelnen Theilen, Schilderungen und Zügen vollkommen mit den Homeriſchen Geſängen meſſen kann. Es iſt das einzige, wirkliche chriſtliche Epos. . . Ohne gewaltſame Herbeiziehung einer wohlgemeinten, aber ihres Eindruckes gänzlich verfehlenden chriſtlichen Mythologie, durch welche Klopſtock ſeinen Meſſias verunſtaltet hat, redet hier die einfache Thatſache, die nur dadurch zur Dichtung wird, daß der alte Sachſenſänger das Evangelium in der unter ſeinem Volke hergebrachten epiſchen Sprache, in den überlieferten alliterirenden Formeln erzählt. Es iſt Chriſtus in Deutſchland, Chriſtus unter den Sachſen, der uns hier entgegentritt. So erſcheint denn Er auch in der höchſten Glorie, welche der Deutſche kannte: als ein gewaltiger Völkerfürſt, der umgeben von ſeinen Getreuen, im Gefolge unzählbarer Schaaren daher zieht, um die reichen Gaben des ewigen Lebens auszutheilen."

Die proſaiſchen Darſtellungen des Lebens Jeſu im Mittelalter, wie ſie auch ſpäter noch in der katholiſchen Kirche vorkommen, waren ohne Kritik, phantaſtiſch und ſagenhaft unterhaltende Erbauungsbücher. Die Frömmigkeit dachte mehr an „Nachfolgung des armen Lebens Chriſti", als an Beſchreibung und

*) Geſchichte der deutſchen Nationalliteratur. 9. Aufl. S. 28 ꝛc.

gründliche Betrachtung des Vorbildes. Nach der Reformation mußten noch bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts Auszüge und Paraphraſen von Harmonien das Bedürfniß wie der Erbauung, ſo auch der Wiſſenſchaft befriedigen. Eine Wahrnehmung drängt ſich uns bei der Beobachtung der erſten wiſſenſchaftlichen Verſuche über das Leben Jeſu auf, die überhaupt bei jeder tieferen Betrachtung der Geſchichte der Entwicklung des Chriſtenthums in der Welt ſehr häufig ihre Beſtätigung findet. Es iſt die, daß die weſentlichen Fortſchritte in der Erkenntniß des Herrn und ſeiner Wege in der Regel von Außen her veranlaßt ſind, durch Negation und Verleugnung.*) Wie einſt die Grundlehren über das Sein Gottes in Chriſto erſt durch den Gegenſatz der häretiſchen Lehren zur Ausbildung und kirchlichen Feſtſtellung kamen; ſo beginnt auch die neuere Literatur über das Leben Jeſu mit jenen Schriften, welche daſſelbe aus dem Naturzuſammenhang, das Ungemeine aus dem Gemeinen, das Ewige aus dem Zeitlichen, das von Ewigkeit her verborgene Geheimniß aus den Rathſchlägen, Kunſtgriffen und Betrügereien geheimer Geſellſchaften erklären zu können vermeinten. Die ſcharfſinnig bitteren Fragmente von Reimarus, die Bahrdtſchen Volksſchriften und der Roman von Venturini: „Natürliche Geſchichte des Propheten von Nazareth", waren die Hammerſchläge, welche zugleich an die Thore der Kirche und der wiſſenſchaftlichen Hörſäle klopften, den Burgfrieden kündigten und den Kampf herausforderten. Es konnte nicht fehlen, daß er alsbald aufgenommen wurde; die Kirche hatte ihre angefochtenen Beſitzthümer zu vertheidigen und ſicher zu ſtellen; die gleichzeitig ſich erhebende zweite Epoche einer klaſſiſchen deutſchen Literatur aber faßte den Gegenſtand, wie es bisher noch nicht geſchehen war, als einen allgemein wiſſenſchaftlichen aus dem welthiſtoriſchen Geſichtspunkt, und es mußte ſich bald Herders Wort bewähren: „Zweifler ſind jeder Art des menſchlichen Wiſſens nützlicher geweſen, als bloſe Nachſager und Wiederholer."**)

Wir ſehen nun die Literatur über das Leben Jeſu ſich in zwei Richtungen ſcheiden, eine asketiſche für das mehr kirchliche Intereſſe der Erbauung, und eine kritiſche, die vornemlich im wiſſenſchaftlichen Intereſſe ſteht. Es würde jedoch ungerecht ſein, wenn man dieſer den Glauben und jener die Wiſſenſchaftlichkeit abſprechen wollte. An der Spitze der letzteren ſteht Leſſing, von dem es in unſerer Zeit erſt recht erkannt iſt, wie ſehr er dem Glauben gedient hat. Er ſtellte in ſeiner „Erziehung des Menſchengeſchlechts" die Perſon des Erlöſers zuerſt heraus aus dem engen Bereich der ſogenannten heiligen Geſchichte, und machte Ernſt mit dem Grundſatz unſerer Zeitrechnung, ihn als den Mittelpunkt der Weltgeſchichte zur Erkenntniß zu bringen; er hob die Betrachtung ſeines Lebens auf den höheren, den rechten Standpunkt, indem er für ſie ein welthiſtoriſches Verſtändniß forderte. Es kann nicht Wunder nehmen, wenn er anfangs von kirchlicher Seite her mit Mißtrauen und Widerſpruch

*) Wie die Feinde des Reiches Gottes ſeine Siege vermittelt haben, weiſt Pascal an den Juden nach: „verſuchend ob er Gott wäre, haben ſie bewieſen, daß er Menſch war; indem ſie ihn tödteten, um ihn nicht als Meſſias anzunehmen, haben ſie ihm das letzte Merkmal des Meſſias gegeben; und indem ſie fortfuhren, ihn zu mißkennen, ſind ſie untadelige Zeugen geworden; indem ſie ihn tödteten und fortgeſetzt leugneten, haben ſie die Prophezeihungen erfüllt" (Vgl. „Gedanken ꝛc., deutſch von Schwartz, nach der Ausgabe von S. Faugère, Leipzig, 1850 Bd, 2 S. 232.

**) Vom Erlöſer der Menſchen. Werke für Religion und Theol. Bd. 16 S. 186.

behandelt wurde, da ſeine Nachweiſungen, wie viel die Kirche an der Perſon des Erlöſers verſäumt und verſchuldet habe, oft ſcharf und bitter genug waren. Wenn er zeigte, daß grade die kirchliche Dogmatik in die Vorſtellungen vom Leben Jeſu große Verwirrung gebracht, daß ſie denſelben im Dienſte vorgefaßter Meinungen große Gewalt angethan habe, ſo war es ſehr natürlich, daß das nicht ſo bereitwillig angenommen wurde.*) Dennoch erhob ſich durch ſeinen Vorgang die Ueberzeugung immer mächtiger, daß es Recht und Pflicht ſei, wie an alle Perſonen der heiligen Geſchichte, ſo auch an die erhabenſte, an die des Erlöſers, mit dem ganzen Ernſt der hiſtoriſchen Kritik heranzutreten. Niemeyer vertheidigt dieſes Recht und dieſe Pflicht, wenn er in ſeiner Charakteriſtik der Bibel (Thl. 1, S. 14 der 3. Aufl.) dem Einwurf begegnet: „Aber fürchten vielleicht Andere, viele der wichtigſten Perſonen der Bibel ſind doch ſo große und erhabene Männer, ſo eigentlich Heilige, daß eine genaue Prüfung und Beurtheilung ihres Charakters leicht die Ehrerbietung verletzen könnte, welche wir ihnen als gottesgeiſtigen, göttlichen Männern ſchuldig ſind, deren weiſen Lehren wir in der Stille folgen, nicht aber über ſie urtheilen ſollen“, indem er nachweiſ't, daß wir nur durch ſolche Prüfung das Gute und Große an ihnen recht würdigen und befolgen lernen, daß aber auch ihre Fehler grade dazu für uns in der Schrift aufbehalten ſeien, damit wir den Menſchen, auch den beſten, in ſeiner Ohnmacht kennen lernen. Seinen Vorſatz auch die Perſon des Herrn, den einzigen Reinen unter den Sündern, den einzigen der Macht hatte, unter den Schwachen, in ſeinem Bibelwerke zuletzt noch zu characteriſiren, hat Niemeyer nicht zur Ausführung gebracht. Je tiefer die Ehrfurcht wahrer Frömmigkeit vor dem Herrn, deſto größer die Scheu der kirchlichen Theologen jener Zeit an die Beſchreibung ſeines Lebens heranzutreten. Dieſe Scheu ſpricht ſich ſehr ſchön in einer der friſcheſten und geiſtvollſten der nun bald ſich mehrenden Beſchreibungen, und ſchon in ihrem Titel: „Menſchlicher Verſuch über den Sohn Gottes und der Menſchen“ aus, zu deſſen Motto: „in der Zeit wie außer der Zeit“ Tholuck irgendwo die Gloſſe gemacht hat: „ex ungue leonem.“ Anfangs, 1776, anonym zu Bremen, erſchien das geiſtvolle Büchlein, dann 1795 in zweiter Auflage zu Ulm mit dem Namen des Verfaſſers. Der Freund Herders und Hamanns, Joh. Friedr. Kleuker (geb. 1749 zu Oſterode, zuerſt in Lemgo und Osnabrück Lehrer, ſeit 1798 Profeſſor der Theologie zu Kiel, ſtarb daſelbſt 1827), war auch bald an ſeiner Sprache er-

*) „Wenn nun Livius und Dionyſius, Polybius und Tacitus ſo frank und edel von uns behandelt werden, daß wir ſie nicht um jede Sylbe auf die Folter ſpannen: warum denn nicht auch Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes? Ich habe mich ſchon erklärt, daß ihr beſonderer Vorzug, durch einen näheren Antrieb des heiligen Geiſtes geſchrieben zu haben, hier nichts verſchlägt. Aber wer darauf beſteht, verräth warum es ihm zu thun iſt. Nicht um die Glaubwürdigkeit der Auferſtehung, die unter unaufhörlichen Widerſprüchen der Evangeliſten leiden möchte, ſondern um ſeine einmal eingeſogenen Begriffe von der Theopneuſtie; nicht um das Evangelium, ſondern um ſeine Dogmatik.“ Vgl. Duplik, Werke 1856, Bd. 9 S. 101. Von Leſſing ſchreibt Hamann ſeinem Bruder: „Wehe dem, der ſolche Köpfe nachahmen will! Wehe dem, der ſich unterſteht, ſie anzugreifen, ohne ſich einer Ueberlegenheit mit Recht anmaßen zu können.“ (Werke Bd. 3, S. 20.) Von beiden, Hamann und Leſſing, aber ſchreibt der Biograph des erſteren, Dr. C. H. Gildemeiſter, Bd. IV., S. 265: „Zwei Männern iſt die deutſche Literatur zu unendlichem Dank verpflichtet, weil ſie zu einer Zeit, wo ſie in Eitelkeit und Wahn zu verſinken drohte, neue Lebensbahnen eröffneten; Leſſing und Hamann ſind die großen Namen.“

kannt worden. Er drückt, wie Dav. Strauß, gleich im Eingang der Schrift das Bedürfniß einer gewissen Voraussetzungslosigkeit aus, freilich von etwas anderem Standpunkt. Wenn jener eine Voraussetzungslosigkeit nicht der Unbefangenheit, sondern der Indifferenz und Theilnahmlosigkeit, so fordert dieser eine der reinsten Hingebung. Entfesselt von den Kettenschlüssen der Schule wie von den gedankenlosen Redensarten der Andacht strebt er nur den Lebendigen, den Herrn selbst zu schauen, und das Bild des wirklich geschauten zur Darstellung zu bringen. „O daß — so hebt er an — „kein Ausguß vom Katheder Moses, keine Losungstöne streitender Heere, keine hypokritische Komplimente erbaulicher Andächtelei, keine Lappen vom literarischen Purpurgewande von meiner Zunge dich entweihen, o Gottes- und der Menschensohn." So begegnen wir denn hier keinerlei Streitfragen der Dogmatik, hören auch nicht die breite Sprache der Erbauungsliteratur, noch die vornehme der Gelehrten, wohl aber die originelle eines Schriftstellers, der mit der Größe seines Gegenstandes ringt und sorgt das Tiefe nicht zu verflachen, das Körnige nicht zu verwässern. Es ist ihm nur um den in Reden (S. 64—228) und Thaten (S. 229—334) von den Evangelisten gebotenen Stoff zu thun; die Eigenthümlichkeiten derselben, insbesondere das Unterscheidende der Synoptiker und des Johannes, auch die Chronologie des Lebens Jesu, kommt nicht zur Sprache. Jene werden nach Inhalt und Form, diese nach Zweck und Geist erforscht und zum Schluß (335—360 der ersten Ausgabe) die Frage beantwortet: „wie aber soll sein Schatz — unserem Ohr, unserer Kritik, unserer Schätzungskunst, unserem Interesse nur zu oft veraltet, verdunkelt, verstellt — in das modische Gewand unserer Gedanken, unserer Handlungen, in die Schläuche unserer Zeit und Menschen geschlossen werden? Was an Jesu, wie und warum ist er uns zur Nachahmung aufgestellt?" Kleuker hat 13 Jahre nach seinem „Versuch" Thom. Wizenmanns Geschichte Jesu nach Matthäus, veranlaßt von Fr. H. Jacobi und Hamann, herausgegeben, und dieses Werk ist ganz kürzlich von dem seligen Auberlen (Basel, Bahnmaiers Verlag 1864) aufs Neue, vermehrt und unter dem Titel, Zur Philosophie und Geschichte der Offenbarung zusammengefaßt mit den übrigen wichtigsten Schriften Wizenmanns, veröffentlicht. Der erste Herausgeber sagt von der Schrift des früh, 28 Jahre alt, Verstorbenen: „ohngeachtet der Unvollkommenheiten, worin dies Werk jetzt erscheint, hat dasselbe nach meinem Urtheil einen so vorzüglichen und entschiedenen Werth, daß ich glaube, ihm in mehr als einer Rücksicht die Aufmerksamkeit wahrer Forscher, welcher Art sie seien, und den Beifall wirklicher Freunde des Christenthums mit Zuversicht versprechen zu dürfen;" der neuste aber rechtfertigt die wiederholte Herausgabe, indem er von dem Verfasser sagt: „K a n t nennt ihn einen sehr feinen und hellen Kopf, dessen früher Tod zu bedauern sei, und J a c o b i einen Selbstdenker vom ersten Range, vor dessen philosophischem Genius der seine sich neige. Das Evangelium hatte schon von früher Kindheit an durch eine fromme Erziehung von seiner Seele Besitz genommen, und durch die frühen Einflüsse eines Bengel, Oetinger und Mat. Hahn war ihm eine tiefere, philosophische Auffassung der göttlichen Offenbarung Bedürfniß geworden. Bald auch in der Schule der neueren Philosophie tüchtig gebildet, daneben in der des Leidens wohlgeübt hat Wizenmann eben so freie als weite und tiefe, wenn auch nicht irrthumslose Blicke in das Ganze des Reiches Gottes gethan. Die biblische Offenbarung in ihrer planmäßigen geschichtlichen Entwicklung vom Paradies bis zur Vollendung der Dinge als die Lösung des Welträthsels, als die einzig befriedigende Antwort auch auf die philosophischen Grundfragen dar-

zustellen, dies ist der Hauptgegenstand seines Strebens und Denkens. Was ihn dabei noch besonders auszeichnet und seinen Schriften auch bis heute noch einen eigenthümlichen Reiz verleiht, ist die Gabe, die tiefsten und schwierigsten Fragen in einfacher und klarer Sprache, in edler und allgemein verständlicher Darstellung zu behandeln. So zweifeln wir nicht, daß seine Schriften auch heute noch, ja erst heute recht ihren Leser- und Freundes-Kreis finden werden, um so mehr, da sie mit ihren Grundgedanken ihre eigene Zeit weit überragen und tief in unsere heutigen Ideenkreise eingreifen." Wenn nach diesem Lob des Verfassers die neuste voraussetzungslose Kritik des Lebens Jesu in demselben schon den voraussetzungs- wenn nicht auch vorurtheilsvollen zu erkennen geneigt sein möchte; so zeigt Wizenmanns eigenes Vorwort, wie wenig die unberechtigten Voraussetzungen eines angelernten oder gar bezahlten Kirchenglaubens, wie sehr dagegen die sehr berechtigte, ja wir behaupten sogar zum Verständniß Jesu unentbehrliche Voraussetzung eines tiefen religiösen Bedürfnisses ihn bei der Arbeit geleitet hat. Das unvergleichliche Vorwort lautet: „Von der treusten Mutter zum Christenthum erzogen und von einem weisen und günstigen Schicksal allezeit geleitet, war mein Herz von der ersten Kindheit an dazu gestimmt, mit kindlichen Blicken nach dem Himmel zu sehn, weil ich glaubte, daß ein Vater dort sei, der für mich sorge, und ein Mensch, der mir das ewige Leben mit seinem Blut erkauft hätte. Zwar blieb ich den Geboten jenes Vaters nicht immer gehorsam und meine Seele befleckte sich mit Sünden. Aber selbst unter dem Sündendienste verließ mich nie der Durst nach Gerechtigkeit und nach ewigem Leben. Der aufrichtige Sinn, der mir angeboren ist, hat mich in der gefährlichsten Lage vor Heuchelei bewahrt, und eben dieser Sinn lehrte mich auch von Zeit zu Zeit meine Religion unpartheiisch untersuchen, sobald ich aus dem Wirbel meiner Leidenschaften nur etwas heraus war. Gerettet hat mich von ihnen das günstige Schicksal*) und mein alsdann hinzugekommener schwacher Wille. Aber je freier ich davon wurde, desto dürstender suchte ich auch den Frieden des Herzens, der alle Vorstellungskraft übertreffen soll, in der Tugend, und vor allem in der Versicherung, daß der süße Glaube meiner Jugend kein Wahn, daß ein Vater im Himmel und ein Christus sei. Die Philosophie gab mir keinen Trost und mein Herz wandte sich zu der Geschichte der Bibel. Aber, ach der peinlichen Stunden, indem ich geleitet und geschwungen von den verschiedenen Vorstellungsarten unserer Zeit wie ein Rohr in der Fluth hin und her wankte, in denen ich an Gott und an einem ewigen Leben fast verzweifelte! Ach, daß sie nun alle vorüber wären! Ich las die biblische Geschichte und besonders die Geschichte Jesu mit aller Unpartheilichkeit, aber denn doch mit dem geheimen Wunsche, daß sie wahr sein möchten. Ich glaubte, daß ich hier Ruhe finden müßte oder sie nirgends finden könnte. Ich sah die

*) Wizenmann (geb. zu Ludwigsburg, den 2. Nov. 1759, gestorben zu Mühlheim a. Rh. den 22. Febr. 1787) rechnet dahin besonders seine Verpflanzung von Essingen, wo er seit 1780 vicarirt und gleichgesinnte, strebsame Freunde entbehrt hatte, in die „wohlhabende, einfache, christlich fromme Familie Siebel, in der er sich mit voller Hingebung dem Unterricht und der Erziehung der beiden ihm anvertrauten ältesten Söhne widmete und durch die er mit Aug. von Cölln, Fr. Chr. Hoffmann, dem Bruder der Frau Siebel, und mit Friedr. Hr. Jacobi in Düsseldorf in Verbindung kam. Letzterer zog ihn mit unwiderstehlicher Gewalt an sich und nahm ihn 1785 ganz in sein Haus in Pempelfort auf." Vgl. Alex. Freiherr v. d. Goltz in seiner überaus reichhaltigen und interessanten Schrift: Thom. Wizenmann, der Freund Fr. Hr. Jacobi 2 Bde. Gotha, Fr. Andr. Perthes 1859.

verschiedenen Abwege auf denen die Besten unserer Zeit sich vom erflehten Ziele wegstürzten, wie der Eine Zeichen sucht, der Andere an der Natur verzweifelt, der Dritte auf alle Offenbarung geheim oder öffentlich Verzicht thut. Ich wollte auf dem ebenen Pfade bleiben, wo der gemeine Menschensinn sich erhalten kann und die Geschichte erforschen. Unbegreiflich waren mir die Fehlschlüsse, mit welchen denkende Köpfe über Bibelgeschichte herfuhren, und sie wie Koth auf die Gasse warfen, daß sie zertreten würde, unbegreiflich die Systemliebe, mit der die Rechtschaffenen ihr Licht suchendes Herz verdunkelten und die Heuchler ihre Blöße deckten. Nur Weniger meiner Zeitgenossen konnte ich mich freuen und unter diesen Wenigen vorzüglich nur eines Mannes, dessen Sinn an Schwung weit über dem meinigen erhaben, in der Richtung jedoch mit diesem Aehnlichkeit zu haben schien. Doch auch dem Manne mochte und konnte ich mich nicht vertrauen. Er war mir zu zweideutig und zu geheim.*) Da reifte allmälig der Entschluß ganz mit eigenen Augen die Geschichte Jesu zu sehen und auf diesem Wege mein sehnendes Herz zur Ruhe zu bringen. Vielleicht gelingt es mir; und o! wenn es mir gelingt, wenn mich Alles überführt, daß die Geschichte Jesu wahr sein muß; wenn der hohe Sinn, den sie enthält, wie die Sonne mich erleuchtet: so will ich niederfallen vor dir, Vater Jesu, und dir danken mit aller Inbrunst, deren du mich fähig gemacht hast, daß du der Menschen gedenkest, und daß du uns deinen Sohn zum Erretter gabest."

Von dem biedern Schwaben wenden wir uns zu den gleichaltrigen beiden Schweizern, die auch vorwaltend zum Zweck der Erbauung das Leben Jesu geschrieben haben, der eine in prosaischer, der andere in poetischer Form, Joh. Jac. Heß und Joh. Kasper Lavater, beide zu Zürich, jener im October, dieser im November 1741, also ein Jahr später als Jung Stilling, geboren. Heß hörte als Vicar seines väterlichen Oheims zu Neftenbach bei Winterthur in Wochengottesdiensten dessen treffliche Homilien über einzelne evangelische Abschnitte, die ihn auf die Idee brachten, daß das Leben Jesu, in gleicher Weise erzählt, weit mehr Anziehendes haben müßte, als die Erklärung einzelner Evangelien in Form eines Commentars. Und so sehr ist aus dieser Idee die ganze Arbeit seines Lebens hervorgegangen, daß der fruchtbare Schriftsteller, der allein über die Geschichte biblischer Personen des A. und N. Testaments zwölf Bände geschrieben hat, in seinem 82. Lebensjahre, als er die achte Auflage besorgte, sagen konnte: Ich habe eigentlich nur Ein Buch geschrieben, das Leben Jesu. Alle anderen Schriften waren nur Vorarbeit oder nothwendige Folge dieses Werks. 1767 hatte er das erste Bändchen zur „Geschichte der drei letzten Lebensjahre Jesu" geschrieben, die bis 1773 in 6 Bändchen vollendet war und der dann auch noch die Jugendgeschichte hinzugefügt wurde. Das Buch wurde ins Holländische und Dänische übersetzt, erschien 1784 in Wien „zum Gebrauch der Römisch-Katholischen und Griechen," und ebenso zu Münster 1788 „zum Gebrauch der Katholiken." Ein katholischer Geistlicher in Baiern schrieb 1795 an Heß: „Ich möchte gern vor aller Welt das Bekenntniß ablegen: durch Sie hat mich der Herr begnadigt, hat mich und meine Heerde auf die Triften des Heils geführt. Ich habe mit Segen gearbeitet. Der Herr hat durch Sie auch in der katholischen Welt viel Gutes verbreitet." Auch Heß wollte sich von falschen Voraussetzungen frei, den rein geschichtlichen Standpunkt festhalten.

*) In diesem merkwürdigen Urtheil über Herder begegnet sich Wizenmann auffallend mit dem sel. H. L. Heubner, aus dessen Munde ich ein sehr ähnliches gehört habe.

„Es iſt hier,“ ſchreibt er in ſeinem Vorwort zum Kern der Lehre vom Reich Gottes, Zürich 1819, „nicht um das zu thun, dogmatiſche Anſichten zum Voraus geltend zu machen, oder ſolchen einen Einfluß auf die bibliſche Geſchichtserklärung, wodurch dieſelbe von irgend einem Schul- oder Kirchenſyſtem abhängig würde, einzuräumen. . . . Es kommt darauf an, daß man ſich in die Begriffe der bibliſchen Verfaſſer ſelbſt hineindenke, um, was ſie erzählen oder lehren, ganz ſo, wie ſie es wollten verſtanden wiſſen, aufzufaſſen. Iſt doch dies ohnehin des Auslegers erſte Pflicht. . . . Nehmen wir z. B. zum Voraus an, an eigentliche Vorherſagung und wirkliche Erfüllung ſei da nicht zu denken, ſo haben wir uns ſchon gänzlich vom Geſichtspunkte derer entfernt, an deren Anſichten und Begriffe uns zu halten wir als Ausleger verpflichtet waren. Nicht um irgend einer Dogmatik willen, ſondern ſchon als Ausleger, glaubte ſich der Verf. nicht berechtigt, was von Engeln und überhaupt von der Geiſterwelt in der Schrift vorkommt, nach irgend einer Hypotheſe ſeines Zeitalters erklären zu dürfen.“ Gewiß ein Standpunkt, von dem aus wir eine treuere Darſtellung des Gegenſtandes erwarten dürfen, als von dem unſerer heutigen Vorausſetzungsloſen, die aus ihrer Dogmatik das Wunder ausgeſtrichen und in den Anſichten ihrer Zeitgenoſſen nichts von einer Geiſterwelt mehr finden. Daß es freilich eine Beſchränktheit der Perſonen nicht bloß, ſondern auch der Zeitalter gebe, von der ſich auch der gewiſſenhafteſte Hiſtoriker nicht ganz frei machen könne, daß dieſe immer einen weſentlichen Einfluß behalte auf ſeine Auffaſſung der Thatſachen, und zwar um ſo mehr, je eigenthümlicher und großartiger ſie ſind; daß demnach auch der Biograph des Herrn immer mehr oder weniger nur ſein Jeſusbild geben könne: das Bewußtſein darum iſt in Heß weniger lebendig geweſen. Er hat es darum nicht gefühlt, daß das Gehaltene und Geſchloſſene, das Einheitliche und Gediegene im Herrn vermöge deren „beides Größe und Milde“, „Sanftmuth und Eifer,“ jedes an ſeinem Platze ganz und vollkommen vorhanden war, in ſeiner Darſtellung nicht recht zum Ausdruck gekommen, daß es mehr das Gemüth ſeines Schweizer Volkscharakters und die Moralität ſeines Zeitalters geweſen iſt, was er in dem Herrn geſehen hat, als das Unterſcheidende und Eigenthümliche ſeiner Erſcheinung. Klarer war ſich Lavater in ſeinem Jeſus Meſſias, oder die Evangeliſten und Apoſtelgeſchichte in Geſängen, 3 Bde. mit Kupfern, 1785, deſſen bewußt, daß es doch nur ſein eigner Chriſtus ſei, den er geben könne, wie er in ſeinen allgemeinen Schlußanmerkungen es ausſpricht: „Schon ſeit vielen Jahren glaubte ich mich innerlich dazu berufen, eine Meſſiade zu ſchreiben, die hiſtoriſcher, planer, vollſtändiger, wahrer und weniger neuchriſtlich, mehr alt iſraelitiſch wäre, als die Klopſtockſche. . . Bei allem dem altiſraelitiſchen Geiſte, von dem ich dies Werk durchhaucht wiſſen möchte, mußte ich den Meſſias doch durch das Medium darſtellen, wie er mir erſchien. . . Wie mir die Sache erſchien, mir die Geſtalten einleuchteten, mir die Worte verſtehbar waren, ſo ſtellte ich's dar. So cultivirte Leſer, wie die Meſſiade von Klopſtock vorausſetzt, bedarf die meinige nicht.“ Wie wenig dieſe, bei allem Kunſtwerth und allem Verdienſt, welches ſie nicht blos um die Dichtkunſt in der Rückführung derſelben zur antiken Form, ſondern auch um die Verherrlichung Jeſu, namentlich für ihre Zeit gehabt hat, — geeignet war ein irgendwie treues Bild des hiſtoriſchen Jeſus unſerm Volk zu geben, braucht hier nicht erſt geſagt zu werden.

Wenn es als ein, wiewohl nur ganz negatives, Verdienſt der oben erwähnten Reimarus-Bahrdtſchen Literaturperiode betrachtet werden kann, daß ſie, indem ſie nur von Menſchlichem in dem Erlöſer hat wiſſen wollen, die

Forschung doch hingeleitet hat auf die Beschreibung dieser einen Seite seiner Erscheinung; so darf es auch nicht übersehn werden, daß sie hier ihren schädlichen Einfluß geübt hat, indem sie selbst die Vertheidiger des göttlichen Wesens und Wirkens Jesu in ihre verkehrten Ideenreihen unwillkürlich hineingezogen und sie zu Conceptionen hingeführt hat, welche, wie sie der wahren Größe des Herrn unangemessen, so auch unhistorisch waren. Dies tritt an dem sonst so viel Treffliches und Lehrreiches enthaltenden Buche Reinhards: „Versuch über den Plan, welchen der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschheit entwarf" hervor, einem Buch, welches Dr. Hase eine beredte Interpretation der rein menschlichen Herrlichkeit Jesu nennt. Der sel. Dr. Heubner hat im Anhang seiner 1830 erschienenen, der fünften Ausgabe des zuerst 1781 von Reinhard herausgegebenen Werkes diesen vertheidigt, daß er überhaupt nur von einem Plan Jesu rede, und nachgewiesen, daß Reinhard dabei durchaus nicht von dem eigentlichen Erlösungswerke Jesu habe handeln wollen, noch weniger also an seinem Heilandsberufe gezweifelt habe. Doch bleibt diese von dem Fragmentisten entlehnte und wider Bahrdt gerichtete Rede von einem „Zweck Jesu", oder einem „Plan, den er zum Besten der Menschen entwarf," immer eine einseitige, zu schiefen Vorstellungen führende Auffassung, die in nahem Zusammenhange steht mit der damals noch herrschenden vom Christenthum als bloser Religion. So wenig Christus Priester war im irdischen und jüdischen Sinn, so wenig war er auch bloser Religionsstifter, Gründer irgend eines besonderen Cultus neben andern. So wenig er irgend etwas aus sich selbst hat machen wollen, so wenig hat er auch in dialectischem Denken, Zustände und Bedürfnisse prüfend, Kräfte und Stellung überschlagend, Pläne entworfen, wie er den Menschen nützlich werden wolle. Der Moment, in welchem ihm sein gottgegebener Messiasberuf gewiß, der Umfang, die nächsten und fernsten Erfolge desselben klar wurden, war nur ihm bekannt und die Exegese wird schwerlich noch zu voller Evidenz bringen, was das Evangelium uns hinter den Vorhang, in's Allerheiligste, gestellt hat; nur so viel darf gesagt werden, daß bei der vollständigen Uebereinstimmung zwischen Stellung und Haltung, Beruf und Ausführung in ihm, daß bei der einzigartigen Selbstgewißheit seiner göttlichen Sendung trotz des Mangels aller äußerlichen kirchlichen oder staatlichen Legalisation, bei der ununterbrochenen Treue und Uebereinstimmung mit sich selbst, die er auf allen Tritten und Schritten seines Lebens bewiesen hat, wohl behauptet werden dürfe, daß der Plan Gottes über den Entwicklungsgang seines Werkes in seiner Person und in seiner Gemeinde ihm successive aufgegangen sein könne: aber von einem Planentwerfen läßt sich bei dem nicht reden, dessen Leben uns mit andern verglichen und von Außen betrachtet, planlos erscheinen mag, während es recht verstanden in jedem Momente einem ewigen Plane diente. Gerade in diesem Mangel eines menschlichen Planes bei der kürzesten, energischsten und in ihren Folgen unermeßlichsten Wirksamkeit zeigt sich das Getragensein Christi von einer höheren über ihm waltenden und doch zugleich innerlich ihn — so weit dies in der Beschränktheit eines menschlichen Selbstbewußtseins möglich war — erfüllenden Idee, die höhere über ihm waltende und innerlich ihn treibende Kraft, sein Eins sein mit dem Vater. „Es ist unstreitig eine der größten Vollkommenheiten, woran Jesus alle Sterblichen übertrifft, daß, sowie seine Bestimmung auf Erden nur Eine war, so auch in seinem ganzen Leben, von Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit bis an sein Ende, eine solche göttliche Einheit zu sehn ist, daß seine Wirkungen, die sein Leben, sofern es von uns erkannt wird, ausmachen, wegen ihrer inne-

ren harmonischen Verbindung, sich gar nicht trennen und schichten lassen." (Vgl. Kleuker, a. a. O. S. 62).

Wir haben nur noch einen Mann des vorigen Jahrhunderts hier zu erwähnen, der aber schon mächtig in das unsere hereinragt, wiewohl weniger der Zeit (starb 18. Dec. 1803), als der Bildung, dem Genie und Einfluß nach. Der universelle Geist Herders hatte vor allen Zeitgenossen den inneren Beruf die Herrlichkeit Christi und seiner neuen Schöpfung unserem christlichen Volke nahe zu bringen. Er, der, wie dichterisch in den Orient, auch gläubig sich in den Herrn hinein zu leben verstand, verband mit gründlicher Gelehrsamkeit jene höhere Popularität, welche die Früchte derselben in den gefälligsten Formen der Bildung der Zeit nahe zu bringen weiß. Bereichert durch die bedeutenden Resultate der Forschungen seiner hervorragenden Zeitgenossen, insbesondere Lessings, Eichhorns und Griesbachs, über die Entstehung und Geschichte der Evangelien, im Vollbesitze des schon hochaufgeschichteten historischen und kritischen Apparates und unter den mächtigen Anregungen, die er von dem seltenen Freundeskreise, der ihn umgab, den andern Häuptern unserer neueren, classischen Literatur empfing, er vermochte es vor Andern ein neues, aus den Beschränkungen der theologischen Schule befreites Bild des Erlösers aufzustellen. Wie es überhaupt sein Verdienst war, daß er die Errungenschaften des eisernen Fleißes deutscher Gelehrsamkeit, die zunftartigen Schranken, innerhalb deren sie gebannt waren, durchbrechend, als Elemente einer edleren Bildung dem allgemeinen Gebrauch zugänglich machte; so war er, der Kenner der Poesie und des tieferen, geistigen Volkslebens der Nationen, auch schon ein Vorläufer derer, welchen nach dem Druck der Fremdherrschaft die Idee eines deutschen Vaterlandes wieder aufgegangen ist und die es als die größte Aufgabe erkennen, unserem deutschen Volke eine deutsche Bildung, und also auch im vollen Sinne des Wortes, ein deutsches Evangelium und einen deutschen Christus zu geben. Außer seinen Predigten, die weit über den Kreis seines Amtsbezirkes hinauswirkten, und seinen übrigen geschichtlichen, philosophischen und „christlichen" Schriften, haben seine Büchlein „vom Erlöser der Menschen, nach den drei ersten Evangelien" 1796, und das andere: „von Gottes Sohn, der Welt Heiland, nach Johannis Evangelium" den Menschen Jesus menschlich wahr verstehen gelehrt und eben damit den Blick in seine göttliche Natur geöffnet. Schon ihre Kürze und Uebersichtlichkeit machen sie vor andern voluminöseren Schriften zugänglicher und wirksamer. Herder ist von seiner Zeit wenig benutzt worden und die ihm folgenden Decennien waren ganz geeignet, ihn fürerst in Vergessenheit zu bringen. Der Ansatz, welchen in ihm eine tiefere Gottesgelehrtheit genommen hatte, für das Volk zu arbeiten und ihm ein lebensvolleres Bild des Erlösers hinzustellen, ging vor der Hand in den nun zu ihrer Höhe gestiegenen Fluthen der sogenannten Aufklärung und in den großen politischen Bewegungen der Zeit verloren und es bedurfte einer großen Umwandlung der öffentlichen Zustände, neuer Infragestellung der Grundthatsachen des Christenthums und ernster Erlebnisse um Ohren und Augen wieder zu öffnen für das Evangelium der Wahrheit. Herdern hatte gefehlt, zuerst das Geringere, daß viele seiner Conjecturen im Lichte schärferer Kritik nicht standhalten konnten, z. B. seine Ansicht von der Auferstehung des Herrn, überhaupt, daß seine Darstellungsweise, wie es einem so gefeierten Helden auf dem literarischen Kampfplatze leicht zu ergehen pflegt, öfters etwas cavallièrement über die Sache hinweggeht; das Größere, daß er die menschliche Schönheit des Herrn mehr in

Rede und menſchlicher That nachgewieſen hat, als in der Hauptgottesthat ſeines Lebens, dem Gehorſam des Glaubens, der Geduld unter der Schmach des Kreuzes, und der Energie der Liebe und Hoffnung im Kampf mit der Sünde der Welt. Daß unſer Volk ihn in dieſen Eigenſchaften, als das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, wieder kennen lernte, dazu mußte es erſt eine Vertiefung des Nationalgeiſtes erfahren, die nur auf dem Weg tiefer Demüthigung gewonnen werden konnte. Erſt das Elend der franzöſiſchen Tyrannei und des Krieges konnte uns den Verſöhner, den Sohn Gottes wieder ſuchen lehren. Nachdem eine im Schooße treugepflegter chriſtlicher Sitte erzogene und in der Schule freierer und tieferer Wiſſenſchaft herangebildete Frömmigkeit das Weſen der Religion den Gebildeten unter ihren Verrächtern in einer neuen Sprache verkündigt hatte, kam dem zu ſeiner Zeit geredeten Worte bald die Noth der ſchwerſten Geſchicke und dann die wunderbare Errettung unſeres Volkes zu Hülfe. Da bemächtigte ſich aller Edlen in demſelben ein Ekel an jener Erbärmlichkeit und Hohlheit, welche die größte Thatſache der Weltgeſchichte auf das Niveau des Allerordinairſten hatte herabſetzen wollen, die es damit in Wahrheit unter daſſelbe hinabgedrückt und zum Spott der Thoren gemacht hatte. Mit neuer Inbrunſt erfaßten die Herzen wieder den ganzen Chriſtus in dem Vollbewußtſein, daß die hohe, ewige Geſtalt, königlich hinwegſchreitend über „des Pöbels Geſchrei und den Mißbrauch raſender Thoren", allen Staub der kritiſchen Schulen von ihren Füßen ſchüttele zum Zeugniß über ſie, daß ſie ihre beſeligende Kraft ausübe, noch heute wie im Anfang, nicht auf Märkten und Straßen, nicht im Tumult der ſtreitenden Partheien an Weiſen und Klugen, ſondern an den Demüthigen, den Stillen im Lande. Man lebte zunächſt wieder in und mit Chriſto und darum dachte man nun bald auch ernſter daran ſeines Lebens Verſtändniß zu gewinnen. Nun erſt erhob ſich die Einſicht wie viel man verſäumt habe, daß man den Lehrern des Volkes, den Geiſtlichen, bei der Vorbildung zu ihrem Berufe bisher noch nie das Bild des Anfängers und Vollenders unſeres Glaubens, das Leben des Herrn, im Zuſammenhange gezeigt habe. Was noch nicht dageweſen war, geſchah, „das Leben Jeſu" erſchien als Vorleſung auf den Kathedern unſerer theologiſchen Facultäten, zuerſt vereinzelt und faſt ſchüchtern durch Schleiermacher, Neander, Haſe, bald aber regelmäßig jährlich. Hierzu jedoch bedurfte es wieder erſt eines mächtigen Anſtoßes von Außen her. Wie ſich die Gegenſätze immer berühren und einander hervorrufen, ſo war es geſchehn, daß, je ſtolzer die menſchliche Vernunft in der Aufklärungsperiode, Jeſum beurtheilend, ihre Stellung vergeſſen, ihres wahren Berufes ſich überhoben hatte, deſto verächtlicher ſie nun angeſehn, ja bald auch die Ergebniße treuen Fleißes, weil ſcheinbar in dieſer Atmosphäre gewonnen, nur mit Mißtrauen betrachtet, und über der Rückkehr zum Glauben der Väter verkannt wurde, daß das Alte nie frommt, wenn es nicht mit dem Neuen und in lebendiger Aneignung als ein Neues hervorgetragen wird. Die ganze Richtung auf kritiſche Prüfung des Chriſtenthums und ſpeculatives Verſtändniß ſeiner Wahrheit, die ſich im Kampfe gegen den alten Orthodoxismus mit großem Recht und Verdienſt erhoben hatte, wurde als Rationalismus gebrandmarkt und zu Buße und Umkehr verwieſen. Das mußte ſich bitter rächen. Die Reaction blieb nicht aus; und als eine neue Philoſophie den ganzen Inhalt des Chriſtenthums denkend erſchöpft und begriffen und in dieſem ihrem Begriff das Leben zu haben vermeint hatte, da ging bald aus ihrem eigenen Schooße jene Lehre hervor, welche ohne Umſtände und ohne Sorge dieſes, im bloßen Begriff ihr zu einem leeren Schemen

herabgeſunkene Leben, im Menſchen als ein ſpecifiſch anderes im Vergleich mit dem Natürlichen leugnete, in der Geſchichte ſeines Stifters aber zur Mythe herabſetzte.

Es iſt nicht meine Abſicht hier auch noch auf die neuſte, zunächſt von David Strauß veranlaßte und jetzt ſo vielfach, zum Theil auch in dieſen Blättern*) beſprochene neuſte Literatur über das Leben Jeſu berichtend einzugehen. Die Abſicht dieſer Darſtellung war nur, die Leſer ſelbſt zu einer unbefangenen Beurtheilung dieſer Literatur inſtand zu ſetzen. Sie werden aus dieſer Ueberſicht wenigſtens die Unberzeugung gewinnen können, wie unbedeuſtnd, unbefriedigend und klein alle bisherige Arbeiten neben der unendlich großen Aufgabe daſtehe: Die größte Erſcheinung der Weltgeſchichte geſchichtlich zu verſeehn und den Zuſammenhang der gewaltigſten Thatſachen des langen Verlaufes dieſer Geſchichte mit den ſcheinbar ſo kleinen Impulſen, die von jenem Nazareth ausgegangen ſind, nachzuweiſen. Sie werden, zurückblickend auf jene deiſtiſchen Gottesläugner des vorigen Jahrhunderts, die redlichen und die frechen, fragen: wo ſind ſie geblieben, die Reimarus und die Bahrdt, die Holbach, die Diderot, die Voltaire, dieſe Weiſen und Klugen? iſt ihr Bild nicht verachtet, wie ein Traum, wenn einer erwacht? Aber der Anſtoß, den ſie dem Glauben gegeben haben, daß er nach ſeinem Gegenſtand ernſtlich frage und ſich Rechenſchaft ablege, ob er erklügelten Fabeln, oder heiliger, gewiſſer Gotteswahrheit folge, er war eine Strafe und ein Segen von Gott, der erweckend fortgewirkt hat durch das Jahrhundert bis heute. Sie werden mit jenen die pantheiiſtiſchen Gottesleugner unſerer Zeit vergleichend, die redlichen und die frechen, in der Ueberzeugung ſich befeſtigt finden, daß ſo wenig jene den vom Stuhle zu ſtoßen vermochten, zu dem der Herr geſagt hat: Setze dich zu meiner Rechten, ebenſo wenig dieſe es vermögen werden, ja daß keine Kunſt Weisheit aller Kritiker Jeſum aus dem Herzen des geringſten Kindes reißen kann, das an ſeinen Namen glaubt. Im Gegentheil, ſie werden, von den Perſonen, die das Werk der Wiſſenſchaft treiben, abſehend — die Zeit wird ihnen ihr Urtheil ſprechen — ſich freuen, daß nur Chriſtus verkündigt werde allerleiweiſe, daß die Himmelsgeſtalt des Menſchenſohnes aus dem Goldgrunde und dem ſteifen Rahmen, in welchen vergangene Zeiten ihr Bild gemalt hatten herausgehoben und in ihrer geſchichtlichen Wahrheit und Herrlichkeit ſo uns vor die Augen geſtellt werden, „als wäre er unter uns gekreuzigt.“

Januar 1865. Fr. Wilh. Winckel.

Correſpondenzen über Schulverhältniſſe und Schulzuſtände.

Aus Pommern. (Die Aufnahmeprüfung im Seminar zu Cammin.) Dieſe Prüfung fand nach Aenderung der Königl. Regierung zu Stettin am 23. und 24. Auguſt v. J. ſtatt. Es hatten ſich zu derſelben 66 Präparanden gemeldet. Die Prüfung wurde abgehalten von den H. H. Regierungs- und Schulrath Krüger aus Stettin, Direkter Wangemann, Seminarlehrer Oehmke, Seminarlehrer Jlgen und Cantor Rauthenburg.

Wie die Präparanden am Vorabend bei der Anmeldung angewieſen waren, fanden ſie ſich am 23. Auguſt, Morgens 8 Uhr, im Seminar ein. Behufs der Prüfung wurden 3 Abtheilungen gebildet. Folgen wir in unſerem Bericht einer derſelben. — Hier wurde durch Herrn Cantor Rauthenburg die Prüfung mit Ge-

*) Vgl. Jahrg. 1864 Heft S. 165.

sang und Gebet eröffnet. Die Präparanden hatten jetzt eine schriftliche Arbeit zu machen, die bis 10 Uhr fertig sein mußte, über das Thema: „Davids Leidenszeit.“ (Wahrscheinlich sollte dieser Aufsatz zugleich eine Prüfung in der bibl. Geschichte sein.) Nachdem um 10 Uhr diese Arbeiten abgeliefert waren, wurde das Thema zu einer zweiten schriftlichen Arbeit gegeben: „Noth lehrt beten.“ Dieser Aufsatz mußte bis zum Mittage fertig sein.

Am Nachmittag fand die Gesang- und Musikprüfung statt, von 2—7 Uhr. Zuerst prüfte der Herr Cantor Bildung und Umfang der Stimme; Jeder mußte verschiedene Tonleitern und einen selbstgewählten Choral singen, und angegebene Töne nachsingen. Hierauf begann die Prüfung in der Musik. Es wurde aufgegeben, einen vorgelegten Choral vom Blatte und die Tonleiter von Bdur auswendig zu spielen; doch waren nur einige, die letzteres konnten. Für die Geige wurde ein Duett aus Cdur vorgelegt: dieser Forderung vermochten auch nur Wenige zu genügen.

Am 24. war mündliche Prüfung. Nachdem der Herr Seminarlehrer Jlgen ein kurzes Gebet gesprochen hatte, wurden von den gegenwärtigen 66 Präparanden 8 mit der Weisung entlassen: ihre Aufsätze und ihre Leistungen in der Musik seien so mangelhaft, daß sie keine Hoffnung zur Aufnahme haben könnten; sie möchten sich daher entweder einem andern Fache widmen, oder erst recht fleißig lernen.

Bis 10 Uhr wurde nun im Lesen und in der deutschen Sprache geprüft. Jeder Präparand mußte einen Abschnitt aus Theel's Lesebuch (in lateinischen Lettern) vorlesen. Einige lasen sehr dürftig und in Absicht auf den Inhalt unverständlich. Darauf begann die Prüfung in der deutschen Sprache — in Anschluß an einen Abschnitt des bezeichneten Lesebuches. Der Abschnitt wurde zergliedert in Haupt- und Nebensätze; es mußte Subjekt und Prädikat bezeichnet und die Beziehung zwischen den Nebensätzen und Hauptsätzen angegeben werden; auch wurden die verschiedenen Wortarten, die Wandluugen u. s. w. herangezogen. Hierbei kamen auch einige fehlerhafte Antworten vor.

Von 10—12 Uhr war Prüfung in der Religion und zwar in der bibl. Geschichte A. und N. Testaments. Es wurden namentlich die Schöpfung, der Sündenfall, — die Anbahnung des Heils Gottes für die Menschheit, die Weissagungen und Vorbilder des A. Testaments hervorgehoben.

Nachmittags von 3—5 Uhr kam der Katechismus an die Reihe. Die erste Frage war: „In welchen Hauptstücken ist von der Vergebung der Sünden die Rede?“ Dabei wurden die bezüglichen Sprüche, Lieder, Psalmen und ebenso die bezüglichen bibl. Geschichten herangezogen nnd vorgetragen. Im Ganzen zeigte sich hier eine ziemliche Bekanntschaft des Geforderten.

Von 5—6 Uhr fand die Prüfung in gemeinnützigen Kenntnissen statt. Es wurden Fragen gestellt aus der vaterländischeu Geschichte und Geographie, aus der Raumlehre und Pflanzenkunde. In dem, was hier gefordert wurde, waren sämmtliche Präparanden ziemlich bewandert.

Von 6—7 Uhr endlich wurde im Rechnen examinirt. Der Lehrer stellte Aufgaben aus den vier Species mit Brüchen, die im Kopfe gelöst und mündlich erklärt werden mußten. In der Weise, wie die Einzelnen die Aufgaben lösten und erklärten, zeigten sich große Verschiedenheiten. Schriftliches Rechnen kam nicht vor.

Nach dem Urtheil der Prüfungs-Commission war das Resultat der gesammten Prüfung ein befriedigendes. 50 Präparanden waren zur Aufnahme fähig; da aber nur 25 placirt werden konnten, so mußten die übrigen 25 auf den Eintritt ins Seminar verzichten.*) —

Ueber die Vorbildung der Schulamtspräparanden in Pommern möchte Ref. noch Folgendes bemerken. Dieselbe geschieht hier zu Lande meist durch sog. „Präparatoren.“ Ein Lehrer, der sich dazu berufen und befähigt fühlt, sammelt in der

*) Ein ähnliches Mißverhältniß zwischen der Zahl der zur Aufnahme Befähigten und der Zahl der wirklich Aufgenommenen wurde im v. J. auch aus Mörs berichtet (Ev. Schulbl. 1864, S. 261.) und ist dort, wie bekannt, eine langbeklagte Erscheinung.

Regel unter Erlaubniß des Synodal-Schulinspectors junge Leute um sich, um sie für das Seminar vorzubereiten. Wohnt der Präparand so weit ab, daß er bei seinem Lehrer in Kost und Logis treten muß, so verursacht dieser Bildungsgang nicht unbedeutende Kosten. Lehrersöhne empfangen den Vorbereitungsunterricht gewöhnlich bei ihrem Vater; doch nicht alle.

Denkt man an die vielen Verfügungen, Wünsche und Rathschläge, die dieserhalb von amtlichen Stellen laut geworden sind, so will es scheinen, als ob die Schulbehörden selber mit diesem Bildungsgange und seinen Resultaten nicht ganz zufrieden wären. Ref. muß sagen: Es ist wahrhaftig schade, daß so ein Präparand oftmals seine beste Lernzeit so wenig benutzt muß verrinnen lassen. Während der Schulzeit geht er mit seinem Lehrer in die Schule und macht mit, was die älteren Schüler machen, oder hilft als Monitor beim Unterricht. Erst zwischen oder nach der Schulzeit (am Mittag und am Nachmittag) beginnen seine eigentlichen Lektionen und zwar bei einem müde gearbeiteten Lehrer. Leider ist dabei nothgedrungen die Regel vorherrschend: Nicht Viel, sondern Vielerlei. Was soll ein solcher Präparand nicht alles lernen? Weil er nun so vieles lernen muß, so lernt er von Allem nur wenig. Das wäre nun noch nicht der größte Schaden; der größere liegt darin, daß er durch diese Art der Ausbildung oberflächlich wird, daß die eigentlichen Lernkräfte, Gedächtniß und Denken, so wenig geübt werden.

Was in diesem Bildungsgange geändert werden müßte, und wie es geändert werden könnte, läßt sich freilich nicht so leicht finden und schnell sagen. Ref. möchte mit seinem Bericht auch gern eine Anregung geben, daß diese Fragen im Ev. Schulblatte einmal gründlich beleuchtet würden. Er wird dann auch bereitwillig seine Meinung zum Besten geben.*) —l—

Wo ein solches Mißverhältniß vorkommt und zwar dauernd vorkommt, da scheint doch offenbar Etwas nicht ganz in der Ordnung zu sein. Wenn die Zahl der sich meldenden und befähigten Aspiranten größer ist als das Bedürfniß, so würde es sich doch empfehlen, dies öffentlich bekannt zu machen, damit die jungen Leute, welche muthmaßlich später vor der geschlossenen Seminarthür wieder umkehren müssen, sich zeitig genug einem andern Berufe zuwenden können. Ist jene Zahl aber dem Bedürfnisse gegenüber nicht zu groß, und liegt der Grund des Uebels darin, daß nicht zeitig genug auf Erweiterung des Seminars oder Errichtung eines neuen Seminars Bedacht genommen worden ist: warum werden dann Diejenigen, welche das vorhandene Seminarlokal nicht fassen kann, nicht einem andern Seminar, das noch Raum hat, zugewiesen, d. h. auf Grund der bereits bestandenen Prüfung dort zugelassen? — Oder aber, wenn einmal der Staat zu arm ist, um die erforderlichen Lehrerbildungsanstalten beschaffen zu können: sollte es sich da nicht empfehlen, „wenigstens aus der Noth eine Tugend zu machen", d. h. die Anforderungen bei der Aufnahmeprüfung entschieden zu steigern? — die faulen oder unzulänglich begabten Präparanden würden dadurch vor oder in der Prüfung desto kenntlicher werden, auch sich selber, was bekanntlich eine heilsame Erkenntniß ist; die Fleißigen aber würden dadurch einen neuen Sporn erhalten, und ihr Fleiß würde später der Schule zu gute kommen und auch ihnen selber (durch die Anwartschaft auf die besseren Stellen) nicht unbelohnt bleiben.

Das laisser-aller, wie es dieser Calamität gegenüber mitunter beliebt und geübt wird, läßt nicht nur „Elend zu hohen Jahren kommen", auch aus dem einen Uebel andere entstehen und richtet überdies Aergerniß an. D.

*) Die Red. kann den Wunsch des Herrn Correspondenten nur theilen und unterstützen. Es wird dabei aber vornehmlich auf Zweierlei ankommen: einmal, daß der Grundschaden in dem üblichen Vorbildungsgange der Lehrer deutlich erkannt und beleuchtet werde, und dann, daß man solche Besserungsvorschläge bringe, die wirklich ausführbar sind. Was an diesen Erfordernissen vorbeigeht, ist in den Wind geredet und Zeit- und Papierverschwendung dazu. Bei dem Herausgeber d. Schulblattes stand schon vor etwa 18 Jahren eine bestimmte Ansicht in dieser Beziehung fest; er hat sie damals auch öffentlich ausgesprochen (Jahns Schulchronik, 1847, Nr. 47.) und seitdem trotz allen unmaßgeblichen Vorschlägen und maßgeblichen Regulirungen sich nicht bewogen finden können seine Meinung zu ändern. Das Wesentliche derselben findet sich auch in der Schrift „Die freie Schulgemeinde" 2c. S. 192—197. Was vorhin gefordert wurde, ist nach dem Dafürhalten des Verfassers hier geleistet. Er möchte daher Diejenigen, welche in d. Bl. über die angeregte Frage das Wort zu nehmen gedenken, freundlich bitten, von dem dort Gesagten gütigst Kenntniß nehmen zu wollen. D.

Aus dem Großherzogthum Hessen. (Besoldungszulage der Lehrer. — Die Volksbildung ein Staatsmonopol. — Die Präparandenbildung.) Meinem Bericht über die Verhandlungen der 2. Kammer in Betreff der Besoldungsverhältnisse der Volksschullehrer (Schulbl. 1864, S. 316) kann ich nun weiter die erfreuliche Mittheilung hinzufügen, daß auch die 1. Kammer die Besoldungszulage bewilligt resp. der Regierungsvorlage im Wesentlichen beigestimmt hat, so daß die Ausführung in Bälde erfolgen wird. Wie mir scheint, hat die 1. Kammer Letzterer einige wesentliche Verbesserungen beigefügt. Sie hat beschlossen, daß der Termin, nach welchem die Alterszulage eintreten solle, nicht von der definitiven Anstellung, sondern von der Definitorialprüfung an zu rechnen sei. Diese Modifikation ist bei unsern bestehenden Verhältnissen nothwendig, indem die Vikariatszeit leider oft ungebührlich lange dauert. Auch fand das Amendement des Domkapitulars Moufang, daß jener Termin von 15 auf 10 Jahre, und der der zweiten Alterszulage von 30 auf 20 Jahre zurückversetzt werden solle, die Majorität. Dabei sprach man im Gegensatz zur 2. Kammer die Ansicht aus, die eigentlichen Alterszulagen müßten eine Grenze haben, da nicht das Alter selbst ein Verdienst sei, und die Bedürfnisse in späteren Lebensjahren, wo die Kinder meistens versorgt wären, in den meisten Fällen geringer seien, als in den mittleren Lebensjahren, wo die Erziehung derselben die meisten Kosten verursache. In Ausnahmefällen könne die Regierung noch weitere Remunerationen verwilligen. Auch fänden sich für besonders tüchtige Lehrer bessere Stellen; reichere Gemeinden werden solche verlangen und ihnen eine Besoldungserhöhung zu Theil werden lassen. Im Allgemeinen schrieb man die Pflicht, für die Unterhaltung der Volksschulen zu sorgen, den Gemeinden zu, während die 2. Kammer diesen Punkt unberührt gelassen und nur die Neigung zu erkennen gegeben hatte, die Schulen in reine Staatsanstalten zu verwandeln.*) In erster Linie gehörten die Kinder — sagte man — der Familie an und der Gemeinde als einem Complex von Familien, und da es Pflicht der Familie sei, für Ausbildung der Kinder zu sorgen, so sei es auch Pflicht der Gemeinde. Mit dieser Ansicht stand nun allerdings die Aeußerung des Regierungscommissairs im Widerspruch, welcher behauptete: Der Regierung stehe allein die Leitung der öffentlichen Schulen zu, und sie könne bei Ernennung der Schullehrer weder den Gemeinden ein Wahl- oder Widerspruchsrecht zugestehen, noch der Kirche eine Mitwirkung. Es sind nämlich, wie bei den Verhandlungen erwähnt wurde, in unserm Lande Fälle vorgekommen, daß sich manche Gemeinden geweigert haben, die ihnen bestimmten Lehrer anzunehmen, weil diese mit der in den Gemeinden herrschenden Glaubensrichtung nicht einverstanden waren. Namentlich ist dieses in Städten geschehen, wo dann die Lehrer durch den Unmuth der Gemeinden zu leiden hatten. Mir selbst sind diese Fälle im Einzelnen nicht bekannt, doch glaube ich nicht zu irren, wenn ich behaupte, die gläubige Richtung der Lehrer sei den Gemeinden ein Anstoß gewesen. So sehr ich mich mit allen Freunden Christi darüber freuen muß, daß die Störung des Unglaubens einigen Widerstand gefunden hat, so glaube ich doch, daß man am Prinzip festhalten sollte: wenn man der Gemeinde die Unterhaltung der Schule aufbürden will, so muß man ihr bei Ernennung der Lehrer auch gewisse Rechte zugestehen. Der Staat hat nicht bloß die moralische Verpflichtung, wie von einem Mitgliede des Ministeriums geäußert wurde, auf die Wünsche der Gemeinden Rücksicht zu nehmen. Es kann ja auch der Fall vorkommen, daß einer gläubigen Gemeinde ein ungläubiger Lehrer aufgedrängt werden soll. Diese Möglichkeit liegt bei dem Drängen der Zeit auf Schulen ohne kirchlichen Charakter, und bei der Abhängigkeit der Minister von der Kammer-Majorität gewiß nicht fern. Zwar wird auch, wenn die Fortschrittspartei in dieser Beziehung den Sieg davon tragen sollte, eine kluge Regierung nicht einer Gemeinde einen Lehrer aufdrängen, dessen Gesinnungen mit denen der Gemeindeangehörigen im Widerspruch stände. Aber wenn es dennoch geschähe, so muß, wie in der Kammer bemerkt wurde, den Eltern das Recht zustehen, den Schrei des Protestes zu erheben und zwar recht

*) Anm. d. Red. Beide Ansichten sind einseitig und treffen das Rechte nicht. D.

laut, da sie die Erziehung ihrer Kinder vor Gott zu verantworten haben; und der Staat hat die Pflicht, diesen Schrei zu erhören. Ich glaube, der katholische Domkapitular, der diese Aeußerung that, hat dies Mal richtiger gesehen, als der evangel. Prälat, welcher sich dahin aussprach, daß den Gemeinden ein derartiges Einwirkungsrecht nicht zugestanden werden könnte.

Aus Württemberg. („Greif' ihn an der Ambition an!") Manche Lehrer in Württemberg beklagen sich Jahr aus Jahr ein, wie viel Noth ihnen in ihrer Schule das Memoriren von Sprüchen, Liedern 2c bereite und glauben deßhalb vollkommen in ihrem Recht zu sein, wenn sie im Einverständniß mit einem großen Theil des Volks, namentlich den sogenannten Gebildeten und Aufgeklärten verlangen, daß der religiöse Memorirstoff beschränkt werde. Dadurch — sagen sie — werde nicht nur dieses crux der Schule weggeräumt, sondern es könne dann auch in den übrigen Schulfächern, namentlich in den Realien, ungleich mehr geleistet werden als bisher.

In die Klage, daß des religiösen Memorirstoffs in unserem Lande allzuviel sei, kann Einsender nicht einstimmen, aber das muß er ebenfalls gestehen, daß auch ihm das Memoriren bei schwachbegabten oder trägen Schülern schon viel Sorge und Mühe gemacht hat. Was nun die Forderungen an gering begabte oder kränkliche Schüler in diesem Pensum betrifft, so hat unsere Oberschulbehörde vor einigen Monaten für diese, sowie für alle einklassigen Schulen nicht bloß den Memorirstoff in der Art beschränkt, daß mehrere schwer zu lernenden Sprüche und Lieder in Wegfall kommen dürfen, sondern „es hat sich auch der Lehrer bei besonders schwach begabten Kindern, sowie bei solchen, welche durch Kränklichkeit oder längere Krankheit zurückgeblieben sind, mit mäßigen Leistungen auch im Fache des Memorirens zu begnügen und hierüber behufs der Visitation in der Schultabelle Vormerkung zu machen."

Träge Schüler dagegen, die eben beharrlich ihre Memoriraufgabe nicht lernen wollen, bringen den Lehrer freilich oft in große Noth und nöthigen ihn, daß er manchmal auch zum Stab Wehe greifen und es riskiren muß, wenn die Feinde des Memorirens von religiösem Stoff Einem nachsagen, man wolle die Religion den Kindern mit dem Stecken eintreiben, obwohl man solchen entgegnen kann, daß nicht die Religion eingetrieben werden wolle, sondern daß vielmehr die Faulheit ausgetrieben werden müsse.

Ob dies aber immer gelingt? — Oft schon wenn ich vor einem Kinde stand, das eben immer wieder seine Aufgabe nicht pünktlich gelernt hatte, wurde ich an einen Schüler erinnert, der mich durch seine beharrliche Trägheit in große Noth gebracht hat; dieser Schüler, ein Knabe von 10 Jahren, lernte seine Memoriraufgabe fast nie. Daß er nicht ohne Fähigkeit war, wußte ich; er zählte mindestens zu den mittelmäßig begabten Schülern in seiner Klasse. Mit Liebe und Ernst suchte ich's bei ihm dahin zu bringen, daß er seine Aufgabe lerne, — es wollte mir nicht gelingen. „Ich hab' alle Tage wenigstens 2 Stunden gelernt, aber die Sprüche wollen mir eben nicht eingehen," war stets die mit reichlichen Thränen begleitete Antwort. Manche Stunde setzte ich mich nach Beendigung der Schule zu ihm hin, um ihm Zeit zu lassen, ungestört das Versäumte nachzuholen, — Alles umsonst.

In meiner Rathlosigkeit besuchte ich einen nun heimgegangenen, aber damals durch seine Weisheit und tiefe Menschenkenntniß sehr geschätzten und durch seltene Treue in der Nachfolge Jesu weithin leuchtenden, heute noch in gesegnetem Andenken stehenden, älteren Collegen. Ich erzählte ihm meine Noth mit diesem Schüler, sagte ihm, daß ich schon verschiedene Mittel versucht habe, den nicht unfähigen Knaben zur pünktlichen Erlernung seiner Memoriraufgaben zu bringen, bis jetzt aber ohne Erfolg. Der edle Greis hörte mich ruhig an. Endlich fragte er: „Haben Sie diesen Knaben, der, wie Sie sagen, nicht unbegabt ist, auch schon an der Ambition angegriffen?" Ich verneinte es. „Nun so probiren Sies und greifen ihn an der Ambition an; auf welche Weise Sie dies thun wollen, überlasse ich Ihrer Einsicht." Einige Tage dachte ich darüber nach, wie ich dies ausführen wolle. Als nun am nächsten Memorirtag der Knabe seine Aufgabe eben wieder nicht gelernt hatte, sagte

ich in voller Ruhe zu ihm: „ich muß jetzt annehmen, daß du nicht so viel lernen kannst, als deine Altersgenossen, denn du sagst immer, du habest dir alle Mühe gegeben, aber die Sprüche haben dir eben nicht eingehen wollen; deßwegen will ich dich, damit du dich künftig nimmer so sehr anstrengen darfst, den jüngeren Schülern zutheilen, die wöchentlich nicht 4, sondern bloß 2 Sprüche lernen, und ich werde bei der nächsten Schulprüfung den Herren sagen, daß du nicht so viel zu lernen im Stande seiest, wie deine Altersklasse. Natürlich mußt du dich jetzt in die zweite Klasse setzen. Du bist damit wohl einverstanden?" Aber dieser Knabe, der bisher mit einer unbegreiflichen Gleichgültigkeit die Ermahnungen und Strafen hingenommen hatte, wurde jetzt über und über roth und rief in beleidigtem Tone: „Herr B., ich kann mehr lernen, als die Schüler der zweiten Klasse; lassen Sie mich doch in meiner Klasse, ich will von jetzt an gewiß kein Nichtskönner mehr sein." Nun ja, sagte ich, ich wills noch einmal mit dir probiren. Und siehe da, der Knabe lernte von jetzt an seine Aufgabe viel pünktlicher, und obgleich es auch später noch hie und da vorkam, daß ich das von ihm Memorirte besser wünschte, so ging es jetzt doch im Allgemeinen gut. Wenn aber seine frühere Faulheit sich wieder meldete, so durfte ich ihm bloß sagen, daß, wenn er in seine alte Gewohnheit verfalle, er unfehlbar in die niedere Klasse zurückversetzt werde, und es half. — Damit werde ich wohl Vielen meiner l. Collegen nichts Neues gesagt haben, und bei manchem Schüler wird auch dieses Mittel fruchtlos bleiben, aber in dem erzählten Fall war's probat und in manchen andern dürfte es ebenfalls seine Wirkung thun. —

Aus Baden 1. (Ueber den Stand der neuen Schulverhältnisse.) Das Gesetz über die Aufsichtsbehörden der Volksschulen, so wie die Nachricht von den Wahlen der Ortsschulräthe durch die Gemeinden, hat das „evang. Schulblatt" mitgetheilt. Nachdem nun diese Wahlen, wo man sich ihrer nicht entschlagen oder dieselben verweigert hat, vollzogen und die Ortsschulräthe meist constituirt und auch die Kreisschulräthe ernannt und in Function getreten sind, so säumen wir nicht, nähern Bericht hierüber und über den ganzen gegenwärtigen Stand der Reform unseres Schulwesens überhaupt zu erstatten.

Die Wahlen zum Ortsschulrathe fanden, wie schon früher mitgetheilt, unter Widerstand und Entgegenwirkung im Besondern der kath. Geistlichkeit, durch Hirtenbriefe, Predigten u. s. w., und daher unter geringer Betheiligung der kath. Bevölkerung statt; eine Ausnahme jedoch machte trotz der geistl. Anstrengung die fast ausschließlich katholische Bevölkerung des Schwarzwaldes und des Seekreises, welche die procental stärkste Betheiligung an den Tag gelegt hat.

Die evang. Bevölkerung hat eine mehr gleichmäßige und im Gesammtergebniß stärkere Betheiligung gezeigt. Die Betheiligung der Israeliten war verhältnißmäßig am stärksten; sie ist jedoch wegen der geringen Zahl der Schulen und der Wahlberechtigten auf das Gesammtergebniß fast ohne einen Einfluß.

Das amtlich aufgestellte und nachmals durch alle Bezirksämter berichtigte Ergebniß aller Wahlen stellt sich zahlenmäßig folgendermaßen heraus: Es betheiligten sich im Ganzen für

	1106 kath.	Schulen von	132,915	Berechtigten*)	35,996	oder 27,08	Procent.
	525 evang.	„ „	74,121	„	27,152	„ 36,65	„
	47 israel.	„ „	2,255	„	1,173	„ 52,02	„
Sa.	1679 Schulen	„	209,291	„	64,321	oder 30,74 %	Wähler.

Da Baden 1763 Schulgemeinden**) hat, so sind bei ungefähr 84 (meist kath.) Gemeinden keine Wahlen zum Ortsschulrathe vorgenommen worden. Hier wird die Regierung für einen Ersatz des Ortsschulrathes sorgen.

Da der evang. Oberkirchenrath „die Theilnahme der Geistlichen am Schulwesen in dem pfarramtlichen Berufe begründet findet", so konnte für die einfache (gewöhn-

*) Wahlberechtigt ist jeder verheirathete Staatsbürger.

**) mit 1898 Schulen und 2450 Schullehrern.

liche) confessionelle Volksschule in allen Landorten sofern keine „erheblichen Gründe“ oder persönliche Weigerung dies unmöglich machten, der Ortspfarrer zum Vorsitzenden ernannt werden.

Den katholischen Geistlichen wurde vom erzbisch. Ordinariate nicht nur der Eintritt in die (confess.) Ortsschulbehörde und die Betheiligung an deren Geschäften untersagt, sondern es ist ihnen auch nicht gestattet, in die „obern staatlichen, confessionslosen Schulbehörden einzutreten oder mit diesen Behörden geschäftlichen Verkehr zu pflegen. Es wurde daher in katholischen Landgemeinden der katholische Bürgermeister oder eine andere „taugliche Person“ beauftragt, zunächst den Vorsitz zu führen.

In Hinsicht der confessionellen einfachen Volksschulen in Städten, der erweiterten und der gemischten (Communal-)Schulen und der israel. Volksschulen, so wie der Orte mit mehreren Geistlichen derselben Confession sind vielfach weltliche Beamte, Schulmänner, auch Universitätsprofessoren mit der Leitung des Ortsschulwesens beauftragt.

Die mit Ausübung der mittlern Schulaufsicht betrauten eilf Kreisschulräthe haben am 3. Novbr. v. J. ihre Dienste angetreten. Einige von ihnen haben sich durch schriftliche Ansprachen an die Ortsschulräthe und Lehrer; andere mit Besuch der — nach den frühern Schul-(Oberamts-)Bezirken bestehenden freien Lehrerconferenzen oder durch Veranlassung von solchen in ihr Amt eingeführt und dabei die Grundsätze und Richtungen näher bezeichnet, die sie bei Führung ihres Amtes einzuhalten gedenken. Sie versichern, ihre Thätigkeit eifrig dem Wohle der Schule und der Lehrer widmen und dieselbe weniger durch Regieren entfalten, als sich vielmehr als Mitarbeiter und Beschützer der Letztern betrachten zu wollen. Diese Auffassung des Schulaufsichtsamtes ist vertrauenerweckend und ermunternd und kann, wenn sie sich bewährt, nicht ohne Segen für die Entwicklung des Schulwesens bleiben.

Bei dieser Hoffnung liegt nur die Besorgniß nahe, es werde die Kraft eines einzelnen Mannes nicht hinreichen, dem umfang- und pflichtenreichen Amte eines Kreisschulrathes in erforderlichem Maaße und in der beabsichtigten Weise zu genügen. Da ein Schulkreis 4—7 der frühern Schulbezirke und zwar die Schulen beider Confessionen, circa 160—170, mit ungefähr 230—240 Lehrern umfaßt, so mag hiernach bei Berücksichtigung der vielseitigen Obliegenheiten eines Schulvisitators — auch wenn die Prüfung der einzelnen Schulen nur alle zwei Jahre vorzunehmen ist und durch Oberschulräthe durch außerordentliche Prüfungen helfend eingegriffen wird, — die Größe und Menge der Arbeiten der neuen badischen Kreisschulräthe mit ihren ausgedehnten Geschäftskreisen beurtheilt werden.

Es läßt sich nicht verkennen, daß durch die Weigerung des kath. Clerus, sich am Schulwesen ferner zu betheiligen, die Regierung und vornehmlich die Schule in große Noth kommen mußte, denn wenn dies in Städten, wo außerhalb des geistl. Standes „geeignete Personen“, Schulmänner u. s. w. sich finden und hinsichtlich der Kreisschulräthe auch nicht der Fall ist, so tritt die mangelnde Befähigung des Vorsitzenden in Landgemeinden aus dem Handwerker- und Bauernstand unzweifelhaft in mannigfacher Beziehung um so nachtheiliger zu Tag, im Besondern auch, wenn berücksichtigt werden will, welche Pflichten dem Vorsitzenden obliegen und welche Befugnisse demselben zweckmäßiger Weise eingeräumt werden sollen.*) —

Zur Leitung der religiösen Erziehung und Bildung der Jugend in den kath. Volksschulen ertheilte das erzbischöfliche Ordinariat den Ortsgeistlichen besondere Instruction, worauf hier nicht näher einzugehen, sondern nur zu erwähnen ist, daß dieselbe die Erwartung ausspricht, der Geistliche werde sich mit den zur Zeit an den katholischen Volksschulen angestellten Lehrern, welchen im Vertrauen auf ihre Gesinnung und die religiöse Lehrtüchtigkeit ausdrücklich „kirchliche Sendung“ und Ermächtigung zur Mitbesorgung des Religionsunterrichts ertheilt wird, in gutem Einvernehmen zu halten suchen und sie als Mitarbeiter betrachten und behandeln.

In jedem Dekanatsbezirke wurden ein oder mehrere „Schulinspectoren“ ernannt, welche die Wirksamkeit des Geistlichen und im Besondern des Lehrers in der bezeich-

*) Auf diesen Punkt werden wir zurückkommen.

neten Richtung zu überwachen, die Schulen zu prüfen und darüber Bericht zu erstatten haben.

Das örtliche kath. Schulvermögen soll von den katholischen Stiftungscommissionen nur bei Röthigung und mit Protest an den neuen Ortsschulrath verabfolgt werden.

Mittlerweile fährt die kath. Geistlichkeit und ihre Getreuen fort, durch sogenannte „wandernde Cassino's" (eigentlich kath. Volksversammlungen) von einer Stadt und Gegend zur andern Adressen und Deputationen an den Landesherrn zu veranlassen, um denselben zu vermögen, die Aufhebung des verfassungsmäßig zu Stande gekommenen Schulgesetzes, welches von diesen „wahren Katholiken" als ein Angriff auf die Existenz der katholischen Kirche, auf Gewissens-, Glaubens- und Religionsfreiheit betrachtet wird, vorzunehmen, und Ordnung des kath. Volksschulwesens durch Vereinbarung*) mit der Kirche zu befehlen oder Unterrichtsfreiheit zu gewähren.

Alles unter der Devise: „Ausdauer in der gesetzlichen Arbeit für das Recht."

Gegen diese gesetzliche Arbeit sind auch kräftige (katholische) Gegenerklärungen und Verwahrungen erfolgt und auf einigen „Casino's" war die Zahl der (kath.) Freunde des Schulgesetzes größer als die der Gegner, so daß die Leiter, worunter auch der Adel seine Vertreter hat, sich veranlaßt fanden, mit Berufung auf die „Regeln der Freimaurer" statutenmäßig festzustellen, daß Aeußerungen entgegengesetzter Ansichten auf diesen Versammlungen nicht zu dulden seien und gegen unberufene Redner, falls die Polizei den Dienst versage, die Versammlung selbst das Hausrecht üben werde!

Bei dem Umstande, daß die Regierung in der Schulsache noch von anderer Seite, der Parthei des „entschiedensten Fortschrittes" um gänzliche Aufgabe der Confessions- und Errichtung von Communalschulen gedrängt wird, steht nicht zu erwarten, daß sie ihren Standpunkt — „über den Partheien" — aufgeben und die betretene Bahn verlassen werde, um der einen oder der andern der Partheien zu Willen zu sein.

Der gegenwärtige Zustand ist übrigens ein beklagenswerther und im Besondern für kath. Lehrer mit mancherlei Unannehmlichkeiten verbunden; die vollständige Lösung der Schulfrage in Baden ist durch denselben sehr erschwert, was für sämmtliche Lehrer an Volksschulen um so bedauerlicher ist, als es trotz einer mehrjährigen Entwicklung der Schulreform bis jetzt noch zu keiner fühlbaren Besserung der Lage und Verhältnisse der Lehrer gekommen ist.

Mögen die Nachtheile der bezeichneten Umstände durch die stärkere Hereinziehung der Gemeinden zur Betheiligung am Schulwesen und durch Dasjenige, was man den Lehrern endlich zur Befriedigung gerechter Erwartungen gewähren wird, mehr als aufgewogen werden und möge recht bald ein gedeihliches Zusammenwirken aller berufenen Factoren zum Frommen der Jugenderziehung allenthalben in unserm Lande eintreten!

Das gebe der gnädige Gott für Lehrer und Schule. —

Aus Baden 2. (Wittwenkasse: „Pestalozzi-Verein.") Am hundertjährigen Geburtsfeste Pestalozzi's, 12. Januar 1846, traten einige Schullehrer zusammen, um zur „Unterstützung der Wittwen und Waisen badischer Volksschullehrer einen Pestalozzi-Verein" zu gründen. Die Satzungen des Vereins, welche mittelst Rescriptes Großh. Ministeriums des Innern Genehmigung erhielten, setzen fest: Jeder badische Lehrer kann auf geschehene schriftliche Beitrittserklärung und Vorlage eines staatsärztlichen Gesundheitszeugnisses Mitglied des Vereins werden.

Ueber die Aufnahme entscheidet die gewählte Centralverwaltung. Die jährlichen Beiträge steigen mit dem Alter: unter 30 Jahren — 2 fl, von 31—40 Jahre — 2 fl 40 Kr., von 41—50 Jahre — 3 fl 20 Kr.; von 51—60 Jahre — 4 fl, über 60 Jahre — 5 fl. Das Beneficium, das ein für allemal gegeben wird, betrug bisher 175 fl. Die Angelegenheiten des Vereins werden durch die jährliche Generalversammlung, durch eine Centralverwaltung, durch Bezirksverwaltungen und durch einen Prüfungsausschuß besorgt.

Der Verein zeigte trotz der verhältnißmäßig geringen Theilnahme, die er unbegreiflicher Weise unter dem badischen Lehrerstande fand, und ungeachtet der Anfein-

*) Die doch früher zurückgewiesen wurde!

dungen einzelner mit seinen Einrichtungen Unzufriedenen von Anfang an ein ununterbrochenes Gedeihen und trug zur Linderung mancher Wunden unbestreitbar Vieles bei. Die neuere Zeit hat dem Vereine Mitglieder in steigender Anzahl zugeführt.

Zu außerordentlicher Aushilfe desselben wurde 1863 die Veranstaltung einer Lotterie beschlossen und die Leitung derselben von einem Comitee angesehener Persönlichkeiten, außerhalb des Lehrerstandes, in Carlsruhe uneigennützig übernommen und mit Aufopferung zu Ende geführt. Die Stiftung zahlreicher Verloosungsgegenstände, an welcher sich im Besondern auch die Großherzogliche Familie in huldvoller Weise betheiligte, die Geschenke an Geld, der Verkauf der Loose, welcher trotz unvorhergesehener Hindernisse — landw. Verloosungen, Schleswig-Holstein-Angelegenheit — einen ziemlich guten Fortgang nahm, brachte der Centralkasse einen Reinertrag von 21,073 fl 50 kr. (12,043 Thlr. 4 Sgr.) ein.

Das Vereinsvermögen hat sich in der letzten Rechnungsperiode pro 12. Jan. 1863/64 um 4331 fl 49 kr. vermehrt und beträgt — ausschließlich des Lotterieertrags — rein 20,150 fl 39 kr. (11,514 Thlr. 20 Sgr.) gegen 15,818 fl 50 kr. (9,039 Thlr. 10 Sgr.) im vorigen Jahre. Auf der im October v. J. in Carlsruhe abgehaltenen Generalversammlung wurde das Beneficium vom 12. Januar 1865 an, auf 225 fl bestimmt, darunter auf Antrag des Centralcomitees der Lotterie in Carlsruhe 25 fl „aus der Lotterie."

Am Schlusse des Rechnungsjahres zählte der Verein 768 Mitglieder; gestorben sind 9, neu aufgenommen wurden 120, mithin Vermehrung 111 Mitglieder.

Seit Gründung des Vereins (1846) wurden an Beneficien bei 155 Todesfällen 24,700 fl (14,114 Thlr. 8 Sgr.) ausbezahlt.

Das Durchschnittsalter der Mitglieder pro 12. Jan. 1863/64 beträgt 44 Jahre, 45,6 im vorhergegangenen Rechnungsjahr.

Mögen die Glieder des Schulstandes, auch diejenigen, welche die Wohlthat dieser Vereinigungen glauben entbehren zu können, einsehen, daß der Beitritt zu denselben obwohl eine Fürsorge für die eigenen Angehörigen, doch vor Allem die Unterstützung bedürftiger Wittwen und Waisen zum Zwecke hat und sich der Pflicht christlicher Nächstenliebe nicht länger entziehen!

Vielleicht könnte es auch noch dazu kommen, daß man sich zur Sorge für das geistige Wohl, die Erziehung der Verlassenen aufmachte, um sich auf den Generalversammlungen außer der Vermehrung des Geldes, an den Erfolgen christlicher Erziehungs- und Unterrichtsthätigkeit zu erfreuen.

Aus Böhmen. (Die Stellung der evangel. Lehrer in Böhmen und Mähren zu ihrer Kirche.) Im Sommer des v. Jahres war in Oesterreich zum ersten Mal eine Generalsynode der evangelischen Kirche in Wien versammelt, — auf Grund und zur Berathung einer von der K. K. Regierung provisorisch erlassenen Kirchenordnung.

In der 11. Sitzung am 13. Juni v. J. kam auch die Stellung der Volksschullehrer zum Presbyterium und überhaupt zum kirchlichen Organismus in entscheidender Weise zur Sprache: Einer der wenigen Vertreter der entschieden christlichen Richtung auf der Synode, der treffliche Senior (Unter-Superintendent) Janata aus Chleb in Mähren stellte den Antrag, daß der Lehrer als solcher Mitglied des Presbyteriums werden, d. h. daß der Lehrerstand als solcher im kirchlichen Organismus von unten auf vertreten sein solle. Entschieden dagegen sprachen sich aus u. a. der Senior Kühne und der Ref. Dr. Bonitz Das Resultat der Verhandlung war: Janata's Antrag wurde von der Synode augsburg. Confession mit allen Stimmen gegen 1, und von der Synode helvet. Confession mit 16 Stimmen gegen 4 abgelehnt. Unzweifelhaft rührt dieses für die Lehrer so ungünstige Ergebniß hauptsächlich daher, daß in der evang. Kirche Oesterreichs und so auch auf dieser Generalsynode noch immer der alte oder moderne Rationalismus das große Wort führt.

Soll es denn nun auf immer festgestellt sein, daß der Volksschullehrer nur ein Lohndiener oder eine Kirchen-Null bleibe? Nach meiner und vieler meiner Brüder Ansicht sollte der Lehrer von Amtswegen eben so gut Presbyter sein, als der

Pfarrer von Amtswegen Präses des Presbyteriums ist. Wer ein Staatsamt führt, heißt und ist ein Staatsbeamter, wer ein Kirchenamt bekleidet, ist ein Kirchenbeamter, und wer ein Schulamt in der Gemeinde hat, sollte doch von Rechtswegen auch ein Schulbeamter sein und heißen. Wie aber die Verhältnisse der Schule in Böhmen und Mähren geordnet sind, ist der Volksschullehrer kein Schulbeamter, sondern nur ein Schuldiener, ein Lohndiener, — die Kirche gibt ihm Lohn, aber keine amtliche Würde in ihrer Mitte.

Es könnte vielleicht der eine oder andere der Böhmischen Leser erwiedern wollen, daß sich die Sache doch anders verhalte, daß der Lehrer in der Kirchengemeinde doch Etwas sei, und zwar der Notar oder Schriftführer. (In den Presbyterialsitzungen fungirt nämlich in der Regel der Lehrer als Protokollführer.) Nun ist aber die Frage, wie die Lehrer zu diesem Posten gekommen sind. Es wurde nicht für gut befunden, daß der Präses bei der Presbyterialversammlung zugleich als Schriftführer fungire. Wer sollte nun schreiben? Die Herren Presbyter sind doch nicht in der Feder so geübt wie der Lehrer, und wenn sie es auch wären, so versuche man es, sie zu veranlassen, die kirchlichen und Presbyterial-Schreibereien zu übernehmen. Sie werden sich für diese Mühe bedanken. Bei den Lehrern ist es etwas anderes; die nehmen den Schreiberdienst schon an; und sollte Einer mit dieser Zumuthung nicht einverstanden sein, so wird er endlich moralisch oder faktisch dazu gezwungen. So sind wir Alle zu unserm kirchlichen Schreiberposten gekommen. Freilich bietet er uns auch die schöne Gelegenheit dar, den Presbyterialsitzungen beiwohnen zu können, auch wenn wir nicht in das Presbyterium gewählt worden sind. Allein wir figuriren doch dort als stumme Figuren und aus — Gnaden. Nehmen wir z. B. an, daß in dieser oder jener Gemeinde sich ein Mann unter den Presbytern finde, der der Feder mächtig ist (und solche gibt es ja überall), dann kann man ruhig und brüderlich zum Lehrer sagen: Herr Notar, gehen Sie jetzt nach Haus, wir brauchen Sie nicht mehr; was könnte es auch frommen, daß der Lehrer, den es nichts angeht, den Presbyterialsitzungen beiwohnte und den Unterredungen zuhörte? — Dann ist es aus. Was mich anbetrifft, so bin ich nicht dagegen, daß der Lehrer zugleich Kirchenschreiber sei, und hoffe, daß meine Mitnotare auch nichts dawider haben werden, wenn uns diese Pflicht nur auf einem andern Wege zugewiesen würde, wenn nämlich der Lehrer als solcher auch Presbyter wäre.

Als Lehrern muß uns aber an einer Vertretung der Schule im Organismus der Kirche noch aus andern, wichtigern Gründen viel gelegen sein. Soll die Schule nicht eng — ja unzertrennlich mit der Kirche verbunden sein? Ist das aber die rechte Verbindung, wenn die Schule und ihre Interessen zu der Kirche in eben dem Verhältniß stehen, in welchem sich der Notar — aus Zwang oder aus Gnaden — zur Kirche befindet? — Jetzt sind die neuen Senioral-Convente (Kreis-Synoden) vor der Thür. Wer wird die Angelegenheiten und Interessen der Schule und ihrer Lehrer auf diesen Conventen vertreten? Auf wen dürfen wir uns in dieser wichtigen Sache verlassen? Ein Jeder kümmert sich doch am liebsten und gewissenhaftesten um seine eigenen Angelegenheiten, und sollte dies nicht so sein, so müßte man sagen: „Wenn aber Jemand nicht für die Seinen sorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Heide." (1. Tim. 5, 8.) Wer kennt aber unsere Verhältnisse, unsere Stellung, unsern Beruf besser, als die Lehrer selbst? Kann Jemand von Zahn- und Kopfschmerzen einen Begriff haben, der sie nie gefühlt hat? — Ich hoffe zwar, daß auch unsere hochwürdigen Herren Geistlichen als die ersten Vorsteher der Schule sich unserer Interessen eifrigst annehmen und uns in möglichster Weise unterstützen werden; allein es will mir einmal nicht in den Kopf, daß wir Lehrer selbst kein Recht haben sollen, an den Senioral-Conventen Theil zu nehmen.

Liebe Collegen! Lernen wir doch einsehen, daß es die höchste Zeit ist, vom Schlafe aufzuwachen, und auch nach dem Recht zu streben, was uns als Schulbeamten in der Kirche gebührt.

Vor den Wahlen zu der oben erwähnten constituirenden Generalsynode in Wien mußten wohl von mehreren Seiten Anfragen an den Hochw. Superintendentur-Verweser Hrn. Kubesch gekommen sein, ob nach der provisorischen Kirchenverfassung die

Lehrer von Amtswegen als Presbyter zu betrachten seien oder nicht. Es wurde nämlich folgender Bescheid und Bericht veröffentlicht:

„In Folge mehrerer Nachfragen sah sich der Unterfertigte veranlaßt, bei dem K. K. Ober-Kirchenrathe anzufragen, ob auch die Herren Schullehrer Glieder des Presbyteriums sind, oder nicht, da es durch Erlaß des K. K. Ober-Kirchenrathes v. 17. März 1862 hinsichtlich der Schulvorsteher entschieden ist, daß diese in ihrer Eigenschaft als Kirchenbeamte in die Zahl der Presbyter gehören."

„Auf diese Anfrage antwortete der K. K. Ober-Kirchenrath mit Erlaß vom 3. März 1863, daß, da die Schullehrer im Sinne der §§. 34 und 42 der provisorischen Kirchenordnung keine Kirchenbeamten sind, zwar ins Presbyterium gewählt werden dürfen, wenn sie den Bedingungen des §. 33 Genüge leisten, daß sie aber in ihrer Eigenschaft als Lehrer noch keineswegs in die Zahl der Presbyter gehören."

So wurden also auf Grund der §§. 34 und 42 der provisorischen Kirchenordnung die Schulvorsteher als Presbyter von dem K. K. Ober-Kirchenrathe anerkannt, und auf Grund derselben §§. die Schullehrer abgewiesen. Ist das nicht ein Kuriosum?! — der Schulvorsteher ist ein Kirchenbeamter, der Schullehrer ist kein Kirchenbeamter.

Um der Würde des Schulamtes willen bedürfen die Lehrer einer Würde in der Kirche. Die meisten Leute sehen in dem Lehrer nur einen Mann, welcher für Geld Kinder unterrichtet, und können nicht einsehen, daß der Schule als solcher und dem Schulstande als solchem — der Familie, der Kirche und dem Staate zu gut — eine Würde gebührt. Woher sollten sie diese Einsicht auch haben? Es hat ja der Lehrer außer dem, daß er die Schüler klassifizirt und Ihre Schulzeugnisse unterschreibt, nirgend für das öffentliche Leben eine andere Stellung als die eines Dieners. In welcher Eigenschaft sitzt der Lehrer im bürgerlichen Gemeindevorstande — hier zu Lande? Als Schreiber, welcher um Lohn schreibt, um zu seinem geringen Schulgehalte noch Etwas nebenbei zu verdienen. Als was ist der Lehrer in der Kirche? Als Organist oder Cantor, welcher für Lohn die Orgel spielt oder singt, um der Schulküche zu Hülfe zu kommen. Was ist der Lehrer im Presbyterium? Ein Schreiber, wiederum um sich Etwas zu verdienen, oder um die Freude zu haben, den Presbyterialverhandlungen zuhören zu können, oder um sich mit dem Pfarrer und Presbyterium nicht zu verfeinden. Ueberall also steht der Lehrer da als ein Diener, der um Lohn oder aus Furcht dienen muß. Der Schuldienst wird nicht so viel geachtet, daß man ihn so bezahlte, damit er seinen Mann ernähren kann: der Lehrer muß beim Organisten, Cantor und Schreiber zu Tische gehen. Nun könnte man sich das alles ja gefallen lassen, wenn der Lehrer um seines Amtes willen auch eine kirchliche Würde, wenn das Schulamt auch im Presbyterium einen Sitz hätte.

„Es ist nicht ein Geringes, fremde Kinder treulich unterweisen und erziehen, welches doch schier Niemand an den eigenen thut," — sagt Dr. Luther. Die treue Führung des Schulamtes, das täglich mit 100 und noch mehr Kindern seine schwere Noth hat, ist aber bald am Ende, wenn es nicht mehr mit Freudigkeit geführt werden kann. Wie soll sie aber auf die Dauer aushalten, wenn nicht nur die Gemeinde den Lehrer auf allerlei Nebenwegen seinen dürftigen Unterhalt suchen läßt, sondern selbst auch die Kirche, die doch eine höhere Lebensanschauung vertreten soll, ihn im öffentlichen Leben mit dem Meßner, Glöckner, Todtengräber und Bälgetreter, kurz mit den Lohndienern zusammenstellt? Abgesehen davon, daß die Kirche auf diese Weise sein ohnehin schon geringes Ansehen vor den Eltern und Kindern mit Nachdruck herunterdrückt: wird er nicht auf die Länge der Zeit das Vertrauen zu sich selbst, die eigene Werthschätzung seines Berufes, vielleicht gar den sittlichen Halt verlieren? Man darf es kühnlich sagen: die Kirche selbst hat es mit verschuldet, daß so manche Lehrer im Denken, Reden und Handeln auf das Maß der ordinärsten Volksklasse, die nur im Qualm und Gewühl der Wirthsstube und hinter dem Kartentische seelenvergnügt sein kann, hinuntersinken.

Es wird zuweilen entgegnet, daß in unsern Gegenden die Volksschullehrer nicht

in ordentlichen Seminarien, vielleicht nur an Mittelschulen und dazu in katholischen, vorgebildet und darum zu einem Presbyteramte nicht befähigt seien. Darauf antworten wir, daß die Lehrer doch offenkundig mehr gelernt haben, als die meisten gewählten Presbyter in Böhmen und Mähren, und wenn diese ihr Amt ehrlich führen können, so würden die Lehrer gewiß nicht zurückbleiben.

Es wird auch wohl die Einwendung gemacht, daß manche Lehrer dem Rationalismus und andern kirchenfeindlichen Bestrebungen verfallen seien. Leider ist diese Thatsache nur zu wahr; allein wird ein solcher Mann als Lehrer nicht schon mehr schaden können, als wenn er Presbyter wäre? Gewiß auch würde der Lehrerstand durchweg in Gesinnung und Haltung kirchlicher werden, wenn man dem Schulamte eine kirchliche Würde gäbe. Gibt es aber unter den Geistlichen nicht auch Personen von rationalistischer Gesinnung und unkirchlicher Haltung? Und dennoch ist ein solcher Pfarrer nicht bloß Presbyter, sondern auch Präses des Presbyteriums.

Man hört auch mitunter die Einrede, daß an manchen Orten die Lehrer zu jung seien, um als Presbyter zugelassen werden zu können. Es ist wahr, in Böhmen und Mähren werden vielfach die Lehrer schon im jugendlichen Alter angestellt. Allein wer wünscht denn auch, daß ein 18jähriger Jüngling zu den Gemeinde-Aeltesten gezählt werden solle? Man kann ja bestimmen, daß der Lehrer erst mit dem 25. oder 30. Jahre ins Presbyterium eintreten könne; und wo mehrere Lehrer in einer Gemeinde sind, da mag etwa der älteste Schul-Presbyter werden, oder aber es wird Einer aus ihrer Mitte dazu gewählt.

Auf den Synoden ist das Lehrerpersonal der höhern Schulen vertreten, in den Superintendental- und Senioral-Conventen auch das mittlere Schulwesen: die Volksschule aber ist nicht einmal im Orts-Presbyterium vertreten. Was zu viel ist, das ist doch zu viel.

Die Gemeinden sollten nun bei den Wahlen diese für das Schulamt wie für die Kirche so mißliche Lücke in der gegenwärtigen Kirchenordnung dadurch auszufüllen suchen, daß sie ihre Lehrer, sofern sie dazu fähig sind, ins Presbyterium wählten. Dies ist aber nicht geschehen (bei der Wahl nach der provisor. Kirchenordnung). In manchen Kirchengemeinden wußte man gar nicht, daß auch der Lehrer gewählt werden konnte. Ja, was noch schöner ist, — an etlichen Orten geschah es, daß vor der Wahl von amtlicher Stelle ausdrücklich bekannt gemacht wurde, die Lehrer seien nicht wählbar. Als Grund wurde angegeben, daß es sich bei den vorliegenden Wahlen bloß um die Organisation der Kirche handele; und wenn diese zu Stande gebracht sei, dann solle erst die Organisation der Schulen beginnen.

So viel für dies Mal. Schließlich noch einen herzlichen Gruß an die deutschen Amtsbrüder von einem Böhmischen Collegen. W.

(Nachbemerk. der Red.) Es wird ersprießlich sein, wenn wir bei dem oben erwähnten wichtigen und lehrreichen Beschlusse der österreich. Generalsynode an einige parallele Vorgänge in andern deutschen Gegenden erinnern.

Auf der sog. Vorsynode des K. Hannover, welche im Herbst 1863 zur Berathung einer Kirchenvorstands- und Synodal-Ordnung zusammentrat, kam die Einordnung des Lehrerstandes in den Organismus der Kirche ebenfalls zur Sprache. In dem von der Regierung vorgelegten Entwurfe war den Lehrern bereits eine Kleinigkeit, nämlich eine gesonderte Vertretung durch zwei ihrer Glieder in der Bezirkssynode in Aussicht gestellt, dagegen von einer Vertretung der Lehrer, sowohl in der untersten Instanz (dem Kirchenvorstande) als in der obersten (der Landessynode) Abstand genommen. — Ein namhafter Theil der Lehrer hatte deshalb schon vor dem Zusammentritt der Synode sich mit der Bitte an die Regierung gewandt, daß ihnen auch in der untersten wie in der obersten Formation der Kirchengemeinschaft eine Vertretung gewährt werden möge. Dieser Antrag kam nun ebenfalls auf der Vorsynode zur Verhandlung. Die vorberathende Commission von 6 geistl. und 6 Laien-Mitgliedern erklärte sich dagegen. Im Pleunum sprachen sich die 24 weltlichen Mitglieder ebenfalls sehr entschieden dagegen aus. Unter den Geistlichen, besonders unter den Vertretern des positiven christlichen Bekenntnisses, fand aber auch der Wunsch der Lehrer warme Vertheidiger, namentlich in den H. H. Uhlhorn, Hildebrand, Münkel, Küster, Saxer u. s. w. Auch der Professor Hermann, Lehrer des Kirchenrechts an der Universität Göttingen, sprach sich dafür aus. Da aber schließlich der größte Theil der vom König ernannten

Mitglieder mit der gegnerischen Parthei stimmte — sehr begreiflich —, so wurde der Antrag der Lehrer mit 41 gegen 23 Stimmen abgelehnt. Das Resultat war also einstweilen für den Schulstand nicht günstig, allein immerhin ungleich günstiger als in der Generalsynode zu Wien. Hoffentlich nehmen sich die österreichischen Collegen an den Hannoverschen ein Beispiel und melden sich bei der nächsten Synode wenigstens bittweise zum Wort. Beachtet man sie auch dann nicht, — nun, so lasse man die klugen Kirchenbaumeister an ihrer geistlich weltlichen Kirche unbelästigt weiterbauen. Die Zeit ist ein besserer Mahner und Corrector als eine Bittschrift der Schulmeister. (Vgl. den ausführlichen Bericht über die berührten Vorgänge in der Hannov. Vorsynode. Ev. Schulblatt 1864, S. 219 ff.)

Auch in Baden kam vor einigen Jahren in den Berathungen über die vielbesprochene „allermodernste" Kirchenordnung die Vertretung des Lehrerstandes im Presbyterium zur Sprache. Sie wurde aber entschieden verworfen. Auch Schenkel sprach dagegen und zwar, wie ein Badisches Blatt berichtete, aus dem Grunde, „weil die Schule keine Potenz neben Kirche und Staat, sondern nur für die Unmündigen da sei." Im Jahre 1848 sagte v. Radowitz in der Paulskirche mit Bezug auf den damaligen Krieg der Oesterreicher in Italien: „Am Mincio muß der Rhein vertheidigt werden." Mit noch besserem Recht könnte man hinsichtlich des neuern Badischen Schulstreites sagen: An jenem Punkte, in der Frage von der Vertretung der Schule im Organismus der Kirche, hätte das Interesse der Kirche an der christlichen Schulbildung vertheidigt werden müssen, natürlich nicht aber erst dann, als es zu spät war, als die Gegner bereits das Terrain besetzt hatten. — In der constituirenden Generalsynode hieß es eben: trop tard. Wir können uns aber nicht entsinnen, von einer besonderen Anstrengung gelesen haben, die das gestürzte Kirchenregiment und die auf dem Boden des Evangeliums stehenden Geistlichen und Lehrer gemacht hätten, um da, als es noch Zeit war, die Vertretung des Schulstandes im Organismus der Kirche gebührlich und fest zu regeln. Ein schadenfroher Beurtheiler dieser Vorgänge könnte nicht ohne Grund denken: Die frühere Kurzsichtigkeit und Indolenz der Badischen Kirche hinsichtlich der bezeichneten Frage hat in dem neuen Schulgesetze nur ihren verdienten Lohn empfangen; denn alle Schuld rächt sich auf Erden. So möchten wir freilich nicht reden, allein das wollen wir doch sagen: So lange die Badische und jede andere Kirche, resp. ihre Geistlichkeit, dem Schulstande nicht gönnen, gewähren und verschaffen will, was ihm gebührt, so lange wird der Staat auch der Kirche nicht geben, was ihr gebührt, — ob von Rechts wegen oder von Klugheits wegen, bleibe dahingestellt. Dafür hat man auch in Rheinland-Westphalen Belege vor Augen. Das Geschick der öffentlichen Verhältnisse ist viel complicirter verknotet, als die meisten Menschenkinder glauben.

Die evang. Kirche der Rheinprovinz hat die unzweifelhafte Ehre, daß in ihrer Mitte und auf ihrer Synode jene Frage von der Einordnung des Schulstandes in den kirchlichen Organismus zuerst amtlich — wenigstens zur Sprache gekommen ist. Schon im Jahre 1849 reichte eine große Zahl rhein. Lehrer einen dahin zielenden Antrag an die 6. rhein. Provinzialsynode ein und zwar dem Sinne nach, übereinstimmend mit den Vorschlägen des Pfarrers Fabricius in Mörs auf der dortigen Kreissynode 1847. Obwohl sich das Commissionsgutachten Dr. Landfermann's auf der folgenden Provinzial-Synode (1847) entschieden für eine Vertretung der Volksschulen und der Seminarien im kirchl. Organismus aussprach, auch auf Anlaß jener Eingabe der Lehrer wie eines Antrages des Sup. Back die Provinzialsynode vom Jahre 1849 diese Angelegenheit wieder in Verhandlung nahm, so ruht dieselbe doch seit 16 Jahren unerledigt und unberührt in den Synodalakten. Die Lehrer scheinen auch keine Freudigkeit zu haben, sie wieder anzuregen; und diejenigen Geistlichen, welche sich besonders für eine Entwicklung der Kirchenverfassung interessiren, richten ihr Augenmerk so ausschließlich auf das, was die Kirche behufs ihrer Selbstständigkeit vom Staate beanspruchen zu dürfen glaubt und immer noch nicht erlangen kann, daß sie für das, was die Schule von der Kirche ebenfalls seit Langem beanspruchen zu dürfen glaubt, kein Auge oder kein Interesse haben. Es gibt am Rhein auch schon nicht wenige Leute, die in der That der Meinung sind, daß eine Kirche, welche eine innigere und gesundere Verbindung der Schule mit der Kirche noch immer nicht als heilsam, gerecht und dringlich erkennen kann, mit vollem Rechte von der Staatsregierung als unmündig betrachtet wird. (Eine ausführliche Darlegung unserer Ansicht über das Verhältniß der Schulen zur Kirche findet sich in der Schrift „Die freie Schulgemeinde" rc. S. 229—260.) D.

Aus der Schweiz. (Ein Gesang-Gottesdienst im Kanton Schaffhausen.) Wer mit der Großh. badischen Eisenbahn von Konstanz her in die Schweiz reist, der bemerkt in der Nähe der ersten Schaffhauser Station Thayngen, in ziemlicher Höhe, scheinbar am Rande eines der Ausläufer des schweizerischen Jura,

ein hübsch gelegenes Dörfchen, nach dessen Namen schon mancher Reisende gefragt hat. Es ist das Dörfchen Lohn, zu dessen Kirchspiel noch sechs, zum Theil im Gebirge, zum Theil im Thale gelegene kleine Filiale gehören. In dem netten Kirchlein dieser Gemeinde fand Donnerstags, den 23. Februar dieses Jahres eine erhebende Feier statt, die auf die vielen Anwesenden einen mächtigen Eindruck machte und ein höchst wohlthuendes Gegenstück zu den traurigen Erscheinungen bildete, welche gegenwärtig auf kirchlichem Gebiet, besonders im Nachbarkantone Zürich, zu Tage treten.

Seit etwa einem Jahre wurden im Kanton Schaffhausen mit Gesang-Gottesdiensten Versuche gemacht.*) Es traten mehrere Gemeinden an einem bestimmten Sonntag Nachmittags zusammen; die Gesangchöre dieser Gemeinden sangen eine Strophe aus dem kirchlichen Gesangbuche vierstimmig vor; die versammelte Gemeinde sang eine weitere Strophe, ebenfalls vierstimmig; es sind nämlich die 4 Stimmen für jede Melodie im Buche ausgesetzt. Von Begleitung eines Instrumentes kann deshalb keine Rede sein, weil fast alle Kirchen des Kantons, sogar in der Hauptstadt, weder eine Orgel, noch ein Harmonium besitzen. Die Chöre der verschiedenen Gemeinden ließen sich auch zu Einzelgesängen verschiedener religiöser Lieder, gleichsam zu einem Wettgesange herbei und der Ortsgeistliche oder ein befreundeter Pfarrer hielt eine kurze, der Feier angemessene Ansprache. Von Zwang zu einer solchen Feier war keine Rede; es beruhte Alles auf freiem Willen und dem natürlichen Einverständniß zwischen Lehrern und Geistlichen. Die Versuche gelangen und fanden auch Anklang beim Volke.

Die Krone aller bisherigen Gesang-Gottesdienste war eine Art Oratorium, welches der des Gesanges kundige und mit seltener Liebe für diese Art Gottesdienst erfüllte Geistliche des obengenannten Kirchspiels Lohn, Hr. Pfarrer A. Beck, veranstaltet, eingeübt und glücklich hinausgeführt hat. Wenn bisher Lieder des schaffh. Gesangbuches, Motetten und andere Gesänge religiösen Inhalts bei diesen Gesang-Gottesdiensten ohne innern Zusammenhang aufgeführt wurden, so war diesmal e i n g r o ß e r G e d a n k e die Unterlage aller Gesänge: dieselben sollten nämlich „d a s L e b e n u n s e r s H e r r n" darstellen. Es war erfreulich zu bemerken, wie bei der Ausführung schlichte Bauersleute einander zuflüsterten: Das ist Advent, jetzt kommt Weihnacht, das ist der Charfreitag, Ostern, Himmelfahrt u. s. w. Neu war auch die Einführung von Instrumenten in die Kirche; ein Lehrer eines Filials gab sein Harmonium, welches ein Meister aus Schaffhausen spielte; ferner brachte ein Musikdirektor aus Schaffhausen seine vier 17—18jährigen Schüler, so daß ein Streichquartett, bestehend aus zwei Violinen, einer Viola und zwei Violoncellos, den Gesang unterstützen konnte. Es sollte mit diesen Instrumenten der Gemeinde gezeigt werden, daß diese Instrumente zum Dienste Gottes verwendet werden können und eigentlich dazu verwendet werden sollten. Hr. Pfarrer Beck ließ die Texte zu den Gesängen drucken und hatte noch die Freude, daß vor Beginn der Feier die sämmtlichen 600 Exemplare, zu 10 Rappen das Stück, abgesetzt waren.

Der Zweck dieser Mittheilungen ist unverholen der: Pfarrer und Lehrer zu ähnlichen Versuchen anzureizen, weil sie alle Mühe aufwiegen, wenn Gott seinen Segen giebt. Der bloße Abdruck des Textes würde diesem Zweck dienen; allein es würde den Raum des Blattes unverhältnißmäßig in Anspruch nehmen und deßhalb soll der Text so kurz als möglich angedeutet werden. Wahrscheinlich hat das bloße Lesen des Textes und die feine Zuasmmenstellung der Gesänge nicht wenig das Interesse an dieser neuen Art Konzert erhöht, wo Sänger und Zuhörer, Erwachsene und Kinder mitwirken und hat zu so unerwartet großer Theilnahme geführt, trotzdem absichtlich ein Werktag zur Feier bestimmt worden war.

---

*) A n m. d e r R e d. Der Leser wolle gef. nicht vergessen, daß die Gesang-Gottesdienste, von denen hier berichtet wird, auf reformirtem Boden stattgefunden haben. Es liegt nicht in unserm Beruf, ein Urtheil zur Sache auszusprechen, allein wir dürfen doch wohl bemerken, daß, wenn der Unglaube und die Unwissenheit in christlichen Dingen recht überwunden werden soll, die sämmtlichen Confessionen mehr als bisher bereit sein müssen, von einander zu lernen: Die Lutheraner von den Reformirten, die Reformirten von den Lutheranern u.s.w. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, aber die Selbstseligkeit auch die kirchliche, ist in jeder Beziehung vom Uebel. D.

Jener Donnerstag war ein sehr kalter Wintertag; die Gegend bot bei klarem Sonnenschein allen Reiz einer Winterlandschaft. Aber wer den Genuß haben wollte, mußte sich bequemen, von der nächsten Station aus noch eine kleine Stunde den Berg hinauf durch den Schnee zu waten; nach Lohn hinauf führt keine Poststraße. Aus den entfernteren Orten jedoch kamen Gesangfreunde; Geistliche und Lehrer fanden sich ein.

Auf der kleinen Emporkirche genügte der Raum für die Sänger: 10 Männer, 12 erwachsene weibliche Personen und 20 noch unconfirmirte Mädchen*), in Lohn, „Kinder" genannt. Die Kirche selbst war völlig besetzt; an Bänken und Stühlen wurde hereingebracht, so viel die Kirche Raum bieten mochte. — Um $1^1/_2$ Uhr Nachmittags wurde die Feier eröffnet mit der 1. Strophe des Liedes: „Wie schön leucht' uns der Morgenstern", vierstimmig von der Gemeinde ohne Chor und ohne Instrumentalbegleitung gesungen. Dann hielt ein befreundeter Geistlicher ein kräftiges, gesalbtes Gebet und leitete in einer sehr kurzen Ansprache die Anwesenden auf den goldenen Faden, der durch alle Gesänge sich ziehe, auf das herrliche Leben unsers Herrn, dessen Liebe und Erbarmen, dessen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz, dessen Auferstehung und Himmelfahrt es wohl werth seien, daß jeder Blutstropfen ihn ehre u. s. w. — Es waren im Ganzen 24 Nr.; Nr. 2 war ein Chor aus Händels Makkabäus mit dem bekannten Text: „Tochter Zion, freue dich;" 3 Strophen gesungen vom Chor mit Instrumenten. — Nr. 3 das Adventslied: „Gott sei Dank in aller Welt," 3 Strophen, gesungen von der Gemeinde ohne Chor und Instrumente und Vorsänger; nur der erste Ton wurde angegeben. — Nr. 4 das Weihnachtslied: „O du selige ꝛc.," gesungen von unkonfirmirten Mädchen, 3stimmig mit Harmonium. — Nr. 5 war die 2. Strophe aus dem Weihnachtsliede von Rist: „Ermunt're dich, mein schwacher Geist" und wurde vom Chor mit Harmonium vorgetragen und die Gemeinde antwortete gleichsam mit der 3. Strophe; der Wechsel von Chor und Gemeinde war sehr wohlthätig und zeigte deutlich, daß, wo der Chor fleißig gepflegt wird, auch der Gemeindegesang nicht zu kurz kommt; bei letzterem traten die 4 Stimmen ganz deutlich hervor; nur war die Altstimme etwas weniger stark als die 3 andern, sehr gut besetzten Stimmen. Es schien sogar, als ob der gut vorgetragene Chor die anwesenden Gesangfreunde zu kräftigem Mitsingen beim Gemeindegesang begeistert hätte; oder war es vielmehr der zum Herzen dringende kräftige Text? — Nr. 6 war ein Andantesatz des Violinquartetts. Referent ist der Meinung, daß diese Partie am ehesten hätte weggelassen werden können, obwohl gut gespielt und die erste Violine von einem Meister gehandhabt wurde. Es mag dahin gestellt bleiben, ob Streichinstrumente für die Kirche sich eignen und ob bei einfachen Bauersleuten das Anhören eines Mozart'schen Andante nicht diesen und jenen Gedanken in den Gemüthern wach rief, der zur erhabenen Feier nicht besonders gut stimmte. Referent glaubt, während der raschen Gänge der ersten Violine, die zum ersten Mal in dieser Dorfkirche ertönte, manches verhaltene Lächeln beobachtet zu haben. — Nr. 7 wurde trefflich von lauter Mädchen gesungen; es ist das bekannte „Immer muß ich wieder lesen;" Strophe 1 Solo, Str. 2 von Kindern, Str. 3 Solo, Str. 4 Erwachsene und Kinder. — Nr. 8 wurde von der Gemeinde gesungen; es war die 5. Strophe des Rambach'schen Liedes: „Heiland, deine Menschenliebe" ꝛc. nach der Melodie: „Schmücke dich, erlöste Seele" von Krüger. — Nr. 9 war ein Solo aus Händels Messias: „Schau hin und sieh, wer erkennet solche Qualen, schwer wie seine Qualen?" Das Stück wurde meisterhaft von einem Gymnasialprofessor aus Schaffhausen gesungen und ebenso meisterhaft von einem Pianisten in Schaffhausen auf dem Harmonium begleitet. — Nr. 10 war ein Passionslied von Joh. Heermann mit e moll Melodie. Str. 1 „Jesu, deine tiefen Wunden" wurde vom Chor mit Harmonium, Str. 3 von der Gemeinde ohne alle Hülfe und ohne Begleitung recht befriedigend ausgeführt und war eine Apologie des Moll-Gesanges. Unsere Nachbarn z. B., die aufgeklärten Zürcher, finden, daß eine Moll-Melodie so wenig in einen Kirchengesang gehöre, als „der Teufel" und haben deßhalb beide in ihrem neuen Gesangbuch ausgemerzt. Wie da die Luther-Lieder verstümmelt sind!

*) Anmerk. Im Kanton Schaffhausen werden die Mädchen erst mit dem 17. bis 18. Jahre konfirmirt und noch vor wenigen Jahren wurden bei uns Leute bis zum 20. Jahre in der Kinderlehre abgefragt.

Nach diesen 10 Stücken wurde ein kleiner Abschnitt aus der Passionsgeschichte verlesen. Als Anhang ist in jedem Schaffh. Kirchengesangbuch die Passionsgeschichte, aus den 4 Evangelien zusammengezogen und in 21 Abschnitte getheilt, die während der Passionszeit als Texte verwendet werden. —

Nr. 11 war ein Chor mit Instrumenten aus Händels Messias: Würdig ist das Lamm, das erwürget ist 2c. — Nr. 12 Chor mit Harmonium, Str. 1 von dem Frank'schen Passionslied: „Es ist vollbracht," Melodie von Silcher. — Nr. 13 Solo aus Händels Messias: Doch, du ließest ihn im Grabe nicht; du ließest nicht zu, daß dein Heiliger die Verwesung sähe. Ein einfaches Bauernmädchen sang dieses Solo so rein und so seelenvoll, daß nur die Kirche und die ernste Stimmung der Zuhörer vor Klatschen bewahrte. — Von Nr. 14, dem Osterlied von Hardenberg: „Ich sag' es Jedem, daß er lebt" war 1. Str. Solo, 2. Str. halb Solo, halb Kinderchor; die 3. Str. wurde von den „Kindern" allein gesungen; reine Stimmen, sicherer Takt und viel ungekünstelte Dynamik mußten auch den Musikkenner überraschen. — Nr. 15 war ein Chor mit Instrumenten: Macht auf das Thor der Herrlichkeit. — Nr. 16 ein Osterlied, von einem Schaffhauser Dekan in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gedichtet und im Schaffh. Kirchengesangbuch befindlich; die Gemeinde sang die erste Strophe. — Nr. 17 ein Solo mit Harmonium, gesungen von dem schon erwähnten Tenoristen, ein Osterlied, Musik von Franz Schubert: Der Friede sei mit euch! das war dein Abschiedssegen 2c. — Nr. 18 ein Himmelfahrtslied, Str. 1 Solostimmen, Str. 2 von dem Mädchenchor vorgetragen. Nr. 19 Chor und Gemeine das Triumphlied: Jesus Christus herrscht als König. Text und Melodie stehen nicht im kirchlichen Gesangbuch, auch nicht in einer von den Chören gebrauchten Sammlung, sondern in der sogenannten „Harmonika", einer Sammlung von geistlichen Missions- und Kinderliedern, die für Privaterbauungsstunden gebraucht werden. Es sind hier viele 3stimmige Melodieen für Sopran, Alt und Baß; eine solche ist Nr. 19; Str. 1 wurde vom Chor, Str. 8 von der ganzen Versammlung gesungen und ging über Erwarten befriedigend. — Nr. 20 ein Chor aus Händels Makkabäus: Heil, hilf dem Lande, das diesem Herrn vertraut und alle Hoffnung auf ihn baut. — Nr. 21 bestand aus zwei verschiedenen Stücken; die Kinder sangen eine Strophe von Schenkendorfs: „In die Ferne möcht ich ziehen", und zwar Strophe 2; hierauf die erwachsenen Mädchen: „Dort in jene fernen Räume möchte meine Seele ziehn, 3stimmig, 2 Strophen; endlich die Kinder die Strophe von Schenkendorf: Aufgehoben, aufgenommen in den Himmel ist er nun u. s. w. Nr. 22 ein Kirchenlied über die Zukunft Christi: „Der Herr bricht ein um Mitternacht." — Nr. 23 Chor mit Instrumenten: Tag des Zornes, Tag der Schrecken 2c. Nach etwa 2 Stunden, während welcher Zeit nicht die leiseste Störung die schöne Feier getrübt hatte, erhoben sich alle Anwesenden und sangen mit wahrer Begeisterung Nr. 24, von dem bekannten Nicolai'schen Liede: Wachet auf, ruft uns die Stimme 2c. die dritte Strophe: Gloria sei dir gesungen 2c. —

Weil die Mehrzahl der Anwesenden den Text in Händen hatte und jedes Stück die betreffende Melodie bezeichnete, so mußte der Leiter zwischen den einzelnen Partieen keine weitere Bemerkung machen; er brauchte der Gemeinde bloß den Ton anzugeben.

Nur eine Stimme ließ sich vernehmen: die der Freude und des Dankes, daß mitten in der Werktagswoche so vielen Anwesenden ein unerwarteter Festgenuß bereitet worden war; der Herr hatte die Gebete der Seinigen erhört und es recht Viele spüren lassen, daß Er mitten unter der Versammlung war. Weder Sänger, noch Zuhörer waren abgespannt; der wohlthätige Wechsel von Hören und Singen, die originelle Verwendung so verschiedenartiger Kräfte zu demselben Zwecke hatte es allein möglich gemacht, daß für alle Mitwirkenden von Zeit zu Zeit wieder Ruhepunkte eintraten, ohne daß eine Pause in der Zwischenzeit nothwendig geworden wäre. Das ist gewiß, daß der treffliche Geistliche der Leiter und Schöpfer der ganzen Feier troß aller Begabung, aller Arbeit und aller Energie nie diesen unerwarteten Erfolg erlebt hätte, wenn nicht seine Sänger mit Liebe und Hingebung für die edle Sache sich all' der Mühe einer sorgfältigen Einübung unterzogen, wenn die Lehrer den Geistlichen nicht unterstützt hätten und wenn nicht eine Gemeinde da wäre, welche die großen Bestrebungen ihres Seelsorgers zu würdigen versteht. P. B.

Druck von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Erfahrungen eines Armen-Schullehrers.*)

Zu den manchfachen Hemmungen, die ein Lehrer in seinem Berufe zu bekämpfen hat, gehören bekanntlich auch diejenigen, welche ihm von Seiten verkehrter Eltern bereitet werden. Schreiber dieser Zeilen steht schon eine Reihe von Jahren unter Kindern verwahrloster und zerrütteter Familien, unter welchen er Gelegenheit hat, diese Hemmnisse in ihrer verderblichsten Gestalt kennen zu lernen. Vom verehrten Redacteur des Schulblattes mehrmals dazu aufgemuntert, hat er sich angeschickt, einige Erfahrungen und Erlebnisse in dieser Sache hier zu geben.

Früher war mir mein Arbeitsfeld in der Schule einer großen Fabrik edeldenkender Kaufleute angewiesen. In derselben war ich schon der Ueberzeugung geworden, daß der Unterricht am meisten fruchtbringend und am segensvollsten für ein Kind ist, wenn der Lehrer zu den Eltern in freundschaftlichem Verhältniß steht und beiderseits in gutem Geiste auf dasselbe eingewirkt wird; daß aber nur wenig und bei einzelnen Schülern fast nichts Gutes erzielt werden kann, wenn die Eltern eine theilnahmlose, gleichgiltige

---

*) Anmerk. d. Red. Der Herausgeber möchte dem folgenden Aufsatze ein paar Begleitworte beigeben, jedoch nicht in dem Sinne, als ob derselbe nicht deutlich genug für sich selbst reden könnte, sondern weil es ihm ein Anliegen ist, zu sagen, daß und warum er diesen Artikel mit besonderer Freude willkommen geheißen hat.

Es steht um die Gesundheit und die Entwickelung der Pädagogik überhaupt wie eines pädagogischen Blattes insbesondere nicht zu gut, wenn nur aus einem einzigen Gebiete der Erziehung (z. B. aus dem des öffentlichen Volksschulwesens) ein neuer Zufluß von Beobachtungen und Erfahrungen zu erlangen ist. Namentlich sind Erziehungserfahrungen, die in beengenden Verhältnissen — z. B. beim Unterrichte der Blinden, Taubstummen, Blödsinnigen, Verwahrlosten, der Heidenkinder ꝛc. — gesammelt werden, für die Psychologie, wie für die pädagogische Praxis von unschätzbarem Werthe. Der Herausgeber hat daher von Anfang an mit Fleiß auch nach Beiträgen aus den bezeichneten schwierigen Erziehungsgebieten sich umgesehen. Leider sind seine Bemühungen von geringem Erfolge gewesen; die Gründe liegen freilich auf der Hand: einmal haben die Vorsteher in jenen Anstalten und die Missionare ohnehin mehr als genug Sorge und Arbeit, und zum Andern ist ein nicht geringes Maß von Umsicht und Geschick erforderlich, um aus den separaten Erfahrungen diejenigen auszuwählen und zu verarbeiten, welche eben von allgemeiner Bedeutung sind. In dem nachfolgenden Aufsatze eines süddeutschen Schulmannes liegt nun eine Arbeit vor, die nach Inhalt und Form alle dem entspricht, was die Red. von einem solchen Beitrage je und je gewünscht hat. Die in demselben dem Lehrerstande vorgehaltenen Wahrheiten sind glücklicherweise nicht unbekannt; allein die Erfahrungen, welche hier dafür angeführt werden und zwar von einer Seite, woher man sie nicht erwarten sollte, sind doch in der That etwas Neues, und sie bekräftigen jene Wahrheiten so nachdrücklich, daß sie Jedem, der sich an ihnen verschuldet weiß — und wer wäre das nicht? — schwer aufs Gewissen fallen müssen.

Nebenbei darf der Schreiber dieses auch wohl anmerken, daß das Familienprinzip in der Theorie des Schulwesens hier eine überraschende und treffliche Stütze erhält.

D.

oder gar feindliche Stellung zur Schule und zum Lehrer einnehmen. Mit den Eltern sämmtlicher Schüler stets in freundlichen Beziehungen zu stehen, ohne der Wahrheit und der Gerechtigkeit etwas zu vergeben, ist aber eine Sache, die wohl keinem Lehrer ganz gelingen wird, und die — wie ich später noch erfahren sollte — unbedingt nöthig ist, wenn sein Unterricht einen guten Boden, offene Ohren und Herzen finden soll. Nach mehrjähriger Arbeit wurde ich in eine volkreiche Fabrikstadt als Hausvater einer neuerrichteten Rettungsanstalt berufen. Das ganze Erziehungsgeschäft einer Anzahl Kinder zu leiten, ihnen Lehrer und Vater sein zu dürfen und durch sie wieder in gesegneter Weise auf ihre armen Angehörigen rückwirken zu können, war mir in meinem jugendlichen Eifer ein Ideal, das mir mit den Ausschlag gab, des Vaterlandes Grenzen zu überschreiten und mich über Lande hinweg in diesen mir neu eröffneten Wirkungskreis zu begeben. Diese Anstalt ist von wackern Gliedern einer kirchlichen Gemeinde, die noch Herz und Sinn für Rettung und Erziehung armer Kinder haben, in's Leben gerufen worden, wird durch freiwillige Beiträge aus deren Mitte unterhalten, und bewahrt ihren confessionellen Charakter dadurch, daß sie nur Kinder aus derselben Gemeinde in ihre Räume aufnimmt. Der Zweck dieses Hauses ist, solche verwahrlosten oder dem geistigen und physischen Verderben ausgesetzten Kinder der Gemeinde, welche in den städtischen Anstalten, wie „Waisenhaus" und „Haus für verlassene Kinder," keine Aufnahme finden können, in Pflege und Erziehung zu nehmen, und wenn möglich, durch die Erziehung dieser Kinder wieder wohlthätig auf ihre Angehörigen zurückzuwirken. Wie sich das gegenseitige Verhältniß zwischen Eltern, Kindern und dem Erzieher seit Jahren gestaltet hat, und welche Einblicke mir nach dieser Seite hin in das Erziehungsgeschäft geworden sind, hier darzuthun, ist Ziel und Aufgabe dieser Zeilen.

Die Anstalt wurde mit 12 Kindern eröffnet; es flossen aber die Gaben so reichlich, daß in kurzer Zeit die Zahl derselben um's dreifache, bis jetzt fast um's Vierfache erhöht werden konnte. Von der Gemeinde stets mit vieler Liebe und Theilnahme getragen, haben wir bisher auch keine größere Hindernisse in unserer Erziehungsarbeit kennen lernen, als die, welche uns durch die Eltern und Verwandten der Zöglinge bereitet wurden. Letztere kommen zum großen Theil in so jämmerlichem Zustande in's Haus, wie ich vorher nie geahnt, vielweniger erwartet hätte. Ihre dürftige Kleidung ist meist zerrissen und zerlumpt, oft voll Ungeziefer, und ihr Körper von Schmutz und Unrath bedeckt; ihr Geist ist nicht selten durch schmutzige Bilder, die ihnen durch schlechtes Beispiel der Ihrigen geworden sind, und durch die Sünde der Onanie befleckt, zerrüttet und zerfahren. Von den zwölf Kindern, die anfänglich in's Haus aufgenommen wurden, im Alter von 8 bis 13 Jahren, (2 von ihnen waren nur 6 Jahre alt) konnten nur fünf nothdürftig lesen. Ein neunjähriges Mädchen konnte seine Fibel, die es mitbrachte, gut auswendig; es brauchte ihm von jeder Seite nur das erste Wort eingeblasen zu werden, und sie war im Stande die ganze Seite fließend abzulesen, ohne jedoch einen Buchstaben zu kennen. Ein Knabe von 13 Jahren wurde aufgenommen, um noch lesen zu lernen und confirmirt werden zu können. Viel essen oder hungern, der Schule entgehen und sich wild auf den Straßen umhertreiben war bei vielen die ganze Thätigkeit, in der sie sich täglich bewegten. Nur mit seltener Ausnahme wurden auch

bessere Kinder in's Haus gebracht. Sie in ein geordnetes Leben, an ein stetes Lernen und an ernste Arbeit zu gewöhnen, kostete manche Mühe, viele Schweißtropfen und brünstige Seufzer und Gebete. Der Herr segnete die Sache; die Kinder gewöhnten sich in die neuen Lebensordnungen, und höchst selten kam es vor, daß ein Kind dem Hause entlief. Mit Recht erwartete man, daß die Angehörigen sich ruhig verhalten und eine dankbare Stellung zur Anstalt einnehmen würden; dem war aber nicht also. Eltern, die vorher ihre Kinder im größten Elend theilnahmlos umhergehen lassen konnten, sogar ruhig blieben, wenn diese wochenlang auf dem Bettel umherstrichen und nur wild sich geberdeten, wenn sie wegen der Schulversäumnisse derselben eingekerkert wurden, machten sich jetzt auf die Beine, denen das Leben zu verbittern, die alle ihre Kräfte ihren Kindern opfern. Fast jeder Tag brachte uns durch dieselben neue Noth, besonders aber die Sonntage. Sie kamen stets mit neuen Wünschen und Anliegen. Einige empfahlen mir ihre Erziehungsmethoden, durch die sie die oben geschilderten Resultate lieferten; andere meinten, ihren Kindern sollte doch auch täglich Fleisch und mehr in der Pfanne Gebackenes verabreicht werden, und darin stimmten die meisten überein, daß dieselben nicht viel lernen und keine strenge Arbeit verrichten könnten. Dies Verhalten war um so unverschämter, da unsere Kinder fast durchweg unentgeldlich aufgenommen werden und nur von einzelnen Eltern ein Unbedeutendes vergütet werden kann. Ich begegnete ihnen, soweit es möglich war, freundlich, suchte sie in ihrem verkehrten Begehren zu belehren und sie durch Gottes Wort auf ihr Seelenheil aufmerksam zu machen. Viele aber kehrten schnell die Sache um und predigten mir. Sie wußten gar schön den Namen des Herrn zu nennen, von Buße und Glauben zu reden, von der ersten Auferstehung zu schwatzen, vom neuen Jerusalem zu faseln und Bekehrungsgeschichten zu erzählen. Und dies thaten sie um so kühner und dreister, da sie wußten, ich kenne sie und ihre Lebensweise nicht. Ich erschrack und merkte bald, Leute vor mir zu haben, die Kenntniß des Wortes Gottes besitzen, dabei aber in ihren Sünden verharren. Derartige Erfahrungen stimmten meine Ideen in Bezug auf den gesegneten Einfluß, der aus unserm Erziehungswerke den Angehörigen der Zöglinge erwachsen könne, gewaltig herunter. Die Besuche mehrten sich. Es wurden heimliche Verbindungen mit den Kindern angeknüpft und ihnen verstohlener Weise verschiedene Näschereien zugetragen. Dadurch konnten dieselben zu keiner Nüchternheit kommen, die schmutzigen Bilder, die sie aus ihrem frühern Leben mitbrachten, wurden durch diese Besuche in ihrem Innern stets wieder aufgefrischt, und es hielt schwer, bis ein aufrichtiges Verhältniß in ihnen zu den Hauseltern sich bilden konnte. Die Noth erheischte, eine Aenderung in der Sache zu treffen, diese Besuche aufzuheben oder doch zu beschränken. Nach vielfacher Erwägung wurde vom Vorstand unserer Anstalt beschlossen, daß nur am ersten Sonntag eines jeden Monats, des Abends zwischen 4 und 6 Uhr, die Eltern in Gegenwart des Hausvaters ihre Kinder besuchen dürften. Ganz verbieten wollte man ihnen das Haus nicht, einmal um der Oeffentlichkeit gegenüber die Humanität nicht zu verletzen und sodann die Eltern nicht zu reizen, in verbotener Weise mit ihren Kindern mittelbar oder unmittelbar zu verkehren. Diese Besuchsstunden waren anfänglich für mich die unerquicklichsten, die ich je in meinem Berufe zu durchleben hatte. „Wie geht es dir? — Bekommst du auch genug zu essen? — Mußt du auch arbeiten? — Hast du auch Strafe bekommen? —"

mit diesen und ähnlichen Fragen kamen die Besuchenden den Kindern entgegen. Nicht selten gelang es einem Vater oder einer Mutter, das Kind durch dieselben zu üblen Schwätzereien zu verleiten, und die Offenheit, Aufrichtigkeit und kindliche Liebe zu den Hauseltern war gestört; denn gewöhnlich erzählte das Kind den Seinen nur das, was seinem Fleische nicht gefiel und verschwieg sein übles Verhalten. Mehrere Eltern wirkten in satanischer Weise auf ihre Kinder ein, geboten ihnen geradezu, nicht auf das zu achten, was ihnen aus der Bibel gesagt würde. Dieselbe sei ein erlogenes Buch. Wer heutzutage nicht lügen und stehlen könne, komme nicht durch die Welt, und dergleichen mehr. Guter Rath war in diesen Nothstunden theuer. Den Klagen einzelner Kinder, die sie bei den Ihrigen über unser Haus führten, wollte ich meinerseits keine Rechtfertigung entgegensetzen, um diese Leute nicht zu parteiischen Richtern über Zögling und Erzieher aufzuwerfen. Ich redete nur, wenn ich von ihnen über eine Sache angegangen wurde. Jedoch sann ich auf Abhilfe. Um diese faulen, stundenlangen Schwätzereien etwas zu dämpfen, ließ ich von den Kindern zuweilen ein schönes Lied anstimmen. Die Alten fühlten sich dadurch beehrt und äußerten ihre Freude. Ich ging weiter und schlug ihnen vor, jedesmal bei ihren Besuchen mit ihren Kindern einen Abschnitt aus der Bibel durchzunehmen. Sie willigten ein, merkten jedoch bald, daß ich ihnen durch ihre Kinder zu Leibe gehen möchte und wurden zum Theil nicht wenig verstimmt und bitter. Einige blieben weg, suchten aber in verbotener Weise den Verkehr mit ihren Kindern fortzusetzen.

War bisher die Stellung der betreffenden Eltern zu unserem Hause zwar nicht, wie sie sein sollte, so war sie doch im Vergleich zu Dem, was kommen sollte, noch erträglich; dieselbe nahm von jetzt an durch diesen Massenbesuch und die Art und Weise, wie ich auf sie einzuwirken suchte, für das Gedeihen der Kinder den verderblichsten Charakter an. Und dies konnte auch nicht anders sein. Die Weise, wie ich ihnen an's Herz zu kommen suchte, war zwar gut gemeint, aber nicht ganz offen und ehrlich. Unsere Kinder lesen täglich Gottes Wort, und ich hatte darum nicht nöthig, dasselbe vor den Eltern mit ihnen durchzunehmen. Was ich den Alten sagen wollte, hätte ich ihnen unter vier Augen beibringen können und nicht durch ihr eigen Fleisch und Blut, durch ihre Kinder. Viele von ihnen wähnten, gewisse Leute hätten sie bei uns anrüchig gemacht; andere befürchteten, daß ihr Sündenleben als solches vor ihren Kindern aufgedeckt werde und sie ihr Ansehen in den Augen derselben verlören; sie meinten, man ginge absichtlich darauf aus, deren Herzen ihnen zu entfremden; die meisten von ihnen entzogen sich meinen Einwirkungen dadurch, daß sie ihr Elend vorschützten; dies kennend, meinten sie, würde ich anders zu ihnen stehen und anders mit ihnen reden. Das Vertrauen zu mir war bei einem großen Theil geschwunden, und diese boten alles Mögliche auf, dasselbe auch in den Herzen ihrer Kinder zu untergraben. Hatte ich bisher vor diesen nur verblümt über die Sünden ihrer Angehörigen gesprochen, so that ich solches von nun an rückhaltslos, wähnend, die Wahrheit erfordere es, den Kindern stets Zeugnisse über die Ihrigen zu geben, um dadurch ihre Herzen am sichersten deren verderblichen Einflüssen zu entziehen. Und so entspann sich zwischen Eltern und Erzieher ein gewisser Kampf um die Herzen der Kinder, der sich bald dahin entschied, daß erstere Sieger blieben. Sie brachten ihren Kindern Zuckerbrod, liebkosten sie, flüsterten ihnen allerlei Versprechungen zu; der Sieg war für sie entschieden, und wir hatten das

Nachsehen. Nur mit einem einzigen Kinde ist es uns gelungen, es seiner Mutter zu entfremden. Dieselbe begab sich in ein Hurenhaus und durfte darum unsere Anstalt nicht mehr betreten. Ob die Sache aber von Dauer sein wird, muß die Zukunft lehren. Dieser unheilvolle Kampf führte die schwersten Tage in unserer Erziehungsarbeit über uns herein, und ich hatte die üblen Folgen meiner Mißgriffe bitter zu empfinden. Eine große Anzahl der Zöglinge wurden mißtrauisch gegen mich, und wollte ich mir nicht gänzlich auch jeden gesegneten Einfluß auf sie verderben, so mußte ich die kühnen Zeugnisse über die Ihrigen für immer einstellen, was denn auch geschah. Es war so weit gekommen, daß, wenn ich durch Gottes Wort nur im Entferntesten auf dieselben anspielte, sie sofort ihr Angesicht entstellten und mir keine Antwort mehr gaben. In diesen Nothtagen begab es sich, daß uns die Krätze in's Haus getragen wurde. Um weitere Ansteckungen zu verhüten, wurde nach Anordnung des Hausarztes jeder Besuch der Angehörigen für ein halbes Jahr verboten. Eltern und Erzieher hatten nun Zeit nüchtern zu werden und um Kraft und Weisheit zu bitten, um in lieblicherer Weise wieder einander begegnen zu können. Jedoch wünschten wir bald sehnlichst den Ablauf dieses Termins herbei, da die Eltern jede Gelegenheit benutzten, heimlich mit ihren Kindern zusammenzutreffen, wodurch der Unlauterkeit unter diesen nicht wenig Vorschub geleistet wurde.

Dessenungeachtet bot das Wiedersehen nach so langer Trennung eine rührende Scene dar. Die Kinder hatten sich in der Zeit leiblich und geistig gut entwickelt, und dies gefiel, wie man merken konnte, ihren Angehörigen nicht wenig. Sie schauten freundlicher um sich, denn ehemals. Einem Vater, dessen Kind in sehr verkommenem Zustande in's Haus gebracht worden war und das sich auffallend verändert hatte, bemerkte ich, daß sein Kind gut gedeihe, nur einzelne üble Stücke, die ich ihm aufzählte, müßten noch überwunden werden, und er solle getreulich miteinstehen, es sei ja sein Kind. Dieser arme Mann horchte auf; denn Lob über seine Kinder war ihm noch nie zu Ohren gekommen. Diese geringe Anerkennung freute ihn ungemein. Er erzählte diese Unterredung weiter, und es kamen noch andere Eltern herzu, mich über das Verhalten ihrer Kinder zu befragen. Ich nannte ihnen zuerst das Anerkennenswerthe und brachte ihnen das noch Fehlende und Schlimme zuletzt vor mit der Bitte, mir doch in der Erziehungsarbeit behilflich zu sein. Sie freuten sich und nahmen von der Zeit an eine andere Stellung zu uns ein. Auf diese Weise gelang es uns, sie dahin zu bringen, daß sie sich um die Erziehung ihrer Kinder interessirten; sie freuten sich außerordentlich über deren Fertigkeit im Schreiben und Zeichnen. Anstatt der unnützen Näschereien kauften sie fortan für dieselben vorherrschend Schreib- und Zeichenhefte, Bleistifte, Atlanten ꝛc. und erzählten sich einander mit Freuden, wie ihre „Kinder in der Lehr“ vorwärts gekommen wären. Das Vertrauen zum Hause war in ihnen gegründet. Sie ließen mit sich reden. Ich konnte ihnen ihr früheres übles Benehmen vorhalten, Zweck und Ziel der Erziehung ihrer Kinder mit ihnen besprechen. Der Eindruck, daß wir unser Leben denselben opfern und stets ihr Bestes im Auge haben, verschaffte mir bei ihnen immer mehr Eingang. Viele wurden so zutraulich, daß sie mir Blicke in ihre Armuth, Noth und Elend gaben und sich innig freuten, Theilnahme bei mir zu finden. Diese Umstimmung der Alten wirkte wie ein Zauberschlag auf ihre Kinder ein. Es schien, als wäre diesen ein mächtiger Bann vom Herzen genommen. Waren sie vorher in

Bezug auf die Ihrigen gegen mich mißtrauisch und verschlossen, so ging ihnen mit einem Male Mund und Herz auf, und sie erzählten mir aus ihren Erlebnissen im elterlichen Hause Mancherlei, mitunter abscheuliche Dinge. So hat der Herr unserer Noth abgeholfen, und uns Weg und Bahn in die Herzen eröffnet. Von etwa drei Kindern lassen sich die Angehörigen nicht herbeiziehen; sie hassen und fliehen mich, stehen aber auch in sittlicher Beziehung am tiefsten von allen, und ihre Kinder gedeihen nicht. Durch diese Erfahrungen sind mir folgende Gedanken nahe getreten.

1. Eltern und Kinder sind durch ein geheimnißvolles tiefsinniges Naturband, das Gott der Herr in ihrem Innern um sie gezogen hat, zusammengefügt. Dasselbe liegt tiefer, ist stärker und mächtiger als man gewöhnlich ahnt. Oft scheint es, die Eltern hätten ihrer Kinder vergessen, sobald man sich aber an die Erziehung derselben begibt, vollends beide trennt, wird die anerschaffene, natürliche Liebe oft in hohem Grade in ihnen erregt. Die Thränen, die manche Eltern um ihre Kinder bei mir weinten, werden mir unvergeßlich bleiben. „Kann auch eine Mutter ihr Kindlein vergessen?" — und das „Ob sie es vergäße" — kommt, tiefer geschaut, nur selten vor. Mag diese Liebe oft in erbärmlicher Weise sich äußern, Affenliebe ꝛc. genannt werden, sie ist einmal nach Gottes Ordnung da, bildet in der Erziehung einen bedeutenden Faktor, und hat daher von jedem Erzieher stets auf erster Linie beachtet zu werden.

2. Weil die Eltern in so tiefen und innigen Beziehungen zu ihren Kindern stehen, sind sie auch die ersten, von Gott gesetzten Erzieher. Das Elternamt ist an sich Erzieheramt und sollte nur in äußerster Noth ihnen abgenommen werden. Die Macht, welche Elternherzen schon von Natur über ihre Kinder besitzen, kann ein Fremder sich nie oder doch nur selten erwerben. Eltern und Kinder sind innerlich miteinander verwandt, haben häufig die gleichen Schwächen und Sünden, hegen vielfach die gleichen Hoffnungen und Wünsche, haben meist einerlei Charaktere und verstehen sich darum einander am besten. Die Eltern wissen das Kind am sichersten zu fassen und für eine Sache zu gewinnen. Sie erziehen ohne Kunst und Methode, instinktmäßig, wenn ich mich so ausdrücken darf. Mit den Kindern empfangen sie auch von Gott die Gabe der Erziehung, lassen dieselbe aber meist brach liegen oder verwenden sie auf's Eitle und Schlimme. Ihnen ist daher auch in Gottes Wort geboten, ihre Kinder mit demselben vertraut zu machen. Von Abraham sagt Gott der Herr: „Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist," 1 Mos. 18, 19. Und 5 Mos. 6, 7 steht geschrieben: „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern einschärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegst oder aufstehst." Nach 2 Mos. 12, 26 sollen die Kinder sehen und fragen, was die Eltern für heilige Tage und Gottesdienste feiern, und die Eltern sollen's ihnen erklären. Es ist ein fauler Fleck unserer Christenheit, daß heutzutage von Seiten der Kirche die Eltern nicht fleißiger an ihren Erzieherberuf erinnert und gemahnt werden. Auch die Schule versündigt sich, indem sie oft im Widerspruch mit dieser Elternmacht und trotz derselben erziehen will und diese Macht nicht immer zu ihrem Vortheil zu verwenden versteht, und es ist vom Uebel, daß die Eltern fast durchweg die Erziehung ihrer Kinder an ihre Lehrer und Geistlichen binden wollen.

3. Eine Erziehung außerhalb der eigenen Familien, wie in Rettungshäusern, Erziehungsvereinen und sonst geschieht, ist und bleibt eine Nothsache, trägt wenig Früchte, wenn die Angehörigen nicht dafür sind, vollends eine feindliche Stellung zum fremden Erzieher einnehmen. Genau in demselben Verhältniß, in welchem die Eltern zu dem Erzieher stehen, stehen auch die Kinder zu ihm. Nicht eines Beispiels kann ich mich entsinnen, das mich eines Andern belehren könnte, Beispiele aber genug, welche dies bestätigen. Der poetische Ausdruck, man müsse die armen Kinder den gottlosen Rabeneltern wegnehmen und sie dem Heiland zuführen, klingt gar schön, ist aber nicht bald ausgeführt. Wie aus obigem zu sehen ist, habe ich diesen Gedanken den Eltern ihre Kinder wegzunehmen, und sie ihrem Einflusse zu entziehen, zu verwirklichen gesucht, werde aber künftig derartige Versuche nie wieder anstellen. Nur ein Beispiel möge das Unrichtige der ersten Hälfte jenes poetischen Ausdruckes beleuchten. Eine solche „Rabenmutter" verleitete ihren Sohn, der durch seine Begabung mir viele Freuden bereitete, zu einer furchtbaren Lüge. Die Sache wurde aber entdeckt, und der Knabe erzählte mir wahrheitsgemäß den Verlauf derselben. Beim nächsten Besuch der Eltern redete ich mit der Frau, noch ehe sie mit ihrem Sohn zusammentraf, unter vier Augen über ihr Vergehen. Sie läugnete und drohte, mich zu verklagen. Ich holte ihren Sohn und flößte ihm Muth ein, der Wahrheit die Ehre zu geben und seine Mutter in ihrer Schande zu entlarven. Er that's unter heißen Thränen. Dieser Frau, die nichts mehr vorzuschützen wußte, als daß andere Leute das Lügengeschäft noch ärger trieben, verbot ich für immer den Besuch ihres Sohnes. Denselben fand ich nachgehends einsam im Garten sitzen, bitterlich weinend. Ich tröstete ihn mit den Worten unseres Heilandes: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth 2c. Er war beruhigt und verhielt sich in der Folge der Art, daß wir nur Gutes von ihm hoffen konnten. Nach etwa einem halben Jahre aber traf er mit seiner Mutter wieder zusammen; dieselbe gewann ihn ohne viele Worte und meine Mission an diesem Zögling hatte ein Ende. Seit er nun dem Hause entlassen und auswärts in der Lehre ist, geht er mit seiner Mutter und kehrt uns den Rücken, und so habe ich meinen Einfluß auf beide selbst verdorben. Den Eltern ihre Kinder wegnehmen, jenes geheimnißvolle Band, das der Herr um beider Herzen geschlungen hat, zu durchbrechen, ist unnatürlich, ist Sünde und hat daher nur Schlimmes im Gefolge. Eine christliche Erziehung hat vielmehr diese Naturbande zu pflegen, Sorge zu tragen, daß sie durch Gottes Wort im Kinde geheiligt und verklärt werden, daß das Kind lerne, sich vor den Sünden seiner Angehörigen zu wahren, aber dieselben inniger, brünstiger und zärtlicher liebe als zuvor, in der Weise, wie Gottes Wort es ihm gebietet. Das Gebot, die Eltern zu lieben, hat eine besondere Verheißung vom Herrn. Es erfordert große Weisheit, viel Sorgfalt und Zärtlichkeit, in gottgefälliger Weise in dieser Sache auf ein Kind einzuwirken. Sich für die Anliegen, Sorgen und Nöthe der Angehörigen interessiren, sich stets theilnehmend um ihr Befinden erkundigen, sie täglich in's Gebet einschließen, gründet das Vertrauen der Eltern und Kinder zum Erzieher immer fester und mehrt seinen Einfluß auf dieselben. Ohne dieses Vertrauen der Eltern ist der Unterricht und die Erziehung der Kinder wenig fruchtbringend. Diese hören und sehen stets auf jene und beurtheilen und taxiren das, was an ihnen geschieht, stets nach jener Ansichten. Solche Erfahrungen

machen wir in unserm Rettungshause, indem wir die Kinder allzeit um uns haben und sie ihre Eltern monatlich nur ein Mal sehen. Wie wenig Gutes in einer Schule, in der man die Kinder nur wenige Stunden hat, durch den Unterricht in deren Herzen bewirkt werden kann, wenn der Lehrer nicht die Achtung und das Vertrauen der Eltern besitzt, liegt auf der Hand. Haben verkommene Eltern noch eine gewaltige Macht über ihre Kinder, um wie viel stärker und größer muß der Einfluß auf die Kinder ordentlicher und liebender Eltern sein! Ein Lehrer, der diesen Einfluß in das Interesse seines Wirkens zu ziehen versteht — allerdings darf er dabei der Wahrheit nichts vergeben — geht sicher und wird stets im Segen und mit gutem Erfolg arbeiten. Steht er aber im Widerspruch zu den Eltern, so wird ihm von daher Mißtrauen in den Herzen der Kinder erweckt, ohne daß er es oft merkt, seine Arbeit wird verkannt, gering geschätzt; dem Kinde wird dadurch die Freude am Unterricht und die Lust zum Lernen nicht selten genommen, und es wird dem Lehrer in dieser Weise sein Unterricht erschwert.

4. Wie ich aus Erfahrung weiß und in vielen Schulen gesehen habe, hat der Lehrer immer einzelne Schüler, die ihm vor allen andern die meiste Noth verursachen. Gewöhnlich nehmen sie in der Schule die untersten Plätze ein, zeichnen sich durch Stumpfsinn, durch ein unordentliches Leben und schlechten Schulbesuch aus, und der Lehrer hat von ihnen den Eindruck, es sei nichts oder doch nur wenig Gutes an ihnen auszurichten. Sie stammen aus zerrütteten Familien und gehen vielfach unter einem verborgenen Sündenbann einher. Von derartigen Kindern ist unser Haus angefüllt. Diese Armen bedürfen einer besondern Pflege. Da sie durch Kleidung, üble Haltung, widerliche Geberden schon äußerlich die Spuren der Verkommenheit an sich tragen, werden sie nirgends gerne gesehen, verabscheut, vielfach als Schandflecke der Menschheit behandelt. Sie sind elend, jämmerlich, nichts in der Welt, in tausendfacher Weise geschlagen von innen und außen. Wie sind diese Schüler noch zu etwas Besserem anzuregen? Durch Härte des Lehrers und durch polizeiliche Hilfe ist nichts an ihnen auszurichten; denn geschlagen sind diese Armen, oft jämmerlich verunstaltet. Sie aufgeben kann ein Lehrer, der ein Gewissen hat, nicht; denn der Heiland hat auch für sie sein Blut vergossen. Sie sind die verlornen Schafe aus dem Hause der Christenheit, und des Heilandes Urtheil lautet über sie vielleicht auch: Diese Zöllner und Hurer mögen wohl eher in's Himmelreich kommen, denn die ehrbaren Bürgerssöhnchen, die oft in großer Selbstgefälligkeit die obersten Plätze in der Schule einnehmen. Diese Armen werden nicht anders als durch eine erbarmungsvolle Behandlung für etwas Gutes gewonnen. Sie haben trotz ihrer Verkommenheit noch irgend eine Lichtseite, an der sie gefaßt und weiter geführt werden können. Diese Lichtseite hat ein Lehrer anzuerkennen, dem Kinde sein Wohlgefallen darüber zu bezeugen und ihm Muth und Lust zu etwas Besserem einzuflößen. Anerkennung und Lob sind diesen Armen neue Dinge, die ihnen meist nie oder doch selten zu Theil geworden sind. Man befürchte nicht, daß dadurch Stolz und Ehrliebe im Herzen des Kindes könnte gepflanzt werden. Es ist oft höchst nöthig, in diesen Kindern, die sich vielfach selbst weggeworfen und zum Thier herabgesunken sind, wieder Scham und Ehrliebe zu wecken. Paulus lobt seine Gemeinden und tadelt sie dann auch. Und wie freuen sich die armen Eltern, wenn man auch für sie ein Mal ein liebendes Wort der Anerkennung im Munde hat! Auf diesem Wege lassen sie sich vom Lehrer auch rathen

und können noch für die Erziehung ihrer Kinder gewonnen werden, besonders wenn sie merken, daß ihre Kinder es in der Schule zu Etwas bringen. Alle Eltern unserer Kinder freuen sich, auch die schlimmsten, über den Unterricht und die geistige Entwicklung derselben. In den Schulen steht es gewöhnlich so, daß die Eltern verkommener Kinder und deren Lehrer sich nur sehen, wenn sie Klagen widereinander haben und dies führt zu nichts Gutem. Der Lehrer hat diesen Armen liebend nachzugehen, in seinen Mühen um sie in Geduld auszuharren, und fortzufahren in priesterlichem Gebet. Der Herr kann den Bann dieser Kinder bald wegnehmen ihre geistige Entwicklung geht nach Befreiung desselben rasch von Statten, und welche Freude dann.

5. Ein Erzieher hat jederzeit viel Ursache, sich vor dem Herrn zu beugen und zu demüthigen. Auch seine scheinbar besten und schönsten Tage, die er unter seinen Zöglingen verlebt, sind vor dem Angesichte Gottes nicht lauter und rein, voll Mißgriffe und Thorheiten. In seinen gutgemeinten Absichten hält er oft das Werk Gottes in denselben auf und reißt mehr oder weniger unbewußt in ihrem Herzen nieder, was Gottes Geist in ihnen gewirkt und gepflanzet hat. Dies sind Sünden, die dem Erzieher immer wieder auf's Neue vergeben werden müssen, um im Segen unter seinen Kindern fortarbeiten zu können. Und ihn, unsern treuen Herrn, hat er täglich zu bitten, daß er allen Schaden, den seine Zöglinge an ihm genommen, heile und alles Uebel, das er auf Irrwegen ihnen zugefügt hat, wieder gut mache. Dies erkennend, wird er in seinem Berufe stets niedrig bleiben und demüthig einhergehen; er wird nie in eigener Kraft unter seine ihm anvertrauten Kinder treten, sondern wird sich täglich vom Herrn Weisheit, Kraft und Stärke für seinen Beruf schenken lassen und dabei auch priesterlich in seinen Gebeten seiner Zöglinge gedenken. Der Herr wird es ihm gelingen lassen, ihn stärken und segnen, daß er auch allmählig sichern und nie wankenden Trittes in seinem Berufe einhergehen lerne.

Briefe eines älteren Lehrers.

(Von Seminar-Oberlehrer ** in **)

4.

Theurer Freund! Im Begriff, mich niederzusetzen, um auf Ihre Frage, was alles zu einer guten Vorbereitung auf eine Unterrichtsstunde gehöre, zu antworten, fällt mir eine Stelle aus einem Briefe Hamanns ein. Der schrieb einst an einen seiner Freunde: „Wollen Sie glauben, daß ich ganze halbe Stunden herumgehen kann, um mich zu den Lectionen, welche die möglichst leichtesten sind, vorzubereiten und nachzubereiten, daß ich so sage.“ Dem „Magus aus dem Norden“, wie man Hamann seiner Zeit genant hat, ist bekanntlich auch eine Stelle in der Geschichte der Pädagogik angewiesen. Und nicht mit Unrecht. Von den Schlaglichtern und Geistesblitzen, die von dem merkwürdigen Manne ausgegangen sind, fällt eine nicht geringe Zahl auch auf das

Gebiet des Unterrichts und der Erziehung. Und es wäre wohl der Mühe werth und jedenfalls nicht ohne Segen, wenn sich eine kundige Hand herbeiließe, für uns Schulmeister die Edelsteine mit ihrem magischen Lichte zu sammeln und an eine Schnur zu reihen. Wir bekämen da freilich nichts, was so — mir nichts, dir nichts — aus der Hand in den Mund ginge. Wir würden vielmehr an den meisten dieser treffenden Aussprüche lange zehren können und immer von neuem gern zu ihnen zurückkehren. Manches andere Wort könnte auch einen kleinen Stachel in unser Lehrergewissen drücken! und daß wir solch vade mecum allerwege gebrauchen können, davon Erfahrung zu machen, giebt es ja täglich Gelegenheit. Mir hat zum Exempel das oben erwähnte Wort ein Licht aufgesteckt, in dessen Scheine mir manches klar geworden ist. Durchblättern Sie Anweisungen, Wegweiser, Schul- und Unterrichtskunden: Sie werden da viel Schönes und Treffliches über die Vorbereitung zum Unterricht gesagt finden. Aber was man für die „Nachbereitung" zu thun habe, danach werden Sie vergebens suchen. Und doch ist diese „Nachbereitung" nicht minder wichtig als die Präparation; sie ist eine Vorbereitung post festum, die jedoch wegen der Wiederkehr derselben Arbeit von dem wesentlichsten Erfolge sein kann. Sie erlauben deshalb wohl, daß ich Ihren Blick von der Vorbereitung weg und auf die „Nachbereitung" lenke.

Daß ich unter der „Nachbereitung" die Verzeichnung der absolvirten Pensa in das Journal nicht verstehe, geht aus dem bisherigen hervor. Dazu wird der Lehrer schon durch seine Amtspflicht genöthigt; und wenn das nicht wäre, so müßte er sich in seinem Gewissen gebunden fühlen, diese kleine Mühe auf sich zu nehmen. Vor seinen Vorgesetzten, wie vor sich selber, soll er sich in jedem Augenblicke Rechenschaft geben können, wie viel in jeder Disciplin schon bewältigt ist; er soll z. B. ganz bestimmt angeben können, wie viel Bibelstellen, Gesangsbuchslieder, biblische Geschichten, Choräle, Volkslieder u. s. w. sicheres Eigenthum seiner Schüler geworden sind, oder auf welchem Gebiete des Könnens sie sich selbstständig und frei bewegen können.

Von dieser täglichen Nacharbeit, die sich von selbst versteht, und zu der man von Gewissens und Rechts wegen verpflichtet ist, rede ich also nicht, und ist auch nicht noth, Ihnen zu schreiben. Was ich meine, ist ein ganz Anderes. Man sollte nämlich täglich ein Viertelstündchen zu erübrigen suchen, um die Tagesarbeit die Revue passiren zu lassen. Es ruht darauf ein großer Segen. Drei Seiten sind es, nach welchen hin man einen prüfenden Blick zu werfen hat: auf die Unterrichtsgegenstände, auf die Schüler und auf sich selbst.

Zuerst auf die Unterrichtsgegenstände. Da liegt in jedem vom Lehrer für den Unterricht gebrauchten Buche ein halber Bogen Papier. Auf demselben wird verzeichnet, was sich auf den schon durchgearbeiteten Gebieten als noch nicht sicher erwies; da werden diejenigen Punkte notirt, deren Verständniß und Aneignung seitens der Schüler Schwierigkeiten machte; da werden die wiederholt vorkommenden Fehler zusammengestellt; es werden diejenigen Gebiete im Können bezeichnet, auf welchen die Schüler immer noch unsichere Tritte thun. Es sammelt sich schließlich auf dem Bogen Papier, was wiederholten Fleißes, erneuter Uebung bedarf, worauf zurückzukommen immer wieder Gelegenheit genommen werden muß, und was für die Zukunft zum Gegenstand des Nachdenkens und neuer Versuche in Absicht auf eine recht elementare Behandlung gemacht werden muß. Da sind es im mechanischen Lesen gewisse Laute und Lautverbindungen, bei Hersagen von Sprüchen, Liederversen, Katechismusstücken schwer auszurottende Betonungsfehler, im Schreiben bestimmte Buchstaben oder

Buchstabentheile, in den schriftlichen Arbeiten wiederkehrende orthographische oder grammatische Schnitzer, im Rechnen gewisse Operationen, im Gesang gewisse Skala-, Choral- oder Volksliederstellen, die besonderer Aufmerksamkeit bedürfen und wiederholte Uebungen erfordern. Ich denke mir, daß auf solchem Wege Schriftchen entstanden sind, die ohne besondern Anspruch auf methodische Vollständigkeit zu machen, doch die Kernpunkte treffen, auf welche es in der Praxis ankommt, Schriftchen, bei deren Durchblätterung dem Prakticus das Herz im Leibe lacht. Ich denke dabei an Werkchen, wie sie Rudolf Lange über den Gesang und den Clavierunterricht, Schüren und Heine über den Religionsunterricht geschrieben haben. Man hat an diesen Notizen bei der Wiederkehr desselben Cursus wichtige Fingerzeige; man lernt das Wesentliche vom Unwesentlichen unterscheiden, und der in den Lehrbüchern oder im Seminarunterricht gegebene oder am Arbeitstische entstandene Lehrgang wird den wirklichen Verhältnissen einer bestimmten Schulclasse angepaßt.

Ein zweiter Blick fällt auf die Schüler. Waren sie alle in Thätigkeit gesetzt? War keiner ohne Kraftübung geblieben? Hatte jeder etwas — sei es auch noch so wenig — aber etwas Ganzes, Volles, Tüchtiges geleistet? Das sind Fragen, die um so nothwendiger sind, als sich in den täglich wiederkehrenden Unterricht nur zu leicht eine gewisse Einförmigkeit, ein Grad von Mechanismus einschleicht, nach welchem man die Schüler in derselben monotonen Reihenfolge in Anspruch nimmt, und da nichts gewöhnlicher ist, als daß man bestimmte Leistungen auf gewisse Schüler oder Gruppen in der Classe beschränkt, statt die Forderungen und Fragen in zweckentsprechender Gleichmäßigkeit auf die ganze Classe zu vertheilen. Ferner ist es hin und wieder einmal gut, die Schüler einzeln in ihrer geistigen Eigenthümlichkeit vor dem inneren Auge vorbeimarschiren zu lassen, namentlich Diejenigen, welche besonderer Aufmerksamkeit und Fürsorge seitens des Lehrers bedürfen, als da sind: die Schwachen und Schwerfälligen, die Matten und Energielosen, die mechanischen und denkfaulen Köpfe, die Lässigen und in sich Versunkenen, die Flüchtigen und allezeit Fertigen, die es in ihren Leistungen jedoch selten zu etwas Gründlichem und Solidem bringen, oder die Unaufmerksamen und Fahrigen. Je lebendiger das Bild der einzelnen Schüler wird, desto besser; man weiß künftighin um so sicherer, wohin man in jedem Einzelfalle zu zielen hat, um wirksam zu treffen. Ueberdies drückt sich dabei die Pflicht, jeden Schüler in zweckentsprechender Weise anzufassen, immer tiefer in das Lehrergewissen, und es folgen einem auf Schritt und Tritt Fragen von der größten Bedeutung für die unterrichtliche Praxis, wie zum Exempel: Wie fange ich es an, der Unaufmerksamkeit vorzubeugen, dem Matten unter die Arme zu greifen, den Energielosen zur Kraftanstrengung zu bringen, den Lässigen in den frischen Zug der Gesammtarbeit hineinzuziehen, dem Leichtfertigen den Zaum kurz zu binden? — Und wohl gemerkt! — wie ist das alles anzulegen, daß der, dem es gilt, nicht merkt, daß es auf ihn abgesehen sei? Denn auch von Kindern gilt das Göthe'sche Wort: sie merken die Absicht und werden verstimmt. Lieber Freund, da giebt es viel zu sinnen und zu denken, und ich meine, die haben fehlgeschossen, die da glauben, die Arbeit des Lehrers sei doch ein langweilig Ding, und mit dem Lehrer muß es schon weit abwärts gegangen sein, dem sein Amt nicht immer neue Fragen und neue Aufgaben entgegenbringt.

Endlich hat der gewissenhafte Lehrer auf sich selbst einen prüfenden Blick zu werfen; er hat sein Thun und Lassen, seine Geistes- und Herzensverfassung während der hinter ihm liegenden Tagesarbeit von allen Seiten zu besehen.

Ja, da giebt es mancherlei zu klagen und zu sagen. Und wenn man es wirklich ernst meint, und einmal anfängt zu notiren, worin man gefehlt hat, da darf man dieser Rubrik nicht einen zu beschränkten Raum zuweisen. Es ruht dafür auch auf dieser Seite der „Nachbereitung" ein ganz besonderer Segen. Jeder hat da sein eigenes Leid und seine besondere Klage. Sie werden mir daher nicht zumuthen, daß ich hier anführe, was da alles möglich ist. Wenn ich Ihnen im Folgenden hersetze, was ich aus eigner schmerzlicher Erfahrung kenne, so wollen Sie das mit der Discretion eines Freundes aufnehmen. Vielleicht können Ihnen die Erfahrungen eines älteren Mannes zu Nutz und Frommen dienen.

Das Sprüchwort sagt: Man ist erst klug, wenn man vom Rathhause kommt. Ich habe auch oft erst nach der Schularbeit, wenn ich in meinem stillen Stübchen das Tagewerk überschaute, eingesehen, wie ich die Sache anders und erfolgreicher hätte angreifen können. Und woran lag es, wenn ich nicht mit dem rechten Segen arbeitete? Oft mußte ich mir sagen, ich sei doch nicht recht präparirt gewesen. Sie schauen mich verwundert an. Ja, lieber Freund, ich war es nicht in der rechten Weise. Es war die Präparation mehr ein Stück Geistesarbeit, das wohl unter viel Mühe und Anstrengung fertig gebracht war. Aber sie war nicht ein liebevolles Versenken und Hineinleben in den Stoff gewesen. Es war nicht zu einer so vollständigen Beherrschung des Unterrichtsgegenstandes gekommen, daß die aus der Vorbereitung für den Unterricht sich ergebenden Resultate, so zu sagen, als die einfachsten Dinge von der Welt erschienen; die Präparation war nicht elementarisch, nicht einfältig genug gewesen — wenn der Ausdruck erlaubt ist. Es darf ja nur der auf das Prädicat eines Meisters in der Schulmeisterkunst Anspruch machen, der auf dem kürzesten Wege, mit den einfachsten Mitteln sein Ziel erreicht.

Ferner war es oft nicht zu einem bestimmten Resultat und deshalb zu keinem befriedigenden Abschluß gekommen. Und warum? Die einzelnen Schritte waren nicht kurz genug genommen, jeder von ihnen war in den Schülern nicht zu einem fertigen geworden; die Erkenntniß war nicht auf der Stelle zur praktischen Verwendung und zur Einprägung gekommen; die Uebungsreihen hatten nicht in einem kurzen, in fester Form eingeprägten Satze ihren Abschluß gefunden; es war am Ende unterlassen, die Stundenarbeit zu überschauen, zusammenzufassen und ein Schlußresultat zu ziehen.

Es gab auch Zeiten, wo ich mir sagen durfte, nichts von alle dem versäumt zu haben, und doch machte ich nach Bewältigung eines größeren Abschnittes die niederschlagende Bemerkung, daß die Erfolge meinen Erwartungen nicht entsprachen. Ich kam endlich dahinter, daß ich nicht vergessen dürfe, am Schlusse jeder Lection das Auge der Schüler von dem behandelten Punkte auf das Ganze zu erheben, das Pensum in den Gang, den der Unterricht bisher genommen, einzugliedern und den zurückgelegten Weg zu überblicken. Ich fand, daß zusammenhängende Kenntnisse und bleibende Resultate gerade von dieser unterrichtlichen Thätigkeit abhängig seien.

Auf die Frage, wann ich mich nach einer Lection am wohlsten befand, kann ich die Antwort geben: Das war immer nur dann der Fall, wenn es mir gelungen war, während des Unterrichts die rechte Haltung und Sammlung zu bewahren, wenn ich meine Kraft nicht verspritzte. Wahres, geistiges Wohlbefinden hat ja wohl überhaupt nicht seinen Grund in äußeren Dingen, auch nicht in dem Gelingen eines an sich guten Werkes; die Quelle desselben liegt tiefer, liegt in der Verfassung des eigenen Herzens. Darum ist es durch-

aus nöthig, daß man sich nach jeder Lection wieder besinnt, die Geisteskräfte concentrirt, aus der Breite sich in die Tiefe zurückzieht. Zu Anfang der Lection bewahrt man sich wohl noch die nöthige Sammlung; die Seele hält noch eine zeitlang an dem Mittelpunkte fest, um den sie sich gelegt hatte. Im weiteren Verlauf der Lehrstunde verliert sie jedoch diesen Mittelpunkt; in der vielgestaltigen Arbeit zersplittert sich die innere Kraft. Dazu kommt, daß allem Thun des Menschen, wenn es auch aus dem reinsten Quell hervorgegangen ist, theils durch die eigenen Schwächen und Mängel, theils durch die aufreizenden und darum leicht zu Fehltritten verleitenden Mängel der Außenwelt, das Gepräge der Unvollkommenheit aufgedrückt wird. Daher so oft das Gefühl der Unzufriedenheit und Verdrossenheit auch nach der Schularbeit. Wie nöthig also die Sammlung und Vertiefung in den rechten Lebensquell! Es muß daher nach jeder Lection im Kleinen sich wiederholen, was der Katechismus sagt, daß nämlich der alte Adam durch stündliche Buße und Reue ersäuft werde und wiederum stündlich herauskomme ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott lebe.

Solch eine „Nachbereitung" ist freilich der diametrale Gegensatz von folgender, die wir, so lange wir in diesem armen Leibe wallen, mehr oder weniger zu beklagen haben. Der Blick ruht mit Selbstgefälligkeit auf dem hinter uns liegenden Thun. Wir sonnen uns in dem behaglichen Gefühl eines gelungenen Schachzuges bei einem Disciplinarfalle und lassen an unserem Geiste vorübergehen, was an einschlagenden Reden gefallen ist, vergessen aber, ein wie kleiner Theil der Erfolge eigentlich auf unsere Rechnung kommt, vergessen darüber die mancherlei kleinen und großen Mißgriffe, die wir gemacht, unterlassen das alte, so hochnöthige Gebet: „Verzeihe mir die verborgenen Fehler" und den stillen Seufzer, daß der Herr selber das Weihopfer der Stundenarbeit reinigen und heiligen wolle. Es kommt über dem Blick auf die Leistung zu keiner neuen Erhebung in die reine Himmelsluft des ewigen Gottesfriedens, zu keiner Versenkung in den immer offenen Born der göttlichen Gnadenfülle, und wir schreiten in eigner Sattheit, aber im Grunde öde und leer, kraft- und saftlos zur nächsten Lection.

Daß wir vor solcher Selbstgenugsamkeit bewahrt bleiben, wünsche ich Ihnen und mir. Ihr ergebener

N. N.

Die deutschen Zahlennamen.

(Von Cantor Schmidt in Luklum bei Braunschweig.)

Kinder fragen nicht selten, weshalb Haus „Haus," Pferd „Pferd" u. s. w. heißen. Gewöhnlich bekommen sie die Antwort, das seien müßige Fragen. Denkt man aber der Sache nach, so überzeugt man sich bald, daß in diesen „müßigen Fragen" ein tiefes Bedürfen des menschlichen Geistes Ausdruck gewinnt. Im Kinde, wie in jedem Menschen, besteht ein Verlangen, bei allem Gewordenen den Grund und Hergang des Werdens zu kennen. Durch solche Erkenntniß wird denn das Wesen alles Gewordenen, das Verhältniß der Dinge zu einander und zum Menschen aufgeschlossen und dargelegt.

Jedes Wort ist ein Gewordenes. Eben deshalb lebt im Menschengeiste das Bedürfniß, den Hergang seines Werdens der Erkenntniß zu vermitteln. Die größesten Forscher im Gebiete unserer Sprache haben diesem Bedürfniß Rechnung getragen, weil sie erkannten, daß auf diesem Wege die Beschäftigung mit der Sprache erst ihre wahre Bildungskraft zu äußern im Stande sei. Wir sind freilich eben noch beim Anfange, die großartigen Forschungen unserer Grimm u. A. für die Schule namentlich fruchtbar zu machen. Aber jede rechtschaffene Anleitung zum deutschen Sprachunterrichte hat doch schon ihr Capitel oder Capitelchen über die Abstammung der Wörter u. s. w. Einzelne vorahnende Geister gehen noch weiter und wollen aufzeigen, wie ein Wort im Ursprung eben aus diesen und keinen andern Lautelementen sich construiren mußte. Fulda in Adelungs Wörterbuche gehört schon zu dieser Categorie. Nun, das alles ist eben noch der Anfang. Aber deshalb erscheint jeder Beitrag nicht ohne Bedeutung, wenn durch ihn vielleicht auch nur ein Sandkorn zum großen Sprachbaue herbeigetragen wird. Die folgenden Zeilen möchten in aller Harmlosigkeit zu Nutz der Schule ein Sandkörnchen über die Entstehung unserer Zahlennamen herbeitragen. Wir haben sie alle gebraucht, recht gebraucht, und doch vielleicht „müßig" gefragt: Weshalb heißt eins „eins"? Schreiber dieses würde sich freuen, wenn etwa seine Auslassungen dazu beitragen könnten, daß ein einziges Kind künftig „eins" mit mehr „Gefühl" ausspräche.*)

Eins.

Adelung weiset nach, wie der Grundklang des Wortes sich in vielen Sprachen finde. Im Gothischen heißt das Wort ains, aina, ain. Bei Kern lautet es ein, einaz. Kaltschmidt vermuthet, das n drücke, wie überall, hier eine Verneinung aus. Eins heiße also „nicht die Mehrzahl."

Zwei.

Der Grundbegriff des Wortes soll das Theilen und Spalten sein. So heißt im Norddeutschen — entwei — was getheilt oder gespalten ist. Gothisch: twa, twai. Altdeutsch: zwei, zwo, zwie, zuene u. s. w. Man vergleiche: Zwieback, Zwielicht, Zwiespalt, auch „zwischen", Zwillinge (im Norddeutschen Tweseke). Vielleicht hat sich der Begriff des Theilens am deutlichsten erhalten im Norddeutschen „tweer" = queer (quer). Quersack = Sack, der in zwei Theile gebracht ist (Tweersack). Man vergleiche auch noch „Zweig" = das Gespaltene am Baum. Auf jeden Fall gehört auch der Stamm „Zweifel" zu dieser Wortfamilie = zwischen zwei Sachen schwanken.

Drei.

Die Sprachforschung weiset nach, daß die Grundlage des Wortes den Begriff „durchkreuzen", „in der Mitte durchgehen" ausdrückt. Der eigentliche Sinn wird wohl dahin gehen: „Die Finger an einer Seite der Hand und der Mittelfinger." Im Sanskrit heißt der Mittelfinger tritigas. Im Gothischen kommen die Formen vor: thri, thrija, thrin, thrins. Althochdeutsch: drio,

*) Die Bezeichnung der Dinge und Erscheinungen ist keine willkürliche, sondern sie ist gegeben durch den Eindruck dieser Dinge und Erscheinungen auf die Sinne und das Gefühl des Menschen. Das Gefühl für viele Wörter ist dem spätern Geschlechte aber verloren gegangen. Deutsches Sprachbuch von Th. Vernaleken. S. 149.

dria, dhrie, thrie. Adelung weiset nach, daß dies Wort in den meisten Sprachen dieselbe Grundform habe.

Vier.

Kaltschmidt hält dafür, das Wort bedeute eigenlich soviel als „Ähre“ und sei dann uneigentlich auf die emporgestreckten längeren Finger (also 4) einer Hand angewendet. Gothisch: fiddor, fidwor, fidur. Althochdeutsch: feor, fier, fior, fiur, vior.

Fünf.

Sprachvergleichende Forschung hat ergeben, daß dies Wort in den verschiedenen Sprachen den Grundbegriff „das Fassen mit der ganzen Hand“ enthält. Fünf wäre also die Zahl, deren Einheiten gleich kämen den Theilen der Hand. Gothisch: fünf. Althochdeutsch: finf, fimf, finfi, vinf, finevi. Adelung bemerkt zu dem Worte: „Gemeiniglich glaubt man, daß es von Finger herkomme, weil es die Zahl der Finger an einer Hand ausdrückt. Diejenigen, welche das erste Eisen auf dem Berge Ida schmiedeten, wurden Idaei dactyli genannt, weil der vornehmsten fünfe waren.“

Sechs.

Die Grundbedeutung soll sein, „der erste emporgehobene Finger an der andern Hand“, also fünf und eins. Gothisch: saihs, sachs. Althochdeutsch: sehs, secs.

Sieben.

Die Grundbedeutung des Wortes möchte sich in den Verben „anhäufen“, „schwellen“ finden. Bei der Zahl Sieben findet sich Anhäufung im Zeigen der Finger an der andern Hand, also fünf und zwei. Gothisch: sibum. Althochdeutsch: sibun, sibhun, sibini, sibbu. Auf jeden Fall steht die Bildung dieses Zahlwortes in Verbindung mit Sabbath. Der Begriff des letztern Wortes ist freilich „Ruhe“; aber bei der Bedeutung, welche der Sabbath von Anfang in der Geschichte der Menschheit gehabt hat, ist nicht zu bezweifeln, daß man seinen Namen zur Bezeichnung eines wichtigen Zahlverhältnisses benutzte. Die Siebenzahl ist ja durchgehend eine heilige. Im Arabischen heißt sieben „sabat.“

Acht.

Das Wort scheint die Knöchel der beiden Fäuste zu bedeuten; also = zweimal vier. Gothisch: ahtan. Althochdeutsch: aht, ahta, ahto.

Neun.

Das N scheint, wie in eins, eine Negation auszudrücken. Neun bezeichnete also die zehn Finger, welche nicht voll sind, an deren einer fehlt. Gothisch: niun. Althochdeutsch: niun, nuenet.

Zehn.

Der Begriff des Wortes ist, alle die Theile der Glieder, womit wir zeigen. Es hängt mit „Zehn“ zusammen. Im Gothischen heißt taihan „zeigen.“ Davon taihun, tig = zehn. Althochdeutsch: zehan, zehun, zin, cin, cic, unser jetziges „Zig.“

Elf.

Grundbedeutung = eins und eins darüber hinaus; also zehn und eins darüber. Kaltschmidt leitet das Wort von „eins“ und „lüpfen“ = aufheben ab. Gothisch: andlefen. Althochdeutsch: einlif, endlef, anilaf, einlif. Daher die Schreibung eilf nicht unberechtigt ist.

Zwölf.

Ebenso zu erklären = zwei über zehn. Gothisch: twalif, twalib. Althochdeutsch: zuuelif, zuelifin.

Hundert.

Kaltschmidt meint, ehemals sei „hundert“ durch kreuzweise aufeinandergelegte Hände ausgedrückt. Dann wäre hundert mit „Gitter“ verwandt. Goth.: hund, hunda. Althochd.: hunterit, chunna, hund. Die Endung ert soll nach Adelung von raiten = rechnen abstammen. Merkwürdig ist, daß hundert im Althochdeutschen auch zehanzo, zehanzug und zehenzig heißt. Die Grundbedeutung wäre demnach zehn zehnmal.

Tausend.

Im Gothischen taihan, hund, tigos hund. Althochdeutsch: thuhund, thusont. Das Wort ist offenbar ein Compositum und bedeutet „zehnmal ein Hundert.“

Die Bedeutung aller übrigen Zahlennamen, ausgenommen Million, Billion u. s. w., ergiebt sich aus dem Vorstehenden ungesucht.

Lieder aus dem Schul- und Lehrerleben.

(Von einem Schulmeister am Neckar.)

Auf den Heimgang eines Amtsbruders.

(Immanuel Gottlieb K. in D).

1.

Du schläfst den Schlaf, der zur Vollendung führet.
Es schloß dein Auge sich für diese Welt,
Verlassen hat dein Geist das Wanderzelt
Vom Hauch der obern Heimath sanft berühret.

Wir aber stehn vom Schmerze tief gerühret.
Leer ist der Ort, wo Du warst hingestellt,
Dich, Eiche, hat der Todesblitz zerspellt —
Schwer haben wir, Gesträuch, den Schlag verspüret.

Preis sei dem HErrn! Ihm ewig Lob gesungen,
Der Seines Lichtes Strom in Dich ergoß
Und Dich mit Gotteskraft zu Sich gerungen —

Der in Dir hat des Geistes Schwert geschwungen!
Ja, Hallelujah Dem, der herrlich groß,
Ihm, dessen Werk in Dir ist wohlgelungen!

2.

Du feierst nun, vom Schmerzensleib entkleidet
Den Sabbath, den dein Geist schon längst ersehnt:
Dein müdes Haupt am warmen Herzen lehnt
Des Hirten, der nur treue Schafe weidet.

Wie herrlich hat Dein Heiland Dich bereitet;
Sein Saatfeld durch Dich mächtig ausgedehnt,
Dein Leben mit dem Seinen voll versöhnt,
Vernichtend Alles, was dawider streitet.

Dir ist nun wohl! Wir aber blieben unten
Im Kampfgewühl mit dieses Lebens Last —
Du aber hast nun siegreich überwunden,

Ihm, den Du liebtest, sichtbar, ganz gefunden;
An Jesu Herzen hältst Du süße Rast
Und bleibest fest mit deinem Haupt verbunden.

Correspondenzen über Schulverhältnisse und Schulzustände.

Aus Lübeck. (Ein Anfang zur Neugestaltung des Schulwesens.) Gegen Ende des vorigen Jahres ist hier ein für die Gestaltung unsres Schulwesens wichtiger Schritt gethan worden. Der Senat beschloß nämlich im Einvernehmen mit der Bürgerschaft die Einsetzung eines Oberschulcollegiums. Die Mitglieder dieser neuen Behörde sind auch seitdem erwählt und haben seit Anfang vorigen Monats ihre Thätigkeit begonnen. Der Wortlaut der Verordnung, durch welche das Oberschulcollegium eingesetzt wurde, ist folgender:

Verordnung, die Einsetzung eines Oberschulcollegiums betreffend.
(Publicirt am 24. November 1864.)

Der Senat hat, im Einvernehmen mit der Bürgerschaft, beschlossen und verordnet hierdurch:

I. Zur Führung der oberen Aufsicht über das gesammte Schulwesen im Lübeckischen Freistaate wird ein Oberschulcollegium eingesetzt.

II. Dasselbe wird gebildet aus
- zwei den Vorsitz führenden Mitgliedern des Senates,
- sechs auf den Vorschlag des Bürgerausschusses vom Senate zu erwählenden bürgerlichen Deputirten,
- vier von dem Bürgerausschusse auf je sechs Jahre zu ernennenden Mitgliedern, nämlich zwei Geistlichen des Lübeckischen Freistaates und zwei Lehrern an Lübeckischen Schulen, und

zwei vom Senate, nach Seiner Ansicht für die Zwecke des Oberschulcollegiums vorzugsweise geeigneten, ebenfalls auf je sechs Jahre zu ernennenden Mitgliedern.

III. Das Oberschulcollegium übernimmt sofort mit seiner Einsetzung die obere Aufsicht über das Catharineum, hat das von diesem alljährlich fortan dem Oberschulcollegium, in Stelle der Central-Armendeputation, einzureichende Budget zu prüfen und dem Finanzdepartement mit seinen Bemerkungen zu übermitteln, auch ebenso, in Stelle der Central-Armendeputation, die Nachsicht der Rechnungen der Schuldeputation für das Catharineum, des Schulcollegiums für die Mittel- und niederen Schulen, der Domschule, der Fabrik- und Navigationsschule wahrzunehmen.

Im Uebrigen wird die Thätigkeit des Oberschulcollegiums, bis zum Erlaß der neuen Ordnung für das städtische Schulwesen und bis zur Reorganisation der Landschulen darauf beschränkt, daß dasselbe:

1) Vorschläge zur Regelung des Schulwesens in der Stadt Lübeck und deren Vorstädten, zur Zeit mit Ausschluß des Catharineums, sowie im Städtchen Travemünde, ferner
2) den Entwurf eines Regulativs für seine eigene künftige Geschäftsführung, und zwar auch in Bezug auf das Catharineum, auszuarbeiten und dem Senate vorzulegen, auch
3) in Schulangelegenheiten dem Senate Gutachten zu ertheilen und an denselben Anträge zu stellen hat.

IV. Sobald die Regelung des Schulwesens in der Stadt Lübeck und deren Vorstädten erfolgt ist, wird das Schulcollegium für die Mittel- und niederen Schulen, welches bis dahin seine bisherigen Wahrnehmungen fortzuführen hat, aufgelöst, während die Schuldeputation für das Catharineum bestehen bleibt. Imgleichen geht mit der Reorganisation der Landschulen auch die über diese bisher vom Landamte geführte Aufsicht auf das Oberschulcollegium über.

Gegeben Lübeck, in der Versammlung des Senates, am 23. November 1864.

Dem Erlaß der genannten Verordnung liegt die unverkennbar gute Absicht zu Grunde, das gesammte Schulwesen unseres Freistaates unter eine einheitliche Oberleitung zu bringen. Bisher waren Stadt und Land in dieser Beziehung fast völlig von einander geschieden. Die ländlichen Schulen standen allerdings auch unter einer Behörde, die in der Stadt ihren Sitz hatte; aber das städtische Schulwesen, insbesondere die städtischen Volksschulen, wurden von einer besonderen Behörde überwacht, die mit den ländlichen Schulen in durchaus keiner Beziehung stand. Diese Behörde führte und führt auch noch jetzt den Namen: „Schulcollegium für die mittleren und niederen Schulen."

Aus der oben angeführten Verordnung ist ersichtlich, daß das städtische Collegium für die mittleren und niederen Schulen der Stunde seiner Auflösung entgegenzusehen Ursache hat. Die Auflösung dieses Collegiums ist aber für den bisherigen Verband, in welchem Kirche und Schule hieselbst standen, von folgenschwerer Bedeutung. Es wird damit wieder ein Band zerrißen, durch welches die Kirche mit der Schule zusammenhing. In dem nun in seiner Existenz bedrohten oder vielmehr zum Tode verurtheilten Schulcollegium waren, und sind annoch, die fünf lutherischen Kirchengemeinden der Stadt in der Weise vertreten, daß unter dem Vorsitze zweier Senatsmitglieder aus jedem der fünf Kirchspiele oder Parochien je ein Prediger und ein im Kirchspiel ansässiger Bürger zusammentreten. Außerdem gehörten noch der Senior des Ministeriums und der Director des Katharineums zu den ständigen Mitgliedern. Diese Ordnung bestand seit dem Jahre 1810, wo das Schulcollegium zuerst eingesetzt wurde, und hatte ihren Grund in der engen Verbindung, in welcher die hiesige Kirche seit den Zeiten der Reformation mit der Schule gestanden hatte. Daß unsere Volksschulen sich bei dieser Ordnung nicht schlecht befunden haben, beweist ihr im Ganzen blühender Zustand, indem sie durch die Treue und Gewissenhaftigkeit ihrer Lehrer und unter dem heilsamen Einfluß einer größtmöglichen Freiheit von jeder drückenden Bevormundung zu einer Höhe gelangt sind, die sie den besten Volksschulen anderer

Staaten gleichstellt. Der Verband mit der Kirche ist also durchaus kein Hemmschuh für ihre gedeihliche Entwicklung gewesen.

Nun ist in dem Oberschulcollegium eine neue Behörde aufgestellt worden, die, wie aus dem Wortlaut obiger Verordnung ersichtlich ist, in einer Weise zusammengesetzt ist, daß das kirchliche Element in derselben um ein Bedeutendes reduzirt erscheint. Es ist dies wieder ein Zeichen der Zeit, die auf Trennung von Kirche und Schule hinarbeitet und nicht einsehen will, daß die Kirche um ihrer selbst und um des Volkes willen immer wieder mit Nothwendigkeit darauf hinarbeiten muß, auf die Leitung der Volksschulen Einfluß zu gewinnen.

Die neu eingeführte Ordnung bietet auch noch eine andere bedenkliche Seite dar. Sie lockert nicht allein die bisherige Verbindung zwischen Kirche und Schule, sondern präjudizirt auch die gesunde und gesetzmäßige Fortentwicklung unseres kirchlichen Gemeindelebens. Im December des Jahres 1860 ist hier nämlich eine neue Kirchengemeindeordnung eingeführt worden. In derselben wird den kirchlichen Gemeinden das Recht zugesprochen, für die unter ihrer Aufsicht stehenden Schulen (welche Schulen als Gemeindeschulen zu betrachten seien, bleibt späterer Entscheidung vorbehalten) aus der Mitte jedes kirchlichen Gemeindevorstandes eine Vorsteherschaft einzusetzen, und zugleich bestimmt, daß zu dieser Vorsteherschaft immer ein Geistlicher gehören muß. Die kirchlichen Gemeindevorstände sehen daher dem von dem Oberschulcollegium auszuarbeitenden Regulativ mit großer Spannung entgegen, indem sich schwer absehen läßt, wie es nach Auflösung des einstweilen noch fortbestehenden Schulcollegiums ermöglicht werden soll, die noch erst zu creirenden gemeindlichen Schulvorsteherschaften noch hinterher in den Organismus des Schulwesens einzufügen.

Aus Schlesien; Rgbzk. Liegnitz. Das Direktorium der Unterstützungs-Anstalt für Schullehrer-Wittwen und Waisen in der Provinz Schlesien zeigt an, daß höheren Orts die Erhöhung der Pensionsrate von 20 Thlr. auf 22 Thlr. jährlich, genehmigt worden ist.

Genannte Anstalt wurde im Jahre 1825 gegründet. Ihre Einnahmen sind: 1, Die Zinsen des Kapital-Vermögens. 2, Der Ertrag einer jährl. Kirchenkollekte in der Provinz. 3, Die Beiträge der Mitglieder. 4, Die Eintrittsgelder. 5, Die Alters-Differenz-Leistungen. 6, Die Strafgelder. 7, Geschenke und Vermächtnisse. Die Ausgaben bestehen 1, in den Pensionen für Wittwen und Waisen der Mitglieder, 2, in den Verwaltungskosten. Das Dotations-Capital, die Eintrittsgelder und die Vermächtnisse dürfen nicht verausgabt werden.

Im September 1862 belief sich das Vermögen der Anstalt auf 161,300 Thlr. Der jährliche Beitrag eines Mitgliedes beträgt 2 Thlr. 20 Sgr., das Eintrittsgeld 2 Thlr. — Ist der Ehemann 15 bis 19 Jahre älter, als die Ehefrau, so zahlt er 5 Thlr. zur Kasse. Desgleichen bei 20 bis 24 Jahren Differenz 10 Thlr., bei 25—29 Jahren 20 Thlr., bei 30—34 Jahren 35 Thlr., bei 35—39 Jahren 50 Thlr., bei 40 und mehr Jahren 100 Thlr.

Vom Jahre 1853 ab zahlte die Anstalt an jede Wittwe oder Waisenfamilie 16 Thlr. jährlich. Sind Kinder unter 15 Jahren und eine Wittwe vorhanden, so erhalten sie zusammen nur eine Pensionsrate, wovon die Kinder die Hälfte bekommen. Im Jahr 1858 wurde die Pensionsrate auf 20 Thlr. erhöht. In den Jahren 1859—1862 wuchs das Anstaltsvermögen um ein Bedeutendes. Eine vom Kantor Lichtenfeld in Reichenstein 1861 veranstaltete Lotterie brachte der Kasse 4228 Thlr., ein Vermächtniß des Kaufmann Wagenknecht in Peterswaldau 6000 Thlr. ein. Zahlreiche Concerte in verschiedenen Orten der Provinz, die zum Besten der Anstalt gegeben wurden, vermehrten nicht allein die Einnahme erheblich, sondern erweckten auch in weiten Kreisen Interesse für das wohlthätige Institut, dem Geschenke und Vermächtnisse reichlich zuflossen. So wurde es möglich, daß die Generalversammlung der Mitglieder 1864 den Antrag stellen konnte, die Pension der c. 550 Wittwen und Waisenfamilien ohne Erhöhung der Beiträge von 20 Thlr. auf 22 Thlr.

zu steigern. Er wurde von den hohen Behörden abgelehnt, jetzt aber auf nochmalige Vorstellung des Direktoriums, wie oben gesagt, genehmigt.

Ist es erfreulich, die Pension wachsen zu sehen, so drückt doch die Beobachtung nieder, daß die große Opferwilligkeit, die sich in den letzten Jahren allgemein bethätigte, keinen größeren Erfolg erzielen konnte.

Sind wir auch nicht der Meinung, daß der Lehrerstand sich herabwürdige, wenn er die Mildthätigkeit für seine nothleidenden Wittwen und Waisen anspricht und Geschenke annimmt, so lange ihm kein anderes Mittel, die Lage derselben zu verbessern, zu Gebote steht, so müssen wir doch zugeben, was von anderer Seite behauptet wird, daß durch Lotterien, Concerte und Geschenke, so dankenswerth die Einnahmen durch dieselben sind, keine namhafte und sichere Erhöhung der Pension zu erwarten ist. Bildung von Kreisvereinen; höhere Beiträge der besser gestellten Mitglieder; Verwendung der Pensionen bemittelter Wittwen zum Besten der armen; Vermehrung der Einnahmequellen z. B. durch Herausgabe von Schulbüchern: dies sind unsere Vorschläge.

Ueber den neugebildeten Prediger- und Schullehrer-Verein für Schlesien zur gegenseitigen Unterstützung bei Brandunglücksfällen kann ich Folgendes berichten. Die Statuten liegen den höchsten Behörden zur Genehmigung vor und es ist zu hoffen, daß sie dieselbe erhalten werden. 1471 Mitglieder, nämlich 438 Geistliche, 966 Lehrer, 9 Glöckner, 58 Wittwen haben ihren Beitritt erklärt. Der Verein zählt 10 Klassen. Die volle Entschädigungs-Summe beträgt nach jetziger Mitgliederzahl in der Klasse I. 2648 Thlr., in Klasse X. 71 Thlr. $23^3/_4$ Sgr. Für jede volle Brandsteuer zahlt ein Mitglied in Klasse I. 6 Thlr., in Klasse X. $1^1/_4$ Sgr. Die Statuten und Einrichtungen des neuen Vereins gleichen denen des Elbvereins. Vorsteher ist der Pastor Dehmel zu Kesselsdorf bei Löwenberg.

Aus Nassau. 1. (Eine evangelische Lehrerconferenz.) Um der großen Sache der Schul- und häuslichen Erziehung, wie um der Selbst-Fortbildung der Lehrer willen ist es erforderlich, wenn nicht unerläßlich, daß letztere sich jeweilig in besonderen Conferenzen (Privatconferenzen) zusammenfinden. Von diesem Gedanken getrieben versammelten sich unterm 30. October 1861 einige Lehrer des Amtes Nassau im Rettungshause bei Scheuern. Das besondere Band, welches sie sämmtlich als Collegen und Freunde umschlang, war — solches kann man unverhohlen und ohne Selbsttäuschung wohl sagen — das Gemeinsame auf dem Grunde des theuern evangelischen Glaubens. Denn gewiß ist, daß man von diesem aus Beruf und Arbeit, Welt und Menschen ansehend auch übereinkommen muß in den wesentlichsten Ansichten rücksichtlich einer christlichen wie beruflichen Selbstvervollkommnung und weiterhin des Unterrichts und der Erziehung. Ohne besonderes Entwerfen von Statuten kamen wir in folgenden Gedanken überein: „Unsere heutige Zusammenkunft gilt dem Projekte einer für die Zukunft unter uns einzuführenden und wo möglich regelmäßig wiederkehrenden Privatconferenz. Niemand treibt uns zu derselben; sie ist eine Sache freier Uebereinkunft unter uns selbst. Abgesehen davon, wie heuer in den verschiedenen Klassen der Beruftreibenden mehr als je die Versammlungen zu dem Zwecke von Einheitsbestrebungen, gegenseitiger Förderung von Berufsthätigkeit, Bildung und Wohlsein gleichsam zur Tagesordnung geworden sind, fühlen wir Bedürfniß und Nothwendigkeit, uns enger einander anzuschließen und außer den gesetzlich bestimmten Conferenzen noch in besonderen freien Conferenzen, in denen wir uns in weniger engen Schranken bewegen, zusammen zu finden. Wie manches Mal wünscht man sich zu Collegen und Freunden, um mit ihnen eine würdig ausgefüllte, eine frohe, glückliche Stunde zu genießen und in Beziehung auf gewisse Gegenstände und Angelegenheiten, die vielleicht das höchste Interesse verdienen, einen belehrenden, erhebenden, fruchtbaren Gedankenaustausch gewinnen zu können. Hiermit ist der Zweck unsrer Privatconferenz schon mehr als berührt. Er gestaltet sich als ein dreifacher, indem wir ihn mit Recht suchen:

1. in möglichst gründlicher Erörterung über speciell Christliches, sei es das Wort Gottes, die Kirche, die Mission oder überhaupt das Reich Christi betreffend;

2. in gegenseitiger Besprechung und Belehrung über Gegenstände, Ereignisse und Angelegenheiten, welche dem Gebiete des Unterrichts, der Erziehung und Schulwelt angehören, und
3. in Erholung und Unterhaltung, wie theilnehmende Menschen und Berufsgenossen, gemüthliche, christliche Freunde sie einander zu bieten pflegen.
NB. Auch bei pos. 2 soll der christlich-evangelische Standpunkt unverrückt fest gehalten werden, da es an der Zeit ist, mehr als je zu bekennen und zu betonen: Nur die christliche Pädagogik ist wahre Pädagogik und nur im Lichte und Geiste wahren Christenthums ist Alles bei und um uns her zu beurtheilen und zu regeln."

Schon am 20. November fand die zweite Zusammenkunft Statt und von da an bis jetzt, also in einem Zeitraume von $3\frac{1}{2}$ Jahren, kamen wir, fast ohne Unterbrechung, alle 3 bis höchstens 4 Wochen zusammen, während des Winters im Thale und während der schönern Jahreszeiten auf den benachbarten, meistens im Gebirge liegenden Schulorten. Die damit verknüpften Wanderungen haben stets die wohlthätigsten Rückwirkungen für die einzelnen Mitglieder gehabt und aus den Conferenzen selbst wurde mancherlei geistiger Gewinn, Lust zum Weiterstreben und erhöhte Berufsfreudigkeit davon getragen. Der betreffende College und Hausvater, unter dessen Dache wir zur Conferenz jedesmal eingezogen sind, eröffnet diese durch ein Gebet. Daran schließt sich die Betrachtung eines Bibelabschnittes. Bis jetzt hat uns das Evangelium Johannis beschäftigt, und dieweil wir langsam, weil möglichst gründlich, voranschritten, stehen wir noch tief darinnen. Einige unsrer Geistlichen sehen mit Wohlgefallen auf unsre Zusammenkünfte und Arbeiten und haben uns durch das Leihen von geeigneten Bibelerklärungen und dahin einschlägigen Werken freundlichst Handreichung gethan.*) Wir benutzen Schriften von Stier, Gerlach, Lange, Richter u. A. An die Betrachtung des Schriftwortes reiht sich jedesmal ein gemeinsames Arbeiten in der Erörterung irgend eines Unterrichtsgegenstandes. Bis jetzt haben uns die verschiedenen Zweige des Religions-, Sprach- und Realunterrichts, sowie der Gesangunterricht mannigfaltig Beschäftigung gegeben. Ueber Erziehung in Schule und Haus und über das gegenseitige Verhältniß dieser beiden ist mancher Gedanke und Rath einander geboten worden. „Die freie Schulgemeinde ꝛc." von Dörpfeld reichte uns viele Stunden hindurch würdigen Stoff zum Nachdenken und Besprechen. Die in derselben gründlichst abgehandelte Sache ist keineswegs für uns bei Seite gelegt. Es ist noch nicht an der Zeit, dieweil diese noch zu Weniges bei uns gereift hat, von hier aus dahin Einschlägiges melden, sagen oder Ansichten mittheilen zu können. Wir leben aber der Hoffnung, daß der nassauische Lehrerstand der immer mehr brennenden Schulfrage mit Ernst und Besonnenheit nachdenken und wie zu gereifteren, so auch übereinstimmenderen Urtheilen gelangen werde. Nachdem gegen das Ende hin noch Manches aus Schule und Leben, aus freudiger und trauriger Erfahrung mitgetheilt worden ist, schließen wir mit dem Gesange des apostolischen Segens.

Das sind so unsre bescheidenen Privatconferenzen, an die wir nun seit Jahren

*) Wenn es wahr ist, daß ein gewisser junger Geistliche sich hämisch-spöttisch über unsre Versammlungen geäußert haben soll, so könnte er sich sehr verdient machen und würde es dankbar anerkannt, wenn er von seiner Höhe herabstiege und durch sein Licht und Wort getreue Beihilfe uns leistete. Es ist sehr traurig, wenn gerade die Männer, die uns in allem Guten voranleuchten sollten, nicht so viel Gutes und Fähiges an uns Lehrern finden, daß wir, versehen mit passenden Hilfsmitteln, — des allgemeinen Priesterthums und der auf Gebet und Glaubensverlangen gesetzten Verheißungen gar nicht einmal zu gedenken — an das Erklären und Lernen des Schriftwortes uns wagen dürfen. Am traurigsten aber ist es, wenn wir, unsrer Unvollkommenheit und Schwäche uns bewußt, demüthig an der einzigen Lebens- und Erkenntnißquelle wirklich schöpfend, Worte des Hochmuths und der Verläugnung der Liebe über uns hören müssen, statt Aufmunterung und freundlichen Beistand zu empfangen. Gottlob, bilden auch nur die wenigsten unsrer nassauischen evangelischen Geistlichen solch' unrühmliche Ausnahmen. Zu Ehre ihnen sei das hier gesagt.

schon gewöhnt sind. Im Herbste 1864 feierten wir stille und vergnügt das Stiftungsfest. Gar Mancher, der unserm Kreise angehörte, ist durch Versetzung uns entrissen worden; doch suchen wir die Verbindung, wo thunlich, auch aus der Ferne zu unterhalten und es steht zu hoffen, daß Einem und dem Andern es gelingen werde, ähnliche Verbindungen mit den neuen Amtsbrüdern innerhalb seines Umkreises ins Leben zu rufen. Geflissentlich haben wir es bisher unterlassen, von dem Vorhandensein unsers Vereins in öffentlichen Blättern Kunde zu geben. Alles Gute entwickelt sich zunächst im Stillen. Brieflich ist zwar Manchem unsrer Freunde und Brüder davon Nachricht gegeben und die Sache bestens empfohlen worden. Zu unsrer Freude haben wir dieser Tage vernommen, daß auch unter etlichen Lehrern der Hauptstadt Wiesbaden von nun an ähnliche Zusammenkünfte Statt finden, desgleichen im Westerburg'schen. Möchten nur noch Viele unsrer Amtsbrüder in den verschiedenen Gegenden unseres Herzogthums Vertrauen und Muth haben, Aehnliches ins Werk zu setzen, wahrlich, es kann, so der Herr will, nur Gutes daraus kommen. „Zwei sind mehr, denn Einer." „Nur aus der Kräfte schön vereintem Streben erhebt sich wirkend erst das wahre Leben." Da aber alles „wahre Leben" seinem tiefern Grunde nach nur in der Gemeinschaft mit demjenigen wurzelt, der von sich sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben", so ist die sicherste, solideste Grundlage für alles Zusammengehen, Denken, Lernen und Miteinanderrathen die rechte Stellung zum Herrn. Lehrer-Vereine und -Conferenzen, die auf diesem Grunde nicht ruhen, werden alsbald wieder in sich zerfallen oder sie verfolgen gar nach Außen hin falsche Richtungen und können mit Recht angefochten werden. Sorgen wir nur vor Allem für das Eine, was Jedwedem Noth ist, dann wird auch alles Andere uns, dem Einzelnen, wie der Gesammtheit, zufallen, freilich wieder nicht ohne Selbststreben, Selbstringen und Kämpfen. In diesen Kämpfen wird aber der mit uns sein, aus dessen wahrhaftigem Munde wir das große Verheißungswort haben: „Wo Zwei oder Drei in meinen Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." Lasset uns, so möcht' ich allen meinen nass. Collegen zurufen, zunächst zu ihm uns fest bekennen, dann wird er sich auch zu uns bekennen. Unsers Königs Sache sei die unsre, so wird unsre Sache auch die seinige sein. Lasset uns willig und muthig seines Kreuzes Fahne tragen; denn nur in diesem Zeichen werden wir überwinden und siegen. W. R.

Aus Nassau. 2. Das Schul-Gedenkblatt beginnt auch bei uns sich einzubürgern, aber merkwürdiger Weise zunächst nicht als Schulblatt, sondern als Hausblatt. In dem Organe des hiesigen evangel. Vereins (für innere Mission), dem „Barmherzigen Samariter", stand im November 1863 folgender Artikel:

„Ein schönes neues Bild. Wenn auf den Jahrmärkten „drei schöne" (schmutzige) neue Lieder und allerlei abenteuerliche, schauerliche, sittenverderbliche Geschichten mit „passenden" d. h. schlechten Holzschnitten haufenweise ausgeboten und gleich an Ort und Stelle unentgeldlich gelesen werden, was bekanntlich das beste Mittel ist, süßes Gift schnell und weit zu verbreiten; warum sollte man nicht die guten Bilder mit um so größerer Freude begrüßen, zumal wenn sie vom christlichen Geiste verfertigt sind und nicht viel kosten? So ein Bild ins Wohnzimmer gehängt zum täglichen Beschauen ist etwas werth, und auch für den Fremdling, der in die Stube tritt. Item es gibt heilsame Gedanken und erfreut den Sinn. An solchen Bildern hat's bisher gefehlt, nicht im Handel, sondern in den Häusern. Kommt man in so ein Bürgerhaus in den saubern Gang, in die ansehnliche Küche mit ihren blitzblank gescheuerten Schüsseln und dem Butterfaß und tritt man jetzt in die Stube, so siehts zwar auch da recht freundlich aus, die Decke ist frisch geweißt, die Fenster haben sogar Vorhängchen, welche die geschickten Frauenhände des Hauses selber gearbeitet haben, und die Stubenwände sind vom Maurer beim Anstreichen fein verziert mit gelben, blauen und rothen Strichen und Tupfen. Und dennoch fehlt noch etwas. Der Kalender zwischen den Fenstern kann's nicht ausmachen, und auch nicht das Schulzeugniß dort im Rahmen, dem der Schreiner obendrein das Siegel der Schulbehörde abgerissen hat von wegen der Dicke unter dem Glase. Es fehlt etwas für

die freundliche Stube, für die weiten Wände: es fehlt ein Bild, so ein recht sprechendes, sinniges, vieldeutiges. Darum sage ich Euch, seht die paar Groschen nicht an und kauft Euch dasjenige, das ich meine: Christus, die Kinder segnend mit den Müttern und den Aposteln, gezeichnet vom Maler Langer und herausgegeben von dem Lehrer F. W. Dörpfeld in Barmen. Alle zwölf Apostel stehen hinter dem Heilande, der sich ganz klein macht vor den Kleinen, — ein schönes Vorbild und Mahnwort für uns Alle. Und um dieses Hauptbild sind kleine Nebenbilder angebracht, aber nicht so abscheulich schlecht und undeutlich gezeichnet, wie man sie auf manchen Schulzeugnissen findet und kein verständiger Mensch gescheut aus ihnen wird, geschweige die Kinder. Vielmehr jene Bildchen sind so klar und rein und lieb, daß sie Jedermann auszulegen vermag und gerne auslegt. Da sieht man, wie die Kinder von ihren Aeltern in die Schule gebracht und von ihrem Lehrer aus der Schule entlassen werden. Da sieht man den genau aufpassenden Lehrburschen in der Werkstätte seines tüchtigen Meisters, den fleißigen Jüngling studierend beim trüben Oellichte, das Mädchen, wie es seine Geschwisterchen zu Bette bringt und sie das Abendgebet lehrt, oder wie es mit andern Schwestern von der Mutter in den Handarbeiten unterrichtet wird. Und um die Knabenbilder hat der Maler Rosen, die aber Dornen haben, und fruchtbare Weinreben gezogen, um die Mädchen dagegen Lilien und Epheu (hier zu Orte sagen sie Umlauf), — gibt auch etwas zum Nachdenken. Das Bild hat eine Höhe von 1 Fuß und eine Länge von 1 Fuß 2 Zoll, ist also ein hübsches, großes Bild und kostet doch nur 4 Silbergroschen, ich kann's sogar für $3\frac{1}{2}$ Sgr. ablassen, wenn man's bei mir bestellt und die Briefe frei macht. Denn der Herausgeber hat mir, dem lieben Christenvolke zum Nutzen und insonderheit seinen Kindern und Enkelkindern zu dem Ende eine ganze Parthie hergesandt und hat mirs mit dem Preise so gesagt. Ich wiederhole: seid nicht blöde, sondern bittet Euern Pfarrer oder Lehrer oder schreibt in Gottes Namen selber; Ihr werdet keinen Reukauf thun. Die Kartoffeln sind gut gerathen für des Leibes Nothdurft, Gott sei Lob und Dank, so machet auch für die hungernde Seele dieses Jahr zu einem guten Erndte- und Ehrenjahr."

Gleichzeitig war eine ähnliche (nur direkter auf die Schule gerichtete) Empfehlung in unserm Nassauischen Schulblatte erschienen. Letzteres, welches von sämmtlichen evangelischen und katholischen Lehrern der Volks- und Gelehrten-Schulen, sowie von sämmtlichen evangelischen und katholischen Geistlichen, also etwa von zweitausend Schulmännern gelesen wird, brachte keine einzige Bestellung. Dagegen liefen von Lesern des Samariters, der etwa siebenhundert Abonnenten zählt, schnell hintereinander nicht weniger als Einhundert Bestellungen ein. Sie werden doch nichts dagegen haben, daß sich Bergleute, Geometer, Bürgermeister, Handwerker und Landleute das Bild zum sinnigen Schmuck ihrer Familienstube erwerben, bis auch die Schule seine segenbringende Bedeutung erkannt hat? Doch muß man hinzufügen, daß diese Bestellungen meist eben durch Lehrer und Geistliche vermittelt waren, aber doch immer nur mit Berufung auf den Samariter und nicht auf jenes Schulblatt. Uebrigens will Einsender nicht zweifeln, daß sich auch die Schule um den Gedanken jenes Bildes noch bekümmern wird, sobald dasselbe bekannter geworden und Mittel zu seiner Beschaffung aufgefunden sein werden.*)

Das Büchlein „Enchiridion der biblischen Geschichte" erregt allgemeines Interesse bei den Schulmännern. Es ist aber auch ein Schriftchen, das nicht geeigneter sein könnte den Unterricht in der biblischen Geschichte zu fördern und zu beleben, mit meisterhaftem Geschick die Lichtpunkte hervorzuheben und in den ausstudierten Fragen wie in dem ganzen Organismus lehrhaft zu wirken. Sein Erscheinen hat einen unsrer tüchtigsten Volksschul-Lehrer zu einer empfehlenswerthen Besprechung im Nass. Schulblatt veranlaßt, wobei er unter Anderm sagt: „Schon der Umstand, daß die Fragen so formulirt sind, daß sie in der Regel die einzelne Geschichte vollständig umfassen und zugleich eine kürzere oder längere Antwort mit genauen Worten des biblischen Textes zulassen, macht das Büchlein sehr empfehlens-

*) Bei Partiebestellungen von 25 Ex. ist der Preis 3 Sgr. p. Ex.

werth. An der Hand dieser Fragen kann der Lehrer in wenigen Stunden sämmtliche biblischen Geschichten, welche in einem Semester vorkommen, wiederholen. Selbst der Schüler kann mit Hülfe dieser Fragen die Geschichte zu Hause repetiren. — — Lehrer, welche den Unterricht in der bibl. Geschichte nach jener geisttödtenden Weise betreiben, werden diese Fragen bald bei Seite legen. Der Hr. Verf. sucht Verstand und Herz seiner Zöglinge wahrhaft zu bilden, sucht dazu beizutragen, daß die biblische Geschichte keine Kinderplage werde. Er versteht es, aus dem unerschöpflichen Brunnen des Wortes Gottes zu schöpfen; die Schätze zu heben, die in den einzelnen Geschichten liegen, und sie bei den ihm Anvertrauten zu verwerthen. Möge auch sein Büchlein, daß uns Fingerzeige zur Hebung unserer Schätze gibt, bei recht Vielen dazu beitragen, daß sie den Schatz finden, der uns schon hier auf Erden glücklich und einst im Himmel selig machen kann!"

Von neu erschienenen Verordnungen unserer Oberschulbehörde wäre ein Generalrescript vom 19. Dezb. v. J. an die Schulinspektoren zu bemerken, in welchem zu eingehenden Berathungen für Lehrerkonferenzen über die Frage aufgefordert wurde, ob nicht den abgehenden Lehrern oder deren Erben für den Bestand der Baumschule (welche vorschriftsmäßig jede Gemeinde hat und deren Gewinn zu einem Viertheil an den sie pflegenden Lehrer, zu drei Viertheilen an die das Material stellende Gemeindekasse fällt) eine verhältnißmäßige Vergütung von dem neu eintretenden Lehrer auf Grund freier Vereinbarung oder einer Taxation Sachverständiger zu leisten sei. — Ferner wurde durch ein Generale vom 28. Febr. d. J. für unstatthaft erklärt, daß sich einzelne Lehrer von Kindern der Nicht-Ortsangehörigen (z. B. die bei einem Ortseinwohner in Pflege stehen) eine jährliche Vergütung zusichern lassen, da doch die Aufnahme eines solchen Kindes nicht vom Belieben des Lehrers, sondern von der Genehmigung des Schulvorstandes abhänge und kein anderes Schulgeld zu zahlen sei als das in die Gemeindekasse fließende der übrigen Kinder.

E.

Aus Baden. Meinen Bericht will ich dies Mal an Ihre Anmerkung in Nr. 2. und 3. d. Bl. anknüpfen, wo Sie sagen: „Von jeher haben die äußeren Ordnungen in Staat, Kirche und Schule ꝛc. mancherlei Lücken gelassen, die bald Diesem, bald Jenem empfindlich fühlbar wurden, während Andere sie nicht spürten, — Lücken, deren Ausfüllung allein dem Glauben und der Liebe überlassen bleiben mußte." — Wie kann es anders sein? Sind doch alle unsere Einrichtungen mehr oder weniger menschlich und darum mangelhaft. So war es mit verschiedenen Gesetzen über die Rechtsverhältnisse der Volksschullehrer in Baden, deren es seit 1835 nicht weniger als acht sind, wodurch theils die Rechte, theils die Besserstellung, theils die Entlassung, theils die Pensionirung der Lehrer, theils die Versorgung ihrer Wittwen und Waisen und theils das Schulgeld geregelt und festgesetzt werden sollte. Alles Andere, z. B. Lehrplan, die Aufsichtsbehörden, Prüfung und Anstellung der Lehrer, wie auch die Prüfungen der Schulen ꝛc. wurde auf dem Wege der Verordnungen bestimmt und geregelt.

Wir dürfen sagen, die Schulbehörde that Vieles und hat in dieser Zeit die Schulen bedeutend gehoben. Mängel und Gebrechen, wie sie überall hervortreten, so lange die Menschen keine Engel sind, werden auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen, wenn sie länger andauern sollten, zu Tage kommen und wenn sie die christl. Liebe nicht eher zudeckte, als offenbarte, nicht das allergünstigste Schlaglicht darauf werfen. Es ist aber eine Weisheits-Art, aus Allem etwas Gutes zu ziehen und so wollen auch wir das Gute an dem neuen Gesetze, das aber ebensowohl durch Verordnung hätte erlassen werden können, wenn man nicht eine besondere Absicht dabei gehabt hätte, hervorheben. Das Eine schon ist gewiß etwas Gutes und gereicht dem gegenwärtigen Schulregiment zur Ehre, daß der Lehrer Mitglied des Ortsschulrathes geworden ist. Es haben zwar nicht alle Lehrer Sitz und Stimme im Ortsschulrathe, indem in Orten, wo mehrere Lehrer definitiv angestellt sind, nur Einer von der Schulbehörde ernannt wird. Diese Orte bilden indessen nicht die Mehrzahl, sondern vielmehr diejenigen, wo nur Ein definitiver Lehrer angestellt ist.

Diese Bestimmung in dem neuen Schulgesetz hat natürlich unter den Lehrern eine gute Aufnahme gefunden, indem nicht zu verkennen ist, daß darin ein Act der Gerechtigkeit und Billigkeit vorliegt, der unsers Wissens noch nicht überall zur Anerkennung, geschweige zur Ausführung gekommen ist, auch von unserer früheren, geistlichen Schulbehörde schwerlich in Vorschlag gebracht worden wäre, da es leider ein Grundsatz zu sein scheint, daß der Geistliche den Lehrer bevormunden müsse, während doch anerkanntermaßen der Lehrer in seinem Berufe eben so tüchtig und nicht weniger treu und gewissenhaft sein kann und ist, als der Geistliche in dem seinigen. Um Dieses sind wir also weiter geschritten, was gewiß ein Fortschritt zum Besseren ist und der Schule, wenn der Lehrer seine Stellung recht benutzt, zum Vortheil und zum Segen gereichen wird. Leider hat sich die hohe Oberschulbehörde bei diesen Ernennungen der Lehrer in den Ortsschulrath große Blößen zu Schulden kommen lassen, indem sie mit Hintansetzung würdiger und verdienter Lehrer vor allen ihren Freunden, welche die Reform von vornherein begünstigt haben, einen Platz im Schulrathe verschafft hat.

Nicht minder verdient hervorgehoben zu werden, daß die Gemeinde als Schulgemeinde vertreten ist, was wir ebenfalls für gut anerkennen müssen.*) Weniger gut ist dieses, daß nun alle Schulräthe Zutritt in das Schulzimmer haben, das bisher nur dem Geistlichen offen stand, dessen Anwesenheit, wenn sie rechter Art war, schon seines Amtes und seiner Stellung wegen, den Lehrer nicht nur nicht hinderte, die Schule auch nicht störte, sondern ein Segen war. Man hört deßhalb auch schon hin und wieder Klagen über diese Bestimmungen des Gesetzes, da es nur in wenigen Fällen ersprießlich sein dürfte, daß die Schule allen Schulräthen zugänglich ist, da öftere Besuche der Art eben störend sind, wie der Berichterstatter aus eigener Erfahrung bezeugen kann.**)

---

*) Daß im Orts-Schulrathe auch die „Gemeinde" vertreten ist, ist ja etwas Gutes, wenigstens in den Augen Aller, welche nicht geborne Büreaukraten sind; allein diese „Gemeinde" darf doch kaum Schulgemeinde heißen. So viel ich sehe, wird in Baden in der bürgerlichen Gemeinde für die Verwaltung der Schulsachen ein besonderes Organ (der Orts-Schulrath) bestellt und nun diese bürgerliche Gemeinde Schulgemeinde genannt, während sie doch eine rechte Schulgemeinde nicht ist. In solchen bürgerlichen Gemeinden, welche nur Eine Schulanstalt besitzen und confessionell nicht gemischt sind, fällt dieser Mangel des neuen Schulgesetzes nicht sofort in die Augen. In größeren Communalgemeinden mit gemischter Confession ist er aber leicht zu erkennen. Jede Volksschule mit bestimmt confessionellem Charakter muß eben ihre besondere Schulgemeinde haben; das ist die rechte Schulgemeinde. D.

**) Anmerk. d. Red. Sollte diese Abneigung des lieben Correspondenten gegen den Besuch der Schulraths-Mitglieder in der Schule nicht auch mit daher stammen, daß ihm dies etwas Neues, Ungewohntes ist? In den holländischen Staatsschulen und in England wird bekanntlich selbst reisenden Collegen in der Regel der Zutritt verwehrt, während uns in Deutschland diese schulmeisterliche „Verschämtheit" und Heimlichthuerei mindestens seltsam vorkommt; wir sind eben anders gewöhnt. Warum sollten nun nicht auch die Mitglieder des Schulvorstandes, wenn sie gern sehen wollen, was in der Schule vorgeht, von dem Lehrer herzlich willkommen geheißen werden? Er wird doch wünschen müssen, daß die Eltern und insonderheit die Schulvorsteher sich für die Schule interessiren. Wie sollen Diese aber für eine Sache Theilnahme gewinnen, die sie nicht näher kennen lernen können? Die Mitglieder des Ortsschulrathes kommen ja nicht als Inspektoren in die Schule, sondern als beamtete Interessenten d. h. als solche, von denen das Amt ein Interesse an der Schule fordert. Parteileidenschaft mag je zuweilen solche Schulbesuche zum Uebeln benutzen wollen, allein wo der Lehrer ein gutes Gewissen hat und das Licht nicht zu scheuen braucht, da werden vielleicht diese Besuche ein gutes Mittel sein, das Uebelwollen zu corrigiren. (Wer den Jahrg. 1858 des Ev. Schulbl. zur Hand hat, kann dort S. 9 ein Beispiel lesen, wie ein noch unliebsamerer Schulbesuch, als der eines übelwollenden Schulvorstehers, dem Besuchenden zum Heil und dem Lehrer zum Nutzen wurde.) Nach der Erfahrung in andern Gegenden zu schließen, ist eher zu befürchten, daß die Ortsschulräthe auf die Dauer zu selten, als daß sie zu häufig die Schule mit ihrem Besuche beehren werden. Sollte es ja einmal vorkommen, — wie neulich ein College aus Mecklenburg berich-

Sonst dauert die Abneigung gegen das Gesetz namentlich unter der katholischen Bevölkerung noch immer fort und nimmt, da die Regierung auf der Durchführung ihrer Ansicht zu beharren fortfährt und auf alle Bitten und Vorstellungen keine Rücksicht zu nehmen scheint, wozu ihr ihre Freunde redlich behilflich sind, eher zu als ab. Eine deßhalb erschienene Broschüre „Jeder Landeseinwohner genießt der ungestörten Gewissensfreiheit" hat innerhalb 4 Wochen die 17. Auflage erreicht, was den Beweis liefern dürfte, daß die Unzufriedenheit mit der Schulreform noch nicht ins Gegentheil verwandelt ist. Auch soll sich eine neue Opposition darin geoffenbart haben, daß die Eltern ihre Kinder nicht in die Schulprüfungen schicken. In einem katholischen Orte zwischen Speier und Bruchsal kamen zu der angekündigten Schulprüfung durch den evangelischen Kreis-Schulrath von Heidelberg von ungefähr 300 Schulkindern nur etwa 30, wodurch das Vorhaben gänzlich mißglückte. Das Gr. Ober-Amt verhängt nun gegen die ungehorsamen Eltern Strafen; allein dieses wird in dieser Gewissenssache wenig helfen und erbittert nur das Volk. Was aber die Erbitterung anrichten kann, weiß Jedermann. Der Schaden ist jedenfalls auf Seiten der Regierung, die die Erbitterung herbeigeführt hat, indem auch hier das Wort Pauli an die Colosser gelten dürfte: „Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden." Auch ist schon von einer nicht unbeachtenswerthen Seite her ausgesprochen worden, daß sobald sich die Regierung herbeiließe, die mittleren und oberen Schulbehörden ebenfalls confessionell zu trennen, wie sie es bei den Ortsschulräthen wohlweislich gethan hat, so wäre, wenn dann auch noch eine kirchliche Mitwirkung zugelassen würde, aller unglückselige Hader beigelegt und Volk und Regierung wieder ausgesöhnt, was alle Bessergesinnten, die das Wohl des Landes im Auge haben und dafür beten, von Herzen wünschen möchten. A.

Aus dem Kanton Bern. (Ein Wiederhall des Aufsatzes „Ein Blick in die Unterrichtsstunden des Landlehrers", im Februarheft des Ev. Schulbl.) Was ein bewährter „Schulmeister" dort an der Ostsee so meisterhaft aus den Unterrichtsstunden eines Landlehrers (und Stadtlehrers) durch sein wohlgeübtes Horn geblasen, das hat in dem schönen, großen Thale zwischen dem Jura und den Alpen ein kräftiges Echo gefunden. Ein Schulmeisterlein in diesem Thale hat die weitherkommenden Töne doch so deutlich, klar und wahr und ins Innerste dringend vernommen und verstanden, daß es sich angeregt fühlt, dem verehrten und theuern Hornisten mit einem treuherzigen Gruße in brüderlicher Liebe hiermit die Hand zu drücken und zugleich freundlichst zu bitten, doch ja noch mehr solcher Stücke aus dem Schulleben in solch lieblicher Weise vorzutragen, damit das Schulblatt mit seinen Lesern immer mehr in die Methodik und Pädagogik hineinkomme, welche nimmer veralten und stets heilsam und im Fortschritt bleiben wird.

Das Schulmeisterlein im genannten Thal hat bereits seit 40 Jahren auf verschiedenen Stationen in seinen Unterrichtsstunden ganz Aehnliches erlebt und gesehen wie der Schulmeister an der Ostsee. Er fühlt sich durch die von dorther vernommenen herzandringenden Töne ermuntert und getrieben, bei besserer Muße im Sommersemester auch Einiges von seinen Erlebnissen und Gedanken niederzuschreiben, und wenn dieselben dann des Druckes werth gefunden werden, so soll das Ev. Schulblatt sie dem lieben Schulinspektor und „Schuldiener" an der Ostsee mittheilen als Wiederhall vom Fuße der Alpen. S.

---

tete, — daß ein schulräthlicher Bauer seine Instruktion nicht lesen oder nicht verstehen kann und den Schulinspektor spielen will, so wird der Lehrer ja auch wissen, wie man Einem das Lesen und Verstehen des Gelesenen beibringt. D.

Bücherschau.

Christliche Festkränze von K. Hofmann von Nauborn. Mit Illustrationen von Kretschmar. Leipzig, Arnoldi'sche Buchhandlung. Broch. 24 Sgr., schön geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 3 Sgr. 1865.

Ein Buch, welches dem sinnigen Schmuck und der reichen Ausgestaltung unserer Feste nach Sitte und Gebrauch bis zu ihrem Ursprunge und ersten geschichtlichen Auftreten mit einer ungewöhnlichen Sorgfalt und Vorliebe nachgeht und den mühsamen Weg zu den zerstreutliegenden Fundgärten in theologischen, mythologischen und geschichtlichen Werken und zu der reichen Vegetation der Lieder und Gedichte mit seltenem Fleiße überwunden, um aus Festgeschichte und Festsitte, aus Lied und Bild einen Kranz zu winden, an dem sich nun Geist und Herz erlaben und erquicken können. Dabei kann man sich so herzlich freuen über die ernste, würdige Haltung und die strebsam wissenschaftliche Richtung des Buches. Auch der positiv christliche Inhalt unserer Feste kommt zur Geltung, doch nicht als Nerv und Kern des Buches, sondern nur, so weit er nöthig, um den schönen Kranz flechten zu helfen. Wenn dadurch dem Buche etwas abgeht, was wir ihm noch besonders gern gewünscht hätten, das tiefere Eingehen in das Wesen der Feste selbst als Gipfelpunkt des christlichen Glaubens und Lebens, so trösten wir uns mit der Aussicht, daß in einer 2ten Auflage dieser Mangel richtig erkannt und nach dieser Seite hin das treffliche Werk vervollständigt werde.

Es giebt zwar in neuerer Zeit ähnliche gute Arbeiten, z. B. über das Christfest, eine von Scheffer*), doch das Hofmann'sche Buch befriedigt mehr, weil es in sich runder und vollständiger, auch präciser, maßvoller und würdiger ist. Ton, Umfang und Inhalt des Büchleins sind glücklich gewählt. Zwar fehlt ihm zu sehr der leichte, gesellschaftliche, erheiternde Salon-Ton, um — wie es jetzt so sehr Sitte ist — in Besuchs- und sogenannten „guten" Zimmern neben den Photographien-Albums und andern Prachtgoldschnitten (mit oft fadem Inhalt) ausgelegt zu werden: es hat dazu etwas zu Ernstes, Wissenschaftliches, Würdiges. Aber grade damit wird es sich für Viele empfehlen und warme Freunde und eine dankbare Aufnahme finden.

Welche Freude aber dem Lehrerstande und in ihm namentlich denjenigen Collegen, welche in dem theuern Verfasser die Züge eines lieben unvergeßlichen Seminarfreundes erkennen, ihm um den Hals fallen und sagen möchten, wie es dem Schreiber dieses einmal geschah, als er ihn wieder fand: „Hofmann, bist Du's?"

Es hat uns zur herzlichen Freude gereicht, in unserm „Evang. Schulblatte" dies Büchlein empfehlen zu dürfen.

N. Schn.

*) Ueber das Christfest nennen wir noch ein Büchlein von Marbach, u. ganz besonders: Weihnachten, Ursprünge, Bräuche und Aberglaube. Ein Beitrag zur Geschichte der christl. Kirche und des deutschen Volkes von Paulus Cassel. Berlin bei Rauh. M. G. W. Br.

Ehrenkönigslieder. Die christlichen Feste im Schmucke deutscher Poesie. Ein Festgeschenk von K. Hofmann von Nauborn. Zweite, neugesichtete und vermehrte Auflage. Ebendas. 1865. broch. 27 Sgr., in Prachtband 1 Thlr. 6 Sgr.

Der Verfasser des obengenannten Werkes giebt hier gewisser maßen ein Pendant zu demselben und nach einer besondern Seite hin eine Ergänzung desselben: in einer mannigfaltigen, sorgfältig ausgewählten Sammlung bietet er hier einen reichen Kranz von Liedern und Gedichten unserer besten und beliebtesten, wie auch mancher unbekannteren Dichter über die verschiedenen christlichen Feste des Jahres, so daß das Buch so recht eigentlich als ein Zwillingsgeschwister des obengenannten angesehen werden kann; sind die „Festkränze" der belehrende Bruder, so stellen die „Ehrenkönigslieder" etwa die besingende Schwester dar. Auch 12 Gedichte vom Herausgeber selbst (der sich nach Hofmann „von Fallersleben" und Anderer Vorgang als Dichter mit dem Namen seines Heimathsortes Hofmann „von Nauborn" nennt) und einige von dem hochgeehrten Schulobern, der auf dem Titel jeder Nummer unseres Schulblattes die Reihe der Mitarbeiter eröffnet, werden dem Leser willkommen sein. Müttern und Töchtern möchten wir die so zart gehaltene Sammlung noch besonders empfohlen haben, und dem lieben Konsistorial-Sekretär Hofmann in Koblenz zu seiner beabsichtigten Bearbeitung des Sonntags nach Art seiner „Festkränze" guten Fortgang und reichen Erfolg wünschen.

S. M. G. W. Br.

Die katechetische Form nach ihrer historischen Entwickelung und ihrem Stand in der Gegenwart. Ein Vortrag von Dr. Fr. W. Schütze, Seminardirector, in Waldenburg. Leipzig, 1864. Jul. Klinkhardt.

Ein lehrreiches Schriftchen, welches in der Kürze, die ein Vortrag bedingt, die Hauptepochen der Entwicklung der Katechese nach ihrer formellen Seite klar und lichtvoll darstellt. Luther, Spener, Dinter sind epochemachenden Namen, um welche der Stoff gruppirt wird; jeder derselben repräsentirt eine der Hauptformen der Katechese. Luther: memoriales Einlernen und akroamatische Auslegung; Spener: Einführung der katechetischen Frage und der katechetischen Analysis; dazu kommt durch Dinter die katechetische Synthese — er ist der Meister in der formellen Technik der Katechese. Nach ihm tiefe Verirrungen, indem die Katechese, des evangelischen Inhalts baar, in abstracten Formalismus sich verlor. „Die Sokratik war der Götze Vieler, Christus trat zurück." Daher die Abneigung gegen alle katechetische Kunst, als man zum Glauben der Väter zurückkehrte. Darin ging man zu weit, und die Aufgabe der Neuzeit ist, mit dem evangelischen Inhalte auch die katechetische Form zu pflegen, diejenige Kunst, welche auf dem Wege der Unterredung zu christlichen Erkenntnissen zu verhelfen sucht. Das Schriftchen des bewährten Verfassers, das viel Anregendes und manche interessante Einzelnheit enthält, sei hiermit bestens empfohlen.

S. H.

Entwürfe und Katechesen über Dr. M. Luthers kleinen Katechismus. Von Dr. Fr. W. Schütze, Seminardirector. 1. Lieferung. Leipzig. Teubner. 1864.

Nach den vorliegenden 6 ersten Bogen scheint es, daß wir ein katechetisches Werk von Bedeutung zu erwarten haben. Die Katechesen schließen sich an einen von dem Herausgeber in Gemeinschaft mit dem Oberpf. Dr. Closter in Merane und Sup. Dr. Otto in Glauchau bearbeiteten neuen Schulkatechismus an, der demnächst erscheinen soll. Die erste Lieferung giebt drei einleitende Katechesen: 1. über den gnadenvollen Anfang, den heiligen Fortgang und den seligen Ausgang des Christenlebens; 2. über die heilige Schrift, als das Buch der Offenbarung: 3. über den Katechismus, als das Lehr- und Bekenntnißbuch der Kirche. Dann folgen die Unterredungen über das 1. Hauptstück, und zwar 4. über das Gesetz; 5. über die Eintheilung der Gebote und die Worte: „Ich bin der Herr, dein Gott;" 6. über das erste Gebot, Gottesfurcht, 7. Gottesliebe. 8. Gottvertrauen. — Was der Verfasser von einer formell guten Katechese verlangt: gute Disposition, kernige und kindlich faßliche Erklärung, klare Entwicklung und Begründung, erbauliche, ans Herz dringende Anwendung: das finden wir in diesen Katechesen wieder. Wir sehen den folgenden Lieferungen mit Spannung entgegen. Das Ganze wird nach seinem Prospekt zwischen 3 und 4 Thlr. kosten.

S. H.

Die Unterweisung im Christenthume in der evangelischen Volksschule. Von Gerhard Heine, Oberlehrer am herzoglichen Landesseminar in Cöthen. Cöthen, Ed. Heine. 1863. 311. S. 22½ Sgr.

Die erste Abtheilung dieser Schrift enthält die „Anweisung", die zweite umfangreichere 30 ausgeführte Beispiele. Beigegeben ist eine Auswahl von Kernsprüchen aus der heiligen Schrift mit Angabe ihrer Betonung und in einem Anhange: Erklärung einiger mißverständlichen Wörter der ältern Sprache. Das Buch verdient nach unsrer Ansicht die volle Beachtung der evangelischen Lehrer. Die Einleitung giebt in bündiger Darstellung die Aufgabe des Religionsunterrichtes und die Mittel zur Lösung desselben; es ist kaum ein wichtiger Punkt, der hier nicht in klarer, schlichter und treffender Weise erörtert wäre; was gesagt wird, zeugt von reifem Urtheil, gründlichem Nachdenken und reicher Erfahrung. Wir können dem Verfasser in allen Punkten vollkommen beistimmen. Dasselbe gilt von den folgenden Abschnitten, welche in kurzen Sätzen Regeln über die Behandlung aller Theile des Religionsunterrichts auf den verschiedenen Stufen der Elementarschule aufstellen, nämlich über die Behandlung der biblischen Geschichte, der Gleichnisse, der biblischen Lehrstellen, der Psalmen, Pericopen, Kirchenlieder, des Bibellesens, des Katechismus, der Kirchengeschichte; hinzutritt die Vertheilung des Stoffes in der dreiklässigen Schule, die Schulandacht und die besondere Erziehung für das kirchliche Leben. Dies Alles wird in kurzen treffenden Sätzen auf 72 Seiten behandelt. — Nach dieser theoretischen Anweisung dürfen wir erwarten, in den praktischen Ausführungen Gediegenes zu finden; und wir sehen uns nicht getäuscht, wenn wir berücksichtigen, daß gedruckte Katechesen immer etwas werden vermissen lassen, weil die lebendige Wechselbeziehung zwischen Lehrer und Kindern und der frische Hauch der lebendigen Persönlichkeit sich der schriftlichen Darstellung entzieht. In der vor-

liegenden Ausführung finden wir eine durchaus klare Entwickelung des behandelten Stoffes in Wort und Sache und das Bestreben, die Kinder tiefer in das Verständniß desselben einzuführen. Auch wenn es der Verfasser nicht ausdrücklich versichert hätte, würden wir es den Unterredungen anmerken, daß sie aus der Praxis hervorgegangen, d. h. wirklich gehalten, worden sind. Wir können das Buch allen Lehrern, die bei christlich kirchlichem Gehalt des Religionsunterrichts auch nach einer entsprechenden und würdigen Form der Behandlung streben, aufs Wärmste empfehlen.

S. H.

Biblische Geschichten für die Mittelstufe. 2. Aufl., vermehrt durch einen Anhang für die Oberstufe. $4\frac{1}{2}$ Sgr. Cöthen, 1864. Ed. Heine.

25 Geschichten aus dem alten und 29 aus dem neuen Testamente. Das Büchlein geht von dem Gesichtspunkt aus, daß ein Historienbuch, besonders für die Mittelklasse nothwendig ist, während auf der Oberstufe möglichst viel die Bibel selbst gebraucht werden soll. Die Erzählungen sind mit dem Bibelwort gegeben, jedoch so, daß bisweilen schwierige Ausdrücke mit leichtern vertauscht, daß schwierige Satzconstructionen in leichtern aufgelös't, überhaupt die Sätze sehr einfach gefaßt sind, daß weniger wesentliche Stücke weggelassen und dafür der Zusammenhang innerhalb der Geschichte mit biblischen Worten hergestellt ist. Dabei sind aber kleine Umstände, welche die Geschichte erst recht anschaulich machen, nicht verwischt, auch nicht bloß mit allgemeinen, zusammenfassenden Worten erzählt. Jeder Geschichte sind einige auf den Inhalt derselben und ihre praktische Anwendung sich beziehende Kernsprüche beigedruckt. Der Anhang für die Oberstufe enthält eine Uebersicht der biblischen Geschichte A. und N. T., nebst Angabe der Stellen, welche gelesen und behandelt werden sollen.

S. H.

Biblische Geschichte. Der heiligen Schrift nacherzählt und erläutert von J. H. Kurtz, Dr. der Theol. und ordentlicher Professor zu Dorpat. 10 Sgr. 25 Expl. 6 Thlr. 20 Sgr. Berlin. Wohlgemuth. 1864. Elfte Aufl.

Dieses Schulbuch des durch seine Schriften über heilige und Kirchen-Geschichte bekannten Verfassers ist für gehobnere Schulen, für die untern und mittleren Klassen von Gymnasien ꝛc. bestimmt, wie die in gedrängter Kürze gewichtigen Inhalt bietenden und in ein genaueres Verständniß einführenden Erläuterungen beweisen. Die Geschichten sind der Bibel nach erzählt, doch ist öfter eine genauer an den Grundtext sich anschließende Ausdrucksweise der lutherischen Fassung substituirt. Für die Brauchbarkeit des Buches zeugen die immer von neuem nöthig werdenden Auflagen. Für die Volksschule ist das Buch nicht, doch wird es der Volksschullehrer mit Nutzen für die Gewinnung eines tiefern und genaueren Verständnisses der biblischen Geschichte gebrauchen können.

S. H.

Erntebüchlein. Geistliche Betrachtungen über Landbau und Landleben. Von Ferd. Altmüller, Pfarrer zu Roppershausen in Kurhessen. 2. Auflage Cassel und Göttingen, Georg H. Wigand. 1864.

Eine dankenswerthe Gabe für Alle, die das Landleben lieben oder ihm nahe stehen. Kalender und Witterung, Jahreszeiten und Feste, Saat und Ernte, das tägliche Brot und der Gottesacker, kurz das gesammte Leben des Landmanns giebt den Stoff zu den 16 Betrachtungen. Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß — der Urheber des Geistes ist auch der Urheber des Reiches der Natur und beide Reiche entfalten sich nach denselben Gesetzen — in den Furchen der Aehrenfelder liegt auch noch ein anderes, als das natürliche Samenkorn, keimen auch noch andre Halmen, als die zur irdischen Brotfrucht nütze sind — das sind die leitenden Gedanken des Verfassers, der in seinen Betrachtungen mit frischen Farben, in poetisch angehauchter Sprache uns das Leben des Landmanns nach seinen verschiedensten Beziehungen vorführt und das irdische Thun und Werden in sinniger Weise, der Bilderschrift Gottes, im Ackerwerk nachgehend, in das höhere geistige Sein und Leben des Christen umdeutet. Von großer Vertrautheit mit dem Leben des Landmanns zeugt jede Betrachtung, und was der Verfasser seinem Büchlein wünscht, daß von ihm das Segenswort des Patriarchen Isaak gelten könne: „Siehe, der Geruch ist wie der Geruch des Feldes, das der Herr gesegnet hat" — das haben wir darin gefunden. Dem sinnigen Lehrer wird hier eine Lectüre geboten, die seinen Unterricht mit fruchtbaren Gedanken zu bereichern, vorzüglich geeignet ist. Der Preis ist 10 Sgr., auf Velinpapier in eleg. Einbd. 1 Thlr.

S. H.

Flügge Lehrbuch der bibl. Geschichte. Erster Theil, das alte Testament, zweite verbesserte Auflage. Hannover bei Karl Meyer. 1865.

Wir haben hieher in diesen Blättern den zweiten Theil dieses Werkes, das neue Testament, mit Freuden begrüßt und können auch diesen Theil als eine sehr tüchtige, auf den besten und neuesten Forschungen beruhende Arbeit empfehlen; diese treue Benutzung der besten Hilfsmittel läßt sich bis in Kleinigkeiten verfolgen. Sollten wir einen Wunsch aussprechen, so wäre es der, daß es dem theuren Verfasser gefallen hätte, hier und da doch noch die einzelnen kleinen Abschnitte schärfer zu markiren und so den Stoff für den Unterricht im Seminar übersichtlicher zu machen. Kurtz's treffliches Lehrbuch der heiligen Geschichte scheint uns dies Bedürfniß viel mehr berücksichtigt zu haben.

Grundlage beim Unterricht in der Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges für Volksschulen und Seminarien. Leipzig. Klinkhardt. 1864.

Ein mit neuem Fleiß gearbeitetes Büchlein, welches durch die Reichhaltigkeit seines Inhalts bei aller Knappheit der Darstellung allen Lehrern wohl zu empfehlen ist und auch als Grundlage für den Seminarunterricht gebraucht zu werden verdient.

(Majer.) Was hast du wider das alte Testament? Stuttgart, Liesching, 1864.

Ein treffliches Buch, in welchem in frischer, kerniger Sprache die Anstöße, welche so vielfach auch von Gläubigen am Alten Testament genommen werden, in das rechte Licht gestellt, in ihrer Grundlosigkeit dargelegt werden. Wir empfehlen das Buch bestens.

Bramesfeld. Der alttestamentliche Gottesdienst nach seiner sinnbildlichen und vorbildlichen Bedeutung. Gütersloh. Bertelsmann. 1864. 18 Sgr.

Das Buch beruht auf dem Studium der besten neueren einschlägigen Werken und giebt die Resultate derselben in gemeinfaßlicher Form. Wir können es daher von Herzen empfehlen, obwohl wir allerdings dem Gegebenen in einzelnen Punkten nicht zustimmen können. Schade, daß nicht auch Bilder eingedruckt sind. Der Holzschnitt wird jetzt mit Recht so vielfach zur Erläuterung angewandt, daß auch Bücher des Inhaltes, wie das vorliegende, es nicht versäumen sollten.

Hill, biblische Geschichten aus dem Alten und Neuen Testamente für Volksschulen. 2. Aufl. Leipzig bei Merseburger. 8 Sgr.

Zur Charakterisirung des Buches diene eine zufällig herausgegriffene Geschichte (S. 15):

Die Sünden der Leute in der Stadt Sodom waren groß. Da sprach Gott der Herr: Ich will sie strafen. Lot und sein Weib und seine zwei Töchter wohnten in Sodom. Gott der Herr sandte zwei Engel zu Lot nach Sodom. Die Engel sprachen zu Lot: Der Herr hat uns gesandt, die Stadt Sodom zu verderben u. s. w.

Diese Art der Bearbeitung, die sich für die unterste Stufe des Religionsunterrichts wohl eignen würde, ist aber hier auf 51 Geschichten aus dem Alten T. und 94 aus dem Neuen angewandt; also ist das Buch jedenfalls für die Mittelstufe bestimmt; für diese aber paßt die ganz elementare Behandlung des Stoffes nicht mehr. Wir werden das Buch in unsern Schulen nicht zu gebrauchen wissen.

Steinberg. Das Wort Gottes zum Verständniß des kleinen Katechismus Luthers. Halle. Waisenhaus, 1864.

Eine Sammlung von über 700 Sprüchen zum luth. Katechismus in schöner Ausstattung. Wenn sich auch bei einer solchen Sammlung über Einzelnes rechten läßt, so können wir doch die Auswahl als ganz wohl gelungen bezeichnen, um so mehr, da sie nicht für die Kinder, sondern „für die Volksschullehrer und die es werden wollen" bestimmt ist. Doch möchten wir bemerken: 1) Obwohl wir im Grundsatz einverstanden sind, daß den Sprüchen grammatische Selbstständigkeit gegeben werde, so ist doch hie und da des Guten wohl zu viel gethan. 2) Hätte es sich nicht empfohlen die der Anordnung zu Grunde liegende Disposition noch genauer als hie und da durch Striche zu bezeichnen, um so mehr, als in einigen Partien offenbar eine von der sonst üblichen abweichende Disposition befolgt ist. 3) Sollten nicht grade bei der angegebenen Bestimmung des Buches auch biblische Geschichten wenigstens ganz kurz citirt sein?

Zahn. Etwas über den biblischen Begriff der Erbauung. Bremen bei Valett. 1864.

Es ist ein anerkennenswerthes Streben, einzelne biblische Begriffe nicht bloß den Gelehrten, sondern auch gebildeten Laien nach ihrem Umfange und ihrer Tiefe auseinander zu legen, wie denn auch Versuche dazu mit diesem und jenem Begriff, theils in Broschüren, theils in Zeitschriften gemacht sind. Die vorliegende Erörterung über den so vielfach gemißbrauchten Begriff der Erbauung schließt sich denselben an. Wir haben sie mit

Freuden und nicht ohne Belehrung gelesen, und können sie bestens empfehlen. Schade, daß der Ausdruck an einigen Stellen schwer, ja offenbar mißverständlich ist, z. B. S. 23: Man nehme die Geschichten des Alten Testaments, allegorisirt man nicht, d. h. mit andern Worten: macht man aus dem Alten Testament nicht das Neue oder sonst ein schönes Fabelbuch, so wird Vieles unverdaulich scheinen.

Andreae, die verderbliche Moral der Jesuiten (gegen Bischof Martin.) Ruhrort, Andreae. 1865.

Diese Schrift enthält nach einigen Vorbemerkungen 1) die Paragraphen aus der Sittenlehre von Wuttke über die Jesuiten, 2) Auszüge aus des Jesuiten Busenbaum medulla theologiae moralis, welche in vielen Auflagen mit der Approbation des Ordens erschien (zuerst 1645) und bis in die Gegenwart gedruckt worden ist; es wird in diesen Auszügen der lateinische Text mit deutscher Uebersetzung gegeben — allerdings eine Sammlung von Sätzen, die unsern Begriffen von Sittlichkeit Hohn sprechen. Am Schluß ist a) ein kürzlich in Belgien verhandelter Prozeß gegen jesuitische Erbschleicherei erzählt, b) ein Stück aus des Katholiken Ellendorf Schrift: die Moral und Politik der Jesuiten und c) das Wichtigste aus dem Breve Clement. XIV. die Aufhebung des Jesuitenordens betreffend abgedruckt.

Das Ganze, namentlich die Auszüge aus dem unter uns Evangelischen wohl nur wenig bekannten Werke von Busenbaum ist sehr lehrreich und denen, die sich über die Sache unterrichten wollen, bestens zu empfehlen.

Braselmann Bibelatlas. Düsseldorf. Schulte. 6. Aufl. 1864. 10. Sgr.

Das Buch enthält eine chronolog. Eintheilung der biblischen Geschichte, eine kurze Beschreibung des Landes Kanaan, 8 Karten zur Geographie und Archäologie und endl. Fragen für den Schüler. Wir können das Büchlein als ein für die Hand des Schülers wohlgeeignetes Hülfsmittel empfehlen, ob wir gleich im Einzelnen eine größere Genauigkeit wünschen, wie sie Schulbüchern so recht ansteht. So z. B. Chrith, acra, Canaan und auch Karmel. Ob der Tabor der Verklärungsberg ist, ist gar nicht so ausgemacht, wie es nach S. 5 scheint; die hebräischen, griechischen und neuen arabischen Namen sind ohne rechtes Princip gegeben oder weggelassen, z. B. „Jabok (jetzt Zerka)“ und auch „Hieromax oder Jarmax“ (warum nicht auch: Sheriat el Mandhur?) u. s. w. Die hebräischen Namen sind etliche Male verdeutscht, andre Male, wo es viel eher zu erwarten war, nicht; oder die Verdeutschung ist nicht richtig; kann man z. B. Bethanien mit „Palmenhaus“ übersetzen? Für die Einrichtung des Salomonischen Tempels ist fälschlich 2. Mose und 1. Sam. citirt und demgemäß von nur 1 Schaubrottisch (cf. 2. Chron. 4, 8), obwohl von 10 Leuchtern die Rede, obwohl ja in der mosaischen Stiftshütte auch nur ein Leuchter war. Demgemäß dürfte auch die Zeichnung des Heiligen im Salomon. Tempel nach Kiepert-Lionnets Bibelatlas zu verbessern sein.

Robert kleine Katechismusschule. Anclam, Dietze. 1864.

Dem vorliegenden Buche ist der kleine luth. Katechismus vorgedruckt mit Angabe der Betonung; nach unserm Urtheil sind zu viele Wörter unterstrichen. Bei Angabe der Betonung sollte man nicht vergessen, daß in der Regel die Stimme bis gegen das Ende des Satzes steigt und demgemäß wir diejenigen Wörter unterstreichen oder gesperrt drucken, welche abgesehen von diesem Steigen besonders zu betonen sind. Das Büchlein selbst enthält ca. 750 Fragen zur Erklärung des luth. Katechismus, eine Anzahl derselben sind als für einen ersten Kursus bestimmt mit einem Stern versehen. Ueber die Vertheilung der Fragen auf den einen oder andern Kursus hätten wir viel zu erinnern, wenn der Raum es erlaubte, ebenso mancherlei über die Fragestellung und Antworten. Auch müssen wir darauf hinweisen, daß in einem Katechismus, der doch eine Auseinandersetzung der Lehre enthält, nicht Fragen aus der biblischen Geschichte (die ja früher schon muß behandelt worden sein) gehören — es beruht diese Vermischung auf einer Verwechselung von Katechismus und katechetischen Fragen. So wichtig es ist, daß die biblische Geschichte im Katechismusunterricht verwandt werde, und daß zur Hilfe für Lehrer Schüler etwa auch im Katechismus citirt werden, so ist es doch auch unseres Erachtens unangemessen, Fragen darüber mit den eigentlichen Katechismusfragen zu vermengen.

Der Religionsunterricht in den untern Klassen der Volksschule. Wiesbaden bei Limbarth. 1864.

Dieses Büchlein ist nicht zu empfehlen; es will als Leitfaden für Lehrer eine Anzahl von Glaubens- und Sittenlehren in den untern Klassen der Volksschule behandeln lehren. Dazu werden biblische und andere (ganz triviale Kinderfreunds-) Geschichten verwandt. Ist nun dieser Gedanke selbst schon unwichtig, so kommt dazu, daß die biblischen Geschichten nicht bloß unnöthig, sondern auch ganz

unangemessen verändert sind. Die beigebrachten Verse sind sehr ungleich an Werth, einige viel zu hoch.

Dächsel, die Bibel — mit in den Text eingeschalteter Auslegung u.s.w. Breslau. Dülfer. 1864.

Von diesem trefflichen Werke ist nun der erste Theil (die fünf Bücher Mosis) vollendet und wir können nur unsere Freude über dasselbe aussprechen und Gottes Segen zum weitern Fortgange wünschen. Das Werk ist von dem Erscheinen der ersten Lieferung an von den ausgezeichnetsten Gottesgelehrten und Schulmännern so freudig begrüßt und dringend empfohlen worden, daß es unserer geringen Stimme wohl nicht weiter zur Empfehlung bedarf. Es ist daher vielleicht zu kühn, wenn wir einige Wünsche noch aussprechen, die wir noch nicht ausgesprochen gefunden haben — doch wollen wir sie darum nicht zurückhalten.

„Es sind in den Anführungen aus neuen Schriften allerdings oft schwierige Ausdrücke und Fremdwörter erläutert und übersetzt; doch müßte dies unseres Erachtens noch mehr geschehen. Für „Schullehrer und Hausväter" ist unseres Erachtens der Ausdruck in diesen Auszügen noch nicht einfach genug, und da eherhin öfter auch wohl Stellen aus solchen Schriften ohne Angabe der Verfasser benutzt sind, so könnte doch wohl öfter noch auf Vereinfachung des Ausdrucks gesehen werden. Die großen Gottesgelehrten würden es dem lieben Verfasser sicher nicht übel nehmen, wenn er ihren zu hohen, wissenschaftlichen Ausdruck in eine gemeinfaßliche Sprache übersetzte. Damit hängt

2) zusammen, daß auch in den selbstständigen Ausführungen der Satzbau öfter zu schwer ist, um leicht selbst von einigermaßen gebildeten Laien verstanden zu werden."

H.

Aufruf.

Am 18. August v. J. ist der Königliche Superintendent a. D. Herr Dr. Wilhelm Harnisch, von 1822 bis 1842 Director des hiesigen Seminars und der Taubstummen-Anstalt, gestorben. Die Geschichte des deutschen Volksschulwesens, auf das der Heimgegangene durch Schrift und Wort und That einen hochwichtigen, in weiten Kreisen fortwirkenden Einfluß geübt hat, wird seine Verdienste in steten Ehren erhalten. Seine zahlreichen Schüler aber bewahren ihm ein treues nnd inniges Andenken in ihren Herzen, wie nicht minder wohl alle Diejenigen, welche dem trefflichen Manne sonst nahegestanden haben. Ein dauernder Ausdruck der Verehrung und Dankbarkeit gegen den „Vater Harnisch" wird in einem Denkmale gesucht, das dem Entschlafenen in seinem Sinne, im Sinne der helfenden Liebe, gesetzt werden soll, und zwar durch die Begründung eines Stipendiums beim Weißenfelser Seminar zu Gunsten bedürftiger Lehrersöhne. Indem das unterzeichnete Collegium, von vielen Seiten aufgefordert, sich bereit erklärt, die Sammlung der Gaben zu übernehmen, und sich verpflichtet, für die Organisation und Anerkennung der „Harnisch-Stiftung" das Erforderliche zu thun, ladet es alle Freunde und Verehrer Wilhelm Harnisch's zur Betheiligung — sei's auch nur mit dem Scherflein der Wittwe — ergebenst ein.

Der Annahme von Beiträgen werden sich u. A. die unten genannten Schüler Harnisch's als Agenten der Stiftung gern unterziehen. Brandt, Director in Saarbrücken; Brähmig, Seminarlehrer in Detmold; Dr. Kleinpaul, Rector in Barmen; Ranke, Lehrer in Kaiserswerth.

Uebrigens können Zahlungen an sämmtliche deutsche Seminar-Directionen, von denen die gütige Beförderung der Gelder hierher vertrauensvoll erwartet wird, sowie endlich unmittelbar an den mitunterzeichneten Director Kretschel geleistet werden.

Der Herr fördere das in seinem Namen begonnene Werk und lasse das Andenken des treuverdienten Meisters der Schule, dessen Namen es tragen soll, fortleben im Segen.

Weißenfels, im Februar 1865.

Das Lehrercollegium
des Königl. Seminars und der Taubstummen-Anstalt.

Kretschel. Hentschel. Hill. Rost. Obstfelder. Walther.

Druck von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Beiträge zu christlicher Erkenntniß.

(Von dem sel. Prof. Dr. Auberlen in Basel.) *)

3. Der Glaube im alten Bunde.

b. Die mosaische Zeit.

Treten wir von Abraham in die mosaische Zeit herüber, so heftet sich das Auge vor Allem auf den Mann, welcher als der Träger der göttlichen Offenbarung in seiner Zeit dem Erzvater zur Seite steht, auf Mose selbst. Werfen wir denn zunächst einen vergleichenden Blick auf die zwei großen Gottesmänner, so ergeben sich schon bei ihrer Berufung augenfällige Unterschiede, obwohl an beide ungefähr im gleichen Lebensalter, an Abraham im fünf und siebzigsten (1 Mose 12, 4.), an Mose im achtzigsten (2 Mos. 7, 7.) die Stimme von oben ergeht. Abraham folgt einfach und ohne Widerrede dem göttlichen Rufe; Mose erhebt erst wiederholte Einwürfe (2 Mos. 3, 11. 4, 1. 10. 13.), und es bedarf eines langen Gespräches zwischen ihm und dem Herrn, bis er dem Rufe folgt. Es ist dies ein um so stärkerer Unterschied von Abraham, da bei Mose der „Engel des Herrn" für die Sinne im brennenden Busch, für Gemüth und Verstand in den begleitenden Worten sich auf eine viel kräftigere, eindringendere, unmittelbarer überzeugende Weise kundgibt, als bei Abraham, so daß Mose selbst hier sogleich ein „großes Gesicht" (3, 3.), eine wichtige Offenbarung erkennt, und da für's Andere dieser nicht gleich jenem auf einen dunkeln Weg in ein unbe-

*) Anmerk. d. Red. Ursprünglich hatte der am 1. Mai v. J. heimgegangene Verf. sich vorgesetzt, unter der Ueberschrift „Beiträge zur christl. Erkenntniß" eine Reihe von Abhandlungen über das Wesen und die Entwickelung des Glaubens zu liefern, die später als besondere Schrift erscheinen sollten. Der erste dieser Aufsätze: „über das Wesen des Glaubens", steht Ev. Schlbl. 1858. Nr. 7; — der zweite: „über die Zeiten und Stufen seiner Entwickelung" (im Allgemeinen), Ev. Schlbl. 1858. Nr. 8. — Als kurz darauf die bekannte Schrift seines Freundes, des Prof. Köstlin in Breslau, über denselben Gegenstand erschien, glaubte er, seinen Vorsatz einstweilen fallen lassen zu sollen. Seitdem erschienen dann aus seiner Feder im Ev. Schlbl. einzelne Abhandlungen über die christlichen Haupttheilsthatsachen im Anschluß an Festtage und Festzeiten, die den älteren Lesern ohne Zweifel in gutem Andenken sein werden. Im Winter von 1863—64, als er nach langer Krankheit wieder ein wenig arbeiten durfte, nahm er den ursprünglichen Vorsatz wieder auf. Er konnte aber nur 4 Abhandlungen — über die Entwickelung des Glaubens im A. Bunde — vollenden. Die ersten beiden Aufsätze erschienen im vorigen Jahrg. d. Schulblattes Nr. 3 u. 4; der dritte und vierte folgen in diesem und dem nächsten Hefte. D.

kanntes Land gerufen wird, sondern zu einer großen herrlichen That, und zwar zu einer solchen, die ihm keineswegs fremd und neu war, sondern die er früher selbst schon mit der glühenden Begeisterung der jüngeren Jahre versucht hatte. Die Einwürfe Mose's sind zwar meistens von seiner eigenen Untüchtigkeit hergenommen und zeigen insofern, daß die vierzigjährige Zeit der Läuterung und Demüthigung in der Wüste nicht vergeblich an ihm war. Dasselbe Befreiungswerk, an das er früher zwar mit warmer Liebe zu seinem Volke und mit gläubigem Festhalten an der göttlichen Erwählung und Verheißung im Gegensatz zu der ihm in Aegypten winkenden weltlichen Größe und Herrlichkeit (vgl. Hebr. 11, 24—27.), aber doch mit jenem ungebrochenen natürlichen Feuereifer, welcher zur Selbsthülfe und zum tödtenden Schwerte greift, gegangen war, flößt ihm jetzt Scheu und Zagen ein, so daß er sich nur äußerst schwer dazu bewegen läßt. Aber wenn wir so auf der einen Seite seine Zweifel und Bedenklichkeiten gerechtfertigt finden, so zeigen sie doch auf der andern in ihrem immer neuen Hervorbrechen, daß der Glaube Mose's noch nicht zu jener hohen Einfalt Abrahams gediehen ist, welche, nachdem Gott einmal sprach: Ich will mit dir sein (3, 12.), ihm alles Weitere getrost überlassen und sich zu schlichtem Trauen und Folgen entschlossen hatte. Daher wird der HErr am Ende auch „sehr zornig über Mose" (4, 14.), und erst dieser Umstand gibt bei letzterem den Ausschlag zur Annahme des Rufes. Es ist merkwürdig, daß der zürnende Gott es ist, dem Mose sich unterwirft, daß die Furcht vor dem göttlichen Zorn ihn vollends zum Gehorsam bestimmt. So kündigt sich schon hier die Stufe des Gesetzes an, und Mose selbst erscheint recht eigentlich als der Repräsentant des Volkes, welches durch die drohenden Wetter des Sinai zum inneren Erbeben vor der göttlichen Majestät und zum Versprechen des Gehorsams gebracht wird. — Wenden wir unsern Blick von dem Anfang des göttlichen Berufslebens beider Männer auf dessen Ende hin, so begegnet uns wieder ein charakteristischer Unterschied. Von Abraham lesen wir (1 Mos. 25, 8.): er starb in einem ruhigen (guten, glücklichen) Alter, da er alt und lebenssatt war, und ward zu seinem Volke gesammelt. Mose dagegen starb unter einem göttlichen Gerichtsbann. Das letzte Wort Gottes an ihn war: Ich lasse dich das Land schauen mit deinen Augen, aber hinein sollst du nicht kommen (5 Mos. 34, 4.). Das war ihm ja als Strafe für seinen beim Haderwasser bewiesenen Unglauben von Gott auferlegt worden (4 Mos. 20, 12.); und es ist bemerkenswerth, daß, während das Wort Glaube nirgends im Pentateuch ausdrücklich von Mose vorkommt, ihm sein in diesem Fall bewiesener Unglaube als solcher von Gott vorgehalten wird. An Abraham war nie etwas ausdrücklich getadelt worden, jetzt in der Zeit des Gesetzes rügt und straft Gott die Sünde schon schärfer. So mußte der Gesetzgeber selbst auch etwas von der tödtenden Kraft des strengen göttlichen Gesetzes und Rechtes erfahren. Der Mann der Verheißung und des Glaubens nimmt einen wohlthuend friedlichen Abschied aus diesem Leben; bei dem Manne des Gesetzes aber liegt auf seinem Tode etwas vom Fluch des Gesetzes, etwas Unversöhntes, das um so lauter nach der Versöhnung im Neuen Bunde, nach der wirklichen Erlösung aus Sünde und Tod ruft; vgl. Röm. 4, 15. 3, 20. 2 Cor. 3, 6. Gal. 3, 24. — Das aber zeigt sowohl jener Anfang als dieses Ende des Berufslebens beider Männer, daß selbst ein Mose nicht zu der schlichten Glaubenshöhe eines Abraham hinanreicht, wie denn dieser als der Vater der Gläubigen allen späteren als Kin-

dern gegenübergestellt wird (Röm. 4, 11.), und Paulus direkt von ihm zu Christo herüber eine Linie zieht, das Gesetz nur als etwas Zwischeneingekommenes betrachtend, was gleichsam unter der Höhe der Verheißung und ihrer Erfüllung steht (Gal. 3, 18 ff., vgl. Röm. 5, 20 f.). Dieses Verhältniß von Verheißung und Gesetz prägt sich also auch in ihren Repräsentanten aus.

Ebendamit hängt es aber zusammen, daß die Aufgabe Mose's eine völlig andere ist, als die Abrahams. Dieser ist der Empfänger der Verheißung, jener der Gesetzgeber. Der Eine empfängt, der Andere gibt. Natürlich gibt auch Mose dem Volke nur, was er von Gott empfangen hat; aber seine wesentliche Aufgabe ist eben die, es dem Volke zu übermitteln; er ist der Mittler zwischen Gott und dem Volke (Gal. 3, 20.). Abraham dagegen hat, was Gott ihm darbietet, lediglich im Glauben anzunehmen und zu bewahren; zu übermitteln hat er es Niemand als seiner Familie und besonders dem Sohne der Verheißung (vgl. 1 Mos. 18, 19.), dies aber im Grunde nicht anders, als wie jeder Familienvater und so auch Mose selber die religiöse Erziehung der Seinigen zu leiten hat. So ist Abrahams Beruf ganz im Glauben, im Verhältniß zu Gott beschlossen; hier liegen auch die Schwierigkeiten, Prüfungen und Dornen seines Weges; er ist ein ausschließlich religiöser Heros. Bei Mose dagegen erhebt sich auf dem Grunde seines Verhältnisses zu Gott das zum Volke; der Glaube ist bei ihm, so zu sagen, die Voraussetzung, unter welcher er ein großes Werk zu thun, Liebe zu üben hat, indem ihm die Befreiung und Führung Israels in die Hand gegeben wird; aus der religiösen Wurzel erwachsen ihm gewaltige sittliche Aufgaben. Die Schwierigkeiten seines Weges liegen daher im Verhältniß zum Volke, darin, daß er immer auf's Neue das Murren und die Widerspenstigkeit der Kinder Israel zu tragen und zu überwinden hat. Das Glauben macht ihm Gott viel leichter als dem Abraham. Während er diesem nur je und je nach langen Zwischenräumen erscheint, hat Mose die göttliche Offenbarungsgegenwart in der Wolken- und Feuersäule beständig vor sich und wird auch viel häufigerer, längerer, herablassenderer Einzeloffenbarungen gewürdigt, so daß er einmal, kühn gemacht, Gott in seiner eigensten Herrlichkeit zu sehen begehrt (2 Mos. 33, 34.). Während ferner Abraham bei den Offenbarungen Gottes nur Worte von ihm zu erhalten pflegt, denen er, ohne zu sehen, glauben muß, Verheißungsworte, die ihm kein gegenwärtiges Gut bieten, sondern ihn in eine meist unbestimmte Zukunft weisen, darf dagegen Mose in Aegypten und in der Wüste die großen Thaten Gottes sehen, er darf seinen Glauben an jenen gewaltigen Wundern stärken, die etwas unmittelbar nicht nur Ueberzeugendes, sondern Ueberwältigendes haben. Ferner ist Mose selber mit Wunderkraft ausgerüstet, er darf also die göttlichen Kräfte in seiner eigenen Person gegenwärtig fühlen (2 Mos. 4, 1 ff.), was bei Abraham, weil er sich nicht vor einem ungläubigen Volke auszuweisen hatte, nicht der Fall war. Endlich wollen wir noch einen Umstand nicht unbemerkt lassen, obwohl er in diesem Zusammenhang nur beiläufige Erwähnung finden kann: Mose war für seine Aufgabe der Volksführung nicht nur mit göttlichen Wunderkräften, sondern auch mit allen Mitteln menschlicher Wissenschaft und Bildung ausgerüstet, indem er in seiner Jugend in jeglicher Weisheit der Aegypter unterrichtet wurde (Apg. 7, 22.), während Abraham ein einfacher Hirte und seine Weisheit ohne Zweifel lediglich die göttliche war. So gründlich und vielseitig

ausgerüstet für seinen Beruf, hat Mose denselbigen dann aber im Ganzen mit ähnlicher Treue erfüllt, wie Abraham den seinigen, wenn er diesen auch im Glaubensleben nicht erreicht (vgl. Hebr. 3, 3. 5.). Er ist ein so guter Hirte (vgl. Joh. 10, 11.), daß er nicht nur als der über die Anbetung des goldenen Kalbes zürnende Jehova das Volk vertilgen will und ihm selbst anbietet, ihn zu einem großen Volke, also gleichsam zu einem neuen Abraham zu machen, dieses ablehnt (2 Mos. 32, 10 ff.), sondern daß er zur Sühnung der Sünde des Volkes seine eigene Person aus dem Buche des Lebens tilgen lassen will (V. 32.). Während er so mit der selbstverläugnendsten Liebe das Volk bei Gott vertritt, wird er auf der andern Seite nicht müde, die Widerspenstigkeit desselben zu tragen. Wie daher von Abraham der Glaube, so wird von ihm die Geduld als ein besonderes Charisma gerühmt (4 Mos. 12, 3. Luther übersetzt hier: Mose war ein sehr geplagter Mensch, das hebräische Wort bedeutet aber jedenfalls einen Dulder, der nicht bloß geplagt wird, sondern sich auch plagen läßt, die Plagen geduldig erträgt.). Vgl. die Zusammenstellung von Geduld und Glaube Off. 13, 10. Wie daher Abraham als Vater der Gläubigen alle seine Nachfolger im Glauben überragt, so wird von Mose gerühmt, daß hinfort kein Prophet wie er in Israel aufgestanden sei (5 Mos. 34, 10—12., vgl. 4 Mos. 12, 6—8.); d. h. unter allen denen, welche die gleiche Aufgabe mit ihm hatten, dem Volke Gottes Wort zu bringen und ihm dadurch Leiter und Hirten zu sein, war Mose wie der Zeit so auch der Sache, wie dem Umfange so auch der Treue des Berufs nach der erste und hervorragendste. — Vergleichen wir so die Aufgaben beider Gottesmänner mit einander, so erkennen wir mit heiliger Bewunderung, wie Gott seinen Auserwählten ihren Beruf so genau abmißt und ihnen demgemäß Lasten und Uebungen, wie Hülfen und Erleichterungen ebenso genau zumißt. Das ist wahrlich ein Gott, dem man sich anvertrauen darf. Keinem seiner Knechte aber läßt er es an schweren Aufgaben, Prüfungen und Zerbrechungen fehlen; sie alle tragen ihr Kreuz und müssen durch viel Trübsal in's Reich Gottes eingehen.

Aus dem Gesagten erklärt es sich, warum wir nichts vom Glauben Moses selber lesen. Er stand gleichsam auf Gottes Seite dem Volke gegenüber und mußte von diesem, wie für Gott und sein Wort, so auch für sich selbst als Ueberbringer und Vermittler der göttlichen Offenbarung Glauben fordern. Der Glaube des Volkes ist es daher, worauf es jetzt ankommt, und wovon wir ausdrücklich und wiederholt lesen. Und zwar lassen sich auch hier drei Stufen unterscheiden: der Glaubensanfang (2 Mos. 4, 1. 31.), der Glaubensaufschwung (14, 31.) und der Glaubensgehorsam (19, 8. 24, 3. 7.).

1. Als Gott dem Abraham sich zu offenbaren begann, that er ihm einfach seine Forderungen und Verheißungen kund, ohne sich selbst näher zu bezeichnen oder sich etwa zu seiner Beglaubigung auf frühere Offenbarungen, an Noah u. s. w., zu berufen; und Abraham erkennt und versteht den Herrn und traut und gehorcht ihm einfach (1Mose 12, 1 ff.). Als Gott dem Mose zuerst erschien, kündigte er sich sogleich als den Gott der Väter, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs an (2 Mose 3, 6.). Indem er so an seine früheren Gnaden und Wunder erinnerte und auf den Zusammenhang zwischen der damaligen und jetzigen Offenbarungsstufe, zwischen Familie und Volk hinwies, erleichterte er dem Mose das Glauben. Auf die Bitte des Letzteren fügte er dann für das Volk auch noch seinen Eigennamen hinzu, den Namen Jehova (eigentlich

Jahve auszusprechen; Luther: der HErr). In diesem Namen prägt sich die besondere Signatur der israelitischen Heilsoffenbarung im Unterschied von der allgemeinen Naturoffenbarung, die sich in dem Namen Elohim (Luther: Gott) darstellt und daher weiter auch die Signatur des Gottes Israels im Gegensatz zu den heidnischen Götzen aus. Er bedeutet, wie ihn Gott hier selbst erklärt: Ich bin, der ich bin (V. 13. 14.). Während die heidnischen Götzen, in deren Bereich jetzt Israel in Aegypten noch lebt, und aus deren Gemeinschaft es nun für immer herausgenommen werden soll, nicht sind, was sie sind, keine wirklichen, sondern nur sogenannte Götter (1 Cor. 8, 4. 5.): ist dagegen Jehova, was er ist, der wahrhaftige, lebendige Gott, die absolute Realität, worauf man sich unbedingt verlassen kann, der Fels, wie Mose später in seinem Liede den Namen Jehova so schön deutet und anwendet (5 Mose 32, 3. 4. 15—18.). Jetzt aber und für das Volk findet er weder die Bezeichnung Gottes als des Gottes der Väter, noch seine Benennung Jehova genügend: das sind doch zunächst bloße Worte, die er ihnen zu bringen hat, und auf diese hin werden sie ihm noch nicht glauben (2 Mose 4, 1.). Er muß noch andere Beweise bringen, daß ihm wirklich Gott erschienen sei. Das erkennt auch der HErr an und rüstet ihn nun, um ihn als seinen Abgesandten vor dem Volke zu beglaubigen (V. 5. 8. 9.), mit Wunderkraft aus. Dies ist das erste Mal, daß die Wundergabe einem Menschen verliehen wird, und hier sehen wir daher recht deutlich in Wesen und Bedeutung dieser Art von Wundern hinein. Denn das Wunder in weiterem Sinn, in welchem auch das dazu gehört, was Gott unmittelbar und nicht durch Menschen thut, also insbesondere die Gotteserscheinungen, wie sie auch einem Abraham zu Theil wurden, ist von der Offenbarung so unzertrennlich, daß sie gar nicht ohne dasselbe gedacht werden kann; ja es ist nichts anderes als die nothwendige Erscheinungsform derselben. Das durch Menschen vollbrachte Wunder aber hat also den besonderen Zweck, diese als göttliche Gesandte vor einer ungläubigen Menge zu beglaubigen. Daher wird die Gabe dazu direct von Gott selbst verliehen; denn nichts Geringeres ist das Wunder als ein neues, schöpferisches Eingreifen in die Welt, wie es nur dem Schöpfer selber zusteht und von dem Geschöpf mit seinen eigenen Mitteln niemals bewirkt werden kann; nur so vermag ja das Wunder einem Geschöpf wirklich zur Beglaubigung zu dienen, daß es von Gott gesandt sei. Während der Glaube in den Werken der ersten Schöpfung schon Gott erkennt (Hebr. 11, 3. Röm. 1, 20.), ist dagegen für den Unglauben die Creatur zur bloßen Natur geworden, worin man die Spuren des unsichtbaren Gottes zu finden verlernt hat, ja die man heidnisch selber zu Gott macht (Röm. 1, 23. 25.), und es bedarf eines neuen schöpferischen Eingreifens, um den in die Welt versunkenen Sinn von der Realität des überweltlichen Gottes, von der Wirklichkeit seiner Offenbarung durch seine Knechte zu überzeugen. So läßt Gott hier durch Mose das Todte lebendig machen (vgl. Röm. 4, 17.: der Stab wird zur Schlange) und das Lebendige tödtlich geschlagen werden (die Hand im Busen wird aussätzig), und wendet dann Beides rasch wieder in's Gegentheil; er läßt überhaupt die Dinge in einer über ihr eigenes, natürliches Wesen und die von Natur in ihnen waltenden Kräfte schlechthin hinausgreifenden Weise verwandelt werden (das Wasser wird Blut, vgl. Joh. 2, 7—9.). Das sind Wirkungen, wie sie nur der Schöpfer selbst hervorbringen kann, und daher vollkommen geeignet, Glauben an Mose als Gottes Gesandten beim Volke zu wirken. (Wie diese Wunder noch insbesondere für die ägyptischen Verhältnisse berechnet sind, ist hier nicht der Ort darzulegen. Hat dann das Wunder

mit seiner sinnlich überwältigenden und überführenden Gewalt den in die Welt versunkenen Menschen wieder auf Gott hingewiesen und Glauben an Ihn und seine Boten geweckt, so hat es seinen Zweck erreicht (vgl. Joh. 2, 11.); und wenn Göthe sagt: das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind, so ist vielmehr das Umgekehrte wahr: der Glaube ist des Wunders liebstes Kind. Aber das erkennen wir deutlich, der Glaube Abrahams, welcher Gott auf's bloße Wort traute, steht höher als der Glaube des Volkes, welcher der Wunder zu seiner Erweckung bedurfte. Dem Einen hochgesinnten Erzvater durfte Gott mehr zumuthen als der Masse des doch mehr oder weniger ins fleischliche, halbheidnische Wesen versunkenen Volkes; jener ließ durch das geistige Mittel des Wortes sich leiten, bei diesem ließ sich Gott tiefer herab und erleichterte ihm das Glauben durch das sinnliche Mittel des Wunders. Es leuchtet ein, wie das Wunder der gesetzlichen Offenbarungsstufe entspricht. Abrahams Verhältniß zu Gott bewegte sich in dem freien, innerlichen Elemente des Glaubens; erst mit der Nachkommenschaft und für die Nachkommenschaft begannen in der Einsetzung der Beschneidung die äußeren, gesetzlichen Einrichtungen. Jetzt, wo die Familie zum großen Volke erwachsen ist, wird das ganze israelitische Leben mit solchen äußeren Gesetzesanstalten umgeben, welche in sinnlichen Bildern (Sinnbildern, Symbolen) geistige Wahrheiten verkündigen. Das Gesetz mit der Stiftshütte und ihren Geräthen, mit der Priesterkleidung, den Opfergebräuchen u. s. w. ist gleichsam ein Anschauungsunterricht, eine Bilderbibel für Kinder, durch welche das noch ins Aeußere versunkene Volk vorgebildet werden soll für die höhere Offenbarungsstufe des neuen Bundes, wo, was im Alten im bloßen Schattenriß sich darstellt, in Geist, Kraft und Wesen erscheinen wird. Was nun jene gesetzlichen Einrichtungen in symbolischer Weise sind, das sind die Wunder in thatsächlicher: eine sinnliche Darstellung des Göttlichen, wodurch sich Gott zu der Schwachheit der Menschen herabläßt. Freilich kommt auch später und namentlich im Neuen Testament, bei Jesus und den Aposteln das Wunder noch vor: es bleibt von jetzt an durch die ganze Offenbarungsgeschichte hindurch das Beglaubigungsmittel für die göttlichen Gesandten. Aber jene ersten mosaischen Wunder sind bloße Schauwunder, die keinen andern Zweck als den der Beglaubigung und Glaubenserweckung haben. Die späteren dagegen, nicht nur die neutestamentlichen, sondern auch z. B. die eines Elia und Elisa, ja die späteren mosaischen selbst, wie das Wasser aus dem Felsen, sind zugleich Thaten des Heils oder des Gerichts, treten also mit dem inneren Zweck und Wesen der Offenbarung in Zusammenhang und gewinnen so eine höhere Bedeutung. Außerdem aber schlägt Jesus, obwohl er sich einerseits mit Nachdruck auf seine zahlreichen Wunder zu seiner Beglaubignng beruft (Joh. 5, 36. Matth. 11, 4. 5.), doch auf der andern Seite, wie wir besonders im Evangelium Johannis sehen, den Wunderglauben viel geringer an als den Wortglauben, und sucht beständig von jener niedrigeren, gleichsam noch alttestamentlichen Stufe, zu dieser höheren, ächt neutestamentlichen emporzuleiten (s. Joh. 4, 48. 50. 10, 37. 38. 14, 11. 20, 29., vergl. Hebr. 11, 1.). Es ist auch hier bei Gott nicht anders als bei einem Menschen: ich ehre jenen wie diesen höher, wenn ich ihm auf's Wort glaube, als wenn ich erst besondere Thatbeweise für seine Zuverlässigkeit verlange.

Bei alle dem ist es ein Großes, wenn wir lesen (2 Mos. 4, 30. 31.): Und Aaron redete alle Worte, die der HErr mit Mose geredet hatte, und er that die Zeichen vor dem Volk. Und das Volk glaubete. Und da sie höreten, daß der HErr die Kinder Israel heimgesucht und ihr Elend ange-

sehen hätte, neigeten sie sich und beteten an. Das war eine Stunde von entscheidender, reichs- und weltgeschichtlicher Bedeutung. Jehova und Israel begegneten und begrüßten einander zum ersten Mal. Er offenbarte sich seinem Volke in der doppelten Weise, wie die Offenbarung von jetzt an fast immer zu geschehen pflegt und wie auch ein Mensch sein Inneres offenbart, durch Wort und That (vgl. Joh. 14, 10. 11. Matth. 4, 23.). Das Wort ist nicht ohne die That, die Wunderthat, damit es als wirkliches Gotteswort erkannt werde; das Wunder ist nicht ohne das Wort, damit das Volk nicht bloß in sinnliches Erstaunen gerathe, sondern in die Gedanken und Absichten Gottes sich einführen lasse. Aaron verkündigte als der beredtere Mund seines Bruders die göttliche Botschaft an das Volk und verrichtete die Wunder (vgl. 7, 9.). Das Volk aber empfand und verstand den ihm entgegenkommenden Gott; daß solche Thaten übermenschlicher Art seien, und daß daher auch der Auftrag, dessen sich das Brüderpaar entledigte, wirklich von Jehova kommen müsse, wurde allgemein erkannt und anerkannt. Das Volk glaubte. Eine dankbare, heilige Freude, daß der Gott der Väter sein Jahrhunderte langes Stillschweigen gebrochen habe, sich jetzt seinem auserwählten Geschlecht wieder zuwenden und es aus der langen ägyptischen Noth befreien wolle, durchdrang die Gemüther; ein Gefühl heiliger Scheu und ehrfurchtsvoller Beugung vor dem nahen, dem gegenwärtigen Gott, dies religiöse Grundgefühl, ergriff das versammelte Volk und zog es auf die Kniee, in den Staub: sie neigeten sich und beteten an. Es geht jetzt eine ebenso allgemeine Bewegung des Lobpreisens und Vertrauens durch die Nation, wie früher die des Wehklagens und Seufzens gewesen war (2 Mos. 23—25.). Die Noth hatte dem Glauben Bahn gemacht, und Abrahams Same schenkte dem ersten Ruf der göttlichen Stimme Gehör. Es ist jetzt nicht nur ein einzelner Mann, sondern ein ganzes Volk auf Erden vorhanden, das für Gott offen steht, auf welches und durch welches er wirken kann; denn das ist nur unter Voraussetzung des Glaubens möglich (vgl. Marc. 6, 5. 6.). Mitten unter den Heiden, die er vorläufig ihre eigenen Wege gehen läßt, wird nun Israel sein Eigenthumsvolk, dessen Leben und Geschichte er in unmittelbarer Weise leitet und ordnet, und das er zum priesterlichen Vermittler des Heils für alle Völker heranbildet (vgl. 2 Mos. 19, 4—6.).

2. Aber der junge Glaube Israels sollte bald auf eine Probe gestellt werden, die er nicht bestand. Mose und Aaron traten mit dem Auftrage Jehova's vor Pharao; aber sie wurden nicht nur abgewiesen, sondern die Folge war, daß der König den Israeliten neue Lasten auflegte und jetzt Dinge von ihnen forderte, die sie unmöglich leisten konnten. Statt daß sich nun das Volk, dem der Herr diese Noth als Prüfung seines Glaubens zusandte, an Ihn gewendet hätte, der so gnadenvoll und wundermächtig seine Hülfe zugesagt hatte, wurden Mose und Aaron mit Vorwürfen bestürmt, daß sie statt der verheißenen Befreiung nur schwereren, tödtlichen Druck über das Volk gebracht hätten. Mose wandte sich an den HErrn und erhielt von ihm eine neue Offenbarung über den Jehova-Namen und eine neue, kräftige Verheißung für das Volk. Diesmal sollte es ohne neue Wunder glauben, der Wunderglaube sollte zum Wortglauben fortschreiten. Allein dazu war Israel noch zu schwach und zumal im jetzigen Augenblick zu verdrossen und niedergedrückt. Was Mose von Gott brachte, schienen bloße Worte, leere Vertröstungen zu sein, während das ungeduldige Herz augen-

blickliche Hülfe sehen wollte. Und so fand der Bote des Herrn diesmal kein Gehör. Da ward er selbst auch von dem Geiste der Muthlosigkeit und des Unglaubens ergriffen. Jehova will ihn wieder zu Pharao senden, er aber wagt es, Gott in's Angesicht (6, 12.) zu widersprechen und ihn reden zu lassen, ohne ihm zu gehorchen (6, 10—12., dagegen 7, 6.). So ist es jetzt durch den Unglauben, den die gesammte Nation ohne Ausnahme dem HErrn entgegengesetzt, das ganze Rettungswerk wieder rückgängig geworden oder doch ein völliger Stillstand eingetreten. Es mußte zur Erscheinung kommen, daß kein Mensch bei der Rettung und Gründung des Gottesvolkes sich ein Verdienst erwerben, daß vor Jehova sich kein Fleisch rühmen könne, sondern daß Er allein von sich aus Alles thue. Der zusammenfassende Schlußvers 6, 13. deutet an, daß es Gott von seiner Seite an Nichts habe fehlen lassen, daß es aber auch hiebei sein Bewenden gehabt habe, indem von einem menschlichen Eingehen auf die göttlichen Absichten und Willensäußerungen so wenig etwas hinzugefügt wird als V. 10—12. (2 Mos. 5, 1—6. 13.).

Sollte also das Befreiungswerk nicht liegen bleiben, so mußte Gott selbst einen neuen, zweiten Anfang damit machen. Und das that er (s. 6, 28. 29.), wobei V. 28, der nach dem Grundtext lautet: Und es geschah zu der Zeit, da der HErr zu Mose redete in Aegyptenland, da redete der HErr zu Mose und sprach" ꝛc., den neuen Anfang recht bemerklich macht, indem das Folgende nicht unmittelbar an das Vorhergehende angeschlossen, sondern nur in die Zeit der ägyptischen Offenbarungen im Allgemeinen (mit Anspielung auf 6, 13.) verlegt wird, so daß wir auf eine dazwischenliegende nen Unterbrechung schließen können, während die auffallende Wiederholung des Ausdrucks vom Reden Jehova's zu Mose das Ausgehen der Sache von Gott betont. Mose erhob auch diesmal Anfangs wieder die alte Einrede von den unbeschnittenen Lippen (vgl. 6, 12. 4, 10.), läßt sich aber jetzt sammt Aaron zum Gehorsam bestimmen (6, 28. bis 7, 7.). Und nun beginnt das große Drama zwischen Gott und der Weltmacht, zwischen Mose und Pharao, und schreitet unaufhaltsam fort bis zur völligen Vernichtung der Feinde Gottes und seines Volkes. Jetzt beginnt daher auch erst eigentlich das öffentliche Auftreten Moses und Aarons, weßwegen hier ihr Geschlechtsregister eingefügt (6, 14—27.) und ihr Alter angemerkt wird (7, 7.), gerade wie dies beides Lukas im 3. Kap. seines Evangeliums beim Anfang der öffentlichen Wirksamkeit Jesu auch thut. Wie hier beim ersten Anfang des alten Bundes, so finden wir auch später noch wiederholt, daß es eines zweimaligen Ansatzes bedarf, daß erst der zweite Versuch gelingt. So werden erst die zweiten Gesetztafeln das bleibende Heiligthum, erst die zweite Generation kommt nach Kanaan, erst der zweite König ist der ächte nach dem Herzen Gottes. Es ist das ein Sinnbild des Alten Bundes überhaupt, welcher als der erste und unvollkommene auf den zweiten, neuen, vollkommenen, ewigbleibenden vorbereiten sollte.

Es beginnt jetzt eine Reihe gewaltiger Wunder, durch welche Gott Pharao und sein Volk für ihre Grausamkeiten gegen Israel und für die Halsstarrigkeit und Unredlichkeit (8, 28. 32.), womit der Auszug verweigert wurde, bestrafte, und welche nicht eher als mit dem Untergang des Königs und seiner Macht im rothen Meere schloß. Diese Wunder geschehen nicht wie die des Elia und Elisa, des Herrn und der Apostel, an einzelnen Personen oder in einem kleinen Kreise, sondern es waren großartige, das ganze Land umfassende Naturereignisse, die keinem Aegypter und keinem Israeliten

verborgen bleiben konnten. Ebendaher konnten sie auch nicht ohne innere Wirkung vorübergehen, sie mußten entweder zur Verstockung oder zum Glauben führen. Das Eine geschah bei Pharao, das Andere bei Israel. Um Letzteres ist es hier für uns zu thun. Israel sah, wie sich auf das Geheiß Jehova's und seiner Knechte Mose und Aaron der heilige, göttlich verehrte Strom und das ganze Land, Erde und Luft gegen das ägyptische Volk und seinen König erhoben. Die Landplagen, von welchen Aegypten wohl auch sonst heimgesucht wurde, zeigten sich ganz in Moses Gewalt. Auf sein Geheiß kamen sie in ungewohnter Heftigkeit und Ausdehnung, auf sein Gebet gingen sie wieder, und der stolze König mußte jetzt seinerseits zum Bittenden werden, der Mose flehentlich um Abwendung der Plagen anging (8, 8 ff.). Die ägyptischen Weisen und Zauberer, welche die ersten Wunder, sei es vermöge geheimer, altüberlieferter Naturerkenntniß oder durch finstere Kräfte, oder auch mit betrügerischen Mitteln, nachzuahmen vermocht hatten, wurden bald zu Schanden und mußten selber gestehen, das sei Gottes Finger (8, 18. 19.); ja später als die Blattern auch an ihnen ausbrachen, konnten sie sich nicht einmal vor Mose aufrecht stehend erhalten, sie mußten auch im äußerlichsten Sinne des Wortes vor Mose eine Niederlage erleiden und in den Staub gedemüthigt werden. War so die ägyptische Macht in ihren sichtbaren Trägern wie nach ihrem unsichtbaren, geistigen, göttlichen Hintergrund vor Jehova darniedergebeugt, so ließ er nun noch einen neuen Beweis seiner freien, selbstherrlichen Macht und Gnade hervortreten, indem er eine „Scheidung zwischen seinem und Pharao's Volke" eintreten ließ und die Israeliten in der auffallendsten Weise mit den Plagen verschonte, welche alle Aegypter trafen (8, 22. 23. 11, 7.). Schon bei der vierten Plage machte sich dieser Unterschied geltend, am gewaltigsten aber bei der letzten in jener denkwürdigen Nacht des Auszugs, wo alle erstgebornen Söhne der Aegypter von der Pest weggerafft wurden, während Israel durch das Blut des Lammes verschont blieb, und dann wieder bei dem Durchzug durch das Schilfmeer, wo Israel trockenen Fußes durch das Wasser ging, während Pharao mit seiner ganzen Macht darin sein Ende fand.

Durch dies Alles wurde bei Israel dreierlei erreicht. Für's Erste wurden sie gründlich los von der Furcht vor der ägyptischen Macht, unter deren Bann sie bisher nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich gefangen gewesen waren; war doch dies Weltreich nach allen Seiten hin, Volk und König, Zauberer und Götter, vor Jehova gänzlich zu Schanden geworden. Dieser aber hatte sich erwiesen als den alleinigen, wahrhaftigen, allmächtigen Gott, vor welchem die größte Macht der Erde, wie die Götzen der Heiden, nichts sind. Und nicht bloß das, sondern Jehova hatte sich auch als den Gott seines Volkes bewiesen, der dasselbe gnädig verschont und machtvoll errettet aus der Hand seiner Feinde. So war jetzt Israel durch eine Reihe der einleuchtendsten Thatsachen, der einschneidendsten, immer an der Grenze von Tod und Leben vorbeiführenden, Erfahrungen zum gläubigen Vertrauen auf Jehova hingeleitet. Für's Dritte endlich war jetzt auch Mose vor den Augen des Volkes auf eine Weise göttlich beglaubigt, wie man es nur irgend bei einem Menschen erwarten konnte. So lesen wir denn an der abschließenden Stelle (2 Mos. 14, 30. 31.): Und Israel sah die Aegypter — die gefürchteten Aegypter — todt am Ufer des Meeres, und Israel sah die große Hand, die der Herr an den Aegyptern erzeigt hatte; und das Volk fürchtete den Herrn und glaubte an den Herrn und an Mose seinen

Knecht. Weil sie sahen, so glaubten sie (vgl. Joh. 20, 29.); aber ihr Glaube ist doch fortgeschritten: während an der früheren Stelle die religiöse Erregung nur nach ihrer äußeren Seite bezeichnet war (sie neigeten sich und beteten an, 4, 31.), ist sie hier nach ihrem inneren Wesen als Furcht des Herrn (welcher der Weisheit Anfang ist), als innerste Beugung vor seiner heiligen Majestät bezeichnet, wozu sich dann der Glaube, das hingebende Vertrauen gesellt, dessen Gegenstand jetzt ausdrücklich bezeichnet wird: es ist nicht nur Jehova, sondern, was dieser eben hatte erreichen wollen, auch Mose. Mit Furcht und Vertrauen gab sich nun Israel seinem Gott hin, und wie tief und lebendig der Glaubensaufschwung, die Erweckung war, die das Volk ergriff, zeigt das Lied, welches „Mose und die Kinder Israel dem Jehova sangen". Denn wenn es auch ohne Zweifel von Mose allein gedichtet ist, wie der Text andeutet, indem er in der Einzahl sagt: da sang Mose und die Kinder Israel dies Lied: (15, 1.), so ist es doch ein Volkslied im höchsten und heiligsten Sinne des Wortes, aus dem tiefsten Herzen des Volkes heraus gesungen und daher diesem Herzen auch wieder auf's Tiefste eingeprägt, so daß es als Grundton durch die ganze alttestamentliche Frömmigkeit und Dichtung hindurch geht. Es hat für Israel eine ähnliche Bedeutung erlangt, wie etwa Luthers: Ein' feste Burg ist unser Gott, für die evangelische Kirche. Gebet und Lobgesang sind ja der natürliche Ausdruck des Glaubens. Man hat unsern Lobgesang Israels Brautlied genannt. Und in der That zeigt sich darin das Volk so ganz von seinem Gott erfüllt, so völlig von dessen Großthat hingenommen, gibt ihm so rückhaltslos alle Ehre allein, sieht und kennt sich selbst so durchaus nur in ihm, daß man sagen kann: es übergibt und vertraut sich dem Herrn, wie sich eine Braut in die Arme des Bräutigams wirft zur Schließung eines ewigen Bundes. Und unter dem Bilde eines Ehebundes wird ja auch oft genug das Verhältniß Jehova's und Israels bezeichnet und die Schließung desselben gerade in der Wüste hervorgehoben (Jerem. 2, 2. Ezech. 16, 8 ff. Hos. 2, 15 f.). In dem Liede selbst aber tritt ein anderes Bild hervor, nicht von der Familie, sondern vom Staat und Reiche hergenommen: Der Herr ist König immer und ewiglich, so schließt bedeutsam das Ganze (15, 18.). Das Bild geht aber hier in die Sache selbst über. Denn es ist jetzt die Zeit gekommen, wo das Volk, weil es frei und selbständig geworden ist, zu einem eigenen Staat und Reich organisirt werden soll; und Jehova will sich herablassen, in eigener Person der König dieses Reiches zu werden. Darum thut er nun dem Volk seinen königlichen Willen im Gesetze kund.

3. Vor Allem handelte es sich nun darum, daß das Volk, vom heidnischen Wesen in jedem Sinne los, sich in Jehova als seinen Gott und König immer völliger einlebe, recht gründlich „zu ihm gebracht und sein Eigenthum werde" (2 Mose 19, 4. 5.). Darum wollte er es nicht gleich wieder in neue Welthändel verstrickt werden lassen, was der Fall gewesen wäre, wenn der Zug auf dem nächsten Weg durch Philistäa sich nach Kanaan bewegt hätte, sondern er nahm es besonders und führte es in die Wüste (13, 17. 18.). In der Wüste steht das Naturleben, das sich in Aegypten in so üppiger Fülle und Fruchtbarkeit entfaltet hatte, wie das menschliche Kulturleben still. Hier war also das Volk mit allen seinen Bedürfnissen auf Gott und seine unmittelbare Hülfe allein angewiesen, und so konnte und sollte es aller heidnischen Kreaturvergötterung gegenüber Jehova, den Ueberweltlichen als den alleinigen, wahren Gott immer völliger erkennen und erfahren. Was die Natur dem

Wanderer bietet, ist vor Allem die Nahrung; was er menschlicher Kultur zu danken pflegt, ist der Weg, die Straße, worauf er zieht. Beides versagt ihm die Wüste. Daher übernahm Gott selbst die Speisung und Führung seines Volkes, indem er gleich vom Aufbruch aus Aegypten an in der Wolken- und Feuersäule vor ihnen herzog (13, 21. 22.) und bald nach dem Durchgang durch das rothe Meer die himmlische Wunderspeise des Manna verlieh, welche von nun an vierzig Jahre lang die tägliche Nahrung des Volkes blieb. So empfing Israel seine beiden Hauptbedürfnisse Tag für Tag unmittelbar aus der Hand seines Gottes und konnte sich durch ununterbrochenen Augenschein von der Realität, wie von der Gnade Jehova's überzeugen. Daneben gingen noch besondere Wundergaben her, wie die Wachteln, das Wasser aus dem Felsen u. dgl., Gaben, von deren Darreichung sich der gütige Gott auch durch das ungläubige und unartige Murren des Volkes nicht abhalten ließ, so daß wir sehen, wie er es mit unermüdlicher Geduld trug und auf alle Weise sein Herz suchte. Eben dahin gehört auch, daß, als die Amalekiter Israel angriffen, der Sieg lediglich von der Erhebung der Hände Moses zu Jehova abhing: es sollte hier wieder auf sinnlich-anschauliche Weise gezeigt werden, daß Jehova auch den Menschen gegenüber der alleinige Hort und Helfer ist (Kap. 16, 17.).

So wurde dem noch schwachen Volke immer auf's Neue das Glauben so leicht als möglich gemacht. Nie hat sich Gott mit seinen Offenbarungen so tief in's Aeußerliche, man darf sagen, Grobsinnliche herabgelassen; nie war das aber auch so nothwendig als jetzt. Eine Vergleichung mit Abraham ist auch hier wieder lehrreich. Auch ihn wollte Gott von allem weltlichen Wesen los machen und ganz an sich binden. Aber hiezu bedurfte es weder der Entziehung aller natürlichen Hülfsquellen, noch der beständigen, sinnlichen Gegenwart und Machterweisung Gottes. Abraham lebte nicht in der Wüste, sondern in einem schönen, fruchtbaren Lande als reicher Hirtenfürst und empfing nur je und je eine Erscheinung und ein Verheißungswort seines Gottes. Ebenso konnte später noch innerhalb des Alten Testaments dieser ganze sinnliche Apparat von Offenbarungsmitteln wieder wegfallen, wie denn namentlich die prophetische Offenbarung lediglich auf der Macht des Geistes und Wortes beruhte.

Unter den sinnenfälligsten, eindrücklichsten Erfahrungen der wunderbaren Macht und herablassenden Gnade seines Gottes also wurde das Volk an den Sinai geführt. Auch dieser Ort wurde mit hoher pädagogischer Weisheit für den göttlichen Zweck erwählt. Die Reisenden können nicht genug sagen, welch' ein hehrer, imponirender Altar der Sinai mit seinen senkrechten, himmelhohen Felsen und seiner großartigen Gebirgseinsamkeit sei, recht als habe sich Gott schon bei der Schöpfung hier die Stätte für die Gesetzgebung bereitet. Als Israel am Sinai angekommen war, begann Jehova, welcher seit der ersten Ankündigung der Errettung mehr durch Thaten gesprochen hatte, wiederum sein Wort an dasselbe zu richten, um jetzt das Verhältniß zwischen König und Volk näher festzustellen. Ihr habt gesehen, sagt er, was ich den Egyptern gethan habe, und wie ich euch getragen habe auf Adlersflügeln und habe euch zu mir gebracht. Und nun, wenn ihr meiner Stimme gehorchet und meinen Bund haltet, so sollt ihr mein Eigenthum sein aus allen Völkern, denn mein ist die ganze Erde, aber ihr sollt mir ein Königreich von Priestern sein und ein heiliges Volk (2 Mos. 19, 4—6.) Ewald nennt diese Worte die hohen Worte des wahren Evangeliums, und wenn man die Verheißung des Weibessamens, der der Schlange den Kopf

zertreten soll (1 Mos. 3, 15.), das erste Evangelium oder Protevangelium genannt hat, so kann man in der That diese herrliche, herzgewinnende Verheißung an Israel, welche auf Grund bewiesener Gnade neue, höhere Gnade in Aussicht stellt, das Evangelium des Alten Bundes nennen. Das Evangelium folgt nicht nur auf das Gesetz, sondern geht demselben auch voran, ebenso wie das Gesetz menschlicherseits den Glauben zur Voraussetzung hat, worüber später ein Mehreres. Aber bezeichnend für die nationale und gesetzliche Offenbarungsstufe ist es, daß jetzt die Verheißung an eine Bedingung geknüpft erscheint (V. 5: wenn ihr meiner Stimme gehorchet und meinen Bund haltet), was bei Abraham nicht der Fall gewesen war. Israel erklärt sich indeß feierlich bereit, diese Bedingung zu erfüllen. Als ihm Mose die angeführten Worte Jehova's vorlegte, antwortete das ganze Volk allzumal: Alles, was der HErr geredet hat, wollen wir thun (V. 8.) Diesmal wird ein bloßes Wort des HErrn unbedingt angenommen, und wie sich hierin dem früheren Wunderglauben gegenüber etwas von der höheren Stufe des Wortglaubens zeigt, so hat sich der Glaube zugleich zum Glaubensgehorsam fortentwickelt, welcher die Hingabe an den HErrn und die Annahme seines Wortes nun auch im ganzen Wandel zu bethätigen verspricht.

Diesem Glauben antwortet nun Gott noch nicht, wie im Neuen Bund, mit dem h. Geist (Gal. 3, 14. Eph. 1, 13.), sondern mit dem Gesetz. Der h. Geist kann noch nicht ausgegossen werden, denn die Sünde ist ja noch nicht getilgt, und nur in entsündigte, gereinigte Seelen kann Gott seine heiligen Gaben niederlegen. Die Sündentilgung hat aber die Erkenntniß und Anerkennung der Sünde von Seiten des Menschen zur Voraussetzung. Und dieser eben soll das Gesetz dienen, indem es dem abgefallenen, seiner Bestimmung untreu gewordenen Menschen den heiligen Willen Gottes über ihn und damit sein eigenes Ideal vorhält (Röm. 3, 20.) Die Menschheit war bisher ruhig in ihren Sünden dahingegangen und hatte ihren fleischlichen Zustand als den natürlichen, naturgemäßen angesehen; „ohne das Gesetz war die Sünde todt, die Menschen aber lebten etwa ohne Gesetz" (Röm. 7, 8. 9.) Jetzt dagegen sollte zunächst das Offenbarungsvolk vor das Angesicht des heiligen, majestätischen Gottes gestellt werden und mit innerster Bewegung und Beugung des Gemüthes erfahren, daß vor Ihm kein Mensch bestehen könne, kein Fleisch gerecht sei. Diesem Endzweck des Gesetzes entsprach nun genau die Art und Weise, wie es gegeben wurde, Jehova erschien in Wetterwolken unter Donnern und Blitzen; der Berg mit seinen gewaltigen Felsen, die, wenn irgend etwas auf der Erde, fest scheinen mußten, bebete sehr; und unter immer stärkerem Posaunenschall verkündete der König seinen Willen in den zehn Geboten (2 Mos. 19, 16 ff. 20, 1 ff.). Es ist eine furchtbar erschütternde Scene, die uns an die prophetischen und apostolischen Beschreibungen der Zukunft Christi zum Gericht und des jüngsten Tages erinnert; denn wie es Jak. 4, 12 nach dem Grundtext heißt: Einer ist der Gesetzgeber und Richter, Gesetz und Gericht hängen auf's Innigste unter einander zusammen, wie sie sich ja auch im Gewissen beide mit einander ankündigen (Röm. 2, 14—16.). Das Volk erbebt bis in's Mark hinein vor der Majestät Gottes, der wie ein verzehrendes Feuer erscheint; es empfindet, daß der Sünder vor dem Allheiligen sterben muß, es flieht, stellt sich in die Ferne und bittet Mose, die Vermittlung der Offenbarung zu übernehmen, weil die unmittelbare Stimme Gottes nicht zu ertragen sei (20, 18—21.). Diese Bitte wird denn auch gewährt, und die spezielleren

Gesetze, die nun sogleich folgen (20, 22. bis 23, 33.), verkündigt Jehova dem Mose, der sie dann dem Volke zuerst mündlich und darauf schriftlich vorlegt (24, 3 ff.). Beide Male erklärt sich das Volk einstimmig zum Gehorsam bereit (V. 3. 7.). Wer sollte auch einen solchen Gott nicht fürchten? wer sollte nicht an seine und seines Wortes Realität glauben? wer sollte sich dem, was er gebietet, zu entziehen wagen? So hat Gott durch seine wunderbaren Erscheinungen und Machterweisungen in Güte und Ernst das Volk dahin gebracht, daß es ihm freiwillig und wiederholt, vor und nach dem feierlichen Akte der Gesetzgebung, also sowohl im Ganzen und Allgemeinen, als für seine einzelnen Gebote, Glaubensgehorsam gelobt. Auf Grund dieses Gelöbnisses wird nun unter feierlicher Darbringung von Opfern, deren Blut Mose zur Hälfte an den Altar für Gott, zur Hälfte auf das Volk sprengt, der Bund zwischen dem himmlischen Könige und seinen neuen Unterthanen geschlossen, ein Bund, dessen Inhalt ausdrücklich das Gesetz ist, dessen Urkunde daher das Bundesbuch heißt (V. 7.). Zum Zeichen der geschlossenen Bundesgemeinschaft dürfen nun die auserwählten Vertreter des Volkes auf den Berg steigen und den Gott Israels schauen, ohne daß er seine Hand an sie legt (V. 9 ff.) Und darauf erfolgt dann in Kap. 25 ff. die ausführliche Gesetzgebung mit allen ihren Einzelnheiten.

So hat also auch das Gesetz den Glauben zur Voraussetzung. Nur sofern sich durch diesen das Volk seinem Gott geöffnet und übergeben hat, kann Er sich zu ihm herablassen und ihm seine Rechte und Gebote, die heiligen Offenbarungen seines Willens, anvertrauen. Der König bestimmt hier den Inhalt des Gesetzes allein, er überläßt ihn nicht etwa dem Volke zur Verhandlung und Beschlußfassung, denn es ist keine irdische, sondern die himmlische Majestät selbst, welche dies Gesetz gibt. Aber auf der andern Seite legt er das Gesetz dem Volk auch nicht äußerlich und zwangsweise auf, er begnügt sich nicht mit einer bloßen Oktroyirung, sondern er gibt das Gesetz dem Volk zu freier Annahme, der es sich auch hätte entziehen können, hin. Das Volk aber nimmt das Gesetz als göttliche Gabe, Gnadengabe dankbar und freudig im Glauben an. Es ist eine Auszeichnung Israels vor allen Völkern, daß sich Gott so nahe zu ihm gethan und ihm so gerechte Sitten und Gebote verliehen hat. In diesem Lichte stellt schon Mose selber dem Volke das Gesetz dar (5. Mos. 4, 5—8.) Ebenso fassen es auch später in den Psalmen die alttestamentlichen Gläubigen auf. So lesen wir z. B. in dem Lobepsalm 103 mitten unter lauter Erweisungen der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit auch die: Er hat seine Wege Mose wissen lassen, die Kinder Israels sein Thun (V. 7.). Der 19. und 119. Psalm preisen das Gesetz wegen seiner inneren Vollkommenheit, Reinheit und Wahrheit: je mehr sich ein aufrichtiger, ernster Sinn in dasselbe vertieft, desto freudiger muß er Ja und Amen dazu sagen (vgl. auch Ps. 1, 2.); denn das innere Gewissensgesetz in uns gibt dem äußeren, geschriebenen Gesetz zustimmendes Zeugniß, wie Paulus sagt (Röm. 7, 22.): Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. So rühmen sich die alttestamentlichen Gläubigen des Gesetzes als einer herrlichen Gottesgabe, und eben damit rühmen sie sich in letzter Instanz ihres Gottes. Niemals aber fällt es ihnen ein, sich des Gesetzes in dem Sinne zu rühmen, um dadurch Selbstruhm und Eigengerechtigkeit aufzurichten, indem sie sich, gleich jenem Pharisäer im Tempel (Luc. 18, 11.) aus der äußerlichen Haltung seiner einzelnen Satzungen ein Verdienst vor Gott machten. Das ist nicht der alttestamentliche

Sinn und Gebrauch des Gesetzes, sondern der pharisäische und judaistische Mißbrauch desselben. Man reißt hier das Gesetz vom Glauben los und meint dasselbe in eigener Kraft, ohne bußfertige demüthige Hingabe an Gott, erfüllen zu können, was nicht möglich ist, ohne daß man es zugleich, statt es als ein heiliges, geistliches Ganze zu betrachten (Röm. 7, 12. 14.), in ein Vielerlei äußerlicher, nur buchstäblich verstandener Satzungen auseinander reißt. Jesus und Paulus haben daher nur dem ursprünglichen Sinn des Gesetzes und Gesetzgebers gemäß gehandelt, wenn sie die pharisäisch-judaistische Gesetzesgerechtigkeit aufs Aeußerste bekämpften und dagegen den Glauben und die Glaubensgerechtigkeit mit allem Nachdruck geltend machten. Auch im alten Bunde schon sahen die ächten Heiligen das Gesetz nicht anders an und erfuhren seine Wirkung an sich selbst nicht anders als der Apostel Paulus. Gerade in jenen Psalmen, die sich des Gesetzes so hoch rühmen, tritt dies besonders deutlich hervor. Der Verfasser des 119. Psalms ist bei aller Liebe zum Gesetz Gottes, die er sich selbst zuschreiben darf, doch so weit entfernt, sich für einen vollkommenen Erfüller desselben zu halten, daß er es vielmehr gleich zu Anfang (V. 5.) als einen Wunsch, der mithin noch nicht verwirklicht ist, ausspricht: O daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernst hielte; und auch nachher bittet er Gott immer wieder, ihm den Weg seiner Rechte zu zeigen, sein Herz zu seinen Zeugnissen zu neigen ꝛc. (V. 33 ff. 64. 107 f. u. ö.). Im 19. Psalm schließt sich unmittelbar an den Preis des Gesetzes das Bekenntniß der Sünde (V. 13.), so daß man recht deutlich sieht, wie die Erleuchtung und Belehrung, welche David durch das Gesetz empfangen zu haben versichert (V. 8 ff.) eben auch darin bestand, daß es ihm über seine eigenen Sünden und Schwachheiten die Augen öffnete (Röm. 3, 20.). Ebendaher wird in dem dritten der oben angeführten Psalmen unter den Gnadenerweisungen des Herrn ganz besonders die Sündenvergebung hervorgehoben (Psalm 103, 3. 8 ff.). So sehen wir, wenn auch die Sündenerkenntniß der Psalmisten noch keine neutestamentlich vertiefte war, doch dieselbe Erfahrung von ihnen ausgesprochen, welche Paulus in den Worten niederlegte: Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern (Röm. 7, 22. 23.). Und je bestimmter sich neben und über dem Gesetz die Verheißung erhob, desto mehr gesellte sich in den alttestamentlichen Frommen zu dem Bewußtsein des Sündenelends auch jene Sehnsucht nach Erlösung, welcher der Apostel im folgenden Verse (24.) Worte leiht. So sind jene Gerechten, die uns am Schluß des Alten Bundes und an der Schwelle des Neuen begegnen, ein Zacharias und Simon, eine Elisabeth, Hanna ꝛc., von denen es heißt, daß sie in allen Geboten und Satzungen des HErrn untadelig wandelten, so weit entfernt hierauf ihre Gerechtigkeit zu gründen und sich schon für vollkommen zu halten, daß vielmehr gerade sie es waren, welche auf den Trost Israels, auf die Erlösung zu Jerusalem warteten (Lucä 1, 6. 2, 25. 38.). Dies ist also, zunächst im Alten Bunde, die Stellung des Glaubens zum Gesetz: Der Gläubige nimmt dasselbe dankbar als ein Gnadengeschenk Gottes an, freut sich seiner Vollkommenheit und stellt sein ganzes Leben unter seine heilige Zucht. Je ernster er es aber mit der Erfüllung des Gesetzes nimmt, desto mehr erkennt er seine eigene Unfähigkeit dazu, seine Unmacht zum Guten, die Macht des Bösen im Herzen. Da sucht er denn die Vergebung der Sünde, wie sie auch schon im

Alten Bunde durch die göttliche Gnade dargeboten war, und getröstet sich der Erlösung durch den Messias.

Das Volk im Ganzen hat seinen Glauben freilich nicht in dieser Weise bewahrt und bewährt. Gott hatte ihm auch hier seine Aufgabe wieder leicht gemacht. Bei Abraham war die dritte Stufe der Glaubensübung ebenfalls die des Glaubensgehorsams, aber er mußte zur Erprobung desselben stehenden Fußes die schwerste That, die Opferung des Sohnes der Verheißung über sich nehmen. Beim Volk handelt es sich zunächst nicht um ein Opfer oder auch nur um irgend eine Leistung, sondern nur um die Angelobung des Gehorsams; an die Ausübung desselben durfte und sollte es sich jetzt allmälig erst gewöhnen. Allein wenige Tage nach gethanem Gelübde wurde dasselbe wieder gebrochen, und Israel betete, in ägyptischen Götzendienst zurückfallend, Jehova unter dem Bilde des goldenen Kalbes an, recht als wollte es damit beginnen, das Gesetz von seinen ersten Fundamenten an zu zertrümmern. Als Mose dieses wüsten Treibens ansichtig wurde, zerschmetterte er die Gesetztafeln, die er soeben, mit den zehn Geboten beschrieben, aus Gottes Hand empfangen hatte: eine große That des heiligsten Zorns, durch welche zur Anschauung kommen sollte, daß jetzt der Bund Jehovas mit Israel, der ja auf das Gesetz geschlossen war, wieder aufgehoben sei und das Volk der herrlichen Gabe der göttlichen Gebote sich unwerth gemacht habe. Erst als die Schuld wieder gesühnt war, wurden neue Gesetztafeln gemacht (2 Mos. 32—34.). Aber ähnliche Abfälle wiederholten sich beständig auf dem Wüstenzuge, so daß Gott endlich über das ganze aus Aegypten gezogene Geschlecht die Strafe verhängen mußte, es dürfe nicht in das Land Kanaan kommen, sondern erst die frömmeren Söhne sollten dessen gewürdiget werden (4 Mos. 13. 14.). Also wie göttlicherseits das Gesetz, so mußte menschlicherseits das Volk erneuert werden, ehe es das Ziel seiner Bestimmung erreichte. Aber eine wesentliche Erneuerung war weder das Eine noch das Andere, sondern nur eine Wiederholung: das Gesetz blieb Buchstabe, das Volk blieb Fleisch. Die wesentliche Erneuerung wird erst im Neuen Bunde eintreten, wenn der Geist kommt, welcher nicht, wie der Buchstabe, dem Fleisch äußerlich gegenübersteht, sondern lebendig in dasselbe eingeht, um es von innen heraus wiederzugebären in den Geist. Eben hierauf sind aber jene niedrigeren alttestamentlichen Erneuerungen, wie bereits an einer frühern Stelle angedeutet wurde, sinnvolle, typische Hinweisungen.

Zunächst jedoch ging die Entwickelung noch Jahrhunderte lang in dem betretenen Geleise von Abfall und Wiederaufrichtung fort. War unter Mose das Volk zum Gottesreich organisirt worden, so fügte Josua den zweiten, zwar minder wichtigen, aber doch auch wesentlichen Faktor hinzu: er führte das Gottesvolk in sein Land ein. Für diese nicht leichte Aufgabe bedurfte Josua ebenfalls des Glaubens, und zwar einer neuen Art desselben: er mußte es im Vertrauen auf Gott wagen, einer ganzen Schaar gewaltiger und schrecklicher Feinde muthig entgegenzutreten. Daher ihm von vornherein wiederholt zugesprochen wird, getrost, unverzagt und freudig zu sein (1, 6. 7. 9. 8, 1.). Ebenso bedurfte es für die Eroberung des Landes und für die göttlichen Wunder, durch welche dieselbe begonnen wurde, abermals eines gläubigen Geschlechts, und das war eben jene vorhin erwähnte Generation der Söhne. Nach diesem Geschlecht kam aber ein anderes auf, welches den Herrn nicht kannte und übel vor ihm that und den Göttern der Völker diente, die um sie her wohnten (Richt. 2, 6 ff.). So ging es durch die ganze Richterzeit hindurch fort: Abfall zum kananitischen Götzendienst, Strafe dafür durch Unter-

jochung unter die Nachbarvölker und bußfertig gläubige Umkehr zu Jehova wechselten mit einander ab. Ein neues Moment trat weder in der Offenbarung noch im Glauben hervor, der daher in diesem ganzen Zeitraum auch gar nicht ausdrücklich genannt wird. Es schließt sich diese ganze Periode in ähnlicher, untergeordneter Weise an die Zeit Moses an, wie die Geschichte Isaaks, Jakobs und Josephs an die Abrahams, und wir dürfen sie daher gleich dieser hier übergehen. (Fortsetzung folgt.)

Theodor Fliedner, Pfarrer, Dr. theol.,

geb. zu Epstein im Herzogthum Nassau, den 21. Jan. 1800,
gest. zu Kaiserswerth a. Rh., den 4. Oct. 1864.

Die meisten Leser des evangel. Schulblattes haben gewiß von dem in der Ueberschrift genannten Manne gehört; viele von ihnen haben wohl auch in Kaiserswerth die von ihm gegründeten Anstalten gesehen und sich darob gewundert, daß Ein Mann so Großes schaffen konnte. Hätten sie ihre Verwunderung gegen ihn ausgesprochen, er würde geantwortet haben: Was wundert ihr euch darüber? Oder was sehet ihr auf uns, als hätten wir das gethan durch eigene Kraft und Verdienst? Ja, der alte Gott lebt noch und sein Wort ist ewige Wahrheit: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ Wie weiland an dem seligen Franke, so bewährte sich die Wahrheit dieses Wortes an dem nun auch selig vollendeten Fliedner. Sein Name gehört der Kirchengeschichte an; aber auch in unserm Schulblatte muß von ihm erzählt werden. War er auch zunächst nicht Schulmann, so hat er doch, wie die meisten großen Männer der Kirche, für die Schule, für die Erziehung der Jugend viel gethan, und daß er in Wahrheit mit Luther gesprochen: „Wäre ich kein Pfarrer, so wollte ich nichts lieber als ein Schulmeister sein“, wird auch aus den nachfolgenden Mittheilungen aus seinem Leben hervorgehen.

1821 wurde der 21jährige Jüngling, der sich recht ernst auf seinen künftigen Beruf vorbereitet hatte, zum Pfarrer an die kleine, arme evang. Gemeinde zu Kaiserswerth berufen. Schon im ersten Amtsjahre des jungen Pfarrers kam die arme Gemeinde in große Noth und sollte von der Regierung aufgelöst werden. Fliedner, der sein täglich Brod zum Theil durch Unterricht sich erwerben mußte, schlug die ihm angebotenen viel besseren Stellen aus; er hielt es für seine Pflicht, die ihm anvertraute Gemeinde in solcher Noth nicht zu verlassen. Er ergriff für dieselbe den Bettelstab. Wenn er in späteren Zeiten als der Mann bekannt war, „der das Collectiren versteht,“ so beweist das, was der Herr aus einem Menschen machen kann, der sich ihm hingiebt. Als Fliedner seine erste Collectenreise antrat, war er so schüchtern, so bekümmert, daß ihn ein Fremder in einem Wirthshause vor Elberfeld nach der Ursache seines Kummers, der ihm auf dem Gesichte zu lesen war, fragte und ihn auf den rechten Helfer hinwies. Durch die Liebe der Evangelischen in der Nähe wur-

den die drückenden Schulden der Gemeinde getilgt; aber ihr Bestehen war damit noch nicht gesichert. In dem Glauben und Lieben war dem jungen Pfarrer Glaube und Liebe gewachsen: er ergriff von Neuem den Wanderstab, um in Holland und England für seine Gemeinde zu betteln. Der Herr belohnte seinen Glauben und seine Liebe: die reichen Gaben, welche er erhielt, sicherten den Bestand der ev. Kirche und Schule in Kaiserswerth.

Aber der junge Pfarrer brachte noch etwas Besseres als Geld mit nach Hause. Von Jugend auf in dem damals herrschenden Rationalismus erzogen, hatte er zwar stets einen glühenden Eifer gehabt, einst ein tüchtiger Pfarrer, ein Vater seiner Gemeinde zu werden, wie er an seinem leiblichen Vater ein Vorbild gehabt hatte. Die Gelehrsamkeit der Professoren auf der Universität hatte ihn nicht befriedigt, von dem Spotte über das Heilige wandte er sich mit Ekel ab. Er nahm es mit dem Streben nach seiner Heiligung sehr ernst; „laßt uns erst besser werden, dann wird's auch von außen bald besser sein," hatte er in der Versammlung der Burschenschaften gerufen, denen er sich beigesellt hatte, weil er bei ihnen ein ernstes Streben zu finden glaubte. Er war auch immer mehr in der Erkenntniß des eigenen Herzens und des Heils gewachsen und hatte seiner Gemeinde das lautere Wort Gottes verkündigt. Aber in Holland und England sah er ein ganz anderes christliches Leben, als er bis jetzt kannte; das machte auf ihn, den aufrichtig suchenden Nathanael, den größten Eindruck und mit reichem Gewinn für seine Seele kehrte er nach 14monatlicher Abwesenheit zu seiner Gemeinde zurück.

Dieselbe war zu klein, um seine ganze Kraft in Anspruch zu nehmen; wirken wollte er aber für seinen Herrn und Heiland. Durch sein Bemühen wurde in Düsseldorf die Rheinisch-Westfälische Gefängniß-Gesellschaft 1826 gegründet; lange Jahre diente er derselben nicht nur als Sekretär: in den ersten Jahren, als die Gesellschaft noch nicht im Stande war, einen Geistlichen an dem Gefängniß in Düsseldorf anzustellen, vertrat Fliedner die Stelle eines solchen und wanderte nach dem Gottesdienste in Kaiserswerth, oft das Mittagsbrod in der Tasche und es auf dem Wege verzehrend, nach Düsseldorf, um den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung „öffentlich und sonderlich" zu verkündigen. Durch die Wirksamkeit unter den Gefangenen trat das Bedürfniß, für die *entlassenen* Gefangenen zu sorgen, recht hervor. Um demselben etwas abzuhelfen, gründete Fliedner in Kaiserswerth, nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten 1833 das Asyl für entlassene weibl. Gefangene, später auch zum Magdalenenstift erweitert.

1835 wurde durch Fliedner in Düsseldorf ein Kleinkinderschulverein gegründet — in Kaiserswerth war das nicht möglich — und eine Kleinkinderschule ins Leben gerufen. Auch von diesem Vereine war Fliedner viele Jahre die Seele, bis derselbe solchen Anklang gefunden hatte, daß er zurücktreten konnte.

So klein die ev. Gemeinde in Kaiserswerth auch war, so versuchte Fliedner bald darauf doch, dort eine Kleinkinderschule ins Leben zu rufen. Er fand in der Gemeinde eine passende Jungfrau, die schon auf Fliedners Veranlassung den Kindern seiner Gemeinde Unterricht im Stricken und Nähen gab; dieselbe eröffnete mit wenigen Kindern im Mai 1836 in dem Gartenhaus des Pfarrgartens, das auch zur Aufnahme der ersten Asylspfleglinge gedient hatte, eine Kleinkinderschule.

Das wichtigste Werk Fliedners aber war, daß er 1836 am 13. Oct. die Diakonissenanstalt gründete; dadurch ist der Erneuerer des apostolischen Diaco-

nissen-Amtes geworden, welches jetzt schon eine Macht der evangelischen Kirche ist. An die Diaconissen-Anstalt schloß sich gleich ein Seminar für Lehrerinnen, zunächst Kleinkinderlehrerinnen, an. Diese Sache, die weiblichen Kräfte im Dienste der Kirche zu verwenden, hatte Fliedner schon lange in seinem Herzen bewegt. Schon vor Antritt seiner Collectenreise hatte er freudig in seinem Herzen zugestimmt, als der Freiherr von Stein und der Pfarrer Klönne darauf aufmerksam machten, die in den Freiheitskriegen zunächst gestifteten Frauenvereine zu erhalten. Der Gedanke, das apostolische Diaconissen-Amt zu erneuern, kam ihm aber nicht von Außen: er kam ihm von Gott.

Doch es kann hier nicht im Einzelnen erzählt werden, wie aus äußerlich so sehr kümmerlichen Anfängen sich nach und nach die Kaiserswerther Anstalten entwickelten, wie der Herr Eins aus dem Andern hervorgehen ließ; wer darüber Näheres erfahren will, müssen wir auf die kurze Lebensbeschreibung Fliedners im Kaiserswerther Kalender für 1866 verweisen.

Bei seinem Tode 1864 bestanden diese Anstalten, in welchen sich c. 550 Personen befanden, aus folgenden Zweigen:

1. Das Diakonissen-Mutterhaus, verbunden mit einem Krankenhause für Kranke aller Confessionen. Diaconissen waren über 400, nämlich 250 eingesegnete Diaconissinnen und 180 Probeschwestern. — Von den Diaconissen wirkten die meisten in 111 verschiedenen Anstalten und Gemeinden als Kranken- und Armenpflegerinnen und Lehrerinnen.

2. Das Seminar für Lehrerinnen an Kleinkinder-, Elementar- und höheren Töchterschulen. Dasselbe zählt gewöhnlich 60—70 Schülerinnen; im Ganzen sind in demselben über 1080 Lehrerinnen gebildet.

3. Das Waisenhaus. In demselben sind durchschnittlich gegen 40 Kinder; jährlich soll in dasselbe eine Lehrerswaise aus Rheinland und eine desgleichen aus Westfalen unentgeltlich, und 2 Pfarrerswaisen desgleichen gegen das halbe Kostgeld aufgenommen werden.

4. Das Asyl für entlassene weibliche Gefangene und Magdalenenstift. Durchschnittlich sind in demselben 25 Pfleglinge und bis 1864 waren dort 450, von welchen ein großer Theil wenigstens zu einem äußern ehrbaren Lebenswandel, mehrere — wie viel? ist nur Gott bekannt — wahrhaft zu Gott zurückgekehrt sind.

5. Die Heilanstalt für weibliche evangelische Gemüthskranke, in welcher über 30 Leidende verpflegt und Schwestern für diesen schwierigen Pflegedienst ausgebildet werden.

6. Salem bei Ratingen, ein Erholungsort für kranke, schwache und angegriffene Schwestern und eine Filialanstalt des Waisenhauses und der Heilanstalt in Kaiserswerth.

Außerdem hat die Anstalt noch eine ziemlich bedeutende Oekonomie und einen Buchhandel, durch welchen unter Andern der „christliche Volkskalender" jährlich in c. 75,000 Exemplaren verbreitet wird.

Die Ausgaben für alle diese Anstalten in Kaiserswerth betrugen im Jahre 1863—64 59,749 Thaler, die Einnahmen 55,076 Thaler.

Die Kaiserswerther Anstalten beschränken sich aber nicht auf Kaiserswerth; die Filialanstalten, die eng mit dem Mutterhause verbunden sind, von Kaiserswerth aus geleitet werden — wohl zu unterscheiden von den Anstalten, in welche Kaiserswerther Schwestern von Gemeinden oder Vereinen berufen sind — sind größer als die Anstalten in Kaiserswerth selbst.

Zu diesen Filialanstalten gehören:

1. Das Waisenhaus in Altorf bei Pleß in Schlesien, gegründet 1848, als der Typhus dort wüthete. In dieser Anstalt sind 60—70 Waisen.

2. Das Hospital und die Lehr- und Erziehungsanstalt in Jerusalem, gegründet 1851. In dem Hospital sind jährlich c. 450 Kranke, in der Erziehungsanstalt 50 Kinder.

3. Das Pensionat und die höhere Töchterschule in Smyrna, welche 200 Schüler zählt und seit 1851 besteht.

4. Die Mägdeherberge und Mägdebildungsschule in Berlin, verbunden mit einer Kleinkinder- und Mädchenschule. Diese Anstalt, „Marthas Hof", wurde 1854 gegründet und hatten bis 1864 3266 Mädchen längere oder kürzere Zeit sich in derselben aufgehalten.

5. Das Hospital in Alexandrien, eröffnet 1857; durchschnittlich werden in demselben jährlich 400 Kranke der verschiedensten Nationen verpflegt.

6. Das 1860 eröffnete Pensionat und die höhere Töchterschule in Florenz; das Pensionat zählt jetzt 20 Zöglinge.

7. Das Waisenhaus, Pensionat und die höhere Töchterschule in Beirut. Das Waisenhaus wurde in Folge der bekannten Metzeleien 1861 ins Leben gerufen; jetzt sind in demselben 130 Kinder und das Pensionat zählt 70 Zöglinge. —

8. Das Pensionat in Hilden bei Düsseldorf, gegründet 1861.

9. Die Mägdeherberge und Bildungsschule, verbunden mit einer Kleinkinderschule, in Derendorf bei Düsseldorf, 1862 eröffnet.

Der Raum und der Zweck des ev. Schulblattes gestatten nicht, Näheres von diesen Anstalten mitzutheilen; von den Lehr- und Erziehungsanstalten vielleicht später einmal ein Weiteres.

Doch die Wirksamkeit Fliedners ist eine noch größere. Durch ihn wurde 1844 die Diaconenanstalt in Duisburg ins Leben gerufen; die 29 Diaconissen-Mutterhäuser, welche außer dem Kaiserswerther 1864 bestanden und 1167 Schwestern zählten, sind nicht nur durch sein Vorbild, sondern meist auch unter seiner Mitwirkung ins Leben gerufen; ebenso ist das Seminar für Lehrerinnen in Droyßig, das der edle Fürst von Waldenburg gegründet hat, mittelbar durch ihn entstanden, indem er den genannten Fürsten bei seinem Besuche in Kaiserswerth für die Sache der Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend zu begeistern wußte. Und wie viele Vereine für Kranke, Arme, Nothleidende aller Art sind auf seine Anregung, durch seinen Rath, durch seine Mitwirkung ins Leben gerufen! Ja, wahrlich, Fliedner war ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn!

Doch in dem Schulblatte ist im Besonderen davon zu reden, was er für die Schule, für die Bildung der Jugend gethan hat.

Schon als Gymnasiast mußte sich Fliedner seinen Unterhalt zum Theil durch Unterricht, den er ertheilte, verdienen und als Student ging es ihm nicht besser. Nach Vollendung der Universitätsstudien war er eine Zeit lang Hauslehrer. Als junger Pfarrer gründete er eine lateinische Schule; er that dies zunächst, um seiner Mutter die Erziehung und Ausbildung seiner jüngeren Brüder, die er zu sich nahm, zu erleichtern und um sein täglich Brod, welches ihm die Pfarrstelle nur ganz kärglich bot, zu erwerben. Die äußere Noth hatte ihn zum Lehren genöthigt; doch er hatte dasselbe so lieb gewonnen, daß es ihm stets eine große Freude war, Unterricht zu ertheilen, und es war ihm ein großes Opfer, als der Arzt ihm aufs strengste das Unterrichten untersagte.

Er gab früher in der Elementarschule seiner Gemeinde viel mehr Unterricht, als er verpflichtet war; er unterrichtete die Erwachsenen seiner Gemeinde des Sonntags, im Anfange seiner Wirksamkeit auch in verschiedenen Gegenständen für das bürgerliche Leben. Der Mann, der gute von der Regierung ihm vorgeschlagene Pfarrstellen ausschlug, wollte sein Amt niederlegen und die äußerlich gar nicht lockende Stelle eines Lehrers an einem rheinischen Seminar annehmen, weil er für die Bildung der Jugend des Volkes ein so warmes Herz hatte, und von der Wichtigkeit derselben überzeugt war. Er wollte aber nicht eigne Wege gehen, nicht seinen Neigungen folgen und daher blieb er in Kaiserswerth. Eingedenk des Segens, den er von der Unterweisung Anderer empfangen hatte, veranlaßte er auch seine Söhne, Unterricht zu ertheilen, und wenn er die Herrlichkeit des Lehramtes in seinem Unterrichte und in seinen Ansprachen im Seminar pries, so fühlte man es, er sprach aus eigenster Erfahrung. Es konnte nicht fehlen, daß der Unterricht, welcher mit solcher Liebe ertheilt wurde, sehr anregend war. Dazu hatte Fliedner die Gabe zu veranschaulichen, wie ich dieselbe noch bei Niemand in solchem Grade gefunden habe. Wenn er biblische Geschichten erzählte, so mußte es den Schülern sein, als erlebten sie äußerlich die Thatsachen mit. Er mochte manchmal wohl zu weit gehen, wenigstens dürfte Niemand ihm es nachthun wollen: was bei ihm zur Veranschaulichung diente, möchte bei Andern die Sache in das Gemeine herabziehen.

Schon vor mehr als 30 Jahren wurden auf seine Veranlassung und Mitwirkung 64 biblische Bilder herausgegeben und vor ungefähr 24 Jahren erschien die große Schulbilderbibel, das erste derartige Veranschaulichungsmittel für Schulen. Die andern bis dahin erschienenen biblischen Bilder waren theils zu klein, theils zu theuer, als daß sie in Volksschulen hätten gebraucht werden können.

Vor Allem betonte er neben dem Unterrichte in der Religion den Gesangunterricht, obgleich sein Sinn sonst ein durch und durch auf das Praktische gerichteter war. Den Gemeindegesang zu heben war ihm eine Herzensangelegenheit und hat die kleine Gemeinde nach dieser Richtung Ausgezeichnetes geleistet.

So ernst sein Sinn sonst war, so bestimmt er auch stets aussprach: ein Quentlein lebendigen Glaubens ist besser, als ein Centner bloßen Wissens, so feind war er doch in der Bildung der Jugend allem sogenannten pietistischen trüben Wesen. Heiter und fröhlich war er unter seinen Kindern, auch noch als die Hand des Herrn ihn mit schwerer Krankheit geschlagen hatte; heiter und fröhlich sollten die Kinder sein, wovon auch sein Liederbuch für Kleinkinderschulen Zeugniß ablegt. Auch äußerlich den Kindern Freude zu machen war immer sein Streben.

Das Hauptfeld der pädagogischen Thätigkeit Fliedners war aber die Erziehung der noch nicht schulpflichtigen Kinder und die Bildung der weiblichen Jugend.

Bei seinen Collectenreisen hatte er in England die Kleinkinderschulen, die von dem Steinthale dorthin verpflanzt worden waren, kennen gelernt und hatte mit Wilderspin, dem eifrigen Förderer dieser Anstalten, verkehrt. Auch in Deutschland sah er, daß die Kleinen oft körperlich, geistig und sittlich vernachlässigt wurden, und wie schon bemerkt, wurde durch seine Bemühungen in Düsseldorf eine Kleinkinderschule ins Leben gerufen. Die von Fliedner geschriebenen Berichte des Düsseldorfer Vereins für Kleinkinderschulen regten vielfach an und riefen Kleinkinderschulen ins Leben. Es wurde auch schon erwähnt,

daß Fliedner in Kaiserswerth etwas später eine Kleinkinderschule gründete und daß mit Gründung der Diakonissenanstalt auch die des Seminars für Kleinkinderlehrerinnen zusammenfällt. Anfänglich dauerte der Cursus zur Ausbildung derselben nur ganz kurze Zeit — die Aspirantinnen waren anfänglich meist gereifte, christlich erfahrene Personen, — bis er nach und nach auf ein Jahr ausgedehnt wurde.

Fliedners Kleinkinderschulen sollten keine Fröbelschen Kindergärten sein; vor Allen sollte in ihnen das Wort des Hellandes erfüllt werden: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht! Dabei war er aber weit entfernt davon, die Kleinen an religiöse Formen, an christliche Redensarten zu gewöhnen; es sollte in den Kleinkinderschulen ein fröhlicher kindlicher Geist herrschen. Wenn einzelne seiner Schülerinnen anders gewirkt haben, wenn einige von ihnen es als eine Sünde ansahen, mit den Kindern fröhlich zu spielen und zu springen, heitere Lieder mit denselben zu singen, fröhliche heitere Geschichten ihnen zu erzählen, u. s. w., so haben sie das von ihm nicht gelernt: in Theorie und Praxis haben sie in Kaiserswerth es anders gesehen und gehört.

Fliedner wollte nicht die Kleinkinderschule an die Stelle des Hauses, die Lehrerin an Stelle der Mutter setzen: die Noth der Jugend ging ihm zu Herzen; die Kleinkinderschulen sollten geben, was das Haus leider nicht gab. Er wollte die Kinder nicht dem Hause, den Eltern entfremden, sondern das durch die Sünde zwischen Eltern und Kindern zerrissene Band wieder knüpfen. Er wußte ja wohl, daß es besser sei, wenn die Mütter ihre Kinder selbst nach Leib und Seele pflegten; aber er sah auch, daß es nicht geschah. Er suchte daher auch so viel er konnte darauf hinzuwirken, daß den Armen die Wohlthat der Kleinkinderschule zu Theil wurde und daß den Eltern die Pflichten der Versorgung ihrer Kinder nicht mehr abgenommen würden, als nothwendig war, wenn letztere nicht Schaden leiden sollten. Die Kleinkinderlehrerinnen sollten durch den Verkehr mit den Eltern ihrer Pfleglinge auch auf diese zu wirken, Mütter der Armen, Nothleidenden zu werden suchen.

Fliedner hat durch Gründung der Diakonissen-Anstalt nicht nur den Armen und Nothleidenden eine Wohlthat erwiesen; er hat dadurch auch dem weiblichen Geschlechte, dessen Kräfte ja leider in unserer Zeit so brach liegen oder in unnützer Geschäftigkeit, in welcher Geist und Herz keine Befriedigung finden, eine Thätigkeit eröffnet, in welcher es selbst Segen empfangen, sich selbst glücklich fühlen konnte. Die weiblichen Kräfte direct oder indirect in den Dienst seines Herrn zu ziehen, das war seines Lebens Aufgabe. Da fand er gar vielfach, wie unpraktisch, wie ungebildet bei vielem Wissen, wie unweiblich oft die Frauen waren. Er stellte sich daher die Aufgabe, für eine bessere, ihrer künftigen Bestimmung angemessene Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend sorgen zu helfen. Auch andere Männer erkannten mit ihm diesen Schaden, an dem wir ja so vielfach leiden; sie begehrten von ihm Lehrerinnen; von ihnen hofften sie eine dem weiblichen Geschlechte angemessene Bildung der weiblichen Jugend. So entstand das Seminar für Elementarlehrerinnen, welches sich später auch zur Bildungsstätte für Lehrerinnen für höhere Töchterschulen erweiterte. Durch die in dem letztern gebildeten Lehrerinnen hoffte Fliedner ein Scherflein dazu beizutragen, dem leider gewöhnlichen Treiben in vielen der sogenannten höhern Töchterschulen, was in die Breite, aber nicht in die Tiefe geht, und bei welchem nicht das Wort Gottes der Mittelpunkt der Bildung ist, entgegenzutreten. Doch über die im Seminar herrschenden Grundsätze ein

Weiteres zu sagen, ist hier wohl nicht der Ort. Die Gegner von Lehrerinnen streichen gar oft in die Luft, bekämpfen eine Sache, die sie nicht kennen, streiten gegen Behauptungen, die gar nicht aufgestellt werden, und wollen oft mit einem Beispiele etwas beweisen.

Der Raum und der Zweck des Evangelischen Schulblattes gestatten nicht, Weiteres von dem in seinem Aeußern unscheinbaren Manne mitzutheilen, bei dessen Tode Viele sangen: „Träufte mir von Segen dieser Mann, wie ein milder Stern aus bessern Welten;" der vielfach schon bei seinem Leben hochgepriesen, doch auch geschmäht worden ist. Lob und Tadel hatten auf ihn wenig Einfluß — durfte er offen sein, so nannte er die, welche ihn lobten, Giftmischer —; als die Facultät in Bonn ihn zum Doktor der Theologie ernannte, freute er sich darüber, weil dadurch die Sache, für die er lebte, anerkannt wurde; der Orden, der ihm verliehen worden, ist von ihm nie getragen, so hoch er sonst auch seinen theuren, frommen König verehrte und ihm nahe stand.

Der ihm anvertrauten Sache opferte er seine Kraft, sein Leben, unermüdlich thätig bis an sein Ende. Wohl hat sein Biograph in dem „Daheim" Recht, wenn er bemerkt: Ueber der Sache vergaß er wohl manchmal die einzelnen Personen. Das konnte wohl oft seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen schwer werden. Aber doch nicht lange: wußten sie doch, daß sein Herz in reicher Liebe für jeden Einzelnen schlug, das wahre Wohl, das Seelenheil jedes Einzelnen Herzenssache für ihn war.

Wer über seinen seligen Heimgang am 4. October 1864 Näheres zu wissen begehrt, der wird auf die kleine Schrift: „Letzte Tage und seliger Heimgang des Pfarrers Dr. theol. Th. Fliedner. Kaiserswerth, Verlag der Diaconissen-Anstalt" verwiesen.

Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. R.

Correspondenzen über Schulverhältnisse und Schulzustände.

Lübeck, den 30. März. Auf Anlaß der in unserm Bericht in Nr. 6 des Ev. Schulblattes angezeigten Einsetzung eines Oberschulcollegiums für die Schulen des Lübeckischen Freistaates hat sich hier eine Stimme vernehmen lassen, die dem durch jene Verfügung bedrohten Zusammenhang der Kirche mit der Volksschule das Wort redet. In vier Nummern des siebenten Jahrgangs der »Lübeckischen Blätter« finden wir einen in der hiesigen »Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit« im Januar d. J. gehaltenen Vortrag abgedruckt, in welchem der Verfasser darzulegen sucht, daß die hiesigen ev. lutherischen Kirchengemeinden bei jener Aenderung in mehr als Einer Hinsicht interessirt seien. Zur Begründung seiner Behauptung beruft sich der Verfasser in dem ersten Theil seines Vortrages auf die **innere Beziehung, in welcher die kirchliche Gemeinde ihrem Wesen nach zur christlichen Volksschule stehe.** Wir halten es für angemessen, das, was er

über diesen Gegenstand sagt, dem Ev. Schulblatt mitzutheilen und es dadurch zu allgemeiner Kenntniß zu bringen. Der Verfasser sagt:

„Um dies klar zu machen (nämlich, daß die Kirchengemeinde ihrem Wesen nach in genauer Beziehung zur christlichen Volksschule stehe) müssen wir uns vorher über den allgemeinen Charakter der christlichen Volksschule zu verständigen suchen. Was ist also unter der christlichen Volksschule zu verstehen? Bei der Beantwortung dieser Frage ist es von Belang, das Attribut »christlich« nicht vorerst der Schule, sondern dem Volke zuzusprechen. Wir kommen damit eher zum Ziele, als wenn wir die Schule vorweg eine christliche nennen. Denn in diesem Falle möchte Vielen, die dem bedingungslosen Fortschritt huldigen, doch der störende Hintergedanke bleiben, daß die Forderung des christlichen Charakters einer Schule eine klerikale Anmaßung sei, die dem Fortschritt und den Bedürfnissen des Volks nicht mehr entspreche. Bleibt dagegen dem Volke die Christlichkeit vindizirt, so läßt sich leichter finden, wie die für ein solches Volk bestimmte Schule müsse beschaffen sein. Denn die Schule soll ja offenbar dem Volke dienen, sie ist für das Volk da, und nicht das Volk für die Schule.

Aber was ist denn eigentlich das Volk, und was ist insbesondere das christliche Volk?

Das »Volk« bezeichnet im Allgemeinen eine vielgegliederte Gesammtheit, die sich als zusammengehörig erkennt; das, was die Zusammengehörigkeit bewirkt, ist in der Regel die Gemeinsamkeit der Sprache und der Abstammung; in höherer Potenz die Gemeinsamkeit der Gesetze, der Verfassung und des Oberhauptes, die, auch wo die erstgenannten Bedingungen fehlen, oft stark genug sind, um disparate Glieder zusammenzuschweißen und mit gemeinsamem Volksbewußtsein zu durchdringen; in höchster Potenz liegt die volksbildende Kraft in der Gemeinsamkeit der Religion in Verbindung mit den übrigen Factoren.

Neben diesem allgemeinen Sinne, in welchem das Volk die Gesammtheit bezeichnet, wird der Ausdruck „Volk« noch in einem beschränkteren Sinne gebraucht. Er bezeichnet da nicht die Gesammtheit in ihrer Totalität, sondern eine äußerlich gleichartige Menge, mit Ausschluß derer, welche durch ihre geistige Bildung oder durch ihre sociale Stellung sich über das gewöhnliche Niveau erheben.

In letzterem Sinne ist das Volk gemeint, wenn man von Volksschulen spricht.

Es drängt sich uns aber hier eine für das praktische Leben, und insbesondere auch für das Schulwesen wichtige Beobachtung auf. Die, welche in socialer Beziehung über die mit den täglichen Sorgen des Lebens kämpfende Menge erhaben sind und daher das Volk nur aus einer gewissen Entfernung betrachten, sind geneigt, die Menge als eine unterschiedslose anzusehen, indem ihnen der Maßstab für die Würdigung der Unterschiede im Einzelnen fehlt. Steht man aber dem Volke näher und geht man in seine besonderen Verhältnisse ein, so findet man eine Mannichfaltigkeit von Abstufungen und gewisse sociale Grenzen und Unterschiede, die sich nicht allein mit großer Hartnäckigkeit geltend machen und allen Nivellirungsversuchen trotzen, sondern auch wirklich auf einer achtbaren Grundlage beruhen und nicht ungestraft ignorirt werden. Nur aus diesem Grunde läßt sich die Mannichfaltigkeit der Volksschulen in einem relativ kleinen Gemeinwesen, wie das unsrige, erklären.

Wir haben es aber mit Schulen für das christliche Volk zu thun.

Mit dem Christenvolke hat es freilich eine andere Bewandtniß als mit dem Volk im natürlichen oder ethnographischen Sinne. Bei dem Christenvolke kommen Abstammung und Sprache, Staatsgesetze und weltliches Oberhaupt gar nicht als trennende Unterschiede in Betracht. Christus weiß sich sein Volk zu sammeln aus allen Ländern und Sprachen.

Dennoch aber weiß sich das christliche Volk als zusammengehörig und als unter Einem Haupte stehend. Christenleute haben das Wort Gottes und alle geistlichen Gnadenmittel mit einander gemein.

Es ist keine Frage, wir haben auch in unserm Lübeck noch ein christlich Volk. Freilich, nehmen wir diese Bezeichnung in ihrem vollen und idealen Sinne, so steht die Wirklichkeit hinter demselben leider gar sehr zurück. Aber wir können doch getaufte Christenleute nicht völlig den Heiden gleichstellen, und gesetzt auch, das christ-

liche Leben wäre in manchen Schichten des Volkes bis auf das äußerste Minimum gesunken, so dürfen wir doch den Beruf nicht verkennen, es zu stärken und neu zu beleben, damit es sich wieder hebe.

An diesem Beruf hat die Schule mitzuarbeiten. Die Hoffnung der Wiedergeburt des christlichen Volkes beruht allermeist auf der Schule.

In jeder Schule ist daher dem Religionsunterricht und der Erziehung zum christlichen Leben die erste Stelle einzuräumen. Eine Lehranstalt, die dies versäumt, sie mag für wissenschaftliche oder anderweitige specielle Berufsbildung noch so viel leisten, schneidet sich selbst das sicherste Mittel für eine kräftige und segensreiche Einwirkung auf die Jugend ab. Freilich sind auch technische Anstalten wegen des zu erzielenden Fortschrittes in den Gewerben erforderlich. Aber eben darum ist es doppelt nöthig, daß die denselben zuzuführende Jugend schon vorher einen guten Grund christlicher Erkenntniß gewonnen habe.

Diesen Grund zu legen ist insbesondere der Beruf der christlichen Volksschule, und hier ist für uns der Ort, uns über den Unterschied der Volksschule von den übrigen Schulen und über die charakteristischen Merkmale der ersteren zu verständigen. Zur Vermeidung ungehöriger Weitläufigkeit gestatten Sie mir, mich in kurzen aphoristischen Sätzen darüber auszusprechen.

Die Volksschule will den mittleren und niederen Ständen dienen, denen Mittel und Gelegenheiten zu einer umfassenderen wissenschaftlichen oder technischen Ausbildung abgehen.

Die Volksschulen können nicht alle nach einem gleichmäßigen Plane organisirt sein, weil die Rücksicht auf die Lebensverhältnisse, in welchen die Schüler sich befinden, oder in denen sie sich muthmaßlich in Zukunft bewegen werden, eine Abstufung erforderlich machen.

Das Ziel der Volksschule, dieselbe auf ihrer untersten Stufe gedacht, ist außer der überall gleich nothwendigen Grundlage einer religiös-sittlichen Ausbildung die Gewöhnung an Fleiß, Ordnung und Gehorsam, die Ausstattung mit den nothwendigsten allgemein erforderlichen Kenntnissen und die Erzielung einer ferneren Bildungsfähigkeit durch Weckung und Beschäftigung des Wahrnehmungs- und Unterscheidungsvermögens mittelst Anschauungs-Unterrichtes.

Die Volksschule hat mehr als alle anderen Schulen einen erziehlichen Charakter, indem die Gewöhnung an Reinlichkeit, Ordnung und regelmäßigen Fleiß hier weniger durch die häuslichen Verhältnisse unterstützt wird, als in den höheren Schulen, und von Seiten der Lehrer größere Aufmerksamkeit und größeren Kraftaufwand erfordert.

Die Volksschule hat den Charakter der Einfachheit, indem schon die äußeren Verhältnisse der Familien, denen die Schüler angehören, die Beschränkung der Bildungsmittel auf ein dürftiges Maß nöthig machen. Bei der Volksschule ist in Betracht der Einfachheit der Bildungsmittel und der Empfänglichkeit des Volkes für unmittelbare Eindrücke die Persönlichkeit des Lehrers von noch größerer Bedeutung für das Resultat der Erziehung und des Unterrichts als bei höheren Schülern.

Volksschulen können bei massenhafter Anhäufung von Schulen nicht gedeihen.

Für Volksschulen ist es durchaus nöthig, daß sie unter der Hand Eines Lehrers stehen, dem kein College coordinirt ist und der in allen Klassen und Abtheilungen persönlich thätig ist.

Volksschulen gedeihen da am besten, wo die Hülfskräfte, welche beim Unterricht thätig sind, nicht von außen her für einzelne Stunden gegen Honorar herbeigezogen, sondern aus der Schule selbst herangebildet werden und in persönlicher Abhängigkeit vom Hauptlehrer stehen.

Ein wesentliches Merkmal der Volksschule ist, daß ihr die Aufgabe der Zurichtung für einen besonderen Beruf ferner liegt als jeder anderen Schulanstalt.

Die Volksschule hat darin einen großen Vorzug, daß sie nicht mit vielen verschiedenen Fächern des Unterrichtes überladen wird. Die Schüler werden dadurch vor Zerstreuung bewahrt und frühzeitig an Concentrirung ihrer Kräfte gewöhnt.

Die christliche Volksschule hat einen großen Vorzug darin, daß sie der Lesung der heiligen Schrift mehr Zeit widmen kann als andere Lehranstalten. Denn da

die heilige Schrift auf alle Verhältnisse des Lebens eingeht und dieselben vom Standpunkte der Wahrheit aus aufzufassen und zu beurtheilen lehrt, so gewährt die Volksschule durch ihre constantere Beschäftigung mit der heiligen Schrift den Vorzug, daß sie gesunde Menschen heranbildet, die in das bürgerliche Leben einen richtigen Maßstab zur Beurtheilung aller Lebensverhältnisse mitbringen und den zersetzenden Einflüssen communistischer oder revolutionärer Grundsätze am kräftigsten widerstehen.

Die Volksschule ist reichlich von eben so großer Bedeutung für das Gemeinwohl als die umfassendsten und gelehrtesten Bildungsanstalten, weil bei ihrer Vernachlässigung die Bedingungen fehlen würden, welche für eine fruchtbare Anwendung der auf höheren Lehranstalten gepflegten Wissenschaften erforderlich sind.

Es sind nur fragmentarische Bemerkungen, die wir hier gegeben haben, aber sie können doch dazu dienen, das Objekt, um welches es sich handelt, einigermaßen kenntlich hinzustellen. Nach diesem genommenen Umwege wird es nun um so leichter sein, darzulegen, daß die Kirchengemeinde ihrem Wesen nach mit der christlichen Volksschule in genauer Beziehung stehe.

Die Kirchengemeinde ist ja ihrem Wesen nach der Verband derer, welche die geistlichen Güter des Wortes und der heil. Sakramente mit einander gemein haben. So gewiß als sie auf diese Güter hohen Werth legt und sie zu ihrer Erbauung gebraucht, so gewiß muß ihr auch daran liegen, daß diese Güter ihr erhalten bleiben und sich auf die nachfolgenden Geschlechter vererben. Wie kann sie sich dessen mehr versichern, als wenn sie schon die Jugend zur Werthschätzung dieser Güter anleitet! Auf dem jugendlichen Nachwuchs beruhet die Hoffnung einer besseren Zukunft für das Gemeindeleben. Die kirchliche Gemeine kann sich daher gegen die christliche Volksschule nicht indifferent verhalten, sondern muß an ihrem Gedeihen und besonders an der christlichen Erziehung der Jugend ein besonderes Interesse nehmen. Es können ihr daher gesetzliche Verordnungen, welche die Regelung des Volksschulwesens betreffen, nicht gleichgültig sein."

Aus dem Bergischen. (Conferenz der Jünglingsvereine aller Länder.) Das Comitee des rhein.-westph. Jünglingsbundes hat im März d. J. folgendes Sendschreiben erlassen, das ohne Zweifel auch für die Leser d. Bl. von Interesse sein wird:

General-Conferenz von Deputirten der evangelischen Jünglings-Vereine aller Länder zu Elberfeld und Barmen im August 1865.

Geehrte Herren, werthe Brüder! In Verfolg der Einladung, welche im September des Jahres 1862 von den Vertretern des Rheinisch-Westphälischen Jünglings-Bundes an die zu London tagende Conferenz von Deputirten der Jünglings-Vereine aller Länder ergangen ist, sich im Jahre 1865 in Elberfeld wieder zu vereinigen, erlauben wir uns nunmehr diese Einladung recht eindringlich zu wiederholen und sie den Vertretern und Freunden unserer Sache auf diesem Wege vorzulegen.

Da sich der HErr, dem wir in unseren Vereinen dienen, zu den früheren General-Conferenzen mit dem Wehen Seines Geistes bekannt hat, so sind wir der guten Zuversicht, daß auch unsere Verhandlung in Elberfeld und Barmen nicht ungesegnet bleiben wird. Verfolgen wir doch kein anderes Ziel dabei als dieses, uns unter einander zu stärken und uns aus unseren Erfahrungen heraus die Waffen darzureichen, welche sich in den mannichfachen Kämpfen auf unserem Vereins-Gebiete bewährt haben.

Um nun dieses Ziel am sichersten zu erreichen, ist es nöthig, daß uns von den Freunden aller betreffenden Länder Vorschläge hinsichtlich der zu behandelnden Themata mit Angabe der gewünschten Referenten bis zum 1. Mai a. c. eingesandt werden, aus denen dann die zweckmäßigsten auszuwählen sind.

Wir unsererseits haben vorläufig folgende Themata aufgestellt:

1.) Wodurch sind die christl. Jünglings-Vereine hervorgerufen, und welche Erfolge haben sie bis dahin aufzuweisen?

2.) Das Verhältniß des Arbeitnehmers zum Arbeitgeber und zum Staat im Lichte des Evangeliums.

3.) Der verborgene Umgang des Herzens mit Gott und das christliche Gemeinschaftsleben in ihren gegenseitigen Beziehungen.

Wir haben diese Conferenz, deren Schluß die 17. General-Versammlung und das Jahresfest des Rheinisch-Westphälischen Jünglingsbundes bilden wird, absichtlich in die der Wupperthaler Festwoche vorangehende Woche gelegt, um den Freunden Gelegenheit zu bieten, auch des Segens jener festlichen Tage, an denen sich Freunde der äußern und innern Mission nicht bloß aus Deutschland, sondern auch aus andern Ländern zu versammeln pflegen, theilhaftig zu werden.

Auch bemerken wir noch ausdrücklich, daß der Bund christlicher Vereine für junge Kaufleute, welcher sein Jahresfest in eben dieser Zeit zu feiern gedenkt, Gelegenheit nehmen wird, seine so wichtigen Zwecke in weiterem Freundeskreise zu behandeln.

Indem wir bis zum 1. Mai a. c. die gewünschten Vorschläge erwarten, bitten wir die geehrten Freunde, uns bis dahin ihren Besuch in Aussicht stellen zu wollen. Für freies Quartier wird bestens gesorgt werden. Unser Programm, sowie dasjenige der Wupperthaler Festwoche wollen wir Ihnen baldmöglichst zugehen lassen.

Alle Briefe bitten wir unserm Inspektor Augener zu **Ronsdorf** bei Elberfeld (Rheinpreußen) zuzusenden.

Elberfeld, den 1. März 1865.

Das Comitee des Rheinisch-Westphälischen Jünglings-Bundes.

gez. Pastor Dürselen, Präses.
" Pastor Krummacher.
" Pastor Henckell.
" A. Homann, Musiklehrer.
" F. W. Grote, Kfm.
" Pet. Clarenbach, Kfm.
" W. Meckel, Commerzienrath.
" H. G. Ufer, Kfm.
" Lehrer Obermüller.

gez. Pastor Köllner.
" Pastor Niepmann.
" A. Haasen, Kfm.
" J. A. Pilgram, Kfm.
" A. Stoltenhoff, Kmf.
" Lehrer Chr. Klug.
" W. Windrath, Kfm.
" G. Augener, Inspector.

Aus Baden. (Die neuen Schulverhältnisse. II.) Die nun für die meisten Schulen bestehenden Ortsschulräthe entfalten unbestreitbar vielfach eine ersprießliche Thätigkeit und mag bei aller Unvollkommenheit, die unsern Einrichtungen hinsichtlich des wahren Bedürfnisses der Schulen noch anklebt, — denn es fehlen die Schulgemeinden, — der Umstand, daß diese Collegien ausschließlich um der Schule willen bestehen, schon dazu beitragen, daß zum Besten dieser Anstalten auch Etwas geschieht.

Die Wirksamkeit der Kreisschulräthe scheint bei vielen Lehrern, auch bei solchen, welche nicht Reformfreunde moderner Art sind, vielfach Zufriedenheit zu erwecken und eine Befreundung mit den neuen Verhältnissen anzubahnen. Die Lehrer sehen durch sie das Wirken der Schule anerkannt und den Organen der Gemeinden gegenüber in seinem Werthe und Lichte dargestellt, wodurch Verkennung und Mißachtung allmählig schwinden und Anerkennung und Achtung und damit größere Berufsfreudigkeit und vermehrter Pflichteifer sich verbreiten.

Eine Lücke finden wir bei dem Institut der Kreisschulräthe allerdings: denn es sind diesen Männern bei all ihren Handlungen weder „Räthe" oder Vertreter aus der Gemeinde, noch aus dem Lehrer- oder geistl. Stande beigegeben; das Schicksal von Vielen und Vielem liegt in den Händen eines Mannes! Diese Lücke ist zugleich eine empfindliche Lücke in der Vertretung des Schulstandes.

Die Möglichkeit, daß der bad. Lehrerstand nunmehr in den Schulangelegenheiten im Ortsschulvorstand und — wenn auch in unbestimmtem Grade — bei Erlassung von Gesetzen und Verordnungen seine Stimme erheben kann, wird wohl durch die Erfahrung ihre rechte Würdigung erst finden müssen. Doch verdient das Gereichte, wodurch ein lange gefühltes Bedürfniß der Schule anerkannt wird, Dank und sorgfältige und gewissenhafte Benutzung.

Die Anordnung von Lehrerconferenzen an Schulen mit mehreren Lehrern zur Besprechung der Schulangelegenheiten, bevor sie im Ortsschulrathe zur Verhandlung

kommen, um die Vertretung darin — durch blos eine Stimme — nicht einseitig werden zu lassen, sondern für sämmtliche Lehrer wirksam zu machen, kann das einheitliche Zusammenwirken derselben nur fördern und für die Schule von Segen sein.

Wenn die bad. Lehrer somit in dieser neuen Einrichtung annähernd das finden, was sie naturgemäß wünschen müssen, eine Stellung, welche ihnen als geistig wirkenden Factoren gestattet, in der Gestaltung der Schulverhältnisse gesetzlich ein Wort mit zu reden, so muß bedauert werden, daß dieß von der Kirche nicht eingesehen und anerkannt worden ist. Diese Schuld trifft vornehmlich auch die evangelische Kirche. Es wäre ihr Interesse gewesen und ist es noch, gegen ihre Mitarbeiter im Schulstande gerecht zu werden. Hätte sie dies, wie es nothwendig, in Zeiten gefühlt und anerkannt, die Regung und Bewegung im Schulstande liebevoll in die Hand genommen, den Lehrern eine Meinung und Ansicht zugetraut, ihnen eine Stellung gewährt und sie nicht stets als mund- und willenlose Diener (Meßner!) niedergehalten und behandelt: es wäre ihr und vielen Lehrern manche unangenehme Erfahrung erspart geblieben.*) Jetzt ist aber ein Gericht eingetreten, dessen Folgen für Kirche und Schule nur durch beiderseitige Buße und dadurch abgewendet werden, daß, statt auf ein fragliches Recht zu pochen, die Liebe bei den Handlungen und Verhandlungen als maßgebendes Princip angenommen wird. Es könnte sich noch Manches zum Guten gestalten.

Der noch rückständige Theil des Schulgesetzes, betreffend die Bildungs-, Besoldungs- und Rechtsverhältnisse der Schullehrer, die Schulordnung und den Lehrplan, wird dem nächsten im Herbste d. J. zusammentretenden Landtage vorgelegt werden. Die Vorarbeiten sind vollendet. Die Absichten der Großh. Regierung hinsichtlich der Gehaltsverbesserung sind den Mittheilungen zufolge, welche den im Februar l. J. in Carlsruhe zu einer Conferenz versammelten Kreisschulräthen gemacht wurden, für die Lehrer sehr erfreulich und günstig. Die Verbesserung der Hauptlehrergehalte soll, wie die Bestreitung der Schulprüfungskosten, in Zukunft nicht mehr von den Gemeinden, sondern von der Staatskasse geleistet werden.

Die freien Lehrerkonferenzen bestehen fort und werden vielfach auch von Ortsschulräthen besucht. Manche derselben entwickeln eine löbliche Thätigkeit im Streben nach Vervollkommnung innerer und äußerer Schulverhältnisse. Geschähe dies immer im rechten Geiste, so müßte allerdings eine segensvolle Rückwirkung auf die Schulthätigkeit die angenehme Folge sein. Gott gebe es!

An den Seminarien haben die Zöglinge, welche das Seminar absolvirt haben und als Kandidaten aufgenommen werden, seit vorigem Jahre unmittelbar auf die allgemeine öffentliche Prüfung an Ostern noch eine Einzelprüfung — in Gegenwart oberschulräthl. Kommissäre — zu bestehen, auf deren Grund die Receptionsscheine ertheilt werden.

Von einzelnen evang. Kirchengemeinderäthen und Kirchengemeindeversammlungen (-Ausschüssen) — natürlich nicht von der herrschenden liberalen kirchl. Parthei, diese ist gegen ihre Ansichten in der Schulsache der Regierung gegenüber ruhig, — ist um „hinreichenden Einfluß der Kirche auf die Schulen" und darum — sicherlich mit viel Recht — petitionirt worden, daß das Schullehrerseminar in Carlsruhe confessionell bleibe, damit „Kirche und Schule nicht auseinander gerissen werden", ohne daß bis jetzt den Lehrern von der Kirche etwas Weiteres bewilligt worden wäre, als daß einzelne Lehrer als Mitglieder in die erwähnten Kirchengemeinde-Collegien von ihren Gemeinden gewählt werden konnten. Sonst hält unsre Geistlichkeit fast ohne Ausnahme in all ihren Partheien neuestens noch strenge daran, daß die Lehrer — Meßner sind! —

Man wird erkennen, wir haben in Vorstehendem ein schönes Stück bad. Schulgeschichte vor uns, worin Erfreuliches mit Unangenehmem vermischt erscheint, so daß wir Ursache haben, unsern frühern Wunsch (Heft 5. Aus Baden 1.) aufrecht zu erhalten und den weitern im Vertrauen auf den Herrn anzufügen: Es möchte

*) Wenn von diesem naturgemäßen Rechte die Rede war, war der Lehrer — Meßner; aber Pflichten hatte er stets als Lehrer.

die Zeit nicht fern sein, da alle bei der Jugenderziehung betheiligten Faktoren zum Segen und Gedeihen des erhabenen wichtigen Werkes einander gerecht werden.

Barmen. Unsern theuren Freund Kötter in Ruhrort, den Mitbegründer des Ev. Schulblattes, hat der HErr aus der irdischen Arbeit heimgerufen. Sein Geist war in seltenem Maße frisch und rüstig bis zum letzten Augenblick, aber die Leibeskräfte waren durch fast übermäßige Arbeit vor der Zeit verzehrt. Was er war, und wie ers geworden, und was er insonderheit unserm Stande gewesen, — darüber wird ein berufener Freund des Seligen im nächsten Hefte des Schulbl. in einem Nekrologe Bericht geben. D.

Bücherschau.

1. **Dreistimmige Jugendlieder.** Von Joh. Jak. Früh. zweites Heft. Chur und Leipzig. Verlag der Grubenmann'schen Buchhandlung. 32 S. Preis 2 ngr.
2. Drittes Heft. 48 S.
3. **Ballien, Liederschatz.** 2. Auflage. Brandenburg. Selbstverlag. 32. S. Pr. 3 Gr.
4. **Lieder für Jung und Alt.** Herausgegeben von J. J. Schäublin. Vierte, vermehrte Auflage. Ausgabe für Deutschland. Basel und Leipzig. 1863. Bahnmaier's Verlag. 192 S.
5. **Liederkranz.** Auswahl heiterer und ernster Gesänge für Schule, Haus und Leben. Herausgegeben v. L. Erk und W. Greef. Drittes Heft. 72 vierst. Gesänge für gemischten Chor. Dritte, verm. und verb. (Stereotyp-) Auflage. Essen. Druck und Verlag von G. D. Bädeker 1863. Preis 5 Gr. 94 S.

Fünf gute Sammlungen. Nr. 1 u. 2 enthalten auch Klänge aus dem Schweizerland. Nr. 3 hat den Stoff auf Unter- und Mittelstufe vertheilt. Wenn für die Unterstufe Lieder gehören, deren Texte leicht verständlich und deren Melodien in rhythmischer und modulatorischer Beziehung einfach gebildet sind, so ist die vorliegende Auswahl als eine richtige zu bezeichnen. — Während 1—3 vorwiegend für die Schule bearbeitet sind, berücksichtigen Nr. 4 und 5 auch das spätere Alter. Nr. 5 ist hinreichend bekannt; bedarf keiner Empfehlung mehr. Nr. 4 giebt die Lieder 3stimmig, jedoch so, daß sie bei Benutzung der beigefügten kleinen Noten auch 2stimmig gesungen werden können. Die Auswahl ist eine sorgfältige; auch Papier und Druck sind gut. St.

Euterpe. Eine Musik-Zeitschrift von Ernst Hentschel herausgegeben. 22. Jahrgang. Jährlich 10 Nummern. Pr 1. Thlr. Leipzig. Merseburger.

(Wir verweisen auf unser empfehlendes Urtheil im 7. Bande des Evangelischen Schulblattes. Jahrg 1863. S. 254 St)

Vier und zwanzig kurze Choral-Vorspiele für die Orgel zu gottesdienstlichem Gebrauch componirt von Gustav Flügel, königl. Musikdirektor und Schloß-Organisten zu Stettin. op. 59. Pr. 12 Gr. Leipzig. Merseburger. (Dem Herrn General-Superintendenten Dr. Jaspis gewidmet.)

Das sind Vorspiele im eigentlichen Sinne des Wortes. Jedes Vorspiel ist für einen bestimmten Choral. Die inhaltliche Stimmung des Chorals ist im Vorspiel zu erkennen. Das Motiv jedes Vorspiels ist der Choralmelodie entlehnt. Die Vorspiele sind thematisch gehalten; sie sind kirchlich, melodiös und würdig, geeignet die Andacht zu wecken und zu erhöhen. Registrirung und Pedal-Applicatur sind genau angegeben. Zudem sind die Vorspiele leicht ausführbar. Mithin: in jeder Beziehung zu empfehlen. St.

Auswahl aus Carl Philipp Emanuel Bach's geistlichen Oden, Liedern und Psalmen für eine Singstimme mit Pianoforte-Begleitung. Herausgegeben von Benedict Widmann. Leipzig, Carl Merseburger. Preis 1 Thlr.

Wir leben, was die Kunst anbetrifft, in einer herrlichen Zeit. Aufs eifrigste sucht man die classischen Schöpfungen der Vergangenheit hervor und bringt si in correcten und billigen Ausgaben dem musikliebenden Publikum zu Gesicht und Ohr. Was ist nicht geschehen seit c. 20 Jahren, um Palestrina, Seb. Bach, Händel, Haydn, Mozart und Beethoven 2c. wieder hervorzuziehen, theilweise aus der Vergessenheit, dem schaffenden Künstler zum Vorbild und Studium, dem ausübenden Künstler und der musikliebenden Welt zum bildenden und erhebenden Genuß. Diesem allgemeinen Streben gehört auch die vorliegende Arbeit an. „Wir dürfen über den großen Vater (Sebastian Bach), sagt der Herausgeber mit Recht, den in seiner Art und Weise ihm fast ebenbürtigen Sohn C. Philipp Emanuel B. nicht vergessen; denn erst in dem Sohne bildete und vervollständigte sich der große kunsthistorische Wendepunkt, der Uebergang von der „strengen" zur „freien" Schreibart." Die vorliegende Sammlung, für welche man dem fleißigen Herausgeber dankbar sein muß, enthält 10 Lieder (Text v. Gellert), 10 Gesänge (Text von Christoph Christian Sturm) und 5 Psalmen, übersetzt von Kramer. In Bezug auf letztere verweisen wir auf das Urtheil von dem Wandsbecker Boten, M. Claudius Werke. Hamburg und Gotha bei Perthes 1844. Erster Band S. 16. — Ueber die von dem Herausgeber hier und da getroffene Veränderung der Begleitung dürften die Ansichten getheilt sein; und wir wollen bekennen, daß wir auf Seite derer stehen, die die einfache, zuweilen kahl scheinende Begleitung Bach's der andern vorziehen.

St.

Practische Violinschule, enthaltend eine progressive Auswahl technischer Studien für alle Hauptlagen des Violinspiels nebst den entsprechenden Uebungs- und Tonstücken, vielfach entnommen aus den Werken bewährter Violincomponisten für Lehrer und Lernende, insbesondere für Seminaristen und Präparanden bearbeitet und herausgegeben von B. Brämig, Musiklehrer am Fürstlichen Seminar in Detmold. Heft I. 15 Sgr. II. 18 Sgr. III. 15 Sgr. Leipzig. Merseburger.

Wenn heutiges Tages die Violinspieler keine rechten Fortschritte machen, so liegt es nicht an den Schulen und Uebungsbüchern für Violine; denn diese fehlen in unserer Zeit nicht; zudem sind viele instructiv eingerichtet und billig zu beschaffen. Zu den guten und billigen Lehrmitteln für das Violinspiel gehört obige, besonders für Seminarien bearbeitete Schule. Als ein besonderer Vorzug derselben ist zu erwähnen, daß sie bei den ersten und einfachsten Uebungen lange verweilt und in allmähliger Steigerung zum Schweren fortschreitet. Sie sei allen Violin-Lehrern empfohlen. St.

Gesang-Schule, vorzugsweise bestehend aus Vocalexercitien mit Pianofortebegleitung, oder Methode, die Stimme der Gesangschüler mittelst geeigneter Vocalübungen richtig auszubilden und und auf das spätere Singen der Lieder systematisch vorzubereiten. Verfaßt von F. A. Schulz. Leipzig. Carl Merseburger. Preis 1 Thlr.

Der Gesangunterricht wird noch von vielen Unberufenen ertheilt; manche ahnen gar nicht, daß dieser Unterricht ein sehr schwieriger ist. Wir leben in einer Zeit, wo der Volksgesang sich allmählig zum Kunstgesang gestaltet. Mit Freuden ist daher von Gesanglehrern ein Werk wie das vorliegende zu begrüßen. Nach einleitenden Bemerkungen über Aussprache der Vocale, Athemholen, über Dur- und Molltonleitern und Vocalisation im Allgemeinen folgen Uebungen in der gebundenen, abgestoßenen und markirten Vokalisation, im Portamento und dynamischen Vortrage. Angehängt sind Lieder, theils Volksmelodien, theils Original-Melodien vom Verfasser. Als ein Vorzug ist die Pianoforte-Begleitung bei den Uebungen anzusehen.

St.

Grundriß der Mathematik für Gymnasien. Von J. Arroneet, Hofrath, Oberlehrer der mathem. Wissenschaften an der St. Annen-Schule und dem Marienstift zu Petersburg. Leipzig. Klinkhardt, 1864.

Dieses Werk, zu dessen genauerer Würdigung unser Blatt nicht berufen ist, erfährt aus dem Grunde hier eine Anzeige, weil dasselbe sehr gut geeignet sein dürfte, von

Elementarlehrern, welche die Mathematik zum Gegenstande privater Studien erwählt haben, zum Behufe übersichtlicher Zusammenfassung der wichtigsten Lehrstücke aus dem Gebiete dieser Wissenschaft benutzt zu werden. Als erstes Hülfsbuch für den Selbstunterricht würde es sich weniger empfehlen, indem bei aller Genauigkeit und Schärfe der beigebrachten Beweisführung doch die Darstellung im Ganzen als zu knapp bemessen erachtet werden möchte. Die Planimetrie umfaßt 47, die Stereometrie 27, die Trigonometrie 23, die Buchstabenrechnung 40 Seiten.

a—b

Leitfaden für den Unterricht in der Geometrie an schweizerischen Volksschulen. Von H. Zähringer. Zweite, umgearbeitete Auflage. Zürich, Meyer und Zeller, 1864.

Eine sehr lesenswerthe Einleitung verbreitet sich ausführlich über den Standpunkt, welchen die heute geltenden Unterrichtsprinzipien der Geometrie in der Volksschule anweisen, bezeichnet die Erstrebung allgemeiner Kraftbildung durch die Formenlehre im Sinne Joseph Schmid's, Harnisch's und deren Nachfolger als abgethan, legt den Hauptnachdruck auf eine Hinrichtung auf das Praktische, dem Leben Zugewandte und findet die Berechtigung zu einer solchen Abweichung von einem lange eingehaltenen Wege nicht bloß in den vernehmlicher ausgesprochenen Anforderungen unserer das Materielle entschiedener in den Vordergrund stellenden gesellschaftlichen Zustände, sondern auch in den Aufklärungen, welche die Psychologie über den Werth der einzelnen Unterrichtsgegenstände und die Art ihrer Behandlung *) geliefert hat. Stoff, Methode und Hülfsmittel werden einer vorzüglich anregenden und an die Wurzel fassenden Besprechung unterzogen. Unter den Hülfsmitteln heben wir, als unser Buch und seine Ziele kennzeichnend, heraus: „zwei Meßlatten von je einer Ruthe Länge mit abgetragenen Fußen und Zollen; eine Meßkette von 50 Fuß Länge; eine Meßschnur von 30 Fuß Länge mit abgetragenen Fußen und Zollen; mehrere Absteckstäbe; einen Senkel; eine Setzwage; ein Quadrat von Holz oder Pappe, einen Quadratfuß mit 100 Quadratzollen vorstellend; zwei durch ein Scharnier verbundene Brettchen, welche sowohl in die gleiche Ebene, als auch in zwei senkrecht auf einander stehende Ebenen gebracht werden können; einen größern Transporteur, den sich der Lehrer selbst aus Pappe verfertigt."

Der erste Abschnitt liefert eine geometrische Anschauungslehre, die, mit dem Körper überhaupt beginnend, in ihrem ganzen Verlaufe bei der Betrachtung einer entsprechenden Auswahl von Körpern verbleibt, um an ihnen das grundlegende Verständniß aller folgenden Begriffe zu gewinnen. Der zweite Abschnitt behandelt die Linien und Flächen, zunächst in einem besondern Kapitel, hinsichtlich des Messens und Zeichnens, darnach des Berechnens. Eine dritte Unterabtheilung lehrt das Feldmessen und zwar weit genauer und ausführlicher, als es sich sonst gewöhnlich in Anleitungen für die Volksschule vorfindet; wie solches schon aus der Angabe der bearbeiteten Paragraphen — die Bezeichnung von Punkten und Linien auf dem Felde, das Messen gerader Linien auf dem Felde, das Abstecken von Senkrechten und Parallelen auf dem Felde, das Aufnehmen geradlinig begrenzter Grundstücke, das Aufnehmen gemischtlinig begrenzter Grundstücke, Theilungen, Nivellirungen — und des für dieselben verbrauchten Raumes — 50 Seiten groß Octav — ersichtlich ist. Eben so überschreitet der dritte Abschnitt — das Zeichnen und die Berechnung der Körper, S. 235 bis 302 — die am häufigsten angenommenen Grenzen, indem außer den Lehren über den Umfang, die Oberfläche, den Inhalt, die Grundfläche, die Höhe, den Grundriß, den Aufriß auch das Wesentlichste der Perspective und der Projectionstheorie durchgearbeitet wird.

Aus dem Bisherigen ist bereits unschwer zu ersehen, daß keine ordinäre Erscheinung in der Bücherwelt vorliege; unsere Achtung vor dem Verfasser steigert sich indessen noch bedeutend, wenn wir unsere Prüfung der beobachteten Methode zuwenden. Leider können unsere kurz zu haltenden Bemerkungen nur ein sehr schwaches Bild derselben entwerfen. Die Grundzüge sind allerdings in der Inhaltsbezeichnung angedeutet als Entwickelung der Begriffe, Behandlung der Linien und Flächen, Behandlung der Körper; allein mit einer guten Nacheinander- und Auseinanderfolge ist lange nicht Alles gethan: das Hauptsächlichste wird in Ausführung des Einzelnen bis in das Kleinste hinab zu suchen sein, und eben in diesem Stücke zeigt sich das Buch so stark, daß wir kein Bedenken tragen, dasselbe für eine echte Musterschrift zu erklären. Wollten wir seine Vortrefflichkeit in dem letzterwähnten Punkte näher vorführen, so würden wir mindestens die eine und die andere Lösung einer Aufgabe oder die Auseinanderlegung und Beweisführung bei irgend einem

*) Was die Benutzung des Bruchansatzes betrifft, so sei es uns, die wir bereits in der Mitte der vierziger Jahre denselben in Körner's „praktischem Schulmann" aufgestellt und empfohlen haben, gestattet, unsere Freude darüber auszudrücken, daß dieses Mittel zur Vereinfachung der Darstellung zusammengesetzter Verhältnisse auch an dem Fuße der Alpen Anerkennung erfahren hat.

Lehrsatze für den Abdruck ausheben müssen, wogegen aber die verehrliche Redaction bei dem gerechtfertigten Verlangen, die „Bücherschau“ nicht über das äußerste Maß auszudehnen, Bedenken geltend machen dürfte; wir bescheiden uns demnach mit der Angabe, daß, im Gegensatze zu manchen andern Werken, welche nach vollständiger Abwickelung einer ersten Parthie des Stoffes eine zweite mit einem „ähnlich wird mit dem Folgenden verfahren 2c.“ abfertigen, ein jedes Lehrstück von Anfang bis zu Ende einer durchaus erschöpfenden Behandlung gewürdigt wird. Wir können Allen, welche sich zur Durcharbeitung der Schrift des Herrn Zähringer entschließen werden, einen wesentlichen Gewinn versprechen. Ausdrücklich machen wir darauf aufmerksam, daß die Bestimmung „für schweizerische Volksschulen“ dem Buche nicht eine Einrichtung aufgedrängt hat, nach welcher die Verwerthung anderwärts behindert wäre: von den in der Schweiz geltenden Maßen und Gewichten ist ein sehr bescheidener Gebrauch gemacht worden, und jede anderweitige Beregung durch Anlehnung an provinzielle oder locale Eigenthümlichkeiten hat der Verfasser, der, nebenbei gesagt, über eine klassische Ausdrucksweise verfügt, ebenfalls durchaus zu vermeiden verstanden. Die Lehrer des Cantons Luzern dürfen es sich zur besondern Ehre anrechnen, einen Inspector zu haben, der den Beweis dafür beibringt, daß die elementare Geometrie, wenn ihr die Hand eines Meisters zu Gebote steht, fähig ist, mit der wissenschaftlichen in Gründlichkeit des Zusammenhangs, so wie in Bestimmtheit und praktischer Verwendbarkeit der Lehrsätze zu wetteifern; die Lehrer höherer Unterrichtsanstalten aber, welche sich nach einer passenderen Grundlage für den Aufbau des wissenschaftlichen Systemes der Geometrie, als die bisher meistens gehandhabte ist, umsehen möchten, werden zweifelsohne wohl daran thun, wenn sie der empfohlenen Schrift eine besondere Beachtung angedeihen lassen. a—b

Neuer Adam Riese. Allgemeiner deutscher Rechenlehrer. Eine Unterweisung zum Selbstunterrichte für Jedermann, bearbeitet von A. Böhme, ordentl. Lehrer an der Königl. höheren Töchterschule auf auf der Friedrichsstadt in Berlin. Berlin, 1863. Verlag von Oswald Seehagen.

Mit den drei ersten Worten seines Titels erhebt unser Buch einen Anspruch auf außergewöhnliche Beachtung: ein „neuer Adam Riese“ stellt sich dem „alten“ in einem andern Sinne gegenüber, als es sonst bei einem Rechenbuche der Fall ist, das allerdings auch als eine Nachfolge der ersten oder doch der für die erste meistens gehaltenen Anleitung zur gemeinen Arithmetik angesehen werden mag. Indessen rechtfertigt den Anspruch die in seltenem Maße ausgezeichnete Tüchtigkeit der Arbeit. Wir bitten unsere Leser, dieses Buch ja nicht zur Seite liegen zu lassen. Es gebührt ihm nach unserer Meinung unter allen in den letzten Jahren herausgekommenen Lehrschriften über die Rechenkunst des alltäglichen Lebens ein oberster Platz, und es hat uns dermaßen befriedigt, daß wir in Wahrheit keinen einzigen Paragraphen wüßten, der zu irgend einem Abänderungsvorschlage Aufforderung darböte.

Es führt durch alle Rechnungsarten, von den Grundoperationen mit ganzen Zahlen und Brüchen an bis zur Zinseszins-, Münz-, Cours-, Wechsel-, Wurzelrechnung und bis zur Rechnung nach den Mortalitätstafeln für Lebensversicherungs-, Renten-, Spar- und andere Kassen, hindurch und erinnert in Gründlichkeit, Durchsichtigkeit und Vollständigkeit der Darstellung und in genauester Rücksichtsnahme auf die Bedürfnisse der zu Unterweisenden an die besten der bekannten „Unterrichtsbriefe“, die es übrigens durch den bedeutenden Raum von 312 Seiten großen Formats überbietet. Als seine Schüler denkt sich der „allgemeine deutsche Rechenlehrer“ vornämlich diejenigen jüngern Männer des Mittelstandes, welche den Ausfall an Wissen und Können denen gegenüber, die eine Weiterbildung in Gewerbe- und Realschulen genossen haben, durch emsiges Selbststudium zu ersetzen trachten, und solchen, d. i. Handwerkern und Gewerbetreibenden überhaupt, die ein höher gehendes Bedürfniß verspüren, als die Erinnerungen an den Elementarunterricht lebhaft aufzufrischen, ist derselbe ohne jeglichen Rückhalt zu empfehlen; sie werden das Buch in allen Abschnitten, vorausgesetzt, daß sie die Forderung, die grundlegenden Stufen nicht überschlagen, gehörig beobachten, nicht bloß vollkommen verständlich finden, sondern auch durch dasselbe eine Anregung erfahren, der sie sich nicht leicht wieder entziehen dürften. Es ist wirklich im Stande, einen sorgsamen Unterricht bei Erwachsenen zu ersetzen und einen gern denkenden Schüler zu durchaus selbstständiger Thätigkeit heranzubilden. Daß ein solches Buch auch eine sehr geeignete Anleitung, das Rechnenlehren zu lehren, abzugeben vermag, ist allerdings selbstredend; gleichwohl wollen wir nicht unterlassen, auf seinen hohen Werth auch in dieser Beziehung nachdrücklichst hinzuweisen. Anfänger in der Unterrichtskunst werden sich williger zu den Füßen eines Meisters niedersetzen; aber auch geübteren Kräften wird hier Förderung dargeboten: einer der hervorragendsten Methodiker seines Faches bringt eine Menge der trefflichsten Aufgaben vor die Augen, wie sie nicht die Schreibstube erdenkt,

sondern die aufmerksame Beobachtung des Verkehrs im häuslichen und öffentlichen Handel und Wandel an die Hand gibt.

Wenn die vorhergehend angezeigte Schrift uns die Veranlassung bot, unsere Freude darüber zu äußern, daß unsere Schule hier und da Inspectoren zu besitzen die Ehre hat, denen es nicht zu geringfügig erscheint, mit den kleinen Gegenständen der Elementarunterweisung sich eingehend zu beschäftigen, so können wir von dieser letzten Nummer nicht scheiden, ohne den Lehrerstand glücklich zu preisen, der Männer zu seinen Genossen zählt, welche eine volle Berechtigung aufweisen, in Sachen ihrer Arbeit ein wohlverstandenes Wort mitzureden. a—b

Von Eins bis Hundert. Unterrichtsgang für die erste Rechenstufe. Von J. Hentschel. Neu-Ruppin, R. Petrenz. 1863.

16 Tafeln Zahlenbilder für den Anschauungsunterricht auf der ersten Rechenstufe. Von Demselben. Ebendaselbst.

Das lebhafte Interesse, welches der Herr Verfasser, ein Schulinspector der Mark Brandenburg, für die Abtheilung der untersten Anfänger an den Tag legt, die vorzügliche Bekanntschaft mit den Bedürfnissen derselben hinsichtlich des Rechenunterrichts, welche uns in seiner Schrift entgegentritt, und die treffliche Art, wie er diesen Bedürfnissen zu genügen weiß, verdienen eine besondere Anerkennung, und gern sprechen wir die Erwartung aus, daß das werthvolle Geschenk, welches er darbietet, vor allem in der jüngern Lehrerwelt vielfach einem freudigen Willkommen begegnen werde. Es ist nun einmal an der Tagesordnung, daß die anfahenden Lerner mit den anfahenden Lehrern in den meisten Fällen zusammenstehen, und nicht selten verrichten den Dienst der ersten Lehre Jünglinge, die kaum den Knabenschuhen entwachsen sind. Ueber solchen Umständen, die, wie man einer sehr zarten Bemerkung über den „Präparanden" auf Seite 13 („. . . . Um so unbedenklicher habe ich die alten lateinischen Benennungen gebraucht; der Lehrer kennt sie, der Präparand muß sie doch lernen. Für letzteren will ich statt der deutschen Ausdrücke lieber einige sprachlichen Bemerkungen beifügen.") abfühlt, auch in der engern Heimath des Herrn „Predigers" noch mit unterlaufen, muß jede Hülfeleistung, den Schwächern dargebracht, mit aufrichtigem Danke entgegengenommen werden, und eine Gabe, wie die vorliegende, d. i. eine allseitig wohlbemessene und abgerundete, den Stoff vollständig und gründlich behandelnde, überhaupt durchaus genügende, ist um so höherer Ehre werth. Das Buch hat ein Doppeltes zweckmäßig in einander verwoben: eine theoretische Auseinandersetzung über die auf der ersten Rechenstufe zu befolgende Methode, so wie über die Natur der auf derselben vorzunehmenden Operationen bringt den Plan, auf dem der ausführlich beigefügte praktische Lehrgang beruht, zum vollen Verständniß und zur rechten Würdigung. Wen bei der immer zu wiederholenden Absolvirung des Pensums für die Erstlinge die Versuchung anwandeln sollte, das „ewige Eins und Eins" gar zu prosaisch zu finden, der greife flugs zu unserm „Unterrichtsgang", um die Ueberzeugung von der Wahrheit, daß der erste Rechner und dessen befriedigend verfahrender Lehrmeister zu den „Mathematikern" gehören, zu gewinnen oder wieder zu erfrischen.

Die einzeln gedruckten Tafeln mit Zahlenbildern, groß genug, um bei nicht allzu starken Abtheilungen allen Kindern deutlich zu bleiben, betrachtet der Verfasser als den hauptsächlichsten Theil seines Werkes, welchem das Handbuch nur als Gebrauchsanweisung dienen soll. Dieselben, sehr sorgsam ausgearbeitet, berücksichtigen alle vorzuführenden Zahlenverhältnisse, sind mit verschiedenen Farben ausgestattet und werden selbst da, wo die sonst beliebten Anschauungsmittel, Rechenbrett und Rechenmaschine, zur Verfügung stehen, die lohnendsten Dienste leisten. Sie gewähren den Vortheil, daß sie bei rascher gehenden Repetitionen die Entwerfung der Bilder des Brettes oder der Maschine ersparen und dem Anfänger in der Unterrichtskunst statt eines Apparates mit Theilen, deren erforderliche mannichfache Zusammensetzung ihm noch nicht geläufig ist, einen solchen geben, der die abzumachende Arbeit in ihrem Verlaufen von Stufe zu Stufe aufzeiget.

„Hauptlehrer" werden sich um ihre Schule verdient machen, wenn sie für die „Gehülfen" das besprochene Werk anschaffen; der eine oder der andere der ältern Herren wird, wie aus dem Ganzen, so auch aus einzelnen Paragraphen, z. B. aus §. 16, §. 17, §. 39, für sich selbst ebenfalls etwas entnehmen können. a—b

Druck von Gebr. Bertelsmann in Bielefeld.

Noch ein Wort über Kinderpflegen. *)

Im zwölften Heft des Schulblatts für 1864 S. 372—377 hatte ich ausgesprochen, daß Kinderpflegen (oder wenn man das Wort lieber hört: Kleinkinderbewahranstalten) nur so weit berechtigt und Gott wohlgefällig sind, als sie wirklicher Noth dienen, Kinder aufnehmen, deren Mütter außer Stande sind, die Pflicht der Kinderpflege selbst auszuüben, aber daß sie verderblich, zerrüttend auf das Familienleben und auf das Volksleben wirken, wenn sie darauf ausgehen, faulen Müttern, die in der Lage wären, selbst ihre Kinder zu pflegen, diese Pflicht, gutentheils wenigstens, abzunehmen, und andre Mütter zu gleicher Faulheit zu verlocken. Meine Warnung hat einen wohlwollenden Gegner gefunden, der eine warme Empfehlung der Kinderpflegen für alle Kinder im vierten Heft des Schulblatts für 1865 S. 109 ff. vorträgt. Ursprünglich, erklärt er, habe er meine Anschauung getheilt, bis die Erfahrung seine Bedenken zu Boden geworfen habe. Allerdings, sagt er, seien die Kinderpflegen mehr Nothanstalten als Bildungsanstalten. Aber die Noth, welche ihre Existenz wünschenswerth mache, sei überall da, wo es an der wahrhaft christlichen Erziehung der Kleinen fehle, nämlich überall.

Mein Gegner trifft also sehr mit der schon in meinem vorigen Aufsatz erwähnten Idee Fichtes zusammen, wenn auch seine religiösen Anschauungen nicht die Fichteschen sind. Fichte lehrte bekanntlich, unser Zeitalter sei das der „vollendeten Sündhaftigkeit", um die Menschheit hinüberzuführen in das bessere Zeitalter, des er hoffte, „den Stand der vollendeten Rechtfertigung und Heiligung", erklärte er es für nothwendig, „ohne Verzug Anstalt zu einer wirklichen Erziehung zu machen." Die Eltern aber sind „in der Regel und nach der großen Mehrheit genommen, durchaus verkehrt." Hören wir ihn im Zusammenhang. — „In der Berührung mit uns müssen sie" — die Kinder — „verderben, dies ist unvermeidlich; haben wir einen Funken Liebe für sie, so müssen wir sie entfernen aus unserm verpesteten Dunstkreise, und einen reinern Aufenthalt für sie errichten. Wir müssen sie in die Gesellschaft von Männern bringen, welche, wie es auch übrigens um sie stehen möge, dennoch durch anhaltende Uebung und Gewöhnung wenig-

*) Für den erkrankten, jetzt aber durch Gottes Güte wieder in der Genesung begriffenen bisherigen Redacteur des Evangel. Schulblattes ist der Unterzeichnete eine Zeit lang als Stellvertreter eingetreten. Indem er die bisherigen Mitarbeiter freundlichst um ihre fernere Mithülfe ersucht und dem Wohlwollen der Leser vertraut, bittet er alle das Schulblatt betreffenden Papiere, Bücher &c. ihm direct zuzusenden.

H. A. Bayer,
Königl. Seminar-Director in Moers, Regrbz. Düsseldorf.

stens die Fertigkeit sich erworben haben, sich zu besinnen, daß Kinder sie beobachten, und das Vermögen, wenigstens so lange sich zusammenzunehmen, und die Kenntniß, wie man vor Kindern erscheinen muß; wir müssen aus dieser Gesellschaft in die unsrige sie nicht eher wieder zurücklassen, bis sie unser ganzes Verderben gehörig verabscheuen gelernt haben und vor aller Ansteckung dadurch völlig gesichert sind." (Reden an die deutsche Nation S. 259 f.) Und ebendaselbst S. 287: „Wäre zu erwarten, daß sogleich jetzt (1808) und von Stund an alle deutsche Staaten ernstliche Anstalt machten, jenen Plan auszuführen, so könnte schon nach 25 Jahren das bessere Geschlecht, dessen wir bedürfen, dastehen, und wer hoffen dürfte, noch so lange zu leben, könnte hoffen, es mit seinen Augen zu sehen."

Das ist die Idee deutscher Nationalerziehung, die Fichte vermittelst der „Anschauung" wie sie Pestalozzi lehrte, zu verwirklichen forderte, und die vor drei Jahren an dem Tage, an welchem hundert Jahre früher Fichte geboren war, in zahllosen Festreden in Erinnerung gebracht wurde. Es ist wunderbar, — diese abschweifende Bemerkung verstatte ich mir hier, — mit welcher Naivität Fichte seine Chimäre entwickelt, mit welcher Leichtigkeit er, ein Mann von edelster Wahrhaftigkeit und heldenhafter Charakterstärke, darüber hinwegkömmt, daß sein Plan auf der Lüge beruht, daß die Lehrer und Erzieher, die er voraussetzt, vor den Kindern schlechthin anders scheinen sollen, als sie sind und nach Fichte sein können. Auch daran mag noch beiläufig erinnert werden, daß seine Idee von Andern, wie gewöhnlich, platt und breit getreten wurde, u. a. in einer etwa 1819 erschienenen Schrift, welche ernsthaft ausführte, daß am besten wäre, alle Kinder bis zur Reife in Waisenhäusern zu erziehen.

Mein Gegner nun fordert nicht, daß die Kinder bis ins reife Alter völlig isolirt aus der Familie entfernt werden sollen: es läge dieß zwar in der Consequenz seiner Anschauungen, aber er beschränkt sich auf das Mögliche. Indeß im Grundgedanken von „unserm verpestenden Dunstkreise, aus dem die Kinder zu entfernen und dem reineren Aufenthalt, der für sie zu errichten sei," trifft er wesentlich mit Fichte zusammen, wenn er die Noth, welche Kinderpflegen fordert, überall da findet, „wo es an der wahrhaft christlichen Erziehung der Kleinen fehlt, d. h. überall." Und sein Mittel gegen die Noth aller Kinder unterscheidet sich formell von dem Fichteschen nur durch das Maaß der Zeit und der Energie in seiner Anwendung; er fordert nicht völlige Entfernung von dem Elternhause und während der ganzen Jugendzeit: die Kinderpflegen sollen nach ihm die Kinder nur während der zarteren Jahre aufnehmen und nur 6 — 7 Stunden täglich, d. h. fast die Hälfte der Zeit, in der kleine Kinder nicht schlafen.

Ich besorge nicht, daß viele Mütter, die faulen und die, welche äußere Noth treibt, ausgenommen, ihre Kinder den Kinderpflegen anvertrauen werden, wenn sie offen und aufrichtig deshalb dazu eingeladen werden, weil es bei ihnen „an der wahrhaft christlichen Erziehung der Kleinen fehle." Um so mehr kann ich den Lesern dieser Blätter überlassen, das Gewicht der Gründe und Erfahrungen meines Gegners unbefangen zu vergleichen mit meinen Gründen und Erfahrungen, an denen es mir, einem Vater von elf Kindern, auch nicht fehlt.

Nur eine Erfahrung, die mir sehr bedeutend geworden ist, will ich nachträglich nicht verschweigen. Als ich vor fast 30 Jahren eine Kinderpflege in einer Fabrikstadt für Kinder von Fabrikarbeitern und Leuten ähnlicher

Stellung gründete, der ich dann, so lange ich in jener Stadt lebte, in der Art vorstand, daß ich u. a. alle Anmeldungen von den Eltern persönlich bei mir anbringen ließ, holte ich mir öfter Rath bei einer ehrwürdigen Frau, welche bis zu ihrem frühen Tode vielen durch ihre weitreichende und rastlose Liebesthätigkeit und Weisheit vorleuchtete, und auch eine Kinderpflege überwachte. Da ich in dieser auch ihre eignen Kinder fand, so fragte ich sie einmal, wie sie sich dieß rechtfertige, da mir ihre Kinder nicht weniger wie andre individueller Pflege durch die eigne Mutter bedürftig zu sein schienen. Ich würde die Frage, die nicht vorwitzig gemeint war, sondern Belehrung suchte, wohl nicht gethan haben, wenn ich die Antwort hätte vorhersehen können. Die fromme und demüthige Frau antwortete mir mit Thränen, sie sei völlig meiner Ansicht, sie schicke aber ihre Kinder in die Pflege aus Gehorsam gegen ihren Mann, der entschieden andrer Ansicht sei.

Und nun nur noch ein paar Bemerkungen.

Reflexionen machen Kinder in dem Kinderpflegenalter nicht, auch nicht darüber, daß die Eltern sie von sich in die Pflege schicken. Das weiß ich längst sehr gut, und stimme meinem Gegner darin unbedingt bei. Aber eben so gewiß ist, daß der Mensch in jedem Alter auch schon als Säugling und auch ohne irgend welche Reflexion, weil er lebt, erlebt, d. h. von seinen Umgebungen, seinen Zuständen, seiner Behandlung u. s. w. tiefe nachhaltige, sein leibliches und geistiges Dasein afficirende, wesentlich mitbestimmende Eindrücke empfängt, und daß die Thatsache, daß die Eltern ein zartes Kind einen großen Theil jedes Tages von sich schicken, einen mächtigen Eindruck auf jedes Kind macht. Auch die Reflexion darüber wird später nicht ausbleiben, wenn das Kind überhaupt so weit kömmt, Reflexionen über seinen eigenen Lebensgang zu machen. —

In meinem frühern Aufsatz hatte ich gesagt: „Mit demselben Fug, mit dem Eltern ihre Kinder ohne Noth in die Kinderpflege schicken, mögen diese Kinder einst ihre Eltern auch ins Spital thun, damit ihr Alter dort mehr Ruhe, Ordnung, Sauberkeit finde, als in der Familie erreichbar ist: die Rückwirkung auf das Familienleben würde etwa dieselbe sein." Ich sollte meinen, Spitäler als Altenpflegen für alle alten Väter müßten von dem Standpunkt meines Gegners aus eben so allgemein nothwendig erscheinen, als Kinderpflegen, weil die Alten in denselben in ganz andrem Maaße als in den Familien, ein Leben des gemeinsamen Gebets, der Erbauung des christlichen Zuspruchs finden könnten. Im Grunde müßte er freilich die ganze Nation in christliche Rettungshäuser stecken, deren Vorsteher dann, wie dort bei Fichte, wie es auch übrigens um sie stehen möchte, wenigstens die Fertigkeit erworben haben müßten und die Kenntniß, wie man als Christ erscheinen muß.

Ich schließe wie früher: „Verlassen wir uns auf das deutsche Mutterherz: es wird Kinderpflegen und Ammen da nur aufkommen lassen, wo die Noth sie fordert und rechtfertigt.

Coblenz, 9. Juni 1865. Landfermann.

Zwei Bemerkungen zum bibl. Geschichtsunterricht.

(Von Prof. J. Hülsmann.)

A. Die bibl. Geschichte und die bibl. Bilder.

In einem großen Kreise von Schulen scheint die Methode, die bibl. Geschichten nach vorgezeigten Bildern zu erzählen, ziemlich allgemein herrschend zu werden. Ein bibl. Bild wird den Kindern vorgehalten, die Personen und die Umgebung derselben werden erklärt, und in dieser Erklärung die Geschichte selbst erzählt, so daß die Kinder die dargestellten Personen in Bewegung und Handlung versetzt sehen.

Die Anweisung zu dieser Art, den ersten bibl. Geschichtsunterricht zu ertheilen, geht von so verständigen und erfahrenen Lehrer-Auctoritäten aus, und hat zudem so viel Lockendes, Anziehendes, daß sich die weitere Verbreitung dieser Methode wohl voraussehen läßt.

Zwar glaube ich nicht, daß sie eine lange Dauer haben wird. Schon die Macht der Gewohnheit würde die früher allein geltende Weise der Erzählung wieder herrschend machen, auch wenn die Natur der Sache nicht ebenfalls wieder dahin zurückführen müßte. Dennoch möchte ich hier meine Bedenken gegen jene neuere Art aussprechen dürfen und so zu genauerer Betrachtung anregen.

Ich fürchte nämlich, die bibl. Geschichten werden dadurch ihrs eigentlichen Lebens, werden der wahren Anschauung und der Theilnahme des Gemüths entrückt: diejenige Anschaulichkeit und diejenige Gemüthserregung, die Kindern wünschenswerth und möglich ist, geht ziemlich dabei verloren.

Die Kinder versinken ganz in das vorgehaltene sinnlich-anschaubare Bild, das vor ihren leiblichen Augen steht: Die Geschichte begiebt sich vor ihren Augen in den Personen auf dem Papierstück. Innere Anschauung und gemüthliche volle Theilnahme ist durch die Künstlichkeit des Mediums und durch dessen überwältigenden Sinneseindruck nicht mehr recht möglich.

Anders ist es bei guter, freundlich-ernster und lebendiger Erzählung der Geschichte, die sich nicht als Bild-Erklärung giebt. Unwillkürlich und unvermeidlich treten in der Seele des Kindes, des zu einiger Theilnahme erregten Kindes, die Gestalten der Erzählung in all ihren Bewegungen vor das innere Auge, auf dem Sehfelde des Geistes; zwar sehr schattenhaft, sehr unbestimmt, kaum wird es sich dessen bewußt; aber sie kommen; sie kommen als die beseelten Wesen der Geschichte, und die volle Theilnahme des Gefühls, deren das Kind fähig ist, begleitet sie. Nicht so bei der Bildererklärung. Hier kommt es zu keinem inneren Vorgange: die ganze Erregung des Kindes, äußerlich gewiß sichtbarer, erkennbarer als bei der bloßen mündlichen Erzählung, wird von dem sichtbaren Stoff vor seinen Augen aufgezehrt, es geht ganz in denselben ein und darin unter. Die künstliche Reizung erzeugt zwar ein stärkeres Interesse, aber das Interesse ist ein anderes, als das, was wir wünschen, und läßt zu demjenigen, das wir wünschen, keinen rechten Raum.

Sollte dies nicht richtig sein?

Sehen wir näher zu.

Selbst für die meisten Erwachsenen, auch für die gebildeten, ist der

Anblick eines Bildes, eines Gemäldes, fast nur ein äußerlich sinnlicher Reiz. Wer unter ihnen versucht es, sich die Photographie eines ihm persönlich unbekannten Mannes so vor die Seele zu stellen, daß er denselben gleichsam lebendig vor sich sehe? Wer versucht es, sich das Portrait in die eigentliche Lebensform des dargestellten Mannes zu übersetzen? Ist nun hier schon die Versunkenheit in die sinnliche Vorlage so stark, wie sollte sie nicht beim Kinde noch ungleich stärker sein. Ja, dieses wird gerade durch das sinnlich Greifbare, durch das sinnlich Anschauliche der Personen und der Umgebung so hingenommen sein, daß jene Uebersetzung aus dem äußerlichen Bilde der Zeichnung in die belebte Vorstellung des lebendigen Personenbildes gar nicht oder nur selten und schwach erfolgt. Und wenn sie erfolgt, so ist das doch nicht diejenige Vorstellung, die wir wünschen müssen und die wir auf dem Wege der bloßen Erzählung immer hervorrufen können. Was bei jeder Methode erfolgt, das ist dies: entweder: das Kind hört zunächst die Geschichte einer Figur, die es auf dem Bilde sieht, und die der Lehrer Abraham oder Christus nennt („hier sitzt Abraham, oder: der Mann da ist Abraham rc."), es verfolgt die Bewegung desselben, die ihm in der Erklärung vorgeführt wird: aber es hört nicht eigentlich die Geschichte Abrahams oder des Herrn, nicht die Geschichte desselben Abraham oder desselben Heilandes, den es schon kennt und liebt und dessen Bild sogleich in seiner Seele entsteht, sobald es nur von ihm hört, dessen Bild durch jeden neuen Zug, den es von ihm erfährt, an Bestimmtheit und Inhalt und Leben gewinnt; nicht in diesem Seelengebiete geht ihm das vor, was es hier nur neu durch das Bilderklären erfahren soll, sondern auf dem Papierstück da. Oder: es stellt sich wirklich das vorgezeigte Bild in seinem Innern vor, es übersetzt also das bloß äußere Sehen in ein inneres Vorstellen, obgleich dies gewiß der seltnere Fall ist und nur bei geistig angeregteren Kindern vorkommen wird; so sind es doch eben wieder die ihm belebten Gestalten des äußerlich vorgeführten Bildes, die ihm vorschweben, es ist wieder nicht unmittelbar und geistig der ihm sonst schon bekannte geliebte Heiland, sondern es ist das Abbild dieses äußerlichen Zeichens da; wovon es jetzt hört. Immer ein Umweg, und ein Umweg, der doch nicht einmal zu dem erwünschten Ziele führt. Dagegen vermittelt ihm das gehörte Wort des Erzählers, in welchem eine lebendige Seele spricht, viel geistiger, viel weniger sinnlich bestimmt und sinnlich beschränkend, ein geistiges Bild der Person, von welcher die Geschichte handelt, viel mehr Herzschlag, viel mehr Leben ist in diesen nur durch die mündliche Erzählung erzeugten Vorstellungen, wenn auch viel weniger scharfe Umrisse und viel weniger Dichtigkeit.

Jeder fühlt sogleich, wie verkehrt es sein würde, wenn eine Mutter, statt ihrem Kinde die Geschichte, das Märchen rc. zu erzählen, ihm ein Buch gäbe, worin es dieselbe lesen kann. Es wäre Stein statt Brot, Buch statt Leben, fast wie todtes Abbild statt der beseelten Wirklichkeit. Aber, wird man sagen, wie kann man das hier vergleichen? Bei der Bilderklärung ist ja das gesprochene Wort und die Anschauung des Bildes! Und dennoch: die Bilderklärung, welche die Stelle der bildlosen Erzählung vertreten soll, verhält sich ähnlich zu der letzteren wie Buch zum beseelten Worte, wie Bücherleben zum Verkehr der Wirklichkeit des Lebens. Die einfache Erzählung führt unmittelbar, so weit dies möglich ist, in die geschichtliche Wirklichkeit hinein, führt die betreffenden Personen selbst vor die Augen des Geistes

und ruft die nachschaffende Phantasie des Kindes wach; die Bildermethode stellt ein Todtes, ein Bild aus zweiter Hand, ein äußerliches Abbild vor die sinnlichen Augen und schiebt so ein Nachgemachtes zwischen das Kind und die Geschichte.

Wir sahen aber, daß sich die eigentliche Geschichte bei dieser Methode so leicht hinter der gleichsam dramatischen oder besser: theatralischen Darstellung des Bildererklärens verliert, die bleibende innere Nacherzeugung des Ereignisses durch den sinnlich-sichtbaren Eindruck des Augenblicks verhindert wird. Das war das Eine. Aber es ist noch nicht das Wesentliche, worauf es hier ankommt. Die biblische Geschichte ist nämlich nicht bloß eine Geschichte; sie ist heilige Geschichte. Nicht bloß auf Darstellung und Veranschaulichung eines Vorganges kommt es hier an, der sich einprägen, der gewußt werden soll als eine Kenntniß für spätere Zeiten: der Eindruck des Augenblicks, und zwar der religiöse Eindruck, die stille aber tiefe Einsenkung des Heiligen und Göttlichen, das sich in dieser Geschichte offenbart, das sich persönlich lebendig der Seele darin zu schauen oder zu hören giebt, diese stille, tiefe Einsenkung des Göttlichen in unser Herz und Gewissen, das ist es, was der biblischen Geschichte ihre ganz besondere Bedeutung giebt. Nicht alle biblischen Geschichten vermögen freilich auf gleiche Weise so weichend, so tief erregend, so fromm zu wirken. Aber die Anfänge des A. Test. bis auf Moses hin, und dann sämmtliche Stücke des N. Test. gehören doch mehr oder weniger ganz in diese Reiche. Da kommt es denn darauf an, daß die Kinder den vollen Eindruck des Heiligen und Göttlichen, des Friedens und der Erhabenheit, des Gerechten und des Gütigen, das darin lebt, in sich aufnehmen und pflegen können, daß sie mit gesammelter, stiller Seele die Thaten und die Worte des Heilandes in sich einsaugen, an denen sie sich künftig erquicken, ermuntern, stärken und trösten sollen. Es müssen Religionsstunden sein, nicht bloß Geschichtsstunden. Religionsstunden nicht sowohl durch das, was man Belehrung nennt, sondern dadurch, daß ihr innerstes Gemüth sich darin wohlthuend und ernst angesprochen fühlt, daß sie ahnen lernen: hier ist heiliges Land und das Land des ewigen Friedens, hier ist die Heimath meiner Seele. Die Erinnerung an die Eindrücke der biblischen Geschichtserzählung soll ihr Leben für alle Zukunft wie ein stiller Engel begleiten, unbewußt, aber mächtig.

Ich weiß wohl, es ist eine schwere Aufgabe, den biblischen Geschichtsstunden in den großen Klassen einer Elementarschule diesen Charakter auch nur annähernd zu geben. Im Auge haben aber muß man sie immer. Vielleicht kann man sich auch da trotz der fast unüberwindlichen Hindernisse die Sache wenigstens dadurch erleichtern, daß man Alles, was mehr äußerliche Arbeit verlangt (z. B. das Wiedererzählen der Geschichte von Seiten der Kinder, alles Ueberhören u. s. w.) auf gewisse Zeitabschnitte oder Stunden zusammenlegt, um so wenigstens etwas völlig ungehemmte Zeit für freie, hingebende Erzählung und Besprechung zu haben. Aber wenn irgendwo eine solche stille Wirkung möglich ist, wenn irgendwo der bibl. Geschichte dieser himmlische Segenscharakter bewahrt werden kann und gegeben werden soll, so sind es gerade die Kleinkinderschule und die Mädchenschule. Hier sind die Gemüther am offensten, und hier sind die Eindrücke die bleibendsten, die nur irgendwo in der Schule erzeugt werden können. Bei Mädchen unvergleichlich mehr als bei Knaben, und in den frühsten Kinderjahren, die die Elementarschule nur zuläßt, mehr als in den späteren. Gerade hier,

sollte man meinen, darf also am wenigsten eine Methode Platz greifen, die den Gemüthseindruck nicht nur nicht befördert, sondern die ihn so leicht ableitet und stört.

Daß aber jene Bildermethode diese stille Einströmung heiliger Gefühle in die Herzen der Kinder nicht fördere, das scheint mir kaum zweifelhaft. Die ruhige, einfache, freundlich-ernste Geschichtserzählung scheint doch dazu weit geeigneter. Sie regt an, ohne aufzuregen; sie versetzt das Gemüth der Kinder leichter in sinnende Aufnahme und Betrachtung; sie verschlingt nicht durch ein äußeres Interesse die innere Theilnahme. Die Vorzeigung und Erklärung des Bildes, wenn sie irgend ihrem Zweck entsprechen soll, zu interessiren und zu veranschaulichen, zerstreut innerlich, verdrückt die innere Bewegung durch äußerliche Reizung, amüsirt, aber läßt es zu tieferer Seelenbewegung nicht kommen. Und gerade diese tiefere Seelenbewegung suchen wir.

Sollen denn bibl. Bilder ganz aus der Schule und aus der bibl. Geschichte verbannt werden?

Sie sollen nur nicht das erste Mittel der Erzählung werden, so daß diese in eine Bildererklärung aufgeht. Ist die Geschichte einfach, anschaulich, ansprechend erzählt und hat sie sich der Vorstellung und dem Gemüthe des Kindes schon eingeprägt, so wird eine gute bildliche Darstellung mit Freude und Segen vom Kinde aufgenommen werden können. Jetzt sind die Störungen, die bei jenem ersten Bildergebrauche zu befürchten waren, nicht mehr zu befürchten.

Sollte nicht da, wo man sich für jene Bilderbeschreibung interessirt und sie empfiehlt, eine falsche Anwendung des Grundsatzes der Veranschaulichung irre führen?

Vor einigen Jahren wurde in diesen Blättern auf eine gleichfalls falsche Art, die bibl. Erzählungeu zu veranschaulichen, hingewiesen. Vielleicht erinnern sich einige Leser noch des wohlgemeinten Bestrebens eines eifrigen Lehrers, die Geschichte vom Sündenfall dem Vorstellungskreise der Kinder zugänglicher zu machen. Was in der heiligen Urgeschichte in sinnlich edler Anschaulichkeit, aber zugleich in großen, geheimnißvollen Bildern erzählt ist, hinter denen man gleichsam von selbst einen tieferen Sinn zu ahnen und zu suchen gezwungen wird, das war dort zum Behufe der Veranschaulichung in die nackteste Alltäglichkeit hinabgezogen; ein Vorgang, eine Entwickelung, in welcher sich das Räthsel der Menschengeschichte ankündigt, war so zu einem zufälligen Ereigniß geworden, welches nun doch als eine Thatsache von unermeßlicher Bedeutung gelten sollte, zu einer Anekdote, welche ganz unfähig wurde, irgend etwas Geheimnißvolles hinter ihr ahnen zu lassen und welche jedes höhere Verständniß, jede Uebersetzung in höhere Ideen und Thatsachen unmöglich machte. Eben darin lag das Schlimme jenes falschen Veranschaulichungsbestrebens.

Auch die Methode, von der wir hier reden, ist durch ein solches irriges Bestreben hervorgerufen.

Ich fühle es wohl, man wird sagen: der Schaden dieser Veranschaulichungsart, mag sie auch irrig sein, kann nicht viel zu bedeuten haben. Es wird nicht der Mühe werth sein, gegen dieselbe zu streiten. Auch bei der Erzählung durch Bildererklärung wird die bibl. Geschichte an die Kinder kommen und mit Interesse an sie kommen, und auch diese Art der Mittheilung wird ihren Segen haben. Oft einen größeren als bei demselben Lehrer oder derselben Lehrerin auf anderem Wege möglich wäre.

Gewiß. In der Ausführung treten die Folgen, welche an einem solchen Prinzip hängen, nicht so bestimmt und nicht so nothwendig rein hervor. Sie werden durch allerlei mitwirkende Faktoren neutralisirt oder gemildert. Aber ist das Prinzip wirklich ein falsches, so kann es doch nie ganz ohne die entsprechenden Wirkungen bleiben. Und hier fragt sich eben: soll man es begünstigen, soll man es weiter zu verbreiten suchen, oder soll man es nicht lieber beschränken.

B. Die bibl. Geschichte und die Sprachbildung.

Gern möchte ich auf die vortrefflichen Bemerkungen eingehen, welche Sie in dem Erklärungshefte zum Enchiridion über die Wichtigkeit des bibl. Geschichtsunterrichts für die Sprachbildung machen und über die Hülfe, die dabei das Enchiridion leisten kann. Es handelt sich hier um eine Sache von großer Wichtigkeit, auf die bisher zwar hier und da hingewiesen,*) die aber wohl nur selten wirklich in bewußter Absicht verfolgt und ins Werk gesetzt worden ist. Und doch liegt so vieles vor, was dazu treiben sollte. Wir haben hier eine Vereinigung günstiger Umstände. Die Heilige Schrift oder vielmehr der Theil derselben, welcher in die bibl. Geschichte und in den Katechismus aufgenommen ist, bildet mit dem Kirchenliede für unsere Jugend beides in Einem: Quell und Norm des religiösen und kirchlichen Lebens, und zugleich Quell und Norm der deutschen Sprachentwickelung, so weit sie für unser Volk jetzt Bedeutung hat. Wir haben den außerordentlichen Vortheil, in der Heiligen Schrift für beide Lebensäußerungen des innern und des sich äußernden Menschen auf ein gleichsam Ursprüngliches, auf ein Aechtes, Geistbelebtes zurückgehen zu können und die Seele daran zu erfrischen. Das Lutherische Deutsch der Bibel ist trotz aller Mängel und Unvollkommenheiten doch im Ganzen und im Wesentlichen, vor Allem aber in den Theilen und Stücken, die der Jugend unserer Schule vorzuliegen pflegen, etwas so Schönes und Erhabenes, etwas so Schlichtes und Einfältiges, so Treuherziges und so Geweihtes, es ist so sehr die für uns ursprünglichste und vollkommenste Vermählung des Christenthums und des deutschen Volks- und Sprachgeistes, daß es für alle Darstellungsweisen, von der alltäglichsten bis zur edelsten, immer still wirkendes Mittel, Vorbild und Antrieb gewesen ist und daß es noch immer da, wo sein Einfluß wirksam ist, ebenso sehr vor gemeiner wie vor vornehmer Verkümmerung und Verbildung der Sprache schützen wird; auch die weniger Gebildeten schützen helfen muß, weil es auch mit seinem Inhalt in dieselben eingehen kann.

Dazu kommt nun für die Schule noch dies, daß kein Unterricht so stark durch Stundenzahl auf die Sprache der Schüler einwirken wird als

*) Z. B. in der Rheinischen Anweisung vom 13. Dec. 1856, — ein amtlicher Erlaß, der es wohl verdiente, daß die Lehrerconferenzen ihn regelmäßig jährlich einmal durchsprächen, um sich so an die dort ausgesprochenen gesunden Grundsätze zu erinnern und sich dabei zu fragen, ob die darin gegebenen Aufforderungen und Vorschriften auch wirklich zur Ausführung kommen. Was helfen die besten Anweisungen, wenn sie vergessen werden!

der Religionsunterricht, und daß also hier ein reiches Uebungsfeld vorliegt, welches nur der rechten Ausbeutung harrt.

Glücklicherweise liegt die Sache so, daß dies ohne die mindeste Schädigung oder Vernachlässigung des eigentlichen Zweckes der Religionsstunde geschehen kann, (wie es denn auch nur so geschehen dürfte), ja so, daß nur dann der Religionsunterricht ein wirklich gedeihlicher sein wird, wenn er so eingerichtet ist, daß er ganz von selbst der sprachlichen Entwickelung dienen muß.

Ich will hier nur kurze Andeutungen geben. Die Frage hängt mit der über rechtes Lesen in der Schule zusammen, über die ich gern ein anderes Mal eingehender sprechen möchte. Denn sie scheint mir eine der allerwichtigsten und zugleich eine der am meisten vernachlässigten, wenigstens unterschätzten, Aufgaben der Schule zu sein.

Also hier nur Folgendes.

Die Religionsstunden dürfen der sprachlichen Entwickelung der Schule nicht hinderlich sein.

Sie müssen dieselbe fördern können.

Sie müssen dieselbe fördern sollen.

Die erste Bemerkung scheint die überflüssigste von der Welt zu sein.

Und dennoch! Wie sehr wird dagegen gesündigt, muß dagegen zum Theil in unsern jetzigen Religionsstunden gesündigt werden.

Ich denke dabei an das jammervolle Lesen der bibl. Geschichte und das Einlernen des Memorirstoffs.

So lange wir diesen Fluch der Schule, die Nöthigung, einen größeren Katechismus, eine Menge Kirchenlieder und noch dazu bibl. Abschnitte und Sprüche (neben den nöthigen weltlichen Liedern) in der bisher meist verlangten Ausdehnung auswendig lernen zu lassen — so lange wir diesen Fluch nicht los werden, ist weder an einen zweckmäßigen Religionsunterricht noch an eine Förderung der Sprachbildung für die Schüler zu denken. Lesestoff, der nicht verstanden, der nicht zum Verständniß geführt wird, der also auch nicht ordentlich zum Lesen eingeübt wird; Memorirstoff, der nicht zu einigem Verständniß und von innen heraus so wie durch äußere Vorübung zu richtigem Ausdruck eingeübt und in richtigem verständigem Ausdruck auswendig gelernt und eingeprägt wird, ist keine Sprachförderung, ist zum Mindesten für sie todte Masse, ja Hinderniß, Beschwerung, Gewöhnung an verstandloses Sprechen oder vielmehr an Zerreißung des Bandes zwischen Vernunft und Sprache. Zu solcher verständigen Durcharbeitung und Einübung läßt aber die Masse des zu Lernenden keine Zeit. Immer und immer wieder quält sich Lehrer und Kind mit der schändlichsten und unnützesten Einlernerei und Auffsagerei von Sätzen und Worten, die — wenigstens vom Katechismus gilt dies — zwei Jahre nach der Confirmation schon völlig wieder vergessen sind und nie wieder hervorgeholt werden, auch zum Theil des Hervorholens gar nicht werth sind, weil sie weder für unsere Jugend noch für unser Christenvolk brauchbare Speise abgeben können. Und was seinem Inhalte nach Speise für immer hier auf Erden abgeben könnte, Erquickung und Trost und Erhebung, besonders das Schriftwort und das Kirchenlied, das wird durch verstandloses Auswendiglernen, durch entstellende Herleierei und falsche Betonung vielleicht für alle Zeiten des Lernenden, völlig und unwiderruflich seiner Lebenskraft beraubt. Seiner Lebenskraft auch für die Seite, von der wir hier eigentlich allein zu sprechen das Recht

haben, für die Seite der Sprache, und wird vielmehr ein Hinderniß für dieselbe. Nur diejenige Uebung in den Religionsstunden vor Allem in den Stunden, die der bibl. Geschichte gelten — kann eine Bedeutung für die Erleichterung und Beseelung des eigenen Gedankenausdruckes in der Sprache haben, die das Band zwischen Vernunft und Sprache, dieses geheimnißvolle Eins und doch Zweifache, respectirt und zur Geltung bringt, die keinen Ausdruck zu dulden sich bestrebt, welcher nicht Ausdruck der Seele ist, und die diesem Ausdruck reiche Gelegenheit zur Uebung so wie fortwährende und bleibende Musterbilder darzubieten sich bemüht. Also: fortwährende Bemühung um richtiges, verständiges Lesen, nicht durch äußerliches Vorsagen allein, sondern mehr noch durch Einführung in das Verständniß des Gelesenen und ebenso durch Bemühung um richtiges, verständiges, besonnenes, langsames und deutliches Hersagen des so eingelernten Memorirstoffes. So lange ein Lehrer darauf nicht alle seine Kräfte richtet, so lange ist an Gedeihen auf diesem Gebiete nicht zu denken. Schwer ist es, das weiß ich, aber nothwendig, und vieles läßt sich durch Eifer und Treue erreichen.

Eine solche Behandlung des religiösen Stoffes kann aber nicht nur, sie muß mit Nothwendigkeit eine Förderung der Sprachbildung werden.

Die besten Muster für die innere und die äußere Seite des Ausdrucks bieten sich in allen Stunden fortwährend dar und prägen sich von selbst der Seele ein, üben sich von selbst durch richtiges, lautes, bestimmtes Lesen ein, haften durch verständiges Memoriren noch mehr; und die Art, wie der Lehrer die Stoffe mit dem Schüler durchspricht, sie ihm zum Verständniß bringt und ihn zu eigenen Aeußerungen d. h. zur Aussprache seines eigenen wirklichen Besinnens (nicht aber bloß frommer eingewohnter Ausdrucksweisen, wobei der Schüler nichts denkt) veranlaßt — diese Art wird ebenfalls in diesen Stunden die reichste Uebung gewähren. Und dies muß man denn eben wollen. Auch durch das „Enchiridion" für schriftlichen Ausdruck. Freilich, wie wenig wird mit solchen Aufforderungen und Mahnungen in der Regel ausgerichtet. Wie todt ist meist das gedruckte Wort!

Hülfe für diese Noth und für dieses große Bedürfniß, das hier von mir nur berührt ist, und wozu mir gerade Ihre Aeußerungen die Veranlassung gegeben haben, wird nur in dem Maße wirklich zu hoffen sein, in welchem das Seminar sich derselben annimmt, in welchem das Seminar sich von dem massenhaften Lesen in der Bibel und dem Einlernen des Katechismus zu befreien Macht und Willen hat, und in welchem es die Bemühung der künftigen Lehrer auf die richtige Behandlung dieser Dinge in der Schule hinabzuleiten vermag. In dieser persönlichen Bemühung liegt Alles. Alle Schulblätter der Welt sind machtlos im Vergleich mit dem, was das lebendige Wort und die persönliche Wirksamkeit der Seminare zu leisten im Stande ist.

J. Hülsmann.

Eine Schul- und Lebensfrage.

(Von Rektor Cl. in **, — Prov. Preußen.)

Es ist lange Zeit hindurch unter Schulmännern und Gelehrten Streit gewesen über Nützlichkeit und Nothwendigkeit eines Uebergewichts der ethischen Fächer, namentlich der Sprachen, in den höhern Bürger- und Realschulen, und wir dürfen es aussprechen, jener sei zu Gunsten der humanistischen Unterrichtsgegenstände entschieden. Es darf hier nur an den nicht mehr unter uns weilenden Gelehrten Dr. Mager erinnert werden, als an einen Hauptkämpfer und Sieger in diesem Streite.

Mit derselben Frage in engem Zusammenhange steht die nach den Vorzügen der sogenannten formalen (classisch-philologischen und zum Theil ästhetischen) vor denen der sog. realen oder Realschulbildung überhaupt, also die Frage um Gymnasial- oder Realanstalten als Vorbildungs-Wegen und -Weisen für das Leben in Staat und Gesellschaft, in Gemeinde und praktischem Beruf, abgesehn also von der eigentlichen Gelehrtenlaufbahn. Und hat diese Frage auch, in Preußen wenigstens, einstweilen schulgesetzlich erledigt werden können, so harrt sie doch auch wohl hier noch ihrer definitiven Lösung.

Es läßt sich dieselbe aber auch von einer subjectiveren Seite ansehen: führen wir sie auf diese über, stellen wir uns selbst vielmehr auf sie. Da werden wir mit einigen psychologischen Vorbemerkungen füglich zu beginnen haben.

Der innere Mensch ist Geistseele. Seele und Geist sind in ihm also eins geworden, daß jene durch diesen zur geisthaften, begeisteten und damit gottverwandten Seele, dieser durch jene zum seelischen, d. h. individuell-persönlichen Einzelgeiste geworden ist. Geist ist es, was den Menschen nach Seele und Leib über die Thierheit erhebt; Seele ist, was ihn von andern Menschen unterscheidet. Auch im Geiste, zwischen Geistern sind Unterschiede, aber nur bezüglich des Grades und Maßes (der Quantität) seiner erkennenden und schaffenden Thätigkeit, die ihm wesentlich eignet; die Verschiedenheit der Art, des Inhalts, der Fülle (Qualität) kommt seinem Formen und Gestalten erst durch die ihm angetraute Seele. Diese ist das innerste, persönlichste Ich, der Geist aber machte sie zu diesem sich wissenden und wollenden Ich, indem er in sie, die endliche, mit Kräften der Unendlichkeit und Ewigkeit eingegossen ward, in ihr Wohnung machte, sie „durchgeistete." Mit andern Worten, es ist der Geist das thätige, werdende und wirkende Princip in uns — Geist von geisten, athmen, wehen, weben (spirare), — die Seele aber das seiende, ruhende, passive und nur nach unten zu, als thierische Seele active, als Geistseele aber selbst in ihrem Bewegen immer nur das von Sein zu Sein fortschreitende, von Ruheort zu Ruheort, von Bild zu Bilde sich sehnende, nicht wie der Geist von Wort zu Wort, von That zu That hindrängende, Lebendige. — Synthetisch ist die Natur der Seele, analytisch die des Geistes.

Daß die christliche Lehre von der Sünde dem Gesagten nicht zuwiderläuft, kann hier nur behauptet, nicht bewiesen werden. Wir sagen auch in diesem Betreff nur: die Sünde, d. h. die Sonderung vom Gottesgeist entsprang und entspringt der Form nach im Geiste als seelischem, sie ist nur durch diesen möglich, nur in freiheitlichen Wesen möglich; aber sie wird

ausgeboren, erhält Inhalt und Fülle von der Seele — gleichwie ihr Entgegengesetztes, die Liebe zu Gott oder dem, was nicht Er und was gegen Ihn ist, in der Seele Wohnung und Gestaltung erhält.

Nach diesen thatsächlichen Anschauungen finden wir zwei entgegenwirkende Grundrichtungen in unserm Wesen vor. Die des Geistes treibt nach Außen hin und zieht die Außenwelt ins Innere — die wollend-welt-erkennende und wollend-welt-wirkende Thätigkeit des Geistes. Die der Seele strebt nach innerer Genüge, Selbstbildung und Selbstdarstellung in einer anschaubaren und fühlbaren Leiblichkeit. Sie ist ihrer Natur nach dem Künstlerischen zugewandt, der Geist der Wissenschaft und der Praxis des Lebens. Er würde noch nach einem andern Ziele streben, ein Anderes zum Gegenstande seiner höchsten denkenden und trachtenden Thätigkeit machen: er würde statt der gesuchten Weltbildung eine Gottesbildung, welche jene mit umfaßt, sie aber zugleich in eine höhere Sphäre hebt, anerstreben, eine Bildung jenes Bildes und nach jenem Bilde, zu dem er geschaffen, das er in die Welt ausstrahlen lassen sollte. Aus diesem Stande der Einheit mit dem göttlichen Ursprunge ist er aber gewichen, darum geht seine freie Thätigkeit von Natur nur noch auf die Welt und was sie in sich hält. Daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung des zukünftigen nicht nur, auch dieses Lebens hat, das ist ihm eine fremde Sache geworden. So fragt er nur: wozu dieses, wozu jenes für die Welt? wozu ich selbst und wozu die Welt mir? wie muß ich ihr nützlich sein, wie kann ich es werden, damit sie mir wieder nütze? Nur noch selten fragt er rückwärts nach dem Ersten, dem Warum? und Woher? Und auch da gelangt er aus sich selber nicht zum ersten Anfänger, zu Gott. Also im wissenschaftlichen Forschen, also im praktisch-sittlichen Thun.

Ihrerseits fragt die Seele, mit in den Abfall gezogen: wie lebe ich möglichst angenehm hier in der Welt der Sinnendinge? wie gelange ich zum höchsten Selbstgenuß in Frieden und Ruhe hienieden? Wie bilde ich mir eine solche Stoffwelt um und an?

Man merkt, es sind dies zwei verschiedene Strebungen, entgegengesetzt und wiederum sich kreuzend nach Form und Inhalt. Auch haben sie ihre getrennten Vertreter gefunden in einzelnen Personen wie in den beiden Geschlechtern, in ganzen Völkern wie in den Perioden der Weltgeschichte. Das vorige Jahrhundert und ein gut Theil des jetzigen war in ein niederes Nützlichkeitstrachten aufgegangen, selbst in Betreff der Schule und Wissenschaft. Es cultivirte fast ausschließlich die eine, kurzsichtig praktische Seite des Geistlebens, die reine, gründliche Verfolgung des Ideellen war ihm fremd, und der Real-Ideale, der gottmenschliche Herr und Heiland lag dem erkennenden wie dem sittlichen Zeitgeiste fern. Daß die Seele dabei entweder gänzlich darbte, oder in falschen Paradiesen ihre Seligkeit suchte, versteht sich von selbst.

Zum Theil ist es anders geworden. Wenigstens in der Sphäre der Wissenschaft und der Schule redet man dem Selbstzweck, der Selbstbildung, dem absichtslos Einheitlichen und eben darum Allumfassenden und wahrhaft Fruchtbaren, im Gegensatz zum Vielerlei, zum Allerweltsstudium und äußern Nützlichkeitsjagen das Wort, nicht ohne daß manche That es begleitete, zumal in Preußen, im höhern gleichwie niederen Schulwesen, vorzüglich dem letzteren.

Nicht in demselben Grade ist diese Erkenntnis unter den Einzelnen im

Volke verbreitet. Wir reden einmal nicht von den Lehrern, wir reden von den Eltern, welche Kinder zur Schule schicken. Zwar die Gymnasien, als die Pflanzstätten einer einheitlichen Selbstbildung, werden gegenüber den vieltreibenden Realschulen bevölkert, allein nicht sowohl aus klarer Einsicht in die Sache, als aus Rücksicht auf die von Oben her gewährten Vortheile.

Andrerseits aber wird nur zu häufig grausam gefehlt. Es fragen nämlich die meisten Eltern, auch grade die, welche ihrer Kinder Bestes durchaus im Auge haben, nicht sowohl nach dem, was das innerste Ich der Knabenseele zu ihrem Geistleben bedarf, sondern vorwiegend nur immer, was der ihm bevorstehende — kaum von ihm, dem Knaben zu erwählende — Weltberuf erheischt; und bemessen danach Schule und Dauer der Schulzeit. Es ist der alte Nützlichkeitszopf. Wie oft kann man in Ost und Westen Worte hören wie: „Mein Junge hat, wenn er zur Genüge biblische Geschichte, recht- und schönschreiben, rechnen, lesen, dazu noch etwas Naturgeschichte u. s. w. kann, zum Landmann, (Handwerker u. s. w.) genug gelernt; denn Landmann (Handwerker dieser oder jener „Profession") wird und soll er doch einmal werden; auch braucht er mehr nicht, um (wie die Phrase heißt) ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden und sein eigen Fortkommen zu haben. Bis vierzehn Jahre in die Schule und dann „Punctum."

So wird er unter die Tyrannei des materiellen Erwerbes einerseits, und andrerseits zugleich unter die größere, unerträglichere jenes Ungeheuers, genannt „menschliche Gesellschaft", gestellt, und zwar mit Grundsatz und Absicht. Daß aber der Mensch nicht vom Brod allein lebt, und ebensowenig blos Mittel für das Unding „Menschheit" ist, das wird übersehen.

Wohl ist es der höchste Ruhm des Einzelnen, dem Ganzen zu Dienste zu leben, ja sich ihm zu opfern. Aber unangesehn die nothwendige Frage: welchem Ganzen? tritt doch vor allen Dingen die herfür: wie zu dienen? Nimmer blind und „selbstlos", wie etwa eine scheinbar ideale, in der That brutale Demokratie heutzutage verlangt. Aber auch dann ist der Einzelne nur unter der Bedingung zu nützen fähig, wenn er selbst zuvor für sich etwas geworden ist. Erst muß man etwas sein, ehe man sich als nehmenswerthe Gabe geben kann für Andere.

Darum wird die erste Bildungsfrage immer lauten: was fordert die Natur des Kindes im Besonderen? welche Anlagen, welche Fähigkeiten, welche Bedürfnisse liegen darin, die nach Ausbildung und Bethätigung und Befriedigung dürsten? Gar selten wird diese Frage gestellt, noch seltener richtig beantwortet mit Wort und That, seitens der Erstern. Wenn ein Kind nicht grade ein kleines Genie ist, so daß es wie von selbst heißt: der muß Lehrer werden, muß studiren ꝛc. dann bleibts bei dem „genug gelernt." Man vergißt, daß gerade das Genie am wenigsten der Hege und Pflege bedarf, weil es sich selbst zunächst Bahn bricht, durch alle Hindernisse; daß aber um so mehr das geringere Talent der sorgfältigen Nahrung und Wartung bedarf, wenn es nicht und nicht mit ihm der ganze Mensch für das ganze Leben oft zu verkümmern Gefahr laufen soll. Was Gottes Gnade dennoch, und in allen Fällen gut zu machen weiß, dies liegt natürlich außer menschlicher Berechnung und hebt unsere Verantwortlichkeit in diesem Stück nicht auf.

Unsere! denn wie oft ist es des Lehrers Schuld, daß die schlummernden Anlagen des Schülers nicht zur Entfaltung und zum zeitigen Selbst-

bewußtsein gelangen. Sie sind vorhanden, aber in der Massenbehandlung werden sie nicht offenbar, vermögen nicht zum Durchbruch zu gelangen, sich geltend zu machen. Es wird dies besonders bei blöden, schüchternen Kindern der Fall sein. Am allerwenigsten ist es vom Knaben oder Mädchen selber zu verlangen, daß es wisse was in ihm steckt. Wie spät, und durch wie viele Unfälle und „Lehrgeldzahlungen" gelangt oft der Erwachsene zur Erkenntniß auch nur seines diesseitigen Selbst, seiner natürlichen Begabung, von der durch den heiligen Geist gewirkten Selbsterkenntniß fürs Himmlische ganz zu geschweigen?

Darum sollen die Aelteren, nicht bloß die Eltern, als die es aber in erster Reihe im Stande sind, den Jüngeren diesen rechten sokratischen Hebammendienst leisten, aber nicht es dabei bewenden lassen, sondern nun auch dem Resultat der Prüfung gemäß verfahren, d. h. mit allen vorhandenen und noch etwa zu erlangenden Mitteln für die dem innersten Selbstbedürfniß entsprechende Schulbildung Sorge tragen.

„Erwecke die Gabe Gottes, die in dir ist!" schreibt der Apostel Paulus an den Timotheus. In dieser Forderung an den Einzelnen für sich liegt die an Eltern und Lehrer, an alle, eingeschlossen, die nämlich, an dieser Erweckung der kindlichen Gaben zum Leben helfend und Hindernisse wegräumend zu arbeiten. Das Ziel aller Gaben ist und bleibt dabei die Verherrlichung dessen, der sie gegeben. Solches geschieht durch ihre Anwendung im Dienst der Liebe, welche, von selbsterfahrener Gottes- und Jesusliebe entzündet und erhalten, an den Brüdern und den Nächsten in engerer und weiterer Gemeinschaft sich erweist. Es ist ein freies Dienen das um Gottes willen, kein Knien vor Menschen noch auch vor der Menschheitsidee, am wenigsten vor der wüsten Masse und deren schreienden Führern.

Und schließlich sei noch eines erwähnt, was wir, unseres Lehrerberufes auch hier eingedenk, zu thun haben — und namentlich um deßwillen ist auch hier dieser Aufsatz geschrieben: Wir müssen hingehen in die Häuser, wo ein solches Kind, das da hungert und weiß nicht wonach, lebt, wo solche Eltern leben, die seinen Hunger nicht merken oder nicht verstehen oder nicht zu stillen wissen, und dürfen nicht Mühe und Arbeit in Rede und That scheuen, um diesen Armen zu helfen, um dem falschen, egoistischen Nützlichkeitsbestreben hier den Todesstoß zu geben. Die Liebe Christi muß uns also dringen, wenn nicht schon das ganz natürliche Wohlwollen.

J. Cl.

Correspondenzen über Schulverhältnisse und Schulzustände.

Aus der Schweiz. (Die kirchlichen Wirren und ein Segen daraus.) Auf solche Vorgänge, wie die jüngst aus dem Kanton Zürich berichteten, wo ein Pfarrer einen sündigen Jesus predigt, erwarten wir gewöhnlich ein Ereigniß, das als Sühne auftreten soll für die geschehene Verletzung. Dieß Ereigniß würde

in monarchischen Landen unzweifelhaft in einer Suspension des Betreffenden bestanden haben, aber bei uns trat dieß nicht ein. Der genannte Pfarrer Vögeli wurde allerdings von seiner obersten Kirchenbehörde in schonender Weise an die Grenzen des Erlaubten und Passenden erinnert, aber sonst geschah gegen ihn auf amtlichem Wege nichts. Die Mehrheit seiner Amtsbrüder protestirte in einer öffentlichen Erklärung, die das apost. Symbolum festhält; seine eigne Parthei gab in ihrem Organ den „Zeitstimmen" ziemlich deutlich zu verstehen, er sei ein enfant terrible und solle künftig doch klüger sein in seinen Vorträgen. Einige öffentliche Blätter rügten ebenfalls dieß revolutionäre Treiben, aber sonst ging Alles im gewohnten Staatsgleise fort. Niemand ist deßwegen aus der Landeskirche getreten, Niemand wird auch deßhalb daraus gestoßen. Und das ist gut und recht. Gearbeitet wird deßhalb dennoch; die Christgläubigen sind nirgends zurückgestanden, sondern haben sich fast in allen Kantonen enge zusammengeschaart und halten das Feldpanier, das in Golgatha einmal ist aufgerichtet worden durch Gottes Liebesarm, sie halten es so fest und hoch als ihre Kräfte reichen. Die innere Mission hat ihre reiche Thätigkeit gerade da, wo der Zeitgeist am meisten Boden zu gewinnen scheint. Aber weil die Magd stille im Hause arbeitet und den Ruhm Dem überläßt, der recht richtet, so scheint es oft, als wäre sie gar nicht zur Hand. Es war von jeher Art der Welt, ihre Kunst auszuposaunen und damit so Manchen zu täuschen und zu fangen, der die Stille des Gottesreiches noch nicht kannte. So steht es nun auch bei uns. Man weiß nichts davon, daß so viele der ungläubigen Pastoren vor leeren Kirchenstühlen predigen, und hört nicht, daß dicht daneben viele Ohren begierig hören auf das Evangelium, das lauter und erfahrungsmäßig verkündet wird. Wir scheinen in der Schweiz auch in religiösen Kämpfen im Vordertreffen zu stehen, uns scheint die kirchliche Freiheit geschenkt zu sein, um mit Gottes Beistand das Leben evangelischer Freiheit zum Ausdruck zu bringen, das anderwärts noch lange unterbunden bleiben dürfte. Was schadet's, wenn wir im Verlauf des Kampfes so vieles, was Buchstabe ist, verlieren und immer mehr auf das Eine geltende gedrängt werden, die religiöse, persönliche Ueberzeugung, die sich in freier und treuer Nachfolge des Meisters ausprägt. Sind wir doch alsdann nur auf den Boden gestellt, auf dem die Lebendigsten aller Zeiten standen. Wir wissen es wohl, was uns hiemit anvertraut ist; wir spüren, was es um diesen persönlichen Kampf ist, ohne Staatsschutz, ohne geschlossene Gemeinschaft, frei den Mächten der Zeit blosgestellt zu sein. Wir wissen das und beten. — Das mag der Grundzug sein, der sich in Vielen, auch in größeren Versammlungen findet. — Die größte Gemeinschaft hat sich erst seit wenigen Jahren in der „evangelischen Conferenz in Baden" (Kanton Aargau) gesammelt; da sehen sich und verhandeln die „Pietisten" aus der ganzen evangel. Schweiz in sehr freier aber ernster Weise. Da werden die Zeiterscheinungen berathen und besprochen und manche Anregung ging von dort aus, die im Stillen ihre Früchte trägt. Sammlung der Glieder, Sammlung vor Gott ist die Loosung für uns und ist zugleich die Antwort auf die Angriffe, und wird immer deutlicher der Segen der gegenwärtigen Anfechtung. Wie lange noch die „Andern" Zeit haben, ihre kräftigen Irrthümer auf den Markt zu bringen, wissen wir nicht. Vielleicht zerstiebt die Seifenblase bald durch einen Zugwind ernster Art. Vielleicht stehen wir Alle im In- und Auslande am Rande des Abgrundes, und haben Noth zu wachen. Doch sei dem wie ihm wolle, die Lehre haben wir verstanden, den Segen hat uns die Zeit gebracht: daß wir alle kleinlichen Unterschiede aufgeben und uns vereinen mit allen denen, welche den HErrn Jesum als ihren Sünderheiland liebgewonnen haben. K.

Aus dem Elsaß. (Zustand des Elementarunterrichts in Frankreich im Vergleich mit Deutschland.) In der Versammlung der Academie des Instituts am 16. August 1864 in Paris hielt der Präsident, Herr General Morin eine Rede über den Elementarunterricht, aus welcher hier das herausgehoben werden soll, was über die noch immer geringen Erfolge des Volksunterrichts in Frankreich gegenüber den weit erfreulicheren Erfolgen, welche in Deutschland und in

der Schweiz erzielt werden, und über die Ursachen dieser beklagenswerthen Erscheinung gesagt wird.

Der Redner bemerkte zuerst, daß das Grundgesetz vom Jahr 1833 nicht völlig ausgeführt worden, insofern man versäumt habe, den Elementarunterricht durch einen etwas höhern Unterricht zu ergänzen. Diese Lücke hat zur Folge, daß in den Jahren, wo der Knabe zum Mannesalter heranreift, kein Unterricht mehr für das Volk stattfindet, und somit ist hier eine der Hauptursachen der so beklagenswerthen Unwissenheit Vieler zu suchen; es ist aber nicht die einzige.

Wenn Deutschland und die Schweiz auf einer höhern Stufe stehen, so kommt das daher, daß jeder Vater durch die Landesgesetze verpflichtet ist, seine Kinder zum regelmäßigen Schulbesuch anzuhalten, ohne daß deshalb der Staat, wie dies oft bei uns gesagt wird, die allgemeine Unentgeltlichkeit des Unterrichts gewährt. Der Redner hob hervor, daß diese Verpflichtung der väterlichen Gewalt keinen Eintrag thue, so wenig wie der freien Wahl der von dem Kinde zu besuchenden Schule, daß von den Eltern nur die Nachweise verlangt werde, ob ihre Kinder in der That den nöthigen Unterricht erhalten. Er wies durch Zahlen nach, welche wohlthätige Früchte die Anwendung dieses Prinzips in Deutschland hervorbringe und stellte diesen gegenüber Zahlen auf, welche zeigen, wie die vermeintliche Freiheit, die Frankreich in Bezug auf den Schulbesuch den Eltern gelassen wird, das ganze Land auf eine sehr untergeordnete Stufe der Volksbildung herabgesetzt. Wenn in Baiern auf 100 Rekruten nur 2 weder schreiben noch lesen können, in Preußen 3, in Sachsen 16,5*) so ist dagegen in Frankreich das Verhältniß ein weniger erfreuliches, denn im Jahr 1828 konnten auf 100 Rekruten 53 weder lesen noch schreiben, anno 1833, da das Grundgesetz über den Elementarunterricht gegeben worden, waren 46 und 1862 noch 27 Unwissende unter 100 Rekruten. Angesichts dieses so langsamen Fortschrittes frägt der Redner, warum trotz der zur Hebung des Unterrichts angewandten Mittel das Resultat kein günstigeres sei. Denn im Jahr 1829 verwandte die Regierung nur eine Summe von 100,000 Frcs. für den Elementarunterricht, hingegen 1861 4,797,000 Fr., also 48 mal so viel, so daß die Zahl der Volksschulen 3 mal so groß ist, und nichtsdestoweniger hat sich die Zahl der unwissenden jungen Leute kaum um die Hälfte vermindert; von 53 ist sie nur auf 27 herabgesunken. Andere Mittel als Verwendung von größeren Summen durch Gemeinden, Departements und Regierung sind also nöthig zur Hebung und größeren Verbreitung des Volksunterrichts und somit zur Ueberwindung der Hindernisse, welche diesen gewünschten Aufschwung hemmen.

Vor allem werde hier nur der gewaltige Unterschied hervorgehoben, der in Frankreich zwischen dem Schulbesuch im Winter und im Sommer, namentlich in den Landschulen, stattfindet. Dieser ergiebt sich aus folgender Tabelle:

	Schüler im Winter.	Schüler im Sommer.	Verhältniß des Schulbesuchs im Sommer zu dem im Winter.
1829	969,310	513,529	0,56
1832	1,200,715	696,208	0,58

Unter den Ursachen des verminderten Schulbesuchs im Sommer werden die Feldarbeiten, Hüten des Viehes 2c. angegeben. Die wahre Ursache liegt aber in einer Geringschätzung der Schule seitens der Eltern, in der mangelhaften Aufsicht, welche durch die über die Schule gesetzte Behörde geführt wird und namentlich in dem geringen Interesse, das der Schullehrer am regelmäßigen Besuche der Schule hat, so lange dies seine Besoldung nicht erhöht. Die Verschiedenheit der Lehrmethoden,

*) Anmerk. der Red. Hier muß ein Irrthum obwalten, den ich aber leider im Augenblick nicht berichtigen kann. D.

die nicht streng genug controlirt werden, mag auch hierzu beitragen. Dies wird durch den Umstand bewiesen, daß in den beiden Departements des Elsaßes verhältnißmäßig eine sehr große Anzahl Kinder bei ihrer Confirmation lesen und schreiben können, was in andern Gegenden bei nämlichem Schulbesuch nicht der Fall ist.

Eine andere Ursache der relativen Unwissenheit des französischen Volks liegt in dem Umstand, daß es beinahe nirgends weder Sonntags- noch Abendschulen gibt, so daß die in den Kinderjahren verlangten Kenntnisse in den Jünglingsjahren wieder aus Mangel an fortgesetzter Uebung verloren gehen. Deshalb wäre es zu wünschen, daß die Regierung den Lehrern eine angemessene Beilage zu ihrer Besoldung gäbe, um auch solche Schulen zu leiten, in denen der in der Volksschule erhaltene Elementarunterricht vervollständigt oder doch fester begründet würde.

Was die Kinder betrifft, die in den Fabriken arbeiten, so ist zu hoffen, daß, wie es wiederholt von den Fabrikanten in Mühlhausen im Elsaß begehrt worden ist, die Arbeitszeit der Kinder in 2 Hälften wird getheilt werden, wovon 6 Stunden in der Fabrik, die übrigen Stunden dem Unterricht, der Erholung und den der Kindheit so nöthigen körperlichen Uebungen gewidmet würden.

In all diesem, fährt der Redner fort, ist nur von den Knaben die Rede, und doch ist die Bildung der Mädchen mindestens von ebenso hoher Wichtigkeit, da ja der Mutter hauptsächlich die Aufsicht über den Schulbesuch und die zu Hause gemachten Schularbeiten zukommt. Dies hat auch der Unterrichtsminister nicht übersehen, und so haben sich in den letzten Jahren die Mädchenschulen bedeutend vermehrt.

Gegenwärtig hat die Regierung für das Jahr 1864 eine Summe von 6,509,160 Fr. zu Bestreitung der Kosten für die Elementarschulen ausgeworfen. Aber wie groß auch diese Summe ist, so hat Frankreich nicht Ursache sich freigebiger zu glauben als Deutschland, da es verhältnißmäßig viel mehr auf den Militärdienst und viel weniger auf den Elementarunterricht verwendet als die deutschen Staaten, wie die folgende Tabelle beweist:

Von der Gesammtsumme des Budgets fällt auf den

	Militärdienst.	Unterricht.
in Frankreich	0,295	0,011
„ Oesterreich	0,270	0,019
„ Preußen	0,276	0,014
„ Baiern	0,219	0,022
„ Würtemberg	0,218	0,047
„ Sachsen	0,214	0,037
„ Baden	0,182	0,033
„ Hannover	0,128	0,013

Der Redner schließt, indem er bemerkt, daß wenn es dem Nationalcharakter zuwider ist, den Vätern den Zwang aufzulegen, dem sie in Deutschland und der Schweiz unterworfen sind, so wäre der Zweck des erweiterten und regelmäßigeren Schulbesuchs vielleicht dadurch zu erreichen, daß man das Schulgeld als eine Communalsteuer ansähe, welche alle Einwohner zu zahlen hätten. Der Vater würde durch diese Ausgabe dazu gebracht, darauf zu sehen, daß seine Kinder den größtmöglichen Nutzen daraus zögen. Dies ist in vielen Gemeinden schon durch die Einführung des jährlichen Abonnements erreicht worden, welches an die Stelle des monatlich zu bezahlenden Schulgeldes getreten ist. Mit dieser Maßregel müßte man die andere oben angedeutete verbinden, nämlich größere Treue in der durch die Behörden ausgeübten Beaufsichtigung der Schulen, größeres Interesse der Lehrer am regelmäßigen Schulbesuch und Gründung von Sonntags- und Abendschulen für die jungen Leute von 12 bis 20 Jahren, — alsdann würde das 1833 angefangene und besonders durch die jetzige Kaiserl. Regierung geförderte Werk zu seiner vollen Entwickelung gelangen und so dem Volke die Wohlthat eines allgemein verbreiteten Elementarunterrichts zu Theil werden. —n—

Pommern. (Kurzer Bericht über die Abgangs-Prüfung der Seminaristen des Kursus von Ostern 1862 bis Ostern 1865, gehalten im Seminar zu Pölitz.) Die schriftlichen Arbeiten begannen am Freitage vor Reminiscere und wurden am Montage nach Lätare beendigt. Zur Bearbeitung wurden folgende 7 Themata gestellt:

1. aus bibl. Geschichte: Ursachen des im Zehnstämmereich schnell hereinbrechenden Verderbens, und die Reformation durch Elias und Elisa.
2. aus Katechismuslehre: die evangelische Lehre von der Sündenvergebung.
3. aus dem Deutschen: Warum muß beim abschließenden Leseunterricht in der Volksschule ebensowohl fortlaufende Pflege der Lesefertigkeit, als auch Zuführung des Inhalts stattfinden; was für ein Stoff ist hierbei Voraussetzung, und welche unterrichtliche Behandlung ergiebt sich daraus?
4. im Rechnen: 4 Aufgaben, a) die Summe dreier Zahlen beträgt $29\frac{1}{4}$, subtrahirt man die dritte von der ersten und zweiten zusammengenommen, bleibt $18\frac{1}{4}$; vermindert man dagegen die Summe der ersten und dritten Zahl um die zweite, so bleibt $13\frac{3}{4}$, welches sind diese drei Zahlen? (die am leichtesten und schnellsten zum Ziele führenden Wege sind auszuführen, die übrigen, möglichen Lösungswege nur anzudeuten.)
   b) Ein Capitalist nimmt 9400 Thlr. unter vortheilhaften Bedingungen auf, um 17,500 Thlr. zu erhöhten Prozenten auszuleihen; er gewinnt $539\frac{1}{2}$ Thlr. Ebenso leiht er 8000 Thlr. und verleiht zu höheren Prozenten 23,000 Thlr., womit er 905 Thlr. gewinnt. Zu welchen Prozenten hatte er Geld geliehen und zu welchen verliehen?
   c) Eine Scheune ist drei mal so lang als breit und noch 18 Fuß länger; ihr Flächeninhalt beträgt 3240 Quadratfuß, welche Breite hatte sie?
   d) Die Entfernung zweier Meridiane unter dem Aequator beträgt 15 Meilen, wie groß ist hiernach 1, der Umfang der Erdkugel, 2, der Durchmesser, 3, der Quadratinhalt der Oberfläche und 4, der Kubikinhalt der Erde?
5. aus der deutschen Geschichte: Die Papstmacht auf ihrem Höhepunkt und die Gegenstrebungen gegen dieselbe im 14ten und 15ten Jahrhundert.
6. aus Schulkunde: Vergleichung der Grundsätze Pestalozzi's mit den normirenden Bestimmungen des Regulativ's für die preußische Volksschule.
7. aus Chemie: der Stickstoff, nach seinen wichtigsten Verbindungen in der anorganischen und organischen Natur.

Nro. 1 und 7 wurden in 2 einander folgenden Tagen bearbeitet; bei den übrigen Nro. wurde eine ein- oder mehrtägige Zwischenzeit gestattet, während welcher die gewöhnlichen Unterrichtsstunden stattfanden. Der Verlauf jeder einzelnen dieser Arbeiten war folgender: Morgens 7 Uhr nahm die Arbeitszeit ihren Anfang und wurde bis 1 Uhr ununterbrochen fortgesetzt, mit Ausnahme einer Pause von 10—$10\frac{1}{4}$ Uhr. Um 1 Uhr wurde gespeist, worauf die Arbeit von 2 Uhr ab bis zur Vollendung fortgesetzt wurde.

Die mündliche Prüfung wurde am Mittwoch, Donnerstag und Freitag vor Palmarum in Gegenwart der Herren Schulräthe Crüger und Stiehl abgehalten. Mit Ausnahme der Musikprüfung, bei welcher auf Wunsch des Musiklehrers Großmann die Aufgaben von den beiden Herrn Schulräthen abwechselnd gestellt wurden, spielten letztere nur den aufmerksamen Zuhörer. In den übrigen Gegenständen examinirten die Herrn Seminarlehrer, und zwar machte den Anfang Herr Oberlehrer Crüger in Religion. Der ersten, kleineren Hälfte der in alphabetischer Ordnung sitzenden Abiturienten wurden aus bibl. Geschichte, der anderen, größeren Hälfte aus der Katechismuslehre Aufgaben zur selbständigen Lösung gestellt. Einige solcher Aufgaben waren: Nachtgespräch des HErrn mit Nikodemus; die Lehrform des HErrn und das Gleichniß vom verlornen Sohn; Erklärung des Wortes: »Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer«; die verschiedenen Grade des bösen Gewissens; Bedeutung des auf steinerne Tafeln geschriebenen Gesetzes;

Wirkung des Gesetzes nach Röm. 7; Zusammenhang des zweiten und dritten Hauptstück's; das heilige Vaterunser das Gebet eines rechten Kindes Gottes, nachzuweisen aus der Anrede und den drei ersten Bitten, und aus den vier letzten Bitten und der Doxologie. — Um die selbständige Beantwortung der gestellten Fragen zu erleichtern, gab Herr Oberlehrer Crüger je 6 und 6 Seminaristen etwa die betreffenden Aufgaben hintereinander, worauf der, welcher zuerst sein Thema erhalten hatte, sich über dieses aussprach. War Letzteres von etwa drei der zum Vortrage bestimmten Seminaristen geschehen, so erhielt wieder eine neue Anzahl die betreffenden Fragen. So war also Jedermann Zeit zur Besinnung und Ueberlegung geboten.

Nachdem nach beendigter Prüfung in der Religion noch eine viertelstündige Pause gestattet worden war, examinirte Herr Direktor Goltzsch (von 11 bis 1 Uhr) im Rechnen. Die dieser Prüfung zu Grunde liegenden Hauptgedanken waren folgende: Das in die Schule eintretende Kind muß eine klare Zahlvorstellung gewinnen; wie erlangt es diese, und wodurch wird sie befestigt? In welchem Verhältniß steht das Ziffernrechnen zum wirklichen Zahlrechnen, und warum ist die Stellung des letzteren in der Schule gerechtfertigt? Mehr gegen Ende der Rechenprüfung wurden noch einige Aufgaben aus der Gesellschafts-, Flächen- und Körper-Rechnung gestellt. —

Nachmittags fand von 3 bis gegen 5½ Uhr zuerst Prüfung im Orgelspiel und dann Prüfung im Deutschen statt. Beim Orgelspiel mußte Jeder einen von einem der beiden Herrn Schulräthe bezeichneten Choral spielen; das Spielen von Präludien dagegen war mehr frei gestellt. —

Nach Verlauf der Prüfung im Orgelspiel hielt Herr Oberlehrer Crüger die Prüfung im Deutschen ab. Hauptsächlich wurde auf den Inhalt von Lesestücken eingegangen, auf Grammatik dagegen gar nicht Rücksicht genommen. Von einigen Lesestücken wurde nur ganz kurz der Inhalt angegeben, wie zum Beispiel von: „Gottes Treue" von Meyer und von: „Gottes Zucht" von Fouque. Andere Stücke mußten ausführlich erklärt werden, wie zum Beispiel: Uhland's „Kapelle", Göthe's „Erlkönig" ꝛc.

Am Vormittage des folgenden Tages wurde in der Zeit von 8 bis 12 Uhr die Probe-Lektion abgenommen. —

Auf den Nachmittag war Prüfung im Gesange und in Geschichte angesetzt. Bei der Gesangprüfung mußte jeder eine aus der Anzahl der im »Regulativ für den Unterricht in den evangelischen Schullehrer-Seminarien« bezeichneten Choralmelodien singen.

Bei der Geschichtsprüfung wurden von Herrn Oberlehrer Crüger ähnliche Aufgaben gestellt, wie in Religion, so zum Beispiel: Welche neue Staaten und Reiche entstanden in Folge der Völkerwanderung? Welche drei Hauptpunkte sind aus der Regierungszeit der Karolinger in Deutschland zu merken? Ueberſicht der Regierungszeit Heinrich's IV.; Ueberſicht der Kreuzzüge; die Ballenstädter in der Mark ꝛc. ꝛc. Nur wurde hier keine Besinnungszeit gegeben, wie es dort geschah. —

Am letzten Prüfungstage, also am Freitage, wurde noch in Schulkunde, Chemie und Geographie geprüft. — In Schulkunde wurde besonders besprochen: die zweifache Aufgabe der Volksschule. In Chemie handelte es sich um Verbindungen leichter Metalle, und in Geographie wurden zuerst Fragen gestellt über die Land- und Wasservertheilung auf der Erde, und hernach kam die Bodengestaltung Europas in Betracht. — C.

Von der Mosel. (Das Jahresfest des mittelrheinischen evangelischen Lehrergesangvereins in Trarbach.) Es ist gewiß eine erfreuliche Erscheinung, daß die Lehrer sich hier und da, in engern und weitern Kreisen zur Feier von jährlichen Gesangfesten vereinigen; denn diese Feste haben einen doppelten Zweck. Der meist statutenmäßig schon ausgesprochene besteht in der Pflege des Gesanges und des Orgelspieles. Fürwahr ein dankenswerther Zweck! Was sollte denen, die da berufen sind, das deutsche Lied zu einem Gemeingut der Nation zu machen, aber auch dringlicher am Herzen liegen, als sich Jahr um Jahr selbst tiefer

hinein zu leben in diesen Nationalreichthum unseres Volkes, als Jahr um Jahr aus diesem unversieglichen Borne die Seele mit neuer Frische und Fröhlichkeit zu laben? Ist denn nicht das deutsche Lied einer der wichtigsten Hebel für die Erziehung und Bildung unseres Volkes; ja, ist es nicht so oft und gerade in den epochemachenden Zeiten unserer vaterländischen Geschichte eine Kriegs- und Weltmacht gewesen? — Auch der Orgel, dieser Königin der musikalischen Instrumente, ihr, die unter den letztern allein den Vorzug genießt, in das Heiligthum Gottes einzutreten, will man auf diesen Gesangfesten eine größere Würdigung angedeihen lassen. Wenn es wahr ist, daß die Kunst des Orgelspiels zur Zeit noch vielfach im Argen liege, ja, daß es einem großen Theile unserer Organisten nicht nur an der erforderlichen technischen Ausbildung, sondern auch an dem sichern und selbstbewußten Verständniß gebreche, die Gemeinde des Herrn in ihren Gottesdiensten würdig zu erbauen, so ist dieses Streben ein doppelt lobenswerthes und pflichtgemäßes.

Der andere Zweck der Lehrergesangfeste aber gipfelt in dem geselligen Sichzusammenfinden so vieler Berufsgenossen. Freunden und Bekannten, die sich vielleicht Jahre lang nicht wiedergesehen hatten, ist hier Gelegenheit geboten, einander herzlich die Hände zu drücken und in fröhlicher Erinnerung an frühere gemeinsam verlebte Zeiten sich die angenehmsten und gemüthlichsten Stunden zu bereiten. Und sollte endlich dabei nicht auch ein größerer Austausch von Ideen, Erfahrungen und Anregungen der mannigfaltigsten Art stattfinden? Gewiß sind darum solche Vereinsfeste für die Betheiligten nicht nur von großem Gewinne und Segen begleitet; sondern sie sind auch Tage, die die graue Atmosphäre des mühseligen Lehrerlebens wie freundliche Sonnenblicke durchbrechen; Tage, deren Eindrücke insbesondere die Berufsfreudigkeit aufs Neue zu heben und zu beleben im Stande sind. — Auch das diesmalige Jahresfest des mittelrheinischen evangelischen Lehrergesangvereins, das am 7. und 8. Juni hier in Trarbach stattfand, dürfte nach den beregten Seiten hin der erfolgreichsten Wirkung nicht verfehlt haben.

Die Wahl des Festortes war wohl eine glückliche zu nennen. Trarbach ist ein freundliches und wohlhabendes Städtchen an der mittlern Mosel. Nach einem verheerenden Brande im Jahre 1857 ist es wie ein Phönix neu aus der Asche erstanden, so daß an der Stelle der alterthümlichen Häuser nunmehr stattliche neue Gebäude stehen, und die alten winkeligen, engen und leichtscheuen Straßen breiten und regelmäßig angelegten haben weichen müssen. Auch seine Umgebung ist eine äußerst anziehende, die dem Auge des Naturfreundes die lieblichsten Landschaftsbilder darbietet. Nur gebricht es bis jetzt noch an geeigneten Verkehrsmitteln nach den Orten längs des Moselstrands, und darum mußten denn die Lehrer, die das Jahresfest hier zusammenschaarte, größtentheils zu der gegenwärtig fast aus der Mode gekommenen Sitte des Wanderns greifen. Allein wie mühsam auch für Viele die Herreise gewesen sein mag, sie fanden gewiß reichliche Entschädigung in der freundlichen und herzlichen Aufnahme, die ihnen am Festorte zu Theil ward. Trarbach hatte durch ein bereitwilliges und gastliches Entgegenkommen das beste Verständniß für die schöne Sache an den Tag gelegt. Aus städtischen Mitteln war dem Comité eine erhebliche Summe überwiesen worden, um die Straßen der Stadt aufs reichste ausschmücken zu lassen. Zierliche Epheukränze, zahlreiche Guirlanden von Eichenlaub und fahnenbeflaggte Häuser verkündigten daher den Herzueilenden, daß die Einwohner der Stadt an dem Feste den freudigsten Antheil und ihre Gäste herzlich willkommen hießen. — Die meisten der im Voraus angemeldeten Lehrer trafen schon Dienstag, den 6. Juni ein; die übrigen erst am nächsten Morgen, und so vereinigte die am 7. Juni beginnende Generalprobe einen Chor von circa 80 Lehrern, der noch wesentlich verstärkt wurde durch die Mitwirkung der Zöglinge des hiesigen Lehrerseminars.

In der Frühe des andern Morgens verkündigten nun Böllerschüsse den Anbruch des eigentlichen Festtags, der in sonnigem Glanze sich über die ganze Gegend ausbreitete. Gegen neun Uhr begann das Conzert in der Kirche. Unter den zahlreichen Zuhörern befanden sich der Landrath des Kreises, sowie namentlich viele Geistliche von nah und fern. Bedauert wurde allgemein, daß sowohl der Herr Geheime Re-

gierungs- und Provinzial-Schulrath Dr. Landfermann, als die Herren Consistorialrath Spieß von Trier und Regierungsrath Bogen von Koblenz verhindert waren, der an dieselben ergangenen Einladung zum Feste Folge zu leisten. Das Concert war indessen, wie auch schon die Probe erwarten ließ, im Ganzen ein wohl gelungenes. Der Verein hat, das sei hier rühmlichst anerkannt, während der Zeit seines Bestehens schöne Fortschritte gemacht. Schreiber dieser Zeilen hatte schon öfter Gelegenheit, den Aufführungen desselben beizuwohnen; doch dürfte der Total-Eindruck nie so den Erwartungen entsprochen haben, als dies Mal. Die geistlichen Chöre wurden mit Präcision, Frische und Kraft vorgetragen. Auch die Orgelvorträge fügten sich dem Ganzen in würdiger und ansprechender Weise ein.

Das gemeinschaftliche Festessen im hiesigen Casinosaale, das die Fortsetzung der Festlichkeit bildete, begann Mittags ein Uhr. Es hatten sich demselben außer den sämmtlichen Lehrern noch eine große Anzahl anderer Gäste angeschlossen. Herr Landrath Hüger eröffnete die Reihe der Toaste mit einem Hoch auf Seine Majestät, König Wilhelm I. Der Bürgermeister der Stadt brachte auf die Anwesenden Vereinsmitglieder einen Trinkspruch aus, indem er sie im Namen der beiden Festorte Trarbach und Traben herzlich willkommen hieß. Die weiteren Toaste feierten die Gastfreundschaft der Festorte, den Dirigenten des Vereins, das Fest-Comité, die Ehrengäste u. A., und nachdem der würzige Moselwein die Feststimmung Aller zur Genüge unterstützt hatte, ordnete sich der Festzug, der gegen drei Uhr Nachmittags unter dem erneuten Donner der Böller und den Klängen der Husaren-Musik von Trier sich durch die reichbeflaggte und bekränzte Stadt in Bewegung setzte, nach der Gräff'schen Mühle, einer unfern der Stadt in einem reizenden Seitenthale der Mosel gelegenen Restauration, woselbst dann die weltlichen Lieder zum Vortrag gelangten. Heiß brannte die Junisonne zwischen den hohen Bergen; aber weder die drückende Schwüle noch der aufwirbelnde Staub verhinderten ein zahlreiches Publikum an der Betheiligung. Nicht allen gelang es, ein ruhiges Sitzplätzchen sich zu erwerben. Schade nur war, daß die Lokalität zur Aufstellung der Sänger keinen sonderlich geeigneten Platz darbot, und so hatten Viele, trotz der imponirenden Fülle des Chores nicht den gehofften Genuß von den Gesängen. Wer hören wollte, mußte sich in die Nähe drängen. Erst die hereinbrechende Nacht machte der ganzen Festlichkeit ein Ende, die bei allen Betheiligten gewiß den günstigsten Eindruck hinterließ. — Wohl war für den folgenden Morgen noch ein gemeinschaftlicher Spaziergang nach den Ruinen des Wolfer Klosters, einem malerisch gelegenen Punkte, anberaumt; allein nur wenige hatten sich zur festgesetzten Zeit zusammengefunden und selbst diese wurden durch die allzugroße Gastfreundschaft des „Wolfer Collegen" verhindert, ihr Vorhaben vollständig auszuführen. Die meisten übrigen Sänger hatten schon frühe den Heimweg angetreten mit der wiederholten Versicherung, daß die Festtage in Trarbach ihnen unvergeßlich bleiben würden.

T. J. D.

Lübeck. (Eine Schulfeier. Pensionskasse. Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.) 1. Am 19. Mai fand in dem der St. Aegidien-Knabenschule überwiesenen neuen Schulhause eine feierliche Schulhandlung statt, zu der sich außer den Eltern und Angehörigen der Schulkinder auch die Vorsitzenden der obersten Schulbehörden dieser Stadt eingefunden hatten. Die Feier machte einen wohlthuenden, ja erhebenden Eindruck. Schon beim ersten Eintritt in die freundlichen und lichten Räume sah man es der versammelten Schuljugend an, daß sie eine wahre Feststimmung mitgebracht hatte, und daß das Bewußtsein, dies Schulhaus nun das ihre nennen zu dürfen, sie mit einem gewissen freudigen Selbstgefühl erfüllte. Der Lehrer vollends war ganz Dank und Freude. Wer ihm irgend nachempfinden kann, was es heißt, sich vier Jahre lang nach dem ersten freudigen Amtsantritt mit einem wüsten halbverfallenen Schulhause beholfen zu haben, und dabei zur Zeit winterlicher Stürme wegen der Baufälligkeit des Daches, das nur kümmerlich durch Stützen vor dem Einsturz gesichert war, sogar mit Lebensgefahr bedroht gewesen zu sein, nur der kann sich eine Vorstellung von

der innigen, dankbaren Freude machen, welche an diesem Tage, da er sich am Ziele seiner heißen Wünsche sah, sein Herz erfüllte. Nach dem Gesange „Nun danket Alle Gott“ nahm der Präses des Schulcollegiums das Wort, in welchem er anzeigte, daß das Schulhaus hiermit der St. Aegidien-Knabenschule zur Benutzung übergeben werde. Zugleich verband der Herr Präses mit dieser Mittheilung eine herzliche Ansprache sowohl an den Lehrer, Herrn Froh, als an die Schuljugend. Herr Froh sprach darauf seinen innigen Dank aus und hielt darauf einen eindringlichen Vortrag an die Jugend, in welchem er sich über die Aufgabe der Schule und über die wesentlichen Bedingungen für die Erreichung derselben in sehr eingehender und warmer Weise aussprach. Nach einigen Gesangversen trat der der Schule als Inspector vorstehende Prediger auf, und hielt mit Rückbeziehung auf die Epistel des Sonntages Cantate eine kurze Schulpredigt, worin er den Gedanken, daß die christliche Volksschule die Bestimmung einer Pflanzschule des göttlichen Worts habe, ausführte und mit Segenswünschen für das Schulhaus, den Lehrer und die Schuljugend schloß. Darnach wurde noch der Liedervers: „Laß dich, Herr Jesu Christ, durch mein Gebet bewegen“ ꝛc. gesungen. —

2. Das heutige Wochenblatt enthält einen Auszug aus der letzten Jahresrechnung der Unterstützungskasse für dienstunfähig gewordene Schullehrer und Lehrerinnen. Am Schluß des vorhergehenden Jahres war der Vermögensbestand 20981 Mark 8 Schillinge. Im Rechnungsjahr 1864 sind hinzugekommen:

an Aufnahmegeldern von Schulen . . .	898	Mark 4	Schilling,
an Zinsen	817	„ 3	„
an Eintrittsgeldern von neun Mitgliedern	180	„ —	„

Mit Einschluß eines Kassensaldos von 87 Mrk. 2 Sch. beträgt mithin der Capitalbestand 22337 Mrk. 2 Sch., wovon 22250 Mrk. (= 8900 Thlr.) zinstragend belegt sind.

3. Nach der kürzlich ausgegebenen Rechnung der „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit“ sind im Jahre 1864 von derselben für den Unterricht und die Ausbildung der Jugend nachfolgende Ausgaben gemacht:

für die Industrieschule	2165	Mrk.	
„ „ Gesangklasse	300	„	
„ „ erste Kleinkinderschule . .	1068	„	7 Sch.
„ „ zweite Kleinkinderschule .	1742	„	— „
„ „ Gewerbschule	3300	„	— „
„ „ Turnanstalt	700	„	— „
„ den Schwimmunterricht . . .	550	„	— „
„ die Stipendien	600	„	— „
„ „ Taubstummenanstalt . .	600	„	— „
„ „ Unterstützung von Lehrern.	300	„	— „ u. s. w.,

im Ganzen 11,609 Mrk. 7 Sch.

Lübeck. (Gemeinnützige Baugesellschaft.) Die philanthropischen Bemühungen um Verbesserung der Lage der arbeitenden Klasse gehören zwar nicht direct in den Bereich der Evangelischen Schulmission; dennoch aber bieten sie manche Seiten dar, von denen sich ein heilsamer Einfluß auf Religiösität und Sittlichkeit der Volksjugend erwarten läßt. Dahin gehört namentlich auch die Sorge für Verbesserung der Arbeiterwohnungen. Wie an vielen Orten Deuschlands, so hat man auch hier angefangen, diesem Gegenstande eine größere Aufmerksamkeit zu widmen. Eine der ersten Anregungen dazu wurde vor vier Jahren durch einen öffentlichen Vortrag des bekannten Prof. Huber gegeben, der, einer Aufforderung des hiesigen Gemeinnützigen Bauvereins Folge gebend, im Lokal der Gemeinnützigen Gesellschaft öffentlich Vorträge über Einrichtung und Wirksamkeit der Baugesellschaften hielt. Seit jenem Zeitpunkte sind von dem hiesigen Bauverein in einer unserer Vorstädte drei Häuser für Arbeiter erbaut worden. Jedes Haus enthält zwei Wohnungen mit gesondertem Eingang. Jede Wohnung enthält eine Wohnstube, eine Schlafstube, oben Bodenraum nebst Dachkammer und unten einen trockenen Keller. Dazu hat

jede Wohnung ein Stück Gartenland, welches zu ihr gehört. Obgleich die Miethe relativ hoch ist, so ist doch der Andrang der Wohnungsuchenden außerordentlich groß, so daß der Vereinsvorstand bei der Vermiethung einer vakant gewordenen Lokalität aus der großen Masse der sich Meldenden sich die zuverlässigsten Personen auswählen kann, in Folge dessen die Miethezahlungen immer prompt geleistet werden. Das auf die Erbauung des Hauses verwendete Kapital beträgt 9000 Mark (= 3600 Thlr.). Zwei Prozent der Anlagesumme werden jedes Jahr zum Reservefonds geschlagen. Den 334 Actionären (die Aktie zu 10 Thlr.) wird alle Jahr eine Dividende ausgekehrt; letztere hat bisher nur 2 Prozent betragen, indem die Bestimmung wegen Rücklegung in den Reservefonds zu viel von dem Ertrage absorbirt. Am 18. d. M. wurde die alljährlich um Ostern stattfindende Generalversammlung der Actionäre gehalten. Aus dem vom Präses des Vereins vorgelegten Bericht heben wir folgende Bemerkungen hervor: „Die Gebäude haben sich besonders gut bewährt, so daß keine besonderen Reparaturen erforderlich gewesen sind. Neue Actien für die Zwecke des Vereins sind nicht gezeichnet worden; jedoch bleibt der Vorstand bemüht, durch persönliche Aufforderungen fernere Zeichnungen zu erlangen, um so mehr, da die Nachfrage nach Arbeiterwohnungen fortwährend im Steigen begriffen ist. Die Häuser des Vereins sind sämmtlich an ordentliche und prompt zahlende Miethsleute vermiethet. Die Einnahme betrug 485 M. 2 Sch." Die Thätigkeit des Vereins ist, wie aus diesen Daten ersichtlich, bisher nur eine sehr beschränkte gewesen. Gleichwohl steht zu hoffen, daß die Ausdauer des Vorstandes, der gegen die vielen entgegenstehenden Hindernisse bisher Stand gehalten und der geleistet hat, was sich bei so beschränkten Mitteln nur irgend erwarten ließ, mit der Zeit durch günstigere Resultate werde gekrönt werden, zumal das stets wachsende Bedürfniß nach Arbeiterwohnungen von selbst darauf hingedrängt, die Sorge für Arbeiterwohnungen zu Herzen zu nehmen und größere Opfer für dieselben darzubringen. *)

Württemberg. (Die Wirkungen des Volksschulgesetzes vom 25. Mai 1865.) Die im Volksschullehrerstande Württembergs vielbesprochenen und lang ersehnten Zusatzartikel zu unserem Schulgesetz von 1836 sind endlich den 25. Mai d. J. im Regierungsblatt erschienen.

Zwei Gegenstände in denselben sind es, die im Augenblick die meisten Gemeinden und Lehrer bewegen und beschäftigen: Die Aufbesserung der Gehalte und die Meßnerei.

Im Hinblick auf die künftige Besserstellung der Lehrer haben sich heuer, wenn ich anders recht unterrichtet bin, 170 Schulaspiranten gemeldet, von welchen jedoch, weil die Anforderungen gesteigert wurden und bei dem großen Andrang gesteigert werden konnten und mußten, neunzig wegen ungenügender Vorbildung zurückgewiesen wurden. Dies ist in Württemberg kaum jemals vorgekommen. In früheren Jahren haben selten mehr als 100 junge Leute um Aufnahme in den Schulstand gebeten, von welchen die K. Oberschulbehörde, um die Zahl der gestorbenen und ausgetretenen Lehrer wieder zu ergänzen, nur wenige zurückwies. Die Oberschulbehörde hat aber auch bereits in einem Erlaß darauf hingewiesen, daß neben der bisherigen dreijährigen Vorbereitungszeit für das Staatsseminar der zweijährige Seminarkursus wohl schon bei den heuer eingetretenen Seminaristen auf dreijährige ausgedehnt werden könnte, und sie sich diese verlängerte Vorbereitungszeit gefallen zu lassen haben.

---

*) Anmerk. d. Red. Das Erziehungswesen und speciell die Volksschule wird von dem, was man insgesammt „die sociale Frage" nennt, in der That bedeutend berührt, worauf namentlich auch Riehl in seiner „Naturgeschichte des Volks" hingewiesen hat. Eine nähere Beleuchtung dieser Beziehungen würde auch in einem Schulblatte so angemessen wie erwünscht sein. Die socialen Nothstände sind aber in den verschiedenen Gegenden bekanntlich sehr verschieden; ein Universal-Recept wider diese Uebel wird wohl noch lange auf sich warten lassen. Bringen wir daher vorab einmal die mannichfachen Nothstände zur Sprache und in's Gedenken. Ohne Licht kein Heil.

D.

Was die Meßnerei betrifft, so hat die zweite Kammer bei der erstmaligen Durchberathung des Schulgesetzes bestimmt, daß den Lehrern die niedere Meßnerei abgenommen und überall für diese Funktionen ein besonderer Meßnergehülfe angestellt werde.

Die erste Kammer, größtentheils aus katholischen Mitgliedern bestehend, war aber anderer Ansicht und beschloß, die Meßnerei, wie bisher, dem Lehrer als Nebenamt zuzuweisen resp. zu lassen.

Die zweite Kammer kam nun aber der ersten Kammer dadurch entgegen, daß sie bei der nochmaligen Berathung beschloß: für die niederen Meßnereidienste ist künftig ein Gehülfe anzustellen und aus der Gemeindekasse zu belohnen; es kann jedoch die gesammte Meßnerei auf den Wunsch der Gemeinde und des Lehrers dem letzteren gegen eine Entschädigung übertragen werden. Dieser Beschluß der zweiten Kammer wurde auch von der ersten gutgeheißen und von der K. Regierung sofort ins Gesetz aufgenommen. Mit diesem Beschluß sind — namentlich in kleineren Landgemeinden — Lehrer und Gemeindebehörden einverstanden, aber — so viel bis jetzt verlautete — nicht auch die Geistlichen. So haben sich die Geistlichen eines Bezirks bei einem kürzlich stattgefundenen Diöcesanverein dahin ausgesprochen, daß überall ein besonderer Meßnereigehülfe angestellt werden und dem Ortspfarrer unmittelbar untergeordnet sein soll. Für seine Dienstleistungen, zu denen die Besorgung der Kirchenuhr, das Läuten zu den verschiedenen Tageszeiten, die Bedienung des Geistlichen beim Gottesdienst rc. gehöre, sollen ihm neben einem ordentlichen Gehalt auch die für diese Meßnereiverrichtungen bisher ausgesetzt gewesenen Gebühren als Nebeneinkommen überlassen werden. Diejenigen Meßnereigeschäfte, die unmittelbar mit dem Gottesdienst zusammenhängen, sollen dem Schulmeister bleiben. Diese in oben genanntem Diöcesanverein ausgesprochene Ansicht wurde nicht nur von der Versammlung angenommen, sondern gieng auch sofort als Bitte an das K. Cultministerium ab, damit dieses bei seinen Verordnungen Bedacht darauf nehme. Diese Ansicht resp. dieser Antrag dürfte aber weder bei den meisten Gemeinden noch bei einer großen Zahl von Lehrern Anklang finden; bei den Gemeinden nicht, weil ein eigener Meßner, wenn er nicht grade in der Nähe der Kirche wohnt, ungleich mehr Belohnung verlangen würde, als der Schulmeister, der in der Regel der nächste Nachbar der Kirche ist; und bei den Lehrern nicht, weil sie den Theil ihrer Emolumente, der zwar bisher in das Gehalt eingerechnet wurde, künftig aber als Nebeneinkommen nicht mehr einzurechnen ist, und den nun auf den Antrag jener Geistlichen die Meßnereigehülfen beziehen sollen, verlieren würden.

Es ist vorauszusehen, daß in den weitaus meisten Landgemeinden der Schulmeister die bisher von ihm besorgte Meßnerei gegen eine billige Entschädigung behält und nur in den größeren Landgemeinden, wie schon längere Zeit in den Städten, ein eigener Meßner angestellt werden wird.

Ueber das Oberlehrer- (Hauptlehrer-) Institut, das jetzt ebenfalls ins Leben treten soll, sowie über die künftige Bezirksschulinspektion hoffe ich später berichten zu können.

Möge die Zahl der tüchtigen und treuen Lehrer, sowie der für das wahre Wohl der Schule treubesorgten Gemeindebehörden immer größer werden!

B.

Bücherschau.

Der Unterricht in der deutschen Literatur auf den Schullehrerseminarien.

Auf der zwölften Allg. Sächs. Lehrerversammlung in Chemnitz am 2., 3., und 4. Oktober 1864 hielt Herr Subrektor Dr. Dittes aus Chemnitz (jetzt zum Seminardirektor nach Gotha berufen) einen Vortrag*) über den Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur an den sächs. Seminaren, der durch seine radikale Färbung großes Aufsehen erregt hat. Wie Manches aber auch in demselben übertrieben sein mag, Einiges fordert doch auch uns zu weitern Erwägungen über den bewegten Gegenstand auf. Um, so berichtete der Redner im Eingang, ein treues, der Wirklichkeit entsprechendes Bild über den Betrieb des deutschen Sprachunterrichts auf den sächsischen Seminarien herzustellen, habe der Pädagogische Verein zu Chemnitz von mehr als 100 Mitgliedern die Sache in die Hand genommen. Unter jenen mehr als 100 Mitgliedern befanden sich Zöglinge von allen sächs. Seminarien, welche demnach aus dem Leben selbst entlehnte Berichte über die Landesseminarien abstatten konnten. Dazu kamen die Stundenpläne verschiedener Seminarien, zahlreiche diktirte Hefte und Ausarbeitungen von Seminaristen, ferner die allgemeine Seminarordnung vom J. 1857. Indem Redner von der Vorfrage ausgeht, was denn die Seminare in Hinsicht auf den deutschen Sprach- und Literaturunterricht leisten sollen, verlangt er zuvörderst eine tüchtige, wissenschaftlich gehaltene Grammatik des Neuhochdeutschen. Diese könne aber nicht gründlich verstanden werden ohne jede Kenntniß des Gothischen, Alt- und Mittelhochdeutschen, namentlich zum Behuf der Entscheidung orthographischer Streitigkeiten. Ferner verlangt er die Kenntniß wenigstens einer fremden Sprache, da ohne Vergleichung mit einem fremden Idiom die Muttersprache niemals allseitig begriffen werden könne. An die Grammatik sollen sich nun anschließen Stylistik und Rhetorik, Metrik und Poetik. Da aber alle Sprachbildungen nach gewissen Denkgesetzen erfolgen und in den Werken der Literatur menschliche Empfindungen, Gefühle, Neigungen und Bestrebungen sich abspiegeln, so dürfen natürlich Logik und Psychologie nicht fehlen. Doch damit ist dem Dr. Dittes noch nicht Genüge gethan. Denn da ohne Kenntniß der Mythologie und Aesthetik ein großer Theil unserer Nationalliteratur unverständlich bliebe, so sollen die Seminare auch in diese Wissenschaften einführen.

Wir können uns nun schon im Voraus denken, wie ein Mann mit solchen Ansichten und Forderungen die gegenwärtigen Schullehrerseminare ansieht. Noch am meisten, meint er, werde im Ganzen die Grammatik berücksichtigt, doch ohne gemeinsamen einheitlichen Plan, und das Mechanische herrsche vor. Auch die Stylübungen auf den Seminarien bieten ihm ein ebenso buntes, als unerfreuliches Bild, und es sei eine fast allgemeine Klage ehemaliger Seminaristen, daß sie ihre Arbeiten stets mit Unlust gefertigt hätten, weil die Themen meist ungeeignet gewesen, oder nicht erläutert und daher nicht verstanden worden wären. Während auf dem einen Seminar das sehr passende Thema: „Hagen und Volker nach dem Nibelungenliede" gestellt worden wäre, habe auf einem andern der Direktor die Bearbeitung eines bereits gestellten Themas über Lessing's Nathan verboten. Mit den Leseübungen stehe es auf allen Seminarien ebenso traurig, und die Lesestunden sollen stets einen höchst langweiligen Charakter gehabt haben und oft zur Verrichtung eines Schläfchens verwendet worden sein. Nur von einem Seminar hätten Berichte vorgelegen, nach welchen gelesen und erklärt worden seien: Schiller's Tell, Lessing's Nathan, Sophokles' Antigone (nach Donner), Iphigenia auf Tauris von Göthe u. dgl. m. — Einen Hauptgrund nun davon, daß auf den sächs. Seminarien so wenig für deutsche Sprache und Literatur geleistet werde, findet Dr. Dittes darin, daß die Musik auf denselben eine zu große Rolle spiele und daß nach Maßgabe der Seminarordnung die musikalische Anlage bei der Aufnahme ins Seminar allgemein entscheidend sei, daß der Mangel der musikalischen Befestigung den Ausschluß vom Seminar bedinge, während doch laut statistischen Ausweisen von allen sächsischen Volksschullehrern nicht viel mehr als ein Drittel Kirchschullehrer oder überhaupt Kirchendiener seien.

Indem wir nun den betreffenden Seminarien selbst es überlassen wollen, sich gegen die harten Vorwürfe des Dr. Dittes zu vertheidigen, finden wir darin wenigstens eine Aufforderung, uns über den Unterricht in der deutschen Nationalliteratur auf den Schullehrerseminarien etwas eingehender auszulassen. Nach dem alten Grundsatz: Qui bene distinguit, bene docet, müssen wir zwischen Seminarien und Seminarien wohl unterscheiden. Indem Dr. Dittes will, daß aus den Volksschullehrerseminarien auch

*) Dieser Vortrag liegt jetzt gedruckt vor in der Broschüre: Die deutsche Sprache und Literatur auf den sächsischen Lehrerseminaren. Chemnitz, bei E. Focke 1864.

alle Lehrer für gehobene Volksschulen, höhere Bürgerschulen, Schuldirektoren u. s. w. hervorgehen sollen, stellt er damit die Forderung auf, daß auch alle eigentlichen Volks- und Landschullehrer jenen höhern Grad von Ausbildung erlangen sollen. Er verlangt also zu viel und unter den gegebenen Verhältnissen rein Unmögliches. Und wenn jene Ansichten zur Geltung gelangen sollten, so würden jene hochgestellten Seminaristen sich schwerlich dazu verstehen, unter das Dach einer geringen Dorfschule einzugeben. Also würde sich als nothwendig herausstellen, neben den niedern auch höhere Seminarien zu begründen. Doch wir bleiben zunächst bei unsern niederen Seminarien stehen, in welchen die große Mehrzahl der einstigen Volksschullehrer gebildet wird. Hier entsteht nun die Frage, gehört deutsche Nationalliteratur auch in die gewöhnliche Volksschule? Wir antworten auch mit: Ja. Wie in der deutschen Volksschule der Unterricht in dem Wissensnöthigsten aus der deutschen Geschichte nicht fehlen darf, ebenso wenig darf der Unterricht in der deutschen Nationalliteratur ganz fehlen. Wie aber in der einklassigen Volksschule der Geschichtsunterricht sich nur auf die nothwendigsten Momente erstrecken kann, das heißt auf die wesentlich religiösen, patriotischen und kulturhistorischen, und wie die Kunst des Volksschullehrers darin besteht, aus der Masse des Geschichtsstoffs einzelne Geschichtsbilder hervorzuheben, solche Bilder, in welchen der ganze Charakter eines Zeitalters sich treu spiegelt; so wird es auf dieser Stufe im Wesentlichen auch mit dem Unterricht in der deutschen Nationalliteratur gehalten werden müssen, ja sie kann eigentlich nur dazu dienen, den Geschichtsunterricht zu illustriren. Nach diesen Grundsätzen muß denn auch das Schullesebuch eingerichtet sein und in seinem poetischen Theil z. B. poetische Illustrationen zur Religions-, Welt- und Naturkunde liefern, wie sie von den edelsten deutschen Dichtern ausgegangen sind, namentlich von denjenigen, die in volksthümlicher Weise zu dem Volke zu reden verstanden haben. Daher verlangen auch wir von den Lehrerseminarien, daß die Seminaristen neben und mit dem Unterricht in der Weltgeschichte auch einen angemessenen Unterricht in der Kultur- und Literaturgeschichte empfangen und dadurch befähigt werden, alle Stufen des Schullesebuchs nicht nur formell, sondern auch materiell zu beherrschen; wir verlangen, daß sie so vorgebildet werden, daß sie auch später auf dem Gebiet, auf welchem so viel hin und her gepfuscht wird, zur eignen Fortbildung sichere Schritte thun können. Was aber besonders wichtig ist, wir verlangen diesen Unterricht im germanisch-christlichen Geist, damit er nicht von Christo und den Klassikern Israels abführe, sondern ein Vorhof zum Heiligen und zum Allerheiligsten werde.

H. Nn.

Lesebuch für Bürger- u. Volksschulen. Unterstufe. Herausgegeben von F. Scharlach, Direktor der städtischen Bürgerschule zu Halle, und L. Heucht, Schulinspektor an den Frankeschen Stiftungen ebendaselbst. Halle, Verlag von Schrödel und Simon. 1864. 253 S. kl. 8.

Dieses Lesebuch ist eine Fortsetzung der von den Herren Herausgebern erschienenen Fibel. Sie bieten dasselbe dem Hause und der Schule zur Benutzung für das zweite und dritte Schuljahr. Es beginnt mit Lesestücken, welche die Dreizahl der Schule, des Hauses und der Kirche, an welche die Fibel sich anschloß, nochmals vorführen, um das Kind durch Dorf und Stadt, durch Bauernhof und Garten in das Freie zu führen, sich an Feld und Wald, an Wiese und Wasser freuen zu lassen und den Himmel mit Sonne, Mond und Sternen zu bewundern. Dann treten die vier Jahreszeiten mit ihren wechselnden Gaben auf und zeigen uns die geschmückte Erde als den Fußschemel Gottes. Neben dem bürgerlichen Jahre wird auch das Kirchenjahr mit seinen Feiertagen und Festen dem Gemüthe des Kindes nahe gerückt, und so als Zweck auch dieser Stufe des Unterrichts der festgehalten, von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, vom Geschaffenen auf den Schöpfer, auf den Dreieinigen Blick und Weg zu lenken, von dem, durch den und zu dem alle Dinge sind. — So die Herausgeber in dem Vorwort. Und wir können die Ausführung dieser Gedanken im Ganzen als eine sehr gelungene bezeichnen. Das Büchlein enthält 365 kleinere oder größere Lesestücke, theilweis mit lateinischen Lettern gedruckt, in ungebundener und gebundener Rede, viele poetische Stücke auch nach Versen, nicht auch nach Strophen getheilt (was, um Raum zu ersparen, auch in anderen Lesebüchern vorkommt, uns aber namentlich für diese Unterrichtsstufe wenig zusagt, weil der Gedanke in seinem poetischen Kleid und Schnitt dem Gedächtniß des Kindes sich besser einprägt), mit großem Takt und ausgezeichneter Literaturkenntniß den besten deutschen Jugendschriftstellern, Einzelnes auch den Klassikern, entlehnt, nach dem Grundsatz, daß für das Volk und die Jugend das Beste nicht zu gut ist. Dazu kommen auch eine Anzahl von Lesestücken aus der h. Schrift, bei welchen wir die Erzählung von Joseph und seinen Brüdern, sowie von dem Tobias mit seinem Hündlein ungern vermißt haben. Ueberhaupt aber würden wir nicht dafür sein, Geschichten aus

der h. Schrift mit Märchen und erdichteten Erzählungen so ohne Weiteres in eine Reihe zusammenzustellen, sondern es vorziehen, diese heiligen Bilder in einem besonderen Rahmen vor den Augen der kleinen Zuschauer vorübergehen zu lassen. Unter den Räthseln halten wir das unter Nr. 98. aufgeführte für diese Stufe für zu schwer und würden das Gespräch über die zwei Schwestern in Nr. 135 als langweilig ausmerzen. Daß die Herren Herausgeber in der Rechtschreibung nur mit großer Discretion von dem Hergebrachten abweichen, wovon das Gegentheil bei dem Gebrauch der Lehrbücher von Wackernagel so störend ist, kann man nur loben. Wir können daher dieses Lehrbuch für Bürger- und Volksschulen den Lehrern und namentlich auch allen Müttern, welche ihre Kleinen durch Schule, Haus und Kirche, Dorf und Stadt, Hof und Garten, Feld, Wiese und Wald an der Hand eines tüchtigen Führers leiten wollen, um seiner zweckmäßigen Gruppirung und Auswahl, sowie seines Reichthums und ethischen Zweckes willen, angelegentlich empfehlen. Wir sehen dem Erscheinen der vierten Stufe dieses Lehrbuchs mit Verlangen entgegen.

H. Rn.

Sammlung poetischer Musterstücke zu Deklamirübungen. Herausgegeben von A. Berthelt, J. C. Jäkel, K. Petermann, L. Thomas. Zweite, vielfach verbesserte Auflage. Leipzig, Druck und Verlag von Julius Klinkhardt. 1864. 184 S. in 8. Pr. 10 Sgr.

Vorliegende Sammlung enthält 249 poetische Musterstücke aus allen Gattungen der Dichtkunst. Dieser Reichthum konnte nur erlangt werden durch engen, kompressen, aber dabei nicht undeutlichen Druck. Sie scheint zunächst für niedere Schulen bestimmt zu sein, kann aber auch sonst als unterhaltendes Lesebuch benutzt werden. Das Ganze zerfällt in drei Abtheilungen und schreitet vom Leichtern zum Schwerern fort. Wie sich von den Herren Herausgebern erwarten läßt, ist die Auswahl nach richtigen pädagogischen Grundsätzen, mit Geschmack und großer Kenntniß der poetischen Literatur getroffen worden, und selbst, was die launigen Stücke anlangt, kann die Sammlung ohne Bedenken der Jugend in die Hand gegeben werden. Da es Grundsatz der Herausgeber hierbei war, keine Stücke aus den von ihnen herausgegebenen Lebensbildern II. III. IV. aufzunehmen, so fehlen zwar manche alte Bekannte, die man um ihres volksthümlichen Ansehens und Klanges willen gern überall in solchen Sammlungen wieder antrifft, dagegen sind aber auch eine große Anzahl weniger bekannter Gedichte aufgenommen, was Manchem nur um so lieber sein wird. Bei dem Inhaltsverzeichniß hätten wir gern die Namen der Dichter mit angeführt gesehen, um einen schnellen Ueberblick der Verfasser zu gewinnen und zu sehen, wie viel ein Jeder dazu geliefert hat. Zu besonderer Empfehlung des Buchs dient die fast durchgängig religiöse Haltung der aufgenommenen Stücke, und wir haben mit Vergnügen Gedichte, wie „Der fremde Reiter" von Hagenbach und „Wie schön leuchtet der Morgenstern" von Julius Sturm, in dieser Sammlung wieder gefunden. Der Preis des Buchs ist sehr niedrig gestellt; wir wünschen ihm eine große Verbreitung in weiten Kreisen.

H. Rn.

Auswahl deutscher Gedichte für höhere Schulen von Dr. Theodor Echtermeyer. Nach Robert Heinrich Hiecke's Tode herausgegeben von Dr. F. A. Eckstein. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1864. XII. und 909 S. in gr. 8. Pr. 1 Thl. 10 Sgr.

Dieses nun schon in 13. Auflage vorliegende Sammelwerk erregte schon bei seinem ersten Erscheinen im J. 1836 große Aufmerksamkeit und fand eine günstige Aufnahme; denn es war ja von einem Manne, dem sel. Theodor Echtermeyer, ausgegangen, der selbst Dichter und erfahrener Pädagog sowie gelehrten Kenner der deutschen Literatur, von feinem Geschmack für alles Gute und Schöne, wie wenige Andere, zur Zusammenstellung eines solchen Werkes besonders geeignet war. Darum ist es auch ein Muster und Vorbild für unzählige Nachfolger geworden, welche den aufgespeicherten Schatz weidlich ausgebeutet haben. Wenn das Werk schon ursprünglich durch Güte, Zweckmäßigkeit und Reichthum der Auswahl vor andern sich weit auszeichnet, so hat es seit der vierten Auflage durch die Bearbeitung Hiecke's und seit der zwölften durch die Bemühungen Dr. Eckstein's besonders um die Herstellung korrekter Texte wesentlich gewonnen. Das Buch zerfällt in 3 Abtheilungen, bei welchen neben sorgfältiger Erwägung des poetischen und sittlichen Gehaltes der aufzunehmenden Stücke der allmälige Fortschritt vom Leichtern zum Schwerern maßgebend gewesen ist, und zwar sowohl rücksichtlich des Gedankeninhalts als der höhern und kunstreichern Formen der Metrik. Die drei Abtheilungen enthalten 471 ausgewählte Gedichte von 137 Dichtern in allen Dichtungsarten, zu denen in der neuesten Auflage gekommen sind: Luther an Hänschen, von Hagenbach; Storch, von Anast. Grün; Herbst, von Storm; Die Riesen und die Zwerge, von

Rückert; Waldlust, von Alex. Graf v. Württemberg; Wolkenneid, von dems.; Das treue Roß, von Just. Kerner; Sankt Alban, von dems.; Wanderlied, von Rückert; Frühlingsfeldzug, von A. v. Arnim; Name, Lied und Bild, von A. Grün; Die Gräber zu Ottensen, von Rückert; Meeresabend, von Graf Strachwitz; Bei Halle, von v. Eichendorff; Nachtstille, von R. Prutz; Ich ging durch stille Abenddämmerung, von G. Kinkel; Das Epigramm, von Klopstock; Reim und Assonenz, von Geibel; Schill, von dems.; Auf die Schlacht von Leipzig, von Rückert; Zu Lessing's Denkmal, vou dems.; Gräber in Schleswig; von Th. Storm; Tod der Poesie, von Simrock; Dem Vaterlaud, von Reinick. Auffallend ist es uns gewesen, daß die nach Form und Inhalt so vollendete Romanze: Die vier Freunde von Fr. Theremin (in dessen Abendstunden 3. Band Berlin 1839 S. 5) auch in dieser Sammlung nicht zu finden ist. — Diesen 3 Abtheilungen folgt ein werthvoller Anhang, welcher enthält: 11 Gedichte von Klopstock, 8 patriotische Gedichte aus der Klopstock'schen Periode, dann eine Auswahl von Gedichten von Göthe, Schiller, Hölderlin und Novalis. Dieser Anhang ist für die obern Klassen bestimmt, damit der Lehrer dadurch Veranlassung erhalte, an der poetischen Individualität dieser Dichter das Gemeinsame innerhalb der ihnen gewidmeten Abschnitte nachzuweisen und zum Bewußtsein zu bringen. Dem Anhange folgen ein Dichterverzeichniß, Biographische Nachrichten, (wobei auf S. 897 die Angaben über Julius Sturm dahin zu berichtigen sind, daß er jetzt als Pfarrer zu Köstritz bei Gera lebt) ein Verzeichniß von Kommentaren, in welchen viele der in diesem Sammelwerk enthaltenen Gedichte erklärt werden, endlich Glossarien zu Hebels alemannischen, Groth's und Storm's plattdeutschen Gedichten und zu einem Gedicht von Holtei im schlesischen Dialekt. — Druck und Papier des Werks sind vorzüglich, der Preis urgemein billig. Wir können daher dieses Sammelwerk wegen seiner zweckmäßigen Anordnung und kernhaften Auswahl, sowie wegen seines Reichthums und seiner sittlichen Tendenz nicht nur zum Gebrauch in höheren Schnlanstalten, besonders auch höheren Töchterschulen, sondern auch allen Gebildeten als poetischen Hausschatz deutscher Dichtungen angelegentlich empfehlen.

H. Nn.

Dichtergarten. Geordnete Auswahl deutscher Gedichte nebst Erläuterungen. Von Benedict Widmann. Leipzig, Verlag von Karl Merseburger. 1864. In 3 Stufen. I. Stufe S. 112 in 8. Pr. 6 Sgr. — II. Stufe S. 221 in 8. Pr. 12 Sgr. — III. Stufe S. 284 in 8. Pr. 15 Sgr. —

Was den Herrn Herausgeber bewogen hat, diese Sammlung deutscher Gedichte der Oeffentlichkeit zu übergeben, sagt er selbst im Vorwort, nämlich die Absicht, damit einem längst gefühlten Bedürfnisse vieler Lehrer an Volks- und höhern Bürgerschulen abzuhelfen, indem die Gedichte in diesem Sammelwerke nicht allein stufenweise und nach den Gattungen, in der 3. Stufe auch nach dem Gange der Literaturgeschichte geordnet, sondern anch zugleich die nothwendigsten Erläuterungen zum Verständnisse der einzelnen Poesieen beigefügt sind, so daß man eines weitern Commentars entbehren kann. Sodann hat er vorzüglich solche Stoffe zur Geltung zu bringen gesucht, welche ihm ganz besonders für die Gemüthsbildung am geeignetsten erschienen, und darum namentlich bei der Auswahl für die beiden ersten Stufen weniger auf Klassicität, als auf eine religiös-sittliche Grundlage der Gedichte sein Absehen gerichtet, während für die dritte Stufe, in welcher die gereifteren Schüler auch auf die ästhetische und literaturgeschichtliche Seite der Poesie aufmerksam gemacht werden sollen, vorherrschend die Classiker benutzt worden sind. Auch wir tadeln es nicht, daß in Betracht des Werthes, den das Studium unserer Sprache und Literatur auf deutsche Gesinnung und deutschen Charakter ausüben kann, alt- und mitteldeutsche Dichtungen, sowohl in der Ursprache als in Uebersetzungen, Aufnahme gefunden haben, und müssen dem auf diesem Gebiete so verdienten K. Simrock beistimmen, wenn er sagt, daß die Wiedererweckung unserer Sage und Poesie sich für die Gelehrten allein nicht erreignet hat, sie soll der Nation zu Gute kommen, die Wiederbelebung deutscher Gesinnung muß ihr auf dem Fuße nachfolgen, wenn sie Frucht bringen soll. Nebst den Erläuterungen zu Gedichten auf allen drei Stufen ist der dritten Stufe als weiterer Anhang ein Abriß der Verslehre und der Dichtungsarten, der Figuren und Tropen, sowie ein Ueberblick über die Geschichte der deutschen Dichtung beigegeben. Was nun die Ausführung der Grundsätze, nach welchen der Herausgeber gearbeitet hat, anlangt, so müssen wir sie im Ganzen als eine recht tüchtige bezeichnen und können uns darüber freuen, daß auch in den katholischen Volksschulen und höhern Bürgerschulen Deutschlands und bei den katholischen Lehrern die Geist und Charakter bildende Macht, welche dem Unterricht in deutscher Literatur

und Poesie innewohnt, immer mehr zur Geltung gebracht werden soll, besonders wenn es von einem Mann, wie unserm Herrn Herausgeber, geschieht, welcher fern von römischer Engherzigkeit, auch die Schätze protestantischer Dichter für seine pädagogischen und christlichen Zwecke ausbeutete. Leider hat er es aber noch nicht gewagt, auch M. Luther auf diesem Gebiet seine Ehre zu geben, obgleich schon Fr. v. Schlegel ihm vorangegangen ist und den großen deutschen Reformator auch den größten Meister deutscher Sprache und Beredtsamkeit genannt und König Ludwig I. von Bayern ihm als solchem die Pforten der Walhalla geöffnet hat. Auch merkt man es unserm Herrn Herausgeber an, daß es ihm eigentlich schwer fällt, das deutsche evangelische Kirchenlied, den Kern deutscher Volkspoesie im ganzen 16. und 17. Jahrhundert, nur in einer Anmerkung zu erwähnen und es dem konfessionablen Unterrichte zu überlassen, d. h. natürlich, es für die katholischen Schulen zu Tode zu schweigen. Daher kann es auch eigentlich nur auf einem wahrhaft katholisch-christlichen, d. h. evangelischem Standpunkte gelingen, unbeengt durch die Fesseln der Konfession, ein Sammelwerk nationaler Dichtungen zu Stande zu bringen, welches den von dem Herausgeber ganz richtig angedeuteten Ideen vollkommen entspricht. Aber auch so schon ist der vorliegende „Dichtergarten" ein schöner Anfang zur Verwirklichung jener Idee und protestantischen Lehrern auch deßwegen zu empfehlen, um eine Anzahl in ethischer und religiöser Beziehung ausgezeichneter Gedichte katholischer Dichter kennen zu lernen, die ihnen gerade in dieser Sammlung zugänglich gemacht werden.

Die erste Stufe nun enthält: I. Erzählende Dichtungen und zwar A. Märchen (30) und B. Erzählungen und Legenden (42). II. Liederdichtungen. A. Naturleben (44). B. Menschenleben (20). C. Seelenleben oder geistliche Lieder (28). III. Lehrhafte Dichtungen. A. Fabeln (30). B. Sprüche, Sprüchlieder und Räthsel (19). Alles mit Sachkenntniß und pädagogischem Takt ausgewählt, eine wahre Fundgrube auch für den Religionslehrer. Von besonderm Werth sind die Erläuterungen und beigegebenen Winke, welche zeigen sollen, wie die Gedichte auf dieser Stufe zu behandeln sind, um diesem Gegenstande die gemüthbildende Seite abzugewinnen. Wir versagen es uns nur ungern, das Beispiel dieser Art der Erläuterung hier auszuschreiben, welches der Herausgeber nach Fr. Körner im „prakt. Schulmann" zu dem Lied: **Sonnenschein** von K. Enslin, mittheilt.

Die zweite Stufe enthält wieder: I. Erzählende Dichtungen. A. Märchen und Sagen (40). B. Legenden (15). C. Poetische Erzählungen (24). II. Liederdichtungen. A. Natur (32). B. Menschheit (36). C. Gott (40). III. Lehrhafte Dichtungen. A. Fabeln (30). B. Parabeln und Gleichnisse (19). C. Sprüche, Spruchlieder und Räthsel. Die Erläuterungen zu dieser zweiten Abtheilung des Buchs werden zahlreicher und eingehender, da die epischen Dichtungen, größtentheils auf Mythe und Sage beruhend, hier allerdings auf ihre Quellen zurückgeführt werden mußten. Dies war auch die zweckmäßigste Erbeutung. Die Gebrüder Grimm, Kehrein, Götzinger, W. Menzel u. A. sind hier fleißig und mit guter Auswahl benutzt worden. Die so oft so nothwendigen Erläuterungen sind für den Lehrer, dem jene größern Werke nicht zugänglich sind, sehr willkommen und machen das Buch auch zum Selbststudium recht geeignet. In der Erläuterung zu dem Gedicht: **Der schwarze Ritter** von Uhland sagt J. Grimm: „Ganz heidnischer Zug, dünkt mich, ist, daß der Tod zu Pferde erscheint, wie die Valkyren reiten; er holt zu Pferd ab, setzt die Todten auf sein Pferd." Aber schon Off. Joh. 6, 8. steht: „Und ich sahe, siehe, ein fahles Pferd; und der darauf saß, deß Name hieß **Tod**, und die Hölle folgte ihm nach. — Das Gedicht: **Der Siebenschläfer**, von Göthe, hier zu Märchen und Sagen gerechnet, ist eigentlich eine Legende, zuerst angeführt von Gregor von Tours de gloria martyrum cp. 95., der sie aus dem Griechischen übersetzte. Sieben Christen zu Ephesus flüchteten sich, nachdem sie ihren Glauben vor Decius bekannt, in eine Höhle außerhalb der Stadt, deren Eingang die Heiden vermanerten. Hier schliefen sie ein. Unter Theodosius II. 447 n. Chr. wachten sie wieder auf vom Schlafe. Sie selbst glaubten nur **eine** Nacht geschlafen zu haben, und wurden nicht eher ihres Irrthums gewahr, als nachdem einer von ihnen in die Stadt gegangen, um Speise zu kaufen, und Alles verändert gefunden hatte. Der Bischof von Ephesus, begleitet von einer Menge Volkes, der Kaiser selbst kam von Konstantinopel herbei, um das Wunder zu sehen. Allein alsobald sanken die sieben Brüder nieder und starben. An diese Legende lehnt Göthe sich an, wie die Namen Ephesus und der Engel Gabriel bewiesen. Lobend ist auch zu erwähnen, daß die Erläuterungen knapp und zutreffend sind und selten etwas Ueberflüssiges enthalten, wie z. B. die Erklärung des „vorlieb nehmen" in dem Gedicht: „Salz und Brod segnet Gott" von V. Strauß. S. 186.

Die dritte Stufe des Dichtergartens enthält: I. Epische Poesie. A. Poetische Erzählungen (16). B. Legenden (10). Darunter die von Bruder Philipp: **Do das kint Jêsus vögellîn mackte.** C. Balladen und

Romanzen (42). Darunter das Habermus von Hebel, allemannisch. — Größere epische Dichtungen (10). Darunter: aus Völuspá, der Seherin Ausspruch, nach der Uebersetzung von K. Simrock. Stücke aus den Nibelungen, theils im Original theils in Uebersetzung von K. Simrock. II. Lyrische Poesie: Lieder (42), Elegien (5), Oden (4), Hymnen (3), zuletzt Gedichte in entlehnten südlichen und orientalischen Formen. III. Didaktische Poesie: Lehrgedichte und Episteln, Fabeln, Parabeln, Satiren, Epigrammen und Gnomen. IV. Dramatische Poesie (Auszüge aus Göthe's Iphigenia auf Tauris, Schiller's W. Tell und Uhland's Ernst von Schwaben.) Die Erläuterungen der Gedichte auf der dritten Stufe werden noch zahlreicher und eingehender, die ästhetische Behandlung derselben das Wichtigere. Hauptaufgabe war hier dem Herrn Herausgeber, den poetischen Grundgedanken des Dichters aufzufinden und den Schüler anzuleiten, an den Gedichten selbst das Wesen der Poesie praktisch kennen zu lernen, d. h. nicht die Vorschriften der Aesthetik als ein stetiges Schema an die Gedichte heranzubringen, sondern sie an denselben wie aus erster Hand zu gewinnen. Führer auf diesem Gebiet waren dem Herausgeber Dilschneider, Götzinger, Hiecke, Kehrein, Kurz und Viehoff. Die Erläuterungen sind durchaus zweckmäßig und halten das rechte Maaß ein. Als unrichtig ist uns nur aufgefallen die Herleitung des Worts Kabale S. 201. aus dem Französischen, während es doch bekanntlich seinen Ursprung den Anfangsbuchstaben der Namen jener fünf Männer verdankt, welche den berüchtigten Staatsrath Karl's von England zur Unterdrückung der constitutionellen Freiheit und des Protestantismus bildeten. In dem kurzen Ueberblick über die Geschichte der deutschen Dichtung S. 280 war aus dem 9. Jahrhundert das Denkmal der altsächsischen Mundart: Der Heliand nicht zu übergehen, das, in alliterirenden Versen die Geschichte Christi nach den Evangelien erzählende Gedicht, welches durch Wärme der Empfindung wie durch Glanz und Kühnheit der Sprache den Krist des Otfried von Weißenburg weit übertrifft. — Druck und Papier sind sehr gut. Der Preis des empfehlenswerthen Buches sehr niedrig.

H. Rn.

Claudius und Hebel nebst Gleichzeitigem und Gleichartigem. Ein Hülfsbuch zum Studium deutscher, besonders der volksthümlichen Sprache und Literatur, sowie eine Handreichung zum Eintritt in die Geschichte derselben. Für Seminaristen, Lehrer u. alle Freunde der Volksstimme, Volkssprache und Volksschrift verfaßt von F. Hermann Kahle, Königl. Seminarlehrer, Cand. min. Berlin, Verlag von Wiegandt & Grieben. 1864. 358 S. in 8. Pr. 1 Thlr. 5 Sgr. —

Dieses Buch enthält trotz seines weitläufigen Titels mehr, als es verspricht. Seinem Grundstock nach soll es sein eine eingehende Betrachtung der beiden Hauptrepräsentanten unserer volksthümlichen Literatur und Sprache. An diesen Grundstock schließt sich einerseits dasjenige an, was auch einem Seminaristen und jüngern Lehrer aus der Zeit der Aufblüthe unserer zweiten klassischen Literaturepoche zu wissen wünschenswerth, ja nothwendig ist; andrerseits dasjenige, was irgend einmal im Volk als dessen ureigner Besitz wirklich gelebt hat oder dem Volk unserer Tage als gesunde und kräftige Speise dargeboten werden kann. Unser in deutscher Literatur alter und neuer Zeit wohlbewanderter Verf. hat also nicht nur den sehr guten und praktischen Gedanken, seine Leser von der Volksliteratur zum Verständniß der Kunstliteratur — Klopstock, Wieland, Herder, Lessing, Göthe, Schiller — zu führen, sondern auch mit dem Besten und Merkwürdigsten bekannt zu machen, was schon vor, besonders aber seit Claudius und Hebel für das Volk geschrieben worden ist. Er zieht demnach auch alles das mit in Betrachtung, was seit der frühesten Zeit der schaffende Volksgeist selbst hervorgebracht hat: das Volksmärchen, die Volkssage, das Volksräthsel, das Volksepos, das Volkslied, den Volksspruch, das Sprüchwort, also nicht blos Literarisches, sondern auch mancherlei Sprachliches. Und so wird er auf diesem regressiven Wege seinem Leser ein Führer in die Geschichte der deutschen, volksthümlichen Literatur überhaupt, indem er nicht in streng systematischer Weise, sondern im weiten, bequemen Mantel des Feuilleton einhergeht. Daher können wir dies Buch nicht gerade zum Gebrauch beim Unterricht empfehlen, aber wohl als eine sehr instruktive und zugleich unterhaltende Lektüre für Seminaraspiranten, Seminaristen und jüngere Lehrer, sowie für Familienbibliotheken und Lehrerlesezirkel. Bei einer etwa erfolgenden neuen Auflage würden wir dem Herrn Verfasser rathen, statt der weitläufig disponirten Entwürfe zu deutschen Aufsätzen und Chrien nach Motiven aus Claudius u. s. w., welche hier kein passendes Unterkommen gefunden haben, lieber größere interessante Stücke aus Claudius und Hebel einzuschalten, und zwar solche, die in den gewöhnlichen deutschen Lesebüchern nicht zu finden sind. Das wäre

besonders für solche Leser, welche nicht viel auf Anschaffung von Bücher verwenden können, eine willkommene Zugabe und könnte ihnen einigermaßen das Original ersetzen.
H. Nn.

Geschichte der deutschen Literatur. Die Poesie. Für Schulen und zum Selbstunterrichte. Von Chr. Gottlob Ernst Burkhardt, Prof. an der K. S. Artillerieschule in Dresden. Leipzig, Druck und Verlag von Julius Klinkhardt. 1865. 245 S. in 8. Pr. 15 Sgr.| —

Dieses Buch bildet eigentlich das 11. u. 12. Bändchen zu dem Kommentar zum größern und kleinern Handbuche für Schüler von Berthelt, Jäkel, Petermann, ist aber doch, obgleich es oft der Kürze wegen auf „Lebensbilder IV.“ Rücksicht nimmt, ganz gut als selbstständiges Werkchen zu gebrauchen. Nach der Absicht des Herrn Verfassers soll diese Literaturgeschichte die Mitte einnehmen zwischen den Lehrbüchern, welche zu viel, und denen, welche zu wenig Material für die Schüler liefern. Daher haben die zwei ersten Perioden (Aeltester Zeitraum bis in das 9. Jahrhundert, und II. Zeitraum, das Entstehen, die Blüthe und das Verschwinden der mittelalterlichen Poesie von der Mitte des 12.—15. Jahrhunderts) nur eine kürzere Bearbeitung gefunden, und wir finden das für diese Unterrichtsstufe vollkommen gerechtfertigt. Ja, Mancher dürfte wohl einen noch kürzern Ueberblick wünschen. Allein da der Verf. sein Buch auch |zum Selbstunterrichte bestimmt hat, |so war eine zwar knappe, aber doch hinreichend instruktive Bearbeitung geboten. Dagegen hat nun die uns nahe liegende Zeit eine desto ausführlichere Behandlung erfahren. Auf den Ruhm, tiefe Forschungen angestellt oder neue Entdeckungen gemacht zu haben, konnte und mochte der Verf. nicht ausgehen. Ihm kam es nur darauf an, das Wissenswürdige in anregender Weise zur Kenntniß zu bringen und die Herzen seiner Leser mit Liebe für die Herrlichkeit der deutschen Dichtung zu erfüllen. Das ist dem Verf. auch in einem hohen Grade gelungen, und wir wüßten nicht leicht ein anderes Werkchen von so engem Umfange zu nennen, welches sich durch klare und übersichtliche Anordnung, durch anziehende und lichtvolle Darstellung, durch Wahrheit und Entschiedenheit, eine von ernstem, sittlich-religiösem Geiste getragene Kritik, durch mit feinem Kennerblick getroffene Auswahl charakteristischer Dichtungsproben so auszeichnete, wie dieses. Wir können es daher sowohl zum Gebrauch beim Unterricht als auch zum Selbststudium warm empfehlen. H. Nn.

Zur deutschen Literaturgeschichte. Kleine Schriften von J. W. Schäfer. Bremen. Verlag von A. D. Geisler. 1864. 296 S. in 8. Pr. 1 Thlr. 3 Sgr. —

Wir sind dem Herrn Verf. zu großem Dank verpflichtet, daß er in dem vorliegenden Bändchen eine |Reihe literar-historischer Abhandlungen, sowohl allgemeiner Charakteristiken als Erörterungen einzelner kritischer Fragen der Literaturgeschichte (die Epochen der deutschen Literatur. Eine Vorlesung 1840. — Die Anfänge des deutschen Drama. 1859. — Gottsched im Wendepunkte der deutschen Literatur des 18. Jahrh. 1861. — Heinrich Janßen der Bauernpoet, ein Zeitgenosse Hagedorn's. — J. J. Moser's Gefangenschaft in Hohentwiel. 1853. — Klopstock's Verhältniß zu der Literaturentwicklung des 18. Jahrh. Eine Vorlesung 1846. — Herder in seiner Jugend und im Ausgange des Ruhms, 1861. — Göthe, ein Lebens- und Charakterbild, 1853. — Göthe's Geistesentwicklung während der Frankfurter Jugendepoche, 1861. — Göthe und Reinhold Lenz. 1861. — Göthe und Plessing, 1861. — Ueber Göthe's römische Elegien und venetianische Epigramme. 1851. — Schiller und Margarethe Schwan. 1858. — Zur Erinnerung an Ludwig Uhland. 1862. —) aus verschiedenen Zeiten wieder gesammelt und somit das in Zeitschriften oder sonst hin und her Zerstreute einem größern Publikum zugänglich gemacht und vor dem Versinken in die Vergessenheit bewahrt hat. Fast alle diese Abhandlungen und Schilderungen sind ihrem Inhalt nach bedeutend, in Form und Ausführung das Interesse des Lesers fesselnd und enthalten wichtige, manches Neue (z. B. in den Aufsätzen über Göthe's Geistesentwicklung während der Frankfurter Jugendepoche. — Ueber Göthe's römische Elegien und venetianische Epigramme) zu Tage fördernde Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte, sowie zum bessern Verständniß nicht weniger Gedichte Göthe's. Wir können daher dieses mit feinem Geschmack und kritischem Geist geschriebene Buch nicht nur den Lehrern der deutschen Literaturgeschichte als ein willkommenes Hülfsmittel zum tiefern Eindringen in ihre Wissenschaft, sondern auch allen Gebildeten als eine anziehende und belehrende Lektüre empfehlen.
H. Nn.

Pädagogischer Wegweiser. Ein Führer durch die verschiedenen Gebiete des Unterrichts in Volksschulen für angehende Lehrer 2c. verfaßt von G. Tluster und bevorwortet von H. G. Scholz.

Breslau, 1863. (III. 195 S. 8.) 25 Sgr.

Diesterweg's Wegweiser ist schon vielfach nachgeahmt worden. Auch das obige Buch ist eine solche Nachahmung, und man kann daraus eine oberflächliche Einsicht in den gegenwärtigen Stand des Volksschulwesens wie in die dazu gehörige Literatur gewinnen. Die Keime des Besseren, das sich allmählich Bahn bricht, finden wenig Beachtung und in der Literatur steht das Beste ohne ächte Kritik neben dem, was jenen gegenüber gar keine Berechtigung mehr hat.

Wegweiser für evangelische Volksschullehrer. Methodische Anleitung zur Ertheilung und Einrichtung des Volksschul-Unterrichts überhaupt, wie zum Gebrauche des von dem Königl. evangl. Schullehrer-Seminar zu Münsterberg herausgegebenen Volksschul-Lesebuchs. Von E. Bock, Königl. Seminardirektor zu Münsterberg. Zweite Bearbeitung. Vollständig in zwei Theilen. Erster Theil: Lehrgänge für die Unter-, Mittel- und Oberklasse der Volksschule (1 Thlr. 25 Sgr.) Zweiter Theil: Lehrpläne für ein-, zwei- und dreiklassige Volksschulen. (20 Sgr.) Ausgabe beider Theile in einem Band. (1 Thlr. 25 Sgr.) Breslau, Verlag von F. Hirt 1862.

Wer sich mit dem neuern schlesischen Volksschulwesen, das ja bekanntlich die Grundlage der preuß. Regulative ist, gründlich bekannt machen will, der findet in diesem Werke einen zuverlässigen Führer. Die zweite Bearbeitung unterscheidet sich von der ersten durch viele Zusätze und Berichtigungen.

Theoretisch-praktische Organisten-Schule nebst einer Anleitung im Extemporiren und vielen unterrichtlichen Bemerkungen. Für angehende Orgelspieler, Organisten, insbesondere für den Gebrauch in Seminarien und Musikschulen bearbeitet und herausgegeben von B. Brähmig, Musiklehrer am Fürstl. Seminar in Detmold. 1. Cursus: Kurze Beschreibung der Orgel, Elementarstudien und Tonstücke. Pr. 1 Thlr. 6 Sgr. — 2. Cursus: Das kirchliche Orgelspiel. (Präludium, Choral und Nachspiel. Pr. 1 Thlr. 21 Sgr. — 3. Cursus: Virtuose Studien und Tonstücke. Pr. 1 Thlr. 24 Sgr. Leipzig, Verlag von C. Merseburger.

Man findet in diesem Unterrichtswerke ein möglichst successives Fortschreiten im Unterrichtsgange, insbesondere auf der Elementarstufe; sorgfältige Auswahl des Uebungsstoffes; vorzugsweise Entnahme der eigentlichen Tonstücke aus dem Schatze mustergiltiger älterer und neuerer Orgelmusik; dauernde Brauchbarkeit derselben auch für spätere praktische Zwecke; daneben eine kurz gefaßte Belehrung über die wichtigsten Theile des zu behandelnden Instrumentes. Außerdem hat der Verfasser sich noch die Aufgabe gestellt, den Schüler anzuleiten, daß er mit Hülfe und nach Maßgabe seiner innern Befähigung dahin gelange: eigne Ideen in, wenn auch einfacher, doch kunstgerechter Form auszudrücken. Vergleicht man die neuern Orgelschulen von Brähmig, Ritter (die Kunst des Orgelspiels, 3 Thle. Pr. 7⅓ Thlr.) und a. mit den ältern von Knecht (Vollständige Orgelschule, 3 Thle. Pr. 9⅔ Thlr.) und Rinck (Praktische Orgelschule, 6 Thle. Pr. 8 Thlr.), so macht sich auch auf diesem Gebiete ein Fortschritt in der Methode bemerkbar.

Druck von Gebr. Bertelsmann in Bielefeld.

Beiträge zur christlichen Erkenntniß.

(Von dem sel. Professor Dr. Auberlen in Basel.)

3. Der Glaube im alten Bunde.

C. Die königlich-prophetische Zeit.

Eine neue Zeit beginnt in der Geschichte Israels mit dem Auftreten des gewaltigen Gottesmannes Samuel. Dieser weiß zunächst dem Volke einen neuen Geist bußfertig-gläubiger Umkehr zu Jehova einzuhauchen und im Zusammenhang hiemit auch seine Selbstständigkeit nach außen kräftiger wieder herzustellen (s. besonders 1 Sam. 7.). Aber nicht nur das, sondern er führt die Gesammtentwickelung des Gottesvolkes zu einer neuen, höhern Stufe fort, indem er das Königthum und ihm zur Seite das Prophetenthum in's Leben ruft. Zwar wollte Samuel Anfangs als ächter Theokrat, d. h. als ein Mann, der im Glauben daran festhielt, daß Gott selbst der König seines Volkes sei, auf den Wunsch der Nation nach einem menschlichen Könige nicht eingehen. Er ahnte nicht, daß es im Rathe des göttlichen Königs mit diesem menschlichen Königthum schließlich auf einen solchen Herrscher abgesehen war, der Gott und Mensch in einer Person sein, und durch welchen daher die Theokratie, d. h. das Gottkönigthum oder das Reich Gottes erst seine volle Verwirklichung finden sollte. Gott selbst wies ihn daher an, dem Volke einen König zu geben. Den theokratischen Character dieses Königthums suchte nun Samuel, wie schon früher angedeutet wurde, dadurch zu wahren, daß er den Königen die Propheten als Verkündiger des göttlichen Willens zur Seite stellte. Er pflanzte und pflegte zu dem Ende die Prophetenschulen (1 Sam. 19, 20.), in welchen jüngere und ältere Männer im Geiste des Glaubens an die Offenbarungen Gottes gebildet, im Gesetz unterrichtet und durch Musik, Ascese u. s. w. für die prophetische Begeisterung vorbereitet wurden. Aus diesen Schulen konnte Gott Männer wie Elia und Elisa in seinen Dienst berufen; wenigstens finden wir beide mit den Prophetenschülern vertraut (2 Kön. 2, 3 ff.; 4, 1. 38. u. ö.). Andere Propheten berief Gott unmittelbar und ohne solche Vorbereitung, z. B. den Hirten Amos von seiner Heerde weg (Amos 7, 14. 15.). Es war die Hauptaufgabe der Propheten, ihr eignes Wollen und Dafürhalten, auch wenn es noch so fromm und gut gemeint war, den göttlichen Weisungen, welche sie durch innere Geisteseinsprache empfingen, unbedingt unterzuordnen: mit je selbstloserem Glauben, mit je willigerem, völligerem Gehorsam sie dies thaten, desto mehr erfüllten sie ihren Beruf; im andern Fall waren sie auf dem Wege, falsche Propheten zu werden. So hatte ja eben Samuel seine Meinung hinsichtlich des Königthums dem göttlichen Ausspruch hierüber geopfert; ebenso mußte später der Prophet Nathan die Billigung, welche

er in der besten Meinung über Davids Absicht einen Tempel zu bauen ausgesprochen hatte, nach empfangener göttlicher Offenbarung wieder zurücknehmen (2 Sam. 7, 3 ff.). In die Prophetie zieht sich jetzt die ganze göttliche Offenbarung zusammen. Mit den Patriarchen hatte Gott unmittelbar geredet; in der mosaischen Zeit stehen die eigenen Offenbarungen und Erscheinungen Gottes und der menschliche Vermittler des göttlichen Wortes, der Prophet Mose, neben einander; jetzt treten jene unmittelbaren Offenbarungen ganz zurück, und Gott bezeugt sich nur noch durch seine menschlichen Knechte, die Propheten. So treten wir der Menschwerdung Gottes immer näher. Auch Wunder kommen jetzt nicht mehr vor, außer an Orten und in Zeiten, wo die göttlichen Ordnungen zu verschwinden drohen oder verschwunden sind, wie im Reich Israel in den Tagen Elias und Elisas, der einzigen Wunderthäter unter den Propheten, oder in der babylonischen Gefangenschaft zur Zeit Daniels. Sonst ist jetzt das israelitische Leben in allen seinen politischen und religiösen Einrichtungen so reich und regelmäßig mit Spuren und Fingerzeigen des Göttlichen umgeben, daß es keiner außerordentlichen Erweisungen desselben mehr bedarf, ähnlich wie auch im Neuen Bunde die Wunder, welche eigentlich nur den grundlegenden Zeiten angehören, nach den Tagen Jesu und der Apostel zurücktreten, weil sich jetzt der h. Geist in der Kirche einen Schauplatz seiner ordentlichen Erweisungen gebildet hat. Die Propheten treten also mit ihrem Gotteswort vor Allem an die Könige heran. Es steht jetzt dem Boten Gottes nicht mehr, wie in der mosaischen Zeit, das ganze Volk gegenüber, erst später reden die Propheten auch zu diesem; sondern Israel ist zusammengefaßt in seinem Könige, und an ihn ergeht zunächst das Wort des Herrn durch den Propheten. Die Hauptaufgabe der Könige war es, das durch die Propheten empfangene Gotteswort aufs pünktlichste auszuführen. So ist das ganze Königthum auf Glauben und zwar auf Wortglauben, näher auf Glaubensgehorsam gestellt. Dies war der zarte Punkt, an welchem für die israelitischen Könige, weil sie theokratische Herrscher waren, ihre ganze königliche Existenz hing. Die kleinste Abweichung in diesem Grundverhältniß zu Gott und seinen Knechten, den Propheten, wurde strenger bestraft, als Vergehungen moralischer oder politischer Art; denn es war ein Abfall vom Lebensprinzip des Ganzen, nicht geringer als der Abfall von Gott selbst zum Götzendienst (s. 1 Sam. 15, 22. 23.). Hierin lag der Grund, warum Saul verworfen wurde, und David der König nach dem Herzen Gottes war. In diesem Verhältniß konnte und mußte sich also vorzüglich der Glaube und der Unglaube auf der jetzigen Offenbarungsstufe entwickeln. Der Prophet war der Repräsentant Gottes, der König der Repräsentant des Volkes. Je nachdem der König zu dem Propheten sich stellte, wurde Jehova und sein Wort in Israel entweder gläubig angenommen oder ungläubig verworfen. Wir betrachten daher zunächst dieses Verhältniß in seinen schon früher bezeichneten Hauptentwicklungsstadien, wie sie sich in Saul und David, in Jerobeam und in Ahas darstellen. Zum Schlusse wird dann noch ein Blick zu werfen sein auf das israelitische Glaubensleben im Allgemeinen, wie es sich in den Psalmen ausdrückt oder in einzelnen geschichtlichen Persönlichkeiten aus dem Volke ausprägt.

1) Dem ersten Könige Israels stand noch Samuel selbst als Prophet zur Seite. Saul war der Erwählte Jehovas so gut wie nachher David; seine Salbung zum Könige war gleich ernstlich gemeint, ja sie erhielt als

die des ersten Königs noch öftere und feierlichere göttliche Sanktion. Zuerst hatte Samuel eine Offenbarung darüber empfangen, in Folge deren er sie ausführte (1 Sam. 9, 16. 17. 10, 7.); sodann wurde sie dem Saul selbst bestätigt durch das Eintreffen der drei ihm vom Propheten vorher verkündigten Zeichen (10, 2 ff.); endlich wird Saul feierlich vor dem Volke durch das Loos zum König erklärt und eingesetzt (10, 17.). Wie sodann über David nach seiner Salbung der Geist des Herrn gerieth (16, 13.), so lesen wir von Saul nach der seinigen, Gott habe ihm ein anderes Herz gegeben, und auch ihm wird der Geist des Herrn ausdrücklich beigelegt (10, 9.; 16, 14.). Wenn endlich an David und sein Haus die messianische Verheißung geknüpft wurde, so heißt es bei Sauls erster Verfehlung und Verwerfung: Nun hätte der Herr dein Reich bestätigt über Israel in Ewigkeit, aber nun wird dein Reich nicht bestehen, denn du hast des Herrn Gebot nicht gehalten (13, 13 f.). Jener Ausdruck von der ewigen Bestätigung des Reiches ist wörtlich gleichlautend mit demjenigen, in welchem für David die messianische Verheißung gefaßt wird (2 Sam. 7, 12. 16.). Auch diese also war dem Saul zugedacht, wenn er nur des Herrn Gebot gehalten hätte. Es ist nämlich zu bemerken, daß hier bei den Königen die theokratisch-messianische Verheißung, durch welche die Bedeutung ihrer Stellung für die gesammte Entwickelung und Zukunft des Reiches Gottes ausgesprochen wird, nicht, wie bei Abraham, gleich an den Anfang der Berufung gestellt erscheint. Es ist, als ob Gott jetzt den berufenen Männern weniger hätte zutrauen dürfen als dem Vater der Gläubigen; werden sie doch auch in viel früheren Lebensjahren berufen. Wie daher Gott in der mosaischen Zeit dem Volke die Verheißung, in welcher sein theokratisch-messianischer Beruf ausgesprochen ist, erst gegeben hat, nachdem dasselbe längere Zeit zum Glauben herangebildet worden war (2 Mose 19, 3—6.): so handelte er jetzt ähnlich auch bei den Repräsentanten des Volkes, den Königen. Sie werden zuerst nur für ihre Person zum Königthum berufen und gesalbt, müssen dann eine Probezeit durchmachen, und je nachdem sie sich bewähren oder nicht, kann auch die Zukunft des Reiches Gottes in ihre und ihres Hauses Hände gelegt, d. h. ihnen die messianische Verheißung ertheilt werden. Saul hätte sie erhalten, wenn er sich bewährt hätte; David hat sie erhalten, weil er sich bewährt hat.

So ernstlich war es also von Seiten Gottes mit der Erwählung und Berufung Sauls gemeint. Wenn er gleichwohl verworfen wurde, so war dies lediglich seine eigene That und Schuld (13, 13. 15, 23.: weil du des Herrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, daß du nicht König seist). So ist die Geschichte Sauls ein überaus lehrreiches Beispiel davon, wie viel an der menschlichen Freiheit, an der freien Annahme und Befolgung des göttlichen Wortes, am Glauben und Glaubensgehorsam (15, 22. 23). gelegen ist. Dadurch kann der Mensch seinen Beruf und seine Erwählung fest machen, so wie er umgekehrt durch Unglauben und Ungehorsam gegen das Offenbarungswort Gottes Rath oder Liebeswillen in Bezug auf sich selbst zu nichte machen kann (2 Petri 1, 10. Luc. 7, 30. Grundtext; vgl. Apg. 13, 46. Matth. 23, 37.). Die Lehre von der unbedingten und unwiderstehlichen Gnadenwahl hätte niemals in der Kirche emporkommen können, wenn man sich gehörig in die biblische Geschichte vertieft und auch für die Ausbildung der Lehre verwendet hätte, statt sich bloß an einzelne Lehrstellen zu halten und diese wider die Schriftähnlichkeit einseitig und unrichtig auszulegen oder anzuwenden.

Die Verfehlungen Sauls, um deren willen er verworfen wurde, liegen auf jener zarten Linie des Glaubensgehorsams gegen den göttlichen König, welche wir oben, als die für den menschlichen König Israels entscheidende Grundlinie kennen gelernt haben. Als Samuel, welcher zur Darbringung der Opfer bei Eröffnung eines Feldzugs gegen die Philister nach Gilgal zu kommen versprochen hatte (10, 8.), auszubleiben schien, ließ Saul, da das Volk aus Furcht vor den Feinden sich zu zerstreuen begann, die Opfer voreilig und eigenmächtig ohne ihn verrichten (13, 8 ff.); und, später in einem Feldzug gegen die Amalekiter, wo Saul als theokratischer König das göttliche Gericht an diesem Volke für alle seine Sünden an Israel vollstrecken sollte, erlaubte er sich eigenwillige Ausnahmen von dem göttlichen Befehl, Alles in Amalek zu verbannen (Kap. 15.). Diese Vergehungen können uns unbedeutend und entschuldbar erscheinen, wenigstens die erste, die Sauls prinzipielle Verwerfung zur Folge hatte. Die Versündigung Davids an Uria und Bathseba mag wohl Manchem viel schwerer vorkommen und ein unverzeihlicherer Mißbrauch der königlichen Gewalt zu sein dünken. So gibt es denn auch immer wieder Geschichtschreiber und Dichter, welche Saul verherrlichen, Samuel verdächtigen und David anklagen, womit sie recht deutlich jenen Sinn bekunden, der nicht meint und versteht, was göttlich, sondern was menschlich ist (Matth. 16, 23.). Saul handelte zu Gilgal allerdings im menschlichen Wohlmeinen und im Drange des Augenblicks; aber er hätte fühlen müssen, daß dies die Stunde der Prüfung und Bewährung für ihn sei, wo es gelte, Geduld und Glauben und darin den ächten Muth zu beweisen. Statt dessen zeigt sich hier bei ihm nur menschliches Sorgen, glaubenslose Furcht, ungestümer Eigenwille, und das sind eben die Eigenschaften, die ihn zum theokratischen König spezifisch unfähig machten. Auch eine dem äußern nach unscheinbare Handlung, wie das Essen einer Baumfrucht, kann eine Unthat sein, von der die ganze Zukunft abhängt, wenn sie im Momente der entscheidenden Erprobung geschieht. In solchen Thaten prägt sich der ganze Charakter eines Mannes aus, so daß ihre entscheidende Bedeutung sich auch innerlich, psychologisch rechtfertigt: sie sind nicht etwas Vereinzeltes, sondern der Gesammtausdruck seines Wesens, wie wir denn Saul auch sonst auf ganz ähnliche Weise kennen lernen.

Werfen wir von hier aus einen Blick zurück auf die früheren Erwählten, die wir betrachtet haben, auf Abraham und Mose, so ergibt sich ein merkwürdiger Abstand zwischen den drei Männern, die an die Spitze der drei Offenbarungsperioden berufen sind, in Bezug auf die Art, wie sie zur göttlichen Berufung sich stellen. Abraham folgt dem Rufe einfach in völligem Glauben; Mose geht nur widerstrebend darauf ein, nachdem Gott ihm verschiedene Einwürfe widerlegt und dem noch immer Zögernden seinen Zorn gezeigt hat; Saul wird dem bereits übernommenen Berufe gar wieder ungetreu. Auch diese Vergleichung kann uns wieder zeigen, wie sehr die menschliche Freiheit bei der göttlichen Erwählung gewahrt bleibt, wie zart sie von dem Allwaltenden respektirt wird. Gott läßt es sich, wie wir am Beispiel Moses, Jakobs und Sauls sahen, bei seinen Erwählten etwas kosten, daß sie die Wahl annehmen und alsdann den mit ihr übernommenen Beruf auch wirklich erfüllen, aber eben damit wendet er sich ja an ihre Freiheit. Weder für ihn selbst, noch für sie hat die Erwählung etwas Zwingendes. Gott ist nicht an seine Wahl und der Mensch ist nicht durch die göttliche Wahl

so schlechthin gebunden, daß nicht dieser abfallen und jener dann einen Anderen an seine Stelle treten lassen könnte, der nun, wie David statt Sauls, die Durchführung der göttlichen Reichszwecke, zu welcher der Ersterwählte bestimmt war, zu übernehmen hat; wird doch selbst in Bezug auf das ganze Volk diese Möglichkeit ausgesprochen (2 Mos. 32, 10.). Der Geist des HErrn, heißt es 1 Sam. 16, 14., wich von Saul, und ein böser Geist vom HErrn machte ihn sehr unruhig. Saul hatte also den göttlichen Geist besessen, verlor ihn aber wieder und wurde nun gerichtweise von Gott einem bösen Geiste übergeben, der sein Gemüth immer schrecklicher in nächtliche Tiefen hinabzog. Um so strahlender erhebt sich nun neben diesem dunkeln Bilde die Lichtgestalt Davids. —

Die Salbung Davids zum Könige wird unmittelbar nach Sauls Ungehorsam im amalekitischen Feldzug, welche seine definitive Verwerfung zur Folge hatte, berichtet (1 Sam. 16.). Saul blieb jetzt noch viele Jahre König, und David hatte eine lange Probe- und Wartezeit durchzumachen, welche er musterhaft bestand. Er bewies in ihr dem göttlichen Willen gegenüber jene heilige Passivität, welche das Gegentheil war von Sauls rasch zufahrendem Eigenwillen, und welche, wie sie überhaupt das normale Verhalten des Menschen gegen Gott und daher die auszeichnende Eigenthümlichkeit der biblischen Gottesmenschen ist, so den David insbesondere befähigte, der König nach dem Herzen Gottes, das Vorbild eines ächt theokratischen Herrschers zu werden. Er hielt an seiner Bestimmung zum Könige im Glauben fest, aber er suchte sie nicht auf eigene Hand zur Geltung zu bringen: niemals ließ er ein Bewußtsein davon oder gar ein voreiliges Streben nach der Krone hervortreten. So wenig er das Wort Gottes, an welchem er in seinen mancherlei Nöthen und Demüthigungen wohl öfters hätte irre werden können, verwerfen wollte wie Saul, so wenig wollte er es eigenmächtig erfüllen wie Jerobeam, sondern wartete im Glauben und ausharrender Geduld die weiteren Führungen und Winke des Herrn ab. Er fand sich durch seine Salbung nicht etwa berechtigt oder berufen, was doch nicht wenig Schein für sich gehabt hätte, an Saul das göttliche Verwerfungsurtheil zu vollstrecken, welches, wenn es auch etwa dem David nicht sogleich ausdrücklich bekannt wurde, doch jedenfalls in seiner Salbung mitenthalten und mitangezeigt war. Als er durch den Sieg über Goliath beim Volk zu hohen Ehren kam und in den Siegesliedern bereits über Saul gestellt wurde, benützte er diese Gelegenheit in keiner Weise, um sich weiter in der allgemeinen Gunst zu befestigen und irgendwie vorzudrängen. Bei demselben Anlaß Sauls Eidam, aber auch der Gegenstand seiner glühenden Eifersucht und seines tödtlichen Hasses geworden, ließ er sich selbst durch die wiederholten Mordversuche des Königs nicht bestimmen, nun etwa sein göttliches Recht gegen ihn geltend zu machen. Auch solche Gräuelthaten, wie die Ermordung der Priesterschaft zu Nob, beutete David nicht gegen seinen Feind aus; auch durch vermeintliche Rücksichten auf das öffentliche Wohl ließ er sich nicht zu selbstsüchtigem und eigenmächtigem Vorgehen verleiten. Während es ihm ein Leichtes hätte werden müssen, mit Hülfe des ihm geneigten Volkes den König, der sich immer verhaßter machte, zu stürzen, zog er es vor, sich auf die Flucht in die Wüste zu begeben und dort Jahre lang ein kümmerliches, mühseliges Leben als Geächteter zu führen. Von Saul auch dorthin verfolgt, benützte er wiederholte Anlässe, die sich ihm darboten, seinen Gegner zu tödten, nicht, sondern begnügte sich, ihm Zeichen abzunehmen, daß er in seiner Gewalt gewesen sei, und selbst

über das bloße Abschneiden des Mantelzipfels strafte den feinfühlenden Jüngling nachher sein Gewissen (1 Sam. 24, 6.). Lieber schloß er sich vorübergehend an den Feind des Vaterlandes an und lud dadurch einen bösen Schein auf sich, als daß er sich irgend einen Akt der Empörung gegen den „Gesalbten des Herrn" erlaubt hätte.

Die Bibel erzählt nun das alles in ihrer schlichten Weise ohne jeden Menschenruhm; aber es ist in der That eine der herrlichsten Erweisungen des Glaubens, eine der reinsten und edelsten Erscheinungen der Weltgeschichte, die wir hier vor uns haben. Man bewundert mit Recht den Edelsinn der Griechen und die Tugend der Römer; aber man sollte nicht vergessen, daß die israelitische Geschichte, wenn man sie auch nur mit menschlichem Maßstabe mißt, ebenso schöne Züge in großer Anzahl aufzuweisen hat. Ein Mann, der sich bewußt ist, von Gott selbst auf den Thron berufen zu sein, dem sich wiederholt die besten Gelegenheiten darbieten, seine Berufung gegen den immer schlimmer werdenden Vorgänger geltend zu machen und der dabei von demselben persönlich auf das Aeußerste gereizt wird, — hält immer wieder an sich und duldet, statt zu herrschen. Die Leidensschule, die ihm aus diesem geduldigen Harren auf den Herrn, aus dieser anhaltenden Selbstverläugnung gegenüber von Saul erwuchs, so daß er durch die tiefste Erniedrigung zu der Herrlichkeit des göttlichen Thrones emporstieg (1 Sam. 16—31.), ist es aber auch, was seinem Leben ein vorzugsweise messianisches Gepräge gibt und ihn vor Andern zu einem Vorbilde Christi macht. Daher ist dieses Leben in der h. Schrift ausführlicher geschildert als das irgend eines andern Menschen.

Nach dem Tode Sauls und Jonathans sehen wir David dieselbe Handlungsweise beobachten, wie zuvor, und es steht noch mehr als sieben Jahre an, bis er über ganz Israel herrscht. Als er die Kunde von jenem Ereigniß erhielt, befand er sich noch im Ausland. Ein amalekitischer Mann, der im Heere Sauls gedient hatte, brachte ihm mit der Nachricht zugleich die Reichskleinodien, deren er sich ohne Zweifel auf dem Schlachtfelde zu bemächtigen gewußt hatte. So muß selbst dieser Fremdling ein unwillkürlicher Zeuge davon werden, daß David jetzt allgemein als Thronfolger gilt; bei ihm aber findet sich auch jetzt keine Spur weder von eigensüchtigem Greifen nach der Herrschaft, noch von Schadenfreude oder Triumph über den elenden Ausgang seines Feindes. Vielmehr ist er ganz von edlem, uneigennützigem Schmerz über den Tod des Königs und den Verlust des Freundes erfüllt, den er auf dreierlei Weise kund thut: er zerreißt mit allen seinen Mannen seine Kleider und hält einen Trauer- und Fasttag; sodann läßt er den Amalekiter, welcher, ohne Zweifel in Hoffnung auf Lohn lügnerisch behauptete, er selbst habe Saul auf seine Bitte getödtet, für diese That hinrichten, da er wegen der Kleinodien seiner Aussage glauben mußte; endlich die schönste Erweisung seines Schmerzes ist sein Klaglied, von dem er befahl, die Söhne Judas, seine eigenen Stammesgenossen, sollten es auswendig lernen: Da findet sich kein Wort von der Behandlung, die er durch Saul erfahren hatte, nur Klage um die Helden und von persönlichen Erinnerungen die Freundschaft mit Jonathan. So offenbart sich hier bei dem, der jetzt den Thron besteigen soll, ein wahrhaft königlicher, der Krone wirklich würdiger Sinn. Als Frucht des Glaubens glänzt uns wie die ausharrende Geduld, so die vergebende Liebe entgegen. — Nicht ohne Gottes Willen zu erforschen that David weitere Schritte. Erst nach einiger Zeit befragt er den HErrn, ob

er jetzt wieder in sein Vaterland, in eine der Städte seines Stammes zurückkehren dürfe, und geht auf Gottes Geheiß nach Hebron. Die Männer von Juda kamen nun von selber und salbten David zum König über ihren Stamm. Also keinerlei Selbsterhöhung. Die erste Maßregel, die uns von dem neuen König erzählt wird, ist, daß er die Bewohner von Jabes in Gilead für die Liebe, die sie Saul noch im Tode bewiesen, durch Boten begrüßen und beloben ließ und ihnen auch seinerseits Gutes dafür versprach; er forderte sie auf, sich über Sauls Tod zu trösten, und kündigt ihnen an, daß nun ihn das Haus Juda zum König über sich gesalbt habe. So zeigt er sich pietätsvoll gegen Saul und freundlich gegen die ihm vorzugsweise anhangende mächtige Stadt, offenbar um sie zugleich auf gütlichem Wege für sich zu gewinnen und so einen etwaigen Bürgerkrieg zu verhindern. Aber das gelang nicht. Die Nachkommen Sauls selbst machten keine Ansprüche geltend; Isboseth, sein Sohn, scheint ein schwacher Mann gewesen zu sein (vgl. 2 Sam. 4, 1. 3. 11.). Allein Abner, Sauls Feldhauptmann, erwirkte nach und nach seine Anerkennung bei allen Stämmen außer Juda. Er handelte aber dabei, abgesehen von dem Widerstreben gegen Gottes Wahl (s. 3, 9. 10. 18.) nicht in wirklicher Treue für das Haus Sauls, sondern in eigennützigen und ehrgeizigen Absichten, indem er, wie sich nachher herausstellte (3, 7 ff.), sich selbst auf den Thron schwingen wollte, und als ihm dies nicht gelang, zu David überging. Er sandte Boten an diesen und lies ihm seinen Beistand und die Unterwerfung von ganz Israel anbieten. Darauf besprach er sich selbst mit den Aeltesten Israels, um sie, und insbesondere auch Benjamin, Sauls Stamm, für den Anschluß an David zu gewinnen. Er wird jetzt auf einmal fromm, da er es in seinem Interesse findet, und erinnert die Aeltesten, wie schon den Isboseth (3, 9 f.), an die dem David gegebenen Verheißungen, sowie an ihre eigenen Wünsche, die schon länger den David zum Könige begehrt haben (woraus wir zugleich sehen, daß das Volk für ihn war und eigentlich nur Abners Ehrgeiz bisher gegen ihn). Als er sich der Zustimmung der Aeltesten versichert hatte, ging er mit zwanzig derselben zu David, der sie freundlich empfing und ihnen ein Mahl machte. Abner versprach ihm nun, ganz Israel zu ihm zu versammeln, daß es einen Bund mit ihm mache und ihm huldige. David entläßt ihn im Frieden; Joab aber, sein Feldhauptmann, ermordet ihn aus Rache, weil er seinen Bruder Asahel getödtet hatte. Isboseth verlor bei der Nachricht von Abners Tod vollends allen Muth, und auch ganz Israel war bestürzt. Man erkannte allgemein, Isboseth habe keinen Halt mehr. Zwei seiner Heerobersten brachten in der wilden Weise jener Zeit die Sache rasch zur Entscheidung, indem sie Isboseth ermordeten und seinen Kopf dem David brachten. Dieser aber handelte nicht weniger edel als einst bei jenem Amalekiter, der Saul umgebracht haben wollte: er ließ die Königsmörder schmählich hinrichten. Die Aeltesten von allen Stämmen Israels kamen jetzt von selbst nach Hebron zu David, um ihn unter Berufung auf ihre Verwandtschaft mit ihm, auf seine schon unter Saul erworbenen Verdienste um das Volk und auf die göttliche Wahl zum König über ganz Israel einzusetzen. Er schloß einen Bund mit ihnen Angesichts Jehovas, und sie salbten ihn zum König über Israel, wie er früher zum König über Juda gesalbt worden war. Er hatte sieben und ein halb Jahre zu Hebron über Juda regiert, von jetzt an regierte er noch drei und dreißig Jahre zu Jerusalem über das ganze Volk (2 Sam. 1, bis 5, 5.).

So hat sich David von Anfang bis zu Ende von Gott und Menschen zum Könige machen lassen, er hat sich selbst in keiner Weise dazu gemacht. Eben hiedurch, daß das Davidische Königthum von allem Selbstischen und Eigenen frei und rein dastand, war es geeignet, der menschliche Repräsentant des göttlichen Königthums, der Träger der messianischen Verheißung zu werden. Davids Glaube hat für das Königthum dieselbe grundlegende Bedeutung, wie Abrahams Glaube für die Existenz des Volkes. Beide Männer sind auch darin einander gleich, daß sie viele Jahre lang die göttliche Berufung in stillem, gläubigem Warten und Hoffen festhalten mußten, ohne daß sie die Erfüllung dessen, was ihnen zugesagt war, sehen durften, ja unter Umständen, die weit eher das Gegentheil davon erwarten ließen und den Glauben erschwerten. Auch durch Wunder wurde dem David so wenig als dem Abraham das Glauben leicht gemacht, so daß wir, wenn irgend einen alttestamentlichen Mann, den David an die Glaubenshöhe Abrahams hinanreichen sehen. Nachdem denn ihr Glaube in langer Prüfungszeit bewährt war, wurde der Eine der beiden Männer gewürdigt, Stammvater des messianischen Volkes, der Andere Begründer der an der Spitze dieses Volkes stehenden messianischen Familie zu werden.

Ehe wir jedoch zu der dem David gegebenen Verheißung selbst übergehen, müssen wir noch ein Wort über seine Regierung hinzufügen. Daß sein vieljähriges, geduldiges Warten nicht etwa Sache eines natürlich phlegmatischen Temperaments, sondern wirkliche Glaubensfrucht war, das hatte er schon früher mit der That gezeigt. Als Hirtenknabe hatte er bereits Löwen und Bären muthvoll bekämpft und getödtet (1 Sam. 17, 34 ff.); dem Riesen Goliath gegenüber hatte er sich als Helden, ja als den einzigen, ächten Gotteshelden in Israel bewährt. Auch in der Zeit des Duldens war manche kühne That an der Spitze seiner bewaffneten Freischaar von ihm ausgeführt worden. Jetzt als König bewies er nach und neben jener heiligen Passivität eine Aktivität, eine Thätigkeit voll Muth, Kraft und Umsicht, wie nur irgend ein Fürst sie beweisen kann. Er besiegte und unterwarf fast alle Nachbarvölker und erhob Israel nach Außen und Innen auf eine Höhe der Macht, wie sie weder vor- noch nachher erreicht wurde. Gleich seine erste Handlung als König (2 Sam. 5, 6 ff.) läßt seine ausgezeichneten Regenteneigenschaften in hellem Lichte hervortreten. David erkor Jerusalem zur Residenz, ohne daß die Wahl dieser Stadt auf eine göttliche Offenbarung zurückgeführt würde. Sie empfahl sich aber ganz vorzüglich, nicht nur wegen ihrer natürlichen Festigkeit, die sie seit Jahren uneinnehmbar gemacht hatte, sondern namentlich wegen ihrer Lage. Die Stadt war ursprünglich dem Stamm Benjamin zugetheilt, die jebusitischen Ureinwohner wußten aber dieselbe zu behaupten, und nur der mächtigere Stamm Juda, an dessen Grenze Jerusalem lag, errang nach und nach Vortheile über sie. So wohnten hier neben den Jebusitern Benjaminiten und Judäer zusammen (Jos. 18, 28. 15, 63. Richt. 1, 8. 21.). Die Vereinigung zwischen dem Stamme Davids und Sauls, um die es sich jetzt handelte, war also zu Jerusalem längst eingeleitet und gelang jetzt auch so vollständig, daß die beiden Stämme später für immer zusammenhielten, auch als die nördlichen sich ablösten. Nun aber war Jerusalem zunächst den heidnischen Jebusitern zu entreißen, und wenn sich durch die Wahl dieser Stadt zur Residenz Davids Klugheit und Weisheit glänzend bewährte, so durch ihre Eroberung seine Tapferkeit und Energie: es gelang

ihm, was seit Jahrhunderten weder den Benjaminiten, noch selbst den Judäern gelungen war. Jetzt erbaute er sich auch einen Königspalast auf dem Berge Zion. Und David, heißt es, ward immerfort größer, und der Herr, der Gott der Heerschaaren, war mit ihm (2 Sam. 5, 10.). Durch all' dieses Glück ward er aber so wenig übermüthig, daß vielmehr ausdrücklich hinzugefügt wird (V. 12.): Und David merkte, daß ihn der Herr bestätiget hätte zum Könige über Israel, und sein Königreich erhöhet um seines Volkes Israel willen. Jetzt war also das Warten des Gerechten Freude und der hoffende Glaube herrliches Schauen und Haben geworden. In jenem einen Vers spricht sich ein für allemal die Idee des wahren theokratischen Königthums, wie es in David repräsentirt ist, im Gegensatz gegen alles Weltkönigthum (vgl. Dan. 4, 27.) aus: es wurzelt in Gott und ist um des Volkes willen da. Das ist das ächte Königthum von Gottes Gnaden. David bewährte nun seine göttliche Gesinnung auch mit der That, indem er die Bundeslade in feierlichem Festzuge auf den Zion bringen ließ und seinem Gott einen Tempel zu bauen unternahm.

An diese letztere Absicht knüpfte sich nun die messianische Verheißung (2 Sam. 7.). Der Prophet Nathan mußte auf ausdrückliches göttliches Geheiß dem Könige den Tempelbau untersagen. Aber den frommen Sinn Davids, der sich in seinem Vorhaben ausspricht, erkennt Gott so vollkommen an, daß er ihm gerade in diesem Augenblick die höchste Verheißung für sein Haus ertheilt. Dadurch daß er auf dem Höhepunkt seiner Macht Gott die Ehre gibt, erweist er sich würdig, daß er und sein Haus an der Spitze des Volkes und Reiches Gottes bleibe. Es ist ein ähnlicher, entscheidender Moment wie bei Saul, als er in Ungeduld und Stolz Gott nicht die Ehre gab und dafür verworfen wurde. Nicht du sollst mir, sondern ich will dir ein Haus bauen, dies ist es daher, was Nathan dem König im Namen Gottes verkündigen muß, ganz ähnlich wie Abraham die Verheißung erhalten hatte: Ich will dich zum großen Volke machen. Davids Same soll für immer auf dem Thron des Volkes Gottes bleiben, und wenn er auch sündigt, wird er doch nicht verworfen wie Saul, sondern nur menschlich gezüchtigt; denn Davids Same ist Gottes Sohn. Die Verheißung, die also ähnlich auf Davids gläubigem Wohlverhalten gegen Jehova beruht, wie die dem Abraham hinsichtlich seines Samens gegebene, so daß Davids Haus auf dem Fundament des Glaubens seines Stammvaters erbaut ist, wie Israel auf dem des Glaubens Abrahams, — die Verheißung ist wesentlich messianisch. Sie geht zwar auch noch nicht auf die Person des Messias als solche, sondern auf die ganze Königsreihe, welche in David wurzelt und in Christo gipfelt, ist aber eben daher um des letzteren willen und im Hinblick auf ihn gegeben und hat ihre volle Erfüllung, so fern sie ein ewiges Königthum weissagt, erst durch ihn gefunden (s. Luc. 1, 32. 33.). Hieraus verstehen wir auch erst vollkommen den Gegensatz zwischen Gotteshaus und Davids Haus. Das steinerne Heiligthum ist nicht die Hauptsache im Reiche Gottes, sondern die lebendigen Personen, welche die Träger des letzteren sind, alles gesetzlich Aeußerliche ist nur das Sekundäre, die Schale; der Kern liegt im persönlichen Menschen, wie er das Subjekt des Glaubens und das Object der Verheißung bildet. Wenn es heißt, Davids Sohn soll dem Namen des Herrn ein Haus bauen, so ist hier der Tempel ähnlich der messianischen Verheißung untergeordnet, wie bei Abraham die Beschneidung dem Glauben und der

Verheißung. Allerdings liegt hierin auch dies, daß es jetzt noch nicht so weit ist, daß das Aeußere schon dahin fallen könnte. Der Gedanke, daß dem Jehova ein Haus gebaut werden soll, ist nicht überhaupt verworfen, aber nur nicht David, sondern sein Sohn soll ihn ausführen. Denn das äußere, fleischliche Wesen des Alten Bundes ist ja noch nicht überwunden; das kommt an David selbst zur Erscheinung. Seine Stellung und Aufgabe war zunächst eine kriegerisch-politische in der Weise eines irdischen Staates, und eben deßwegen soll nicht er selbst, sondern erst sein Sohn den Tempel bauen; denn diese Aufgabe schickt sich nicht für einen Kriegsfürsten, dessen Hände mit Blut befleckt sind, sondern für den Friedenskönig. Dies ist der Gedanke, der hier unausgesprochen zu Grund liegt, später aber wiederholt ausdrücklich hervorgehoben wird (1 Kön. 5, 3. 1 Chron. 22, 8. 28, 3.). Hiemit ist zugleich das Verhältniß der davidischen Herrschaft zur salomonischen und ihre beiderseitige Bedeutung ausgesprochen. Christus ist David und Salomo, Krieges- und Friedefürst, d. h. Richter und Segens- oder Heilsspender zugleich, und der Tempel, den er erbaut, ist kein steinernes, sondern ein geistliches Haus aus lebendigen Steinen (1 Petri 2, 5.), seine Gemeinde, die daher ebenfalls mit ihm im Geiste Eins ist, ein organisches Ganzes mit ihm ausmacht wie der Leib mit dem Haupte. So ist hier von innen heraus und wesenhaft geeinigt, was im Alten Bunde noch auseinandertritt in verschiedene Personen und in Personen und Sachen. — Wie sehr David dieser Verheißung würdig, wie reif er für das Verständniß derselben ist, zeigt die Art, wie er sie aufnimmt. Er antwortet darauf mit einem Gebete, welches der Aufnahme in die heilige Schrift werth erachtet worden ist, nicht bloß weil es eines der schönsten, tiefsten, demüthigsten, lautersten Gebete ist, die je gebetet worden sind; sondern weil ihm wirklich eine theokratisch-messianische Bedeutung zukommt. David redet hier nicht mehr von seiner Absicht, Gott ein Haus zu bauen, eben so weit ist er entfernt von eitler, selbstischer Freude an dem ihm entgegenlachenden Glück und Glanz; sondern von der Gnade finden wir ihn hingenommen, die ihm und seinem Haus widerfahren ist, und die er mit voller Klarheit des Blicks in den großen Zusammenhang des Bundesverhältnisses zwischen Jehova und Israel hineinstellt. Die Herrlichkeit des HErrn, die Auszeichnung des erwählten Volkes durch diese Wahl und nun die neue gnadenvolle Erwählung seines eigenen Hauses zur Herrschaft über dieses Volk bis in die Ferne hinaus, ja bis in Ewigkeit, — das sind die einfach großen Wahrheiten, in welche sich Davids Seele versenkt, um welche sich sein Dank und seine Bitte bewegt. So ist nun die Bedeutung des davidischen Königthums für alle Zeiten durch göttliches Wort festgestellt und durch menschlichen Glauben ergriffen. Der Glaube als solcher ist wörtlich weder in der Geschichte Sauls, noch in der Davids genannt; aber dort erscheint, was gleichbedeutend damit ist, das Aufmerken auf Gottes Wort und der Gehorsam gegen dasselbe (vgl. Röm. 1, 5. 2 Theff. 1, 8.) als Prinzip des theokratischen Königthums (1 Sam. 15, 22. 23.); hier begegnet uns, nachdem das Ziel dieses Königthums durch die Verheißung festgestellt worden, das Gebet, welches ja die unmittelbarste Aeußerung des Glaubens ist.

Da sich David die messianische Verheißung mit so eindringendem Verständniß zueignete, so werden wir uns nicht wundern, daß er gewürdigt wurde, dieselbe weiter zu bilden, um so weniger, da er schon vorher ein

gottbegeisterter Sänger war, und der Uebergang vom Dichter zum Propheten, zumal auf dem Gebiete der Offenbarung, ein gar leichter und naher ist. Die Weiterbildung, von der wir reden, liegt aber darin, daß David zuerst die individuelle Person des Messias im Geiste schaut, ahnend, daß nur in einem vollkommenen (idealen) und ewigen Könige die ihm gegebene Verheißung ihre abschließende Erfüllung finden könne. So schaut er im zweiten Psalm, der ihm ohne Zweifel beigelegt werden darf, wenn er auch nicht seinen Namen an der Stirne trägt, als Gegenbild seines eigenen, krieg- und siegreichen Königthums den Gesalbten und Sohn Jehovas, wie er die tobenden Völker und Könige der Erde besiegt und unterwirft, und wie das Schicksal Aller davon abhängt, ob sie ihm thöricht widerstreben oder vertrauensvoll huldigen. Denselben König, der Gericht hält unter den Völkern und seine Feinde zerschmettert, schaut David im 110. Psalm zugleich als Priester, der sein eigenes Volk entsündigt, daß es gereinigt, in heiligem Schmuck mit voller Willigkeit des Herzens ihm dient. David selbst hatte im Anfang seiner Regierung den Widerstand des Volkes und später beim Aufstand seines eigenen Sohnes den Abfall desselben erleben müssen; er fühlte sich außer Standes, die Herzen des Volkes zu reinigen und zu freiwilligem Gehorsam zu bringen; der vollkommene, ewige König aber muß hiezu Macht haben, er muß zugleich ewiger Priester sein. Das ist ein weittragender Prophetenblick, ebenso weit über den alten Bund hinausreichend, als das Vorbild des Priesterkönigthums, Melchisedek, hinter demselben zurückliegt; denn im alten Bund war Priesterthum und Königthum streng geschieden (vgl. 2 Chron. 26, 18.). Wie sehr diese messianische Hoffnung die eigentliche Seele des Lebens Davids war, zeigen endlich seine „letzten Worte“ (2 Sam. 23, 1—7.), wo er mit ausdrücklicher Rückbeziehung auf die ihm für sein Haus gegebene Verheißung das im Geiste geschaute Königsbild also beschreibt: Es hat der Gott Israels gesprochen, mir verkündiget der Fels Israels einen Herrscher unter den Menschen, gerecht, herrschend in der Furcht Gottes; und wie Morgenlicht, wenn die Sonne aufgeht, ein Morgen ohne Wolken, da vom Glanz, vom Regen Grün aus der Erde sproßt: ist nicht also mein Haus mit Gott? denn einen ewigen Bund hat er mir gemacht, gegründet in Allem und gesichert; denn all' mein Heil und Wohlgefallen, wird er's nicht wachsen lassen?

Sehen wir so den Propheten mit dem König in der Person Davids vereinigt (vgl. Apg. 2, 30.), so ist dies das Höchste, was auf alttestamentlicher Stufe zu erreichen war, und David erweist sich auch hierin wieder als das besondere Vorbild des Messias, der ja wie Priester und König, so auch Prophet und König zugleich ist. Neben dieser hohen, geistlichen Bevorzugung gehen dann bei David allerdings starke Züge fleischlichen Wesens her, an welche sich die profane Geschichtsbetrachtung nur allzu gern und einseitig hängt. Wir müssen uns aber an solche Contraste bei den alttestamentlichen Heiligen überhaupt gewöhnen. Der Geist Gottes war ihnen als theokratische Amtsausrüstung verliehen, er brachte auch sittliche Wirkungen in ihnen hervor (vgl. Psalm 51, 12—14.); aber er wohnte ihnen noch nicht als die stetige Kraft der persönlichen Wiedergeburt und des neuen Lebens inne. Daher kann derselbe Mann in gottgeweihten Stunden auf Geisteshöhen erhoben werden, wohin selbst ein Kind des Neuen Bundes nicht getragen zu werden pflegt, zu andern Zeiten aber auch wieder in Fleischestiefen versinken, vor denen ein Wiedergeborner, wenn er treu

ist, bewahrt bleibt. Finden also solche Erscheinungen ihre Erklärung aus der offenbarungsgeschichtlichen Entwicklungsstufe, der sie angehören, so muß eine gerechte, wahrhaft historische Würdigung derselben auch noch weiter die zeitlichen und örtlichen Verhältnisse im Allgemeinen berücksichtigen. Israel gehört seinem natürlichen Wesen nach der alten Welt, dem Morgenland, der semitischen Völkergruppe an; und wir haben schon früher zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß Vieles von den hiedurch bedingten Volkssitten noch unter göttlicher Geduld gestanden sei. So verkehrt es daher ist, mit den Mormonen durch Berufung auf das Alte Testament und seine Heiligen die Wiedereinführung der Vielweiberei rechtfertigen zu wollen, so ungerecht ist es auf der andern Seite, wenn man jene Alten mit dem Maßstabe unserer durch das Christenthum geläuterten und veredelten Sitte mißt. Unter diesen Gesichtspunkt fallen die Vorwürfe, welche man dem David zu machen pflegt, und die sich vorzüglich auf seine Grausamkeit in der Kriegführung (2 Sam. 8, 2. 4. 12, 31.) und auf seine Wollust beziehen. Was den letzteren Punkt betrifft, so darf nicht vergessen werden, daß die schwere Versündigung mit Bathseba durch die gründliche Buße als solche anerkannt und gesühnt wurde. Daß aber David, je höher er stieg, desto mehr Weiber und Kebsweiber nahm (2 Sam. 2, 2. 5, 13.), darin folgte er nur der allerdings schlimmen Sitte der morgenländischen Höfe, mußte aber dafür auch die gewöhnlichen Früchte dieser Unsitte erndten. Die Geschichte von Amnon, Thamar und Absalom (2 Sam. 13 f.) zeigt, wie tief dadurch das Familienleben zerrüttet wurde; die Thronstreitigkeiten zwischen Adonia und Salomo (1 Kön. 1 f.) lassen uns auch die verderbliche, politische Wirkung davon erkennen; endlich was die Hauptsache ist, Salomo selbst, der bei dem noch größeren Glanze seiner Regierung auch dieses Unwesen noch in weit größerem Maßstabe trieb, kam dadurch zu Fall und führte, auch sein Reich mit in's Verderben hineinziehend, die Theilung desselben herbei.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Andenken an den verstorbenen Bildhauer E. Rietschel.

Der Herausgeber des Schulblattes tritt hier mit einem Briefe eines Künstlers an die Oeffentlichkeit, der ihm nach einer doppelten Seite der größten Beachtung werth zu sein scheint; einerseits hat er ein allgemein christliches und andererseits ein pädagogisches Interesse daran. In unserer Zeit, wo Glauben und Unglauben so gewaltig mit einander ringen, haben die Gegner der christlichen Wahrheit oft triumphirend behauptet, vor der Wissenschaft könne der Köhlerglaube nicht mehr Stand halten, und der denkende Mensch habe längst die sogenannten Heiligthümer des Glaubens über Bord geworfen, vor Allem hätten diejenigen längst mit dem Christenthum gebrochen, deren Werke den Stempel der Genialität an sich trügen. Diese Behauptung, keck und dreist vorgetragen, mag Manchem schon wehe gethan haben, dem sonst das apostolische Wort 1 Cor. 1, 26—28 längst

das Räthsel dieser traurigen Erscheinung gelöst hatte, dem aber die Wahrheit dieser Behauptung durchaus bestreitbar erschien. Unser Brief liefert nun einen kräftigen Gegenbeweis dagegen. Die Genialität hat dem seligen Rietschel bis jetzt noch Niemand abzusprechen gewagt. Wer vor der Statue Lessings in Braunschweig gestanden, wer im Vorhofe der Friedenskirche bei Sanssouci in Potsdam des Künstlers Pietas (die trauernde Mutter des Heilandes mit dem entseelten Körper des Erlösers) gesehen, wer die Doppelstatue unserer Dichterfürsten Schiller und Goethe in Weimar bewundert und sich darüber gefreut hat, wie äußerst glücklich der Künstler die schwierige Frage über den Vorrang der Dichter dadurch gelöst hat, daß er Göthe dem Freunde Schiller den Ehrenkranz reichen läßt, wer endlich die Skizzen zu dem bald in Worms aufzustellenden Luther-Denkmal hat durchblättern dürfen, der wird die tiefe Trauer begreifen, welche damals bei dem frühen Tode des genialen Mannes durch unser Volk in allen seinen Gauen hindurch ging. Allein wenn wir nun hören, daß dieser geniale Künstler zugleich ein schlichter, frommer Christ war, so müssen sich alle Leser des Schulblattes mit uns freuen, daß wir doch Gott sei Dank auch noch immer solche Männer zu dem Haufen von Zeugen hinzurechnen dürfen, deren letzter Lohn nicht in einem Lorbeerzweige sondern in einer unvergänglichen Krone besteht. Für uns ist der christliche Ernst dieses Vaterherzens eine Erquickung im Gegensatz gegen das Gespötte so mancher hohlen Köpfe und darum kann der Herausgeber auch nicht seinen warmen Dank denen gegenüber zurückhalten, welche seinen dringenden Bitten nachgebend den nachfolgenden Geleitssegen dem Familienbesitze entzogen und ihn so vielen deutschen Christen veröffentlichen ließen, welche der Kunst nicht gram den Künstler zu ehren und den Christen zum Vorbild zu nehmen wissen.

Daß der Herausgeber das Schulblatt gerade diesen Brief bringen läßt, wird ihm gewiß jeder Leser gutheißen. Solche Väter, die so vermahnend ihre Kinder aus dem Elternhause in eine Erziehungs-Anstalt entlassen, sind wahrlich unsere besten Gehülfen!

Bayer.

Geleitssegen an meine liebe Tochter.*)

Meine liebe Tochter!

Du verläßt Dein väterlich Haus, um unter einer verständigen, liebevollen, ich darf hoffen — mütterlichen Leitung Dich für Deinen künftigen Beruf vorzubereiten. Ich kann Dich nicht entlassen, ohne noch ein ernstes Wort zu Dir zu sprechen.

Gott hat Dir einen gesunden Verstand gegeben das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen zu unterscheiden; er hat Dir ein Herz gegeben, lebhaft und empfänglich für Entschließungen, das Rechte und Gute zu üben, Du hast damit die Mittel erhalten, glückselig zu werden, mich glücklich zu machen, Deinen Geschwistern ein leuchtendes Vorbild zu sein, Andern ein Anlaß zur Freude und Liebe, Gott eine Ehre.

Alles Erkennen des Guten und Wahren hilft und nützt Nichts, wenn Du es nicht zum lebendigen Eigenthum Deines Herzens machst und ein

*) Vor Nachdruck wird gewarnt.

sogenanntes gutes Herz hilft Nichts, wenn sich's schon bei Eindrücken und Empfindungen befriedigt und beruhigt und diese nicht durch Ausdauer und Beharrlichkeit zur That macht; es ist dann wie ein Steuerruder am Schiff, das der Schiffer zu träg ist zu lenken, und doppelt wird ihm angerechnet sein, was er zu thun unterläßt.

Es ist leicht, liebenswürdig, gefällig, aufopfernd, gut, tugendhaft zu sein, wenn das Leben geringe Ansprüche an uns macht, wenn es uns leicht, bequem und angenehm wird; doch alle diese guten Eigenschaften sind nur Schein, nur der Reflex der uns umgebenden angenehmen Verhältnisse; ändern sich diese, machen sie an unsere Kraft und Thätigkeit Ansprüche, fordern sie Aufopferung unsrer Behaglichkeit, Trägheit und Entbehrung uns angenehmer Genüsse, so tritt Ungeduld, Heftigkeit, Unfreundlichkeit an ihre Stelle, der frühere Schein guter Eigenschaften schwindet und um so häßlicher contrastirt damit der nun hervortretende wirkliche Character des Menschen.

Tugend ist Seligkeit, doch nur die ist es, die aus der Liebe ist, in der Freiheit begründet, nicht eine solche, die eine Frucht der Furcht ist im Gesetze, oder der Eitelkeit, weil es angenehm ist für tugendhaft auch bei Andern zu gelten. Der Werth jeder guten Handlung ist damit gerichtet, wir haben damit unsern Lohn dahin. Lerne daher dein Glück nur darnach messen, in wie weit Du aus freier Liebe zum Guten dasselbe übst, um Dein Verhältniß zum lieben Gott Dir ungetrübt zu erhalten, und andere Menschen dadurch zu erfreuen, sie damit und damit auch Dich zu beglücken. Wie nach der Arbeit gut Ruhen, so ist nach guter Handlung Friede im Herzen, doch fordert jede gute Handlung im Anfang Mühe, Anstrengung, Kampf; dies alles nicht zu scheuen, sei Dir Aufgabe, dann wirst, Du dahin gelangen, das Gute endlich ohne Kampf zu üben, so daß es Deine andere Natur geworden, der Zustand, den man nennt: — in Gott leben. —

Du kannst und sollst jede Freude im Leben genießen, die rein ist, Geist, Herz und Körper fördert, bildet, stärkt, doch hüte Dich einem Vergnügen eine Pflicht aufzuopfern. Dein Gewissen wird Dir's sagen, wo das Vergnügen aufhört, erlaubt, rein, schuldlos zu sein.

Gewöhne Dich anhaltend thätig zu sein, ausdauernd bei dem, was vollbracht sein muß, erst dann wird Dir Ruhe und Erholung Genuß sein. Die Thätigkeit macht oft Ansprüche bis zur Ermüdung, scheue sie nicht, die Ruhe ist dann um so süßer. Präge Dir dies recht ein, mein Kind! Kein Mensch in der Welt kann die Liebe und Sorge für Dich haben, die ich habe, Andre werden Dich erinnern, antreiben zu Erfüllung Deiner Pflicht, doch werden sie endlich abstehen und schweigen, wenn ein Erfolg nicht zu bemerken ist. Glaube dann nicht, daß dies Schweigen eine Billigung, eine Zufriedenheit mit Dir sei, es ist nur ein Dulden, ein Aufgeben auf Erfolg; man wird Dich Deinem Thun überlassen, da man künftig unberührt von dessen Folgen sein wird.

Wache über Heftigkeit und Empfindlichkeit. Letztere ist immer eine Folge von Eitelkeit und Hochmuth; in diesem Falle ist der Mensch unangenehm berührt, daß ihm der Andere zutraut, er habe gefehlt und könne irren. Ja der Mensch soll wohl empfindlich bei Tadel und Verweis sein, d. h. er soll empfinden, daß er diese Fehler habe, und das soll ihn betrüben; nichts ist widerlicher, als wenn sich Jemand Nichts aus einem Verweise macht und solche Eindrücke flüchtig von sich abschüttelt. Nur aber auf uns

selbst sollen wir den unangenehmen Eindruck übertragen, nicht auf diejenigen, die aus Liebe und Pflichtgefühl uns zurechtweisen, und geschähe es selbst unverdienterweise, dann soll unser Selbstgefühl nicht aufbrausen, wir können und sollen dann den Andern sanft aufklären und lieber schweigen, wenn es nicht möglich, bis der Augenblick kommt, wo wir es können. Besser, unrecht leiden, als thun! Drum wache auch über die Lebhaftigkeit Deiner Gefühle.

Wache auch über jede Heftigkeit. Alle Reue, darauf folgende Gutmüthigkeit und Sanftmuth macht die Folge einer Heftigkeit nicht besser, und wer da meint, er könne sich diese erlauben, da er ja gleich wieder gut und freundlich thue, der zeigt, daß er den Fehler wohl erkennt, ihn aber nicht ablegen will. Jede Wunde, die ein andres Herz empfängt, bleibt eine Wunde, mag sie auch gleich geheilt werden, sie ist nicht ungeschehn zu machen, und fällt in ihren Folgen auf den zurück, der sie ertheilte. Wenn Heftigkeit am Manne auch nie eine Tugend sein kann, so wird sie ihm leichter nachgesehen, denn sein Wesen ist zum Handeln, zur Thatkraft bestimmt, und diese kann leichter in unbewachten Momenten in solchen Fehlern sich äußern. Das Weib ist zum Dulden bestimmt, sie soll die Verhältnisse nicht schaffen, sie soll sie leiten, ordnen, mildern, versüßen, darum ist Sanftmuth, Milde, Geduld, Freundlichkeit ihr Schmuck.

Nur allein gegen das Böse, Unerlaubte, gegen das Gemeine sei ohne Milde, ohne Geduld, ohne Nachsicht; lerne es hassen und verberge dies aus höflicher Rücksicht gegen Menschen nie!

Sei immer bescheiden. Selbstliebe verleite Dich nie, vorlaut zu sein. Ordne Dich stets erfahrenern, ältern Personen unter. Auch gegen Deines Gleichen wird Dir Bescheidenheit Liebe erwerben. Und wenn Du selbst fühlst, daß Du eine bessere, richtigere Ansicht von einer Sache hast, so verzichte auf die Anerkennung dieses Vorzugs, müßtest Du Dich vordrängen, sie geltend zu machen; drum steht einem Mädchen nichts übler, als rechthaberisch zu streiten. Will der Andre Deine Ansicht, Deine Kenntniß nicht anerkennen, da er vielleicht dieselbe Meinung von der seinigen hat, so schweige; ist die Sache wichtig, wird sich das Rechte schon herausstellen, ist sie nicht wichtig, so ist der Verlust für Dich in der Meinung des Andern über Dich größer, als der Triumph, dennoch recht behalten zu haben.

Gegen Dienstboten sei stets freundlich, doch nie vertraulich, um Geheimnisse zu vertrauen oder entgegen zu nehmen.

Im Umgange endlich mit jungen Mänern bewahre Dir vor allem Deine Achtung gegen Dich selbst. Sei zurückhaltend, aber nicht entgegenkommend in Freundlichkeit mit Wort und Blick. Ein achtungswerther Mann wird dadurch zurückgestoßen, nur ein unbedeutender oder leichtsinniger, characterloser Mensch wird eben so wie er ist, in seinen Ansprüchen an das weibliche Geschlecht sein; setze Deine Ehre darin, nur von vorzüglichen Menschen an Geist und Herz geachtet zu sein, und verschmähe oder achte gering Phrasen, die die Mode im gesellschaftlichen Umgange für erlaubt oder nöthig hält.

Erhalte Deine Seele rein und denke, daß Deine Mutter jede weibliche Tugend in sich vereinigte. Vergiß nicht, so weit Du Dich erinnern kannst Deiner zweiten, um so mehr Deiner dritten Mutter, die beide in Liebe und Sorge für Dich manches schwere Opfer gebracht haben, und wür-

dig neben Deiner ersten und natürlichen Mutter stehn; denke an diese Seligen, und werde ihnen ähnlich, um ihrer würdig zu werden. Drum wache über Deine Gedanken, sie sind der Acker auf dem Dein Glück oder Unglück keimt, und so darf auch ich mich zuletzt jenen Seligen anschließen mit meinen Bitten, meinen Sorgen, als einen Grund mehr, der Dich veranlassen und kräftigen möge dem lieben Gott und unserm Herrn Jesu Christo, in den Du getauft bist, treu zu bleiben, indem ich mit dem Spruche schließe:

Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte Dich, daß Du in keine Sünde willigst, in Gedanken, Worten noch Handlungen, und thust wider Gottes Gebote.

Und dazu gebe Dir der Herr Seinen Segen! Amen.

Dresden, den 22. Januar 1850.

Dein treusegnender Vater
E. Rietschel.

Eine Schulrede.*)

Hochgeehrte Versammlung!

Ein Fremdling stehe ich vor Ihnen, durch das Vertrauen des würdigen Scholarchates und der hohen Königlichen Behörden zum Leiter der hiesigen Anstalt berufen, und doch fühle ich mich, Dank der liebevollen Aufnahme, welche ich hier gefunden, und des herzlichen Entgegenkommens, welches mir bis jetzt auf eine so wohlthuende Weise überall zu Theil geworden ist, bereits nicht mehr ganz fremd. Es wird dem Menschen oft gar schwer, über den Lebensweg zu entscheiden, den er einzuschlagen hat, und wenn er mit sich zu Rathe gehen soll, nicht sich zu berathen mit Fleisch und Blut, sondern mit dem Geist; denn das menschliche Herz ist ein trotziges und verzagtes Ding. Da gibt es so mancherlei, was auf unsern Entschluß wirkt oder, wenn er gefaßt ist, denselben wankend zu machen droht, und scheinbar berechtigte Factoren drängen sich oft zwischen uns und die neue Lebensbahn, welche sich vor uns aufthut. Wer der lieben Heimat den Rücken kehren soll, alte ihm theuer gewordene Verhältnisse aufgeben, werthen Freunden und Amtsgenossen und lieben Schülern für immer Lebewohl sagen und in die Ferne ziehen, sich selbst auf fremden Boden verpflanzen, in neue, schwierigere Verhältnisse sich einleben, Verantwortungen übernehmen, die er bis dahin nicht gekannt, der dürfte wohl zu entschuldigen sein, wenn ihm bangt und er nur zagend sich der neuen Heimat zuwendet, und wenn ich offen bekenne, daß auch ich mich von dieser Bangigkeit ergriffen fühlte, als ich am Scheideweg stand und den Wanderstab ergreifen sollte, fürchte ich nicht

*) Wenn gleich beim Eintritt in eine lateinische Schule gehalten, gibt doch auch uns Lehrern der Volksschule diese Rede eine Anregung, und danken wir deshalb dem Verfasser, daß er den Abdruck in unserem Schulblatte gestattet hat.

Bayer.

mißverstanden zu werden. Ja, Zweifel, Sorgen und Befürchtungen mancherlei Art wogten in mir auf und nieder. Besorgt war ich aber nicht sowohl, ob ich hier Ersatz finden würde für das, was ich verlassen, als vielmehr, ob ich andern auch nur einigermaßen Ersatz würde bieten können für den Mann, dessen ich hier in collegialischer Verehrung gedenken muß, da der Ruf von seinem segensreichen Wirken an der hiesigen Anstalt auch in unsere Provinz gedrungen ist. Besorgt war ich, nicht ob ich hier Amtsgenossen treffen würde, wie ich sie zum Theil gehabt, sondern ob ich meinen künftigen Amtsgenossen das würde sein können, was ich ihnen so gern sein möchte; besorgt, nicht ob sich hier ein mir zusagender Wirkungskreis eröffnen würde, sondern ob ich in meiner Unzulänglichkeit dem neuen Amte gewachsen sein könnte. Ueber alle Besorgniß und Zaghaftigkeit aber hat mich der eine Gedanke hinweggehoben, daß jetzt zum zweiten Male der Ruf des würdigen Scholarchates an mich ergangen ist und ich darin den Finger Gottes deutlich erkennen zu müssen geglaubt habe. Ich sage dies in aufrichtiger Demuth meines Herzens, denn ich weiß, daß die Liebe Gottes zu uns sich auch darin so herrlich offenbaret, daß sie uns andere Herzen öffnet und in dieselben das Vertrauen zu uns senkt, und dieses mich theils beschämende, theils aber auch wieder erhebende Vertrauen ist es, was meiner Seele in diesem Augenblicke die Grundstimmung gibt.

Indem ich nun zum ersten Male hier vor Ihnen stehe, fühle ich, daß Sie wohl zu dem Wunsche berechtigt sind, von mir ein Wort darüber zu hören, in welchem Sinne ich mein Amt hier zu führen gedenke, denn Sie übergeben mir ja das Theuerste, was Sie von Gott haben, Ihre Kinder. Aber ich dürfte in der kurzen Zeit, welche ich heut für mich in Anspruch nehmen kann, kaum mehr als das ABC meines pädagogischen Glaubensbekenntnisses, und auch das kaum, Ihnen darzulegen im Stande sein. Auch hat die gemüthliche Aufregung der letzten Wochen, das Scheiden von der Heimath, wo sich tausend Fäden lösen, mit denen man an dieselbe geknüpft ist, und ein durch die Verhältnisse gebotenes unstätes Wandern von Ort zu Ort mir nicht die Sammlung und stille Einkehr gestattet, welche zur ruhigen Auseinandersetzung pädagogischer Grundsätze erforderlich ist. Ist nicht aber auch auf diesem Gebiete wenn irgendwo die Theorie grau, und habe ich Unrecht, wenn ich meine, daß ich dem mir entgegenkommenden Vertrauen besser mit Thaten, als mit Worten entspreche?

Nur Eins fühle ich mich gedrungen, so gut als es mir gelingen will, schon heut vor Ihnen auszusprechen. Ich glaube mich nämlich nicht zu irren, wenn ich meine, daß alle Wünsche und Hoffnungen, welche die opferfreudigen Bewohner dieser Grafschaft für das Gedeihen und die weitere Entwicklung dieser ältesten evangelischen Gelehrtenschule des Niederrheins hegen, darauf hinauslaufen, daß die Principien, auf denen dieselbe beruht, die Grundsätze, welche bei ihrer Gründung maßgebend gewesen sind, treu gepflegt werden. Darin sucht man die Garantie, daß die Anstalt mit Gottes Hülfe wachsen und gedeihen wird. In dem Geiste also zu wirken, in welchem bisher gewirkt worden ist, das sehe ich als meine Aufgabe an, und wie ich das verstehe, darüber gestatten Sie mir ein kurzes Wort.

Scheinbar hat eine Anstalt, die den Namen eines evangelischen Gymnasiums oder Progymnasiums führt, einen doppelten Character oder doch eine doppelte Aufgabe, die Pflege des humanistischen und die Pflege des christlichen Geistes, und es sind sogar Stimmen laut geworden und werden

noch täglich laut, welche hierin einen Widerspruch finden und meinen, die Einwirkung heidnischer Lebensanschauungen auf das jugendliche Gemüth sei nicht mit dem Christenthume zu vereinigen und das Treiben der alten Classiker verderblich. Diese nicht etwa nur vom Fanatismus ausgesprochene Meinung und die Ansicht, es müßten die heidnischen Stoffe durch christliche, die griechischen und römischen Classiker durch die Kirchenväter ersetzt werden, hat manchem ein mitleidiges Lächeln abgenöthigt, manche mit Zorn erfüllt gegen Irrthum und Thorheit. Statt aber mit einem vornehmen Achselzucken über dergleichen Zeitrichtungen zur Tagesordnung überzugehen, muß, wem die Schule am Herzen liegt und wer sie vor Angriffen wirklich schützen will, sich in die Stärke der Gegner stellen und nach der Berechtigung solcher Angriffe fragen; denn hier frommt Reden, nicht Schweigen, Widerlegung, kein Anathema. Wenn wir redlich und offen gegen uns selbst sind, so müssen wir zugeben, daß die Gymnasien selbst hin und wieder zu dem Zweifel Veranlassung gegeben haben, ob in ihnen nicht der humanistische Charakter den christlichen verdrängt oder zurückdrängt, ob man nicht über dem Wichtigen das Wichtigere vergißt. Hat man doch in den letzten Jahren Gymnasien gründen zu müssen geglaubt, welche man ausdrücklich christliche genannt hat, ein trauriges Zeichen der Zeit, meine ich, weil damit den bestehenden Gelehrtenschulen ein schwerer Vorwurf gemacht wird. Wenn aber solch stillschweigender Vorwurf unsere Gelehrtenschulen zu einer strengen Selbstprüfung nöthigt, und manche zu der Erkenntniß gelangen, es thue ihnen nach der einen Seite hin eine Reform Noth und zu dem Entschluß, diese Reform mit aufrichtigem Willen durchzuführen, wenn die an den Gelehrtenschulen zu unterrichten und zu erziehen berufenen Lehrer, so weit sie sich von jenem Vorwurf getroffen fühlen, auf ihr Banner den Spruch schreiben: Laßt uns besser werden, gleich wirds besser sein — dann könnte die Stiftung der Gymnasien, deren ich so eben gedacht, indirect sogar zu einem Segen werden. Doch ich verliere mich schon zu weit von dem, was ich wollte. Die Ueberzeugung wollte ich aussprechen, daß Humanismus und Christenthum mit nichten Gegensätze sind, welche sich ausschließen, wie es ja schon der berühmte praeceptor Germaniae durch sein Leben und Wirken bezeugt hat, sondern sehr wohl neben einander bestehen können, ja nicht nur das, sondern daß ein vom Christenthum verklärter Humanismus erst wahrer Humanismus genannt zu werden verdient, daß ein Christenthum, welches jedem andern Inhalt als dem aus dem Evangelium geschöpften verneinen und feindselig gegenübertritt, kein ächtes Christenthum sein kann, sondern Fanatismus, so wie auch diejenigen, welche in schroffer Einseitigkeit aus dem classischen Alterthum ein Idol machen, zu Erziehern der Jugend wenig geschickt sein dürften.

Es gibt eine Christlichkeit, welche Palmer in seiner evangelischen Pädagogik forcirte Christlichkeit nennt, und von der er sagt, daß sie alles Weltliche, wenn sie auch nothgedrungen es in seinem Rechte lassen muß, doch dadurch erst heiligen zu müssen glaubt, daß sie ihm einen erbaulichen Anstrich gibt. Eine solche Christlichkeit wird dann z. B. unter anderem darin gesucht, daß an die Lectüre der griechischen und römischen Classiker jedesmal gewisse Nutzanwendungen geknüpft werden, welche den Schüler schließlich zu der Erkenntniß leiten sollen, daß auch die Tugenden der Heiden nur glänzende Laster waren. Ueber solches Verfahren hat man längst mit Recht den Stab gebrochen, und es stände in der That schlecht um die

weltüberwindende Macht des Christenthums, wenn mit ihm Haß oder Verachtung oder auch nur Gleichgültigkeit gegen die erhabenen Gestalten des Alterthums in die jungen Herzen einziehen würde. Der scheint mir den Geist des wahren Christenthums, welcher kein engherziger ist, unendlich viel besser zu begreifen, der zu zeigen bemüht ist, wie das Streben der edelsten Weisen des Alterthums nur auf das gerichtet war, was, als die Zeit erfüllet war, der Welt in Christo geboten wurde. Gibt uns denn etwa die Bibel zu einer solchen beschränkten Auffassung des Christenthums Veranlassung? Will sie nicht, daß der Mensch Gottes sei vollkommen zu allem guten Werke geschickt? Legt sie uns nicht die Pflicht auf, mit dem uns anvertrauten Pfunde zu wuchern, und gebietet sie uns nicht, die Gaben, die in uns sind, zu erwecken? Läßt nicht, wie Palmer sagt, der Ausdruck „zu allem guten Werke geschickt" unverkennbar einen Raum offen für alles wahrhaft Menschliche, auch wenn sich die apostolische Zeit den Kreis desselben noch nicht so weit zu denken vermochte, wie wir ihn beschreiben? — Der christliche Charakter einer Anstalt geht nicht verloren, wenn sie ihren Bildungsstoff nicht bloß aus dem Evangelium schöpft, wenn sie nicht aus jeder Stunde eine Erbauungsstunde zu machen sucht, ebenso wenig wie die Beschäftigung mit irdischen Dingen an sich irreligiös macht. Wie die Jugend dem Christenthum dadurch nicht entfremdet werden kann, dadurch nicht Schaden an ihrer Seele nimmt, daß wir sie in das Heiligthum griechischer und römischer Weisheit führen, sie den Geist Gottes in der Entwicklung des Menschengeschlechts ahnen lassen und ihr die Geheimnisse des Raumes und die dort wunderbar waltenden Gesetze offenbaren, so kann sie andererseits nicht bloß durch Unterweisung in der christlichen Lehre und durch religiöse Uebungen fromm und christlich gedeihen. Oder sollen wir etwa den christlichen Charakter einer Schule nur suchen in den religiösen Uebungen, den Schulgebeten, den Andachten, den von christlichem Sinn durchwehten Schulfeierlichkeiten den gemeinsamen Gottesdiensten? Ich vermag das um so weniger zu bejahen, als sich sehr wohl eine Schule denken läßt, in welcher alle derartigen Uebungen gewissenhaft und streng gehalten werden, ohne daß ein christlicher Geist in ihr wohnt, denn das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft. Wo nun ein wahrhaft christlicher Geist lebt, da haben auch jene Uebungen etwas Natürliches, da sind sie nicht blos opera operanda, sondern nur der nothwendige Ausdruck der Geistes, der alle Glieder beseelt, und da ist es denn auch selbstverständlich, daß nicht bloß für gewisse Stunden und bei feierlichen Gelegenheiten das christliche Moment gleichsam aus dem Schrein hervorgeholt wird, um alsbald wieder nach dem Gebrauch fein säuberlich eingepackt und bei Seite gelgt zu werden, sondern daß das gesammte Leben der Schule, der Unterricht und die Erziehung, das Verhältniß der Amtsgenossen unter sich und zu den Zöglingen von diesem Geiste getragen wird. In ein kurzes Wort dieses zu fassen, ist unmöglich, aber einige Früchte dieses beseligenden Geistes können wir kurz betrachten.

Es zeigen sich dieselben zunächst und besonders in der den Lehrer und Erzieher erfüllenden Liebe, seine Zöglinge zur sittlichen Freiheit zu führen. Diese Liebe erfordert von Seiten des Lehrers eine Selbstverleugnung im höchsten Sinne des Wortes, denn nur wenn er diese besitzt, wenn er so rastlos sein Ziel verfolgt ohne Rücksicht auf seine Bequemlichkeit, aber auch ohne Rücksicht auf seine Ehre und seinen Ruhm, wenn sein Leben aufgeht

in seinem Berufe und er diesem Zeit und Kräfte mit Aufopferung widmet, ist er ein christlicher Lehrer im wahren Sinne des Wortes. Und diese Selbstverläugnung ist nicht etwa stille und dumpfe Resignation, sondern mit innerem Frieden und innerer Freudigkeit verbunden. Es kann ja auch nicht anders sein, weil aus dem Zusammensein mit der Jugend unmittelbar der schöne Segen erwächst, daß wir frisch und fröhlich bleiben, daß, wie Schleiermacher so schön sagt, das mannichfaltig angefochtene Herz guter Dinge bleibt in seiner Arbeit und wir hierdurch vorzüglich von verwirrenden Leidenschaften gereinigt und weiter gebracht werden auf dem Wege der Heiligung. Aus welcher Quelle aber diese Selbstverleugnung zu schöpfen ist, welche allen Vorzügen des Erziehers erst die rechte Weihe und sittliche Bedeutung gibt, darüber bedarf es wohl nicht erst eines Wortes.

Die sittliche Bildung der Jugend zu erreichen, dazu ist vor Allem nöthig, daß wir uns vor Einseitigkeit hüten und nicht einzelne Geisteskräfte ausbilden, sondern auf harmonische Ausbildung aller unsere Aufmerksamkeit richten. Alle guten Keime, welche im Kinde schlummern, sollen Knospen treiben und Früchte bringen. So einfach aber diese Aufgabe zu sein scheint, so schwer ist es sie zu lösen, denn da hilft uns kein System und keine Theorie, sondern es gilt, die geheimsten Regungen des jungen Geistes zu belauschen; es gilt die Natur zu befragen und unbefangen ihre Antwort zu vernehmen; denn sie läßt uns nie vergebens fragen. Es gilt einzudringen in die Persönlichkeit des Knaben und Jünglings und den Geist, wo er von sich abfällt und sich untreu wird, zu sich zurückzuführen. Freilich wuchern neben den guten Kräften im Menschen auch böse, und es ist für den Erzieher zuweilen schwer, in der menschlichen Natur das göttliche Ebenbild zu finden, aber ohne Glauben an dasselbe kann der christliche Erzieher nicht bestehen. Aber die Ausbildung der Geistesgaben im jungen Gemüthe soll zunächst geschehen ohne jeden äußern Zweck. Nicht einen bestimmten Lebensweg weisen wir den uns anvertrauten Zöglingen an, auf dem Glanz, Ehre oder Reichthum locken, nicht daß sie einst eines irdischen Gewinnes theilhaftig werden, unterrichten wir sie; sonst wäre in der That der Unterricht nicht was er sein soll, ein Mittel zur Bildung und Zucht, sondern ein Mittel, die Jugend dahin zu führen, daß sie früh den zeitlichen Gewinn für das Höchste zu achten sich gewöhnt, wovor Gott jeden Erzieher in Gnaden bewahren möge. Daher muß denn auch der Unterricht vor allen Dingen in die Tiefe gehen, nicht in die Breite, damit dem Geist nicht etwas zugemuthet wird, was seinem Wesen widerstrebt. Der Geist ist ja kein leeres Gefäß, welches wir mit dem Lernstoff nur anzufüllen haben, und die Kenntnisse nicht der Stoff, der einfach mit dem Gedächtniß aufzunehmen ist. Wo bliebe bei solchem Verfahren die Ausbildung der geistigen Kraft? Gediegenes, gründliches Wissen, nicht Oberflächlichkeit, weise Beschränkung des Stoffes, nicht unnütze Häufung, das ist's, was wir immer und immer wieder uns als einen der Fundamentalsätze vorhalten müssen; denn halbes Wissen, das haben die weisesten unserer Erzieher erkannt, ist der Tod ächter Bildung; halbes Wissen führt statt zur Selbsterkenntniß zur Selbstüberschätzung, statt zur Demuth zum Hochmuth. Und ist nicht ferner auch das sorgfältige Eingehen auf die Verschiedenheit der Individuen entschieden ein Moment des christlichen Erziehungsbegriffes? Mahnt uns diese Verschiedenheit nicht, uns über die starre Form zu erheben und dem Einzelnen sein Recht zu

lassen? Wird es uns je gelingen, gleiches Maaß zu erreichen für alle Zeiten und für alle Verhältnisse, und rächt sich nicht jeder derartige Versuch die Geister zu uniformiren früher oder später? Ist nicht auch hierin Christus unser Meister? Freilich müssen wir auch über dem Individualisiren nicht die Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze vergessen, aber weit gefährlicher scheint mir die andere Klippe zu sein, die wir zu vermeiden haben. Nicht der tödtende Buchstabe, nicht ein handwerksmäßiger Schematismus und Formalismus, sondern der lebendig machende Geist zeugen von dem christlichen Charakter einer Lehranstalt.

Die Liebe zur Jugend, welche darin besteht, sie zur sittlichen Freiheit zu führen, ist nun ferner ebenso weit entfernt von Härte als von Weichlichkeit. Sie will den Knaben und Jüngling dahin führen, daß er die Zucht, welche die Schule an ihm übt, wenn diese ihn entläßt, selbst an sich zu üben versteht, daß er in den Stand gesetzt wird, dereinst sein eigener Erzieher zu werden. Darum legt sie ihm Anstrengung seiner Kräfte auf, hält ihn an zur Arbeit und zur Entbehrung, lehrt ihn in treuem Gehorsam die eigne Lust zähmen, sucht die niederen Triebe der Natur unter die Herrschaft eines Höheren zu beugen, bringt seine persönlichen Neigungen und seinen eigenen Willen zum Schweigen, wo dieser sich gegen das einem jeden in das Gewissen geschriebene Gesetz auflehnt, überwindet seine Selbstsucht und führt ihn, auch ohne daß er sich des Grundes bewußt ist, auf die richtige Bahn. Denn nur der in der Jugend beschränkte und gebändigte Wille wird einst stark und kräftig, während die schwachen Naturen, wenn die Zucht sie nicht bildet, unrettbar untergehen in dem Strudel des Lebens, und die starken, die nicht bei Zeiten gewöhnt wurden eine höhere sittliche Ordnung anzuerkennen, später nur zu oft Unheil bringen über ihr Vaterland. Und daß ich noch einmal Schleiermachers gedenke, auf diese Weise — das sind etwa seine Worte — wird dem Herrn der Weg bereitet, auf dem er einziehen, der Tempel geschmückt, in dem er wohnen kann, und so bereitet die aus der Liebe geborene Zucht die Zeit vor, wo statt der gezähmten Lust des Fleisches die Freudigkeit des Geistes erwacht, wo der Zögling das Gute, wozu ihn bisher des Erziehers Wille trieb, aus eigenem Willen thut und übt, wo der Geist Gottes wirklich kommt und Wohnung macht in seinem Herzen. So besteht denn diese Liebe zur Jugend nicht in unthätiger Ruhe, nicht darin, daß wir — wie es ein falscher Philantropismus vor Zeiten gewollt — der freien Entwicklung des Zöglings müßig zuschauen und die Natur gewähren lassen, sondern darin, daß wir uns als Werkzeuge Gottes ansehen, welche gewürdigt sind, das Gute in den jungen Seelen zu wecken, zu entwickeln, zu fördern. So wandelt der christliche Erzieher in seinem nicht geräuschvollen, sondern meist unscheinbaren Wirken und in der stillen Arbeit an den Herzen der Jugend seinen wenn auch minder leuchtenden, doch Segen spendenden Pfad.

Der christliche Geist der Schule zeigt sich aber auch in dem mit der Liebe eng verbundenen Gottvertrauen. Wir müssen die Ueberzeugung gewinnen, daß unsere Mühe nicht verloren, daß unser Streben nicht vergebens ist. Es gibt Stunden, in welchen den Erzieher fast der Muth zu verlassen droht und es ihm scheint, als setze er an ein Unerreichbares seine Kräfte. Das sind die trüben Stunden, von denen wohl Keiner ganz verschont bleibt, und in denen das heilige Feuer, welches Gott auf dem Altare unseres Herzens angezündet hat, schwächer und schwächer brennt und zu verlöschen

droht. Ist aber in uns das Vertrauen zu Gott mächtig, dann kann unser Wirksamkeit nicht erlahmen und wir schöpfen aus demselben eine Fülle von nicht geahnter Kraft, gleichwie nach der Sage auf den Antäus aus dem Boden der Mutter Erde Kraft auf Kraft überströmte, daß er seine mächtigsten Gegner zu Boden warf. Haben wir wirklich uns einmal falschen Hoffnungen hingegeben, die nicht verwirklicht wurden, so dürfen wir um einzelner Täuschungen willen nicht kleinmüthig und verzagt werden, da wir unsern Ruhm nicht darin suchen, nicht den Ehrgeiz haben sollen, glänzende Resultate zu erzielen, sondern nur den, in hingebender Treue für die uns anvertrauten jungen Seelen unaufhörlich zu wachen und zu sorgen. Jeden glücklichen Erfolg im Einzelnen und Ganzen wird das wahre Gottvertrauen als eine Gabe, als einen Segen Gottes ansehen, jedes Mißlingen oft als die Frucht eigener Versäumniß oder Unklugheit, oder wenn selbst eine gewissenhafte Selbstprüfung hier von jeder Schuld freispricht, so führt diese wenigstens zur Demüthigung vor Gott und zu der Erkenntniß, daß mit unserer Macht nichts gethan ist und wir auch auf diesem Felde den rechten Mann für uns müssen streiten lassen.

Der christliche Geist der Liebe und des Gottvertrauens zeigt sich nun aber in der christlichen Lehranstalt nicht nur in den Lehrenden und Erziehenden, sondern auch in den Lernenden und Zöglingen. Wenn jene beiden Kräfte, welche gleichsam die Säulen sind, auf welchen jedes Erziehungshaus ruhen sollte, in uns mächtig sind, so geben sie uns eine Festigkeit und Sicherheit, eine Bestimmtheit und Willenskraft, welche ihren Einfluß auf die Jugend nicht verfehlen kann; denn sie erweckt in ihr zunächst die Ehrfurcht und Ehrerbietung, welche die Quelle des willigen und lebendigen Gehorsams ist, und welche ebenso weit entfernt ist von knechtischer Furcht, der traurigen Folge eines tyrannischen Regiments, als von Gleichgültigkeit oder gar Widersetzlichkeit, der bittern Frucht einer zu großen Nachsicht oder gar einer zu frühen Emancipation. Und mit dieser Ehrerbietung zieht auch die Liebe in die Herzen der Jugend ein, also daß sie ihren Erziehern entgegenkommt und sich *ihnen* nicht verschließt, daß sie erkennt, wie die Zucht sie für das Leben und das Reich Gottes ausrüstet, daß sie treu ist im Kleinen, um in späteren Jahren treu sein zu können im Großen, daß sie niemals als Zwang ansieht, was zu ihrer Entwicklung Noth thut, daß sie den Sinn hinwendet auf das Bleibende, daß sie keinen Genuß, sei er an sich auch noch so edel, höher achtet als die Pflicht, daß sie Arbeit und Mühe nicht scheut, um dereinst dem Vaterlande Ehre zu machen. Diese Liebe, neben welcher Eigennutz und Selbstsucht, Hochmuth und Ueberschätzung nicht bestehen können, reinigt die Seele vom Gemeinen, daß ihre Fittige frei werden und sich aufwärts richten. Wer diesen Zug des Geistes nicht früh spürt, der fühlt ihn später; denn es ist ein Trieb, der mit dem Menschen geboren ist und der sein Dasein von dem blinden Instinctleben des Thieres unterscheidet. Und wie die in dem Herzen des Erziehers lebendige Liebe, welche in dem Streben glühet, das göttliche Ebenbild in seinem Zögling mehr und mehr zu verwirklichen, die Liebe in dem jungen Gemüthe entzündet, so weckt auch sein Gottvertrauen das Gottvertrauen seiner Zöglinge, das wahre Gottvertrauen, von dem Thätigkeit und sittlicher Ernst nicht zu trennen sind. Dann wird sich ein jeder nicht nur der ihm verliehenen Kraft bewußt werden, sondern auch dessen, daß es ihm mit Gottes Hülfe gelingen wird, diese Kraft zu bilden und wo sich Hindernisse thürmen,

dieselben zu besiegen, daß er des Höchsten sich würdig erachten darf und darum Willkür und eitles Treiben aufhören müssen. Wie es geschieht, daß jene beiden im Erzieher wirkenden Kräfte auch in den Herzen der Jugend die gleichen erwecken, wie es ihm gelingt, den aus seiner eigenen Seele strömenden Geist ihr einzuhauchen, ist und bleibt ein göttliches Geheimniß, daß es aber geschieht, lehrt uns die Geschichte der Erziehung auf allen Blättern, so daß hier läugnen schwerer sein dürfte als glauben.

Wenn ich in diesen Betrachtungen doch ausführlicher gewesen bin, als meine Absicht war, so bitte ich dies mit der Bedeutsamkeit des Gegenstandes zu entschuldigen, welcher der Seiten so viele bietet und so reichlichen Stoff enthält, daß es schwer ist, sich zu beschränken. Ich habe übrigens nichts Neues sagen können und wollen, sondern es hat mich nur gedrängt, von mir die Versicherung zu geben, daß ich mit Gottes Hülfe festhalten will an den Grundsätzen, an denen alle diejenigen festgehalten haben, denen das Wohl dieser Anstalt bisher am Herzen lag, daß ich mich stellen will auf das Fundament, auf dem dieselbe ruht, und so weit es meiner Kraft möglich ist, den Geist fördern, welcher stets in ihr gewaltet hat. Gedrängt hat es mich, zu erklären, wie ich diesen Geist auffasse und verstehe, und die Ueberzeugung auszusprechen, daß derselbe so wenig im Widerspruch steht mit dem Humanismus, daß er vielmehr denselben durchdringen und beleben soll. Für die Gabe dieses christlichen Geistes wollen wir Gott danken, um die Erhaltung desselben unter uns ihn täglich bitten, indem wir ihn anrufen, daß sein Reich komme.

Sie aber, meine verehrten Amtsgenossen, bitte ich um Ihren Beistand in dem schweren Werke. Ich weiß, daß ich allein nichts vermag und daß nur unser vereintes Zusammenwirken zu einem gedeihlichen Resultate zu führen vermag. Wir wollen unter uns walten lassen den Geist ächter Collegialität und offenen Vertrauens, wir wollen Eins sein im wahren Sinne des Wortes, wir wollen bei vorurtheilsfreier Anerkennung alles dessen, was anerkennungswerth ist, wo verschiedene Ansichten und Meinungen sich herausstellen, im lebendigen und freien Verkehr mit einander und durch Austausch unserer Gedanken und Erfahrungen einer den andern fördern. Es gibt keine allein selig machende Methode, es gibt nur Eins, worin wir Alle einig sein müssen, darin meine ich, daß wir Alle nach Einem Ziele streben. Ich meinerseits kann Ihnen freudig versprechen, daß ich eifrig bestrebt sein werde, die Collegialität, wie sie bisher unter Ihnen geherrscht hat, zu erhalten.

Und wenn ich schließlich auch ein Wort an die geehrten Eltern unserer Zöglinge richte, so thue ich das, weil ich wohl weiß, wie segensreich und heilbringend das Zusammenwirken von Schule und Haus stets gewesen ist, wie es dagegen der Schule von jeher zum Unsegen gereicht hat, sich mit dem Hause im Widerspruch, im Gegensatz zu finden. Darum lassen Sie uns bedenken, daß die Knaben und Jünglinge nur gedeihen können, wenn kein Zwiespalt der Art in die jungen Herzen gelegt wird, wenn das Haus mit der Schule Hand in Hand geht und ein gleicher Geist beide beseelt. Auf dem herzlichen Einvernehmen zwischen Eltern und Erziehern ruhet Gottes Segen.

Und so nehmen Sie denn den Fremdling in Ihrer Mitte auf und lassen Sie ihn nicht lange mehr einen Fremdling unter sich sein. Gott

aber, an dessen Segen Alles gelegen ist, nehme die Anstalt mit ihren Lehrern und Zöglingen und mich selbst in seinen gnädigen Schutz.

Moers. A. Rhode, Rector.

Ein Wort über Bedeutung und Bedürfniß einer schulmäßigen Bildung in der Muttersprache.

(Von Rector Otto in Mühlhausen.)

In Folge dessen, daß es über den Mundarten unseres Volks eine allgemeine Sprache gibt, deren allein man sich im schriftlichen Verkehre und im gebildeten Umgange bedient, in der allein das sich selbst bewußte geistige Leben unseres Volks seine Pulse schlagen läßt, hat die Schulbildung, die aus der Beschäftigung mit der schriftmäßigen Sprache hervorgeht und im Verständniß und in Handhabung derselben sich erweist, eine hohe und mannigfaltige Bedeutung für alle Lebenskreise unseres Volkes erlangt.

Vergegenwärtigen wir uns in aller Kürze diese Bedeutung. Unsere allgemeine Schriftsprache ist nicht bloß ein allgemeines Gut unserer Nation, sondern auch das allgemeine Band, das dieselbe umschließt und das Gemeinsame derselben, an dem jeder Einzelne unseres Volks stärker und sicherer, als durch Anderes seiner Zugehörigkeit zu demselben sich bewußt werden kann. Sie ist der Ausdruck des allgemeinen Bewußtseins unseres Volks; die einzelne Mundart ist ein Ausdruck für ein bloß landschaftliches Bewußtsein. Daraus folgt, daß, wer nur eine Mundart versteht und redet, sich in einer geistigen Absonderung von denen befindet, die eine andere Mundart oder die allgemeine Schriftsprache reden. Sprachgrenzen aber trennen schärfer, als Ströme und Gebirge. Darum liegt für den Einzelnen in der Aneignung unsrer Gesammtsprache eine Aufhebung der mundartlichen Isolirtheit, in der er sich befindet, eine Einfügung desselben als ein lebendiges Glied in sein Volk. Zwar gehört er demselben schon von Natur an gemäß seiner Geburt und seiner Mundart, die ja eine deutsche ist; aber durch die Vermittlung, durch welche er die allgemeine Schriftsprache verstehen, reden und schreiben lernt, wird er gleichsam geistig in unsere Nation hineingeboren, zumal mit dem Erwerb dieser Sprache eine Einführung in das allgemeine Bewußtsein unseres Volks verbunden ist.

Jeder Einzelne besitzt eine Individualität. Diese ist vorerst eine unentwickelte, eine verschlossene. Ihre Entwicklung, Erschließung und Ausgestaltung geschieht dadurch, daß sie ein Allgemeineres, ein Höheres sich vermittelt, in ihm sich verklärt und vergeistigt. Indem darum Einer den Bann seiner Mundart durchbricht, unsere allgemeine Schriftsprache sich aneignet und in ihr sein Bewußtsein zu dem allgemeinen Volksbewußtsein erweitert, liegt in dieser nationalen Geburt zugleich eine Entwicklung und Ausgestaltung seiner Individualität auf nationalem Grunde und im nationalen Geiste. Außerdem schließt die beschriebene sprachliche Wiedergeburt eine nach zwei Seiten sich erweisende Befähigung ein.

Eine Befähigung entsteht durch Entwicklung einer Kraft, mit der Jemand ausgerüstet ist, und erweist sich in einem Können. Die Kraft, die

durch Aneignung unsrer allgemeinen Schriftsprache zu einer reicheren Entwicklung und gesetzmäßigen Bethätigung gelangt, ist die Sprachkraft. Das auf ihr beruhende Können begreift die vier sprachlichen Fähigkeiten: das Verstehen, Sprechen, Schreiben und Lesen. In diesem allgemeinen Können liegt vorerst die Befähigung, Geist im Worte zu empfangen. Das erste Gebiet, wo diese Befähigung ihre angemessene Beschäftigung findet, ist die Schule. Hier bildet sie gleichsam die Hand, mit der das, was das Bewußtsein der Lernenden mit Anschauungen, Vorstellungen, Gedanken und Bestrebungen erfüllt, was überhaupt den inwendigen Menschen aufbauen soll und kann, erfaßt und angeeignet wird. Um nicht mißverstanden zu werden, sei erklärt, daß die abstracte Scheidung eines grundlegenden Unterrichts in der Sprache und eines auf- und ausbauenden mittelst der Sprache keineswegs als eine im Schulunterrichte verwirklichte gedacht wird. Die Scheidung ist zwar theoretisch richtig, aber in der Ausführung treten die beiden Seiten des Unterrichts nicht in ein sich gegenseitig ausschließendes Verhältniß, sondern in das wechselnder Vor- und Zuordnung. Ein anderes Gebiet ist die Bücherwelt. Sie öffnet sich der besprochenen Befähigung. Alles, was die Zeit vom Anfange an erfüllet hat und durch das Wort bewahret worden ist, kann durch sie wieder zum Leben erweckt werden und das eigne Leben nähren. Sie gewährt einen Platz zu den Füßen aller der Weisen der Vorzeit, deren Belehrungen die Schrift aufbehalten hat; sie läßt der Mahnung unseres Heilandes nachkommen: Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin und sie ist's, die von mir zeuget. Die Bedeutung dieser Befähigung ist wesentlich dadurch erhöhet worden, daß die deutsche Wissenschaft des fremden Idioms sich völlig entkleidet hat und daß die deutschen Sänger dem Leben und den Thaten unseres Volks den Glanz ihrer Gedanken und den süßen Klang ihrer Worte geliehen haben.

Ein drittes Gebiet gewährt der gesammte öffentliche Lebensverkehr, soweit er in geistigen Strömungen besteht und der neuhochdeutschen Sprache zu seinem Vollzuge durch Mund, Handschrift und Presse sich bedient.

Hören, Sprechen, Schreiben und Lesen sind aber nicht bloß Lernwege im Schulunterrichte und die Mittel für jede selbstständige Weiterbildung, sondern auch für den Lebensverkehr die allgemeinsten Lebensfertigkeiten. Ihr Besitz bildet darum zum Andern die Befähigung, in selbstständiger Weise die erschlossene Individualität zur Darstellung zu bringen, an den Offenbarungen des Volkslebens in geistigen Richtungen selbstthätig Theil zu nehmen und an der Fortbildung des Volksbewußtseins nach dem Maße der freigewordenen Begabung mitzuwirken.

Die Bedeutung des Verständnisses unserer hochdeutschen Sprache in Laut und Buchstabe für unser gesammtes Volksleben findet von Jedermann volle Anerkennung. Man gesteht insbesondere dem Lesen gern zu, daß es den Einfluß, den das unmittelbare Leben durch Wort und Beispiel übt, und das, was dasselbe für die Fortpflanzung der Bildung leistet, weit überholt habe; man widerstreitet nicht, daß nur dem lesenden Volke die Bibel Haupt-, Haus- und Lebensbuch sein könne; nur dem Sprechen und Schreiben legt man eine geringere oder auch gar keine Bedeutung bei. Aber es ist ja das Sprechen, das eine Bedeutung für die ganze Bildung eines Menschen hat, nicht etwa die widrige Schwatzfertigkeit oder das mit Recht gehaßte Maulheldenthum, sondern es ist ein die eigenen Gedanken fassendes

Reden. Das Sprechen umspannt die ganze Erkenntniß- und geistige Offenbarungsthätigkeit des Menschen. Was er erkennt, faßt er in's Wort; wenn er Gedanken offenbaret, redet er. Was er höret und verstehen will, muß er in sich sprechend wiederholen; was er mit Verständniß liest, das spricht er als sein Eigenes aus. Nur was Jemand sprechen kann mit oder ohne Lippenbewegung, das kann er schreiben. So ist also das Sprechen die geistige Grundthätigkeit des Menschen, und es wird nicht geübt und gepflegt, um Redner zu bilden, sondern um den inwendigen Menschen in Gedanken aufzubauen und ihm im Worte Macht zu geben, nur zu sagen, was er denkt; zu verschweigen, was ein Geheimniß bleiben soll und zu treten unter die schwere Verantwortlichkeit, die da lautet: die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gerichte von einem jeglichen unnützen Worte, das sie geredet haben (Matth. 12, 36). Die geistige Mündigkeit offenbart sich in einem Sprechen, das, wie Herr über den Mund, so Herr über die eigene Innenwelt ist. Man redet von „freier menschlicher Bildung." Vielleicht, daß „menschlich" in diesem Ausdrucke müßig steht, wenn es nicht im Sinne des sogenannten Humanismus einen Unterschied von christlicher Bildung fixiren soll. Nun aber wird sich solche freie Bildung finden, wo man die Zunge von ihrer Gebundenheit und Ungebundenheit befreit und sie in den Dienst des bewußten Gedankens und Willens gestellt hat. Allerdings ist diese Freiheit so angeschaut nur erst eine formale, und man kann in ihrem Besitze die Sprache auch wie Talleyrand benutzen, zu sagen, was man nicht fühlt und denkt; aber das Sprechen hat doch in dieser Freiheit aufgehört, eine willenlose Function zu sein; es ist dem Menschen doch möglich gemacht, in seinen eigenen Gedanken sich anzuhalten und mit seinen Worten bei der Wirklichkeit des Lebens und der Wahrheit der Sache zu bleiben. Man hat hier und da an der Zucht Anstoß genommen, welche das Sprechen erfährt, wenn man es der Besonnenheit und dem Willen unterwerfen will und gesagt, man solle „reden lassen, wie der Schnabel gewachsen sei." Wer erkannt hat, daß im Sprechen die ganze geistige Arbeit des Menschen sich concentrirt, der wird solche Zucht zu würdigen wissen.

Die Schreibekunst und die Buchdruckerei, sagt Fr. Schmitthenner in seinem Lehrbuche der deutschen Geschichte, sind die größten Stützen der Leiter, auf der das menschliche Geschlecht zu seiner Bestimmung und Vollendung hinansteigt. Vor ihnen war das Fortschreiten der Menschheit kein Aufsteigen, sondern ein bloßes Gehen, also ein stets fallendes Steigen, oder auch ein stets verhindertes Fallen, die Geschichte des einen Jahrhunderts ward dem folgenden zur Fabel; aber seit sie die Kunst besitzt, das flüchtig verhallende Wort zu fesseln und den für das Auge gemachten Gedanken mit leichter Mühe zu vertausendfältigen, ist sie gewissermaßen über Zeit und Raum emporgestiegen. — Für die Bildung des Einzelnen hat das Schreiben eine ähnliche Bedeutung. Es setzt ihn in Besitz des Mittels, durch welches er seine eigenen Gedanken bleibend vor sich hinstellen, sie betrachten, ordnen und so, die entferntesten Glieder der Rede mit einander vergleichend, ihre Folgerichtigkeit oder Folgewidrigkeit prüfen kann. Das Schreiben vollendet in diesem Wege das Sprechen, denn es führt zu Gedankenklarheit und Gedankenordnung. Nur der in bestimmten Worten gestaltete Gedanke läßt sich schreiben. Wer der Feder sich bedient, muß seine Gedanken in Worten ausprägen, muß sie herauftauchen lassen aus der Tiefe des dunkeln Gefühls an die helle Oberfläche des Bewußtseins; was da undeut-

lich ist, muß klar, was formlos ist, gestaltet, was in sich verschwimmt, bestimmt gestaltet werden.

Wie vordem nachgewiesen worden ist, wird die Sprache eines Volks für dessen Genossen dann zu einem Gegenstande directer Belehrung und Unterweisung, wenn sie zu einem Dasein, zu einer Gestalt und zu einem Gebrauche gelangt ist, worin sie sich nicht unmittelbar fortpflanzt. Das Bedürfniß nach einem Unterrichte in derselben tritt jedoch, wie sich von selbst versteht, nicht für alle Glieder desselben auf einmal hervor. Es besteht anfänglich nur für Einzelne, für solche, deren Lebensstellung und Beschäftigungsweise es erheischt, des Schreibens und Lesens kundig zu sein. Allmählich wird dann das Einzelbedürfniß zu einem Standesbedürfnisse, bis es sich auf seiner vollendeten Ausbreitung als ein allgemeines Volksbedürfniß zeigt. Sein Wachsthum ist bedingt von der Bedeutung, welche die Schriftsprache und die Fertigkeiten des Lesens und Schreibens für das gesammte Volksleben überhaupt und für die einzelnen Kreise desselben insbesondere gewinnen. Es hält mit dieser Bedeutung gleichen Schritt. Natürlich, für wen es nichts zu lesen gibt, der hat auch kein Bedürfniß, das Lesen zu lernen; und wer nichts zu schreiben hat, greift nicht nach dem Griffel. Recht klar läßt uns die Culturgeschichte unseres Volks sehen, wie das Bedürfniß nach einer Sprachbildung von der Bedeutung abhängt, die sie für das Leben gewinnt. So trat in unserm Volke das Bedürfniß, lesen zu können, als ein allgemeines alsbald hervor, als ihm etwas geboten wurde, was sein Interesse in seiner Gesammtheit zu erregen vermochte, während vordem nicht einmal alle Prälaten und Kaiser des Lesens kundig waren. Es ist dies geschehen, nachdem Dr. Martin Luther die Bibel in unsere Muttersprache übersetzt hatte, denn diese That, unterstützt von der voraufgegangenen Erfindung des Buchdrucks, bot Allen die Gelegenheit, die Heilswahrheiten des Evangelii von Christo in ungetrübter Weise aus ihrer ersten Quelle selbst zu schöpfen und in dem großen Streite um ewige Güter ein eignes Urtheil zu gewinnen und regte so in allen Volksschichten jener Zeit das Verlangen, lesen zu lernen, mächtig auf. Seitdem ist die Lesekunst ein unsere Cultur erhaltendes und förderndes Mittel mehr und mehr geworden.

Nicht so bald und so allgemein als das Lesen ist das Schreiben als ein Volksbedürfniß hervorgetreten, und noch bis auf den heutigen Tag hat sich in der Volksmeinung das Schreiben nicht zu der Bedeutung, die man dem Lesen beilegt, erheben können. Der Grund davon liegt hauptsächlich mit in dem Wesen der beiden Fertigkeiten und in ihrer schulmäßigen Behandlung. Das Lesen ist eine receptive, das Schreiben eine productive Geistesthätigkeit. Aber das Volk in der großen Mehrzahl seiner Genossen ist mehr geistig receptiv, als productiv. Lesen läßt sich als mechanische Fertigkeit erlernen und als solche im sich-selbst-vorlesen zur Unterhaltung und Belehrung benutzen; schreiben aber kann nur der, dessen Gedanken in der Schriftsprache zu Hause sind, und der den Grad schrift-sprachlichen Bewußtseins erlangt hat, ohne welchen die Ausübung des Schreibens schlechthin unmöglich ist. Nun aber hat man gar lange das Schreiben gelehrt, ohne die Sprache, die man schreibt, einzupflanzen, und somit nichts dazu beigetragen, daß das Schreiben in den Augen des gesammten Volks zu einer größern Bedeutung hätte gelangen können. Dagegen haben die wachsende Veranlassung, in die Ferne zu sprechen und die wachsende Zu-

nahme der schriftlichen Verkehrsform in Handel und Wandel, die Nothwendigkeit, Herr der Feder zu werden, je länger je mehr, zumal in unserm Jahrhundert gesteigert. Was die Culturgeschichte jedes Volkes zeigt, daß das Bedürfniß nach einer Schulbildung, zu welcher die Sprachfertigkeiten den Ausgang bilden und die in der Sprachbildung ihren Sammelpunkt hat, in dem Maße wächst, als alle seine Bethätigungen auf geistige Grundlagen sich stellen, das finden wir auch in der Entfaltung unseres Volks- und staatlichen Lebens. Und wie jeder nationale Aufschwung im Volksleben und in der Literatur ganz besonders vermag, ihm Anregung und Verstärkung zu bringen, so läßt sich nachweisen, daß die deutsche Kirchenreformation, die Belebung des nationalen Gefühls durch den siebenjährigen Krieg, die Erhebung unserer Nationalliteratur zur Selbstständigkeit seit Klopstock, die Freiheitskriege und die Segnungen des Friedens seit diesen Kriegen in solcher Weise und Richtung auch in unserm Volke gewirkt haben.

Mühlhausen in Th. Otto.

Correspondenzen über Schulverhältnisse und Schulzustände.

Aus der Schweiz. (Aeußere Angelegenheiten schweizerischer Lehrer.) Der immer mehr zu Tage tretende Mangel an Lehrern hat die gesetzgebenden Behörden verschiedener Kantone zur Abhülfe gemahnt. Bessere Besoldungen werden ausgesetzt und diese sollen junge Leute anreizen, der Schule ihre Dienste zu widmen. Die Art der Aufbesserung von Lehrergehalten ist aber sehr wichtig; mit trockenen Zahlen reicht man nicht immer aus.

In einigen Kantonen hat man einsehen gelernt, daß eine Erhöhung der Lehrerbesoldung in der Form von Dienstzulagen am Platze sei; solche Dienstzulagen, die nach einer Reihe von Dienstjahren jährlich verabreicht werden, kommen den älteren Lehrern zu gute und tragen wesentlich dazu bei, das äußere Loos des Familienvaters zu erleichtern. Eine ebenso wohlthätige Art von Besoldungserhöhung sind die Pensionen. So nothwendig nämlich Ruhegehalte für Lehrer wären, die wegen Alters oder durch unverschuldete Verhältnisse verhindert werden, ihr Amt zu versehen, so hat doch die schweizerische Gesetzgebung bis jetzt für Ruhegehalte entweder gar nicht oder mindestens sehr dürftig gesorgt. Zwar lautet der Paragraph eines schweizerischen Schulgesetzes aus der neueren Zeit sehr günstig; da heißt es: „Dem Regierungsrath ist die Befugniß gegeben, verdienten Lehrern, welche durch unverschuldete Umstände zur Verwaltung ihrer Stelle untauglich geworden sind, Ruhegehalte aus Staatsmitteln bis auf die Höhe des dritten Theils, bei Unvermöglichkeit bis auf die Höhe der Hälfte ihres Gehalts zu bewilligen.“ Allein in Wirklichkeit wird nur selten einem Lehrer die in diesem Paragraph erwähnte Wohlthat zu Theil. Da wird erst der Begriff „verdient“ festgestellt und schließlich geht der Betreffende leer aus. Es muß zwar hier bemerkt werden, daß der Grund einer solchen Handlungsweise weniger in der Abneigung gegen die Lehrer, als in dem Sträuben des Schweizers gegen das Pensionssystem überhaupt liegt.

Es scheint aber besser werden zu wollen. Einen Schritt zur nachhaltigen Besserstellung älterer Lehrer, d. h. zur gesetzlichen Bestimmung von Ruhegehalten hat der Große Rath des Kantons Aargau gethan und hoffentlich werden andere

Kantone diesem guten Beispiele nachfolgen. Mit dem 27. Juli ist das neue aargauische Schulgesetz in Kraft getreten. Es erhob sich aber, namentlich von Seite der Bauersame, viel Widerspruch gegen dieses Gesetz; die erhöhten Besoldungen, die Rücktrittsgehalte der Lehrer u. a. verursachten viel Reden, Schreiben, Handeln; umsonst — alle Versuche, das Gesetz zu verhindern, scheiterten an der Unmöglichkeit, hinreichend genug Männer aufzutreiben, die das Gesetz verwerfen sollten; die Zahl derselben blieb um 3423 unter der von der Verfassung vorgeschriebenen Ziffer. Es folgen hier kurz die für die Lehrer wichtigen Bestimmungen des erwähnten Gesetzes.

Besoldung. Die definitiv angestellten Lehrer der unteren Klassen der Gemeindeschulen beziehen eine jährliche Mindestbesoldung von 800 Franken, die der oberen Klassen und die an einer Gesammtschule von 900 Fr., diejenigen der Fortbildungsschulen bei 2 Klassen erhalten 1200 Fr., bei 3 Klassen 1500 Fr.

Nach zehnjährigem Schuldienst im Kanton ist eine jährliche Zulage von 50 Fr., nach fünfzehnjährigem Dienst eine weitere Zulage im gleichen Betrage bei Wohlverhalten in Aussicht gestellt. Die Zulage wird, wenn die Gemeinden sie nicht mitbestreiten können, vom Staate bezahlt.

Die Hauptlehrer an Bezirksschulen erhalten eine Besoldung von mindestens 2000 Fr., diejenigen an der Kantonsschule eine solche von 2600—3200 Franken.

Lehrer, die wegen Altersschwäche entlassen werden, erhalten, so lange sie kein entsprechendes Auskommen haben, einen jährlichen Rücktrittsgehalt (ein sonderbarer Ausdruck!) im Mindestbetrag von halb so viel und im Höchstbetrag von doppelt so viel Prozenten der Besoldung, als sie Dienstjahre im Kanton aufzuweisen haben. Wohlverdienten Lehrern, die aus andern Gründen entlassen werden, kann der Regierungsrath unter gleichen Umständen eine Aversalsumme zuerkennen. Der Staat übernimmt die diesfälligen Auslagen. Den Gemeinde- und Bezirksschullehrern kann die Besoldung zum Theil in Naturalien ausgerichtet werden. — Der neue Besoldungsmaßstab wird erst vom 1. Januar 1866 an in Anwendung kommen.

Die Lehrer an Gemeindeschulen sind im Sommer zu höchstens 27, im Winter zu höchstens 36, an Fortbildungsschulen im Winter zu höchstens 33, im Sommer zu höchstens 28, die Hauptlehrer an Bezirksschulen zu 24—28, diejenigen der Kantonsschule zu 18—24 wöchentlichen Unterrichtsstunden verpflichtet.

Folgende Bestimmungen des aargauischen Schulgesetzes dürften noch für weitere Kreise von Interesse sein.

Schulbesuch. Die Verpflichtung zum Schulbesuch beginnt in der Regel mit dem zurückgelegten siebenten Altersjahr.

Der Unterricht an der Gemeindeschule wird in 8 Jahreskursen ertheilt. Die Mindestzahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden an derselben beträgt im Sommer für die sechs ersten Schuljahre 15 und für die zwei letzten Schuljahre 12 Stunden; im Winter für die zwei ersten Schuljahre 18, für die folgenden 24 Stunden. Die zum Besuch der Arbeitsschule verpflichteten Mädchen sollen im Sommer wenigstens 15, im Winter wenigstens 27 wöchentliche Schulstunden erhalten.

Für die Ferien fallen 10 Wochen aus. Der Stundenplan ist so einzurichten, daß die Schüler nicht mit zu viel auf einander folgenden Stunden überhäuft und jede Woche einen halben Tag vom Schulunterricht frei sind. Der kirchliche Religionsunterricht soll außer den Unterrichtsstunden der Schule fallen. Die Fortbildungsschüler sollen im Sommer wenigstens 18, höchstens 24, im Winter wenigstens 24 Unterrichtsstunden in der Woche erhalten, mit Ausschluß des Unterrichts in den weiblichen Handarbeiten.

Strafbestimmungen. Die Schulpflege (Ortsschulbehörde) hat eine Strafkompetenz bis auf 6 Versäumnisse monatlich, bis auf 12 halbjährlich für die Sommerschule; bis auf 6 monatlich, bis auf 15 halbjährlich für die Winterschule. Die Strafen bestehen in Verweis für die drei ersten (unerlaubten) Versäumnisse, für weitere in Geldbußen von 20—60 Rappen für jeden versäumten halben Tag, oder im Falle von Armuth, in Arrest. Uebersteigt die Zahl der Versäumnisse diese

Kompetenz, so spricht der Bezirksgerichtspräsident Geldstrafen von 70 Rappen bis 2 Franken oder angemessene Arreststrafen gegen die Eltern oder deren Stellvertreter aus. Bei beharrlicher Vernachlässigung des Schulbesuchs wird den betreffenden Eltern die elterliche Gewalt für immer entzogen. P. V.

Bücherschau.

Selbstanzeige.

Biblische Geschichten nebst Spruch- und Liedersammlung. Zur Concentration des gesammten Religionsunterrichts in der Volksschule, bearbeitet von G. Schumacher, Lehrer in Hingenberg bei Solingen. — Verlag von R. L. Friderichs in Elberfeld.

Eine Selbstanzeige muß, will sie ihren Zweck erreichen, durchaus nüchtern gehalten sein. Sie wird es, wenn sie sich einfach darauf beschränkt, die Grundgedanken herauszustellen, die bei Bearbeitung des Buches maßgebend gewesen. Das zu thun, soll meine Aufgabe sein. Möchte es mir durch solche Angaben gelingen, die Leser dieser Schulschrift zu ermuntern, das oben genannte Buch einer genauen Prüfung zu unterwerfen!

Es wird sich empfehlen, an der Hand des Titelblattes in die Arbeit einzutreten.

1. Biblische Geschichte.

Welche Grundgedanken liegen der Darstellung der biblischen Geschichte zu Grunde? Hier meine Antwort in summarischer Aufzählung, und der Lehrer prüfe und entscheide.

1. Alle die Grundgedanken, die „Zahns Historien" der Lehrerwelt in Ausführung geboten. Es sind folgende:

a) Die biblischen Ereignisse werden mit Worten der heiligen Schrift erzählt.

b) Anhebend mit der Schöpfung Himmels und der Erde und schließend mit den Missionsreisen des Apostels Paulus, durchschreitet das Buch seinen Gang in einem Jahre.

c) Es schließt sich möglichst dem Kirchenjahre mit seinen Festen an, ohne den chronologisch fortschreitenden Gang aufzugeben.

d) Für drei biblische Geschichtsstunden einer Woche bietet es drei biblische Geschichtsabschnitte.

e) Die Geschichtsabschnitte für eine Woche bieten, wenn möglich, ein zusammengehörendes Ganze.

Sollte nach dieser ersten Angabe in den Herzen der Leser die Frage mit erneuter Kraft auftauchen: warum dann eine neue biblische Geschichte? so frage ich entgegnend: Hat die Schulwelt mit Bearbeitung neuer biblischer Geschichtsbücher ein- für alle Mal abgeschlossen? Wenn nicht, so verweise ich auf das Folgende.

Die Grundgedanken Zahns konnte und wollte ich nicht aufgeben. Diese in Voraussetzung nehmend, habe ich mich aus täglicher Schularbeit heraus gefragt, was weiter zu thun sei, die „biblische Geschichte" zu einem möglichst brauchbaren Schulbuche zu machen. Die Antwort liegt in der Fortsetzung der Aufzählung der Grundgedanken.

2. Die Sprache der heil. Schrift vorausgesetzt, so fordert ein Schulbuch:

a) Auflösung schwieriger Satz-Constructionen in einfache;

b) entschiedene Beachtung der Interpunktion.

3. Die Darstellung der einzelnen Geschichte muß davon ausgehen,

a) die anschaulichen Elemente derselben sorgsam zu beachten;

b) dagegen Verzicht zu leisten auf Anhäufung solcher Angaben, die weder das Anschauliche erhöhen, noch den Kern der Geschichte in neues Licht stellen;

Angaben, die heute gelernt, morgen vergessen sind.

4. Wenn das Historienbuch möglichst Veranlassung bietet, auf die Lehrschriften der heil. Schrift hinzuweisen, so wird das gewiß die Brauchbarkeit des Buches erhöhen.

David — die Psalmen.
Salomo — Sprüche und Prediger.
Die alttestamentlichen Propheten.
Paulus und seine Briefe.

5. Ruht das Leben der Geschichte in besonderem Maße in den Reden der handelnden Personen, so sind erstere dem entsprechend zu betonen, zu vermehren und heraus zu stellen.

Beispiele:

Der Segen Noahs über seine Söhne.
Der Segen Jacobs über Josephs Söhne.
Die Unterredung Hiobs.
Der Segen Bileams.
Die Reden Josuas.

Davids Reden zur Zeit der Verfolgung.
Davids Psalmen.
Salomo's Sprüche, Prediger u. Psalmen.
Aussprüche der Propheten.
Reden Johannes des Täufers.
Die Aussprüche Jesu.
Reden des Apostels Paulus.

6. Es empfiehlt sich, die einzelnen Erzählungen in möglichst abgerundeter Gestalt zu bieten.

Beispiele: „Bileam." Zur Abrundung seines Lebensbildes gehört sein schauriges Ende.

„Der Lahme wird gesund durch Petri Wort." Zur Abrundung gehört das Gebet der apostolischen Gemeinde, nachdem die Apostel zu ihr zurückgekehrt. — u. s. w.

7. Ob sich die Aufnahme, resp. Umarbeitung folgender Abschnitte für die Schule empfiehlt, das überlasse ich dem Urtheile der Lehrer. Hier folge eine kurze Uebersicht solcher Abschnitte:

Moses vor Pharao. — Die Richterzeit. — Die Geschichte der Reiche Israel und Juda. — Ein Anhang, der vom Propheten Maleachi überleiten soll zum Könige Herodes. — Eine Zeittafel zur Geschichte des alten Testaments. — Uebersicht der alttestamentlichen Weissagungen. — Johannes weiset zu Jesu. — Bergpredigt. — Jesus und das Volk, das in der Wüste gespeiset worden. — Jesus und der Blindgeborne. — Pharisäer und Zöllner. — Zachäus. — Die Salbung Jesu durch Maria. — Jesu Klagen über Jerusalem. — Die letzten Reden Jesu. — Das Scherflein der armen Wittwe. — Paulus auf der Reise nach Jerusalem. — Paulus in Jerusalem. — Paulus vor Felix — vor Festus — vor dem Könige Agrippa. — Zeittafel zur Geschichte des neuen Testaments.

8. Ein Schulbuch, das in der Gemeinschaft, in der Schule und im elterlichen Hause gebraucht wird, muß auf ähnliche Aussprüche verzichten: „Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?" — u. s. w.

Und nun will ich auf weitere Andeutungen zur Bearbeitung der biblischen Geschichte verzichten und sofort zum zweiten übergehen.

2. Spruch- und Liedersammlung.

Die Zahl der Sprüche ist bedingt worden durch die zur Zeit bestehenden gesetzlichen Vorschriften. Sodann sind sämmtliche Lieder aufgenommen, die durch die „Rheinische Anweisung" der rheinischen Schule zum Memoriren normirt sind.

Auf die Frage aber: warum Aufnahme derselben im Historienbuche? lautet meine Antwort: Diese Aufnahme erleichtert:

a) das gemeinsame Erlernen des zu Memorirenden;
b) die Wiederholung des Gelernten;
c) die Ausführung des Gedankens, die Memorirstoffe auch in den Dienst des sprachlichen Unterrichts treten zu lassen.

3. Bearbeitet zur Concentration des gesammten Religionsunterrichts.

Seit etwa zehn Jahren bin ich bemüht gewesen, von der biblischen Geschichte aus den gesammten religiösen Unterricht zu ertheilen.

Angeregt wurde ich durch Conferenz-Vorträge des Herrn Director Zahn. Diese überzeugten mich wiederholt, daß die heilige Geschichte fortgehend und ungesucht in Spruch, Lied und Katechismus überleite. Weitere Anregung bot von Zeit zu Zeit das Ev. Schulblatt. Es mißbilligte aufs Entschiedenste die Methode, Geschichte, Lied, Katechismus selbstständig neben einander zu treiben.

Die Durchführung des genannten Princips ist mir von da ab gelungen, als ich anfing, einen der Grundgedanken Zahns zu beachten: „die drei Geschichtsabschnitte einer Woche bilden, wenn möglich, ein Ganzes." — Sollte Herr Director Zahn zufällig in einer Woche Abrahams — Isaaks — Josua's — Salomo's — Elisa's 2c. Leben geboten haben? — Ich glaube es nicht. Mir wurde diese Eigenthümlichkeit Veranlassung, nach Behandlung der Einzelgeschichten, mit meinen Kindern einen Rückblick zu thun und zwar von Woche zu Woche. Folgende Erfahrungen machte ich:

a) Größere Geschichtsbilder eignen sich auch vortrefflich zur Verwerthung in der Volksschule.
b) Sie eben erleichtern es dem Lehrer, den Eindruck des geistig Großen zu vermitteln.
c) Faßt man den Eindruck, den z. B. „Abrahams Lebensbild" darbietet, in biblische Kernsprüche, so gelangt man auf diesem Wege zu Sprüchen, die in der That den Namen „Wochensprüche" verdienen. Zugleich liegt es nun nahe, auch ein treffendes „Wochenlied" zu suchen und zu finden.

In Summa: Nun wurde es mir möglich, die Gruppirung sämmtlicher Stoffe um ein Centrum durchzuführen.

Nach solchen Erfahrungen mußte es nun mein Wunsch sein, durch die Bearbeitung der biblischen Geschichte die Collegen nah

und fern einzuladen, die Durchführung dieses Princips auch zu versuchen.

Eine Einladung, keine zwingende Nöthigung, soll es sein, wenn ich bei Bearbeitung der biblischen Geschichte versucht habe, jene mir so wichtig gewordene Eigenthümlichkeit der Historien von Zahn entschiedener durchzuführen.

Beispiele:

1. Von der Schöpfung.
a) Schöpfung Himmels und der Erde.
b) Erschaffung der ersten Menschen.
c) Das Paradies.

2. Der Sündenfall.
a) Eintritt der Sünde.
b) Strafe der Sünde.
c) Fortgang der Sünde.

3. Gottes Gerichte.
a) Die Gnadenfrist.
b) Die Sündfluth.
c) Zerstreuung in alle Lande.

4. Abraham.
a) Auszug.
b) Sein Wohnen im verheißenen Lande.
c) Sein ausharrender Glaube.

u. s. w.

Eine Einladung soll es sein, wenn ich fortgehend durch allgemeine Wochenüberschriften versuche, die Lehrer zu erinnern, selbst zu fragen, welchen Theil der Geschichte er nun durchschreite.

Auch das soll eine Einladung bieten, der Durchführung des Princips näher zu treten, wenn ich aus meinen Arbeiten heraus die Wochensprüche und das Wochenlied bezeichne, die vor der Hand mir zur Behandlung geeignet erscheinen.

Und nun muß ich schließlich noch zwei Mittheilungen machen, die zur Beurtheilung der Arbeit nicht unwichtig sind.

1. Da erst bin ich zum Entschluß gekommen, diese Arbeit in Gottes Namen zu wagen, als mir von verschiedenen Seiten her die Mittheilung wurde, Herr Director Zahn habe seine Historien vollständig mit allen Rechten in die Hände eines Buchhändlers übergehen lassen.

2. Der Entschluß bildete von vornherein die Grundlage zum Beginn der Arbeit mit, die biblische Geschichte als Schulbuch in den Dienst der Lehrer-Wittwenkasse zu stellen. Die volle Hälfte des Honorars fließt in die Solinger Lehrer-Wittwen- und Waisenkasse. — Lehrervereine, die außerhalb Solingen zur Einführung dieser Geschichte sich entschließen, erhalten am Schluß des Jahres von jedem bezogenen Exemplar 1 Sgr. zu gleichem Zwecke.

Wer die derzeitige Lage unserer Lehrerwittwen und Lehrerwaisen kennt, — und wer sollte sie nicht kennen! — wer diese Lage irgendwie mit nüchternem Sinne anschaut, der wird diese Mittheilung zu würdigen wissen.

Die Arbeit gilt der Schule! Möchte sie ihr zum Segen gereichen!

Schumacher.

Druck von Gebr. Bertelsmann in Bielefeld.

Beiträge zur christlichen Erkenntniß.

(Von dem sel. Prof. Dr. Auberlen in Basel.)

3. Der Glaube im alten Bunde.

C. Die königlich prophetische Zeit.

Die ganze Erscheinung und Geschichte Salomos ist eine höchst merkwürdige. Auch sein Leben und Wirken wurzelte tief im Glauben an Jehova, den Gott Israels, im treuen Halten an Gesetz und Verheißung, das zeigt vor Allem sein Tempelbau, sein herrliches Gebet bei Einweihung des Tempels und Alles, was er für die würdige, ja prächtige Einrichtung des Gottesdienstes that. Erst hierdurch wurde eigentlich das Gesetz, soweit es sich auf das gottesdienstliche Wesen bezieht, völlig zur Ausführung gebracht. Wie sehr sich Salomo auch in die messianische Verheißung eingelebt hatte, zeigt der 72. Psalm, welcher von ihm herrührt, und das messianische Königthum ähnlich mit den Farben des Salomonischen Friedensglücks beschreibt, wie der 2. Psalm mit denen der Davidischen Kriegs- und Siegesmacht. Auch von Gott selbst wurde Salomo besonderer Auszeichnung gewürdigt, indem er ihm wiederholt unmittelbare Offenbarungen zu Theil werden ließ, ohne sich der Vermittelung von Propheten zu bedienen (1 Kön. 3, 5 ff. 9, 1 ff., vgl. 11, 9. 11.). Der eigenthümliche Charakter Salomos und seiner Regierung liegt nun aber darin, daß sich das Israelitische, auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung angekommen, zum allgemein Menschlichen und Weltlichen (dies Wort zunächst im guten Sinne genommen), das Jehovistische zum Elohistischen, das Nationale und Particularistische zum Kosmopolitischen und Universalistischen erweitert. Schon in dem Gebet bei der Tempelweihe tritt der Gedanke auffallend stark hervor, daß Gott nicht von diesem Hause gefaßt werde, sondern der Himmel der Sitz seiner Wohnung sei, ja daß aller Himmel Himmel ihn nicht fassen (1 Kön. 8, 27. 32. 39 u. ö.). Ebenso wird im 72. Psalm am Messias besonders dies betont, daß er bis an die Enden der Erde herrscht und alle Könige ihm dienen, alle Völker ihn preisen. In seinen Sprüchen sodann lehrt Salomo, den ja Gott auf seine Bitte mit Weisheit besonders ausgerüstet hatte (1 Kön. 3, 5 ff. 4, 29 ff. Grundtext 5, 9 ff.), eine Lebensweisheit, die, obwohl in letzter Instanz auf dem Grunde der Offenbarung Jehovas ruhend, doch von allem speziell Gesetzlichen und Israelitischen abgelöst und für alle Menschen brauchbar erscheint; er lehrt uns hier auch jene selbständige, persönliche Weisheit kennen, welche auf allen Gassen ihre Stimme erschallen läßt und im Verkehre der Menschenkinder, im Rathe der Könige waltet, ja sich in der ganzen Welt und Natur ihren Ausdruck gegeben hat und schon bei der Schöpfung Gott als Werkmeister zur Seite stand (Spr. 8, besonders V. 22 bis 31.), so daß wir in ihr nichts anderes als das Wort oder den Sohn Gottes sehen können, durch welchen alle Dinge gemacht sind, und der als das wahrhaftige Licht alle Menschen erleuchtet (Spr. 30, 4. Joh. 1, 3. 9. Hebr. 1, 1. 2.).

Demgemäß dehnte sich denn Salomos Weisheit und Erkenntniß auch auf die Natur aus, welche durch ihn zum ersten Mal in Israel zum Gegenstand eines genaueren Interesses und Studiums geworden zu sein scheint. Er redete, heißt es (4, 32. 33.), dreitausend Sprüche, und seiner Lieder waren tausend und fünf; und er redete über die Bäume von der Ceder auf dem Libanon bis zum Ysop, der aus der Wand wächst, und redete über das Vieh und über die Vögel und über das Gewürm und über die Fische. Dieselbe Universalität, welche wir so in den Schriften und Studien Salomos hervortreten sehen, bildet auch den Grundcharakter seiner Regierung. Nicht nur hatte unter ihm der israelitische Staat die größte Ausdehnung, die er je erreichte (4, 21.), sondern er trieb auch einen ausgedehnten Handel, welcher das bisher in sich abgeschlossene und nur mit den nächsten Nachbarn verkehrende Gottesvolk mit fernen Ländern in Verbindung brachte und ihm neue Kostbarkeiten und Genüsse zuführte (9, 26—28. 10, 11. 22.), und umgekehrt ward jetzt Jerusalem das Ziel der Wallfahrten für entlegene Fürsten und Völker. Es kamen, heißt es 4, 34., aus allen Völkern, zu hören die Weisheit Salomos, von allen Königen auf Erden, die von seiner Weisheit gehöret hatten; und noch einmal 10, 24.: Und alle Welt begehrete Salomo zu sehen, daß sie die Weisheit höreten, die ihm Gott in sein Herz gegeben hatte. Die Königin von Arabien ist in dieser Beziehung gleichsam die Repräsentantin der Heidenwelt, welche sich dem Könige des Gottesreichs in freiwilliger Bewunderung und Huldigung, wie das Weib dem Manne, übergibt (10, 1 ff.). Sie brachte dem Salomo auch überaus großartige und kostbare Geschenke (V. 10.); überhaupt lesen wir von allen jenen Besuchen (V. 25.): Jedermann brachte ihm Geschenke, silberne und goldene Geräthe, Kleider und Harnische, Würze, Rosse, Maulthiere Jahr um Jahr. So gewann Salomo einen in Israel nie gesehenen Reichthum, und in Jerusalem häufte sich eine unermeßliche Fülle von Pracht und Glanz zusammen (4, 22 ff. 10, 14 ff.). Es sollte unter dieser Regierung zur Erscheinung kommen, daß die ganze Welt, Menschen und Dinge, dem Reiche Gottes dienen muß. Und zwar beugten sich Könige und Völker, ohne Schwertstreich, freiwillig vor Salomo in Anerkennung seiner geistigen Ueberlegenheit, und legten ihm als Zeichen der Huldigung die köstlichsten Erzeugnisse der Natur zu Füßen, während er in seiner Weisheit tiefe Blicke in's Menschen- und Naturleben that, und so die Welt auch mit der Erkenntniß sich zueignete, so daß dieselbe theoretisch und praktisch in Besitz genommen wurde. Die salomonische Zeit ist daher ein Vorbild des auch für uns noch zukünftigen Herrlichkeitsreichs Christi und seiner Heiligen, während die davidische die leidende und streitende Kirche vorbildet; der Vater ist ein Typus Christi, wie er durch's Kreuz zum Königs- und Richterthron emporsteigt, der Sohn, wie er nach vollbrachtem Gericht über seine Feinde sein Friedensscepter über die Nationen schwingt und das ganze innere und äußere Leben der Menschheit mit seinem Geist erfüllt.

Aber eben nur ein Vorbild ist Salomo, die wirkliche Weltbeherrschung in Kraft des Geistes war ihm noch nicht verliehen, war ja doch der heilige Geist selbst noch nicht ausgegossen. Darum mußte die Anhäufung irdischen Glanzes die allergrößten Gefahren und Versuchungen in ihrem Schooße bergen; denn es war noch nicht genug geistliches Gegengewicht vorhanden, um diese Fülle des zeitlichen Wohlseins ohne Schaden tragen zu können. Daher ging es in Israel nicht anders, als bei den übrigen Nationen der

alten Welt: die höchste Blüthe der Macht und des Wohlstandes erzeugte unmittelbar Ueppigkeit und Sinnendienst und im Gefolge davon religiösen und sittlichen Verfall. Sollte daher das davidische Haus und Reich nicht ganz in Weltlichkeit versinken und seinem göttlichen Berufe nicht für immer untreu werden, so mußte seine irdische Macht geschwächt und so jene Hauptversuchung zum Abfall entfernt werden, was durch die Theilung des Reiches unter Salomos Sohne geschah. Daß aber noch Salomo selbst der Versuchung erlag und dem Verderben anheimfiel, ist gerade bei ihm besonders erklärlich. David hatte unter langjährigen Leiden die Herrschaft errungen und sie dann durch viele Kämpfe befestigt und erweitert; seinem Sohne waren diese Leiden und Kämpfe erspart, ohne die Schule und Zucht des Kreuzes bestieg er als ein „kleiner Knabe" (1. Kön 3, 7.) den Thron und war von Anfang an von der ungetrübtesten Glücksfülle umgeben. Da muß man sich eher wundern, daß er erst in seinen alten Tagen (11, 4.) zu Falle kam. Eine so lange Vereinigung von Glaubenstreue und Weltherrlichkeit war nur möglich in der Kraft Gottes, der ihm bei seiner ersten Erscheinung zu Gibeon auf seine Bitte ein weises und verständiges Herz gegeben hatte (3, 12.) Aber schon bei der zweiten Erscheinung, nach der Einweihung des Tempels, hielt es der Herr für nöthig, den Salomo auf's Nachdrücklichste vor Abfall zu warnen (9, 6 ff.). Und als wollte sie bemerklich machen, daß Gott doch auch diesen seinen Sohn nicht ganz ohne heilsame Züchtigung gelassen habe, die ihm in den besseren Tagen zur nothwendigen Demüthigung, in den Zeiten der Thorheit zur Strafe und Zurechtbringung dienen sollte, hebt die heilige Erzählung zum Schlusse der Geschichte Salomos hervor, Jehova habe ihm verschiedene Widersacher erweckt (11, 14. 23. 26.). Aber diese Züchtigungen brachten keine friedsame Frucht der Gerechtigkeit mehr. Lasset uns, ihr Mitgenossen an der Trübsal und am Reich und an der Geduld Jesu Christi, das Kreuz dankbar und willig auf uns nehmen, das eine gute Hand uns auferlegt hat! Gott meint es treu mit uns, wenn er uns nicht herrlich und in Freuden leben läßt und unsere Wege mit Dornen verzäunt. Und wollen uns der Prüfungen zu viele werden, will uns das Leiden zu lange dauern, so lasset uns an Salomo denken und an so manche Andere nach ihm, die noch in ihren alten Tagen zu Falle gekommen sind!

Der nächste Anlaß, welcher den weisen König zu Fall brachte, war also sein ächt orientalisches Haremsleben. Siebenhundert Weiber und dreihundert Kebsweiber müssen einen Mann in einem beständigen Sinnenrausch und einer Fleischesaufregung erhalten, welche den Geist, den Sinn für das Göttliche entkräftet und abstumpft. So ist es kein Wunder, wenn Frauen mit ihren Reizen und Lockungen den Mann auch in dem wankend machen können, was ihm das Heiligste und Unantastbarste sein sollte, und wenn es Heidinnen gelingt, selbst einen Salomo zur Abgötterei zu verführen. Auch sonst weist die Schrift auf diesen Zusammenhang zwischen Fleischesdienst und Götzendienst hin: jener zieht diesen nach sich (4. Mos. 25, 1. 2.) und dieser hat hinwiederum die Fleischessünden in ihrer gröberen, unnatürlicheren Gestalt zur Folge (Röm. 1, 23 ff.), so daß eine Wechselwirkung zwischen beiden stattfindet. Auch in unsern Tagen sind die offenen und geheimen Sünden der Unkeuschheit ohne Zweifel als ein Hauptgrund des Weltsinnes und der Abstumpfung für das Göttliche anzusehen, welche einen Hauptzug im Charakter der Gegenwart bilden, sowie umgekehrt die Creatur- und Naturvergötterung die Menschen immer mehr der Herrschaft der Sinnlichkeit überliefert.

Zum Vollstrecker des von Gott selbst dem Salomo angekündigten Gerichtes, daß seinem Sohne das ganze Königreich entrissen und nur Ein Stamm (Benjamin, denn Juda wurde als selbstverständlich zum Hause Davids gehörig angesehen, 1. Kön. 11, 11—13., vgl. 12, 20. 21.) gegeben oder gelassen werden solle, wurde ein Mann aus dem Stamme Ephraim, Jerobeam, berufen. Ephraim sollte also an die Spitze des Zehnstämmereichs treten, wie denn dieses bei den Propheten gewöhnlich das Reich Ephraim heißt, während es sonst, als die weit überwiegende Mehrzahl des Volkes umfassend, das Reich Israel genannt wird. Indem Gott dem Hause Davids Ephraim, dem Hause Judas das Haus Josephs (vgl. 1. Kön. 11, 28.) gegenüberstellte, brachte er nur einen längst vorhandenen Gegensatz zur äußeren Geltung, der sich bis auf die Stammväter zurückverfolgen läßt. Joseph, obwohl einer der jüngsten unter den Söhnen Jakobs, tritt doch im Kreise seiner Brüder weitaus am meisten hervor, wie denn im ersten Buch Mose sein Leben allein unter den zwölf Stammvätern ausführlicher erzählt wird. Durch die großen Verdienste, die er sich um die Familie erwarb, gewann er ein Recht auf eine bevorzugte Stellung im Brüderkreise. Andererseits gehörte doch nach natürlichem Rechte der Vorzug der Erstgeburt nicht ihm, sondern, da die ältesten Söhne Ruben, Simeon und Levi um ihrer Sünden willen davon ausgeschlossen wurden, dem Juda zu. Der Vater traf nun die Auskunft, daß er die Rechte der Erstgeburt zwischen Joseph und Juda vertheilte, indem er diesem den ersten Rang (Primat) unter den Söhnen anwies, jenem aber ein doppeltes Erbtheil verlieh, sofern er seine beiden Söhne Ephraim und Manasse an Kindesstatt annahm, so daß sie mit ihren Oheimen erbten (s. 1. Mos. 48. 49.). Joseph erhielt also einen größeren irdischen Besitz, während Juda vermöge seines Primats zugleich der Träger der messianischen Verheißung wurde, die bisher auf dem ganzen Geschlechte geruht hatte und nun auf den Führerstamm gelegt ward. Joseph hatte für das leibliche Wohl der auserwählten Familie gesorgt, für ihre Ernährung in den Zeiten der Hungersnoth, für ihre Unterkunft im Lande Gosen; so wurde er auch durch leibliche Gaben belohnt und stellt in sich und seinen Nachkommen, um mit v. Gerlach zu reden, „die Fülle irdischer Kraft und äußerlichen Segens“ dar. Juda dagegen erhielt in der Verheißung kein greifbares, sondern ein geistliches Gut, ein Gotteswort für den Glauben. Aus diesem uralten Gegensatz zwischen Juda und Joseph oder Ephraim, der sich durch die ganze bisherige Geschichte Israels verfolgen läßt, gewinnt die Theilung des Reiches erst ihr volles Licht. Ephraim soll auch jetzt der Träger der äußeren Macht werden, welche von dem Hause Judas und Davids genommen wird, damit dieses desto ungehinderter seinen geistlichen, religiösen Pflichten, den eigentlichen Aufgaben des Gottesvolkes treu bleibe.

Näher war also der energische (1. Kön. 11, 28.) Jerobeam der Mann, welchen Gott dem Salomo ähnlich gegenüberstellte, wie David dem Saul (V. 26—40.). Wie Samuel zu David, so wurde zu Jerobeam der Prophet Ahia gesandt, um ihn zwar nicht zu salben, aber ihm doch den Willen Jehovas kund zu thun, daß er das Reich dem Salomo nehmen und ihm, dem Jerobeam, zehn Stämme davon geben wolle. Da es einer kräftigen Ermuthigung bedarf, wenn es gilt, dem auserwählten Davidshause und dem mächtigen Salomo gegenüber seine Stellung einzunehmen, so läßt Gott sogleich eine Verheißung für Jerobeam und sein Haus hinzufügen, die aber dem noch Unerprobten natürlich nur bedingungsweise gegeben werden kann.

Er soll für das neue Reich ein David in doppeltem Sinne werden. Wenn er nämlich gleich diesem in Gottes Wegen wandelt, so will ihm Gott gleich demselben ein beständiges Haus bauen. Ahia braucht den nämlichen Ausdruck, der uns in der Davidischen Grundverheißung 2. Sam. 7, 11. 16.) begegnet; nur ist zu beachten, daß das „auf ewig" fehlt. Im Zusammenhang hiemit sind drei Einschränkungen zu Gunsten Davids hinzugefügt, weil „Jehova ihn erwählet und er seine Gebote und Satzungen gehalten hat" (V. 34.). Für's Erste soll das Gericht nicht sogleich hereinbrechen, sondern erst nach Salomo's Tode, um dem David die Schmach zu ersparen, daß schon sein eigener Sohn, der aus seinen Lenden kam, so tief gedemüthigt wurde. Für's Andere sollte dem Sohne Salomos nicht das ganze Königreich genommen werden, auf daß meinem Knechte David eine Leuchte scheine (nicht Alles in Nacht und Finsterniß untergehe, sondern doch noch einiger Trost und Segen übrig bleibe) allezeit vor mir in Jerusalem, der Stadt, die ich mir erwählet habe, meinen Namen dahin zu legen." Jetzt wird auch Jerusalem als erwählt bezeichnet (vgl. V. 13.), seit auf Gottes Geheiß der Tempel als Wohnstätte seiner Gnadengegenwart daselbst erbaut ist. Die Stadt mit ihrem Gotteshaus, ihren Festen, Priestern, Opfern ꝛc. repräsentirt das Gesetz; das davidische Haus ist Träger der Verheißung, so daß diese beiden kostbarsten Güter des Offenbarungsvolkes durch die Bewahrung von Davids Haus und Davids Stadt ebenfalls bewahrt sind. Für's Dritte endlich soll, womit die ganze Weissagung Ahias bedeutungsvoll schließt, das Haus Davids nicht für alle Zeit gedemüthigt werden: derselbe Prophet und dasselbe Wort, wodurch die Demüthigung dieses Hauses eingeleitet und der Demüthiger berufen wird, muß auch schon die einstige Wiedererhebung desselben im andern David ahnen lassen, welchem sich dann irgendwie auch die zehn Stämme wieder anschließen werden. Durch die erste und dritte dieser drei Einschränkungen ist der Demüthigung des Davidischen Hauses ihre zeitliche, durch die zweite ihre räumliche Grenze gesteckt; es ist ihr Anfang und ihr Ende bestimmt, und auch während ihrer Dauer soll ihr Umfang doch ein genau abgemessener sein. So erfüllt sich jene Verheißung an David (2 Sam. 7, 14. 15.), daß seine Nachkommen, wenn sie sich versündigen, nicht verworfen, sondern menschlich gezüchtigt werden sollen. Für jetzt aber ist allerdings die Demüthigung des Samens Davids (V. 39.) die Hauptsache. Sie beginnt mit der Theilung des Reiches, setzt sich dann später in der Knechtung unter die Weltmacht fort (vgl. Jes. 7, 17.) und wird erst in der messianischen Zeit aufhören, aber so, daß selbst der Messias noch in Niedrigkeit geboren werden muß (Jes. 7, 14 ff.).

So war es also auch in Jerobeams Freiheit gestellt, ein König nach dem Herzen Gottes zu werden und zum Lohn seiner Glaubenstreue eine lange Reihe gottgesegneter Nachkommen auf seinem Throne zu sehen. Aber Jerobeam war kein David. Er übertrat das Wort des Propheten, indem er die Verheißung desselben als einen Raub an sich reißen wollte. Während ihm ausdrücklich gesagt war, erst nach Salomos Tode sollen ihm die zehn Stämme zufallen, während er gerade in dieser Beziehung das Verhalten Davids gegen Saul sich hätte zum Muster nehmen können und sollen, begann er eigenwillig und eigenmächtig einen Aufstand gegen Salomo (1 Kön. 11, 26.) und erwies sich so von Anfang an als unwürdig seiner göttlichen Berufung. Der Aufstand mißlang, mit allem Recht suchte Salomo den Jerobeam zu tödten und dieser mußte sich nach Aegypten flüchten. Durch

die abfallenden Stämme von da zurückgerufen, und zu ihrem Könige erwählt, handelt er ganz in demselben Geiste, nur noch schlimmer, indem sich jetzt sein Thun nicht bloß gegen den Gesalbten des HErrn, sondern gegen diesen selbst und sein Gebot richtet (12, 25—33.). Damit seine Unterthanen nicht zu den Gottesdiensten nach Jerusalem hinaufziehen, bei welchem Anlaß sie sich auf's Neue dem Hause Davids zuwenden könnten, richtet er eigenmächtig und gesetzwidrig einen selbständigen Gottesdienst mit goldenen Kälbern, willkürlich erwählten Kultusstätten, einem willkürlich ersonnenen Feste und willkürlich bestellten Priestern ein. Das war schlau erdacht und mag einen fähigen politischen Kopf zeigen, aber es war das gerade Gegentheil von dem Glauben und der Geduld, womit Jerobeam auf die ihm gegebene göttliche Verheißung hätte antworten sollen. Hatte Gott ihm zugesagt, er wolle ihm ein beständiges Haus bauen, so hätte der König, diesem Worte glaubend, die Sorge um die selbstständige Existenz seines Reiches dem Allmächtigen überlassen müssen. Allein Gott und sein Wort hatten keine lebendige Realität für ihn, außer soweit sie für sein eigenes Interesse von Bedeutung waren; er wollte selbst sorgen und schaffen, selbst das beständige Haus sich bauen, das doch Gott ihm zu bauen verheißen hatte. Hatte Saul in der Uebereilung die göttlichen Gebote übertreten, so sehen wir bei Jerobeam das viel Schlimmere, ein vorsätzliches, bewußtes Handeln dagegen (vgl. 1 Kön. 13, 9.). Gott ließ auch ihn treulich warnen (Kap. 13.). Es mußte ein Prophet von Juda nach Bethel kommen, um wider das von Jerobam daselbst neu errichtete Heiligthum zu weissagen, und zwar ist diesmal die Weissagung ungewöhnlich speciell und dazu noch von einem doppelten und dreifachen Wunderzeichen begleitet, um desto nachdrücklicher die Aufmerksamkeit des abtrünnigen Königes zu erwecken. Als dieser eben bei dem Altare stand, um zu räuchern, erschien der judäische Prophet und weissagte, ein Nachfolger und Nachkomme Davids, Namens Josia, werde auf diesem Altare die falschen Priester opfern und Menschengebeine verbrennen (vgl. 2 Kön. 23, 15 ff.). Zur Bestätigung seiner Aussage kündigt er an, schon jetzt sogleich werde der Altar zerrissen und die Asche darauf verschüttet werden, was auch geschah. Allein der König verharrte in seinem ungläubigen Trotz und streckte seine Hand gegen den Mann Gottes aus, mit dem Befehl, ihn zu greifen. Die Hand aber verdorrte, so daß er sie nicht mehr zurückziehen konnte und den Propheten, wie einst Pharao den Mose, um seine Fürbitte für Abwendung der Plage angehen mußte, auf welche hin die Hand auch wieder hergestellt wurde. Aber weder das Wort noch die Wunder, weder die Plage noch ihre Heilung machte Eindruck auf Jerobeam, obwohl auch noch ein zu Bethel selbst wohnender alter Prophet das Wort des judäischen Gottesmannes ausdrücklich bestätigen mußte, um dem König jeden Vorwand abzuschneiden, als wäre es etwa ein Wort nationalen Vorurtheils oder Hasses gewesen (V. 32.) Nach wie vor wurde aus dem ganzen Volk ein Jeder, der Lust hatte, zum Priester eingesetzt. Jerobeams Schuld vermehrte sich natürlich durch diese Zurückweisung der göttlichen Warnung nur um so mehr, und er zog das Gericht der Vertilgung über sein Haus herab (V. 33. 34.) Derselbe Abia, der ihm das Königreich angekündigt hatte, sollte ihm auch noch das Gericht weissagen.

Es geschah dies bei einem Anlaß (14, 1—20.), welcher recht deutlich das böse Gewissen des Königs zeigt. Sein Sohn Abia war erkrankt, und der Vater hätte gerne göttlichen Aufschluß gehabt, wie es demselben gehen

werde. Allein er wagt nicht nur nicht selbst zu dem Propheten zu gehen oder diesen zu sich zu entbieten, sondern auch seine Gemahlin wagt er nicht offen zu senden. Verkleidet muß sie den alten, blinden Propheten aufsuchen. Allein dieser hat schon eine Offenbarung empfangen, daß die Königin zu ihm kommen werde und was er ihr sagen solle. Er begrüßt sie gleich unter der Thüre als Weib Jerobeams und trägt ihr auf, dem König einen Gottesspruch zu bringen, der sich aber zunächst nicht mit dem kranken Kinde beschäftigt, dessen Tod übrigens verkündigt wird, sondern zuerst und zuletzt mit der Verschuldung und Bestrafung des Vaters. Weil dieser nicht in Davids Fußstapfen getreten, sondern schlimmer gethan habe als alle seine Vorgänger, darum soll sein Haus ganz und gar ausgerottet werden, und nicht nur das, sondern auch Israel soll geschlagen, aus seinem guten Lande herausgerissen und zerstreut werden jenseits des Stroms. So zog Jerobeam durch seine Sünde nicht nur sein Haus, sondern sein ganzes Volk in's Verderben. Schon unter dem ersten Könige des nördlichen Reichs wird nicht nur der Sturz seiner Dynastie, sondern selbst die erst nach zwei bis drei Jahrhunderten eintretende assyrische Gefangenschaft des Volkes geweissagt. Anfang und Ende schließen sich in demselben Prophetenmund zusammen. In der That war auch die ganze Geschichte des Zehnstämmereichs im Grunde nichts Anderes, als eine allmälige Herbeiführung der Gefangenschaft. Jerobeam selbst hatte zwar gleich David seinen Sohn zum Nachfolger, allein dieser wurde nicht mehr geschont, sondern bereits nach zwei Jahren sammt der ganzen königlichen Familie ermordet (15, 25—32.). Aber auch die folgenden Könige alle „wandelten in dem Wege Jerobeams und in seiner Sünde, die er that, daß er Israel sündigen machte“ (16, 19. 26. u. ö.). Als unter dem Hause Amri (Omri) Ahab eigentlich heidnische Gräuel hinzutraten und zu entsetzlicher Höhe sich steigerten, wurden zwar die Propheten Elia und Elisa dem Unwesen entgegengestellt, zwei der größten Gottesmänner, welche, um die Realität Jehovas im Gegensatz zu den Götzen zu erweisen, wie Mose gegenüber dem Pharao, mit Wunderkraft ausgerüstet waren, und es gelang ihnen auch, jenes abgöttische Königshaus zu stürzen und im Hause Jehus wenigstens relativ bessere Herrscher aufzustellen. Aber von den Sünden Jerobeams ließen auch diese nicht (2 Kön. 10, 31. 13. 6. 11. 14, 24.), und die kurze Zeit äußerer Blüthe, welche das nördliche Reich noch unter Jerobeam II. erlebt zu haben scheint (14, 25 — 27.), ging schon mit dem Verfalle schwanger, und der Untergang folgte ihr nach wenigen Jahrzehenden.

Ueber die Bildung von Präparanden.*)

Die evangelischen Elementarschulen des Regierungsbezirks Düsseldorf sind theils einklassige theils mehrklassige Schulen; die Lehrer der ersten

*) Obiger Aufsatz ist aus einer früheren Eingabe der Moerser Lehrerconferenz an die hohen Staatsbehörden entlehnt. Ohne denselben gerade in allen Punkten vertreten zu wollen, scheint er uns doch in einer sehr beherzigenswerthen Weise eine Angelegenheit zu besprechen, welche stets die Aufmerksamkeit der Lehrer unseres Regierungsbezirkes auf sich ziehen muß. B.

Art sind entweder frühere Seminarzöglinge, oder solche Leute, welche sich bei der Lehrer-Prüfung ein Lehrerzeugniß erworben haben. Wenn die Schüler-Anzahl in diesen Schulen, wie es oft verkommt 130 und mehr beträgt, so sieht sich der Lehrer genöthigt, einen Schüler als Mentor heranzubilden, der dann als Vergütung für die dem Lehrer zu leistenden Dienste von diesem außer der gewöhnlichen Schulzeit zunächst in dem, worin er selbst zu lehren hat, dann aber auch in Musik oder andern Gegenständen Unterricht erhält, um ihn auch so allmälig für den Lehrerberuf heranzubilden. Die Erfahrung lehrt, daß in den meisten Fällen diese Knaben nur einen höchst dürftigen Unterricht empfangen und gewöhnlich einen großen Theil der Zeit hindurch sich selbst beschäftigen müssen, ohne eine bestimmte Anweisung erhalten zu haben, in welcher Weise sie die betreffenden Schulbücher zu ihrem weiteren Lernen zweckmäßig benutzen können. Die Lehrer, deren Kraft durch den angestrengten öffentlichen Schulunterricht und dann noch durch Abendschulen und Privatstunden in bedeutendem Maße in Anspruch genommen wird, können selten einem solchen Knaben die so nothwendige Beihülfe gewähren, wenn auch, was durchaus nicht immer zutreffend sein wird, sie hierzu die Befähigung hätten. Die fast unvermeidlichen Folgen für die Zöglinge sind Gewöhnung an ungeregeltes, ungenaues Lernen und Ueben. Da diese Knaben (wenn sie nicht die eignen Kinder der Lehrer) gewöhnlich Söhne unbemittelter Eltern sind, so bekommen die Lehrer für den an dieselben zu ertheilenden Privatunterricht entweder keine, oder eine höchst spärliche Vergütung. Unterricht in der Musik empfangen diese Knaben entweder nicht, oder doch meistens nur ganz ungenügend.

Was nun die zweiklassigen Schulen anbetrifft, so ist der Lehrer der I. Klasse gewöhnlich ein selbständiger Lehrer, was seltener die Lehrer der II. Klasse sind. Gewöhnlich wird die II. Klasse von einem Hülfslehrer unterrichtet, der entweder ein Lehrer-Zeugniß, oder ein Gehülfen-Zeugniß erworben hat. Der Gehülfe hat außer freier Station ein Einkommen, um als unverheiratheter Lehrer bis zu seiner Berufung zu einer selbständigen Lehrerstelle leben zu können. Der Hauptlehrer ist verpflichtet, die ganze Schule zu verwalten; er hat also für die Durchführung des Lehrplans und die übereinstimmende Disciplin zu sorgen, führt die Schullisten und hat mehr oder minder die Pflicht der Beaufsichtigung des Gehülfen. Schulinteressenten, Lehrer und Schulbehörden stimmen meistens darin überein, daß dieses in unserm Bezirke schon lange bestandene Verhältniß der Einrichtung vorzuziehen sei, daß an einer zweiklassigen Schule 2 selbständige, nebengeordnete Lehrer arbeiten. Eine zweiklassige Schule mit einem Gehülfen kostet der Schulgemeinde gewöhnlich weniger und sichert dem Hauptlehrer ein besseres Einkommen, als es in der Regel der Fall sein würde, wenn nebengeordnete, selbständige Lehrer angestellt würden. Wenn der Gehülfe ein im Seminar gebildeter, oder auch ein junger Mann ist, der sich bei der Lehrerprüfung ein Zeugniß erworben hat, so ist diese Art der Versorgung einer zweiklassigen Schule nach den bisherigen Erfahrungen als zweckmäßig anerkannt. Wenn dagegen der Gehülfe, wie es jetzt eben vielfach vorkommt, ein kaum dem Knabenalter entwachsener Jüngling ist, der entweder nur einstweilen bis zu einer Gehülfen-Prüfung ein provisorisches Gehülfen-Zeugniß nach erfolgter Prüfung durch den Herrn Schulpfleger des Bezirks erhalten hat, oder auch, wenn er, bei der jährlichen Gehülfen-Prüfung am Seminar sich ein Gehülfen-Zeugniß erworben — dann ist die Kinderschaar,

die einem so unerfahrnen, unreifen Jünglinge anvertraut werden muß und zu deren nothwendiger Leitung und Führung der Hauptlehrer, da er in denselben Unterrichtsstunden vollständig von seiner Klasse in Anspruch genommen wird, keine Zeit hat, oft übel berathen. Der Lehrer der I. Klasse ist fast stets verurtheilt, noch nicht zum Versetzen in seine Klasse fähige Kinder übernehmen zu müssen, gelehrte und eingeübte Fehler muß er oft mühsam wegzuschaffen suchen, und da solche jugendliche Gehülfen nicht die Consequenz in der Disciplin haben, so gewöhnen sich die Kinder an Fehler und Unarten, worunter die ganze Schule zu leiden hat. Aber noch am schlimmsten fast ist der junge Gehülfe selbst daran; denn ohne Rath, ohne nöthige Belehrung, ohne gehörige Unterstützung von Seiten des Hauptlehrers sieht er sich unter die Schaar der Kleinen gestellt und hat entweder diesen Druck der Verhältnisse stets schwer zu fühlen, oder, was noch schlimmer ist, er geräth in ein dünkelhaftes, sich selbst und seinen Werth als Lehrer überschätzendes Wesen. Im glücklichsten Falle erhält der junge Mensch von seinem Principal die nöthige Anleitung, die Disciplin zu handhaben, das Lautiren, Buchstabiren und mechanische Lesen, das Erzählen einer bibl. Geschichte, das Lehren und Ueben im ersten Rechenunterrichte, die methodische Behandlung des Schullieds ꝛc. gehörig selbst lernen und in der Schule üben zu können. Die wenigsten Schulpräparanden, welche zur Gehülfen-Prüfung kommen, bekunden in diesen Dingen eine wünschenswerthe Einsicht und Fertigkeit. Die jungen Leute sind theils als Helfer von ihren früheren Lehrern bei Schulabtheilungen benutzt worden und manche haben die unteren Klassen der Bürgerschulen, Realschulen und Gymnasien besucht, wo sie manches Nützliche gelernt haben mögen, aber eben das in der Regel nicht, was sie in ihrer jetzigen Stellung durchaus nöthig haben. Die Klage ist ziemlich allgemein, daß diese Gehülfen dadurch, daß sie in dem jugendlichen Alter schon als besoldete Leute dastehen und ihnen so in einem viel zu hohen Grade eine Selbständigkeit in ihrem Wirkungskreise eingeräumt wird, da sie ferner von den Schulinteressenten in die Zahl der selbständigen Lehrer eingereiht werden, sehr oft in eine Lebensweise hineingerathen und sich an Bedürfnisse gewöhnen, wodurch sie sich selbst den Weg zur künftigen Weiterentwicklung erschweren und oft den Lehrern manchen Verdruß und manche Sorge bereiten. Diese Leute, die in der Regel nicht durch einen tüchtigen, geordneten Unterricht so weit gefördert worden sind, daß sie ohne mündliche Belehrung sich aus populären Büchern über die dem Elementarlehrer nothwendigen Gegenstände des Wissens und Könnens selbst unterrichten können, sind in vielen Fällen sehr übel berathen, da es ihnen an Zeit und Geldmitteln mangelt, durch Privatunterricht, den sie empfangen müßten, für ihre Weiterbildung zu sorgen, und es verdient besondere Anerkennung, wenn trotz aller dieser Hemmnisse doch einige wenigstens annähernd das vorgeschriebene Maß des Wissens und Könnens erreichen, um in das Seminar aufgenommen werden zu können.

Bei den in unserm Bezirke noch vorkommenden 3- und 4klassigen Schulen sind ebenfalls an den unteren Klassen gewöhnlich junge Leute beschäftigt, welche ein interimistisches oder ordnungsmäßiges Gehülfen-Zeugniß haben. Auch diese sind in der Regel für ihre Weiterbildung nicht viel besser gestellt, als die Gehülfen an 2klassigen Schulen, doch bietet ihnen wohl die Gemeinschaft mit den Gehülfen der oberen Klassen etwas mehr Gelegenheit zum Lernen dessen, was über die Vorbereitung für den von ihnen selbst zu ertheilenden Unterricht hinausgeht. Wenn an manchen Schulen die Unter-

klassen mit Gehülfen versehen werden sollen, so sind die Lehrer wohl genöthigt, den angenommenen jungen Leuten den Schulpräparanden-Unterricht zu ertheilen; aber von Seiten der Lehrer wird nur zu oft die Klage laut, daß die jungen Leute die von den Lehrern zu diesem Zwecke eingerichteten Unterrichtsstunden sehr unregelmäßig und lau benutzen; wogegen die jungen Leute wiederum die Klage erheben, daß nur höchst selten ihnen in etwa genügender Weise von Seiten der Lehrer und Prediger die Gelegenheit, sich ferner ausbilden zu können, geboten werde. Wenn von den Berliner Lehrern der Satz aufgestellt wurde, daß der Bildungsstand der jungen Leute, welche künftig in die Seminare aufzunehmen seien, dem gleich sein solle, den nach den Verfügungen des Ministeriums diejenigen haben sollen, die sich die Berechtigung zum 1jährigen Dienste in der Armee erworben und das dahin weiter festgestellt wird, daß die Seminar-Aspiranten etwa Schüler der oberen Klassen der Gymnasien und Realschulen sein sollten, so ist darüber folgendes zu bemerken: Es ist gewiß sehr wünschenswerth, daß die Elementarlehrer in allgemeiner Bildung mit den Gebildeten des Volkes gleich stehen; denn eine solche Bildung giebt Garantie, daß sie wirklich befähigt sein werden, die wahrhaften Erziehungs- und Bildungs-Bedürfnisse des Volkes zu erkennen und mit Theil haben zu können an der Arbeit zur Bildung des Volkes; auch werden die Lehrer dadurch eine wünschenswerthe, einflußreiche Stellung erhalten. Aus dem Grunde schon könnte man gern auf den Gedanken eingehen, daß die eigentlichen Seminaristen auf einem Gymnasium oder einer Realschule mindestens bis in der Secunda eine sichere Grundlage für diese Bildung gewinnen möchten. Wenn man aber bedenkt, daß in den genannten Anstalten verschiedene Unterrichtsfächer vorkommen, zu deren weiterer Benutzung der Seminarist oder angehende Lehrer in seinen Verhältnissen nicht Zeit und Fleiß verwenden kann, ohne wesentlicher Disciplinen, in welchen er amtlich thätig sein muß, zu vernachlässigen, und ferner, daß hinwiederum andere Unterrichtsgegenstände und Fertigkeiten, die der Volksschullehrer durchaus nöthig hat und die schon in der Jugend fleißig betrieben werden müssen, wenn sie ein freies Eigenthum sein sollen, gar nicht oder nur sehr dürftig als minder wesentliche Gegenstände in den Lehrplan dieser Anstalten aufgenommen werden, so erscheint es doch unpassend, wenn der künftige Volksschullehrer in diesen und ähnlichen Anstalten den bedeutendsten Theil seiner Vorbildungszeit zubringen müßte. Die in den Seminarien gemachte Erfahrung geht auch dahin, daß es Gymnasiasten und Realschülern oft sehr schwer wird, so willig und genau auf die unvermeidlichen, elementarischen Uebungen in den Elementen der verschiedenen Schulgegenstände einzugehen, als dieses durchaus erforderlich ist. Es ist die Forderung gewiß festzuhalten, daß Seminaristen sich einen annähernd gleichen Bildungsgrad aneignen sollen, wie man ihn bei guten Schülern der Oberklassen der Realschulen und Gymnasien erzielt; aber dieser Bildungsgrad ist offenbar nur theilweise bedingt durch die Art des Unterrichtsstoffes, und angehende Lehrer können sich diese Bildung des Geistes durch eine gründliche Behandlung derjenigen Unterrichtsgegenstände aneignen, die vorzugsweise in der Elementarschule selbst ihre unmittelbare Verwerthung finden. Da ferner die äußere Lage der Elementarlehrer im Allgemeinen nicht so glänzend ist, daß bemittelte Eltern sich entschließen, aus ihren Söhnen Elementarlehrer werden zu lassen, so würden doch nur wenige junge Leute den bezeichneten kostspieligen Bildungsgang einschlagen können. Und selbst dann, wenn minder be-

mittelte Knaben bis in die Secunda dieser Anstalten aufrücken und tüchtige Schüler sind, so werden sie wahrscheinlich viel lieber sich einem andern Stande widmen, der im Leben mehr materielle Vortheile bietet. Bis jetzt war es nur zu oft der Fall, daß solche Gymnasiasten, die weniger talentvoll waren und nur mit Mühe ihre Studien fortsetzen konnten, sich entschlossen, lieber Volksschullehrer zu werden.

Wenn auch in Zukunft wirklich die Seminar=Aspiranten durch gesteigerte Anforderungen in der Aufnahme=Prüfung genöthigt sein sollten, sich eine umfassendere Schulbildung anzueignen, so würde doch hierdurch nicht dem Bedürfnisse der Schulen des Regierungsbezirks Düsseldorf entsprochen, indem fortwährend eine große Zahl junger Leute als Gehülfen anzustellen ist, die noch kein Lehrer=Zeugniß haben, da die Zahl der alljährig zu entlassenden Seminaristen dafür nicht hinreichend sein wird. Die mangelhafte Vorbildung der jungen Leute war bis jetzt und wird auch, wenn die Einrichtungen nicht anders getroffen werden, fortwährend die Veranlassung geben, daß $^2/_3$ der Seminarzeit als eigentlicher Lerncursus und kaum $^1/_3$ als specielle Vorbereitung für den Volksschullehrerberuf verwandt werden muß. Es muß eine Einrichtung gefunden werden, wodurch es möglich gemacht wird, daß achtzehnjährige junge Leute als geeignete Gehülfen für die Mittel= und Unterklassen in mehrklassigen Schulen angestellt werden können. Die bisher bestandenen Anfänge von Präparandenschulen erreichen, der Erfahrung gemäß, dieses Ziel gewöhnlich nicht, und jedenfalls war die Ausbildung der jungen Leute sehr einseitig und kaum der Art, daß diese im Stande waren, sich mit Hülfe guter Lehrbücher &c. selbst weiterzubilden. In Hinblick einmal auf die Bedürfnisse unserer Schulen, dann auf die durchgängig wenig bemittelten jungen Leute, die sich dem Schulstande widmen, in Hinblick endlich auf die berechtigten Anforderungen an die Bildung der Elementarlehrer möchte folgende Einrichtung besonders für den Regierungsbezirk Düsseldorf sich als zweckmäßig und nach allen Seiten den billigen Anforderungen entsprechend, ergeben können:

I. Es bestehe ein Gehülfen=Seminar (Lerncursus) in welches 15jährige Knaben eintreten und nach mindestens dreijährigem Kursus, also im 18. Lebensjahre, mit einem Gehülfen=Zeugniß entlassen werden.

II. Diese aus dem Gehülfen=Seminar hervorgegangenen Gehülfen arbeiten mindestens 2 Jahre lang unter der Leitung der Hauptlehrer als Gehülfen in der zweiten oder dritten Klasse der mehrklassigen Elementarschulen und treten dann

III. in das Lehrer=Seminar, aus dem sie, nach 1jährigem Kursus mit einem Lehrer=Zeugniß entlassen werden.

In das Gehülfen=Seminar können nur solche Knaben eintreten, die körperlich gesund und nach dem Zeugniß ihres bisherigen Lehrers geistig gut begabt sind. Der Aufnahme geht eine Prüfung vorher, in der nachgewiesen werden muß, daß der aufzunehmende Knabe keine organischen Fehler hat und daß er in allen Stücken so weit gebildet ist, wie man es von den Schülern der Oberklasse einer recht guten Elementarschule zu erwarten hat. Es seien Knaben frischen Geistes, fröhlichen Muthes und von frommer Gesinnung. Das Vorhandensein der Begabung für die Erlernung der Musik muß außer Zweifel sein; auch würde ein näher zu bestimmendes Maß von Fertigkeit im Klavier= und Geigenspielen verlangt werden. — In 6 halbjährigen oder 3jährigen Cursen steigen diese Schüler, nachdem sie in der

Prüfung nachgewiesen, daß sie das Klassenziel erreicht haben, von Classe zu Classe. Wenn es sich herausstellt, daß ein Schüler zweimal wegen Nichterreichung des Klassenzieles nicht in die folgende Klasse hat versetzt werden können, so muß die Anstalt ihn entlassen. Die Unterrichtsgegenstände sind: Religion, Sprache, Mathematik, Geschichte und Geographie, Naturkunde, Musik und Turnen. Die Anstalt gehe nicht darauf aus, unter geringerer Berücksichtigung sämmtlicher nothwendiger Unterrichtsgegenstände die Schüler in einzelnen Gegenständen über das Maß des Könnens und Wissens hinauszuführen, das seine Verwerthung im amtlichen Leben des Volksschullehrers findet. Es werden sämmtliche Disciplinen so behandelt, daß Einsicht und Aneignung von Fertigkeit zum wirklichen Gebrauch des Erlernten stets verbunden sei. Insoweit herrsche in der Anstalt ein wissenschaftlicher Geist, daß der Mechanismus nie ungebührlich walte und überall gründliche Einsicht und Heranbildung zu selbstständigem eignen Forschen gefördert werde. So wird sich selbst dann, wenn man im Hinblick auf das künftige Arbeitsfeld der Zöglinge mehr sich in die Elemente der Wissenschaft zu vertiefen hat, als eilfertig den äußersten Spitzen derselben zuzueilen, doch stets eine harmonische Bildung des Geistes, ein gesundes Urtheil und eine Zuversicht des Könnens erzielen lassen, die oft vergeblich bei solchen Schülern gesucht wird, die maßlos aus dem übergroßen Schatze der Wissenschaften schöpfen. Im Hinblick auf die Verwendung der jungen Leute nach der Entlassung aus dem Gehülfen-Seminar hat die Anstalt neben der allgemeinen Bildung derselben festzuhalten, daß sie sich auch alles das aneignen müssen, was sie als Hülfslehrer durchaus nöthig haben, und damit dieses Ziel um so sicherer erreicht werde, sind stets die zu diesem Zwecke nöthigen Schulklassen in Elementarschulen mit dem Seminar verbunden, so daß die Zöglinge stets eine Anschauung einer gut eingerichteten Schule haben und unter der Anleitung der betreffenden Lehrer in derselben eine Uebungsstätte finden. Ein sicher ins Auge zu fassendes Ziel besteht in der Erreichung der Fähigkeit, nach der Entlassung aus dem Seminar sowohl was die Arbeiten in der Elementarschule, als auch was die Studien für die Weiterbildung anbelangt — die in hinreichendem Maße vorhandenen guten, methodischen Schriften und die populären Lehrbücher richtig verstehen und anwenden zu lernen. Die Anstalt kann nicht fertige Lehrer bilden, aber die ganze Einrichtung sei der Art, daß den jungen Leuten der Weg gezeigt und ihnen die Mittel bekannt gemacht werden, wie sie sich zu tüchtigen Lehrern ausbilden können.

Die aus dem Gehülfen-Seminar entlassenen Zöglinge sollen in der Art noch fortwährend mit dem Seminar in Verbindung stehen, daß sie nach bestimmten Zeitabschnitten dem Director der Anstalt über ihre Erfahrungen im Gehülfenleben, über ihre Studien 2c. Nachricht zu geben haben und die Seminarlehrer sind dahin zu verpflichten, diese Zöglinge im Laufe der Zeit auch in der Schule aufzusuchen. Die Hauptlehrer, bei denen solche Gehülfen arbeiten, werden nun mit geringerer Mühe diesen Leuten dazu behülflich sein können, daß sie in ihrem Lernen fortschreiten und die Schulen sind dann nicht mehr der Gefahr ausgesetzt, daß junge, unerfahrene Leute allerhand verderbliche und thörichte Experimente mit den Kindern anfangen. Nachdem die Gehülfen nun als 19 — 20jährige Leute, die sich bereits Erfahrungen im Schuldienst angeeignet haben, in das Lehrer-Seminar für 1 Jahr lang eingetreten sind, werden sie hier vorzugsweise in Pädagogik im Allgemeinen, Didaktik und Methodik der verschiedenen Unterrichtsgegenstände theoretisch

und praktisch unterwiesen. Sie haben dabei über einzelne schwierigere Unterrichtspartien dem Stoffe und der Behandlung nach, noch Anweisung zu erhalten. Es sind ferner mit ihnen die wissenschaftlichen und Kunstgebiete, auf denen sich hauptsächlich der Elementarlehrer zu bewegen hat, in Uebersichten zu besprechen, und es sind überhaupt solche Unterrichtsstunden einzurichten, die dazu dienen müssen, das gesunde Urtheil der Leute über ihre Stellung, ihre Leistungen, ihr Verhalten im Leben hiernach zu bilden. Am Schlusse des Cursus werde durch eine eingehende Prüfung der Befähigungsgrad ermittelt und hiernach ein Lehrerzeugniß ausgestellt.

Weder das Gehülfen- noch das Lehrer-Seminar werden solche Einrichtungen treffen können, daß ein ausführlicher Cursus für Obstbaumzucht, Landwirthschaft ꝛc. stattfinden kann, und es bleibt daher zu wünschen, daß die Königl. Regierung für die Lehrer, welche ganz besonders für die durch solche Anstalten zu fördernden Gebiete wohl geeignet sind, Mittel darreicht, sich dafür ausbilden zu können. Die Anfänge für diese Gegenstände können im Gehülfen-Seminar allerdings gemacht werden. Die Frage, ob das Seminar auf dem Lande in einer kleinen Stadt, oder in einer größeren sein soll, ist von untergeordneter Bedeutung. In einer sehr großen Stadt sind allerdings durch Kunst und Naturalien-Cabinette, durch Concerte ꝛc. Bildungsmittel geboten, die in einer kleinen Stadt und auf dem Lande entbehrt werden, dagegen wird die nothwendige, wenn auch nicht ängstliche Ueberwachung der Zöglinge des Gehülfen-Seminars in einer großen Stadt erschwert. Die Dörfer möchten doch wohl unnöthiger Weise die Leute, die sobald in das öffentliche Leben selbstwirkend eintreten sollen, von der Berührung mit diesem Leben zu sehr abhalten, und es ist gewiß vielfach Täuschung, wenn man meint, daß die Beaufsichtigung auf dem Lande bedeutend erleichtert werde; eine mittlere Stadt möchte immer der passendste Ort für ein Seminar sein. Die Zöglinge des Lehrer-Seminars sollten während ihres einjährigen Cursus schon, weil sie bereits ein paar Jahre hindurch im Familienleben zubrachten und auch schon um sie überhaupt freier zu stellen, bei den Bürgern des Seminarortes in Kost und Logis sein. Wenn die Zöglinge des Gehülfen-Seminars dagegen in der Anstalt selbst wohnen und essen sollen, so müssen jedenfalls die Räumlichkeiten der Art eingerichtet werden, daß klösterliche Beengung nicht stattfindet und die Zöglinge während der freien und der stillen Arbeitszeit in kleinern Gruppen sein können, so daß annäherungsweise ein Familienleben dargestellt wird.

Aus dem Bildungsgange eines holsteinischen Lehrers.

(Fortsetzung aus Nr. 6 Jahrgang 1862.)

Der geneigte Leser wird sich des Anfangs — („die erste Vorbereitung")— wohl kaum noch erinnern, daher will ichs versuchen, ihm denselben durch ein paar Federstriche wieder lebendig zu machen. Ich war zwei Jahre aus der Schule, als ich, 17½ Jahr alt, meinen Wunsch, Lehrer zu werden, erfüllt sah. Ich durfte die erste Vorbereitung anfangen. Aber diese war schwer, da ich wenig gewußt und gekonnt, oder doch viel vergessen hatte. Also ward ich zu einem Lehrer gethan, der den Ruf hatte, die Zustutzung junger Leute fürs Schulfach aus dem FF. zu verstehen. Er nahm mich

also in Angriff. Ich mußte bei seinen Schülern in der Schule sitzen, und mit ihnen arbeiten. Ich war besonders im Rechnen weit zurück; die einfachsten Aufgaben aus der Zinsrechnung machten mir Noth. Da mußte ich an die Algebra. Ob ichs verstand oder nicht, das war gleich, ich mußte vorwärts. Minus mal minus = +, dabei bliebs. Nach einigen Worten hieß es: Kannst nächstens einen katechetischen Vortrag halten über Joh. 4, 24. Das war die ganze Anweisung. Ich schrieb 80 Fragen auf, die wurden probirt und recensirt. So gings nun wöchentlich. Besonderen Unterricht gab es nicht, dazu sei die Zeit zu kurz, hieß es, aber eingeschärft wurde uns, daß wir selber lernen müßten, und erhielten dazu wohl ein Buch von ihm, z. B. Leo's Leitfaden der Weltgeschichte, der graue Mann von Stilling. Aufsätze ließ er wöchentlich machen, aber selbst nachgesehen hat er sie nie. Wir mußten uns gegenseitig recensiren, und dann wurde alles vorgelesen. Er öffnete uns hie und da ein Fensterchen zum Hineinsehen in die verschiedenen Zweige des Wissens, z. B. in der Physik, Mathematik, als ein paar Hauptlehrsätze aus der Geometrie, die Entwickelung der Kardanischen Formel aus der Algebra.

Wie der Mann dazu kam, solche Wege einzuschlagen? Er hatte kein Seminar besucht, sondern war im strengsten Sinne des Worts ein Autodidact. Er war aber ein ganzer Schulmeister, nicht bloß ein s. g. Praktikant, der für weiter nichts Sinn hat, als für das tägliche Brod der Schule. Er hatte studirt, und es namentlich in den mathematischen Wissenschaften so weit gebracht, daß er Probleme der höhern Mathematik lös'te, an welchen Mathematiker vom Fach sich vergebens versucht hatten.

Und nun noch Eins: Der Mann lebt noch, er feiert diesen Herbst sein 50jähriges Amtsjubiläum. Und er ist noch geistig frisch; er hat noch immer eine Anzahl junger Leute um sich, die er auf's Schulfach vorbereitet. Ja es sind zu diesen hinzugekommen, die von ihm auf die polytechnische Schule gehen. Und seine Zöglinge sollen sich auf der polytechnischen Schule zu Hannover vortheilhaft auszeichnen. Daher verdient sein Name auch im weitern Vaterlande genannt zu werden.

Es ist Hans Kühl, Schullehrer in Delixdorf bei Itzehoe, kein Methodenmann, aber ein Kraftmann!

2. Der erste Ausflug.

Meine erste Vorbereitung begann Ausgang Februar und dauerte bis Ausgang September. Den 3. Oktober wurde ich von meinem Schulinspektor in mein neues Amt eingeführt. Ich habe oben gesagt, daß junge Präparanden nach ihrer ersten Vorbereitung meistens bei einem Oberlehrer als Gehülfen eintreten, wo sie entweder mit demselben in Einem Zimmer an Einer Klasse arbeiten, oder unter seiner Aufsicht einer besondern Unterklasse vorstehen. Nun gibt es aber in der Gegend, wo ich zu Hause bin, ziemlich viele Nebenschulen, das sind solche, die keine festangestellten Lehrer haben. Sie finden sich meistens in kleinen Dörfern, denen die Besoldung eines solchen Lehrers zu schwer fallen würde, die aber auch wieder zu entfernt liegen von andern Dörfern, als daß namentlich die jüngern Kinder die dortigen Schulen besuchen könnten. Also wird da von dem Schulinspektor ein Präparand, meistens nur für den Winter, angestellt, der dann die jüngeren Kinder bis zum 12. Jahre zu unterrichten hat; die älteren gehen

nach dem nächsten Dorfe. Indessen giebt's auch Nebenschulen, in denen die Kinder bis zur Konfirmation bleiben, doch wählt man für solche lieber ältere Präparanden. So ein Nebenschullehrer ist dann vollständig sich selbst überlassen, er kann in seiner Schule und im Dorfe treiben was er will. Sein Schulinspektor wohnt zu fern und ist auch anderweitig zu sehr in Anspruch genommen, als daß er sich des jungen Menschen hinreichend annehmen könnte; er kommt höchstens ein oder zwei Mal im Winter bei Gelegenheit einer Kindtaufe oder eines andern Amtsgeschäfts und dann gegen Ostern zur Schulprüfung. Mir ist kein Fall bekannt geworden, daß der Schulinspektor von einem jungen Nebenschullehrer sich auch nur den Lektionsplan hätte vorlegen lassen. Nun, ein solcher Lektionsplan ist am Ende ja so einfach, daß ein Schulinspektor bei uns zu Lande wohl ganz richtig denkt, ein einigermaßen vorbereiteter junger Mensch mit gesundem Menschenverstand könne nicht wohl irre gehen, aber dagegen giebt es eine Menge noch viel größerer Gefahren, die auch noch dadurch bis ins Unberechenbare wachsen, daß der junge Lehrer keine eigene Wohnung hat, sondern sich bei irgendwelchen Leuten im Dorfe ein Unterkommen suchen muß. Wenn ein junger Mensch in solchem Fahrwasser sein Lebensschifflein glücklich hindurchbringen soll, muß er neben tüchtiger Vorbereitung auf die Führung seines Amts auch schon einen nicht geringen Schatz praktischer Lebensweisheit besitzen und außerdem noch gnädig behütet werden. Was mich betraf, so konnte ich nur auf das Letzte hoffen, denn auf die praktische Amtsführung war ich direkt ja fast gar nicht vorbereitet und von Lebensweisheit im Umgange mit Menschen wußte ich erst recht nichts. Ich war einsam aufgewachsen, mit Großmutter und Onkel in einem Hause, das zu den abgelegenen eines Dorfes gehörte, und in dieser Lage blieb ich bis zu meinem 12. Jahr, wo ich zu meinen Eltern kam. Diese wohnten nun zwar in einem Flecken, wo ich Umgang genug hätte haben können und zum Theil ja auch hatte, aber die nachtheiligen Folgen meiner früheren Lebensweise zeigten sich hier schon: ich machte Verstöße, und daher zog ich mich gerne zurück oder suchte solche Kameradschaft, wo ich keine Verstöße machen konnte. Waren in diesem Punkt die ersten zwölf Jahre maßgebend geworden, so wurden es in dem andern, die Amtsführung in der Schule betreffend, die sechs übrigen. Mein erster Lehrer war still, fleißig und treu und wußte unter seinen Dorfkindern allerdings Ordnung zu halten, aber mein zweiter Lehrer war von überlegener Tüchtigkeit und ein Meister in der Zucht. Ich meine, er muß an 150 Kinder, vielleicht noch mehr, in seiner gemischten Oberklasse zusammengehabt haben, aber solche Stille und solche Aufmerksamkeit, wie er sie verlangte und zu erzwingen wußte, war mir noch nicht vorgekommen. „Alpen kommt!" das wirkte auf uns Jungen wie ein elektrischer Schlag, nicht allein in der Schule, sondern auch auf der Straße; dort flogen die Hände auf den Tisch, hier stoben wir aus einander, und doch hatten alle bessern Schüler ihn lieb. Ach, daß er noch lebte! ich habe ihm wohl mehr zu danken, als ich selbst weiß. Mein letzter Lehrer, der mich nun vorbereitete, hatte solche Ordnung nicht und solche Präzision in allen Stücken, aber er war auch sehr energisch in der Zucht, wehe dem, der es wagte, die gesteckten Grenzen zu überschreiten. Wenn ich nun noch hinzufüge, daß ich von Natur schon etwas zum Dareinfahren geneigt bin, so wird der Leser begreifen, welchen Einfluß solche Vorbilder auf mich haben mußten. Es konnte nicht fehlen, sie mußten mich zur Nachahmung reizen, in der ich als 18jähriger junger Mensch von sehr

unscheinbarem Aeußern mich nicht anders ausnehmen konnte, als ein 6jähriges Büblein in den Stiefeln seines Vaters. Und wenn ich den Leser bei Annahme meiner ersten Stelle um Rath gefragt hätte, so hätte er ohne Zweifel gesagt, ich müsse um jeden Preis zu einem erfahrenen Lehrer in die Schule. Allein der Mensch denkt und Gott lenkt, — ich wurde Nebenschullehrer.

Nicht weit von dem Dorfe meiner Vorbereitung lag das Kirchspiel B., in einer Flußniederung auf 2 Stunden in die Länge sich ausdehnend. Es bildete eigentlich nur eine große Kommüne und hatte früher auch nur Eine Schule gehabt. Aber die große Entfernung der meisten Niederlassungen sowie vollends der zerstreuten einzelnen Häuser von der Kirchschule hatte nachher die Einrichtung zweier Nebenschulen zur Folge gehabt, in denen die Kinder unter 12 Jahren den ersten Unterricht empfangen sollten. Man war gewohnt, dieselben mit K.schen Präparanden zu besetzen und hatte sich im Ganzen gut dabei gestanden. Die eine dieser Stellen war eben vakant, ich bewarb mich darum, und nach Vorzeigung meines Zeugnisses stand meiner Anstellung nichts im Wege. Aber diese Schulen waren doch eigentlich keine Nebenschulen, insofern man dabei gewöhnlich an kleine, nur jüngere Kinder zulassende Schulen denkt, wenigstens war die meinige, als die am weitsten von der Kirche entfernte es nicht, denn mit geringer Ausnahme gingen fast alle Kinder bis zu ihrer Konfirmation dorthin. Der Grund lag hauptsächlich darin, daß die Eltern zu dem Hauptlehrer kein Vertrauen hatten und ihre Kinder bei den jungen Lehrern besser aufgehoben glaubten. So kam es denn, daß ich eine gemischte Schule von 70 Kindern hatte, die in einem engen Raume zusammengepreßt waren. Keins derselben hatte den Sommer über die Schule besucht, sondern hatte bei der Landwirthschaft helfen müssen so oder so. Dabei waren die Eltern nicht arm, im Gegentheil, die meisten waren wohlhabend, auch die s. g. kleinen Leute. Aber es ist dort, wie in den meisten Geestdistrikten Holsteins gebräuchlich, daß wenigstens die größeren Kinder über 10 Jahr zum Viehhüten benutzt werden. Ebensowenig konnte man den Eltern Gleichgültigkeit gegen die Schule vorwerfen, o nein, sie hielten große Stücke auf sie und schickten ihre Kinder oft eine Stunde weit durch Regen, Schnee und Wind zu 8 Uhr Morgens in die Schule. Ich wüßte überhaupt nicht, was Eltern und Kinder für einen Lehrer zu wünschen übrig gelassen hätten. Es war nur eine Familie da, deren große Buben, ihrer drei, wegen Aufsätzigkeit berüchtigt waren, und die hätte ich nicht zu nehmen brauchen, denn sie gehörten nicht zum Schuldistrikt, doch ich fürchtete mich nicht und nahm sie.

Es war also am 3. October, als ich eingeführt wurde, und diese Einführung geschah möglichst feierlich; von Seiten des Lehrers wurde nicht allein eine Katechisation mit den Kindern, sondern nach herkömmlichem Brauch auch eine Anrede an die versammelten Eltern erwartet. Ich hatte mich auf beides sehr sorgfältig bereitet und kam ohne Anstoß damit zu Ende. Der Feierlichkeit der Handlung gemäß waren wir für den Tag fertig, erst am folgenden Tage begann das eigentliche Schulhalten, jedoch nicht mit 70, sondern vorerst mit kaum 20 Kindern, denn der Oktober ist für die Schule der Sammelmonat. Und daß es so war, daß ich nicht sogleich in die volle Schule hineinmußte, das war ein Glück, das ich schon damals erkannte. So guten Muths ich auch mein neues Amt antrat, so war doch zweierlei da, was mir Sorge machte: die täglichen Katechisationen und das Rechnen.

Bisher hatte ich eine ganze Woche an einer Katechisation gearbeitet und sie so endlich mit vieler Mühe zusammengestoppelt, jetzt sollte ich jeden Morgen eine fertig haben. Und was das Rechnen anlangt, so verstand ich wohl etwas von der Algebra, aber nichts von den gewöhnlichen, in jedem Rechenbuch vorkommenden praktischen Rechnungsarten, z. B. Zins- und Rabattrechnung, Rechnen nach dem Geld- und Wechselkurs, Raumrechnungen u. s. w. und ich hatte gehört, daß manche meiner künftigen Schüler eben diese vorhatten. Während des Sammelmonats hatte ich Zeit, mich in freiem Katechisiren zu versuchen und das Krogmann'sche Rechenbuch etwas vorzunehmen. Aber natürlich brachte mich diese sonst willkommene Vorbereitung weder in dem einen noch in dem anderen Stück auch nur einigermaßen über den Berg. Die Katechisationen sind noch Jahrelang immer nur täglich neue Versuche gewesen, und sind es zum Theil noch, und der Krogmann hatte manche harte Nuß, die ich auch erst Jahre nachher knacken lernte. Indessen schlug ich mich durch, bei dem Einen wie bei dem Anderen, bei dem Krogmann aber jedenfalls am besten. Alter und Standpunkt meiner Schüler erforderten, daß ich Katechismusunterricht ertheilte, und zu dem Ende hatte ich mich mit den nöthigen Hülfsmitteln versehen: Harnisch' Stoffe und Entwürfe und Dinters Unterredungen waren mir zur Hand, und ich suchte aus beiden zu lernen. Bei Dinter befriedigte mich der Inhalt nicht, während ich die Form bewunderte, bei Harnisch vermißte ich die geeignete Form bei überreichem Inhalt. Daher war meine Arbeit, den aus Harnisch ausgewählten Stoff in Dintersche Form zu bringen. Diese Arbeit war aber nicht leicht, und daher wirds den kundigen Leser nicht wundern, wenn ich ihm sage, daß ich manche Nacht bis 12 Uhr bei dieser Arbeit gesessen, ohne etwas Befriedigendes zu Stande gebracht zu haben. Natürlich war diese Anstrengung für mich nicht verloren, ich hatte meinen Nutzen davon, aber die Kinder auch? Vielleicht ja, wenn's mit dem Nachtsitzen sein Bewenden gehabt hätte, nun aber wurde die Arbeit am nächsten Morgen in der Schule vor den Kindern und mit ihnen fortgesetzt: es sollte Alles herausgefragt, nichts vorgesagt werden; ich wollte den Namen des Begriffes nicht geben, bis der Inhalt nach allen seinen Theilen an Beispielen erkannt war und dabei sollte es mit Frag und Antwort „Schlag auf Schlag" gehen, damit auch etwas beschafft werde. So konnte es denn nicht fehlen, daß die Religionsstunde mehr oder weniger mit geistigen Exercirübungen ausgefüllt wurde, die für die Kinder nur unfruchtbar, langweilig und trocken sein konnten. Die Unterredung bewegte sich gern auf Zahlen Gebieten, wo die katechetische Einfügung der Gegenstände am leichtesten war und hielt sich hier über Gebühr lange auf, sie führte in Beispiele hinein, aber selten wieder heraus und oft erging es ihr ähnlich wie unserem alten Hauptmann, der das Schleswig-Holstein Commando nicht hinreichend vorfand, und uns oft so lange kreuz und quer exerciren ließ, bis die Compagnie ein Durcheinander war, und dann sagen mußte: nun Kinder, sucht doch erst mal wieder eure Plätze! Und doch hatte ich nicht allein den redlichen Willen, einen möglichst lebendigen Religionsunterricht zu ertheilen, sondern auch eine mehr als gewöhnliche Befähigung dazu. Ich hatte von meinem 15. Jahre an jede Gelegenheit benutzt, meinen in der Schule gewonnenen Schatz christlicher Erkenntniß zu vermehren, nicht um ihn überhaupt zu besitzen oder mit dem Gedanken, einst Anderen davon mitzutheilen, sondern ganz einfach, um ein jedesmal gefühltes eigenes Bedürfniß des Herzens zu befriedigen. Mein Wissen auf diesem Gebiete war also durchaus

kein todtes, sondern ein durch und durch lebendiges, das sich nur mitzutheilen brauchte, um sofort mehr oder weniger anregend zu wirken. Aber ich sollte und mußte und wollte einmal katechisiren, ich hielt es wirklich nicht für möglich, daß auch in anderer Weise ein fruchtbarer Religionsunterricht gegeben werden könnte. „Die Kinder lernen nicht denken, wenn der Lehrer nicht katechisirt", hatte man mir oft gesagt und das glaubte ich. Wie konnte ich auch anders, da ich Jung und Alt unter den Lehrern meiner Bekanntschaft nur katechisiren sah und kein pädagogisches Buch je gesehen hatte, in dem die edle Kunst des Katechisirens nicht auf's Dringendste den Lehrern empfohlen war. Daß man von dieser edlen Kunst namentlich für den Religionsunterricht auch mehr halten könne, als sich's gebühret zu halten; daß auf tausend Stümper in derselben kaum ein Meister zu finden sei, und daß diese sämmtlichen Stümper bei ihrer täglichen Sysiphusarbeit tägliche Quälgeister von Hunderttausender von Kinderseelen seien, — das konnte mir natürlich nicht einfallen. Es ist überhaupt ein tief eingreifender Schade in der Lehrerwelt, daß Alles so sehr in die Form gesetzt wird. Es ist dahin gekommen — oder darf ich sagen: es *war* dahin gekommen? —, daß man den Kern fast nicht mehr beachtete, wenn nur über die Form entschieden war, ob sie gut oder schlecht sei. Und wenn man hört, was in Lehrerversammlungen oder Schulzeitungen zur Hebung des Schulunterrichts vorgeschlagen wird, geht es nicht, — oder: ging es nicht — vorzugsweise auf die Form? Und die Uebungen der Präparanden und Seminaristen, machen die auf den unbefangenen Beobachter nicht ganz den Eindruck, als gelte es nur, den katechetischen Harnisch anzuziehen, um stracks ein tapferer Streiter zu sein, und das trotzdem, daß die Meisten seufzen: darin kann ich nicht gehen, ich bin es nicht gewohnt? Man kann zwar nicht unbedingt von der Form sagen, wie der Heiland vom Fleisch: „Das Fleisch ist kein nütze, der Geist ist's, der da lebendig macht," aber das kann man doch sagen und muß man sagen: „der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig." Ein Prediger klagte mir einmal, daß die Homiletik einen Theil der Schuld mit trage, daß so viele Kirchen leer gepredigt seien. „Wo Einer noch etwas auf dem Herzen hatte", sagte er, „da wagte er's nicht zu sagen, aus Furcht, die Regel zu verletzen." Wie vielmehr haben wir Ursache zu klagen, daß die Katechese wie eine eiserne Fessel die Brust des Lehrers eingeschnürt und zusammengepreßt hat, also daß kein naturwüchsiger, lebenskräftiger Religionsunterricht gedeihen konnte. „Man höre eine Katechisation", sagt Dr. Harms, „z. B. über die Allwissenheit Gottes, wenn es zu demjenigen darin kommt, was wohl könnte zu Herzen genommen werden, dann ist der Kopf müde gemacht und schließt beide Thüren, seine, wie die des Herzens ab. Ans Herz sich im Anfang schon wenden, ist nicht katechetischer Art, und zwischendurch ihm etwas zuwerfen, ist auch wenig nach der Regel. Die Katechetik sagt: „Predigen heißt nicht katechisiren." Der Rationalismus hat schon durch seine Lehre den Religionsunterricht verwässert, aber durch seine Formlehre, die strenge Katechese, hat er ihn vollends ausgedörrt, also daß jedes frische, nach wahrhafter Speise verlangende Kindergemüth sich abwenden mußte und sagen: Mich eckelt über dieser losen Speise. Stehe hier daher noch ein anderes Wort von Dr. Harms über den Rationalismus: „Aber wenn er gegangen ist, warum werfen wir ihm noch einen Speer nach? *Er ist nur aus der Religionslehre der Schule gewichen, hingegen, wie anderswo, auch in der Schulpädagogik, da steckt er noch!*

Wenn wir Lehrer doch wollten ungekünstelter zu Werke gehen, namentlich im Religionsunterricht, und wenn man doch auch auf den Seminarien aufhören wollte, die Katechese als die allein seligmachende Unterrichtsform für den Religionsunterricht anzupreisen! Freilich muß die Katechese fleißig geübt werden, aber man sollte sie nicht vorzugsweise an religiösem Stoff üben lassen, vielmehr bei den Uebungen im Religionsunterricht es offen und immer wieder aussprechen, daß es hier weniger auf die korrekte Form, als auf den lebendigen Inhalt ankomme, und man sollte die jungen Leute nicht allein gewähren lassen, wenn sie es versuchen, in der Form eigene Wege zu gehen, sondern man sollte sie geradezu dazu ermuntern. Aber leider geht es nicht selten in solchen Fällen den Seminarlehrern mit ihren Zöglingen, wie jener Glucke mit ihren Entlein: sie verstehen sie nicht. Doch, um endlich wieder einzulenken, ich wollte noch erzählen, wie ich zuweilen auch durch den Zaun brach, freilich nicht in dem Religionsunterricht, sondern in der Sprachlehre. Auf diesem Gebiete hatte ich mich noch niemals vor den Kindern versucht, und daher glaubte ich mich so gut durchschlagen zu müssen, als es immerhin gehen wollte, das Denken wollte ich gern einmal bei Seite setzen, wenn nur etwas gelernt werde. Also setzte ich mich hin und sagte: Seht, Kinder, so stehen die Sachen: jedes Ding hat einen Namen, und diese Namen für Dinge nennt man in der Sprache Dingwörter. Paßt auf, ich nenne allerlei Wörter, und ihr sollt sagen, ob es Dingwörter sind oder nicht. Das geschah denn. Darnach mußten die Kinder selbst Beispiele anführen, erst die größern, dann die kleinern, dann wurden aus einem Buche die Dingwörter gesucht u. s. w. Ebenso ging's bei der Eintheilung in konkrete und abstrakte Dingwörter, ich sagte die Merkmale oder nannte die Arten und die Kinder mußten die Beispiele dazu suchen. Und als an einem der nächsten Tage zufällig mein Schulinspector kam, dem ich auf Verlangen dies Kapitel vorexercirte, da mußte er sagen: Ja, Kinder, das habt ihr gut behalten. Es gibt Leute, die gern in der Erinnerung leben, bei denen muß ein Rückblick in ihre Vergangenheit sich wohl anders gestalten als bei mir, sonst würde ihnen die Lust daran wohl vergehen. In meiner Erinnerung sind es nicht die Licht-, sondern die Schattenseiten meiner Erlebnisse, welche allezeit in den Vordergrund treten, wohl aus dem einfachen Grunde, weil ihre Eindrücke durch Nachhaltigkeit und Stärke sich tiefer eingeprägt haben. Es ist daher bei mir nicht erkünstelt, wenn ich zur Hauptsache dem Leser nur Irrwege vorführe, noch soll damit gesagt sein, daß ich nicht mit fröhlichem Danke gegen Gott auch Erfreuliches zu berichten hätte, aber die Irrgänge sind mir wichtiger geworden, weil sie ihren Einfluß auf meinen Entwicklungsgang deutlicher erkennen lassen, als die angenehmen Erinnerungen, und ich somit erwarten darf, mit ihnen auch dem Leser am besten dienen zu können. Der Religionsunterricht hat mir manche Demüthigung bereitet, die mir nöthig und heilsam war, aber diese Demüthigungen empfing ich in aller Stille, gleichsam unter vier Augen vor meinem Gott. Eine andere, mehr öffentliche, tiefer einschneidende Demüthigung erwuchs mir aus der Handhabung der Disciplin. Diese ist wohl immer das schwerste Stück für einen jungen Lehrer, ein klippenreiches Fahrwasser, wo es ohne Havarie nur ganz selten abgeht, doch kommen Einige leichter und glücklicher hindurch als Andre, indem sie von einem allgemeinen Gefühl sich leiten lassen, das man Takt nennt. Dieses aber war bei mir weniger ausgebildet als z. B. mein Sinn für Ordnung, Ruhe und Fleiß, und daher kam mein Schifflein nicht

ohne bedeutende Beschädigung durch mancherlei Klippen davon. Ueber einen unmittelbaren Vorgänger urtheilten die Eltern, daß er in Handhabung der Disciplin etwas zu schwach gewesen sei, mich hielt man für zu strenge, und das war ich auch. Mein Vorgänger hatte nur selten gestraft, ich aber strafte häufig und nicht selten hart. Doch war es nicht die Strenge allein, welche mir das Vertrauen der Eltern und die Zuneigung der Kinder raubte, sondern vielmehr die unzeitige Anwendung derselben. Strenge an sich ist allezeit gut für eine Schule, aber sie ist ein gefährliches Instrument, das bei dem leisesten Fehl nach beiden Seiten hin verwundet und am meisten den, der es führt. Es ist ein niederdrückendes Gefühl für einen jungen Lehrer, sich in so vielen seiner eigenliebigen Erwartungen bitter getäuscht zu sehen, Tadel statt Lob, Verkennung statt Anerkennung einzuernten und noch obendrein der Verläumdung anheim zu fallen, und doch ist dies die unausbleibliche Folge einer unvorsichtig angewandten Strenge. Gottlob! zum Aeußersten kam es bei mir nicht, ich erhielt vollkommen die Ordnung, wenigstens äußerlich, aber dahin kam es z. B. doch, daß ich jene drei Buben ausweisen mußte, daß Einzelne Widersetzungsversuche machten, und daß unter den größeren Knaben eine bedenkliche Einigkeit mir gegenüber Statt fand.

(Forts. folgt.)

Correspondenzen über Schulverhältnisse und Schulzustände.

Das 50jährige Amtsjubiläum eines Lehrers des bergischen Landes*). Wenn man zur Characterisirung unserer Zeit sagen hört, daß sie sich vor andern Zeiten durch Genußsucht kennzeichne, die besonders in der Menge von Festen ihren Ausdruck finde, so ist damit allerdings eine Wahrheit, ja recht besehen, eine traurige Wahrheit ausgesprochen.

Doch werden Gottlob auch noch Feste gefeiert, die Jeder in aufrichtiger Fröhlichkeit mitfeiern kann.

Hierzu dürfen wir auch mit Recht das Fest zählen, welches uns am 7. Septbr. d. J. in der Jubelfeier der fünfzigjährigen Amtsführung unsers allgemein beliebten Seniors, des Lehrers B. Gelderblom zu Millrath bereitet wurde.

Ist schon jedes 50jährige Amtsjubiläum wegen seiner Seltenheit von Bedeutsamkeit, so gewinnt die oben genannte Feier ganz besonders an Wichtigkeit, weil sie in der Geschichte der Lehrer in ihrer Art einzig dastehen mag.

Für diejenigen Leser, welche den Jubilar und seine merkwürdige Lebensführung nicht kennen, sei hier kurz Folgendes bemerkt.

Er wurde am 18. Febr. 1790 zu Waldniel im Jülicherlande geboren. Schon im 4. Jahre verwaist, wurde er bis zu seinem 16. Lebensjahre in verschiedenen Familien unter großentheils ungünstigen Verhältnissen erzogen. Dann kam er zu seinem Bruder, dem Lehrer in Nümmen bei Gräfrath, als Hülfslehrer, um sich für das Lehrfach vorzubereiten. Durch die französische Conscription 1811

*) Schon waren die Manuscripte zum Drucke fertig als obige Festbeschreibung noch kurz vor Thorschluß einlief. Festbeschreibungen! welcher Herausgeber bekäme nicht schon beim Klange dieses Namens einen Schrecken! Durch all die Festguirlanden zieht sich an den verschiedensten Orten ja immer nur derselbe Gedanke und es ist etwas ganz anderes, ein Fest mitfeiern als eine Beschreibung davon lesen zu müssen. Allein in dem vorliegenden Falle hat der Herausgeber auch keinen Augenblick Anstand genommen, den Ehrentag dieses Ehrengreises Gelderblom zur allgemeinsten Kenntniß zu bringen. Gott schenke dem Lehrerstande oft solche Tage! Wir vom Niederrhein gratuliren noch nachträglich auf das Herzlichste! Bayer.

unter die Fahne Napoleons gerufen, wurde er als Chasseur à cheval nach Joigni in der Bourgogne eskortirt. Von der Gränze Spaniens mußte er 1812 mit der großen Armee nach Rußland und kostete hier alle Gefahren und schrecklichen Nöthen dieses grausigen Feldzuges bis auf die Hefe. Von seinem 1000 Mann starken Regiment traf er mit noch 30 Mann, wovon nur 10 beritten waren, in Marienwerder zusammen.

In Folge der übermenschlichen Strapazen erkrankte er, wurde erst ins Hospital nach Leipzig geschickt und dann mit vielen andern Kranken und Verwundeten unbarmherzig auf Transportwagen gepackt und nach Frankreich geschafft. Hier erholte er sich jedoch schnell und wurde sogar befördert. Bald mußte er mit einem neuen Heereszuge wieder nach Deutschland und kam in der Charge eines Maréchal de Logis nach Leipzig. Am 18. October wurde er dort auf Vorposten von den Kosaken gefangen genommen, weil er sich aber als Deutscher auswies, milde behandelt. 2 Monate nachher trat er als gemeiner Soldat in das Lützow'sche Freicorps, marschirte erst von Berlin nach Hamburg und von da mit dem großen deutschen Befreiungsheere nach dem Rheine und in Frankreich hinein. Nach der Einnahme von Paris nahm er seinen Abschied, ging wieder zu seinem Bruder nach Nümmen, widmete sich sofort wieder dem Schulfache und trat nach bestandener Prüfung im October 1815 die Schulstelle auf dem Wolfshahn bei Elberfeld an. 11 Wochen später folgte er einem Rufe nach dem Holz bei Wald und $4^1/_2$ Jahr später, am 3. Juni 1820, erhielt er die Stelle in Millrath bei Erkrath in der Bürgermeisterei Haan, wo er noch jetzt mit seltener Frische und Rüstigkeit, allgemein geschätzt, unter der Jugend thätig ist.

Der Verlauf der Feier dieses Mannes war folgender.

Am Vorabend des Festes fanden sich bei der Wohnung des Jubilars 3 Gesangvereine aus der Gemeinde und eine große Volksmasse ein, die unter Freudenschießen draußen ihre Chöre erschallen ließen und so das frohe Fest einleiteten. Unter einem lauten Jubelruf auf den guten Vater, den treuen Lehrer, den erprobten Freund und den ehrwürdigen Jubilar zerstreuten sich die Anwesenden.

Das Fest elsbst wurde am andern Morgen um $^1/_2$9 Uhr mit einer Begrüßung des Jubilars im Schulhause er-öffnet.

Der Landrath des Kreises Mettmann, Freiherr von der Golz, der Schulpfleger Herr Pfarrer Müller aus Mettmann und der Herr Pfarrer Rühl aus Erkrath führten den Jubilar aus seiner Wohnung in das mit Blumen, Kränzen und Guirlanden reichgeschmückte Schulzimmer, wo er von den Schülern mit dem Choralgesang: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren, begrüßt wurde. Hierauf trat eine Schülerin vor, die ihrem Lehrer einen in Glas und Rahmen schön verfaßten Denkspruch vorlas und einhändigte. Darauf trat der Herr Landrath vor und verbreitete sich in einer längeren Rede über die mannigfachen Verdienste des Jubilars als Krieger und namentlich als Lehrer in seiner 50jährigen Amtsthätigkeit um das Vaterland, um die Gemeinde und um die Schule, und heftete ihm den von Sr. Majestät dem Könige ihm zuerkannten Hohenzollernschen Hausorden neben das allgemeine Ehrenzeichen, womit der Jubilar schon eine Reihe von Jahren geschmückt war, auf die Brust. — Darnach sprach sich der Gemeindevertreter und frühere Landtagsobgeordnete, Herr Fr. W. Pieper sehr warm und dankbar gegen den Jubilar in Hinsicht seiner segensreichen 45jährigen Wirksamkeit in Millrath sowohl als Lehrer, wie auch als Armenpfleger aus und überreichte ihm im Namen der Schulgemeinde eine schöne Tafeluhr mit einem in Marmor kunstvoll ausgearbeiteten Gehäuse. — Der Herr Schulpfleger Müller wies in einer schönen Rede auf die langjährige Treue in seinem Amte hin, pries die göttliche Fürsorge, womit er den theuren Greis durch die Stürme des Befreiungskrieges und dann noch 50 Jahre lang wie auf Adlers Flügeln getragen und ihn noch so rüstig und frisch erhalten habe. — Der Herr Bürgermeister Bilken von Haan sprach im Namen der bürgerlichen Gemeinde-Vertretung dem Jubilar ebenfalls seine Anerkennung für seine großen Verdienste um das Gemeindewohl aus, wies auf seinen merkwürdigen Lebenslauf hin und überreichte ihm dann eine einstimmig von der Gemeinde-Ver-

tretung beschlossene, auf 150 Thaler pro Jahr lautende Pensionsurkunde mit dem herzlichen Wunsche, noch recht lange im Schulamte thätig zu sein. — Sodann sprach sich Herr Pastor Rühl in herzlichen Worten über die wunderbaren und freundlichen Führungen Gottes aus, die der treue Lehrerjubilar so vielfach erfahren und überreichte ihm Namens der kirchlichen Gemeinde Erkrath eine Prachtbibel. — Der Herr Dr. med. Wiedenfeld übergab ihm als Comitémitglied und Provisor der kirchlichen Gemeinde eine prachtvolle goldene Uhr mit goldener Kette. — Herr Pastor Keller aus Mülheim an der Ruhr, der 18 Jahr als Pastor und Freund ihm zur Seite gestanden, sprach seine Liebe zu dem Jubilar und der Familie Gelderblom in warmen, beredten Worten aus und schenkte ihm ein werthvolles Buch. Hierauf wurde von den Schülern und sämmtlichen Anwesenden der Choralvers: Lobe den Herren, der deinen Stand sichtbar gesegnet, gesungen und mit einem Gebet geschlossen.

Darauf bestiegen der Jubilar, seine anwesenden Verwandten und die Begrüßungs-Deputation 6 für sie bereit stehende Wagen und fuhren unter dem Vorgange der Schüler, welche Lehrer Hüsgen aus Erkrath führte, und dem Gefolge einer großen Menge Gemeindeglieder nach Erkrath zur Kirche. Hier angelangt wurde der Jubilar von dem Festcomité in einen prachtvollen, mit Sammet überzogenen und mit Blumen geschmückten, vor dem Altar stehenden Sessel, der ebenfalls ein Geschenk der kirchlichen Gemeinde war, geführt. Die kirchliche Feier, welche den wichtigsten Theil des Festes ausmachte, begann um ½11 Uhr. Wir konnten uns einer ernst wehmüthigen Stimmung nicht erwehren, als wir von der Orgel aus den lieben Jubilar im Silberhaar rechts neben seinem älteren Bruder, dem oben genannten Lehrer von Nümmen, der schon vor 12 Jahren sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert hatte, inmitten der zahlreich versammelten Gemeinde dasitzen sahen und sein bewegtes Leben an unserer Seele vorüber gehen ließen, und gewiß werden Viele mit uns, dieselben Gefühle theilend, im Stillen Gottes Segen auf ihn herabgefleht haben.

Nach Absingung aller Verse des Neanderliedes*) Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren, wozu der bekannte Virtuos van Eiken aus Elberfeld die Orgel spielte, trat Herr Pastor Rühl vor den Altar und sprach, an das Wort des Apostels anlehnend: So ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit, dem Jubilar die freudige Theilnahme und die herzlichsten Glückwünsche der Gemeinde aus. In der weiter von Herzen zu Herzen gehenden Rede faßte er die Stimmung des Jubilars und der Festgemeinde in das Schriftwort 1 Sam 7, 12: Bis hierher hat uns der Herr geholfen. Nicht uns Herr, nicht uns, sondern deinem Namen sei allein die Ehre für alles, was du an dem Jubilar in seiner Kindheit als elternlose Waise, in seinen Jugendjahren als Krieger, in seinem Mannesalter als Lehrer und Familienvater und durch ihn an der Gemeinde gethan hast! — das war der summarische Inhalt dieser herzlichen Ansprache, und zum Zeugniß dessen wollten sie an diesem seinem Jubeltage gemeinschaftlich einen Denkstein aufrichten und ihn Ebenezer: Bis hier her hat uns der Herr geholfen. nennen.

Zu dem Inhalt dieser Rede paßte schön der darauf folgende vierstimmige Gesang der Lehrer: Lobe den Herren, o meine Seele, und: Selig, ja selig ist der zu nennen rc.

Darnach trat Herr Schulpfleger Müller vor und wies zuerst nach, wie man gar schicklich dieses Jubelfest zu einem kirchlichen Fest gemacht habe. Seiner fernern Ansprache an den Jubilar legte er die Worte Lukas 7, 4—6 zu Grunde und wies nun mit der ihm besonders eigenthümlichen Klarheit und Gewandtheit nach, wie die Textworte fast buchstäblich auf den Jubilar paßten. Er ist es werth, daß ihm diese Ehre erzeigt wird, habe Se. Majestät der König ausge-

*) Es mag hierbei bemerkt werden, daß das berühmte Neanderthal, von dem Düsselbach durchflossen, zur Hälfte im Schulbezirk des Jubilars liegt. Die andere Hälfte nördlich des Baches mit der bekannten Neanderhöhle gehört der Bürgermeisterei Mettmann an.

sprochen durch Verleihung des Ordens, womit die Brust des Jubilars geziert sei; dasselbe habe die bürgerliche Gemeinde durch die That ausgesprochen; wenn man die Schüler frage, so würden sie einstimmig antworten: Ja, er ist es werth! Frage man seine Collegen, so würden sie ebenfalls einstimmen: Ja wohl ist er es werth. Die kirchliche Gemeinde bezeuge es durch ihre zahlreiche Theilnahme an diesem Feste; das Presbyterium habe die Frage schon dadurch beantwortet, daß es ihn zu seinem Mitgliede erwählt habe, und dasselbe bezeuge er als der Schulpfleger des Jubilars. — Und warum ist er es werth? Er hat unser Volk lieb und die Schule hat er uns erbaut. In der weiteren Anwendung dieser Worte führte er besonders aus, wie gerade die Liebe, die herzliche Theilnahme an allen Leiden und Freuden seiner Umgebung, uneigennützige, aufopfernde Dienstwilligkeit gegen Jedermann ein hervorstechender Characterzug des Jubilars sei. Dieselbe Gesinnung, welche sich in der That ausgesprochen, als er auf den russischen Schneegefilden mit seinem hohen Vorgesetzten sein letztes Stückchen gefrornen Brodes getheilt, habe er bis auf diesen Tag bewahrt und vielfach bethätigt. — Sodann legte er recht trefflich dem Jubilar die Worte des Hauptmanns: Ich bin es nicht werth, in den Mund und deutete ihm die einem Christen geziemende Stellung gegenüber solchen Liebesbeweisungen und Lobeserhebungen an. Nachdem er dem Jubilar für den anbrechenden Lebensabend den rechten Trost an die Hand gegeben und ihm Gottes fernern gnädigen Beistand gewünscht, forderte er die Gemeinde auf, ihr Lob mit dem des Jubilars zu vereinigen und gemeinsam die beiden letzten Verse des Liedes: O daß ich tausend Zungen hätte — Ich will von deiner Güte singen — und: Ach, nimm das arme Lob auf Erden, anzustimmen.

Jetzt trat der Jubilar selbst auf und sprach zu der Versammlung folgende Worte:

„Ich bin viel zu geringe aller der Barmherzigkeit und aller Treue, die der Herr an mir gethan hat! Das ist der Grundton meiner Gefühle am heutigen Tage, das soll das Zeugniß meines Herzens und meines Mundes sein, nachdem mir der Herr 75 Jahre Gnade zu meiner Pilgrimschaft hier auf Erden und zu dem Werk meiner Hände gegeben hat. Wie durfte ich hoffen, als ich so früh meine Eltern verlor, daß ich den heutigen Tag erleben würde! Aber der Herr hat mich nicht waisen lassen, er ist der Waisen Vater. Wie durfte ich hoffen, als ich die militärische Laufbahn antrat und aus der Heimath bis an die Gränze Spaniens und dann in die Steppen Rußlands geworfen wurde, daß mir 50 Jahre lang ein stilles Arbeitsfeld in der Schule angewiesen und ein ruhiger Lebensabend mir zu Theil würde! Durch Gottes Gnade bin ich bis an den heutigen Tag behütet worden. Was dürfte ich anders thun, als loben und danken! Man hat mich mit dem heutigen Tage an die Oeffentlichkeit gezogen; aber doch wohl nicht, um zu zeigen, was ich gethan habe, sondern doch wohl darum, um es an das Licht zu bringen, was der Herr gethan hat, der barmherzig, geduldig und von großer Güte und Treue ist. Dank Allen, die mir am heutigen Tage in Liebe gegenüber stehen, aber dem Herrn allein die Ehre. Herzlichen Dank für alle Geduld und für alles Wohlwollen, womit man mich in der 50jährigen Thätigkeit unter der Jugend getragen und erfreut hat. Für den Glauben ist die Schulthätigkeit ein Werk, das Verheißung hat, ein Werk der Hoffnung und des Segens. Ich fasse meine Gefühle und Gedanken zusammen und schließe mit den Worten: Lobe den Herrn, meine Seele und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Amen!"

Als darnach der Chor der Lehrer die Motette: „Der Herr ist mein Hirt" vorgetragen hatte, richtete Herr Pastor Keller, der ehemalige Prediger dieser Gemeinde, erst an den Jubilar und schließlich an die Gemeinde in sehr bewegter Stimmung eine herzliche Ansprache. Unter andern hob er hervor, daß in den 18 Jahren, die er mit dem Jubilar an einer Gemeinde gearbeitet, auch nicht auf einen Tag das gute Einvernehmen zwischen ihnen getrübt gewesen. Er machte ihn auf einige wichtige Momente in seinem Familienleben aufmerksam und erinnerte ihn daran,

wie sie beide in Lieb und Leid einander nahe gestanden und w dieses ie freundschaftliche Verhältniß trotz der langen Trennung ungeschwächt in ihnen lebe. Für die noch kommenden Tage sprach er ihm Trost und Muth ein und befahl schließlich ihn und die ganze Gemeinde in herzlichem Gebet dem Schutz und Segen Gottes.

Mit dem Gesange: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi ꝛc. wurde diese wahrhaft erbauliche kirchliche Feier beschlossen.

Der von Düsseldorf kommende Mittagszug brachte nun den Jubilar und eine große Anzahl Festgenossen nach Hochdahl, wo das Festmahl arrangirt war. Der Weg vom Stationsgebäude bis zum Gasthause war mit Fahnen, Ehrenbogen, Blumen und Guirlanden höchst geschmackvoll geziert und der Festsaal nicht minder schön decorirt. Es muß noch bemerkt werden, daß mit diesem Zuge auch der Herr Geheimrath, Regierungs- und Schulrath Altgelt von Düsseldorf zur Begrüßung des Jubilars herüber kam und an dem Festmahle Theil nahm. Im Festsaale angelangt, umkreisten die Lehrer des Mettmanner Schulpflegekreises den Jubilar, sangen 4stimmig den Vers: Lobe den Herren, der deinen Stand sichtbar gesegnet, brachten ihm darauf durch ihren Sprecher, den Lehrer Hüsgen, der sein ehemaliger Schüler und nächster College ist, ihren Glückwunsch und überreichten ihm ein prachtvolles Album, welches die Photographien sämmtlicher Lehrer nebst einem Denkspruch enthielt.

Die Ansprache des Collegen Hüsgen lautete wie folgt:

„Verehrter Herr Jubilar! Es gereicht mir zur großen Freude, Ihnen im Namen unserer Lehrerconferenz noch einen besonderen Glückwunsch zu Ihrem heutigen Ehrenfeste aussprechen zu dürfen. Ich hege die feste Ueberzeugung, daß ich aus dem Herzen eines jeden Lehrers unsers Schulpflegekreises, ja auch der übrigen Collegen, die heute freudenerfüllt hier erschienen sind, heraus rede, wenn ich Ihnen sage, daß wir als Lehrer ein ganz vorzügliches Interesse an Ihrer Jubelfeier nehmen. Haben Sie doch ein halbes Jahrhundert in dem Garten Gottes, der Schule, an der Erziehung und Veredlung der Jugend mit einer seltenen Rüstigkeit, Liebe, Treue und Aufopferung gearbeitet und so Ihren Mitarbeitern an diesem so mühevollen aber segensreichen Werke vorgeleuchtet. An allen wahrhaft guten, wohlthätigen und gemeinnützigen Zwecken, sowohl unsers engeren Lehrerverbandes als auch des Lehrerstandes überhaupt, haben Sie nicht allein Theil genommen, sondern, wo Sie konnten, mit großer Opferwilligkeit in Liebe gedient. Ihren Collegen, die mit Ihnen in nähere Berührung traten, waren Sie stets ein theilnehmender Freund, ein guter Rathgeber und ein uneigennütziger Diener. Und wir alle verehren in Ihnen einen echten deutschen Mann, der ein warmes Herz für alle Nöthen und Freuden unseres Standes zu jeder Zeit öffentlich und im Stillen in seltenem Maße thatsächlich bewiesen hat. Dieses, verehrter Herr Jubilar, ist keine Schmeichlei, es ist der Ausdruck unserer innigsten Ueberzeugung, und wir freuen uns, heute dieses Zeugniß an Ihrem Jubelfeste öffentlich aussprechen zu dürfen.

„Möge denn der treue Gott, dem Sie gedient haben, und der Sie bis in Ihr hohes Alter hinein reichlich gesegnet und gnadenreich beschirmet hat, Ihren Lebensabend freundlich gestalten, seine Sonne, die Sonne der Gerechtigkeit und des Lebens in Ihrem Herzen nie untergehen lassen und Sie uns und Ihrer Schule noch lange im Segen erhalten. Ihr Alter bleibe wie die Jugend!

„Auch haben wir es uns nicht versagen können, Ihnen einen kleinen Beweis unserer Liebe und Hochachtung zu bieten, indem wir heute alle, denen es möglich war, mit großer Freude an Ihrem schönen Feste erscheinen und Ihnen ein Album mit den Photographien unsers hochverehrten Herrn Schulpflegers, des Pastors Ihrer Gemeinde, des früheren Schulpflegers Herrn Pastor Keller, der Ihnen 18 Jahre als Freund theilnehmend zur Seite stand, und sämmtlicher Lehrer des Schulpflegekreises übergeben. Sie, geschätzter Herr Jubilar, Sie haben unsere Herzen, so nehmen Sie denn auch unsere Bilder mit den beigefügten Denksprüchen in Liebe an. Der heutige Tag möge unter Gottes Segen das Band der Liebe, das unsere Herzen umschlingt, noch fester machen. Das walte der treue Gott.“ — Während der Mahlzeit, an welcher sich etwa 110 Gäste betheiligten, herrschte ein unge-

zwungener fröhlicher Ton. Eine Anzahl gehaltvoller und schöner Trinksprüche, wechselnd mit Vorträgen von Gedichten, die Jugend- und Kriegsjahre des Jubilars betreffend, der Gesang von Liedern, die eigends für dieses Fest gedichtet waren und gedruckt an die Tischgesellschaft vertheilt wurden, dazu das Eintreffen und Verlesen telegraphischer Depeschen entfernter Freunde und Collegen des Jubilars erhöhten ungemein die sittig fröhliche Gemüthlichkeit.

Von den Liedern, welche während der Tafel gesungen wurden, verdient eins besonders genannt zu werden, nämlich das, welches der Herr Schulpfleger Müller dem Jubilar zu Ehren verfaßt hatte. Es lautete also:

(S. Beilage.)

Mit des Abends Anbruch zerstreute sich die Gesellschaft, und fast aus Aller Munde hieß es: „Das war ein schönes Fest!“

Das Lehrerseminar zu Trarbach und seine diesjährige Abgangsprüfung. Das Lehrerseminar zu Trarbach an der Mosel besteht in seiner jetzigen Organisation erst seit dem Jahre 1859. Nachdem es schon früher von Traben nach Trarbach verlegt worden war, erfuhr es in dem genannten Jahre durch das Eingehen der Lehrerbildungs-Anstalt zu Baumholder im Reg.-Bezirk Trier eine Erweiterung und beziehungsweise Umgestaltung. Die Zahl seiner Schüler wurde bedeutend erhöht und ein eigens für die Anstalt berufener Lehrer angestellt. Was nun seine gegenwärtige Einrichtung betrifft, so unterscheidet sich dieselbe wesentlich von der aller übrigen Seminare des preußischen Staates.

Das Seminar zu Trarbach besitzt kein eigenes Anstaltsgebäude, in dem, wie das in andern Seminarien der Fall ist, nicht nur der Direktor sammt den übrigen Lehrern, sondern auch die Zöglinge gemeinsam ihre Wohnung finden. Die trarbacher Seminaristen sind vielmehr zu je Dreien oder Vieren bei Privatleuten in der Stadt einlogirt. Von Seiten der Anstalt wird dieses Freiwohnen nur insofern regulirt und beschränkt, als die Zöglinge in solche Familien eingewiesen werden, in denen eine entschieden christliche Ordnung herrscht. Auch dürfen sie nicht ohne hinreichenden Grund und ohne specielle Erlaubniß der Seminar-Direktion ihre Kost- und Logisgeber beliebig wechseln. Sie erhalten in diesen Logis zu dem Durchschnittspreis von 8 Sgr. pro Tag eine gute, kräftige Hausmannskost, und wenn sich die daraus erwachsenden Unterhaltungskosten für den Einzelnen auch höher belaufen, als in andern Seminarien, so möchte dieser Mehrbetrag dadurch vollständig ausgeglichen werden, daß die Zufuhr an Lebensmitteln von Hause oder anders woher in Wegfall kommt. —

Es kann nicht meine Absicht sein, bei dieser Gelegenheit mich des Weitern über die Zweckmäßigkeit und Vorzüge des Externats oder des Internats der Seminarzöglinge aussprechen zu wollen. Beide Einrichtungen haben eben ihr pro et contra. Und dem Stadium, in welchem gegenwärtig unsere Schul- und Seminarfrage sich befindet, dürfte auch kaum eine andere Einrichtung, als die herrschende angepaßt sein. Doch wird man zugeben müssen, daß der Vortheil einer selbstständigen, individuellen Entwickelung der Seminarzöglinge auf Seiten des Externats ist. Die Einwendung, daß Leuten von dem Alter und der Bildungsstufe unserer Seminaristen ein streng überwachtes und geordnetes Zusammenleben durchaus nothwendig sei, ist gutentheils gewiß eine richtige; indessen wird man sie in allen ihren Consequenzen, namentlich vom psychologischen Standpunkte aus kaum vertheidigen wollen. Freilich wird es unter den Seminaristen je und dann solche geben, die das größere Maß von persönlicher Freiheit, die das Externat gewährt, nicht vertragen können. Ist es aber da nicht besser, es kehrt sich jetzt ihre Unbrauchbarkeit zu dem wichtigen Amte hervor, zu dem sie sich vorbereiten, als daß sie später ein weit größeres Aergerniß des ganzen Schulstandes werden? Zudem sei noch bemerkt, daß die Schule in ihrer erziehlichen, wie unterrichtlichen Thätigkeit zunächst an das Haus, an die Familie sich anlehnt. Und da hat es dem Schreiber dieser Zeilen immer als ein bildendes Moment von großer Tragweite erscheinen wollen, daß die Seminarzöglinge, wie das durch das Externat möglich ist, gerade während ihrer Vorbereitungszeit im innigsten Verkehre mit häuslichen Verhältnissen bleiben, daß

sie mit Eltern und Kindern eines Hauses sich gemeinsam zu Tische setzen, und daß ihnen überhaupt eine gute, häusliche Kinderpflege zur unmittelbarsten Anschauung gebracht werde. Doch ich breche hierüber ab. Vielleicht bieten diese flüchtig hingeworfenen Bemerkungen einer kundigeren Feder Veranlassung, näher auf den beregten Gegenstand einzugehen. —

Da das Seminar zu Trarbach nach der bisherigen Ordnung alle zwei Jahre die Ausbildung nur eines Jahrganges von Seminaristen zum Abschlusse bringt und demgemäß auch nur alle zwei Jahre eine Aufnahme in dasselbe stattfinden kann, so geht damit selbstverständlich auch eine Vereinfachung seiner Lehrkräfte Hand in Hand. Dirigent der Anstalt ist der erste Pfarrer des Orts, Superintendent und Schulinspector Franz, der in wöchentlich acht Stunden den Unterricht in den Religionsfächern, der Geschichte und Schulkunde ertheilt. In Rechnen und Raumlehre unterrichtet der städtische erste Lehrer, Kantor Matthiä; während die Unterweisung in den übrigen Fächern, also im Deutschen, in der Musik, Naturkunde, Geographie, im Zeichnen und Turnen dem blos in der Anstalt beschäftigten Seminarlehrer Debus anheimfällt, dem vorzugsweise auch die Beaufsichtigung der Seminaristen in ihrer Arbeits- und Freizeit obliegt. Die Zahl der gesammten Unterrichtsstunden beträgt durchschnittlich 36 in der Woche, und stehen Behufs Ertheilung des Unterrichts selbst der Anstalt in dem Hause des Kantors Matthiä miethweise drei Zimmer zur Verfügung, die zugleich die nöthigen Lehrapparate enthalten. Zur Ausbildung im Orgelspiel bedient sich das Seminar vorläufig der trarbacher Kirchenorgel.

Was die Existenz der Anstalt anlangt, so hegte man vor Eröffnung des neuen Seminars zu Neuwied wohl allgemein die Ansicht, es werde eine Verschmelzung derselben mit letzterem stattfinden. Daß dies nicht geschehen, hatte jedenfalls darin seinen Grund, daß nach Ausweis der statistischen Notizen, welche die Behörde über die Sterblichkeit der Lehrer einerseits, wie über den Zuwachs von neu zu gründenden Stellen andererseits gesammelt hat, das Bedürfniß von evangelischen Lehrern für die betreffenden Regierungsbezirke auch dadurch nicht gedeckt wird, daß zu Neuwied jährlich 4—6 Lehrer mehr ausgebildet werden können, als früher. Es wird aber die Anstalt wohl insofern eine Aenderung erfahren, als es Absicht des hohen Ministeriums ist, dieselbe zu erweitern, resp. ein drittes vollständig organisirtes, evangelisches Lehrerseminar in der Rheinprovinz zu gründen mit ganz derselben Einrichtung, wie sie in den übrigen Seminaren besteht, und da hierbei insbesondere auf den fühlbaren Mangel an Lehrern im Reg.-Bezirk Trier Rücksicht genommen werden soll, so wird Trarbach voraussichtlich nicht Seminarort bleiben. Man denkt daran, die neue Anstalt einer Stadt des genannten Bezirks oder einer bequemer gelegenen an der Grenze desselben zuzuweisen. Indessen dürfte bis zur Ausführung dieses Projects immerhin noch eine geraume Zeit verfließen, während welcher natürlich das Seminar zu Trarbach sein Bestehen haben wird.

Die diesjährige Abgangsprüfung daselbst fand am 5. und 6. September statt. Die Themata zu den schriftlichen Arbeiten, welche die Abiturienten nach vorhergegangener Feststellung durch das Königliche Provinziel-Schul-Collegium in dem Zeitraume von vier Wochen vor der mündlichen Prüfung unter Clausur anzufertigen hatten, waren folgende:

1. Was soll ich thun, daß ich selig selig werde? (Ap.-Gesch. 16, 30).
2. Kurze Beschreibung des ersten schlesischen Krieges.
3. Die Gewöhnung zur Reinlichkeit in der Volksschule.
4. Die Familie der Doldenpflanzen, insbesondere der gefleckte Schierling. (Conium maculatum).
5. Beschreibung der Pumpe (Saug-, wie Druckpumpe) nebst Zeichnung.
6. Die Aufnahme und Berechnung eines in einem Wiesengrunde abzusteckenden regelmäßigen Siebenecks.
7. Der Durchmesser der Grundfläche eines abgestumpften Kegels ist $14\frac{1}{2}'$, der der Abschnittsfläche $8'$, seine Höhe $12\frac{3}{4}'$. Wie groß ist sein Cubikinhalt?
8. 1860 den 5. Mai bestimmte A ein Kapital von 2400 Thlrn. zum Handel;

nach 8 Monaten vermehrte er diese Einlage noch um 1200 Thlr. Am 25. Juli tritt B mit 2000 Thlrn. hinzu; er ist aber genöthigt, am Ende des Jahres 800 Thlr. zurückzuziehen; dagegen legt er am 1. April 1861 noch 1800 Thlr. ein. — C vereinigt sich den 21. März 1861 mit ihnen und zwar mit einer Einlage von 2800 Thlrn. 1863 den 25. Sept. wurde der Gesellschaftshandel aufgelöst, und der Gewinn betrug 3650 Thlr.. Wie viel erhielt Jeder an Kapital und Gewinn zurück?

9. Ein Canal, welcher 2400' lang, 16' tief und 18' breit ist, wurde durch 175 Arbeiter, die täglich 10 Stunden beschäftigt waren, in 1 Jahr und 235 Tagen fertig. Wie lange werden 200 Arbeiter, welche täglich 9 Stunden arbeiten, an einem Kanal zu thun haben, welcher 2800' lang, 18' tief und 24, breit ist? Im Vergleich mit der Arbeit am ersten Canal kann aber jeder Arbeiter durchschnittlich täglich nur $^9/_{10}$ Mal so viel zu Stande bringen. —

Zur mündlichen Prüfung selbst hatten sich der Herr Geheime Regierungs- und Provinzial-Schulrath Dr. Landfermann und die Herren Consistorialrath Spieß von Trier und Regierungsrath Bogen aus Coblenz eingefunden. Nachdem die gemeinsame Morgenandacht, erhöht durch ein kräftiges Gebet des Dirigenten über 1. Cor. 4, 1—2, Alle zu dem vorzunehmenden wichtigen Werke gestärkt hatte, begann für den coblenzer Cötus (12 Examinanden umfassend) die Prüfung in Religion, während die sechs Trierer in der Musik, resp. im Orgelspiel und in der Harmonielehre vorgenommen wurden. Zu letzterem Ende hatte Jeder ein selbstgewähltes Präludium nebst einem Chorale vorzutragen und sodann je nach erlangter Fertigkeit ein Vorspiel oder einen Choral vom Blatte zu spielen. Die Fragen über Theorie der Musik betrafen hauptsächlich Construction und Behandlung der Orgel, die gebräuchlichsten Cadenzen, Modulationen u. A. Der Vormittag reichte noch aus, die Unterrichts-Gegenstände für beide Cöten zu wechseln. — Am Nachmittage hatte jeder Examinand eine Probelection im Unterrichten abzuhalten. — Die Aufgaben dazu waren theils aus der Religion, theils aus dem Deutschen, theils dem Rechenunterricht entnommen, wie z. B. „Erklärendes Durchgehen eines Liederverses“, Entwickelung von Sprüchwörtern mit dem Worte „Noth“, Veranschaulichung der Multiplication zweier Brüche“ u. s. w. Eine Probe im Chorgesang schloß sodann den ersten Prüfungstag.

Am zweiten Tage vereinigte abermals die Morgenandacht, geleitet von dem Seminarlehrer Debus, Alle zum gemeinsamen Tagewerk. Die beiden Cöten wurden wechselweise im Deutschen und Rechnen geprüft. Bei Ersterem handelte es sich um das Lesen und ein verständiges Auffassen des Gelesenen nicht nur vom grammatikalischen Standpunkte aus, sondern auch in Absicht auf Inhalt, übersichtlichen Zusammenhang, Wort- und Sachverständniß. Eingehend wurden die Examinanden noch nach dem auswendig gelernten Normalstoff und über Lesemethode befragt. Im Rechnen erhielt Jeder zur Erforschung seiner Rechenfertigkeit eine größere Aufgabe, die er, wo möglich, mehrfach aufzulösen hatte, und sodann Aufgaben im methodischen Rechnen, über die er sich im Zusammenhang ausführlich aussprechen mußte.

In Vaterlandskunde, also in Geschichte und Geographie prüfte am Nachmittage der Geheime Reg.-Rath Landfermann selbst, da der Dirigent der Anstalt durch eine sonstige Amtshandlung hieran verhindert war, und nachdem nun noch eine einstündige Probe im Turnen abgehalten und die Ergebnisse der Prüfung*) festgestellt worden waren, wurden die Abiturienten entlassen, indem der Commissarius des Prov.-Schul-Collegii sie mit ernsten und väterlich vermahnenden Worten auf die hohe Bedeutung und die Schwierigkeiten ihres Berufes hinwies und ihnen aus der Rüstkammer des Christen, Epheser am sechsten, die Wehr und Waffen bezeichnete, deren vor Allen der Lehrer sich bedienen müsse, wenn sein Wirken ein gesegnetes und Gott wohlgefälliges werden solle. T. J. D.

*) Von den 18 Abiturienten wurden zwei mit dem Zeugniß Nro. 1, eilf mit Nro. 2 und fünf mit Nro. 3 entlassen.

Vom preußischen Mittelrhein. (Noch einmal die Kinderpflegen.) Durch meine Artikel in Nro. 4 d. Bl. pag. 109 bin ich zu meinem Bedauern ohne mein Wissen einem Manne entgegengetreten, dem ich zu tiefstem Danke verpflichtet bin und dem gegenüber ich am liebsten mich immer nur schweigend und lernend verhalte. Wenn ich daher auf die Entgegnung des von mir hochverehrten Herrn Geh. Regierungs-Raths Landfermann in Nro. 8. d. Bl. noch einmal zurückzukommen mir erlaube, so geschieht dies nicht, um die Debatte weiter zu führen, sondern allein um Mißverständnisse abzuwehren. Mit Fichte's Ideen fühle ich durchaus keine Gemeinschaft. Ich gehe, wie ausdrücklich angedeutet, vom Standpunkt der innern Mission aus, deren Aufgabe es ja ist, den sittlich-religiösen Schäden des Volkslebens mit außerordentlichen Mitteln zu begegnen, wo die ordentlichen nicht ausreichen. Es kann demnach durchaus nicht meine Ansicht sein, als müßten alle Kinder in eine Kinderpflege gebracht werden. Es fragt sich nur, ob nicht in jeder Gemeinde solche Nothstände vorhanden sind, welche es wünschenswerth machen, daß eine Kinderpflege entstehe. Es wird eben darauf ankommen, wie man den sehr relativen Begriff der Noth faßt. Nach meiner Ansicht ist sie nicht bloß da, wo industrielle und andere Verhältnisse den Eltern die Aufsicht und Erziehung ihrer Kinder erschweren, sondern überall da, wo Christus nicht die Sonne des Hauslebens ist d. h., wie wir ohne Pessimisten zu sein nach Matth. 7, 13 schon a priori sagen können, in unsern allermeisten Haushaltungen. Wo diese Sonne nicht ist, da ist kein Leben, da kein Gedeihen, auch kein Gedeihen des induviduellen Lebens. Diese Sonne in das Kindesleben und durch die Kinder in das Hausleben hineinleuchten zu lassen, dazu sollen die Kinderpflegen neben den ordentlich Berufenen, resp. statt derselben, wo diese es versäumen helfen; das erscheint mir als ihre nächste und Haupt-Aufgabe, mit deren Bezeichnung man der Gemeinde gegenüber weder Geheimniß noch Geschrei zu machen braucht. Der Fischer läßt sein Netz still in die Tiefe fahren. — Ob ich irre, mögen andere entscheiden. Diese wenigen Bemerkungen werden genügen, um Mißverständnisse zu heben, welche ich durch nicht ganz exacten Ausdruck veranlaßt habe, und welche mir um der Sache willen allerdings nicht ganz gleichgültig sind. Berichtigend möchte ich nur noch beifügen, daß die Leiterin der Anstalt zu Nonnenweier Frau Dr. Jolberg (nicht Jrlberg) heißt. — n, Pfr.

Rechnung des Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Pensionsfonds im Regierungs-Bezirk Trier pro 1864.

Bestand am Schlusse des Jahres 1863.					Thlr.	61,236.	29.	2.
1864. Einnahmen:								
an Beiträgen der Mitglieder	Thlr.	2809.	15.	—				
„ Antrittsgeldern . . .	„	180.	—	—				
„ Zinsen von Kapitalien .	„	2366.	10.	—				
„ Collectengeldern . . .	„	51.	8.	2.				
„ Gewinn an Staatspapieren	„	198.	16.	6.				
	Thlr.	5605.	19.	8.				
Ausgaben:								
an Pensionen	„	2580.	6.	8.				
Mehreinnahme					„	3025.	13.	—
Bestand am Schlusse des Jahres 1862					Thlr.	64,262.	12.	2.

Bemerkungen.

1. Die Mitglieder zahlten an Beiträgen 2809 Thlr. 15 Sgr. Der einzelne Beitrag ist 3 Thlr; es waren also 936 Mitglieder vorhanden. Im Jahr vorher 917, also Zunahme 19 Mitglieder. In den letzten 10 Jahren stieg die Mitgliederzahl von 789 auf 936, also um 147, durchschnittlich im Jahr um 14, 9.

2. Die Pension beträgt seit 1860 $22^2/_3$ Thlr. An Pensionen wurden ausgegeben 2580 Thlr. 6 Sgr. 8 Pf.; es waren also 114 Wittwen resp. Waisen-Familien vorhanden. Im Jahr vorher 113, also Zunahme 1. In den letzten 10 Jahren ist ihre Zahl von 64 auf 114 gestiegen, also um 50, durchschnittlich im Jahr um 5,0.

3. Auf 938 Mitglieder kommen 112 Witwen, also auf 1000 Mitglieder 121 Wittwen.

4. Für 114 Wittwen war ein Kapital-Vermögen von rund 64,262 Thlr. vorhanden; es fällt also auf die einzelne Wittwe ein Antheil von 564 Thlr. Im Jahr 1854 betrug das Capital-Vermögen bei 64 Wittwen 35,869 Thlr., und der auf die einzelne Wittwe fallende Antheil 560 Thlr. Das Kapital-Vermögen ist also im Verhältniß zu den vorhandenen Wittwen um ein Geringes gewachsen.*)

Aus Württemberg. (Der Ortsschulrath und die Oberlehrer.) Endlich sind in unserem Lande die Besoldungen der Volksschullehrer von den Gemeindebehörden regulirt und aufgebessert, wobei es freilich in manchen Gemeinden, namentich in Landgemeinden und kleineren Städten heiße Kämpfe zwischen Gemeindebehörden und Lehrern gab und „Vieler Herzen Gedanken offenbar wurden.“ Doch ist jetzt von den Gemeinden die Aufbesserung „verschmerzt“, und die Lehrer sind befriedigt. „All Fehd' hat nun ein Ende.“

Weit geräuschloser als die Aufbesserung, ja in den meisten Gemeinden gar zu geräuschlos — gingen im Laufe des Monats August die Ortsschulrathswahlen vor sich. Nach dem Gesetz sollten nemlich in jeder Gemeinde aus der Zahl der wahlfähigen Väter sämmtlicher Schulkinder so viele Mitglieder gewählt worden, als Schulmeister in der Gemeinde angestellt sind. Diese gewählten Väter sollen nebst dem geistlichen und weltlichen Vorsteher und dem Schulmeister (in Gemeinden mit mehr als 3 Schulmeistern den 3 ältesten) den Ortsschulrath bilden, um die Angelegenheiten der Schule zu berathen und zu ordnen.

Die Wahlen wurden angeordnet, in jeder Gemeinde die Wählerlisten angefertigt und eine Wahl-Commission niedergesetzt — aber das Resultat war, daß kaum im vierten Theil sämmtlicher Landesgemeinden die genügende Stimmenzahl abgegeben wurde, obgleich nur ein Drittel sämmtlicher wahlfähiger Väter zur Gültigkeit der Wahl erforderlich war. Die Einen suchen die Ursache der im Allgemeinen so geringen Betheiligung an dieser so wichtigen Wahl in der ungünstigen Jahreszeit (während der dringendsten Feldgeschäfte), die Andern darin, daß die meisten Väter einen Ortsschulrath neben dem Kirchenkonvent für ein überflüssiges Institut halten; doch sei dem, wie ihm wolle, — es ist ein Zeichen unserer Zeit, daß man da, wo es sich um materielle Fragen und Interessen handelt, eine außerordentliche Regsamkeit entwickelt, dagegen bei geistigen, weit wichtigeren Angelegenheiten eine traurige Gleichgültigkeit an den Tag legt. Ob das Kgl. Ministerium des Kirchen- und Schulwesens für diejenigen Gemeinden, in welchen keine Wahl zu Stande kam, einen weitern Wahltermin anberaumen wird, ist noch nicht bekannt.

Zur Aufstellung von Oberlehrern, einem in unserem Lande bis jetzt ebenfalls noch nicht dagewesenen Institut, wird in der nächsten Zeit geschritten und zwar wie es in der Verfügung des Kgl. Kultusministeriums vom 19. Sept. d. J. heißt: „in der Absicht, die örtliche Schulinspektion über die, mehrere Klassen umfassenden Volksschulen in angemessener Weise zu ergänzen, insbesondere bei größeren Schulkomplexen eine größere Einheitlichkeit im Lehrplan und eine strengere Regelmäßigkeit im Stufengange des Unterrichts zu erzielen, zugleich aber auch dem Stande der Volksschullehrer eine entsprechende Theilnahme an der örtlichen Schulinspektion zu gewähren.“ Das Wesentlichste dieser Verfügung möge hier eine Stelle finden.

---

*) P. S. Durch Ministerial-Rescript vom 30. August c. ist die Lehrer-Wittwen-Pension für den Regierungsbezirk Trier vom 1. Januar c. ab von $22^2/_3$ Thlr. auf 26 Thlr. erhöht worden.

A. Für jede Schule, welche fünf oder mehr zusammengehörende Klassen umfaßt, ist aus der Mitte der an derselben angestellten ständigen Lehrer ein Oberlehrer gegen entsprechende Belohnung in widerruflicher Eigenschaft zu bestellen.

Wo die örtlichen Verhaltnisse die Aufstellung mehrerer Oberlehrer in Einer Gemeinde erfordern, insbesondere wo mehrere Schulkomplexe in Einer Gemeinde bestehen, ist für jedes Schulganze ein besonderer Oberlehrer aufzustellen.

Die Bestellung geschieht auf den Vorschlag der Ortsschulbehörde, welche zu dem Amt in der Regel einen der ständigen Lehrer der obersten Klassen der betreffenden Schule berufen wird.

Aufgabe des Oberlehrers ist es, für Erhaltung der inneren und äußeren Schulordnung innerhalb des betreffenden Schulkomplexes zu sorgen, unbeschadet jedoch der Aufsichtsbefugnisse, welche dem Ortsschulaufseher zustehen.

Dem Oberlehrer liegt insbesondere ob:

1. Die Entwürfe der Lehrplane für die Berathungen im Lehrerconvent nach Einzeln-Rücksprache mit den Lehrern und im Einvernehmen mit dem Ortsschulaufseher in angemessener Weise vorzubereiten und letzterem die Studienplane der einzelnen Lehrer mit seinem Gutachten zu übergeben.

2. Zu Beaufsichtigung des Unterrichts und der Schulzucht von Zeit zu Zeit dem Unterricht der einzelnen Klassen, insbesondere der Klassen der zuständigen Lehrer nach Angemessenheit uud Bedürfniß anzuwohnen, hiebei von der Einhaltung des Lehr- und Stundenplanes, von dem Lehrgang und dem Lehrverfahren, von den Fortschritten der Schüler und von der Handhabung der Schulzucht Kenntniß zu nehmen und von der Uebereinstimmung der diesfälligen Thätigkeit der Lehrer mit den Grundsätzen, wie solche für die betreffende Schulanstalt nach vorgängiger Berathung im Lehrer-Konvent festgestellt sind, sich zu überzeugen.

3. Den periodischen Prüfungen sämmtlicher zu dem Schulkomplexe gehörenden Schulklassen hat der Oberlehrer beizuwohnen und bei Feststellung der Prüfungsergebnisse sein Urtheil abzugeben, sowie

4. bei Entscheidung der Frage von Beförderung der einzelnen Süchler in höhere Klassen mitzuwirken.

5. Vor der periodischen Vorlage der Zeugnisse der Ortschulaufseher, oder so oft es sonst von der Behörde verlangt wird, hat derselbe über die Lehrer der Schule schriftliches Zeugniß zu geben, welches der Ortsschulaufseher seinem Bericht an die vorgesetzte Behörde beilegen wird. Sodann ist der Oberlehrer verpflichtet:

6. auf die vorkommenden Schulversäumnisse sein Augenmerk zu richten und jedem diesfalls etwa zu Tag tretenden Mißbrauch entgegen zu treten.

7. Darauf, daß der Unterricht pünktlich begonnen und geschlossen, und daß die für die Interstitien bestimmte Zeit genau eingehalten werde, zu achten.

8. Im Fall ein Lehrer an Ertheilung der Unterrichtsstunden verhindert ist, hierüber, sowie wegen Ausfüllung der Lücke dem Ortsschulaufseher alsbald Mittheilung zu machen.

9. Die Ruhe, Ordnung und Reinlichkeit im Schulhause und um das Schulhaus, die regelmäßige Heizung der Schullokale und deren Lüftung rc. zu überwachen.

10. Für Erhaltung des Inventars der Schule und für Verwaltung der gemeinschaftlichen Schulbibliothek Sorge zu tragen.

11. Von allen, die Schule und die Lehrer betreffenden Verfügungen der vorgesetzten Behörden wird der Oberlehrer von dem Ortsschulaufseher in Kenntniß gesetzt und mit deren weiterer Eröffnung in den geeigneten Fällen beauftragt.

Die Zahl der Unterrichtsstunden, welche der Oberlehrer an seiner Klasse zu übernehmen hat, wird mit Rücksicht auf seine besonderen Dienstobliegenheiten von der Oberschulbehörde bestimmt.

Behufs der Ergänzung von hiebei ausfallenden Stunden wird die Oberschulbehörde diejenigen Lehrer, welche nicht die volle Stundenzahl ertheilen, als Fachhilfslehrer verwenden.

In Ausübung der ihm zukommenden Aufsichtsbefugnisse wird der Oberlehrer gegen seine Mitlehrer stets ein amtsbrüderliches Benehmen beobachten, sie in ihrer Amtsführung, so viel an ihm ist, fördern und unterstützen, bei Mahnungen und Vorstellungen, wenn seine Wahrnehmungen ihm solche nöthig erscheinen lassen, sich kränkender und verletzender Formen enthalten und namentlich bei den Klassenbesuchen alles sorgfältig vermeiden, wodurch die Lehrer vor den Schülern blos gestellt werden könnten. Entstehende Differenzen wird der Oberlehrer in dem Lehrerconvent zur Sprache bringen und hier auszugleichen suchen.

Den Ortsschulaufseher, welchem der Oberlehrer untergeordnet ist, hat derselbe von allen bedeutenden Vorkommnissen in der Schule in Kenntniß zu setzen und ihm insbesondere in allen Fällen, welche ein alsbaldiges Einschreiten verlangen, ungesäumt Mittheilung zu machen, mit ihm in allen wichtigeren Angelegenheiten Rücksprache zu nehmen und ihm über seine eigene Thätigkeit und die etwa getroffenen Vorkehrungen auf Verlangen jede Auskunft zu ertheilen.

B. An Schulen mit weniger als fünf Klassen und mindestens zwei Schulmeistern ist einer der ständigen Lehrer auf den Vorschlag der Ortsschulbehörde von der Oberschulbehörde in widerruflicher Weise zu beauftragen, unter der Aufsicht des Ortsschulinspektors die äußere Schulordnung zu überwachen ꝛc.

Den Oberlehrern ebenso, wie den unter B. bezeichneten Lehrern liegt die Verpflichtung ob, die unständigen Lehrer bezüglich ihrer gesammten Schulthätigkeit mit Sorgfalt zu beaufsichtigen, sowie darauf zu achten, daß sie ihre berufliche Fortbildung nicht vernachläßigen. Insbesondere haben die genannten Lehrer auch das sittliche Verhalten der an der Schule angestellten Lehrgehilfen zu beaufsichtigen und über die Prädikate derselben auch zu den Bewerbungseingaben sich zu äußern.«

Gebe Gott, daß das Benehmen der Oberlehrer zu den Mitlehrern überall ein »amtsbrüderliches« sei und bleibe, und daß Oberlehrer und Mitlehrer mit dem Geist der Demuth und Liebe erfüllt werden! B.

Bücherschau.

Dr. David Müller, Geschichte des deutschen Volkes in kurzgefaßter, übersichtlicher Darstellung, zum Gebrauch an höheren Unterrichts-Anstalten und zur Selbstbelehrung. Berlin, Mylius'sche Verlagshandlung.

Es liegt uns von diesem Werke nur die erste Hälfte vor, die mit ihren 8 Bogen größten Octav-Formats bis zum Ausgange der Hohenstaufen reicht. Nach genauer Durchsicht derselben dürfen wir die Arbeit als eine tüchtige und gediegene bezeichnen, die selbst neben den umfangreichen Darstellungen von Schmitthenner und Dittmar einen ehrenvollen Platz zu behaupten vermag. Wie diese ist sie das Ergebniß eingehender Durchforschung des Volkslebens nach allen seinen Richtungen hin, nicht eine bloße Aufzählung der Thaten deutscher Fürsten und Helden. In knapper, kerniger Darstellung hat der Verf. das Mögliche geleistet, und doch ist die Sprache bei aller Fülle des Stoffes durchweg fließend und gewandt, die Form des Ausdrucks edel und jedenfalls spannender und anziehender, als bei Dittmar, der dagegen freilich in der Gruppirung und Ueberschaulichkeit des historischen Materials einen noch unerreichten Vorzug aufzuweisen hat. Wir stehen demnach nicht an, die Müller'sche Bearbeitung der deutschen Geschichte als eine für die Zwecke der Selbstbelehrung trefflich geeignete zu bezeichnen, während wir unser Endurtheil über die pädagogische Bedeutung des Buches zurückhalten möchten, bis uns ein Einblick in dessen zweite Hälfte gestattet ist.

Paul Frank, Geschichte des Mittelalters (Der Weltgeschichte für Schule und Haus 2. Bdchn.) 264 S. in 16. Leipzig, Verlag von C. Merseburger. Pr. 12 Sgr.

Die Anerkennung, die wir in einem frühern Jahrgange des Schulbl. der „deutschen

Geschichte" des Verf. gezollt haben, gebührt nach unserer Meinung auch der vorliegenden Arbeit. Die in voller Beherrschung des Stoffes begründete Beschränkung auf das Nothwendige und unbedingt Wissenswerthe, die vorurtheilsfreie, unparteiische Auffassung historischer Personen und Ereignisse, die gewandte Darstellung der Culturzustände in ihrem Zusammenhange mit den geschichtlichen Thatsachen, die einfache und ungeschminkte, aber doch von Liebe zur Sache durchwärmte und eindringliche Ausdrucksweise. — wir finden alle diese Vorzüge auch in der jetzt zur Anzeige gebrachten Schrift wieder. Dieselbe ist denen, welchen es um ein gedrängtes Bild des reichen mittelalterlichen Lebens zu thun ist, als geschichtliches Lesebuch unbedingt zu empfehlen. Dagegen müssen wir es bezweifeln, daß die gesammte Form, in der sie auftritt, sich als eine für den Schulgebrauch förderliche erweisen werde.

Chr. Oeser, kurzer Leitfaden der allgemeinen Weltgeschichte für Töchterschulen 2c. 6. Auflage. Leipzig, Friedrich Brandstetter.

Nachdem dieser von einem im Gebiete der Erziehung und des Unterrichts für das weibliche Geschlecht verfaßte Leitfaden bereits in der 4. Auflage nach den drei Gesichtspunkten hin, daß „die kurzen Angaben möglichst genau und zuverlässig seien, damit dem Gedächtnisse nichts Irriges und Entstelltes eingeprägt werde," daß „die Erzählung in eine gefällige, die Phantasie und das Interesse fesselnde Form gekleidet sei," und daß „die Anordnung und Hervorhebung der einzelnen geschichtlichen Ereignisse und Persönlichkeiten mit poetischem Sinn, mit richtigem Takt und mit Berücksichtigung des mehr für Individualitäten und Handlungen, als für Ideen und Zustände empfänglichen jugendlichen Geistes geschehe" — eine wesentliche Umgestaltung erfahren hat, sind für die 5. und die vorliegende 6. Auflage durchgreifende Abänderungen nicht für angemessen erachtet worden. Doch hat die Geschichte des Alterthums nach dem Vorgange des von dem Verf. herausgegebenen größern Handbuchs eine Umarbeitung erfahren. — Die mit einem besonnenen Urtheil verbundene ruhige, klare Ausdrucksweise kann Ref. nur als eine wohlthuende bezeichnen; ohne Zweifel wird dieselbe sich bei der Benutzung des Buches zuträglicher und förderlicher erweisen, als der Schwulst und die Ueberschwänglichkeiten, denen wir gerade in den für die Bildung des weiblichen Geschlechtes bestimmten Schulschriften nur leider allzuoft begegnen.

Conrad Menzel, Pfarrer: Reimfragen zur Repitition in der Geographie. Bern, J. Heubergers Verlag. 144 S. kl. 8. Pr. 12 Sgr.

Ein heiteres Büchlein, fast zu lustig für ernste Leute. Als ein Unterrichts- und Lehrbuch möchte es der Verf. nicht bezeichnen; vielmehr soll die „liebe Jugend" nach seiner Meinung „für sich allein oder durch gegenseitiges Fragen im Gewande der Unterhaltung daraus Nutzen ziehen für ihr geographisches Wissen." Daneben möchte er denn freilich „die Anwendung desselben in der Schule nicht ganz verbannt sehen. Oft hat der Lehrer gegen das Ende der Stunde noch einige Zeit frei, die er gewiß nicht zum Schaden der Schüler mit solchen Reimfragen ausfüllen kann!"

Welche Berechtigung dieser Ansicht zugestanden werden kann, welche Bewandtniß es mit der „neuen Methode" hat, die der Verf. zur Anwendung gebracht zu haben glaubt, welchen poetischen Werth seine Distichen haben und in welchem Maße der Vorsatz, ähnliche „Reimfragen für die Repitition in der Geschichte" folgen zu lassen, der Aufmunterung werth sei, — das Alles mögen ein paar Beispiele darthun, wie sie uns gerade in die Augen fallen:

Nordamerika.

65. Die Völker in dem Staatenverein
Müssen wem stets dankbar sein?
67. In den Staaten der Union
Heißt die Hauptstadt — ?
73. Der Handel macht gar manchen froh
Am Erisan in — ?
76. Wenn du auch Pöckelfleisch nicht magst,
Du doch von Ohio die Hauptstadt mir sagst!
81. Virginien grenzt an den Potomak
Und liefert trefflichen — ?

Daß das hier gemeinte Produkt in starker „Qualität auch anderswo zu Markte gebracht wird," dürfte wohl schon nach diesen Proben keinem Zweifel unterliegen.

S. F.

Druck von Gebr. Bertelsmann in Bielefeld.

Beiträge zur christlichen Erkenntniß.

(Von dem sel. Prof. Dr. Auberlen in Basel.)

3. Der Glaube im alten Bunde.

(Schluß.)

Das Reich Juda war durch seine Schwächung ausdrücklich darauf angewiesen, seine Hülfe nicht in menschlicher Macht, sondern bei Gott zu suchen. Das davidische Haus brachte auch wirklich eine große Anzahl frommer, trefflicher Fürsten hervor. Rehabeam selbst, welcher im Sinne gehabt hatte, die zehn Stämme mit Waffengewalt wieder zu unterwerfen, stand, obwohl sonst eine trotzige, undavidische Natur (vergl. 1 Kön. 14, 22 ff. 15, 3.) hievon ab, als es ihm Gott durch den Propheten Semaja untersagen ließ, und beugte sich unter das Wort, daß die Sache vom Herrn sei, in Glaubensgehorsam, der gewiß für den ganzen Reichsbestand nicht ohne Segen blieb. Unter seinen Nachfolgern werden Assa und Josaphat, Joas und Amazia, Usia und Jotham, später Hiskia und Josia als gute, gottgefällige Könige genannt. Unter Usia und Jotham begann das Reich nach einer Periode der Demüthigung auch wieder äußerlich zu blühen und zu erstarken; aber, wie wir aus den Propheten Micha und Jesaja sehen, welche unter diesen Königen auftraten, riß mit dem äußeren Wohlstand auch wieder Genußsucht, Sittenverderben und Götzendienst ein. Diese Richtung erreichte ihren Höhepunkt unter Jothams Sohne, dem schlimmen Ahas. Zu der Zeit, heißt es daher noch von den Tagen Jothams (2 Kön. 15, 37.), hob der Herr an zu senden gegen Juda Rezin, den König zu Syrien, und Pekah, den Sohn Remalja, den König von Israel. Von Anfang an waren die Könige Juda's und Israels fast immer mit einander im Streit gelegen (1 Kön. 14, 30., 15, 7. 16., 2 Kön. 14, 8 ff.). Wenn es nun in der angeführten Stelle anders als gewöhnlich heißt, Jehova habe den König von Israel mit seinem syrischen Bundesgenossen gegen Juda zu senden begonnen, so wird diesem Ereigniß offenbar eine besondere Bedeutung beigelegt. Es war für das immer tiefer in's Verderben versinkende Juda ein Gericht, eine Prüfung, eine Mahnung. Und wie das Verderben unter Jotham nur begonnen hatte, unter Ahas aber seinen Gipfel erreichte, so war es auch mit diesem Gericht. Von Ahas lesen wir in dem hieher gehörigen Abschnitt Jes. 7, den wir jetzt unsrer näheren Betrachtung zu unterstellen haben, als man dem Hause Davids von der Annäherung der Syrer und Ephraimiten berichtete, habe sein und seines Volkes Herz gezittert wie Espenlaub (V. 1. 2.). Man beachte, daß Jesaja V. 2. nicht bloß wie V. 1. den Ahas, sondern das ganze Haus Davids nennt. Es gibt damit, ähnlich wie das zweite Buch der Könige, durch die Zurückführung dieses Feldzugs auf göttliche Ursächlichkeit zu verstehen, daß es sich jetzt nicht bloß um einen gewöhnlichen Krieg einzelner Fürsten, sondern um eine Entscheidung von höherer, allgemeinerer Bedeutung handelte. Das Haus

Davids stand an einem Wendepunkt seiner Geschichte. Die Macht, welche ihm Gott von Anfang an zu seiner Demüthigung gegenübergestellt hatte, setzte ihm jetzt mit heidnischer Hülfe härter als je zu, sie wollte ihm nach dem ersten schwächenden den zweiten tödtlichen Schlag beibringen (s. V. 6.). Die Grundfrage, ob das Davidische Haus, dem Geiste seines Stammvaters getreu, in dieser Noth seine Hülfe bei Gott dem Herrn oder bei einer menschlichen Macht suchen wolle, trat unabweislich heran. Der Zeitpunkt war um so entscheidender, da eben in jenen Tagen das große assyrische Reich seinen Einfluß nach Westen auszudehnen begonnen hatte, so daß dem Ahas, menschlich betrachtet, der Gedanke nahe lag, wie sich Israel durch den syrischen Nachbar verstärkt hatte, so seinerseits bei der noch größeren assyrischen Macht Hülfe zu suchen. Entschloß er sich aber hiezu, wie er es dann wirklich that (2 Kön. 16, 7 ff.), so mußte jetzt, wie freilich sein kurzsichtiger Blick nicht erkannte, wohl aber das erleuchtete Auge des Propheten, eine neue Periode noch tieferer Demüthigung für das Haus Davids beginnen. Denn es wurde nun, nachdem es einmal seinen Halt in Gott verloren hatte, immer tiefer in die Weltbewegungen hineingezogen, welche von den großen, einander ablösenden Universalmonarchien Assur, Babel, Persien ꝛc. ꝛc. ausgingen, und diesen Erschütterungen mußte es über kurz oder lang unterliegen. Da handelte es sich also nicht mehr bloß um Schwächung durch ein Brudervolk, sondern um Unterjochung durch die Heiden, ja um den gänzlichen Untergang des Gottesreichs durch die Weltreiche.

Um nun in diesem entscheidungsvollen Augenblick dem Ahas den rechten Weg zu zeigen und zu erleichtern, sandte der barmherzige Gott den Propheten Jesaja zu ihm. Der Prophet durfte dem Könige mit voller Sicherheit Muth einsprechen (V. 3. 9.): er solle vor den heranrückenden Feinden nicht verzagen, denn Gott werde ihr Vorhaben nicht gelingen lassen; sie werden Juda und Jerusalem nicht erobern können, sondern Rezin werde auf seine Hauptstadt Damaskus und auf sein Land Syrien, ebenso Pekah auf Samarien und Ephraim beschränkt bleiben, und das letztere Reich ohnehin in einigen Jahrzehenten zertrümmert sein. In Ephraims Hand darf Davids Haus, schon nach dem göttlichen Grundwort an Jerobeam (1 Kön. 11.) nicht fallen. „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht," fügt der Prophet mit einem Wortspiel hinzu, d. h. so gehet ihr zu Grunde, so wird euch das göttliche Gericht, wenn ihr auch diesmal verschont werdet, auf andere Weise treffen. Es ist dies ein ähnlicher Satz in Bezug auf das zeitliche Dasein, wie in Bezug auf das ewige Wort Christi (Marci 16, 16.): Wer nicht glaubt, wird verdammt werden. Jesaja bezeichnet den Glauben als Grundlage der Existenz des Hauses und Reiches Davids, und will den Ahas mit einem schlagenden Worte darauf aufmerksam machen, um was es sich für ihn handle. Er soll sich nicht durch die Mächte der Sichtbarkeit einschüchtern und dadurch verführen lassen, wider sie bei anderen Mächten der Sichtbarkeit Hülfe zu suchen, sondern er soll sich an den Unsichtbaren halten, als sähe er ihn (Hebr. 11, 27.), und Seinem Worte unbedingt vertrauen. Hier ist also der Glaube ausdrücklich genannt, und zwar als das Fundament des theokratischen Königthums, wodurch das, was wir bisher in dieser Beziehung hin und wieder bemerkt haben, seine Bestätigung empfängt. Um aber dem ungläubigen Ahas das Glauben zu erleichtern, läßt ihm Gott noch ein Wunderzeichen anbieten.

Er fordert von diesem Davididen, der im Wege der Könige von Israel wandelte (2 Kön. 16, 3.), wie einst von Jerobeam (1 Kön. 13, 3 ff.), nicht den schwereren Glauben auf und an das bloße Wort, sondern nur den Wunderglauben. Und zwar läßt er dem Ahas noch die Freiheit, sich selbst das Zeichen zu wählen, wo es sei, in der Höhe oder Tiefe. Kann Gott herablassender, herzgewinnender und zugleich überzeugender für den Verstand und andringender für das Gewissen mit einem Menschen handeln? Aber die Seele des Ahas ist für das Alles verschlossen. Kühl und heuchlerisch erwiedert er: Ich will nicht fordern, noch den Herrn versuchen. Mit einem falschen Kompliment, wie Oetinger treffend es nennt, entzieht er sich seinem Gott. Wenn Völker zu altern beginnen, verliert Gott und das Ewige immer mehr seine Realität für sie. Gleichwie viele Greise gebückt gehen und zur Erde niederschauen müssen, so haben dahin welkende Geschlechter nur noch für das Irdische, Greifbare Sinn und Blick; Genuß, Geld und Gut, Menschenmacht, Menschenhülfe gilt ihnen allein etwas. Gott ist ihnen nichts mehr, auch wenn er ihnen in Freundlichkeit oder Ernst noch so spürbar entgegenkommt. Davon sehen wir hier etwas bei Ahas, wie früher bei Jerobeam. Während dieser sich an dem Propheten thätlich vergreifen will, weist ihn jener kaum weniger unsanft mit Worten zurück; ja die kalte, wie Hohn klingende Ablehnung des Davididen hat noch eine schärfere, verletzendere Spitze der Feindschaft als das hitzige Dreinfahren des Ephraimiten. So tief ist jetzt das Haus Davids gesunken.

Die Antwort des Propheten fällt nun aber auch entsprechend aus. Wohlan, so höret, Haus Davids, spricht er, ist's euch zu wenig, Menschen (die Propheten, welche gegen die Sünde im Davidischen Haus und Reich zu zeugen haben) zu ermüden, daß ihr auch meinen Gott ermüdet? Er sagt nicht etwa: euren Gott, deinen Gott, wie noch V. 11., oder auch nur allgemein: Gott, indem er mit einer der Ablehnung des Königs entsprechenden Schärfe zu verstehen gibt, Jehova könne nicht mehr der Gott des Hauses Davids sein, wenn es sich ihm selber so ungläubig entziehe. Denn nicht bloß den Ahas redet er an, sondern wie in der Erzählung (V. 2.) zu Anfang des ganzen Abschnitts, so nennt er nun auch in der prophetischen Rede das Haus Davids, anzuzeigen, daß es sich jetzt nicht bloß um diesen König handle, sondern um das ganze judäische Fürstenhaus, und zwar seinem innersten Kern und Wesen, seiner höchsten messianischen Bestimmung nach; denn da Gott dem David verheißen, er wolle ihm ein Haus bauen, so ist Haus Davids der messianische Ehrentitel der Könige von Juda. Wenn also nun, wie es weiter heißt, der Herr selbst ein Zeichen geben will, so gilt dieses nicht mehr dem zum Glauben zu ermunternden, im Glauben zu stärkenden Ahas, sondern es gilt dem Davididen, der sich bereits offen und frech zum Unglauben bekannt hat, und weil dies wieder eine jener inhaltsschweren Entscheidungen in einem großen, historischen Momente war, so gilt das Zeichen nicht bloß dieser einzelnen Person und ihrer augenblicklichen Lage, sondern dem ganzen Königshause in seiner reichsgeschichtlichen, messianischen Bedeutung. Die Verheißung, welche von Anfang an dem Glauben gegeben war, wird hier dem Unglauben gegenüber natürlich nicht wieder zurückgenommen, aber es wird eine neue, bisher noch nicht enthüllte Seite daran hervorgehoben, wie sie dem jetzigen Geschichtsmoment entspricht. Von diesen, in der Sache selbst und im Zusammenhang des Textes liegenden Gesichtspunkten aus wird sich, wie wir hof-

fen, ein einfaches Verständniß der nun folgenden, schwierigen und vielgedeuteten Weissagung ergeben.

Darum (weil Ahas das von Gott angebotene Zeichen verschmäht und dadurch seine Geduld ermüdet hat), fährt Jesaja (V. 14.) fort, wird der Herr selbst euch (dem Hause Davids) ein Zeichen geben: Siehe die Jungfrau (das Bild der Demuth und Einfalt, der gläubigen Empfänglichkeit, im Gegensatz zu dem stolz abweisenden Mannestrotz des Ahas, vgl. Matth. 18, 1—4.), wird schwanger und einen Sohn gebärend (obwohl sie als Jungfrau nichts von einem Manne weiß, vgl. Micha 5, 2.: er läßt sie plagen bis auf die Zeit, daß die, so gebären soll, gebiert; 1 Mos. 3, 15.: des Weibes Same), und du nennst (der Prophet redet in der Lebhaftigkeit des Schauens die Jungfrau an, die er im Geiste vor sich sieht) seinen Namen Immanuel (Gott mit uns, weil in ihm die göttliche Hülfe, ja — denn die von oben beigelegten Namen haben in der h. Schrift ihren Vollsinn — Gott selbst seinem Volke erscheint. So haben wir hier zugleich eine durch den Zusammenhang geforderte Andeutung über den Vater des Sohnes: wenn in seiner Person Gott mit uns ist, so wird er selbst göttlicher Art, göttlichen Ursprungs sein, und wenn menschlicherseits nur von seiner Mutter, und zwar von einer Jungfrau als seiner Mutter die Rede ist, so wird er um so mehr Gott zum Vater haben; wie er denn 9, 5. Wunder, das persönliche Wunder, und starker Gott — Luther: Kraft, Held; es ist aber derselbe Ausdruk El gibbor, wie 10, 21. — heißt). Dickmilch und Honig (Lebensmittel, wie sie in einem vom Feinde verwüsteten Lande, wo die fruchtbaren Ländereien in dornige Wüsten und Viehweiden verwandelt sind, allein übrig bleiben, s. V. 21—25., besonders V. 22.) wird er essen, dabei daß (obwohl) er (im Gegensatz zu Ahas, der das Gute verwarf und das Böse erwählte) weiß das Böse zu verwerfen und das Gute zu erwählen (Grundtugend eines Königs, wie sie ähnlich von Salomo erbeten wurde, 1 Kön. 3, 9.). Denn ehe der Knabe weiß das Böse zu verwerfen und das Gute zu erwählen (ehe der junge messianische König seine guten, alles Böse abweisenden und darum auch abwendenden Regierungsmaßregeln zu treffen weiß), wird (nicht nur, wie schon V. 8. angedeutet) verlassen sein das Land, vor dessen zwei Königen dir grauet, (sondern) bringen wird der Herr über dich und über dein Volk und über das Haus deines Vaters Tage, wie sie nicht gekommen sind seit dem Tag des Abfalls Ephraims von Juda (hier wird also die jetzt beginnende zweite Stufe der Demüthigung des Hauses Davids ausdrücklich mit der ersten zusammengestellt), den König von Assur (den Anfänger und Repräsentanten der Weltmacht überhaupt). Auf dem letzten, 17. Vers liegt, wie wir durch das eingeschobene: „nicht nur sondern" angedeutet haben, der Hauptnachdruck, was auch daraus hervorgeht, daß die ganze übrige Rede, V. 18—25., nur eine weitere Ausführung dieses Verses ist, und was mit dem Charakter der gesammten Rede als einem strafenden, nothwendig gegeben ist.

Bisher hatte die Verheißung, so weit sie sich an das Haus Davids knüpfte, in dem Messias einen glänzenden Universalherrscher erblicken lassen, der das Davidische Königthum zu seiner inneren und äußeren Vollendung führen sollte. Man konnte hoffen, dieses erhabene Ziel auf geradem Wege zu erreichen, und mancher Davidide, dem es an ächtem Glaubens-

geiste fehlte, mochte sich in irdischen Herrlichkeitsträumen vom Messias und seinem Reiche wiegen, wie dies ja später bei der Nation im Ganzen der Fall war. Jetzt aber wurde geoffenbart, daß das Davidische Haus, dessen Sünde so grell an's Licht getreten war, ehe es den Messias hervorbringen könne, die tiefste äußere und innere Demüthigung durchmachen müsse, und daß auch das Auftreten des Messias selbst noch in diese Demüthigungszeit hineinfalle, ja daß dieselbe sich in seiner ganzen Erscheinung wiederspiegle. Für's Erste wird (V. 14.) kein Davidide den Messias erzeugen können, sondern das Davidische Haus, muß erst zur demüthigen Jungfrau werden, die sich Gott gegenüber ebenso annehmend und empfangend verhält, wie Ahas abweisend; zu einer Jungfrau, die dem Boten Gottes erwiedert: Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast (Luc. 1, 38.), während Ahas geantwortet hatte: Mir geschehe nicht, wie du gesagt hast. Diese nicht durch Manneskraft schwangere Jungfrau ist das dem Hause Davids gegebene Zeichen, d. h. Wunder und Sinnbild zugleich. Freilich liegt der Eintritt dieses Zeichens noch in unbestimmbarer Zukunft; aber nicht nur werden auch sonst, z. B. 2 Mose 3, 12., solche erst der Zukunft angehörige Zeichen gegeben, sondern gerade im vorliegenden Falle erreicht das Zeichen vollkommen seinen Zweck, wenn es nur in's Bewußtsein aufgenommen wird, und braucht nicht sogleich äußerlich zu geschehen. Auf diese Jungfrau mit ihrem Sohne sollen die Davididen, als auf das göttlich gegebene Zeichen und gleichsam Siegel ihres Hauses beständig hinblicken, wenn sie an den Wegen und Gerichten Gottes mit ihnen nicht irre werden wollen. Aber zu der innern Demüthigung kommt es für's Andere nur durch schwere äußere Demüthigungen, unter deren Druck der Messias selbst noch auftreten wird (V. 15.). Wohl ist Immanuel in seinem ganzen Wesen wie in seinem Namen die persönliche Bürgschaft, ja die persönliche Erscheinung der göttlichen Hülfe und Heilsgegenwart, aber darum wird er diese Hülfe nicht sogleich auch äußerlich bringen; wohl ist er der vollkommene, ideale König mit ausgezeichneter Herrschertugend, aber darum tritt er nicht in königlicher Herrlichkeit auf, speist nicht an königlichen Tafeln, sondern er nährt sich von geringer Kost und geht also in Armuth und Niedrigkeit einher. So bezeugt Jesaja auch 11, 1.: Aus dem abgehauenen Stamm, aus der Wurzel des Davidischen Baumes werde der Messias wie ein Reis aufsprossen; er werde nicht etwa als der krönende, prächtige Gipfel erscheinen, und weiter ausgeführt ist dies Bild 53, 2.: Er wuchs auf wie ein Reis vor Ihm und wie ein Wurzelschoß aus dürrem Erdreich, er hatte keine Gestalt noch Schöne, daß wir auf ihn schaueten, und kein Ansehen, daß wir Gefallen an ihm hatten. Ebenso verkündet Jesaja's Zeitgenosse, Micha (Kap. 4 und 5.), das Davidische Haus müsse erst von seiner jerusalemitischen Königsherrlichkeit wieder zu seiner bethlehemitischen Hirtenniedrigkeit herabsteigen, ehe der Messias aus ihm hervorgehen könne. Merkwürdig aber und für Gottes pädagogische Weisheit überaus bezeichnend ist es, daß mit der menschlichen Niedrigkeit zugleich die göttliche Hoheit des Messias auf neue Weise geoffenbart wird. Jesaja schaut seine Geburt von der Jungfrau nicht durch Mannes, sondern durch Gottes Kraft, Micha (5, 1.) seinen Ursprung von Alters her, von den Tagen der Ewigkeit. Für's Dritte kommt jene Demüthigung des Davidischen Hauses nicht von den augenblicklich gefürchteten Feinden, den Königen von Syrien und Ephraim, her; es bleibt bei der V. 4 ff. gegebenen Zusage, daß diese nicht

zu fürchten sind, vielmehr werden auch sie und sie zuerst gedemüthigt, und kommen daher in unsrem ganzen Zusammenhang kaum mehr in Betracht. Die Demüthigung kommt von Assur und den großen, heidnischen Weltmächten, von denen jetzt das Haus und Volk Davids in Abhängigkeit geräth (V. 16. 17.). Hülfe wollte Ahas bei dem König von Assyrien suchen, und nun hört er auf einmal, daß dieser ihn noch viel tiefer demüthigen soll als diejenigen, gegen welche er Hülfe bei ihm sucht. Das muß wie ein Blitz in seine Seele eingeschlagen haben, und diese blitzartige Ueberraschung ist offenbar auch vom Propheten durch die Stellung seiner Worte beabsichtigt; indem er am Schluß von V. 17. den König von Assur plötzlich in auffallender, grammatisch etwas ungefüger Weise (wir würden einen Gedankenstrich davor setzen) hervortreten läßt. Und bei dieser Ankündigung des göttlichen Gerichts durch die Weltmacht verweilt nun die Rede bis zu ihrem Schluß, so daß wir sehen, daß dies die Hauptsache ist, worauf der ganze Gottesspruch abzielt. Weil das Haus Davids, dies ist es, was ihm Jesaja zu verkündigen hat, statt bei Gott, bei der Weltmacht Hülfe sucht, darum muß es der Weltmacht übergeben werden; es demüthigt sich, statt unter Jehova, unter Assur, darum soll es auch unter Assur gedemüthigt werden. Und diese Demüthigung und Erniedrigung ist eine so tiefe, daß selbst Der, in welchem das Davidische Haus seine höchste Verherrlichung finden soll, der Messias, der Immanuel, nicht in Herrlichkeit, sondern in Niedrigkeit erscheint. So trägt die ganze Rede, wie es nach ihrem Anlaß unmöglich anders sein kann, den Charakter einer Gerichtsverkündigung, und selbst die Verheißung wird dem abgefallenen Davidshause gegenüber demgemäß gewendet. In den folgenden Kapiteln, zunächst 8, 1.—9, 6., hat dann der Prophet die Gläubigen im Volke durch Raubebald, Eilebeute über die von Syrien und Ephraim drohende Gefahr zu beruhigen und ihnen den in dem Namen und der Erscheinung Immanuels liegenden Trost für die Zeiten der assyrischen und überhaupt weltmächtlichen Demüthigung zu verkündigen. Hier für den Glauben wird daher die Sache von der entgegengesetzten Seite angeschaut, und darum ist auch der Gedankengang der umgekehrte. Im 7. Kap. beginnt die Rede mit der Verheißung und läuft auf die Gerichtsverkündigung hinaus; im folgenden Abschnitt steht diese voran (8, 5–8.), und das Ganze endet mit dem Verheißungsjubel: Denn es ist uns ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter ꝛc. (9, 5. 6.).

Die Gerichtsverkündigung über Ephraim wurde bald darauf durch den assyrischen König Salmanassar erfüllt, welcher diesem Reiche im Jahre 722 ein Ende machte. Alles ließ sich so an, als ob das gleiche Geschick auch Juda rasch ereilen sollte; denn wenige Jahre später, 714 v. Chr., rückte Salmanassars Nachfolger Sanherib vor Jerusalem und brachte es in die äußerste Gefahr. Ohne allen Zweifel wäre schon jetzt das dem Ahas verkündigte Gericht über Davids Haus und Reich hereingebrochen, wenn nicht sein frommer Sohn Hiskia der Unglaubensthat des gottlosen Vaters eine entsprechende Glaubensthat entgegengestellt hätte, indem er sich in dieser Noth mit ausgezeichneter Treue an Jehova und seinen Knecht Jesaja hielt. Dadurch wurde Jerusalem wunderbar errettet (Jesaja 36 u. 37.), und der Bestand des Reiches noch auf mehr als ein Jahrhundert hinaus gesichert. Allein später ließ sich selbst Hiskia verführen, vor den Gesandten des Königs Merodach-Baladan von Babel mit seinen Schätzen und seinem Kriegsmate-

rial zu prangen, worin sich ein Sinn offenbarte, dessen Freude und Vertrauen ebenfalls mehr an diesen sichtbaren Hülfsmitteln hing, als an dem lebendigen Gott. Darum mußte ihm Jesaja (Kap. 39.) bei Anlaß dieser babylonischen Gesandtschaft ebenso die Wegführung nach Babel weissagen, wie er seinem Vater, als dieser bei Assur Hülfe suchte, das Gericht durch die Assyrer hatte verkündigen müssen. Hiskias Sohn, Manasse, trieb es dann noch schlimmer als Ahas, so daß selbst der fromme Josia das Verderben und den Untergang nicht mehr aufhalten konnte, welcher 588 durch den babylonischen König Nebukadnezar über Davids Haus und Reich hereinbrach. —

Es ist bis jetzt nur vom Glauben oder Unglauben der Könige die Rede gewesen, welchen sie dem ihnen durch die Propheten verkündigten Gotteswort entgegenbrachten. Vom Glauben der Propheten selbst haben wir nicht geredet und redet auch die Schrift nicht. Und zwar aus demselben Grunde, der sich uns schon bei Mose ergab. Der Glaube ist bei ihnen die selbstverstandene Voraussetzung ihrer ganzen Wirksamkeit: sie müssen durch denselben mit Gott eins geworden und den Menschen gegenüber gleichsam auf seine Seite getreten sein, um als seine Abgesandten auftreten und nun wieder für sich selbst und ihr Wort als Gottes Wort Glauben fordern zu können. Daher wurde oben im Allgemeinen bemerkt, mit je selbstloserem Glauben die Propheten ihr eigenes Wollen und Dafürhalten den göttlichen Weisungen untergeordnet haben, desto mehr haben sie ihren Beruf erfüllt; im andern Falle seien sie auf dem Wege gewesen, falsche Propheten zu werden, von denen hier nicht weiter zu handeln ist. Bei den ächten Propheten trat daher ihre Person gegen das Wort, das sie zu bringen hatten, fast ganz zurück, sowie die Person eines Boten gegenüber seiner Botschaft gleichgültig ist. Nicht nur von einem Nathan, Ahia, Semaja 2c., sondern auch von den meisten Schriftpropheten wissen wir sehr wenig persönlich. Nur da mußte die Person der Propheten bedeutender hervortreten, wo das Wort Gottes auf Widerstand stieß. Denn hier galt es nun, Muth und Festigkeit zu beweisen und das göttliche Wort, diese rein geistige Macht, als die wahre Realität allen Mächten der Sichtbarkeit gegenüber festzuhalten und geltend zu machen. Das aber war eine Glaubensaufgabe für die Propheten. Und zwar stellt sich uns hier der Glaube von einer neuen Seite dar. Es gilt, im unbedingten Vertrauen auf Gott und sein Wort ohne Menschenhülfe, ohne irgend welchen Anhalt in der sichtbaren Welt lediglich in der Kraft des Geistes denen gegenüberzutreten, welche alle äußere Macht in Händen und auch Freiheit und Besitz, Leib und Leben des Propheten selbst in ihrer Gewalt haben. Hieraus mußten den Propheten die heißesten Kämpfe erwachsen. Quälereien und Feindseligkeiten aller Art verbitterten ihr Leben; Gefängniß, Schläge, ja der Tod selbst waren ihr Lohn. Da war es oft sehr schwer, Glauben zu halten, und das Leben ward ihnen eine Last, um deren Abnahme sie mit Gott rangen. Daß es im nördlichen Reich bald zu solcher Mißhandlung und Verfolgung der Propheten kommen würde, ließ sich schon aus der Art erwarten, wie Jerobeam jenem Propheten aus Juda (1 Kön. 13.) entgegengetreten war. Wirklich ließ auch Isebel, die heidnische Gemahlin des Königs Ahab, die Propheten Jehovas, wie es scheint zu Hunderten, tödten (1 Kön. 18, 4. 13.). Der allein übrig gebliebene Elia (V. 22.) war es nun, der den Glaubenskampf mit dem gottlosen Königshaus und dem verführten Volke durchzukämpfen hatte. Im

Reich Juda und in Davids Haus hielt man die Boten Gottes länger in Ehren, hatte doch selbst Rehabeam in dieser Beziehung ein gutes Beispiel gegeben (1 Kön. 12, 22—24.). Doch haben wir bereits gesehen, wie frech Ahas den Jesaja zurückwies. Auf Grund solcher Erfahrungen, die ihn der Geist Gottes in ihrer ganzen Bedeutung erkennen ließ, zeichnete dieser das Bild des höchsten Propheten, der gerade, weil er der vollkommene „Knecht des Herrn" ist, auch den Widerstand der Welt, zunächst des fleischlichen Israels, bis auf's Aeußerste erfahren muß. Ich dachte, spricht dieser Knecht (Jes. 49, 4.), von solchen bitteren Erfahrungen hingenommen, aber im Glauben sich ermannend, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu, wiewohl meine Sache des HErrn und mein Amt meines Gottes ist. Und 50, 6. 7.: Ich hielt meinen Rücken dar, denen, die mich schlugen, und meine Wangen, denen, die mich rauften, mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel. Denn der Herr hilft mir, darum werde ich nicht zu Schanden; darum habe ich mein Angesicht dargeboten als einen Kieselstein, denn ich weiß, daß ich nicht zu Schanden werde. Als im Reich Juda das Verderben mehr und mehr überhand nahm, wurde die Stellung der Propheten immer schwieriger, und Jeremia insbesondere war es, welcher den Leidenskelch dieses Berufes bis auf die Hefe zu leeren hatte. Ihn und Elia müssen wir daher etwas genauer in's Auge fassen.

Es ist das Eigenthümliche bei Elia, daß er öfter ohne ausdrückliche Offenbarung, lediglich auf Antrieb des ihn beseelenden Glaubensgeistes aufgetreten zu sein scheint, in der gewissen Zuversicht, daß sein Gott sich zu seinem Worte bekennen werde. Ohne Zweifel in einer Prophetenschule gebildet, im Studium des Gesetzes alt geworden, im Gebet und beständigen Verkehr mit Gott wie Wenige erfahren, war er der Mann, in welchem sich der heilige, göttliche Zorn über Ahabs Abfall, der flammende Eifer wider die das Land zu Grunde richtenden heidnischen Gräuel concentrirte. Darum durfte er hoffen, daß Gott seinen Knecht nicht allein lassen werde, und so ward er vor andern Propheten ein Held des Glaubens, und zwar des Wunder wirkenden Glaubens, welcher der höchste Gipfel des Glaubenslebens ist, wie der durch Wunder gewirkte sein erster, schwacher Anfang. Gleich das erste Auftreten des Elia wird, obwohl er seiner Sache göttlich gewiß ist, nicht auf einen Gottesspruch zurückgeführt, der ihm selbst dazu die Anregung gegeben, oder den er dem König zu überbringen gehabt hätte, sondern plötzlich, blitzartig vor Ahab erscheinend, spricht er nur das Wort: So wahr Jehova, der Gott Israels lebet, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen, ich sage es denn (1 Kön. 17, 1.). Dies ist um so auffallender, da es unmittelbar darauf heißt: Und das Wort des Herrn geschah zu ihm (V. 2.), und er ging hin und that nach dem Wort des Herrn (V. 5., vgl. V. 8.). Auch Jakobus (5, 17.) leitet die Dürre vom Gebet des Elias her, den er überhaupt als ein Vorbild im Gebet des Glaubens (V. 15.) hinstellt. Als der Sohn der Wittwe zu Sarepta gestorben war, wartete Elia ebenfalls nicht auf eine göttliche Einsprache, sondern ergriff betend die Initiative, und die Frucht seines Gebets war die Wiedererweckung des Todten. Zu der Zeit, da die Trockenheit und Hungersnoth aufhören sollte, befahl Gott dem Elia, sich dem Ahab zu zeigen, weil er Regen geben wolle, womit er zugleich das erste Wort seines Knechtes gut heißt und zur Erfüllung bringt. Daß aber der Prophet den König

bittet, das ganze Volk auf den Berg Karmel zu versammeln, um endlich die Sache zwischen Baal und Jehova zum Austrag zu bringen, das scheint zunächst wieder aus eigenem Geistestriebe (vgl. 1 Cor. 7, 25. 40.) geschehen zu sein. Allein auch diesmal läßt ihn der Herr nicht im Stiche, sondern auf sein Gebet fällt Feuer vom Himmel, welches nicht nur das Opfer und das Holz, sondern auch den Altar von Steinen und Erde, ja das Wasser um denselben her verzehrt, worauf alles Volk auf's Angesicht niederfällt mit dem Ausruf: Jehova, er ist Gott! und Elia die 450 Propheten des Baal tödten läßt (1 Kön. 18, 36–40.). So auffallender Wunder bedurfte es also, um die Realität Jehova's gegenüber von Baal bei dem ungläubigen Hof und Volk zur Anerkennung zu bringen, und wir sehen hier wieder recht in die früher entwickelte Bedeutung der Wunder überhaupt hinein und verstehen insbesondere, warum die Gesandten Gottes gerade in einer solchen Zeit und an einem solchen Orte, nach langer Unterbrechung, wieder mit der Wundergabe ausgerüstet wurden. Später sandte der König Ahasja, Ahabs Sohn, wiederholt Soldaten nach Elia aus, um ihn gefangen zu nehmen. Dem Obersten, der ihn anredet: Mann Gottes, der König sagt: Komm herab! antwortet der Prophet: Und bin ich ein Mann Gottes, so falle Feuer vom Himmel und fresse dich und deine fünfzig (2 Kön. 1, 9 ff.). Auch hier also spricht er einfach ein Wort des Glaubens an seine göttliche Sendung, und Gott erfüllt dasselbe zweimal. So sehen wir Elia in einem gewaltigen Kampfe mit den Feinden Gottes, welche die irdische Macht in Händen haben; er wird von ihnen verfolgt, aber er unterliegt ihnen nicht, sondern steht da, als der siegreiche Held, der den Feinden Gottes schrecklich ist, als der Repräsentant des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehrt (Hebr. 10, 27.). Mit der Kraft seines Gebets und seines Glaubenswortes überwindet er Götter und Könige, Propheten und Kriegsknechte, ja selbst den Tod; der Glaube erscheint bei ihm in seiner vollen Aktivität und kühnen, freudigen Thatkraft; es ist das Heldenthum, nicht das Märtyrerthum des Glaubens, das wir in Elia verkörpert sehen. Dem entspricht auch sein Ende. Er muß nicht etwa sein Leben lassen, wie die andern Propheten Jehova's, welche dem Gotteshaß der abscheulichen Isebel zum Opfer fielen; sondern der Mann, dessen inneres und äußeres Element das Feuer gewesen, fährt in einem Feuerwagen zum Himmel, seinem Nachfolger, den Prophetenschülern und den Stillen im Lande ebenso zur Glaubensstärkung, wie jene Feuer vom Himmel den Feinden zum Schrecken geworden waren. Gleichwohl mußte auch Elia die Schmerzen des Prophetenberufs erfahren. Als Isebel durch das großartige Wunder auf dem Karmel so wenig andern Sinnes wurde, daß sie ihn mit dem Tode bedrohen ließ (1Kön. 19, 1. ff.), erschütterte das ihn dermaßen, daß er vor der Königin in die Wüste floh und Gott um seinen Tod bat. Dieser aber sandte ihm nicht nur eine leibliche Erquickung durch einen Engel, sondern er ließ ihm auch, indem er ihm selbst in jener wundervollen Offenbarung auf dem Horeb erschien, eine Glaubensstärkung und Belebung für seinen Prophetenberuf zu Theil werden, in Folge deren seine Wirksamkeit durch die Salbung Elisa's, der dann wieder den Jehu zum Könige salben und durch diesen das abgöttische Haus Ahabs stürzen mußte, ihren höchsten Zweck erreichte.

Aehnlich und doch wieder ganz anders, als Elia dem abgöttischen Ahab und Israel, steht Jeremia dem abgefallenen Hause und Reiche Davids gegenüber. Dort handelte es sich noch um thatkräftiges Eingreifen in die

öffentlichen Verhältnisse, um eine Abstellung wenigstens der schreiendsten Uebelstände, welche auch wirklich gelang; hier dagegen sind schon die göttlichen Gerichte im Anzug, und es handelt sich nur darum, sich unter dieselben zu beugen und sie würdig zu ertragen. Es war jetzt die Zeit des Leidens gekommen, und wie Jeremia seinem König und Volk zur Unterwerfung unter die Babylonier, also zur willigen Aufnahme der von Gott verhängten Trübsal rathen mußte, so hatte er auch für seine eigene Person das Kreuz seines Berufes auf sich zu nehmen. Er ist ebenso sehr der Mann der Passivität und des Märtyrerthums unter den Propheten, wie Elia der Mann der Aktivität und des Heldenthums; darum ist er auch nicht Wunderthäter, sondern ist lediglich auf die Macht des Wortes angewiesen. So giebt es verschiedene Zeiten im Reiche Gottes, die in ihrer Eigenthümlichkeit erkannt sein wollen (vgl. Math. 16, 2. 3.), und der himmlische König behält es seiner Macht und Wahl vor, seinen Knechten unter diesen oder unter jenen Umständen ihre Aufgabe zuzuweisen, schwerer oder leichter, wie es ihm gefällt. Im einen wie im andern Falle aber können sie die Kraft zur Erfüllung ihres Berufes nur aus dem Glauben schöpfen, und die leidentliche Stelle eines Jeremia erfordert noch eine tiefere Gründung und führt zu einer köstlicheren Bewährung in demselben (vgl. 1 Petri 1, 6. 7.), als der kühne Heldengang eines Elia. Darum ist dieser auch nur ein Typus des Vorläufers Christi (Luc. 1, 17.), während Jeremia unverkennbare Züge von dem durch Jesaja geweissagten messianischen „Knecht des Herrn" an sich trägt, dessen Bild er sich offenbar auch fleißig zum Trost vorgehalten hat, wie wir daraus erkennen, daß sein Buch deutliche Spuren vertrauter Bekanntschaft mit Jes. 40—66. an sich trägt.

Gleich bei der Berufung Jeremia's (Kap. 1.) tritt der ganze Ernst der Lage hervor, in die er hineingestellt werden soll. Er wagt eine Einsprache gegen den göttlichen Ruf, indem er noch zu jung sei (V. 6.). 'Daß aber hiebei die Furcht vor den ungeheuren Schwierigkeiten und den mächtigen Gegnern, mit denen er zu kämpfen haben wird, wesentlich mitwirkt, sehen wir aus der göttlichen Antwort: Fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin mit dir, dich zu erretten (V. 8.). Nachdem ihn sodann der Herr durch Berührung seines Mundes zu seinem Amte geweiht hat, spricht er jene denkwürdigen, gewaltigen Worte über die geschichtliche Macht und Bedeutung des Propheten: Siehe, ich lege meine Worte in Deinen Mund; schaue, ich setze dich heute, dieses Tages, über die Völker und über die Königreiche, daß du ausreißen, zerbrechen, zerstören und verderben sollst, bauen und pflanzen. Und ich, siehe ich setze dich heute zur festen Stadt und zur eisernen Säule und zur ehernen Mauer über das ganze Land, wider die Könige Juda, wider ihre Fürsten, wider ihre Priester und wider das Volk des Landes, und sie werden streiten wider dich, aber dich nicht übermögen, denn ich bin mit dir, dich zu erretten (V. 9 f. 18 f.). Also über das Gottesvolk und seine weltlichen und geistlichen Obern, ja auch über die Völker und Reiche der Welt hat der Prophet mit seinem Worte Gewalt, weil es das Wort des Gottes ist, von dem es heißt: Er spricht, so geschieht's. Dafür muß er sich aber auch auf schweren Streit und Widerstand gefaßt machen, der ihm besonders von Seiten Israels und seiner Führer in Aussicht gestellt wird. Da gilt es, nun furchtlosen Muth zu bewahren im Glauben an die fest zugesagte Hülfe des Herrn, der zu seinem Worte und zu seinem Gesandten stehen wird. Jeremia hat sich auch unter vielen Kämpfen immer wieder zu die-

sem Glauben hindurchgedrungen, und schließlich hat nicht nur das göttliche Wort Recht und Sieg behalten, sondern er ist auch mit seiner Person gerettet worden, während er Volk und Land, König, Fürsten und Priester unter Feindeshand dahinsinken sah.

Schon dies war für einen so stark und fein empfindenden Mann eine drückende Last, daß er fast als der Einzige, dem der Blick nicht irgendwie getrübt war, sein Volk unaufhaltsam in Verblendung und Verderben dahin rennen sehen und dann immer wieder als Unglücksprophet unter demselben auftreten mußte. Mich jammert herzlich, ruft er aus (8, 21—9, 1.), daß mein Volk so verderbt ist, ich gräme mich und gehabe mich übel. Ist denn keine Salbe in Gilead, oder ist kein Arzt nicht da? Warum ist denn die Tochter meines Volkes nicht geheilet? Ach daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volke! Besonders schwierig aber war Jeremia's Aufgabe deswegen, weil sie ihn als unpatriotisch, ja selbst als unfromm erscheinen ließ. Wenn er rathen mußte, sich den Chaldäern zu unterwerfen und nur davon ein gelinderes Loos verhieß, während er sonst Tod und Verderben in Aussicht stellte, wenn er dies thun mußte, als der Feind schon vor den Thoren stand (38, 17 ff. 38, 2, f. 17 ff.), so lag die Beschuldigung nahe, er suche nicht das Beste des Vaterlandes, sondern mache die Kriegsleute und das ganze Volk schlaff und muthlos (V. 4.), eine Beschuldigung, die auch neuerdings wieder von profanen Historikern, wie Max Dunker in seiner Geschichte des Alterthums wider ihn erhoben worden ist. Und wenn er, für den Fall, daß das Volk nicht Buße thue, immer auf's Neue den Untergang der heiligen Stadt und des Tempels, der Könige, Priester, Propheten und des ganzen Gottesreiches verkündigen mußte, so schien er die schuldige Ehrfurcht gegen die Heiligthümer, sowie gegen die göttlich geordneten Institutionen, Aemter und Amtsträger zu verletzen, und es konnte als ein Beweis höheren Glaubens und Gottvertrauens sich darstellen, wenn seine Feinde sprachen (18, 18.): Kommt, und laßt uns Anschläge sinnen wider Jeremia; denn nicht untergehen kann das Gesetz unter den Priestern, noch der Rath unter den Weisen, noch das Wort Gottes unter den Propheten; oder (7, 4.): Hier ist des HErrn Tempel, hier ist des HErrn Tempel, hier ist des HErrn Tempel. Daraus ergab sich dann von selbst der Schluß (26, 9. 11.): Du mußt sterben! Warum darfst du weissagen im Namen des HErrn und sagen: es wird diesem Hause gehen wie Silo, und diese Stadt soll so wüste werden, daß Niemand mehr darinnen wohne? Dieser ist des Todes schuldig, denn er hat geweissagt wider diese Stadt.

So kam Jeremia mit allen Schichten der Gesellschaft von seinen Verwandten und Landsleuten an bis hinauf zum Throne in Collision. Zuerst mußte auch er die Erfahrung machen, daß ein Prophet nirgend weniger gilt denn in seinem Vaterlande und in seinem Hause. Die Leute von Anathoth standen ihm nach dem Leben, ja seinen eigenen Brüdern durfte er nicht trauen (11, 21. 12, 6.). Bald darauf kam die Sache weiter, indem ihn der Priester Pashur, der die Oberaufsicht über den Tempel führte, schlagen und in den Stock legen ließ, weil er im Vorhof den Untergang der Stadt und des Landes geweissagt hatte (19, 14 f. 20, 1 ff.). Wir haben hier denselben Kampf vor uns, welcher seine höchste Spitze im Leben und Tode Jesu erreicht, den Kampf zwischen Prophetenthum und Priesterthum, zwischen dem Verkündiger einer gottgewollten neuen

Ordnung der Dinge und zwischen den Hütern und Vertretern des gottgesetzten Alten, welche nicht zu begreifen vermögen, daß Gott selbst das, was er gepflanzt hat, auch wieder ausreißen kann, wenn es durch die Sünden der Menschen entweiht, oder ihr gegenüber als unzureichend erwiesen ist. Als einige Zeit später Jeremia den göttlichen Auftrag erhielt, abermals im Tempelvorhofe zu predigen, weil daselbst das Volk aus allen Städten Judas zusammenkomme und sich vielleicht zur Buße leiten lasse, so griffen ihn die Priester und die Propheten und alles Volk und brachten bei den Fürsten Judas, der königlichen Gerichtsbehörde, eine Anklage auf Todesstrafe wider ihn an, weil er im Falle der Unbußfertigkeit des Volkes die Zerstörung von Stadt und Tempel hatte weissagen müssen. Diesmal ward er aber auf seine Verantwortung hin, unter Berufung auf das Beispiel des Propheten Micha, der unter Hiskia auch die Zerstörung Jerusalems geweissagt und dadurch, statt getödtet zu werden, Umkehr zu Gott und daher göttliche Verschonung bewirkt habe, freigesprochen (26, 1—19.). Dies geschah zu Anfang der Regierung Jojakim's, des Sohnes Josia's. Im vierten Jahre der Regierung dieses Königs empfing unser Prophet den Befehl von Gott, alle seine Weissagungen aufzuschreiben und dem Volke vorzulesen, um auf diese Weise noch einen gründlicheren Bekehrungsversuch zu machen (36, 1 ff.). Jeremia ließ beides durch seinen Schreiber Baruch pünktlich ausführen und die Vorlesung im folgenden Jahr an einem allgemeinen Fasttag im obern Tempelvorhof vor den Ohren des ganzen Volkes wiederholen. Hievon benachrichtigt ließen sich die Fürsten Judas das Buch ebenfalls vorlesen und wurden über seinen Inhalt so bestürzt, daß sie erklärten, die Sache dem Könige berichten zu müssen. Zugleich aber forderten sie den Baruch freundlich auf, sich sammt Jeremia zu verbergen. Als Jojakim einige Blätter aus dem Buche vernommen hatte, zerschnitt er es eigenhändig, warf es in's Feuer und wollte Jeremia und Baruch holen lassen; allein Gott schützte sie in ihrer Verborgenheit. Der Prophet mußte seine Weissagungen auf eine andere Rolle schreiben lassen und eine schwere Gerichtsverkündigung über den verstockten König und das unbußfertige Volk hinzufügen. Unter Zedekia wurde Jeremia, da bereits die Belagerung Jerusalems begonnen hatte, als Ueberläufer zu den Chaldäern verhaftet und von den Fürsten Juda's, denen man ihn wieder vorführte, und deren gerechte und freundliche Gesinnung gegen ihn jetzt auch vollends umschlug, in eine lange, beschwerliche Kerkerhaft geworfen, bis ihn der König, welcher heimlich seinen Rath benützte, in ein leichteres Gefängniß bringen ließ (37, 11—21.). Bald darauf von den Fürsten beim Könige als Vaterlandsverräther angeklagt, der mit seinen Weissagungen Volk und Heer entmuthige, und von dem schwachen Zedekia ihrer Willkühr überlassen, wurde er in eine Schlammgrube geworfen und wäre eben Hungers gestorben, wenn nicht der Mohr Ebed Melech, ein Kämmerer in des Königs Hause, bei diesem Fürsprache für ihn eingelegt und die Erlaubniß ihn herauszuziehen erhalten hätte. Zedekia ließ hierauf den Propheten abermals heimlich rufen, um über die Zukunft Aufschluß von ihm zu erhalten, war aber zu schwach, um seinen Rath zu befolgen und auch nur, um ihn in Freiheit zu setzen. Jeremia blieb bis zu der Eroberung Jerusalems in seinem leichten Gefängniß, in welchem man ihn eingeschlossen hielt, offenbar nur, um ihn vom öffentlichen Reden abzuhalten und so unschädlich zu machen. Erst durch die Chaldäer wurde er daraus befreit und zwar auf Befehl Nebucadnezars selbst, der sich ihm gütig erwies (38, 1—39. 14.).

Ueber die inneren Glaubenskämpfe, welche dem Propheten aus diesen

äußeren Leidenskämpfen erwuchsen, erhalten wir ebenfalls Andeutungen. Sein Gott tröstete ihn zunächst dadurch, daß er ihn das Gericht über seine Feinde schauen und weissagen ließ. So hatte er den Leuten von Anathoth den Tod durch Schwert und Hunger zu verkündigen (11, 21—23.), und den Namen Pashurs, welcher „Freiheit umher“ bedeutet, verwandelte Jehova in Magur (Schrecken um und um), weil er und sein Haus nach Babel in die Gefangenschaft wandern, und seine Freunde theils dieses Loos theilen, theils vor seinen Augen durch feindliches Schwert fallen würden. Ueberdieß mußte oder durfte Jeremia die Weissagung, um deren Willen ihn Pashur in den Stock gelegt hatte, bekräftigen und verschärfen (20, 3—6.). In derselben Weise, wie hier Gott zu dem Propheten und durch ihn redet, spricht auch dieser wieder betend mit Gott. Er fleht das Gericht über seine, d. h. über Gottes Feinde herab in Seufzern und Gebeten, welche uns an Art und Geist der sogenannten Rachepsalmen erinnern. Wir hören sein unter tiefer Noth zusammengepreßtes Herz zu Gott aufschreien: Du Herr kennest mich, siehest mich und prüfest mein Herz vor dir; reiße sie hin wie Schafe zur Schlachtbank und weihe sie zum Würgetage (12, 3.). Und wiederum: So strafe nun ihre Kinder mit Hunger, und laß sie in's Schwert fallen, daß ihre Weiber ohne Kinder und Wittwen seien und ihre Männer zu Tode geschlagen und ihre junge Mannschaft im Streit durch's Schwert erwürget werden, daß ein Geschrei aus ihren Häusern gehöret werde, wie du plötzlich habest Kriegsvolk über sie kommen lassen. Denn sie haben eine Grube gegraben, mich zu fangen, und meinen Füßen Stricke gelegt. Und weil du, Herr, weißt alle ihre Anschläge wider mich, daß sie mich tödten wollen: so vergieb ihnen ihre Missethat nicht, und laß ihre Sünde vor dir nicht ausgetilgt werden. Laß sie vor dir gestürzt werden, und handle mit ihnen nach deinem Zorn (18, 21—23.). So starke Bitten um schonungslose Bestrafung der Feinde, die doch, wie Jeremia hier betont, zunächst des Betenden eigene Feinde sind, wenn sie auch dem letzten Grunde nach Gott in ihm befeinden, haben immer einen fremden und befremdlichen Klang für uns, die wir das Gebet des gekreuzigten Heilandes und des gesteinigten Stephanus für ihre Mörder kennen (Luc. 23, 34. Apg. 7, 60.). Und allerdings ist hier der Geist des Alten und des Neuen Testaments wohl zu unterscheiden, wie Jesus selber gelehrt hat, indem er den Donnerskindern, die auf den samaritischen Marktflecken, welcher Jesus die Aufnahme verweigerte, unter Berufung auf das Beispiel Elias Feuer vom Himmel fallen lassen wollten, dies mit den Worten verwies: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten (Luc. 9, 55. 56.). Zwar müssen auch die einzelnen Fälle unterschieden werden. Es kann selbst im Neuen Bunde noch Fälle geben, wo die Bosheit der Feinde schon so weit vorgerückt ist, daß auch ein Paulus sagt (2 Tim. 4, 14.): Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses bewiesen; der Herr bezahle ihn nach seinen Werken; während er in demselben Athem (V. 16.) hinzufügt, es möchte denen, die ihn bei seiner ersten Verantwortung verließen, diese ihre Untreue nicht zugerechnet werden. Und eine ähnliche Unterscheidung hat Jeremia selbst gemacht. Er sagt unmittelbar vor der zuletzt angeführten Stelle zu Gott (18, 20.): Gedenke doch, wie ich vor dir gestanden bin, daß ich für sie redete zum Besten und deinen Grimm von ihnen wendete. Er hat also früher selbst für die nämlichen Feinde gebetet, auf welche er später, da sie sich nur immer mehr verstockten, das Gericht herabruft. Damit thut er nichts Widergöttliches, wie sich denn ja seine Gebete auf die Weissagungsworte gründen, die er zuvor

über die Feinde empfangen hat, und wie Gott selbst sich thatsächlich zu ähnlichen Gebeten Elia's bekannte, indem er auf dieselben Feuer vom Himmel fallen ließ. Aber deswegen hat es doch mit dem Unterschied der Zeiten im Reiche Gottes seine Richtigkeit. Wir haben schon oben darauf hingewiesen, wie derselbe noch innerhalb des Alten Bundes eben bei Elia und Jeremia hervortritt, indem jener die Feinde durch Strafwunder schrecken konnte, während dieser sich leidend und duldend unter ihre Hand beugen mußte. Darin ist er, wie wir sahen, ein Vorbild des neutestamentlichen Knechtes des Herrn, von dem es heißt: Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scheerer und seinen Mund nicht aufthut (Jes. 53, 7.); wie denn auch Jeremia selbst, offenbar auf Grund dieser Stelle, von sich sagt: Sie wollen mich wie ein armes Schaf zur Schlachtbank führen (11, 19.). Wenn nun aber er seinen Mund aufthut und über seine Feinde in starken und wiederholten Herzensergüssen das Verderben herabruft, so steht er damit noch auf alttestamentlichem Boden und zeigt, daß das Vorbild eben doch dem Ur- und Gegenbild noch nicht gleichkommen kann: sonst wäre es ja kein bloßes Vorbild mehr, sondern schon das Urbild selbst: sowie jener schlichte, aber schriftbewanderte Laie einem andern, der an den Geschichten und Lehren des Alten Testaments mäkeln wollte, die treffende, fast wörtlich mit Hebr. 8, 7. 8. übereinstimmende Antwort gab: Du Narr, wenn im Alten Testament schon Alles so wäre, wie's sein sollte, da wäre ja kein Neues Testament nöthig gewesen. Im Alten Bunde war das Reich Gottes noch in's Aeußere und Sichtbare gestellt, als ein dieser Welt angehöriges Heiligthum (Hebr. 9, 1. 10. 8, 4, 5. Gal. 4, 3.). Darum bedurfte der Glaube, wenn er dasselbe äußerlich unterliegen sah, um nicht daran irre zu werden, äußerer, sichtbarer, rascher Gerichte über die siegreichen Feinde, zumal da das jenseitige Gericht über die Einzelnen im Alten Bunde noch nicht oder kaum hervortritt. Ein doppeltes Bedürfniß mußte die baldige Bestrafung für denjenigen sein, in dessen Person das Reich Gottes zu unterliegen schien. Solche Gerichtsbitten entsprechen also der Offenbarungsstufe, der sie angehören; sie tragen das Gepräge der Unvollkommenheit des Alten Bundes, etwas Unrechtes, Sündliches enthalten sie an sich nicht. Ob und wie weit aber dabei dann auch persönliche Empfindungen des gekränkten Rechts- und Ehrgefühls ꝛc. mit unterliefen, können und dürfen wir nicht entscheiden; nur daran wird zu erinnern sein, daß die alttestamentlichen Gottesmenschen auch in dieser Beziehung doch anders gestellt waren als die neutestamentlichen, da in ihnen noch nicht die Kraft des Blutes und Geistes Christi wirkte, durch welche doch allein das Böse bis in die verborgensten Regungen des Herzens hinab aufgedeckt und überwunden wird. Im Neuen Bunde ist das Reich Gottes zunächst ein inwendiges, geistliches, und der Sohn Gottes selbst hat dieses Reich dadurch gegründet, daß er sein ganzes äußeres, sinnliches Dasein willig dem Hasse der gottfeindlichen Welt preisgab. Eben durch dieses geduldige Tragen des Unrechts, vermöge dessen er nicht dräuete, da er litt, und seine Sache dem heimstellete, der da recht richtet (1 Petri 2, 23.), ist er mit geistlicher, wesenhafter, göttlicher Herrlichkeit gekrönt, die ihn zum ewigen Könige des Himmelreiches macht. Wir nun, die wir im Neuen Bunde stehen, und Christi Geist haben, werden, wenn wir um seines Namens willen den Haß der Welt erfahren, nichts Anderes thun dürfen, als persönlich den Feinden vergeben und alles Uebrige Gott anheimstellen, sei es nun, daß wir uns gedrungen fühlen für die Rettung der Feinde zu beten, oder daß wir hiezu, etwa auf

Grund von 1 Joh. 5, 16., keine Freudigkeit gewinnen können und bei 2 Tim. 4, 14. stehen bleiben müssen. Denn wir haben von dem Urbild Christi her den ruhigen und getrosten Glauben, daß die Welt, wenn sie auch noch so siegreich scheint, doch das Reich Gottes niemals überwinden kann, daß vielmehr ihre vorübergehenden Siege gerade zu ihrer Ueberwindung und zur Förderung des Reiches Gottes dienen müssen, sowie wir auch für uns selbst in der Schmach und Trübsal Christi nur ein Vollendungs- und Verherrlichungsmittel erkennen (Hebr. 2, 10. 2 Cor. 4, 8 ff. 1 Petri 4, 1 f. 12 ff.).

Aber nicht nur im Verhältniß zu den Menschen, sondern auch mit Gott selbst hat Jeremia in Folge seiner Berufsleiden Glaubenskämpfe zu bestehen. Er denkt daran, die drückende Last seines Amtes ganz abzuwerfen, aber der Geist läßt es ihm nicht zu. Seit ich rede, sagt er (20, 8. 9), muß ich Klaggeschrei erheben, Gewaltthat und Verstörung rufen; des Herrn Wort ist mir zum Hohn und Spott geworden täglich. Da dachte ich: Wohlan, ich will seiner nicht mehr gedenken, und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, daß ich es nicht leiden konnte und wäre schier vergangen. Und nicht nur das, sondern der Prophet fühlt sich auch zum Rechten mit Gott getrieben, wenn er sein eigenes Geschick mit dem der glücklichen Feinde vergleicht. Recht behältst du, Herr, heißt es (12, 1.), wenn ich mit dir streite; dennoch muß ich vom Recht mit Dir reden: warum gelingt der Weg der Gottlosen, sind die Verräther alle so glücklich? Ja, soweit geht endlich die innere Umnachtung, daß er gleich Hiob (3, 1 ff.) den Tag seiner Geburt verflucht (15, 10. 20, 14—18.). Wer, der einigermaßen in schwerem und längerem Leiden erfahren ist, kann hier nicht mit Jeremia empfinden? Wie nahe liegt doch in solchen Zuständen uns gefallenen Menschen die Versuchung, an Gottes Treue irre zu werden und ihm voll Mißtrauen gar den Rücken zu kehren. Unwillkürlich geschieht es, daß wir mit Gott rechten und rechnen und denken, er plage uns im Vergleich mit Andern übermäßig. Und doch setzt das immer noch etwas von gesetzlichem, knechtischem Geiste voraus; das Rechtsverhältniß zu Gott ist ein Knechtsverhältniß, das Kindesverhältniß beruht nicht bloß auf dem starren Recht, sondern auf freier, gegenseitiger Liebe, auf Gnade und unbedingtem Vertrauen (vgl. Röm. 4, 4. 5. 11, 6.). Zur Verfluchung seiner Geburt wird es freilich bei einem Christen nicht leicht kommen, da uns im Neuen Bunde nach diesem irdischen Leben eine ewige Seligkeit in Aussicht gestellt und auch lange und schwere Trübsal doch wieder zeitlich und leicht ist im Vergleich mit der dadurch gewirkten ewigen und über alle Maaßen wichtigen Herrlichkeit (2 Cor. 4, 17.). Im Alten Bunde aber, wo Christus dem Tode noch nicht die Macht genommen und das Leben und unvergängliche Wesen noch nicht an's Licht gebracht hatte (2 Tim. 1, 10.), wo auch die Gläubigen nach ihrem Abschied von der Welt einen noch von der Macht des Todes gebundenen Zustand, ein Schattendasein im Todtenreiche (Scheol, Hades) zu erwarten hatten, wo also der Schwerpunkt, die Fülle und Freude des Daseins in das diesseitige Leben fiel (Jes. 38, 18. 19. Ps. 115, 17. 18 u. ö.), da läßt sich bei einem Manne, welchem sein ganzes Erdendasein durch Leiden verfinstert ist, der Wunsch, nie geboren zu sein, verstehen, obgleich ein solcher Wunsch wohl nie ohne Versündigung gegen Gott ausgesprochen werden kann. Es ist aber in dieser Beziehung zu bemerken, mit welcher Lauterkeit und Offenheit Jeremia in seinem Buche solche Anfechtungen erzählt, während das natürliche Selbstgefühl derartige dunkle Stunden viel lieber vor Andern verhüllt. Jene Offenheit ist ein Beweis, daß

der Prophet jetzt seinen Anfechtungen innerlich frei gegenüberstand, daß er sie im Glauben überwunden und über das Sündliche daran Buße gethan hatte. Wir erkennen dies auch daraus, daß er der Verfluchung des Tages seiner Geburt eine Aeußerung seines Vertrauens auf den Herrn, ja eine Lobpreisung desselben unmittelbar voranschickt, wodurch jede Verfluchung von selbst in das rechte Licht gerückt wird. Ich werde, sagt er, deine Rache an ihnen sehen, denn ich habe dir meine Sache befohlen. Singet dem Herrn, rühmet den Herrn, der des Armen Leben aus der Boshaftigen Händen errettet (20, 12. 13.). Auch bei den beiden andern Anlässen sind ähnliche Bemerkungen vorangestellt, dem Rechten mit Jehova die ehrfurchtsvolle Anerkennung, daß er doch Recht habe (12, 1.), und der Erzählung, wie er habe seinen Beruf aufgeben wollen, die Bemerkung: Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen, du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen (20, 7.). Endlich ist auch noch daran zu erinnern, daß bei den späteren Berufsleiden Jeremia's, welche doch die schwersten waren (Kap. 36 ff.), solche Anfechtungen nicht mehr erwähnt werden, woraus man wohl den Schluß zu ziehen berechtigt ist, Jeremias Glaube sei nach und nach so erstarkt, daß er dieselbe im Keime überwand und nicht weiter von ihnen beirrt wurde.

Jedenfalls geht aus den letzten Betrachtungen hervor, wie großen Dank wir Gott schuldig sind, daß er uns im Neuen Bunde geboren werden ließ. Die alttestamentlichen Heiligen, welche erst in der Morgendämmerung wandelten, wo man sich noch so vielfach stoßen kann (vgl. Joh. 11, 9. 10.), hatten einen weit schwereren Gang als wir, denen das volle Licht des neutestamentlichen Tages scheinet (1 Joh. 2, 8.). Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert (Luc. 12, 48.). Würden wir nur einst in der Benützung und Verwaltung der Heilsgüter des Neuen Bundes ebenso lauter und treu erfunden, als Jeremia es auf seinem alttestamentlichen Standpunkte war!

In und nach der babylonischen Gefangenschaft ergaben sich für die Geschichte des Glaubens keine wesentlich neuen Momente, weil auch in der göttlichen Offenbarung keine neue Stufe mehr hervortrat, sondern die Prophetie ihre Trägerin blieb, bis sie mit Maleachi überhaupt erlosch. Doch lassen sich immerhin noch bemerkenswerthe Züge hervorheben.

Während der Gefangenschaft sind die bedeutendsten Erscheinungen auf dem Gebiete des Glaubens und Unglaubens die Dan. 3—6 erzählten Geschichten. Bei Daniel, welcher trotz des königlichen Verbotes zu seinem Gott zu beten fortfährt, und bei seinen drei Freunden, die sich weigern, das goldene Bild des Weltherrschers anzubeten, erscheint der Glaube wieder in einer eigenthümlichen Erweisung. Daniel steht mit seinen Freunden der heidnischen Weltmacht ähnlich gegenüber, wie Elia dem abgöttischen Hause Ahabs und Jeremia den abgefallenen Königen Judas; nur tritt er jetzt nicht als Prophet hervor, sondern als einfacher Bekenner. Der Glaube erweist sich hier als die Glaubenstreue, welche den gottfeindlichen Mächten gegenüber Stand hält, als das unerschütterliche Ausharren im Bekenntniß des Herrn, welches den Tod der Verläugnung seines Namens vorzieht, als die eigentliche Märtyrertugend. Dafür erweist dann aber auch Jehova seine rettende Wundermacht an seinen Gläubigen und legitimirt sie und sich der stolzen Weltmacht gegenüber. Hier erscheint also das Wunder nicht als die wirkende Ursache, sondern als die Folge des Glaubens. Die Gläubigen verrichten das Wunder nicht selbst, sondern Gott thut es an ihnen und zu ihren Gunsten; aber immerhin bilden so diese Ereignisse einen gewissen Uebergang von dem durch Wunder gewirkten Glauben

zu dem wunderwirkenden, wie er uns schon bei Elia und dann bestimmter im Neuen Testament entgegentritt. Wird der Glaube der treuen Bekenner durch Gottes Wundermacht belohnt, so findet der Unglaube der Weltherrscher, welche durch die Berührung mit Israel in den Bereich der Offenbarung eingetreten sind, auf demselben Wege seine Bestrafung. So Nebucadnezar, welcher für seine große Macht und Herrlichkeit nicht Gott die Ehre gab, sondern in stolzer Selbstüberhebung ausrief: ist das nicht die große Babel, die ich erbauet habe 2c.? So Belsazar, der sich im frechen Uebermuthe des Rausches gegen Jehova selbst verging, indem er die Tempelgefäße aus Jerusalem beim Trinkgelage entweihte. Es sind das die letzten Wunder, die uns im Alten Testamente berichtet werden. Gott erweist dadurch seine Realität und rechtfertigt seine Bekenner gegenüber der gottlosen Weltmacht, hier am Ende in Babel wie zu Anfang in Egypten, und wie in Elia's und Elisa's Tagen gegenüber dem heidnisch gewordenen Israel.

Nach der Gefangenschaft begegnet uns ein schöner Ausdruck des Glaubens aus den Zeiten der schon erlöschenden Offenbarung. Esra und Nehemia, welche weder selbst noch durch Andere unmittelbares Gotteswort empfingen, sondern aus freiem Glaubensantrieb an der Wiederherstellung Israels in seinem Lande arbeiteten, brauchen beide öfters den lieblichen Ausdruck von der guten über ihnen waltenden Hand Jehova's ihres Gottes (Esr. 7, 6. 9. 28. 8, 18. 22. 31. Nehemia 2, 8. 18.) Dieser Ausdruck bezeichnet treffend die dankbare, vertrauensvolle Zuversicht eines Gläubigen, der sich in seinem Thun und Ergehen zwar nicht durch ausdrückliche Offenbarung, wohl aber durch die besondere Vorsehung Gottes geleitet weiß und hat daher für uns Alle, die wir nicht in Offenbarungszeiten leben, eine vorbildliche und ermunternde Bedeutung.

Des Schülers Freude am Lernen.

Es ist vordem zum öftern die Frage erörtert worden, woher es komme, daß die Schüler der Elementarschule nach ihrem Austritte so schnell das Gelernte wieder vergessen, daß sich überhaupt so wenig sicherer, dauerhafter Erfolg der Elementar-Schule nachweisen lasse. Bei der Beantwortung dieser Frage ist man einerseits so weit und maßlos ausgeschritten, der Schule allein alle Verschuldung zuzuschreiben, andererseits und zwar auch von Seiten der Lehrer war man so einseitig, die Schule ganz frei zu sprechen. Es gibt zwar Verhältnisse und Hindernisse, deren Beseitigung nicht in der Macht der Schule liegt; aber — die Schule ist nicht ohne Schuld. Und wo gibt es einen Lehrer, der mit den Resultaten seiner Arbeit und Mühe so recht zufrieden sein könnte? Wir Lehrer sollen aber dahin trachten, auf unserem Arbeitsfelde immer mehr bleibende Frucht zu schaffen, damit jene Klage verstumme, und die Schule das leiste, wozu sie da ist. Unter den mancherlei Bedingungen, die zu einer erfolgreichen Schularbeit gestellt sind, ist eine, auf welche ich heute Ihr Augenmerk richten möchte. Es ist:

des Schülers Freude am Lernen.

„Lust und Lieb' zu einem Ding macht alle Müh' und Arbeit gering." Wenn es dem Lehrer gelingt, im Schüler Lust und Liebe zum Lernen zu

erwecken, zu erhalten und zu erhöhen, so hat er damit den treuesten Bundesgenossen für seine Thätigkeit gewonnen. —

Die Erwerbung und Benutzung der brauchbarsten Mittel gehört mit zum Amte. Und wer ein Amt hat, der warte des Amtes, sagt Paulus. Und Petrus sagt: Hat Jemand ein Amt, daß er thue, als aus dem Vermögen, das Gott darreicht. — Hat Jemand Knechte und Mägde, oder auch nur ein Kindermädchen oder einen Laufburschen, so verlangt er, daß Jeder nach all seiner Kraft das thue, wofür er angenommen ist, und wofür er Kost und Lohn empfängt. Und die zu Herren über Andere gesetzt sind, sollen wissen, daß sie wieder unter Höheren mit gleicher Pflicht stehen, und unter einem Höchsten, dessen Auge sie stets sieht und dem sie Rechenschaft ablegen müssen darüber, wie sie mit ihrem Pfunde gewuchert haben.

Daher haben wir Lehrer die Pflicht, über die Mittel und Wege nachzudenken, wie wir unser Amt auf die beste Weise treiben. „Ein Mann, der recht zu wirken denkt, muß auf das beste Werkzeug halten." Und wenn wir in des Schülers eigner Freude am Lernen solch einen treuen und zuverlässigen Bundesgenossen haben können, so sollen wir Nachdenken und Mühe, Kraft und Geschicklichkeit anwenden, diesen Bundesgenossen zu erwecken und sollen ihn lieb und werth achten, damit er uns nicht untreu werde.

Es drängt sich uns mithin die Frage auf, wie dieser Bundesgenosse, des Schülers eigne Freude am Lernen zu erwecken und zu erhalten ist. Diese Aufgabe ist gewiß nicht leicht, aber ihre Schwierigkeit darf uns nicht abhalten, über ihre Lösung nachzudenken und sie zu versuchen.

Der Lehrer hat, um dem Schüler das Lernen lieb und werth zu machen, sein Augenmerk zu richten:

1) auf die Behandlung des Schülers,
2) auf die Behandlung des Lernstoffs und
3) auf sein eigenes Beispiel.

1) Die Behandlung des Schülers.

Hamann sagt: „Das größte Gesetz für die Behandlung der Kinder „liegt darin, sich zu ihrer Schwäche herunterzulassen, ihr Diener zu werden, „wenn man sie regieren will, ihre Sprache und Seele zu erlernen, wenn „wir sie bewegen wollen, die unsrige nachzuahmen. Dieser praktische Grundsatz ist aber weder möglich zu verstehen, noch in der That zu erfüllen, „wenn man nicht, wie man im gemeinen Leben sagt, einen Narren an „Kindern gefressen hat und sie liebt, ohne recht zu wissen, warum?" — Diese Liebe zu Kindern ist die Grundbedingung, wie jeder segensreichen Lehrer-Thätigkeit überhaupt, so insbesondere zur Erreichung des in Frage Stehenden. Und diese Liebe wird bei einem christlichen Lehrer wurzeln in dem Bewußtsein, nicht allein, daß er Wesen nach Gottes Ebenbilde geschaffen vor sich habe, sondern daß die Kinder gerade dem Himmelreich nahe stehen, daß sie es sind, von denen es heißt: Lasset sie zu mir kommen, daß ihre Engel allezeit das Angesicht ihres Vaters im Himmel sehen. — Aber es gibt eine wahre Liebe und eine falsche. Hamann sagt: „Die Liebe, ist die nicht die Königin der Leidenschaften? Ein Kenner nennt „ihre Glut feurig und eine Flamme des Herrn. Das ist nicht die rechte „Liebe, die zum Symbol hat: Thu du mir nichts und ich thu dir wieder „nichts." — Die wahre Liebe zu Kindern ist der Zug des Herzens, der da unwiderstehlich zwingt, bei all seinem Sinnen und Arbeiten das zeitliche

und ewige Wohl der Kinder unverrückt im Auge zu behalten. — Wie äußert sich nun diese wahre Liebe?

Erstens durch Freundlichkeit. Ein freundlicher Empfang beim Eintritt in die Schule wird wesentlich dazu beitragen, dem Kleinen die Schule lieb zu machen. Ein freundlicher Morgengruß wird das Kind ermuntern zum Fleiß und zur Aufmerksamkeit, zur Willigkeit und zum Gehorsam. Ein freundlicher Abschied beim Heimgange wird ein Sporn für die gewissenhafte häusliche Arbeit sein. Freundlichkeit im Lehren, Erklären, Fragen, Freundlichkeit im Zurechtweisen, Tadeln wird des Kindes Herz an den Lehrer fesseln und für Schule und Schularbeit gewinnen. Der Lehrer vergesse nie, daß er beim Kinde, so lange es in der Schule ist, Elternstelle zu vertreten hat, nicht allein der Vater in seinem Ernste, sondern auch die Mutter in ihrer Freundlichkeit und Liebe. Das muß dem Kinde allmälig durch die Erfahrung zum Bewußtsein gelangen. Die Freundlichkeit des Lehrers aber in allen Dingen ist der Sonnenschein und Regen, unter dessen Einfluß dieses Bewußtsein keimen, wachsen und freudig gedeihen wird. Und ist dieses Verhältniß zwischen Schüler und Lehrer vorhanden, so wird die Freude am Lernen an der Hand eines solchen Lehrers nicht ausbleiben. —

Sie erweiset sich ferner durch Geduld. Hamann sagt: „Ein rechtschaffener Lehrmeister muß bei Gott und sich selber in die Schule gehen, „wenn er die Weisheit seines Amtes ausüben will; er muß ihn nachahmen, „wie er sich in der Natur und in der heil. Schrift offenbart und vermöge „beider in gleicher Art in unserer Seele. Der allmächtige Gott, dem nichts „kostet, dem nichts zu theuer für die Menschen gewesen ist, ist der sparsamste und langsamste Gott. Das Gesetz seiner Wirthschaftlichkeit von „Zeit, womit er in Geduld die Früchte abwartet, sollte unsere Richtschnur „sein." Jede Erkenntniß, jede Fertigkeit, die der Schüler sich aneignen soll, erfordert Zeit zum Keimen und Wachsen und Reifen. Und darin sind die Schüler sehr verschieden. Wie mancher muß sich noch abmühen, das Empfangene zurecht zu legen, zu überschauen, während ein anderer es sich schon angeeignet hat und selbstständig damit operirt. Und gerade diese Schwachen sind es, an denen der Lehrer die Probe machen kann, ob er die nöthige Geduld habe, ob er wahre Liebe zu seinen Schülern besitze, oder nicht. Wie müssen gerade diese Schwachen herhalten, wie werden sie oft angefahren, beschämt, getadelt, bestraft, verspottet! Und das von dem, an dessen Geduld sie gerade das meiste Anrecht haben. Woher soll da dem Mißhandelten die Freude am Lernen kommen? Der geduldige, der aus wahrer Liebe geduldige Lehrer wird Solchen sich ganz besonders zuwenden. Um diese Geduld in rechter Weise ausüben zu können, muß der Lehrer seine Schüler nach ihren geistigen Kräften und Fähigkeiten genau kennen, sie geradezu studiren. Seine Forderung muß sich nach ihrer Kraft richten, der Same nach der Beschaffenheit des Bodens. Hamann sagt: „Ein menschenfreundlicher Lehrer läßt sich auch den schlechtesten Grund bei „seinem Schüler gefallen, und muntert ihn durch das, was er schon weiß, „und wovon er ihn überführt, daß er es weiß, auf, mehr und weiter und „besser zu lernen." — Diese Anerkennung des Vorhandenen, diese Würdigung der Bemühungen und Leistungen des Schülers, diese Mit-Freude des Lehrers auch über den geringen Fortschritt ist das wesentlichste Element der Geduld. — Aber auch bei den Begabteren übe er Geduld. Sie sind oft die Treiber, Flüchtigen, die Oberflächlichen. Darum Mäßigung! Nicht

ernten wollen vor der Zeit! Das Eilen, die Unsicherheit, welche daraus entsteht, die Halbwisserei, die Schwätzerei erstickt unfehlbar auf die Dauer die Freude des Schülers am Lernen. —

Ferner erweiset sich die wahre Liebe in Nachsicht und Aufmunterung. Hamann sagt: „Wenn die Schüler nichts von uns lernen wollen „noch können, so liegt allemal die Schuld an uns, weil wir so ungelehrig „oder so stumpf sind, sie nicht in der rechten Lage anzugreifen." Sind wir Lehrer oft ungelehrig und stumpf, um wie viel mehr haben wir dann Nachsicht gegen die Kinder zu üben. Ist es recht, jede verkehrte oder nicht erwartete Antwort mit Tadel oder gar mit Ohrfeigen zu strafen? Ist es recht, jeden Ausbruch jugendlichen Muthwillens, jede Uebereilung und jeden Leichtsinn für Böswilligkeit zu halten? Und gar der Böswillige! Er erfordert ein großes Maß von Nachsicht und Aufmunterung. Seinen Charakter kann ein Kind nicht über Nacht ändern, beim besten Willen nicht. Dazu bedarf es der Ermunterung und Stütze seines Lehrers ganz besonders. Und wenn dein Schüler nicht die gewünschten Fortschritte macht, deine Fragen nicht zu beantworten vermag, glaubst du, das sei ihm angenehm, oder auch nur gleichgültig? Sieht man ihm nicht die Verlegenheit, die Betrübniß in seinen Augen an? Darum Nachsicht und Hülfeleistung! Von neuem erklärt, erzählt, gefragt, gegeben, entwickelt, damit es ihm möglich werde, seinem Lerntriebe zu folgen; nur dann wird seine Freude an der Schularbeit bleiben und zunehmen. — Die Heftigkeit des Lehrers ist einer der schlimmsten Feinde seines erfolgreichen Unterrichtes. Durch sie wird der Schüler erst recht konfus und zurückgestoßen. Schüren in seinen „Gedanken über den Religions-Unterricht" sagt: „Die Heftigkeit macht den Lehrer un„klar und das Kind unruhig, sie verwirrt beide. Der heftige Lehrer „gleicht einem Manne, der mit dem Fuße gegen die Thür drückt, die er „mit der Hand losziehen will. Er müht sich vergebens. Bei dem Lehrer „ist's viel schlimmer. Er müht sich nicht bloß vergebens — er schadet, denn „er stößt das Kind von sich. Auf dem Platze sitzen bleibend, ist das Kind „doch auf der Flucht vor dem heftigen Manne. Es achtet ihn nicht, es „trauet ihm nicht. Eifrige Lehrer sind gar oft heftige Lehrer, hoch„müthige sind es fast immer. Das Nichtgelingen kränkt, macht ver„drießlich, reizt zur Heftigkeit. Daß diese oft aus so trüber Quelle kommt, „wissen Wenige, denn wo der Hochmuth den Lehrer heftig macht, da macht „er ihn in der Regel auch blind, blind über sich selbst, so daß er bei den „Kindern sucht, was bei ihm sich findet."

Die wahre Liebe erweiset sich endlich im Ernste. Hamann sagt: „Liebst du deine Kinder auch so, daß du ihrer Nachlässigkeit, Unachtsamkeit „und Unart durch die Finger siehst? Ja, nach den Begriffen der Kinder „heißt das lieben, aber nicht nach den Begriffen eines vernünftigen und „redlichen Vaters, der die am meisten an Gottes Stelle züchtigt, die er „liebt." Ist aber auch alles das Nachlässigkeit, Unachtsamkeit und Unart, was der Lehrer dafür hält? Ehe du etwas für Nachlässigkeit hältst, bedenke die Kraft deines Schülers und die Größe deiner Anforderung. Bemerkst du Unachtsamkeit, so befrage erst die Art deines Unterrichts, ob derselbe auch darnach angethan ist, daß er Aufmerksamkeit, gespannte Aufmerksamkeit erregen kann. Glaubst du Unarten zu sehen, so lerne zuvor die Natur des Kindes begreifen, ehe du Alles, was deinen alten Augen mißfällt, als Unart ansiehst, und mit der Ruthe drein fährst. Ernst ist nicht Härte;

Härte erzeugt Furcht; die Furcht aber ertödtet die Freudigkeit am Lernen. — Ohne den rechten Ernst wird die Freundlichkeit zur Spielerei und Tändelei, die Geduld zur Schlaffheit und Trägheit, die Nachsicht und Aufmunterung zu einer Eselsbrücke. — Ohne Freundlichkeit, Geduld und Nachsicht wird der Ernst Härte, zur Tyrannei. Ohne den rechten Ernst wird man die Freude am Lernen nicht erhalten. Nur das, was der Schüler mit ernstem Fleiße in eigener Arbeit oder in gemeinschaftlicher Arbeit mit dem Lehrer sich erwirbt, macht ihm Freude und reizt ihn zu weiterer Thätigkeit, erhöhet also seine Freude am Lernen. —

Der Lehrer hat sein Augenmerk zu richten:

2) auf die Behandlung des Lernstoffs.

Hamann sagt: „Der Unterricht in Schulen scheint recht dazu ausgesonnen „zu sein, das Lernen zu verekeln und zu vereiteln. Alle unsere Erkenntniß„kräfte hängen von der sinnlichen Aufmerksamkeit ab; diese wiederum beruht „auf Lust des Gemüths an den Gegenständen selbst." — Wenn wir den ersten Theil dieses vor beinahe 100 Jahren gethanen Ausspruchs des Magus des Nordens auch heute glücklicherweise nicht vollständig können gelten lassen, so müssen wir doch, wenn wir erwägen, wie wenig Lust und Eifer im Lernen im Allgemeinen seitens der Schüler sich vorfindet, wie viel Abneigung und Widerwille dagegen, wie wenig sichere, unverlierbare Resultate des Unterrichtes sich nachher zeigen, zugeben, daß der Unterricht noch seine großen Mängel habe. Den zweiten Theil jenes Ausspruches wird jeder Pädagoge stets zugeben. Die Lust des Gemüths an den Gegenständen bedingt die Aufmerksamkeit; diese die Erkenntniß. Soll also der Unterricht guten Erfolg haben, so muß der Lehrer die Gegenstände derart zu behandeln wissen, daß die Lust daran bleibe. — Wie ist das zu machen? — Jedes Kind hat von Haus aus den Trieb zu lernen, seine Erkenntnisse zu bereichern, selbst zu finden und zu schaffen. Um diesen Trieb recht frisch und lebendig zu erhalten, achte der Lehrer

1) auf entsprechenden Wechsel in der Beschäftigung des Kindes. Das Kind, besonders das kleine Kind, liebt die Abwechselung, es ermüdet leicht, seine geistige Spannkraft ist noch gering. Darum mag und soll es nicht lange mit derselben Thätigkeit sich befassen. Eine halbe Stunde Kopfrechnen ermüdet mehr, als dieselbe Zeit Kopf- und Tafelrechnen verbunden. Die geisttödtende Buchstabiermethode, oder vielmehr die geisttödtende Behandlung des Buchstabierens rief die Schreiblesemethode hervor, die in häufigerem Wechsel die verschiedenen Kräfte des Kindes in Anspruch nimmt. Dem scheint zu widersprechen, daß Kinder so lange einer Erzählung zuhören können, ohne zu ermüden. Der Widerspruch ist ein scheinbarer. Wird gut erzählt, wird nach Form und Inhalt dem Standpunkte und der Fassungskraft des Kindes gemäß, anschaulich, lebendig, nicht zu viel, noch zu wenig gesagt, nicht zu viel, noch zu wenig gestikulirt, so hat das Kind einen steten Wechsel der innern Beschäftigung. Es stellt sich alle Personen, Dinge, Thaten vor, seine Phantasie hat vollauf zu thun; sein Gemüth wird erregt: es freut sich mit, es trauert mit, es ärgert sich, es ereifert sich, es verwundert sich, und sein Verstand ist nicht minder thätig, wie seine eingeworfenen Bemerkungen und Fragen beweisen. — Je jünger das Kind ist, desto kürzer müssen die Zeiten für die einzelnen Lehrgegenstände sein, und desto sorgfältiger muß der Lehrer Bedacht darauf nehmen, daß der schwache jugendliche Geist des Kindes recht vielseitig in Thätigkeit komme. Der Schüler einer Oberklasse muß dagegen die Kraft

erlangt haben, eine volle Stunde mit derselben Materie in ernster Arbeit sich beschäftigen zu können, ohne zu erlahmen. —

Der Lehrer achte

2) darauf, daß sein Unterricht anschaulich sei. Zu einem anschaulichen Unterrichte gehören keine Weitschweifigkeiten, keine Zwischen-Abhandlungen, keine Noten und Noten zu den Noten, auch kein bühnenhaftes Manövriren mit den Händen und Füßen, welche Stücke noch vielfach irrthümlich zum Wesen der Anschaulichkeit gerechnet werden. Anschaulich ist der Unterricht, wenn bei ruhiger, natürlicher Rede, bei lebendiger, fesselnder Darstellung sofort, ohne Zwischen-Akte und ohne Zeitverlust diejenigen Vorstellungen im Kinde erzeugt werden, welche zum Verständniß des Gegebenen erforderlich sind. Um einen anschaulichen Unterricht zu ertheilen, ist es unerläßlich, den jedesmaligen Standpunkt des Schülers, seine geistigen Anlagen und seinen Vorrath an Erkenntnissen genau zu kennen, um darnach seine Ausdrücke, seine Erklärungen, seine Beispiele auszuwählen. Ohne eine gründliche Vorbereitung ist es unmöglich, einen recht anschaulichen Unterricht zu ertheilen. Geht aber dem Schüler die Anschauung über dem Lehrschwall verloren, indem er mit großer Mühe, oft mit vergeblicher Mühe sich des Verständnisses zu bemächtigen sucht, so kommt er natürlich aus dem Zusammenhange, kann also nicht folgen, erhält nichts Ganzes, Ueberschaubares, wird mithin nicht befriedigt, nicht gefördert. Wie kann dabei die Lust am Lernen bestehen bleiben? Ist der Unterricht aber recht anschaulich, so kann der Schüler folgen, folgt gerne bis zu Ende, er faßt es, er macht es sich zu eigen, er wird sich der Zunahme seiner Erkenntnisse bewußt und freut sich derselben, und gerade darin liegt ein Hauptsporn zum Weiterstreben, die Nahrung der lebendigen, frischen Lernlust. — Soll Solches erreicht werden, so darf der Schüler natürlich nicht überladen werden, darum achte der Lehrer

3) auf das rechte Maß des Stoffes. Kinder richten ihre Aufmerksamkeit und ihre Willenskraft nicht gern auf Mehreres zugleich. Auch ist ihre Kraft nicht groß genug, um mancherlei zugleich zu übersehen, zu beherrschen. Deshalb fasse der Unterricht nur Einen Punkt, oder wenige Punkte in's Auge; je jünger und schwächer der Schüler, desto weniger, damit dieses Wenige auch mit Bewußtsein erfaßt werden könne und dem Schüler eine Befriedigung gewähre. Er muß der Zunahme seiner Erkenntniß sich bewußt bleiben, wenn er Interesse an ihrem Wachsthume behalten soll. Die einmalige Einsicht, das eben gewonnene Verständniß darf dem Lehrer aber nicht genügen. Er muß bedenken, daß dasselbe erst volle Festigkeit gewonnen haben muß, ehe es zur Grundlage weiterer Erkenntniß dienen kann, deshalb achte der Lehrer

4. auf fleißige Wiederholung des Gelernten. Durch die Wiederholung muß das Gelernte befestigt und erhalten werden, durch sie muß der Schüler die Ueberzeugung erhalten, daß er etwas gelernt habe. Ueber diesen Punkt sagt Schüren in seinen „Gedanken über den Religions-Unterricht" also: „Ist denn das Durchnehmen einer Sache schon das Aufneh-„men der Sache? Noch lange nicht. Wie heißt die tägliche, nie endende „Klage zahlloser Lehrer? Hundertmal hab' ich's euch schon gesagt, und nun „wißt ihr's doch noch nicht; oder: In voriger Woche erst habt ihr's ge-„lernt, und nun ist Alles schon wieder vergessen; oder: Das habt ihr so „gut gekonnt, und nun ist's, als hättet ihr es nie gelernt, ich muß mich „noch zu Tode ärgern über eure Flüchtigkeit und Faulheit. — Nein, mein „Lieber, nicht zu Tode ärgern, sondern — sich besinnen und — sich bes-

„fern. — Haben denn etwa die Kinder sich vorgenommen, nicht zu begreifen, nicht zu behalten? Ist es Bosheit von ihnen, daß sie nicht verstehen „und nicht behalten? Ist es ihnen angenehm oder unangenehm, daß sie „nicht antworten können? Woher kommt es denn, daß sie so oft nicht ver„stehen, nicht behalten? Wir Lehrer sind Schuld daran. Statt die „Schüler anzuklagen, sollten wir sie beklagen und Abbitte bei ihnen „thun, daß wir sie so verkehrt behandeln. Wir zerstreuen, wo wir sammeln „sollten; wir gehen in die Weite und Breite, wo wir in die Tiefe gehen „sollten, und vergessen, daß ein Kind oft, sehr oft hören muß, was es „behalten soll. So kömmt es denn, daß die Kinder wenig wissen, wenig „können, und noch weniger haben. Also wenig, das Wenige aber „klar und fest, darum aber auch oft." — Also fleißige Wiederholung, bis das mit vorsichtiger Beschränkung ausgewählte Material zum unverlierbaren Eigenthume geworden ist. Dann wird auch der Schüler seiner Sache gewiß und froh, und das wird seine Freude am Weiterlernen erhalten und erhöhen. Der Lehrer achte

5. darauf, daß der Unterricht dem Standpunkte des Schülers angepaßt sei. Jeder Lehrer würde es für thöricht und ungeschickt halten, der Unterklasse etwa eine bibl. Geschichte zu erzählen in dem Umfange und der Fassung, wie sie für eine Oberklasse paßt. Die Kluft ist zu bemerkbar, als daß solcher Fehler leicht vorkommen wird. Aber auch in derselben Klasse wird ein guter Lehrer nicht jedes Jahr in derselben Weise unterrichten können. Es kommt auf den augenblicklichen Standpunkt der jedesmaligen Klasse an. Geht der Unterricht über die Köpfe der Kinder weg, so wird er gar nichts leisten, höchstens einen Gedächtnißkram zurücklassen, der kein Leben hat und kein Leben erzeugt. Berücksichtigt der Unterricht den Standpunkt der Schüler nur ungenügend, so wird er zu große Anforderungen stellen, ermüden und endlich Unwillen und Abneigung hervorrufen. Die Freude am Lernen ist hin und des Lehrers Mühe und Arbeit vergeblich. Vor diesem traurigen Loose wird der Lehrer sich und seine Schüler bewahren, wenn er in seinem Unterricht nur dasjenige Material handhabt, welches dem Schüler vollständig zu Diensten steht. Besser, er setzt hundertmal zu wenig voraus, als daß er einmal zu viel voraussetze. Deshalb sage ich: Im Allgemeinen setze der Lehrer wenig voraus. Wenn man sorgfältig nachfragt nach den Einzelheiten, so wird man oft erstaunen, wie schwach und unwissend die Schüler sind selbst in solchen Dingen, wo man wohl sagt: Das ist ja spottleicht, das ist ganz klar und einfach, das liegt ja auf der Hand u. s. w. Namentlich bei selten vorkommenden Wendungen und Redensarten, bei Bildern, bei abstrakten Begriffen, deren sinnliche Bedeutung des Grundworts ihnen bekannt ist, sei man vorsichtig und setze nicht viel voraus. Besser etwas Bekanntes abermal betrachtet, als etwas Unbekanntes unbekannt lassen, um nur weiter zu kommen. Denn die Eile beim Unterrichte ist gerade eine gefährliche Klippe in diesem Stücke, so wie andererseits die Flunkerei des Lehrers, der sich gern einbildet und Andern aufbindet, seine Schule stände so hoch, und darum vor seinen Schülern in den Wolken einher geht. Der Eilige und der Eitele wollen sich nicht überzeugen, daß ihre Schüler da noch nicht sind, wohin sie sie stellen, darum kommen sie nicht dazu, ihren Unterricht dem Standpunkte des Schülers gemäß zu halten. Darum aber werden sie auch nicht dahin kommen, im Schüler einen Lerntrieb zu wecken,

der auch noch über die Schule hinaus mit in die Werkstatt und in die Küche geht. Darum hüten wir uns vor der Eile und vor der Eitelkeit.

Der Lehrer achte

6. darauf, daß zuerst das Verständniß, die Einsicht erworben werde, dann die Einübung, die Anwendung folge. Das Wachsthum des Geistes ist dem Prozesse des leiblichen Wachsthums zu vergleichen. Das Verständniß, die Einsicht ist die Verdauung des Gegebenen; die Anwendung und Einübung ist die Assimilation, die Verwandlung in Fleisch und Blut. Nur was gehörig verdaut worden ist, kann als gesunder Nahrungssaft dienen. — Auch auf dem geistigen Gebiete spricht man von „zu Fleisch und Blut werden" und versteht darunter, was zu einem geistigen Eigenthume geworden ist. Was der Schüler sich zu eigen machen soll, muß er mit seinem Verstande und Gemüthe erfassen und festhalten können. Wenn er merkt, daß er das, was er einüben und auswendig lernen soll, versteht, sei es auch nur gradweise, so macht ihm das Freude; das Unverstandene, Aufgedrungene macht ihm Qual und verleidet ihm das Lernen. Ein Schüler, der sich gedächtnißmäßig eine noch so große Gelehrsamkeit aneignet, und für die Zeit, daß sie im Gedächtnisse sitzt, gar gut damit paradiren kann, ist nicht im Stande, sie sich dauernd anzueignen, und mit dem Schwinden des lose Zusammengehäuften schwindet ihm der Reiz, die Strebsamkeit, die Freude am Lernen. Es tritt der Zustand ein, von dem Hamann sagt: „wo das Gedächtniß sich selbst überfrißt, und eine Schwindung „der übrigen Seelenkräfte entsteht, weil es an einem gesunden und gehö„rigen Nahrungssafte fehlt."

Wenn der Lehrer auf die beschriebene Weise seinen Unterricht einrichtet, so wird es nicht fehlen, daß die Schüler mit Lust und Freude lernen, ihre Fortschritte selbst erkennen und Interesse an der Vermehrung ihrer Kenntnisse erlangen. „Daß alle Sprünge nichts helfen, wie Hamann „sagt, um Kinder zu lehren, wissen wir aus der Erfahrung. Daß sie un„sere Lehrer sind und wir von ihnen lernen müssen, wird man je länger, „je mehr finden. Wer aber von Kindern nichts lernen will, der handelt „dumm und ungerecht gegen sie, wenn er verlangt, daß sie von ihm lernen „sollen." Und der Lehrer vergesse nicht, daß er nicht die Hauptperson in der Schule ist, daß er vielmehr nur der Kinder wegen da ist. Wer mit Lust und Liebe also unterrichtet, der wird Liebe zum Lehrer und Liebe am Unterrichte erwecken, also den Bundesgenossen sich erwerben, ohne dessen thätige Theilnahme am Geschäfte der Erziehung und des Unterrichtes der größte Theil der Mühe des Lehrers eine vergebliche Mühe sein wird. —

Der Lehrer richte sein Augenmerk

3. auf sein eigenes Beispiel.

Wie der Herr, so der Knecht; wie der Lehrer, so der Schüler. Liebe erzeugt Liebe; Treue des Höhern erweckt die Treue des Untergebenen. Wenn das Kind bemerkt, daß der Lehrer seinem täglichen Berufe mit Hingebung und Treue obliegt, — und Kinder haben scharfe Augen und Ohren — so ist solche Wahrnehmung ihm unbewußt ein Antrieb zur Treue im Lernen. Und das Gegentheil hat das Gegentheil zur Folge. Wenn der Lehrer nicht pünktlich seinen Unterricht anfängt, so leidet auch der Eifer des Schülers. Wenn der Lehrer sein Werk verdrießlich, mürrisch treibt, wie kann dann der Schüler fröhlich, heiter und zur Arbeit aufgelegt sein,

wie kann er dann Freude am Unterrichte bekommen? Wenn der Lehrer begierig die Gelegenheiten ergreift, die Schule zu verlassen, sich auf einige oder auch viele Minuten frei zu machen, so werden solche Unterbrechungen den strebsamen Schüler kränken und seine Lust knicken; den trägen nur träger machen. Wenn der Lehrer während der Schule Allotria treibt, wenn der Politiker seine Zeitung lieset, und der Autor seine Correkturen besorgt, wenn der Rechenkünstler seine Formeln studirt und der Componist seine Harmonien corrigirt u. dgl. m., ist es da zu verwundern, wenn dem Schüler das Lernen Nebensache wird, wie seinem Lehrer das Lehren Nebensache ist? Ein Lehrer, der nicht die ganze Zeit mit ganzer Seele beim Unterrichte ist, wird es nie erreichen, daß seine Schüler mit Lust und aus freiem Antriebe lernen, daß der Unterricht sie fessele. Und da ohne diese Stücke das Resultat eines mehrjährigen Unterrichtes nur ein sehr mangelhaftes und ungenügendes sein kann, so übt derjenige Lehrer einen Verrath an der ihm übergebenen Jugend, der nicht seinen Schüler, seinen Unterricht und sich selbst also in Zucht hält, daß diese freiwillige Hingabe des Schülers an den Lehrer und an den Unterricht keimen, wachsen und zu einem kräftigen, gesunden Baume erstarken kann, der über die Schulzeit hinaus dauert und seine reichen Früchte trägt. Für denjenigen Lehrer, dem es am guten Willen, also sein Amt zu treiben, nicht fehlt, weiß ich kein besseres Mittel als eine tägliche gründliche Vorbereitung. Es ist nicht genug, daß man vor acht Uhr noch einmal rasch zusieht, welche bibl. Geschichte, welches Lesestück heute an der Reihe ist, welche Aufgaben heute durchzunehmen sind, u. dgl. Das nützt zu gar nichts. Ehe der Lehrer sich zu Bette legt, muß er ganz genau wissen, was am andern Tage in jeder Stunde, in jeder Klasse und in jedem Gegenstande getrieben werden soll; er muß wissen, wie er erzählen will, wie er dies und jenes veranschaulichen will; welche Beispiele für diese oder jene Lehre dienen sollen; welche Erklärung in den vorliegenden Fällen anzuwenden ist; er muß wissen, welche Schüler bei diesem oder jenem Gegenstande besonders in's Auge zu fassen sind, welche Behandlungsweise für diesen oder jenen Schüler, für diesen oder jenen Gegenstand anzuwenden ist; er muß sich zu jeder Zeit Rechenschaft geben können über die sichern Fortschritte seiner Schüler, und was solcher Stücke mehr sind, die dem passionirten Lehrer sich schon von selbst aufdrängen werden, sobald er sich's nur einmal Ernst sein läßt. Ob nicht von seiner solchen Vorbereitung während des Unterrichtes einmal abgewichen werden kann, ja muß, das ist eine andere Frage. Aber ohne eine gute Vorbereitung kann eine treue und gewissenhafte Verwaltung des Lehramtes, also auch ein zufriedenstellender Erfolg der Schularbeit nicht erwartet werden. —

Leicht ist es also nicht, wie wir gesehen haben, nein, das Amt eines Lehrers ist ein schweres Amt. Das wissen wir Lehrer recht gut und machen häufig Anwendung von diesem Satze; ja, die am wenigsten rechte Lehrer sind, posaunen ihn oft am lautesten in die Welt. Nur wer die Wichtigkeit und die Verantwortlichkeit des Amtes recht erkennt, hat das Recht, über seine Schwierigkeit zu seufzen. Wie Hamann sagt: „Ich habe einen „Beruf gewählt, an dem ein Mühlstein hängt, der mit einer unermeßlichen „Tiefe droht, dessen Werth in einer gleichen Summe des Guten, das man „darin thun kann, und der Hindernisse, die man zu überwinden hat, „besteht." —

Doch Lust und Lieb' zu einem Ding,
acht alle Müh' und Arbeit gering.

Wer mit Lust und Liebe Lehrer ist, der wird auch die schönen Seiten seines Amtes finden, und erfahren, daß seine Mühe nicht vergeblich gewesen ist.

Drum muthig vorwärts! Laßt uns darnach trachten, unsere Schüler für uns und unsere Lehrer zu gewinnen!

„Und der Segen kommt von oben."

Finn bei Moers.

Heydtmann.

Ueber den Stock als Zuchtmittel in der Schule.

(Von Prof. Hülsmann.)

In der letzten Zeit bin ich wiederholt an die Frage, welche in der Ueberschrift angedeutet ist, erinnert worden. Ich hatte Gelegenheit, einige angehende Lehrer darauf hinzuweisen; ein entgegenstehendes Verbot in der badischen Schulordnung, wenn ich nicht irre, hatte ohnehin wieder darauf geführt, und vielen Lehrern dürfte es an Klarheit und Sicherheit des Urtheils darüber fehlen. Ich erlaube mir deswegen, den Gegenstand in diesen Blättern etwas ausführlicher zur Besprechung zu bringen. Im Auge habe ich dabei vorzugsweise, wenn auch nicht ganz ausschließlich, die Knaben bis zum Abschluß der Elementarschule und die der drei unteren Klassen höherer Schulen.

Disciplin — Entfernung alles dessen, was die Aufmerksamkeit in dem Schüler stört oder unmöglich macht — ist die Vorbedingung für jedes gedeihliche Wirken in der Schule. Um so wichtiger ist die richtige Wahl und die richtige Anwendung der zu Gebote stehenden Mittel. Das Wesentlichste dabei ist freilich eine solche Sammlung und innere Anstrengung des Lehrers, welche die Schüler in die rechte Haltung und Spannung gleichsam von selbst hinein versetzt, eine innere Sammlung der Seele, welche sich fortwährend durch Vergegenwärtigung der Pflicht und durch Aufblick zu Gott stärkt, und eine Anspannung aller Kräfte im Unterrichte. Wer sich wahrhaft innerlich zusammennimmt in den Stunden; wer den Vorsatz auszuführen sucht, jedem Schüler voran zu helfen und jeden in Anspruch zu nehmen; der wird auch dahin gelangen, daß sich schon bei seinem Eintritt in die Klasse ein Geist der Ruhe und der Aufmerksamkeit in den Schülern erzeugt, und daß dieser Geist sich als der wahre Wächter und Anreger auch in den Stunden selbst bewährt.

Aber auch wo diese Voraussetzungen einigermaßen vorhanden sind — und sie bilden gewiß nicht gerade die Regel — da können doch auch die Strafen, also auch die Strafmittel nicht ganz entbehrt werden. Und von diesen, behaupte ich, ist keines besser als der Stock. Die außerdem vorhandenen Strafen wirken nicht das, was eine richtige Anwendung des Stockes zu wirken vermag; sie scheinen harmloser und schonender als dieser, sind jedoch für den Schüler wirklich viel quälender und fast unausbleiblich schädlich.

Besonders gilt dies vom Nachsitzen, von Strafarbeiten, vom Eintragen in's Klassenbuch. Alle diese Strafen werden auch in der Elementarschule zur Anwendung kommen.

Auch diejenigen Schulobern, welche in Bezug auf den Gebrauch des Stockes nicht von dem Urtheil der Menge oder von eigener schwächlich sinnlicher Weichherzigkeit und Unmännlichkeit abhängen, fürchten natürlich den Mißbrauch dieses Mittels, das so schlimme Folgen und so verdrießliche Verhandlungen zur Folge haben kann, und mögen deßwegen gewiß oft geneigt sein, die Möglichkeit des Mißbrauchs durch gänzliches Verbieten des Gebrauchs zu entfernen.

Die öffentliche Meinung, sofern sie den Stock als etwas Unwürdiges verwirft — denn allerdings ist dies nicht durchgängig der Fall, und es giebt Eltern genug, die, wie dem Hause, so auch der Schule den Gebrauch desselben nicht entzogen wissen wollen — die gewöhnliche öffentliche Meinung stärkt sich in der Verwerfung dieses Strafmittels wohl am meisten durch die Schande und den Schaden, der sich an die Prügelstrafe knüpft.

Vor dieser Verwechslung wollen wir die Handhabung des Stockes in der Schule ausdrücklich verwahren.

Einmal in meinem Leben habe ich einer solchen Strafexecution beiwohnen müssen, welche ein Abbild der Prügelstrafe darbot. Ein Knabe, welcher bei den Lehrern der Anstalt die Meinung erzeugt hatte, daß für ihn jede andere Strafe, die einigermaßen für das vollkommene Vergehen passen mochte, wirkungslos sein würde, wurde in Gegenwart der Lehrer dem Schuldiener zu einer gewissen (sehr mäßigen) Anzahl von Stockschlägen übergeben. Die Erinnerung an diese Exekution, die von dem Pedellen nicht mit besonderer Strenge oder sonst tadelnswerther Haltung, aber in methodischer, langsam vorangehender Art vollzogen wurde, machte einen solchen Eindruck des Widerwärtigen, Unwürdigen, Erniedrigenden, daß sie in jener Anstalt nie wieder vorgekommen ist.

Der Lehrer gebrauche den Stock als Zuchtmittel für seine Schüler, wie ein Vater ihn gebraucht für seine Kinder. So wenig in letzterem Falle von einer Aehnlichkeit mit der entwürdigenden Prügelstrafe die Rede sein kann, ebensowenig im ersteren.

Er gebraucht denselben in zweierlei Weise, für zweierlei verschiedene Zwecke.

Einmal als Mittel der Schuldisciplin, zur Abwehr der kleinen alltäglichen Vergehungen während des Unterrichts für die dem Kinde so nahe liegenden Störungen in der Schule durch Plaudern und andere Zerstreuungen. Sodann aber auch als Mittel sittlicher Erziehung: bei schweren Vergehungen, bei solchen, die den sittlichen Zorn des Lehrers hervorrufen; bei Frechheit, Lüge, Gemeinheit, Bosheit.

Für diese in sich selbst und in der Art der Züchtigung so sehr verschiedenen Fälle hat die Schule kein Zuchtmittel, welches nur bei jüngeren Knaben den Stock auch nur einigermaßen zu ersetzen im Stande wäre. Im erwähnten ersteren Falle, bei den mehr oder weniger unschuldigen oder schuldigen Störungen in der Schule, beschränke sich die Anwendung des Stockes in der Regel etwa auf einen leichteren oder etwas stärkeren Schlag. Es ist kaum eine Strafe zu nennen, was ich hier meine; es ist mehr nur eine mit etwas Schreck und Schmerz verbundene Erinnerung für den Schüler. Plötzlich, rasch, unerwartet trifft sie ihn, unmittelbar nach oder während seines Vergehens, ohne Affect im Lehrer (das ist hier eine wesentliche Bedingung), aber mit Ernst. Damit ist die Sache abgemacht; der Schüler hat keine Zeit zwischen Vergehen und Strafe entweder bange und innerlich gestört zu erwarten, oder — was weit häufiger eintreten wird — die Strafe, als eine noch aufgeschobene, gleichgültig der Zukunft zu überlassen, und so deren Bedeutung abzustumpfen. Eben diese Schreck- und Schmerz-Empfindung unmittelbar nach dem Vergehen und durch dasselbe

macht diese Züchtigungs- und Mahnungsart so wirksam; eben sie hat die Folge, daß man dem Schüler die scheinbar milderen, aber in der That peinlicheren und schädlichen Strafen erspart, daß man überhaupt weniger zu strafen braucht; eben sie entspricht am meisten dem nahen persönlichen Verhältniß, das den Schüler mit dem Lehrer verbindet; in keiner anderen Strafweise ist es so sehr der Lehrer selbst, der den Schüler straft, als hier.

Besonders tritt dieser letztere Vorzug auch in einem zweiten Falle ein, bei der stärkeren Züchtigung, die auf die Ausbrüche häßlicher und böser Gesinnung folgen muß, und nur auf diese erfolgen darf.

Auch hier tritt die Strafe unmittelbar ein, entweder nach der Verübung der Gemeinheit oder der Bosheit, oder — wo das nicht möglich ist, weil der Lehrer dieselbe erst späterhin erfährt — unmittelbar nach der Untersuchung des Vergehens. Keine andere Strafart kann, wie diese, dem Schüler und der Schule den sittlichen Unwillen, die innere Empörung des Lehrers, die er über die Unthat empfindet, zu wirksamer Anschauung bringen; denn diese Züchtigung soll gerade nicht ohne Affect, nicht ohne sichtbare Aufregung vom Lehrer vollzogen werden; der Schüler und die Klasse soll sehen, daß der Lehrer selbst leidet, indem er straft, leidet in innerer Bewegung über die Schlechtigkeit des Sinnes, die sich in der gestraften That geäußert hat. Ganz besonders diese sittliche Bewegung des Strafenden erhebt die Strafe über den Charakter der Prügelstrafe, und sie wird bei einem sittlich würdigen, sittlich ernsten Lehrer in ähnlicher, (wenn auch nicht in gleicher) Weise natürlich sein, wie sie es bei dem Vater ist, der sein eigenes Kind mit Schlägen züchtigt.

Ich weiß es wohl, daß hier einer herrschenden Theorie über die Strafe, welche kaltblütiges Strafen in einem jeden Strafacte verlangt, widersprochen wird; ich weiß aber auch mit entschiedenster Gewißheit, daß nur jene innerlich erregte, sittlich erregte Gemüthsstimmung die allein sittlich würdige und die allein wahrhaft wirksame ist.

Bedenklich mag diese Behauptung allerdings scheinen. Der Leichtsinn, die Leidenschaftlichkeit, die Lieblosigkeit einzelner Lehrer kann darin eine Entschuldigung für unvernünftige und häßliche, selbst für unglücklich verletzende Strafacte erblicken und sich so der inneren Behütung vor denselben noch mehr entschlagen. Gewiß ist diese Gefahr keine geringe, besonders da die sittlich mittelmäßigen und selbst noch tiefer stehende Naturen auch im Lehrerstande nicht fehlen, und da der Stock so vielen unerfahrenen jungen Leuten, die sich selbst noch so wenig in Zucht zu nehmen gelernt haben, anvertraut werden muß. Aber Mißbrauch ist überall, bei jedem Guten und Wahren, möglich. Wir müssen ihn gelten lassen, wenn wir nicht das Gute selbst hindern wollen. Man muß es damit wagen, und wir können nur alle Besseren um desto größere Gewissenhaftigkeit und Liebe bitten.

Der Vorzug dieser Züchtigungs- und Mahnungsweise vor den anderen sonst üblichen, liegt auf der Hand. Keine derselben leistet das, was diese, und jede derselben führt außerdem noch mehr oder weniger schwere Uebelstände mit sich. Nachsitzen und Strafarbeiten treffen den Schüler in der Regel nicht unmittelbar nach dem Vergehen; sie schrecken nicht ab, wie die unmittelbar erfolgende Schreck-Strafe; die Zeit der Abbüßung liegt noch stunden-, ja oft (da, wo man am Ende der Woche oder an gewissen Wochentagen nachsitzen läßt) tagelang von dem Vergehen fern, und der Leichtsinn des Knaben sieht sie noch fern vor sich; tritt sie ein, so ist die Beziehung auf das Vergehen selbst in der Seele des Schülers schon einigermaßen verwischt, das Gefühl für das Unwür-

dige und Schlechte ist schon abgestumpft; er hat sich schon damit abgefunden; die Strafe ist ein Leiden, ein Unglück, aber schon nicht mehr eine Strafe geworden; sie hat ihre sittliche Natur schon einigermaßen verloren. Während die strafende Mahnung und die heftigere Züchtigung mit dem Stocke die Strafe in wenigen Augenblicken abmacht, peinigt das Nachsitzen oder die Strafarbeit meist den Schüler, während er darin begriffen ist, viel mehr, peinigt ihn, ohne doch die sittliche Reaktion ihm ebenso nahe an das Herz zu legen.

Die geringere Wirksamkeit dieser Strafweisen macht dann auch, daß sie gehäuft werden müssen: eine weitere Qual für Schüler und Lehrer.

Rechnet man nun noch die Verderbnisse hinzu, die dann eintreten können (und meist auch eintreten werden) wenn mehrere Schüler zusammen nachsitzen; wenn sie ohne persönliche Nähe und Controlle des Lehrers nachsitzen, und wenn die Strafarbeiten zu nachlässiger, widerwilliger Arbeit und zur Verhinderung der pflichtmäßigen andern Schularbeiten Veranlassung geben: so wird man um so mehr wünschen, daß dem verständigen, richtigen Gebrauch des Stockes kein Hinderniß in den Weg gelegt werde; man wird um so mehr wünschen, daß sich jeder Lehrer vor dem Mißbrauche, vor leichtsinniger und frevelhafter Uebertreibung in Zahl und Maß bei der stärkeren Züchtigung auf das gewissenhafteste hüte, damit das Mittel selbst nicht in Verruf komme.

Noch eine Bemerkung darf ich mir hier erlauben.

Man darf jedem Lehrer, der in eine ihm noch neue Klasse tritt, besonders aber jedem Anfänger rathen, gleich im Anfang mit voller, aber ruhiger, fester Strenge aufzutreten, jede Störung, jedes Plaudern auf der Stelle zu bestrafen, — noch einmal sei es gesagt: ohne Aufpasserei, ohne Gereiztheit, ohne Leidenschaftlichkeit, ohne sich von einzelnen Störungen hin- und herzerren zu lassen, aber entschieden und ernst.

Die Schüler müssen sogleich fühlen, daß sie es mit einem Manne zu thun haben, den sie nicht beherrschen können, der sie beherrschen will. So entsteht eine Atmosphäre der Furcht, der guten und für die Kinder nothwendigen und heilsamen Furcht vor dem sittlich würdigen Lehrer, der seine Pflicht kennt, jene Furcht, die dann allmählig die unerläßliche Unterlage einer achtenden Zuneigung und Liebe werden kann, und ohne welche in einer größeren Klasse gar keine heilsame Zuneigung und Liebe zum Lehrer aufkommen kann. Es ist für den Lehrer wohl der Mühe werth, Gott in jeder Stunde um Seinen guten Geist, um Seinen Beistand für den rechten Anfang auf dieser Bahn der strengen entschlossenen Haltung zu bitten und um Seinen gnadenvollen Segen. Auf den Anfang kommt so vieles an. Wer hier fehlt, wem die Schüler bald über den Kopf wachsen, der hat später schwere Arbeit.

Gerade aber für die rechte Art des Anfangs ist in Bezug auf Disciplinirung der Gebrauch des Stockes in jener ersten Anwendung als schreckendes Zuchtmittel von ganz besonderer Bedeutung. Nur wo diese Atmosphäre heilsamer Furcht geschaffen und erhalten worden ist, da kann später die Liebe gedeihen. Güte und Freundlichkeit, welche der gute Lehrer so gerne zeigt und hervorruft, darf er dann zeigen; er braucht nicht zu fürchten, daß bei ihm eintrete, was sonst unausbleiblich eintritt, daß die Freundlichkeit für Schwäche genommen und mißbraucht zum Anlaß von Ungehorsam und Störungslust werde; das Leben in der Schule nimmt den gesunden Character pflichtmäßigen Thuns von beiden Seiten an, und die Sonne freundlicher Stimmung wird sich darin auch nicht vermissen lassen.

Es ist derselbe Gang, den wir im Großen in der erziehenden Offenbarung Gottes in Bezug auf die Menschheit und auf die einzelne Menschenseele erkennen, der auch im Schulkreise als der allein richtige sich erweist.

J. Hülsmann.

Aus dem Bildungsgange eines holsteinischen Lehrers.

(Fortsetzung aus voriger Nummer.)

Der Winter ging zu Ende, mit Ostern verließen alle größeren Kinder die Schule, und nur gegen dreißig der jüngsten blieben auch für den Sommer. Das schwierigste Stück meines diesjährigen Tagewerks lag hinter mir, aber ich konnte nur mit Beschämung auf dasselbe zurückblicken, namentlich wenn ich dachte an die zuletzt beschriebenen Erfahrungen, und gerade diese stellten sich meiner Erinnerung überall in den Vordergrund. Etwas anders war es mit dem Rückblick auf meine unterweisende Thätigkeit, da konnte ich sagen, daß Erfolge waren sichtbar geworden, aber doch auch diese waren weit entfernt, mich vollkommen zu befriedigen. Es sagte meiner Eitelkeit durchaus nicht zu, mir gestehen zu müssen, ich hätte nur ganz Gewöhnliches geleistet, ich wäre gar zu gern ein lumen mundi gewesen. Ich danke Dir, Herr, daß Du mich treulich gedemüthiget hast! Ja, ich habe sehr, sehr Ursache so zu danken; denn diese Demüthigungen haben auf meine innerste Ausbildung den günstigsten Einfluß gehabt. Der Winter mit seinen bittern Erfahrungen war wieder eine Saatzeit gewesen, und der darauf folgende Frühling und Sommer mit der schönen freien Zeit zeitigten schon manche Erstlingsfrucht. Oder besser gesagt: Der Winter mit seinem Frost und Eis und mit seinen Stürmen hatte den Boden vortrefflich zugerichtet, also, daß er sehnlichst verlangte nach neuer Aussaat, und dazu brachte der Sommer die Zeit. Zuerst wurden Zellers Lehren der Erfahrung wieder durchgenommen, aber wie so ganz anders, als das erste Mal! Namentlich war es der Theil von der Erziehung und von der Schulzucht, mit dem ich mich ernstlich beschäftigte. Ich schrieb ganze Parthieen fast wörtlich ab, und das ganz langsam und schön, nicht allein um sie als Eigenthum auf dem Papier zu haben, sondern sie durch eine längere Beschäftigung mit ihnen tiefer und unauslöschbarer in die Tafel meines Herzens zu graben. Und damit diese köstliche Saat doch ja keimen möchte, wurde sie mit Gebet und Seufzer unaufhörlich begossen. Darneben und darnach wurde auch Anderes getrieben. Ich war, wie schon gesagt, mit den Erfolgen meines Unterrichts nicht zufrieden, daher haschte ich begierig nach Allem, was sich als Methodik irgend eines Gegenstandes ankündigte. Kellner, Bormbaum und fast Alles, was der weiland Tondernsche Seminarlehrer Diekmann in katechetischer Gedankenfolge geschrieben hatte, wurde von mir angeschafft und redlich durchgearbeitet. Meine Schulpraxis war freilich nur erst kurz gewesen, doch wurde sie mir auch auf diesem Felde der Fortbildung von großem Nutzen. Was z. B. den Sprachunterricht anlangt, so hatte ich mich oft fragen müssen, wozu doch der große Ballast grammatischer Regeln und Begriffe meinen Bauerjungen einst dienen könnte, mit dem ich sie

pflichtgemäß nach dem Vorgange so vieler großen und kleinen Pädagogen und Schulmeister beladen mußte. Um sprechen und schreiben zu lernen doch gewiß nicht, denn ich hatte an mir selber ein Exempel vom Gegentheil. Ich hatte eigentlich nur die Präpositionen anwenden gelernt in der Schule, und doch konnte ich schon vor meiner Vorbereitung auf's Schulfach einen respektablen freien Aufsatz schreiben, der auch für einen Bauernjungen einen hinreichend hohen Stand seiner sprachlichen Ausbildung bekundet hätte. Da fiel mir Kellner in die Hände und seine Einleitung in den Sprachunterricht der Volksschule zog mich aufs kräftigste an; denn hier fand ich ausgesprochen, was ich gleichsam nur geahnt hatte. Von ganzem Herzen stimmte ich seinem Urtheil über die alte Methode bei und war begierig, seine neue kennen zu lernen. Nun wurden seine Musterstücke und seine Grammatik angeschafft und von A bis Z durchgenommen. Aber hier gabs vor der Hand noch Anderes zu lernen. Ich wußte längst, daß die moderne Sprachlehre und Wort- und Satzlehre bestehe. Erstere hatte ich ziemlich vollständig durchgenommen, aber letztere nicht; ich hatte sie gleichfalls aus Heyse lernen wollen, dessen ältere Ausgabe ich besaß, und das hatte mir trotz wochenlangen beharrlichen Arbeitens nicht wohl gelingen wollen. Was ich suchte, das fand ich nicht, und was ich fand, das verstand ich nicht, wenigstens nicht so, wie ich es wünschte. Aus dieser Noth wurde ich von Kellner befreit, bei ihm fand ich eine klare Analisirung des deutschen Satzbaues und ich ruhte nicht, bis ich sie zu meinem Eigenthum verarbeitet hatte. Aber viel weiter kam ich auch nicht, und ich mochte vor der Hand auch nicht weiter gehen; denn ich fühlte mich nicht stark genug, diese Methode nach Musterstücken jetzt schon anzuwenden, und außerdem hatte ich wenigstens ein dunkles Gefühl davon, daß Kellner den mühsamen Weg eigentlich nur verlege, nicht aber kürze und ebne. So verließ ich denn Kellner vorerst, nachdem ich noch seinen rein sprachlichen Anschauungsunterricht vorläufig adoptirt hatte, und dachte: das Weitere wird sich finden.

Wie mit Kellner, so erging es mir in einer Beziehung mit noch manchen Büchern, namentlich auch noch mit Diekmanns: ich lernte aus ihnen neben der Methode auch in stofflicher Beziehung. Ich habe überhaupt viel aus Büchern gelernt, die für Kinder, oder für Lehrer als Leitfaden oder Handbuch beim Unterricht zu gebrauchen, geschrieben waren. Waren jene auch zuweilen etwas flach und diese oft etwas mager, so gewann ich doch immer vorläufige Aufschlüsse, Uebersichten 2c. und diese kamen mir dann beim Durcharbeiten größerer und tieferer Werke sehr zu statten. Ich kann es daher nur als eine Verirrung beklagen, wenn junge Leute sich bei Erlernung eines Gegenstandes sofort an „gründliche Werke" machen; sie erschweren sich die Arbeit unnöthiger Weise und ermüden dann so leicht, und die rechte Gründlichkeit leidet auch dabei.

So brachte ich dann den Sommer zu, mich weiterbildend durch allerlei Bücher, die vorzugsweise durchgearbeitet werden wollten. Doch hatte ich auch leichtere Lectüre, aber stets nur instruktive, wie z. B. Millner's Kirchengeschichte. Vor der Versuchung, im Romanlesen zu versinken, bin ich gnädig bewahrt worden. Es dauerte noch zwei Jahre, bis der erste Roman, drei Bände stark, von mir durchgelesen wurde, und da fand ich nicht recht mehr Geschmack daran. Meine kleine Sommerschule machte mir in mancher Beziehung Freude, ich konnte in ihr mich freier bewegen und hatte mehr Ruhe, in methodischer Hinsicht manche für einen Anfänger nicht

unrichtige Beobachtung zu machen. Doch entging ich auch einer Versuchung nicht, die dem Lehrer einer kleinen Schule so nahe liegt, dieser nämlich, daß er sich die Sache bequem macht und die Kinder bei den Selbstbeschäftigungen sich selbst überläßt. Ich hatte beim Schreiben oder Tafelrechnen der Kinder oft eine kleine Nebenarbeit, aber ich mußte es auch sogleich erfahren, daß dies durchaus unzulässig ist. Und nachher habe ich als Hauslehrer bei vier und fünf Kindern stets hinreichend Beschäftigung gefunden

Von besonders förderndem Einfluß auf meinen Bildungsgang waren zwei Freunde, ein älterer und ein jüngerer. An ihnen durfte ich erfahren, was Sirach rühmt: „Ein treuer Freund ist ein starker Schutz, wer den hat, der hat einen großen Schatz." Der ältere Freund war mein College und Nachbar, an der zweiten Nebenschule des Kirchspiels angestellt. Er war auch noch ein Anfänger im Schulfach, doch aber an Erfahrung und sicherem Urtheil wie an Alter mir weit voraus. Bis zu seinem 30. Jahre hatte er dem Handwerkerstande angehört und die Befriedigung seines Herzens in der Welt gesucht. Darnach aber, vom Herrn ergriffen und aus seinen Irrwegen kräftig herausgerissen, brannte er vor Begierde, dem Herrn wiederum auch in seinem Reiche zu dienen. Gerne wäre er zu den Heiden gegangen, aber es that sich ihm eine andere Thür auf, und auch durch die trat er mit Freuden ein. Christliche Freunde hatten ihm zugeredet, sich um jene Schulstelle zu bewerben, die damals aus Mangel an Bewerbern verwaist war. Er war ihrem Rathe gefolgt, und unter der Bedingung, sich nach einem halben Jahre einer pröbstlichen Prüfung zu unterwerfen, hatte man sie ihm gegeben. Die Prüfung fiel freilich nicht zur Befriedigung des geistlichen Herrn aus; denn unser Aspirant war namentlich des Deutschen nicht mächtig, aber ihm wurde auch ein ganzes Jahr zu seiner Vorbereitung auf eine zweite Prüfung zugegeben und somit verblieb er in seiner Stellung und bestand nachher diese Prüfung, obwohl immer nur noch nothdürftig. Nichts destoweniger stand er seiner Schule musterhaft vor; was ihm an Kenntnissen und Geschick abging, das ersetzte er durch seinen Eifer und seinen angestrengten Fleiß, so daß er sich in dieser Hinsicht bald die Achtung und Anerkennung der Eltern seiner Kinder erworben hatte. Aber er war nicht zufrieden, in seiner Schule auf die Kinder einzuwirken, sondern er suchte auch auf das Haus einen heilsamen Einfluß zu üben durch sein entschiedenes Zeugniß von Christo. Dies bereitete ihm mancherlei, zum Theil recht ernste Kämpfe, aber er blieb doch Sieger in denselben. Er fing mit Erlaubniß seines Schulinspectors an, monatlich eine Missionsstunde zu halten, das war damals für jene Gegend und namentlich für einen Lehrer etwas Unerhörtes. Es fehlte daher auch nicht an lebhaftem Widerspruch und an Verspottung, er harrte aber aus, und siehe, nach etlichen Jahren konnte sein Haus die Menge seiner Zuhörer nicht mehr fassen.

Dies war der Mann, mit dem ich anderthalb Jahre aufs innigste verbunden war, und ich muß sagen, ich habe ihm viel zu danken. Sein Auge war fest gerichtet auf das Eine, was noth ist auch für die Schule, und sein Blick war nicht getrübt worden durch eingesogene oder aufgenöthigte moderne Schulmeisterklugheit. Ihm entgingen daher auch nicht die großen Schäden des Volks- und Schullebens, und es war sein fortwährendes Bestreben, sie auch vor meinen Augen offen darzulegen. Und wie er selber mit Leib und Seele immer rückhaltsloser sich in den Dienst des Herrn zu stellen suchte, so wußte er auch mich immer wieder dazu anzufeuern. Ihm noch mehr als dem alten Zeller habe ich es zu danken, daß ich die Spreu von dem Weizen unterscheiden

lernte, und mich nicht so mehr blenden lassen konnte von dem bestechenden Glanz äußerer Erfolge. Wo Andere voll Lobeserhebungen waren, mußte ich oft meine stillen Bedenken haben, und wo je meiner eigenen Schulthätigkeit Anerkennung gezollt wurde, blieb mir immer das Unzureichende in derselben deutlich bewußt. Von anderem, fast entgegengesetztem Einfluß war mein Umgang mit dem jüngeren Freunde. Er war nur zwei Jahre älter, aber doch weit gereifter als ich. Ausgerüstet mit seltenen Unterrichts- und Erziehungsgaben und erfüllt mit einer besonderen Vorliebe für seinen Beruf hatte er mit rücksichtslosem Eifer sich demselben hingegeben, und so in einem halben Jahre eine große, mit gegen hundert Kindern angefüllte, gemischte Schule auf eine Höhe gehoben, die nicht allein die Eltern der Kinder, sondern noch mehr fast seine Vorgesetzten in Staunen setzte. Sein Ruf drang bis zu mir, und ich war begierig, von ihm die Kunst zu erlernen, der ich bisher noch vergeblich nachgestrebt hatte. So kam ich denn zu ihm hin, fühlte mich von ihm angezogen, kam wieder und wieder und sah ihm zuletzt in seiner Schule wochenlang zu. Was ich da hörte und sah, setzte auch mich in Verwunderung. Er war in seiner Schule wie ein Vater in seiner Familie. Die Kinder waren ihm alle unbedingt ergeben. Was Andere mit großer Mühe zu erzwingen suchen, das war in seiner Schule den Kindern eine Lust. Strafen kamen höchst selten vor, und doch hatte er den pünktlichsten Gehorsam, den angestrengtesten, treuesten Fleiß und vor allen Dingen bei seinem mündlichen Unterricht die ungetheilteste, gespannteste Aufmerksamkeit. So väterlich ernst unser junger Freund in der Schule war, so kindlich fröhlich war er mit den Kindern auf dem Spielplatze, wo er an ihren Spielen Theil nahm, um sie zu beleben und zu veredeln. Kurz, er lebte ganz für die Kinder und die Kinder lebten wiederum ganz für ihn. Denkt man sich zu diesem nur noch eine außergewöhnliche Lehrgabe und einen rastlosen Eifer hinzu, so wird man auf außerordentliche Erfolge auch in Wissen und Können der Kinder gefaßt sein. Und hier fand sich beides. Die katechetischen Unterredungen meines Freundes waren so einfach, kindlich und klar, daß man immer glauben und bei sich selbst sagen mochte: ei, das kannst du ja auch! Und was seinen Eifer betrifft, so beschäftigte er sich während des ersten Winters etwa 8—9 Stunden täglich in seiner Schule. Auf diese Weise hatte er es dahin gebracht, daß diese vor einem Jahre noch gänzlich verkommene Schule jetzt den bessern Landschulen an die Seite gestellt werden konnte. Welchen Eindruck diese ganze Erscheinung auf mich machen mußte, auf mich, der ich mich noch immer wie ein Schiffbrüchiger fühlte, wird der Leser sich besser vorstellen können, als ich es ihm zu beschreiben vermag. Ich setzte mich durchaus zu seinen Füßen und hörte begierig seiner Rede zu; ich faßte die besten Vorsätze und konnte die Zeit nicht abwarten, wo ich sie in Ausführung bringen wollte. Aber es war gut, daß ich dazu nicht sofort die Gelegenheit fand; denn gerade erst der längere Aufenthalt bei meinem Freunde lehrte mich das Wesentliche von dem Zufälligen unterscheiden. Ich kam zu der klaren Einsicht, daß ich so nie würde arbeiten können, und daß solche Erfolge mir auch nie würden bescheert werden. Aber ich hatte in einen Spiegel gesehen und in dem Glanz des fremden Bildes meine eigenen Schwächen erkannt. Ich konnte mich nicht umformen nach diesem originellen Modell, aber bessern konnt ich an mir und meiner Weise, und das wollt ich auch.

Von fast entgegengesetztem Einfluß war mein Umgang mit dem jüngeren Freunde, habe ich oben gesagt, denn daß alle Erziehung von dem lebendigen Worte Gottes, Christus, ausgehen und auf dasselbe zurückgehen müsse, das

hatte ich wohl gehört, aber verstanden noch nicht, und an meinem Freunde vermochte ich das auch nicht wahrzunehmen. Christus trat bei ihm nicht so in den Vordergrund. Was er war und was er gewirkt hatte, das war er geworden und hatte er gewirkt durch eigene Kraft. Nicht die Liebe Christi hatte ihn gedrungen zu solchem Eifer, sondern höchstens seine natürliche Berufs- und Kinderliebe. Daher konnte er denn auch die Kinder nicht zu Christo, sondern nur an sich ziehen, und das ganze Gebäude ruhte nur auf einem morschen Grunde. Indessen sah ich dies damals noch nicht so klar und hätte wohl gerne auch auf diesem Grunde gebaut, den glänzenden Erfolgen zu lieb, aber ich konnte nicht, und dazu sage ich jetzt: Gott sei Dank!

Der ältere Freund ist längst abgerufen in die obere Gemeine, der jüngere ist mir noch geblieben, aber er ist nicht mehr derselbe. Jenes jugendliche Feuer ist erloschen, schwere Kämpfe haben es erstickt, und mit den Erfolgen geht's auch langsamer.

So ging das erste Jahr meiner Schulpraxis zu Ende. Mit welchen Hoffnungen hatte ich es angefangen, und mit welchen Gefühlen stand ich nun am Ende desselben! Es waren bittere Erfahrungen, die ich machen mußte, aber wie gesund, wie so sehr nöthig waren sie mir! Freilich, alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein, aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind, und ich darf sagen, daß diese Frucht bei mir wenigstens nicht so ganz ausgeblieben ist.

Heuriges und Ferniges.

44.

Ein werther Freund hing eben, als ich in seine Schule trat, die unter Glas und Rahmen gefaßten, bei Bertelsmann in Gütersloh erschienenen, Wochensprüche auf und sprach über ein solch offenes Gotteswort an der Wand seine Freude aus. Das daran sich knüpfende Gespräch verbreitete sich über Werth und Bedeutung eines solchen Spruches. Man könnte eine solche wöchentlich an der Wand wechselnde Inschrift eine aufgeschlagene Wandbibel nennen, wenn auch im Auszuge, in nuce. Dabei wurde dem Schreiber ein eigenthümlicher Einwurf und Vorwurf mitgetheilt, der von mancher Seite gegen solchen an die Wand gehängten Bibelspruch gemacht worden, nämlich einen solchen Spruch an der Wand anbringen, sei eigentlich türkisch, muhamedanisch, denn die Türken hätten ja auch in ihren Moscheen Sprüche an den Wänden!! *) Der Erfinder dieses Tadels hat zunächst vergessen, daß Sprüche des Koran

---

*) Wie eigenthümlich, im Christenlande sagt man muhamedanisch, im Land der Moslemin unter Afrikas Himmel nennt man's christlich! Denn ein eigenes Zusammentreffen ist es, daß uns gerade von dem so eifrigen Wanderprediger Siegfried aus Guelma in Algerien ein Brief zu Händen kommt, worin es u. A. heißt:

„Ich habe mit viel Freude gesehen, daß Sie eine Sammlung Wochensprüche herausgegeben haben. Ich habe in vielen Haushaltungen gesehen, daß man sich nicht nur unanständige, weltliche oder katholische Bilder, sondern selbst Cichorienpäckchen (!) an die Wand geklebt hat, statt Gottes Wort vor Augen und im Herzen zu haben. Ich hoffe, Ihre Sammlung in den Straßburger Buchhandlungen zu finden, ja irgendwo Gelegenheit zu haben, sie in andere Sprachen zu übersetzen."

es sind, den das christliche Bewußtsein ein Lügenbuch nennt, welche die Wände der Moscheen bedecken. Aber was braucht er bis in die Türkei zu gehen, um eine Bezeichnung zu holen; er kann es näher haben, wenn er die Inschriften an den Bethäusern der unter uns wohnenden Kinder Israel ansieht; warum sagt er also nicht, es ist jüdisch? Oder wäre es für den, der den Inhalt des Wortes Gottes näher kennt, nicht biblisch,*) und, weil auf einen Gottesbefehl sich stützend, sogar göttlich, „recht und wahrhaft würdig und heilbringend," wie unsere Agende von dem Danksagen „zu allen Zeiten und an allen Orten" sagt? —

Göttlich und recht, denn also steht geschrieben 4 Mos. 6, 6—9: „Und diese Worte, die Ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen, und sollst sie deinen Kindern schärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest oder aufstehest: und sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand, und sollen Dir vor deinen Augen sein; und sollst sie über deines Hauses Pfosten schreiben, und an die Thore." Ja mehr noch sollte Israel thun und that es, wie es Cap. 11, 18 heißt: „So fasset nun diese Worte zu Herzen und in eure Seele, und bindet sie zum Zeichen auf eure Hand, daß sie ein Denkmal vor euren Augen sein." Und wieder wird in demselben Kapitel V. 20 wiederholt: „Schreibe sie an die Pfosten deines Hauses und an deine Thore."

Was solchen Grund hat, ist aber auch „wahrhaft würdig und heilbringend." Ein schönes biblisches Bild an der Wand kann auch ein Bekenntniß sein, muß es aber nicht. Ein „Gebildeter", der längst über die Bibel hinaus ist, hat auch etwa an seinen Wänden „die trauernden Juden," von Bendemann, oder „das Gesicht des Ezechiel," weniger schon einen „Christus am Kreuz" nach Michel Angelo oder Albrecht Dürer, ja der gebildete Jude modernen Schnittes weist die „büßende Magdalena", vielleicht selbst eine „heilige Nacht" von Correggio oder eine „Grablegung Christi" aus seinem Salon nicht hinweg; warum soll er sie nicht eben so ruhig dulden und bewundern lassen als den olympischen Jupiter, an den er doch auch nicht glaubt? Es sind Kunstgegenstände für ihn, nichts anderes; und zudem ist heut' zu Tage eine gewisse Toleranz, die indifferentistisch sich über Glaubensunterschiede zu setzen weiß, Mode geworden. „Christen, Juden und Muhamedaner", hörten wir ja neulich, „stimmen in den Hauptlehren überein!!"**) Ganz anders ist es mit einem Bibelwort; niemand wird ein solches an die Wand seines Zimmers hängen, der nicht den Zug des Herzens hat, noch daran zu glauben, und den Muth, es je zu bekennen. Ein solches Wort hat nichts Hieroglyphisches mehr, es ist laute, deutliche Sprache mit stummem und doch beredtem Munde. Und wer kann sagen, welchen Eindruck es vielleicht auf irgend einen Eintretenden machen kann, auf Einen, der der Wahrheit noch fremd, aber nicht unzugänglich

*) In dem alten trefflichen Liede: „Wo keine Bibel ist im Haus" (von Diakonus Lehr, † 1779) heißt es bekanntlich u. A.:

„und pflanze" still hoch oben drauf
Die allerschönsten Sprüchlein auf!
Hell laß sie flattern, muthig weh'n,
Als deine Banner laß die seh'n;
Als deinen Schild drück's an dein Herz
Und halt' dich dran in Freud' und Schmerz."

**) Vergl. Ev. Schulbl. 1861 Nr. 10 pag. 311.

ist, auf einen Schwankenden, für den der gerade aufgesteckte Spruch so recht paßt, ohne daß er an etwas besonders Absichtliches dabei denken könnte.

Wo bleibt nun das Türkische einer biblischen Inschrift an den Wänden? Der Vorwurf ist unbegreiflich, wenn man das Menschenherz nicht kennte. Ganz anders begreift es sich, daß manche ernste Seele in einer etwas zu excentrischen Richtung, wie sie kirchlich in der Schweiz und in Holland sich hin und wieder besonders stark vertreten findet, gar keine Bilder und bildlichen Darstellungen in den Kirchen wollen und sie auch für ihre Wohnungen nicht suchen, das Gotteswort: „Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen" schwebt ihnen dabei lebendig vor, sowie der erschreckliche Mißbrauch, der in einer andern Kirche mit Bildern, gemalten wie in Stein und Holz, getrieben wird. Auch hat die bildliche Darstellung Gottes des Vaters durch unsern alten Meister, denen neuere gefolgt sind, manchem Bilde bei Leuten von sonst gar nicht schroffer Auffassung, geschadet; denn vom Sohn heißt es wohl: „er ward Fleisch und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit;" aber vom Vater: „Niemand hat Gott je gesehen —" er wohnet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann." Leider hat auch die so billige Berliner Bilderbibel Gott den Vater in der Gestalt eines alten Mannes dargestellt, und so großartig edel und unendlich erhaben die Auffassung und Darstellung Gottes des Vaters in den Schnorr'schen Bildern ist, so hat sie doch für den Beschauer, der an den obenangeführten Schriftstellen fest hält, etwas Fremdes, Fernes und nicht ganz zu Billigendes. Warum nicht statt dessen lieber die geheimnißvolle Lichtdarstellung mit dem Trinitäts-Jehova-Dreieck mitten inne, wie auf den Kupferstichen der berühmten Merian'schen Foliobibel."

Wie schade, daß die alten Inschriften auch auswendig an den Häusern immer mehr verschwinden, seien es nun Gottesworte oder sinnige Sprüche der Weisheit auf der Gasse! Das Psalmwort: „Die auf den Herrn harren" am Giebel des Halle'schen Waisenhauses wird wohl stets in Goldschrift hellstrahlend erhalten werden, dazu ist die Entstehungsgeschichte dieses Hauses zu mächtig und wunderbar, dafür bürgen die Wächter des Hauses. Aber wie selten sieht man ein neueres Schulhaus mit einer, am wenigsten biblischen Inschrift! Das nichts sagende: „Die Gemeinde ihrer Jugend" ist auf einem Dorfe bei Bacharach sowie bei Bruchsal und anderswo zu lesen, und an einem Spruche wie „Lasset die Kindlein zu mir kommen" ist man —, ohne Wissen oder mit Willen, vorübergegangen. An einem kleinen Wohnhause meiner Vaterstadt im engsten Gäßchen, durch das damals nicht einmal ein Fuhrwerk passiren durfte, hatte ich an der obern hölzernen Thürschwelle als Knabe oft gelesen: „Denke daran was der Allmächtige kann;" nach Jahren fand ich als heimkehrender Mann die Worte abgehobelt und verschwunden.

Auf einer größern Reise vor 10 Jahren sah ich in Braunschweig in meinem Gasthofe über der Einfahrt nach dem Hofe zu, groß und deutlich, die Inschrift: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes. Da haben Sie ja eine schöne Inschrift, sagte ich zu dem sehr gesprächigen Kellner, der diesen Weg wohl schon hunderte von Malen gemacht hatte. Ja? sagte er ganz verwundert, ist das nicht **lateinisch**? und man hörte es seiner Frage an, daß er die Inschrift wohl noch niemals angesehen. Weiter kam ich nach dem Dorfe Guntershausen bei Kassel. An der alten Scheune meines Wirthshauses as ich an einem Fachwerk: „Lasset uns doch den Herrn unsern Gott fürchten, der uns Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit giebt und uns die Ernte treulich und jährlich behütet" (Jerem. 5, 24.), an einem zweiten Fache eine

ebenso passende Schriftstelle, an einem dritten einen Liedervers. Die alte Scheune war nun durch den Segen Gottes zu klein geworden und hatte durch ein neues Gebäude verlängert werden müssen; aber die leeren Fachwerke desselben waren keine Prediger und geistlichen Zeugen und Zungen. Als ich meine Freude über jene Inschriften aussprach, mit der Frage an die in der Scheune arbeitenden Mägde, ob denn keine solchen Sprüche an die neuen Wände kämen, erwiederten dieselben wohl: ja, wenn die Wände noch einmal übertüncht würden. Der Besitzer selbst aber redete offener: ja, das sei früher so gewesen; und ein Anderer, der dabei stand: man mache es nicht mehr so, es sei altfränkisch!

Also türkisch, lateinisch oder altfränkisch — jedenfalls fremd, unverstanden und eine gleichgültige Sache in unserer Zeit! Warum sagt man aber nicht lieber etwa chinesisch! Dort sind die Inschriften auch üblich. Unser rheinischer Missionar Krone berichtete z. B. von dort über eine seiner Reisen im Sonankreise, daß das Haus, welches man ihm an einem Orte zur Wohnung anwies, im zweiten Stocke die Inschrift führte: „Wenn du im zweiten Stocke wohnst, so denke daran, daß wer hoch steht, tief fallen kann" (vergl. Berichte der Rh. Miss. 1853 Nr. 7 S. 105), was eben etwa auf das hinausläuft, was 1. Cor. 10, 12 geschrieben steht.

Geistliche, Lehrer, fromme Baumeister und wer sonst ein Herz hat für gesunde, konservative Volkselemente, könnten hier Manches wirken, Vieles erhalten und fördern und Manches verhindern und zerstören und durch Besseres ersetzen. Denn das Letztere ist oft nöthig. Bei Eröffnung einer Eisenbahnstrecke, irren wir nicht, in Württemberg, war die Inschrift zu lesen: „Mit Telegraph und Eisenbahn fängt erst das rechte Leben an!" Ein ehemaliger Pfarrer eines Dorfes bei Weinheim ließ bei der Ausbesserung der Kirche vor ein paar Jahrzehnten auf den Stein über der Kirchenthür zu der Sonnenuhr die Inschrift setzen: „Ich zähle mir die frohen Stunden." Der jetzige Pfarrer hat die Worte mit Fenster zudecken lassen, um einen Bibelspruch darauf zu setzen. Nur noch ein paar erfreuliche Blicke. Die einfache Anstaltskapelle des Kaiserswerther Diakonissenhauses macht durch die schönen Bibelstellen, die überall in frischem Blau den weißen Grund der Wände zieren, einen besonders feierlichen Eindruck. Bei der Ausbesserung der evangelischen Kirche in Düsseldorf hat man ebenfalls an den Säulen und Balken Sprüche der Schrift angebracht, und für die Kapelle des erhaben einfachen Mausoleums im Charlottenburger Schloßgarten, in dem Friedrich Wilhelm III. neben seiner Luise ruht, hat Friedrich Wilhelm III. die Bibelsprüche ausgewählt, die das Innere so würdig zieren.*)

Wenn es wahr ist, daß die evangelische Kirche die Bibelkirche ist, sollte das nicht auch auf mehrfache Weise im Leben zu Tage treten und seinen Ausdruck finden?

Schließlich wird es aber in dieser Sache, wie bei vielen anderen, oder allen, die das „Evangel. Schulblatt" ins Licht zu stellen sucht, entwickelt oder empfiehlt, vielfach auf den Leser und sein Wollen oder Nichtwollen ankommen; und sieht der Eine süß, der Andere sauer, der Dritte bittersüß zu solchen Gedanken und Vorschlägen, so denke ich an die alte Inschrift an dem altdeutschen Rathhause meiner Vaterstadt Wernigerode:

*) Sogar die Särge bedeckte man früher in manchen Gegenden, z. B. im Hanau'schen Ländchen, mit Inschriften. Ein Gotteswort sollte selbst das letzte Häuslein schmücken und heiligen.

„Einer acht't's,
Der Andere verlacht's,
Der Dritte betracht't's:
Was macht's?"

Das paßt auch noch für andere Dinge als für ein Rathhaus und ist jedenfalls deutsch und nicht türkisch.

45.
Nach Weihnachten.

Es schlug 5 Uhr am heil. Christabend; die Dämmerung trat ein; die Hausgenossenschaft versammelte sich um den Tisch, es wurde gesungen „Dies ist der Tag," von den Kleinen: „Sei uns mit Jubelschalle"; die Kinder sagten die Weihnachtsgeschichte auf; der Vater las noch Jes. 60 und betete; darauf verschwand er. — Bald schellt es dreimal und die „Weihnachtsstube" öffnete sich. Gar manche kleine Herrlichkeiten lagen da für Groß und Klein, auch ein stattlicher Christbaum prangte im Lichterglanz in Mitten der Stube, und ein Transparent war zur Seite angebracht. Die kleine zweijährige Elisabeth trat auch heran an alle diese Schätze. Auf dem Tischchen stand für sie ein kleines Schäfchen für wenige Groschen*), aber es hatte wirkliche Wolle, und ein kleines Glöckchen am rothen Bändchen trug es am Halse. Dies Geschenk erfüllte das Kind mit wahrer Wonne, es sah nichts als sein Schäfchen, und reicher konnte Niemand sich fühlen, seliger kein Auge strahlen; ja ins Bett mußte das Schäfchen mitgenommen werden, wie hätte das Kind ohne dasselbe im Arm einschlafen können! O du Kinderherz, du Kindesalter, wie bist du so reich, wie mußten wir Alten bei dir in die Schule gehen! Elisabeth hatte auch noch zwei kleine irdene Geschirrchen bekommen. Am folgenden Tage trug es sein Schäfchen in der einen Hand und langte mit der andern nach dem einen Näpfchen, das andere stand aber auch noch auf dem Tische. Das eine gab man ihm mit den Worten: so, hier hast du es! Das Kind verlangte aber noch nach dem andern Näpfchen und rief: nein, die *vielen*! und war dann befriedigt, als es auch das zweite Geschirrchen mit forttragen konnte. *Zwei* waren ihm also „*die vielen*"! O du genügsamer Kindersinn, wir Großen wollen bei dir in die Schule gehen und lernen!"— War das etwa alle Weihnachtsfreude der kleinen „Elisabeth". Doch nicht, sie konnte auf dem Bilde nicht bloß das Öchslein und das Eselein im

*) Man kann wohl sagen, zu einer gesegneten Christfeier gehört eine gewisse *Armuth*. Die Tochter einer ärmern Wittwe schreibt an eine Freundin: „Es war sehr schön bei der Christfeier. Wir freuten uns über unsere Geschenke, und mein Bruder freute sich ganz besonders über seine Farbenschachtel. Dann sangen wir schöne Lieder ꝛc". Dagegen ein sehr reiches verwöhntes Kind an seine Freundin: „Wir erwarteten mit Ungeduld den Abend. Endlich wurde geklingelt und wir gingen in das Bescheerzimmer. Da lagen die Sachen ausgebreitet. Nachdem wir Alles angesehen hatten, gingen wir hinunter und aßen zu Nacht." Da ist keine Aeußerung von Freude, ganz wie *Theremin* in seinen trefflichen „*Abendstunden*" unter der Ueberschrift: „die arme Feier des Weihnachtsfestes" (pag. 209) sagt: „In vornehmen und reichen Häusern, wo bei vielen Lichtern, auf vielen Tischen, für viele Personen unzählige Gaben aufgeschichtet stehen, muß man sich erinnern, daß die Freude darüber zu den hergebrachten Voraussetzungen gehören, denn in den Zügen der anwesenden reichlich Beschenkten wird man sie nicht lesen. Sie scheinen nur froh, wenn das blöde Betrachten und Bewundern der Herrlichkeiten abgethan ist, und man sich wieder zum Gespräch versammeln kann, bei welchem aber des Weihnachtsfestes mit keiner Silbe gedacht wird."

Stall, sondern auch Maria und Joseph, das Christkindlein und die Engel zeigen und sang gern „Ihr Kinderlein kommet“, lieber aber noch das weiter hinaus reichende „Halleluja, Halleluja, dorten am krystallnen Meer, sing' auch ich im großen Heer“, das sie mit den größern Kindern gelernt und nun zu ihrem Lieblingslied erwählt hatte.

Gespräch zweier kleiner Geschwister früh Morgens im Bett vor Weihnachten. Lina: Nun kommt aber bald das Christkindchen; nicht wahr, jetzt ist es im Himmel; aber wenn es da immer herum geht, tritt es denn da nicht durch die Wolken durch? Fritz: Du Dummes, dazu sind die Wolken ja viel zu dick. —

Die Bescheerung bei den Nachbarsleuten war vorüber, Jedes suchte sich am Tische niederzulassen; das ältere Kind des Hauses, ein dreijähriges Bübchen stand aber noch, stellte sich fest und feierlich vor den Christbaum und sagte aus sich selbst heraus in bestimmter Betonung: Christkindchen, ich danke dir! — So erzählte die Mutter.

Vor Weihnachten giebt sich, besonders bei den Mädchen, auch in der Schule oft eine gewisse Aufregung kund, die in manchen Häusern geflissentlich gepflegt und gesteigert wird; man spannt die Erwartungen und Hoffnungen, ja die Berechnungen der Kinder auf Weihnachten d. h. auf die Geschenke. Wie äußerlich das ist und wie fern von einer rechten Christfeier und deren Segen, braucht nicht gesagt zu werden. Dazu gesellt sich bei Mädchen eine gewisse Vielgeschäftigkeit mit Sticken, Häkeln und andern Arbeiten, die sich zugleich als Zerstreuung und Ermüdung im Unterricht schmerzlich bemerken läßt. Das Beschenken geht eigentlich zunächst gottesordnungsmäßig von oben nach unten: der Herr beschenkt die Menschen („es hat uns besuchet der Aufgang aus der Höhe“), also auch die Eltern die Kinder. Die Geschenke der Kinder an die Eltern, an Onkel und Tante, sind in wohlhabenderen Familien vielfach bis zur Ausartung gestiegen. Etwas Andres ist, wenn Kinder solcher Familien die Kinder verschämter Armen, wenn die Töchter alte Mütterchen und vereinsamte Bedürftige aufsuchen und dieselben von ihrem Besitz oder mit ihrer Arbeit erfreuen: Dieses Engelgeschäft kann nicht genug empfohlen werden. Wenn aber sonst ein Kind eine schöne Schrift oder eine saubere Zeichnung oder sonst der Art etwas bringt, oder auch ein schönes Festlied hersagt, so ist das verständigen Eltern ein genügendes und willkommenes Geschenk. Nur muß jede Gabe eine Seele haben, und diese Seele ist die Liebe; diese fühlt sich da auch schon heraus, wo sie vorhanden. — Nach solcher Anschauung aber in Arbeit und Erwartung vor dem Feste, wie sie eben angedeutet wurde, kann es nicht anders sein, als daß nach demselben eine gewisse Ermüdung oder selbst Enttäuschung zu Tage tritt — eine Enttäuschung in mehrfacher Beziehung: indem Dinge, die erwartet wurden und auch gekommen sind, doch zuletzt, wie alles Irdische, das nicht bieten, was man von ihnen hoffte, und: indem manches Gehoffte sich nicht eingestellt hat. Wie fern ist da alle rechte Weihnachtsfreude, wie wenig wächst da der Weihnachtsfrieden, von dem die Engel gesungen haben!*)

Besprechung vor Weihnachten in der Schule: Nun, ihr lernt ja jetzt

---

*) Nachträglich. Wir können nicht unterlassen, hier eine kleine Scene von Käthi, der Großmutter und ihrem Enkel Johannesli anzuschließen (vgl. Käthi die Großmutter von Jeremias Gotthelf. Berlin bei Springer pag. 209 u. ff.):

„— — Johannesli erwachte, während das Licht noch brannte, die Weihnachtsfreude hatte ihn geweckt. Die glücklichen Kinder, sie werden durch Freude und freudige Erwartungen aufgeweckt, das Alter durch Bangen und Kummer. Wer erinnert sich nicht an die goldenen

schöne Weihnachtslieder, wißt die Weihnachtsgeschichte, kennt dazu prophetische Psalmstellen, singt und sagt nun auch etwas davon daheim bei eurer Bescheerung! Eure Eltern werden sich gewiß drüber freuen. Du, Anna, thust du das? Singt ihr etwas? Das Kind, verlegen lächelnd: Nein! — Du, Emma? Nein! Du, Pauline? „Ja, wenn ich singen will, so sagt meine große Schwester, ich solle nur schweigen, ich sänge doch falsch." Lehrer: „Nun, ich kann euch nur von Herzen auffordern und bitten, singet und saget von all den heiligen Worten bei eurer Weihnachtsbescheerung etwas; die Eltern werden sich gewiß darüber freuen. Oder ist der mit Geschenken beladene Tisch schon eine Christbescheerung?*) Dann wäre ja in den Buden auf dem Markte, in den schönen Läden in der Vorstadt und auf andern Straßen, wo so viele kostbare Sachen ausgelegt sind, wenn man so will, eine fortwährende Bescheerung — — —!" O du reiche Armuth! O du armer Reichthum in den reichen Häusern!

(Aus einem Briefe nach Weihnachten:) „In diesen Tagen wurde bei uns manch' köstlich Wort gesprochen in Kirche und Stunde, besonders, warum so wenig Freude, selbst noch nach Weihnachten, wir haben, da doch die Gemeinde Gottes im Besitz ihrer Geschenke sei. Es sei, wie in einer Ehe, wenn Eins dem Andern nicht ein ganzes Herz schenke, da lebe man wohl bei

Tage, wo er nicht schlafen konnte, weil am Morgen Bescheerung war, eine kleine Reise bevorstand oder was Neues in's Leben trat. Freilich war die Bescheerung, welche Johannesli zu hoffen hatte, nicht groß, nicht viele Kreuzer kostete sie, aber auf die Größe, auf die Kostbarkeit kommt es nicht an, ob die Freude groß oder klein sei, sondern auf das Gemüth, welches sie empfängt, so wenig, als das sogenannte Glück bedingt wird durch sogenannte große Glücksgüter. Das wahre Glück, welches das Wasser nicht nimmt, der Hagel nicht verhagelt, hat einen ganz andern Grund. Splendide, große, stolze Herren und Damen sieht man viele in Palästen und auf Schlössern, aber glückliche, — ja das ist was anderes! Chlei Ding freut d' Ching, sagt ein Berner Sprichwort. Wohl denen, welche in ihren Kindern den Sinn bewahren, daß kleine Dinge sie freuen, wohl Denen, welche in ihrem eigenen Herzen den Sinn bewahren, daß auch sie freut, was die Kinder freut, denn den Kindern gehört das Himmelreich, und wenn wir nicht wie sie werden, so haben wir nur Theil an der Welt; und die Welt ist arg und der Sinn, den die Welt liebt, ist unersättlich und findet kein Genügen, und wo kein Genügen ist, da ist kein Glück, da ist keine Freude."

„Was aber Johannesli für eine Freude hatte über seine Bescheerung, so wird sie wirklich selten gefunden auf Erden. Die Bescheerung bestand aus acht Nüssen, welche einen Kreuzer gekostet hatten, einem bezuckerten Schäfchen, dessen Schwanz ein Pfeifchen war, es kostete zwei Kreuzer, einem Pfefferkuchen für zwei Kreuzer, Summa Summarum fünf Kreuzer; dabei lag noch ein Semmelring, sogenannter Weihnachtsring, welchen die Bäckerin Käthi geschenkt hatte. Das war eine unendliche Freude, ein Glück über alle Worte, und auch Käthi nahm Theil an diesem unendlichen Glücke, während immerfort Thränen ihr über die Backen rieselten und sie denken mußte: ach Gott, du armes Bubi, wenn du wüßtest, was ich, und wo bist du wohl über's Jahr?"

„Als der erste Rausch der Kleinen vorüber war, der graue Tag durch die Fenster guckte, rief der Kleine: Großmüetti, habe dir auch was, rathe mal! Aber die Großmutter konnte nicht rathen, da holte der Kleine im großen Triumphe zwei Eier, welche in der Großmutter Abwesenheit gelegt worden waren, und welche er versteckt hatte, um ihr auch eine Freude zu bereiten. Sieh, Großmüetti, sieh, zwei Eier und wie schöne und wie große, daraus machst du heute Eierbrod zum Kaffee, und dann kannst den Leuten sagen, daß ich Dir auch das Weihnachtskindlein habe kommen heißen."

„— — Das Weihnachtskindlein kommen lassen und die Kindlein nicht weihen in der heil. Nacht dem ewigen Heiland, der um ihretwillen ein Kind geworden, das heißt, geblendet und kindisch geworden zu sein, die Augen versengt zu haben an der Afterweisheit des Tages, wie die Mücken die Flügel am Lichte versengen, dasselbe für die Sonne haltend, welche sie geboren. So war es aber bei Käthi wirklich nicht. — — —"

*) Luther sagt in seinem 4. Hauptstücke: Ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe." —

einander, aber nicht **mit** einander. So geben wir unserm Heilande kein Brautherz, das Seine tiefste Liebe in sich auslebe und alle Liebe nur auf Ihn richte, Ihm zu gefallen und Ihm Alles zu vertrauen. Wir behielten die Herzenskammer für uns, in die Er gar nicht hinein dürfe. Wir sollten selig sein und jubeln können, nie sorgen noch zagen, wenn wir einen vollen Liebesblick auf das Kreuz richteten, wo Er Alles vollbracht für uns. Aber wir wollten uns selbst nicht loslassen, unsere Sünden Ihm nicht alle bekennen. — Die Worte schlugen auch ein in die Herzen, und auch ich bat meinen Herrn von neuem, mein Herz voll Sünde und Untreue ganz hinzunehmen. — —"

Briefe eines ältern Lehrers.

(Vom Seminar-Oberlehrer ** in **)

5.

N., am 8. December 186..

Lieber Bruder!

Wir haben uns gelobt, über die weiten uns trennenden Länderstrecken brieflich uns nie die Hände zu reichen, ohne eine, wenn auch noch so unbedeutende Frucht aus unserem Leben beizulegen, seien es Erfahrungen in dem kleinen Kreise, in welchen uns unser theurer Herr gewiesen hat, daß wir die liebe Jugend durch Exempel, Zucht und Unterweisung ihm zuführen, oder seien es die unter Schmerzen geborenen Erfahrungen in der Lebensschule, in welche uns derselbe Herr nimmt, damit er, „wie das Feuer des Goldschmieds und wie die Seife der Wäscher, sitze und schmelze und das Silber reinige, daß die Kinder Levi ihm Speisopfer bringen in Gerechtigkeit." Du erhältst heute ein paar Zeilen mitten aus der lieben, traulichen Weihnachtsferienzeit, also nicht aus dem frischen, unmittelbaren Schulleben heraus. Ein guter Stallmeister, meint Hebel, reite, wo er gehe und stehe, und ich meine, ein rechter Schulmeister, dem sein Amt ans Herz gewachsen ist, ist auch in den Ferien auf zehn Schritte weit als solcher zu erkennen. Trotzdem halte ich mich doch nicht für sattelfest genug, daß ich von vorn herein versprechen könnte, es werde auch heute etwas für die Schulpraxis abfallen.

Die gegenwärtigen Ferien pflegen diejenigen zu sein, in denen mich das Gefühl der Ruhe, des Wohlbehagens, des stillen Genügens in größerem Maße überkommt. Es zieht mich nicht wie sonst hinaus an den sonnigen Hang, auf den weit schauenden Hügel oder durch Busch und Feld oder durch die stillen Gründe hin zur heimlichen Waldeiche. Wie das Vöglein im Nest, weiß ich mich in der wohlthuenden Wärme des Zimmers vor der Strenge der Elemente geborgen. Das Eis will von den Fenstern nicht weichen; in einzelnen in der Vormittagssonne glitzernden Sternchen fällt der Schnee aus der hellen Luft; laut poltern auf der Straße die vorüberfahrenden Wagen; der Schnee pfeift unter den Fußtritten der schnell Vorübereilenden; ein scharfer Südost führt das Rollen des ankommenden Dampfwagens weit her. Und hier in meinem Zimmer ist es so still und traulich; die Kinder spielen, jedes für sich seinen Phantasien nachhängend; die Frau sitzt emsig am Strickstrumpf und ich gemächlich bei meinen Büchern und Papieren. Ich kann einmal in aller Muße

meinen Gedanken nachhängen und werde durch das Vielerlei der laufenden Schularbeiten nicht hin und her geworfen.

Ehe ich zur Feder griff, um diese Zeilen niederzuschreiben, habe ich mein Gesangbuch zur Seite gelegt und damit wieder eine Morgenstunde beendet, deren stille Feier mir die letzten Tage sonderlich lieb machten. Ich weiß, du hast eine herzliche Freude am Stillleben eines Collegen; wenn ich jetzt versuche, Dich zum Mitgenossen desselben zu machen, so leitet mich dabei noch eine besondere Absicht. Ob ich sie erreiche, steht dahin; doch ich mache den Versuch. Wenn Du meinen Brief aus den Händen legst und mir beistimmst, dann ist er gelungen.

In den Ferien pflege ich mich nicht länger als gewöhnlich der Ruhe zu überlassen, so sehr auch das Gefühl der Behaglichkeit dazu einladet, wenn man am Morgen erwacht und den lieben langen Tag vor sich hat, ohne durch die hundert kleinen Amtssorgen in Anspruch genommen zu werden. So habe ich es auch in diesen Tagen gehalten. Nach einem kurzen kalten Bade fahre ich schnell in die Kleider; wohlig umfängt mich die durchwärmte kleine Arbeitsstube; im Ofen prasselt lustig das Feuer; nichts regt sich im Hause. Durch die schmalen Stellen, an denen das Eis die Fensterscheiben nicht bemalt hat, schaue ich hinauf zum weiten Himmel, der in stiller Pracht erglänzt zum Preise dessen, „der sie alle mit Namen nennt und ihr Heer bei der Zahl herausführt." Da in dem Winkel, den die beiden Dachränder bilden, winkt in stillem Glanze der Polarstern, an derselben Stelle, an der ich ihn gestern in später Abendstunde erblickte. Ich denke an ihn, der da bleibt, „wenn alles in ewigem Wechsel kreist," „an den ewigen Magnet, in dem alles Andre steht," um den sich Himmel und Erde bewegt, und — der als ein Kindlein lag in Marien Schooß. Länger und gemächlicher kann ich mich in das theure Gotteswort versenken, das mir der Tagesspruch darbietet. Tiefer lese ich mich in dasselbe hinein; ein Wort führt auf das andere, eins wirft sein Schlaglicht auf das andere. Im Zimmer auf- und abgehend, bewege ich dasselbe in meinem Herzen weiter und summe halbsinnend eins der herrlichen Weihnachtslieder, zum Exempel: „Es ist ein Reis entsprungen," oder „In dulci jubilo" oder Quem pastores laudavere." Mich kümmern die „Eierschalen des kirchlichen Lateins" nicht, mit denen diese alten Lieder durch die Jahrhunderte gelaufen sind bis in unser „hoch erleuchtetes" hinein. Das kritische Messer unserer Literarhistoriker habe ich in meiner seelenvergnügten Morgenstimmung innerhalb meiner vier Wände nicht zu fürchten, und den eigenen ästhetischen Richter weiß ich bald mundtodt zu machen, wenn ich ihm den Satz entgegenhalte: Wenn alle Völker, Sprachen und Zungen zusammenträten, das Weihnachtswunder zu besingen, sie könnten es noch lange nicht nach Gebühr. Vom Singen komme ich wieder ins Sinnen und lange eine Perle nach der andern aus dem reichen Schatze unseres Kirchenliedes hervor und erquicke mich an den wundersamen Weihnachtslichtern, die durch die eine Weihnachtssonne entzündet, mir entgegenstrahlen. Da hat sich denn die Morgenfeier nicht selten bis in den hellen Tag hinein verlängert. Es ist im Hause unvermerkt lebendig geworden; vergebens hat der kleinste Bursche, mit dem bausbäckigen Gesicht über den Tischrand guckend, mir mehrere Male zugerufen; vergebens hat er am Rockzipfel gezupft. Da schwingt er sich urplötzlich als Reiter auf mein Knie, und ich muß mich von dem fesselnden Gegenstande losreißen und ihm ein Viertelstündchen meine Aufmerksamkeit schenken.

Was da alles durch meine Seele gegangen ist, kann ich natürlich nicht auf diese paar Briefbogen bringen. Hier nur einiges.

Vilmar macht darauf aufmerksam, daß es die alte lateinische Hymnik bloß zum geistlichen Liede, zu einer sinnenden Betrachtung der göttlichen Dinge, zu einer tief innerlichen Versenkung in die Geheimnisse der Schöpfung und Erlösung, zur kunstreichen und glänzenden Schilderung der Thaten des dreieinigen Gottes gebracht habe. Das ist richtig. Mein Latein ist nicht weither; aber es hat vollständig ausgereicht, mir die grandiose Objectivität und zugleich die geistreiche Fassung dieser alten Weihnachtslieder vor Augen zu führen. Es sind hehre Lieder: das alte „Altitudo! quid hic jaces," der Hymnus des Presbyter Seducius „A solis ortus cardine" (Christum wir sollen loben schon Uebersetzung von Luther) oder das der Sage nach von St. Victor herrührend, „Dies est laetitiae" (Der Tag der ist so freudenreich. Luthers Uebersetzung), zu denen man wie zu einem Heiligthume herantreten muß. Ein Gedanke schlägt durch alle hindurch: es ist das große Paradoxon: „das ewige, weltschöpferische Wort ward." Die Tiefe dieses unausdenklichen göttlichen Rathschlusses ist zu groß, die selige Botschaft von der Menschwerdung des Sohnes Gottes ist zu überwältigend, als daß die Lieder über das kündlich große Geheimniß hinauskommen könnten. Wie die Cherubim auf der Kapporeth der Bundeslade in demüthiger Beugung vor der Glorie des gegenwärtigen Herrn das Haupt neigen, so verharren diese Lieder in anbetendem Staunen vor dem unbegreiflichen Wunder des Gottes- und Mariensohnes.

Auch die späteren Lieder kommen über dieses Wunder nicht hinaus. Unser College aus dem 15. Jahrhundert, der Zittauer Schulrector Peter Faulfisch, gewöhnlich Petrus Dresdensis genannt, singt: Hic jacet in praesepio, qui regnat sine termino" (Hier liegt er in dem Krippelein; ohne Ende ist die Herrschaft sein). Und so lebendig auch den Dichtern der Reformationszeit die Weihnachtsgeschichte in ihnen und in ihrem Hause wird: immer bleibt das Lied von den wunderbaren Thatsachen anbetend stehen; das Lied ist mehr oder weniger episch. Es besingt die unbegreiflichen Gegensätze von dem ewigen Sohne Gottes und von dem Kindlein in der Krippe; es preist die ganze Höhe und Tiefe der erbarmenden, selbstverleugnenden Liebe, welche diese großen Gegensätze überwindet und die Herrlichkeit mit dem Elend, die Allmacht mit der Ohnmacht, die Ewigkeit mit der Zeit sich vermählen läßt.

„Des ewgen Vaters einig Kind
Jetzt man in der Krippen findt;
In unser armes Fleisch und Blut
Verkleidet sich das ewge Gut.

Den aller Welt Kreis nie beschloß,
Der lieget in Marien Schooß;
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding erhält allein."

„Ach Herr, du Schöpfer aller Ding,
Wie bist du worden so gering,
Daß du da liegst auf dürrem Gras,
Davon ein Rind und Esel aß.

Der Sammet und die Seiden dein,
Das ist grob Heu und Windelein,
Drauf du, König, so groß und reich,
Herprangst, als wärs dein Himmelreich."

(Luther.)

„Er liegt an seiner Mutter Brust;
Ihr Milch die ist sein Speis,
An dem die Engel sehn ihr Lust“ u. s. w.

„Er wechselt mit uns wunderlich;
Fleisch und Blut nimmt er an
Und giebt uns in seins Vaters Reich
Die klare Gottheit dran.“

(N. Hermann)

Und das bleibt so, ob die Sänger für die Kindlein in der Wiege oder für die Kinderstube mit dem Weihnachtsbaume, für die Lichterkirche oder für den vollen Chor der vor dem Herrn versammelten Gemeinde singen; es bleibt so bis auf Gellert herab.

Freilich zu jener hohen und hellen Herzensfreude, die Geist, Seele und Leib durchdringt und erfrischt, zu den himmelanschallenden Jubeltönen bringen es die alten Hymnen nicht. Das war erst dem Reformationsjahrhundert, das ja auch sonst durch seine unverwüstliche Heiterkeit, durch seine unbefangene Hingabe an des Lebens Lust und Leid sich vor jeder anderen Periode der deutschen Geschichte auszeichnet, aufbehalten. Das war nur unsern theuren Reformatoren möglich, welche das Leid der Sünde, die Centnerlast ihrer Schuld so tief gefühlt und in bangem Seelenschmerz nach dem Troste der Sündenvergebung gerungen haben. Und als sie nun den Frieden der Gnade Gottes in Christo Jesu schmeckten, da brach aus den, wie früher im Leide, so jetzt in der Freude starken deutschen Gemüthern der volle Jubel rückhaltslos hervor, namentlich im Weihnachtsliede. Die Thore des Himmels thun sich auf:

„Heut schleußt er wieder auf die Thür
Zum schönen Paradeis.
Der Cherub steht nicht mehr dafür;
Gott sei Lob, Ehr und Preis.

Man hört die Engel musiciren:

„Freut euch, ihr lieben Christen,
Freut euch von Herzen sehr!
Euch ist geboren Christus:
Recht gute, neue Mär.
Es singen uns die Engel
Aus Gottes hohem Thron.
Gar lieblich thun sie singen
Fürwahr ein' süßen Ton.“

(N. Hermann.)

Auf der Himmelsleiter der Melodie steigt die Weihnachtsbotschaft herab:

„Vom Himmel hoch, da komm ich her;
Ich bring euch gute, neue Mär.
Der guten Mär bring ich so viel,
Davon ich singn und sagen will.“

(Luther.)

Und welch ein freudiges Regen und Bewegen, als diese Botschaft eingeschlagen hat!

„Deß laßt uns alle fröhlich sein
Und mit den Hirten gehn hinein,
Zu sehn, was Gott uns hat beschert,
Mit seinem lieben Sohn verehrt.“

(Luther.)

Es ist, als hätte sich über die in Schnee und Eis erstarrte Erde ein heller, sonniger Mai gelegt:

„Fröhlich soll mein Herze springen
Dieser Zeit,
Da vor Freud
Alle Engel singen.
Hört, hört, wie mit vollen Chören
Alle Luft
Laute ruft:
Christus ist geboren.
Heute geht aus seiner Kammer
Gottes Held,
Der die Welt
Reißt aus allem Jammer.“ u. s. w.

(P. Gerhard.)

Drum:

In dulci jubilo!
Nun singet und seid froh!
Unsers Herzens Wonne
Liegt in praesepio.

Selbst zu der siegesmuthigen und siegesgewissen Ritterfreude an dem Helden, der den Tod bezwungen und die Riegel der Hölle gelöst hat, versteigt sich das Lied an des Kindleins Wiege, und nicht bloß bei dem in voller Waffenrüstung einherschreitenden Dr. Martin,

„Was kann euch thun die Sünd und Tod!
Ihr habt mit euch den wahren Gott.
Laßt zürnen Teufel und die Höll;
Gotts Sohn ist worden eur Gesell.
— — — — — —
Es mögen euch viel fechten an,
Dem sei Trotz, ders nicht lassen kann!“

sondern auch bei dem einfältigen Schulmeistergemüth in Joachimsthal:

— — — — — —
Gar nichts gilt jetzt ihr Zorn;
Ihr Macht die ist gekränket;
Da ist kein Zweifel an:
Das Kindlein thut sie fällen.
Das sei euch kund gethan.

Zu dem kommt noch ein Drittes. Nikolaus Hermann hat bekanntlich einer seiner Liedersammlungen an die Stirn geschrieben: „Es ist fein alber und fein schlecht; drum ist es für euch Kinder recht.“ Das kann man mit Fug und Recht von der weitaus größeren Zahl der Weihnachtslieder sagen. Es sind Kinderlieder, welche die Unmündigsten der Unmündigen begreifen. Es geht alles so einfältig und schlicht her; es ist alles so eng und traut, so still und heimlich, so klein und gering; es heimelt uns alle an, uns große Cristenleute sowie das kleine Volk. Es ist alles so nah bei einander: der Herr, der den Himmel kann verwalten, sammelt um seine Krippe bei Bethlehem der Engel Heerschaaren, des Himmelsgestirn, die Hirten von der Flur, Ochs und Eselein.

„Es war ein klein Milch sein Speis,
Der nie kein Vöglein hungern ließ.“

(Luther nach Sedulius.)

„Cognovit bos et asinus,
Quod puer erat Dominus.“

(Petr. Dresdensis.)

„So merket nun das Zeichen recht!
Die Krippen, Windelein so schlecht,
Da findet ihr das Kind gelegt.“

(Luther.)

Und giebt es einfältigere, innigere und herzlichere Kindergebete, wie die:

„Ach, mein herzliebes Jesulein!
Mach dir ein fein, sanft Bettelein,
Zu ruhn in meines Herzens Schrein,
Daß ich nimmer vergesse dein.“

(Luther.)

„Ich steh an deiner Krippen hier,
O Jesulein, mein Leben!
Ich komme, bring und schenke dir,
Was du mir hast gegeben.
Nimm hin! Es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel und Muth. Nimm alles hin
Und laß dirs wohlgefallen.“

„Ich sehe dich mit Freuden an
Und kann nicht satt mich sehen“ u. s. w.

(P. Gerhard.)

„Ich freue mich in dir und heiße dich willkommen,
Mein liebstes Jesulein! Du hast dir vorgenommen,
Mein Brüderlein zu sein. Ach welch ein süßer Ton!
Wie freundlich sieht er aus, der große Gottessohn.

(Kaspar Ziegler.)

Wenn unser N. Herrmann in seinen oben erwähnten Widmungsworten weiter sagt: „Alt und gelehrt Leut bedürfens nicht, und die zuvor sind wohl bericht't“ — lieber Bruder! uns Schulmeister hat er gewiß nicht gemeint. Ich weiß, Du und ich, wir möchten gern solch jung Volk bleiben unser Lebelang und die einfältige Kinderfreude an diesen herzlichen Kinderliedern behalten bis an unser seliges Ende.

Endlich ist mir wieder einmal so recht nahe getreten, welch edles Kleinod deutscher Lyrik wir in dem Kirchenliede haben. Es ist das durch einen heiligen Stoff gehobene, geläuterte und geheiligte Volkslied. Auffällig ist schon der einfache Strophenbau, meist bloß die kurzen Reimpaare. Dazu kommt die halb epische Fassung, die auch den besten Volksliedern eignet. Da ist keine Abstraction und — wenigstens in den Liedern aus dem 15. Jahrhundert — selten ein Versinken in sinnende Betrachtung. Frisch und ohne Aufenthalt schreitet das Lied von Thatsache zu Thatsache; alles ist frisches, unmittelbares Leben. Die Darstellung ist so einfach und wahr, daß die Lieder jedem aus dem Herzen gesungen sind, der das Evangelium von der Geburt des Weltheilandes bei sich erfahren hat. Die Sprache ist so einfach, keusch, zart, sinnig und innig, daß man bisweilen über eine Strophe nicht hinweg kann, sondern sie immer wieder lesen muß.

Summa: Das evangelische Kirchenlied ist eins der köstlichsten Kleinodien, welche unsere Kirche besitzt, und das Gesangbuch ein Schmuckkästchen mit einem edlen Geschmeide, an welchem sich Perle an Perle reiht. Es entfaltet sich in demselben ein reiches, blühendes Liederleben, und sich in dasselbe hineinzuleben, gewährt — alles andern Segens zu geschweigen — einen hohen poetischen Genuß, um den sich niemand bringen sollte, am wenigsten der Volksschullehrer.

Ich könnte jetzt meinen Brief schließen, wäre ich Dir nicht eine Aufklärung über die oben erwähnte Absicht meiner Mittheilungen schuldig. Du hast letzthin leise Zweifel laut werden lassen, daß der beschränkte Umfang, in welchem der Unterricht in der Literatur an unsern Lehrerbildungsanstalten gestattet ist, zu rechtfertigen sei. Wenn Du voraussetzest, mit meiner Vorliebe für unsere herrlichen Dichterwerke Capital für Deine Ansicht zu machen, so hast Du die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Von vorn herein darf ich wohl sagen, daß mir, wie irgend jemand, der Wunsch

am Herzen liegt, daß die Bildung unserer Collegen eine tiefere und reichere — nicht wäre, sondern sein könnte, daß ihnen namentlich auch die köstlichsten Schätze unserer alten und neueren Literatur zugänglich gemacht werden könnten. Allein ich möchte nicht den Leumund eines mit dem wirklichen Bildungsstande unserer Seminarexpectanten nicht vertrauten Mannes haben; ich möchte mir unter meinen Freunden den Ruf eines verständigen Schulmeisters erwerben. Und der besteht, was die Praxis betrifft, darin, daß — wie ein guter Baumeister nicht einen neuen Baustein aufsetzt, bevor der frühere nicht ganz sicher und fest liegt — er den nahe liegenden Kreis gründlich durcharbeitet, alle seine Bildungselemente vollständig ausnutzt und fruchtbar macht, ehe er auch nur den kleinsten Schritt weiter geht. Und ich meine, es muß noch viel geschehen, bevor die Schätze auf dem Gebiete der Volksschulpoesie in Kirchenlied, Lesebuch und Volkslied vollständig gehoben und verwerthet sind. Es sollten nun die obigen Mittheilungen ein kleiner Beleg sein, wie ein Volksschullehrer sich ganz interessanten literarischen Studien hingeben kann (ich denke, auch nicht ohne Segen für sein Herz und sein Amt), ohne ins Weite und Große zu schweifen.

Ich habe mich an manchen trefflichen Schätzen unserer Literatur, vom alten Hildebrandsliede an bis zu den Lyrikern der neuesten Zeit, geletzt; doch drei Brunnen sinds, zu denen ich wöchentlich wenigstens einmal gehe und schöpfe. Das sind das evangelische Kirchenlied, das Volkslied und die neueren christlichen Volksschriftsteller, voran Caspari, K. Stöber, Glaubrecht, Ahlfeld, G. Jahn und J. Gotthelf. So oft ich meinen Cyclus von neuem beginne, so oft sind mir die Sachen immer neu und köstlich. Ich lasse den großen und kleinen Geistern in der Collegenschaft das wohlfeile Vergnügen, sich mit hohen und hohlen Idealen zu tragen und sich in schimmernden Phrasen zu ergehen über die Heroen unserer klassischen Dichterperiode. Ich finde meine Freude an den Blumen auf der Haide, in Feld und Wald, an dem Schrot und Korn schlagender Darstellungen aus dem christlichen Volksleben. Wenn ich hörte oder las, wie man sich in großen Versammlungen so gewaltig für das Studium der deutschen Literatur echauffirte, so habe ich immer meine besonderen Gedanken gehabt, die ich Dir ein ander Mal im Vertrauen mittheilen will. Hier nur so viel: es dreht sich — bei Licht besehen — um Schiller und wieder um Schiller, als ob in unserer Culturgeschichte vorher, zu gleicher Zeit, oder nachher alles todt und öde gewesen wäre. Ich erfreue mich immer einmal an dem schönen Ebenmaß der Darstellung, an der prächtig gehobenen Diction, an der klangvollen Sprache der Schillerschen Poesie, ersteige jährlich sogar einmal die schimmernde Höhe derselben in der „Braut von Messina." „Wallensteins Lager" lese ich zwar nicht alle sechs Wochen, wie uns einer unserer Lehrer empfahl; desto öfter lasse ich die treffliche Composition, die edle Würde der Schillerschen Romanzen und Balladen an mir vorübergehen. Schiller in allen Ehren! Aber ich habe meinen alten Kopf vergebens angestrengt, um aus ihm herauszucommentiren, was man alles in ihm gefunden haben will.

Das nächste Gebiet für uns Volksschullehrer ist die Schule und das Volksleben. Vorerst gilt es hier ganz heimisch zu werden, und sich in die Fülle und Kraft, in die Zartheit und Lieblichkeit der poetischen Erzeugnisse einzuleben, welche hier in Betracht kommen. Wie weit erfolgreicher könnte da unsere Wirksamkeit in den beiden mächtigsten Schuldisciplinen, im Re-

ligions- und Sprachunterricht noch werden! Das Kirchenlied ist der Wiederhall, den das Wort Gottes in den Herzen bewährter Zeugen gefunden; da erscheint das Wort Gottes als ein in einem Menschenherzen schon lebendig gewordenes und als wahr, köstlich und selig bezeugtes. Darum trifft auch das Wort Gottes gerade im Liede zuerst und am sichersten das Menschenherz. Im Volksliede sprechen sich allgemein menschliche und von allen erlebte Zustände, Erlebnisse und Gefühle aus und zwar in volksmäßiger, einfacher, wahrer und natürlicher Sprache. Und darum giebts keinen besseren Weg, die edleren Saiten eines deutschen Gemüthes zu berühren als im Volksliede. Der Volksschullehrer hat also allen Grund, diese beiden Kleinodien hoch zu halten.

Der Herr geleite Dich gnädiglich in das bevorstehende neue Jahr, und mich und Dich endlich in das große Hall- und Jubeljahr hinein, wo ein Singen und Klingen und ein Liederloben sein wird, wie es noch kein Ohr gehört und kein Herz empfunden hat. Wie immer

Dein

alter, treuer

N. N.

Correspondenzen über Schulverhältnisse und Schulzustände.

Regierungsbezirk Minden. Besoldung der Lehrer in den Landschulen des Kirchenkreises Bielefeld. Einsender theilt in Nachfolgendem der Kreissynode Bielefeld dasjenige, was sich auf die Besoldungsverhältnisse der Lehrer bezieht, mit, als einen erfreulichen Beweis davon, daß das Wohl und Wehe der Lehrer der Kirche am Herzen liegt und sie ihrerseits ernstlich bemüht ist, das Einkommen der Lehrer sicher zu stellen und zu verbessern. Dies Zeichen der Theilnahme von Seiten der Kirche hat auf die Lehrer einen sehr guten Eindruck gemacht und der Vorwurf, den man aus dem Munde der Lehrer früher oft hörte, als wäre den Geistlichen die Noth der Lehrer ganz gleichgültig, wird künftig verstummen müssen.

Für diesmal sollen nur die Verhandlungen der Kreissynode selbst über diese Angelegenheit hier folgen; später, so Gott will, dazu einige Erläuterungen und Bemerkungen.

Es heißt in dem gedruckten Protokolle der Kreissynode also: »Das in den vorjährigen Verhandlungen den Lehrern ertheilte Zeugniß amtlicher Treue und sittlichen Wohlverhaltens kann auch dieses Mal wiederholt werden. Um so mehr scheint es geboten, nach Möglichkeit darauf hinzuwirken, daß je mehr und mehr der äußere Druck von ihnen genommen werde, unter dem viele von ihnen seufzen. Es ist deshalb mit Dank anzuerkennen, daß der Magistrat der Stadt Bielefeld in Vereinigung mit dem Schulvorstande einen Normal-Besoldungs-Etat aufgestellt hat, nach welchem den pflichtgetreuen Lehrern der städtischen Schulen in bestimmten Zeiträumen eine Erhöhung ihres Gehaltes von je 50 Thlr. zu Theil wird. In Bezug auf diejenigen aber, welche in den letzten Jahren durch die Verminderung ihrer Schülerzahl bedeutende Ausfälle an ihrem Einkommen erlitten haben, hat die von der vorigen Kreissynode erwählte Commission ein Promemoria aufgestellt, was hierbei mitgetheilt wird.

Promemoria betr. die Ausfälle in den Lehrer-Gehältern.
Bielefeld den 11. Mai 1865.

Nachdem die unterzeichnete Commission bereits unter dem 20. Januar d. J. einen Theil der ihr nach Beschluß 9 der Verhandlungen der Kreissynode Bielefeld de 1864 gewordenen Aufgabe in Bezug auf die Verminderung des Gehalts des ersten Lehrers und Cantors Schack zu Dornberg gelöst hatte, war dieselbe heute nochmals zusammengetreten, um auch die Lage der übrigen Lehrer in den Inspektions-Bezirken Heepen, Schildesche und Brackwede, in welche dieselben durch erhebliche Verminderung in ihren Einnahmen gerathen sind, in Betrachtung zu ziehen. Indem die Commission auf das damals abgefaßte Promemoria Bezug nimmt, hebt sie heute noch folgende allgemeine Gesichtspunkte hervor. Seit dem Jahre 1863 haben die landwirthschaftlichen Verhältnisse des hiesigen Kreises einen raschen und immer höhern Aufschwung genommen. Die sich stets steigernden Frucht- und Viehpreise veranlaßten viele Colonen, die bisher an ihre Heuerlinge oder andere kleine Leute vermietheten Grundstücke zur eigenen Bestellung zurückzufordern und ihre als entbehrlich angesehenen Heuerlings-Wohnungen abzubrechen. Die Auswanderungslust nach Amerika, sowie die Anwendung von landwirthschaftlichen Maschinen und von künstlichen Düngmitteln begünstigten dies Bestreben.

Außer der Landwirthschaft nahm auch die Industrie einen nie geahnten Aufschwung. Fabriken und Maschinen in der Nähe vernichteten die bisher übliche Handweberei und Handspinnerei, und zogen Tausende aus dem Arbeiterstande in ihren Dienst. Wenn auf dem Lande die kleinen Wohnungen abnahmen, so vermehrten sie sich nun in stets wachsender Zahl in und in der Nähe der Stadt; denn in dem Maße, wie auf dem Lande der Erwerb sank, steigerte er sich in der Stadt, was viele Arbeiterfamilien, besonders die kinderreichen, veranlaßte, in die Stadt oder deren Feldmark zu ziehen. Auch zogen nicht allein viele junge Leute, sondern auch ganze Familien in die Kohlenreviere der Grafschaft Mark, wo sie lohnende Arbeit fanden.

Unter diesen sich neugestaltenden Verhältnissen, die keineswegs nur als momentane Schwankungen anzusehen sind, leiden die Lehrer in den der Stadt Bielefeld benachbarten Landgemeinden ganz besonders, indem sie durch die dadurch herbeigeführte Verminderung der Schülerzahl in ihrem Einkommen eine sehr empfindliche Einbuße erleiden.

Beschluß der Synode: Im Anschluß an das Promemoria wird der Antrag: Synode legt die Ermittelung ihrer Commission der Königlichen Regierung vertrauensvoll mit der Bitte vor, die Nothstände der betreffenden Lehrer durch ihr kräftiges Einschreiten baldigst beseitigen zu wollen, einstimmig angenommen. —

Von dem Pfarrer Huchzermeier und den Pfarrern und Schulinspektoren Heidsiek und Siebold ist der Antrag gestellt worden: Königliche Regierung möge gebeten werden, Fürsorge zu treffen, daß 1. entweder in jedem Falle, wo ein schulpflichtiges Kind nicht die Elementarschule seines Bezirks, sondern eine andere benachbarte besucht, auch dem zuständigen Lehrer von den Eltern oder den Stellvertretern das Schulgeld bezahlt; 2. oder sämmtlichen Elementarlehrern bei ihrer Anstellung die Höhe ihrer Schulgeld-Einnahme garantirt werde.

Beide Anträge werden von der Synode mit Stimmenmehrheit angenommen und der Königlichen Regierung vorgelegt.

Aus Baden. (Aufnahmeprüfung im evangel. Schulseminar in Carlsruhe.) Jünglinge, welche sich dem Schulfache zu widmen entschließen, genießen nach der Schulentlassung gewöhnlich einen zweijährigen Vorbereitungsunterricht bei einem Lehrer, dem hierzu die besondere Erlaubniß von der Geh. Oberschulbehörde ertheilt worden sein muß. Dieser Unterricht hat die Vervollkommnung in den Lehrgegenständen der Volksschule und die Vorbereitung in der Musik zum Zwecke, wozu in der neueren Zeit noch das Violinspiel kam. Seit 1851 haben die Präparanden während der Vorbereitungszeit zweimal jährlich vor dem Bezirks- nunmehr Kreisschulvisitator Prüfungen abzulegen, wobei die Vorbereitungslehrer mitzuerscheinen haben und zu welchen denselben und ihren Zöglingen von den

Ortsschulbehörden verschlossene Zeugnisse über Verhalten und Fleiß auszustellen sind. Diese Bestimmung war vielfach Veranlassung, daß viele sonst tüchtige und geeignete Lehrer sich mit Präparanden nicht mehr befaßten. Die Prüfungen wurden nicht in allen Bezirken verlangt. Hoffen wir, daß bald eine sachgemäße Regelung dieser wichtigen Angelegenheit der Schule eintrete.

Der Zudrang von Zöglingen, welche alljährlich die Aufnahme in das Seminar nachsuchten, war früher ein großer zu nennen, indem manches Jahr über die Hälfte der Angemeldeten zurückgewiesen wurde, weil das Bedürfniß befriedigt war. (In Carlsruhe werden jährlich durchschnittlich 30—36 aufgenommen.) In diesem Jahre hingegen konnte Carlsruhe kaum, die kath. Seminare Ettlingen und Meersburg ihre Bedürfniß aus den Erschienenen nicht decken. Der Grund dieser Abnahme liegt in den immer noch nicht geordneten Besoldungsverhältnissen.

Die diesjährige Aufnahmeprüfung wurde vom 2—5. Mai a. c. abgehalten; es hatten sich 38 Aspiranten eingefunden, vom denen 4 durch den Arzt abgewiesen wurden. Die Eintretenden haben am Abend vor dem Beginn der Prüfung sich im Seminar einzufinden. Die Prüfung geschieht durch die Seminarlehrer im Beisein eines Mitgliedes der Grh. Oberschulbehörde. Zur Prüfung werden die Aspiranten abtheilungsweise von je 3—5 von den betreffenden Lehrern in besondern Zimmern vorgenommen. Wie der Unterricht im Seminar, so wurde auch jeder Prüfungstag mit einer Andacht begonnen und geschlossen.

Die Religionsprüfung (durch Sem.-Dir. Stern) erstreckte sich auf bibl. Geschichte, Bibelkunde, Erklärung von Katechismussprüchen mit Bezeichnung der Bibelstellen.

In der deutschen Sprache hatte der Aspirant ein Lesestück und Gedicht zu lesen oder vorzutragen und hierauf zu zergliedern, Haupt- und Nebensätze, Art derselben, Satztheile zu bezeichnen, Wortarten und deren Veränderungen anzugeben. Ein Dicte wurde gegeben.

Schreiben. Jeder Aspirant hatte eine deutsche und engl. Schrift von je einem halben Bogen zu schreiben, wobei die Wahl des Textes jedem überlassen blieb.

Beim Tafelrechnen wurden Theilungs-, Mischungs- und Zinsrechnungen gegeben und gelöst; Flächen berechnet und die Beweise aus der Geometrie dafür — von welchen Zöglingen dies möglich war — verlangt und erbracht. Kopfrechnen aus den vier Rechnungsarten mit Brüchen.

Geographie und Geschichte richtete sich nach dem Umfang des im Vorbereitungsunterricht Erlernten. Fragen: Was ist ein Meerbusen? Eine Halbinsel? Landzunge? Landenge? Ein Strandsee? u. s. w.

Naturkunde: nach Angabe des Vorgenommenen.

Gesang und Musik: die Tonleiter und selbstgewählte und aufgegebene Choräle wurden gesungen, Treffübungen vorgenommen und auf der Violine die »Dur- und Molltonleiter bis mit 4 Versetzungszeichen, die Uebungsstücke einer guten Violinschule in der ersten Handlage fertig und rein zu spielen« verlangt. Auf der Orgel: Tonleiter, geübte und vorgelegte Präludien.

Während der parthieweisen Vornahme der Prüfung in vorgenannten Gegenständen arbeiteten die Zurückbleibenden in drei Vormittagen folgende Themata aus: »Welche Begebenheiten in meinem Leben rufen in mir angenehme Erinnerungen hervor und erwecken mich zu innigem Danke, welche sind mir im Besondern bedeutsam, welche Erinnerungen demüthigen und schmerzen mich, was in meinem Leben möchte ich gerne vergessen, kann es aber nicht?« „Vor Allem bewahre dein Herz, denn daraus gehet das Leben.“ Einen Brief: Jemand war bei Freunden auf Besuch; nach seiner Rückkehr dankt er für die genossenen Freuden, die er aufzählt!

Von den 34 Aspiranten, welche die Prüfung von Anfang bis Ende mitmachten, wurden 29 als Zöglinge in das Seminar aufgenommen.

Aus Baden. (Candidatenprüfung im evang. Schulseminar in Carlsruhe vom 25.—27. April 1865.) Da die Frage über die Bildungsverhältnisse der Lehrer gegenwärtig in verschiedenen, besonders in Lehrerkreisen selbst

die Geister beschäftigt, so erregt Alles Interesse, was über diese Angelegenheit in den verschiedenen deutschen Ländern irgend Aufschluß zu geben vermag. Auch wir glauben diesem Interesse zu dienen, wenn wir nachstehend versuchen, ein Bild von einer Dienstprüfung in einem bad. Seminar zu entwerfen. Zu bemerken ist, daß trotz einer 4jährigen Entwicklung unserer Schulreform die Vorbereitungs- und Bildungsverhältnisse noch unberührt geblieben sind. Eine Aenderung steht in Aussicht, es soll im Besondern ein 3jähriger Seminarkursus eingeführt werden.

Die Dienst- oder Candidatenprüfung befähigt zur definitiven Anstellung im Schuldienste und darf erst nach dreijähriger Entlassung aus dem Seminar und praktischer Uebung als Schulgehülfe abgelegt werden. In diesem Jahre erschienen 20 Candidaten mit 3—11 Dienstjahren, eine gegen frühere Jahre nicht große Zahl.

Die Prüfung begann, wie erwähnt, am Morgen des 25. April a. c. mit einer gemeinschaftlichen Andacht. Commissäre des evangl. Oberkirchenraths und des Großh. Oberschulraths wohnten derselben an und betheiligten sich wesentlich dabei. Von Seiten der Kirchenbehörde war Oberkirchenrath von Langsdorff, von der Oberschulbehörde Obersch. Pflüger abgeordnet. Letzterer stellte für den ersten halben Tag als gemeinschaftliche Arbeit folgendes Thema: In wiefern steht der Unterricht im Dienste der Erziehung? Kann die Schule auch auf andere Weise an der Erziehung Mithülfe leisten? Zur Bearbeitung ward bis Mittags 12 Uhr Zeit gegeben. Je 2—4 Candidaten wurden von den betreffenden Lehrern oder Prüf.-Commissaren abgerufen und in den verschiedenen Gegenständen besonders geprüft. In der

Religion prüfte der kirchliche Commissar meistens selbst, z. B.: Was ist wahrer Glaube? Was wahre christliche Liebe? Die Erklärungen mußten mit Liedern und Sprüchen begründet werden, von letztern waren die betreffenden Capitel in der Bibel zu bezeichnen.

Pädagogik und Methodik. Die bezüglichen Fragen (durch O.-Sch.-R. Pflüger) waren auf zusammengelegte Zettel geschrieben, von welchen jeder Candidat sich einige zu ziehen hatte; z. B.: Was ist es, das wir an Pestalozzi am Meisten zu bewundern haben? Wodurch unterscheiden sich die Philantropen und Humanisten? Basedow. Campe. Rousseau. Wie sind die Kinder an ein ausdrucksvolles Lesen zu gewöhnen? Verdient das Auge oder das Ohr beim ersten Unterricht in der Rechtschreibung den Vorzug? Nach 8—10 Minuten Zeit, welche zum Nachdenken gegeben war, mußten diese und ähnliche Fragen in freier Rede beantwortet werden.

Deutsche Sprache. Lesen eines Lesestücks; Erklären der für Kinder eines gewissen Alters etwa unverständlichen Wörter und Sätze darin; Verwandlung von Geschichte in Briefe, u. s. w., Wortarten, deren Veränderungen; Satzlehre, stets auch die fremden Benennungen der Satztheile und Satzarten; Verslehre: Silbenmessung, Versfüße, Versarten.

Rechnen. Decimal-, Gesellschafts- Theilungs-, Zins- und Rabattrechnungen. Geometr. Aufgaben, z. B. Wie groß ist der Grasplatz auf einer Wiese von 15⁰ Länge und 12⁰ 5′ Breite, wenn in der Mitte ein ellypsenförmiger Weiher von 15′ als großem und 12′ als kleinem Durchmesser sich befindet und um und an den Weiher von der Mitte aus vier 4 Fuß breite Wege gehen? In der Geometrie wurden außerdem gezeichnet und bewiesen: Verwandlung von Vier- und Vielecken in Dreiecke, u. s. w.; Berechnungen und Beweise über die geometr. und stereometr. Verhältnisse der Kugel u. A.

Die Ausführung dieser Rechnungen und Berechnungen wurden theils mündlich, theils schriftlich erklärt, die Rechnungsart und deren Richtigkeit ebenso begründet und nachgewiesen.

Die Prüfung in der Geographie dehnte sich über alle Abtheilungen dieser Wissenschaft aus: mathem., physic. und polit. Geographie.

Geschichte. Alte Geschichte: Sagen über den Tartarus; Höllenstrafen der Griechen, Namen von darin Befindlichen, Ursache ihrer Strafen. Zeit, Ursache und Folgen der Völkerwanderung. Kaiser Joseph II. eine Biographie.

Naturgeschichte. Beschreibung vorgelegter Pflanzen, Eintheilung derselben nach dem natürlichen System. Mineralien, Eintheilung, Vorkommen, Verwendung, Bestandtheile derselben; Versteinerungen des bunten Sandsteins, Muschelkalks, Keupers. Bedeutung und Herstammung des Wortes „Ammonite", ihre Verwandtschaft mit den jetzt noch vorhandenen Schiffstorten; Muskeln und Nerven, Thätigkeit und Ausgangsort derselben.

Naturlehre. Die Fragen waren auf Zettel geschrieben, welche gezogen wurden: Der Schall, die Taucherglocke, der Springbrunnen, Entstehung und Zerstreuung der Farben, Photometer oder Lichtmesser, waren nach denselben die zu erklärenden Aufgaben.

Schönschreiben und Zeichnen. Jeder Candidat hatte eine deutsche und engl. Schönschrift zu liefern und zwei Zeichnungen, eine perspectivische und eine Freihandzeichnung zu fertigen.

Musik nnd Gesang. Von jedem Candidaten mußte ein Choral auf der Violine aus dem Buche gespielt, ebenso ein solcher, wie auch ein Figurallied gesungen werden. Auf der Orgel mußten Vor- und Nachspiele abgespielt, jedesmal die Ausweichung in die andere Tonart gemacht werden. In der Tonlehre: Bestimmung und Zergliederung von Accorden und Choralsätzen; Harmonisirung von Melodien.

Im Schulhalten waren verschiedene Aufgaben gestellt: Geographie, Einleitung derselben bei Anfängern, Behandlung der Divisionsrechnung bei solchen, u. s. w. Schriftlich wurde unter Anderm auch noch ausgearbeitet: „An's Vaterland, an's theure schließ dich an .... Wurzeln deiner Kraft."

Schließlich noch die Bemerkung, daß die Candidaten während der Prüfung im Seminar Wohnung und Beköstigung gegen die mäßige Vergütung von 2 fl. (1 Thlr. 4 Sgr) erhielten.

Vom Main. Reallehrerversammlung in Frankfurt am Main. Am 26. September d. J. fand in Frankfurt am Main die „dritte Versammlung von Lehrern an mittelrheinischen Realschulen und verwandten Anstalten" im Saale der polytechnischen Gesellschaft statt. Dieselbe war von ca. 130 Lehrern besucht, die etwa zur Hälfte aus Frankfurt waren. Hier besteht zwar nur eine israelitische Schule, welche den Namen „Realschule" führt. Aber der Begriff „verwandte Anstalten" der Realschule ist sehr dehnbar und es hatten sich daher nicht bloß Lehrer von der evangelischen „höheren" und „mittleren" Bürgerschule und den diesem Character entsprechenden katholischen Schulen, sondern auch viele Lehrer von den Volksschulen und den zahlreichen Privatlehranstalten eingefunden; ja auch die Lehrer an den Dorfschulen des Frankfurter Gebiets waren besonders eingeladen worden und theilweise erschienen.

Herr Oberlehrer Dr. Finger von der mittleren Bürgerschule hatte die Vorbereitungen für diese Versammlung getroffen und wurde auch von derselben zu ihrem Präsidenten gewählt. Es waren sechs Themata und ein Antrag angemeldet. Von der vorjährigen Versammlung in Darmstadt war schon für die heutige das Thema: „Ueber die Methode des französischen Sprachunterrichts" festgestellt worden. Der Referent war Herr Danicher, Lehrer an der englischen Fräuleinschule (höhere Töchterschule) in Frankfurt.

Der Referent war der Meinung, daß wohl in allen Schulen, welche die französische Sprache als Lehrgegenstand aufgenommen haben, die practische Verwerthung, das Sprechenkönnen derselben der Hauptzweck sei. Wie erreicht man nun am sichersten dieses Ziel? Antwort: Alles deutsche Sprechen ist aus den Stunden, die der französischen Sprache gewidmet sind, zu verbannen. Wer werde so thöricht sein, nicht eher ins Wasser zu gehen, bis er schwimmen gelernt habe? So solle auch mit dem französischen Sprechen der Kinder nicht zugewartet werden, bis dieselben eine Anzahl Wörter gelernt hätten, den Lehrer verständen und ihm antworten könnten, sondern schon in der ersten Stunde müsse damit begonnen werden. Des Referenten Methode ist nun kurz die: Er beginnt mit einem Anschauungsunterrichte in französischer Sprache, läßt die Namen der Körpertheile, der Kleidungsstücke, der

Gegenstände im Schulzimmer, in Haus und Hof, in Dorf und Stadt, nachdem dieselben genannt sind, nachsprechen, stellt Vergleichungen an u. s. w. Hieran schließt sich in den folgenden Klassen eine Schreiblesefibel in französischer Sprache und erst später tritt die Grammatik auf, neben der das französische Lesebuch seine Stellung findet. Im letzten Jahre werden klassische deutsche Stücke ins Französische übersetzt, es wird daneben die Lectüre einer französischen Chrestomathie getrieben und es werden größere Aufsätze ausgearbeitet.

Der Oberlehrer von der Schule, an welcher der Referent den französischen Sprachunterricht ertheilt, bezeugte demselben, daß seine Methode von überraschenden Erfolgen begleitet sei. Die Frage: Können die Real- und höheren Bürgerschulen die Kinder zum französischen Sprechen bringen, werde durch die Resultate desselben mit Ja beantwortet. Aber diese Methode verlange einen Lehrer, der der französischen Sprache durchaus mächtig sei.

Die Verhandlungen, welche sich nun hieran anknüpften waren recht lebhaft. Das Bedenken von einigen Rednern, diese Methode möge in den mittleren und höheren Klassen dem formalen Bildungszwecke des Gegenstandes Eintrag thun, wurde von den Referenten und dessen Oberlehrer widerlegt. Aus Neustadt a. d. Hardt wurde mitgetheilt, daß diese Methode in der Pfalz und im Elsaß schon seit Jahren mit Erfolg Anwendung finde und dort durchaus keine neue sei.

Durch Abstimmung der Versammlung mittelst Stimmzettel waren noch zwei Themata zur Verhandlung ausgewählt worden. Das erste derselben war: „Ueber den Autoritätsglauben in Wissenschaft und Leben.“ Referent war Herr Realschuldirector Schödler aus Mainz. Derselbe bemerkte, daß er keinen Vortrag über diesen Gegenstand vorbereitet habe. Sein Vorhaben sei nur gewesen, einige Aphorismen zu geben. Er knüpfte denn zunächst an eine Stelle in der Abhandlung von Dr. Paldamus: „Zur Lage des Unterrichts- und Erziehungswesens“ in der Einladungsschrift der höheren Bürgerschule in Frankfurt (von 1865 an). Aus diesem Grunde und weil Einladungsschriften selten die Verbreitung finden, die sie oft verdienen, möge es gestattet sein, jene Stelle hierher zu setzen. Dr. Paldamus sagt (Einladungsschrift p. 32 ff.):

„Als eine eigenthümlichste Erscheinung unserer Erziehungszustände wird die sonderbare und widerspruchsvolle Behandlung dessen bezeichnet werden dürfen, was man „Autorität“ zu nennen gewöhnt ist. Unsere Zeit hat eine entschiedene Antipathie gegen dieses Wort und die Personen und Verhältnisse, in welchen es sich realisirt. Man will namentlich nichts von überlieferten, historisch gegebenen Autoritäten wissen, als von der neuen Zeit und ihrem Geiste überwundenen Dingen. Alte Ueberlieferungen in Glauben und Sitte, in Gestaltung des politischen und socialen Lebens, ehrwürdig schon durch die ihnen von Jahrhunderten und Jahrtausenden ertheilte Weihe, werden unbedenklich bei Seite geworden. Ja, anstatt daß das Alter derselben auf die Erwägung hinleiten sollte, daß an dem, was dem Sturm und Drang des Lebens so lange widerstanden habe, doch etwas Wahres und Gutes sein müsse, ist dieses Alte in der Meinung mancher schon deshalb nichts werth, weil es eben alt ist. Nun mag man nicht verkennen, daß, wie überhaupt nicht leicht eine herrschende Richtung ohne irgend welche innere und äußere Berechtigung ist, so auch hier eine solche vorhanden sein muß. Weder das Alte an sich, noch das, was sich für Autorität ausgiebt, an sich hat Anspruch auf bedinguegslosen Schutz: überall wird sorgfältige Prüfung mit unbefangenem Sinne nöthig sin, das Präjudiz darf nicht dafür, aber auch nicht dawider den Ausschlag geben. Ist es ungerecht, zu behaupten, daß solche unbefangene Prüfung nicht immer, ja sogar selten stattfinde? Daß der dazu erforderliche objective, historische Sinn oft fehle? Nimmt nicht ein einseitiger Subjectivismus, der intolerant gegen Personen und Dinge ist, überhand? Und geräth nicht diese Emancipation des Subjects in den wunderlichen Widerspruch, daß sie, die gegebenen und erprobten Anhaltspunkte und Stützen von sich werfend, Schritt für Schritt wieder neue und oft recht unhaltbare „Autortiäten“ schafft?

„Mit allgemeinen Zeitbildern haben wir es hier nicht zu thun und müssen uns

daher den Blick in andere Gebiete versagen, so sehr diese unmittelbare Nachbarschaft der Autoritätslosigkeit und des Autoritätskultus in demselben Individuum dazu verlockt: wir verbleiben bei unserm Gebiete, dem der Erziehung. Diesem aber muß jener Zug unserer Zeit sicher höchst nachtheilig sein. Denn gesetzt, es wäre dem Menschen überhaupt möglich, was sicher nicht der Fall ist, in solcher Weise nur auf sich selbst und auf dem, was er für wahr und gut erkannt hat, fest zu stehen; gesetzt, die Mehrzahl der Menschen könnte je zu solcher Emancipation wirklich gelangen: für den werdenden Menschen, für den zu Erziehenden sind starke innere und äußere Stützpunkte unerläßlich. Einer aber ist dieß ganz besonders für das Werk der Erziehung: das ist der in der Religion und der religiösen Erfassung des Lebens und seiner Zielpunkte gegebene. Alle andern Stützen sinken morsch zusammen, wenn diese fehlt: von der Autorität Gottes und des göttlichen Gesetzes werden alle menschlichen Autoritäten getragen. Es ist darum gar verkehrt, diese nach Auswahl und Belieben stehen lassen zu wollen, jene aber abzuweisen oder wenigstens aus dem eignen Ermessen heraus zu beschneiden: für das schärfere Auge bleibt dann wirklich Festes kaum übrig. Und weil die Anlehnungsbedürftigkeit des menschlichen Wesens sich nicht wegbringen, auch nicht weg erziehen läßt, so müssen sich andere Autoritäten finden, dieses Bedürfniß zu befriedigen. Welcher Art diese dann sind, zeigt das Leben und zeigt die Geschichte: an die Stelle des Gottesdienstes tritt nur gar zu leicht Götzendienst."

Der Referent sprach seine Zustimmung zu der verlesenen Stelle aus und bemerkte, daß wohl alle in der Versammlung, auch wenn sie jenen Worten nicht in gleicher Weise wie er zustimmen sollten, doch mit ihm darin einverstanden sein würden, daß die Lehrer ihre Autorität nicht aus der Hand geben dürften; daß überhaupt die Schule darnach trachten müsse, ihre Autorität zu erhalten und zu erhöhen.

Auf das naturwissenschaftliche Gebiet übergehend führte der Referent an, daß ein vielgepriesener Naturforscher — Vogt — noch 1854 sich dahin ausgesprochen habe, daß die Species bei den Thieren ganz ohne allen Zweifel unveränderlich seien. Jetzt tritt Vogt der Lehre Darvins, die bekanntlich das Gegentheil vertritt, unbedingt bei. Darvins Lehre aber sei ein Sturm gegen alle Autoritäten vor ihm. Der Redner ermahnte daher, sich auf diesem Gebiet, auf dem nicht Jedermann Forscher sein könne, Autoritäten anzuschließen, aber in der Wahl vorsichtig zu sein und wohl zu prüfen, wem man vertraue. Die Persönlichkeit könne hier unmöglich außer Betracht bleiben. Wer so wie Vogt in verhältnißmäßig kurzer Zeit Ansichten vertrete, die sich wie Tag und Nacht, wie plus und minus zu einander verhielten; wer außerdem in solchem Grade zur Herrschsucht geneigt sei, könne nur mit der größten Vorsicht als Autorität benutzt werden. — In ewigen, göttlichen und geistlichen Dingen aber sei, so schloß der Referent, die höchste Autorität das Gewissen der Menschheit. — Ich würde demselben, der so viel Wahres sagte, in seinem Schlußsatz mit Freudigkeit zugestimmt haben, wenn er für das "Gewissen der Menschheit" die heilige Schrift genannt hätte.

Auch an dieses Referat knüpfte sich eine kurze Debatte. Ein Institutsvorsteher aus Gießen bezeichnete den Kampf unserer Zeit als den der inneren Autorität gegen die äußere. Die Schule dürfe sich gegen diese allgemeine Bewegung nicht verschließen, sondern müsse sich ihr offen hingeben. Andere machten darauf aufmerksam, daß die Schule noch lange nicht diejenige Autorität genieße, die ihr gebühre. Noch sprächen ja andere das Endresultat in ihren Angelegenheiten, nicht, wie sichs gehöre, die Schulmänner allein.

Die Versammlung hatte als dritten Gegenstand der Verhandlung das Thema erwählt: "Die Berücksichtigung des volkswirthschaftlichen Gesichtspunktes im geschichtlichen und geographischen Unterricht." Referent war Herr Oberlehrer Chun von einer Frankfurter Bürgerschule (Volksschule). Derselbe war früher Reallehrer an der höheren Bürgerschule zu Wiesbaden und hat schon in der Einladungsschrift dieser Anstalt vom Jahr 1863 denselben Gegenstand behandelt mit der etwas veränderten Ueberschrift: "Die Real- oder höhere Bürgerschule und die Volkswirth-

schaft.“ Die Anregung dazu, sich eingehender mit der Volkswirthschaft zu beschäftigen, hat der Referent in England empfangen, das er besucht hat. Er geht von der Ansicht aus, daß die Real- und höhere Bürgerschule, um den Schülern das Verständniß des bürgerlichen Geschäftslebens zu erleichtern, die Volkswirthschaft als fehlenden Factor aufzunehmen habe. Zwar nicht als besonderen Lehrgegenstand, aber in der Weise, daß die Anfangsgründe der Volkswirthschaft im geographischen und geschichtlichen Unterricht gelegentlich gelehrt würden. Der Referent stellte am Schlusse seines Vortrags den Antrag: „Die Versammlung von Lehrern an mittelrheinischen Realschulen erkennt das Bedürfniß um Berücksichtigung der Volkswirthschaft an und ersucht competente Schriftsteller um Abfassung geeigneter Lehrbücher.“

Alle nachfolgenden Redner sprachen sich gegen die Idee des Referenten und seinen Antrag aus. Es wurde angeführt, daß theils die Ueberladung, die namentlich der Geographie, die schon Geschichte und Naturkunde berücksichtigen solle, zu Theil werde, theils die großen Bedenken, welche die Entwicklung volkswirthschaftlicher Gesetze in den Schulen an und für sich habe, Grund genug sei, die Volkswirthschaft von denselben fern zu halten. Der Referent zog daher seinen Antrag zurück.

Nun folgte der „Antrag auf Umwandlung der mittelrheinischen Reallehrerversammlung in eine allgemeine mittelrheinische Lehrerversammlung.“ Antragsteller war Dr. Stern, Director der israelitischen Realschule in Frankfurt.

Dr. Stern sagte etwa Folgendes. Die heutige Versammlung mache ihm die Motivirung seines Antrags leicht; sie constatire einen Fortschritt gegen die früheren Versammlungen; denn weder bestehe dieselbe ausschließlich aus Reallehrern, noch seien auch die besprochenen Gegenstände ausschließlich auf das Interesse von solchen berechnet gewesen. Ein noch größerer Fortschritt würde es nach seiner Meinung nun sein, wenn auch die Beschränkung, die noch der Name enthalte, wegfalle. Man solle daher die Bezeichnung: „Versammlung von Lehrern an mittelrheinischen Realschulen“ fallen lassen und Lehrern aller Kategorien, namentlich aber den Elementarlehrern die Mitwirkung bei den Versammlungen gestatten und sie die Früchte derselben mitgenießen lassen. Die Reallehrer dürften nicht fürchten, daß dadurch Elemente in der Versammlung die Ueberhand gewönnen und sich durch die Abstimmung ꝛc. derselben bemächtigen würden, die ihren Interessen fremd wären.

Eine allgemeine Lehrerversammlung für einen beschränkteren Kreis wie etwa für den Mittelrhein sei dringendes Bedürfniß unserer Zeit. Denn wenn auch die allgemeine deutsche Lehrerversammlung wohl kaum ein Lehrer besucht haben werde, ohne erquickt und erfrischt nach Hause gekehrt zu sein, so könne man sich doch der Wahrnehmung nicht verschließen, daß nie eine nachhaltige Wirkung von ihr ausgegangen sei. Der Grund davon sei, daß der Kern jener Versammlung ein verhältnißmäßig sehr kleiner sei, die große Masse dagegen meistens aus den Landschaften rekrutire, die dem Versammlungsort am nächsten liegen. „Die große allgemeine deutsche Lehrerversammlung wird, lassen Sie mich's offen aussprechen, von einer kleinen Zahl begabter Männer beherrscht.“

Viel fruchtbarer würde es nun nach seiner Meinung sein, wenn man sich in kleineren Kreisen kennen lerne und die gefaßten Ansichten, die gewonnenen Erfahrungen austausche, und sich zu gemeinsamen Bestrebungen anfeure. Hier würden auch eher schüchterne Seelen ihr Scherflein zur Belebung des Ganzen beitragen und überhaupt jegliche Kraft und Gabe sich leichter verwerthen lassen. Es lasse sich in engeren Kreisen alles vorher besser vorbereiten, die Themata könnten in kleineren Konferenzen besprochen und so der Versammlung der Boden bereitet werden. In dieser könnten dann practische Anträge gestellt werden und der Gewinn würde viel fühlbarer und nachhaltiger sein. So hoch er darum die allgemeine deutsche Lehrerversammlung auch schätze,*) so fühle er sich doch verpflichtet, die Noth-

*) Dr. Stern ist Mitglied vom Ausschuß derselben.

wendigkeit einer allgemeinen Lehrerversammlung für einen engeren Kreis, also zunächst für den Mittelrhein, zu betonen, ohne mit dieser Bezeichnung eine geographische Grenze ziehen zu wollen.

Gegen Dr. Stern waren die vier Stimmen, die sich in dieser Angelegenheit hören ließen. Sie betonten, daß man es sehr gerne sehen würde, wenn sich auch ferner wie heute recht viele Elementarlehrer als Gäste oder „Zuhörer" betheiligen würden. Ebenso würde man es mit Freuden begrüßen, wenn sich diese zu einer besonderen Versammlung für den Mittelrhein constituirten; man werde sich an ihren Verhandlungen nach Möglichkeit betheiligen. Aber die Realschule, die noch so sehr in der Entwicklung begriffen sei und kaum das erste Stadium derselben zurückgelegt habe, bedürfe einer Versammlung, die, wenn auch nicht ausschließlich, doch vorzugsweise ihren Interessen gewidmet sei. Nachdem sich diese darum erst 1863 in Mainz constituirt und dann kaum 1864 einmal in Darmstadt getagt habe, sei jetzt gewiß noch keine Veranlassung gegeben, dieselbe als solche aufzulösen; namentlich werde dieß nicht so plötzlich geschehen können, ohne die Sache länger und reiflich erwogen und mit denen berathen zu haben, welche an dem Zustandekommen derselben einen wesentlichen Antheil hätten.

Obwohl sich ein Theil der anwesenden Volksschullehrer durch diese gegen sie geübte Ausschließung, wie sie's nannten, nicht angenehm berührt fühlte, so mußte ich doch den Ausführungen der Reallehrer vollkommen beistimmen und freute mich daher, daß auch Dr. Stern ihnen durch Zurückziehung seines Antrags Gerechtigkeit widerfahren ließ. So bliebs denn beim Alten in Bezug auf den Namen und den damit gegebenen Character der Versammlung.

Was Dr. Stern über die allgemeine deutsche Lehrerversammlung gesagt hat, dem stimmt der Schreiber dieses vollkommen bei; ja es ließe sich noch manches Andere gegen dieselbe sagen, wozu aber hier zunächst nicht der Ort ist. Ebenso stimme ich dem bei, was er über das Vortheilhafte kleinerer Versammlungen gesagt hat. Was nun seinen speciellen Antrag betrifft, so möchte ich in geographischer Beziehung weitere, in Bezug auf den Character der Versammlung aber engere Grenzen ziehen als er, und schließe mich so der im Decemberheft von 1863 des evangel. Schulblatts gegebenen Anregung zu einer Evangelischen Lehrerversammlung für das Rheingebiet von Herzen an. Der verehrte Herausgeber dieses Blattes, der dort geredet hat, hat bis jetzt in dieser Angelegenheit noch keine weiteren öffentlichen Mittheilungen gemacht. Hoffentlich wird aber die Zeit hierzu bald gekommen sein.

Nachdem so die Versammlung von zehn Uhr an bis gegen drei verhandelt hatte, waren die meisten Mitglieder derselben für nunmehrige Erledigung der Schlußnummer des Programms: gemeinschaftliches Mittagessen in der Rosenau. An demselben konnte ich nicht Antheil nehmen und fehlte darum auch bei dem gemeinsamen Besuch des zoologischen Gartens, der nach demselben stattfinden sollte.

P. D.

Bücherschau.

Das Pianoforte und seine Behandlung. Ein Taschenbuch für Clavierlehrer und Clavierspieler von F. L. Schubert. Leipzig. Merseburger. 1864. Pr. 9 Sgr.

Der erfahrene Verf. spricht mit vieler Umsicht über folgende Gegenstände: Geschichte des Pianoforte. — Die Bestandtheile des Pf. — Das Nothwendigste über das Stimmen des Pf. — Wahl und Beurtheilung eines Pf. Vorbemerkungen zum ersten Unterricht des Pianofortespiels. — Wahl eines Lehrers. — Allgemeine Regeln am Pf. —

Die Conservirung des Pf. — Der erste Unterricht im Pianofortespiel mit seinen Uebungen. — Applikatur oder der Fingersatz beim Pf. — Ueber die Mittel der weitern Ausbildung des Pianofortespiels. — Vom Gebrauch der Pedale. — Winke und Rathschlüsse zum Vortrag auf dem Pf. — Die Vorzüge des Pf. und seine Verwendung. — Die Wahl der Musikalien in den verschiedenen Stadien des Pianofortespiels oder Wegweiser in der Pianoforteliteratur nach geordneter Schwierigkeitsfolge. — Den letztern Gegenstand behandelt ausführlicher und in weiterer Ausführung auf verschiedenen Instrumenten das Büchlein:

Rathgeber für Musiker und Freunde der Tonkunst bei der Wahl geeigneter Musikalien. Eine übersichtliche, progressiv geordnete Zusammenstellung der wichtigsten und brauchbarsten Werke aus allen Fächern der Musik-Litteratur. Nebst andern nützlichen Bemerkungen. Herausgegeben von B. Brämig. Leipzig. Merseburger. 1862. Pr. 9 Sgr.

Musikdirektoren finden in reicher Auswahl verzeichnet: 1) Werke für das Orchester, 2) Gesangstücke mit Begleitung des Orchesters und Gesänge mit Begl. des Pf., 3) Gesangstücke mit und ohne Begleitung, sowohl für gemischten Chor, als auch für Männerchor in dem Werkchen:

Der praktische Musikdirektor oder Wegweiser für Musik-Dirigenten. Auf Erfahrung gestützte Bemerkungen von F. L. Schubert. Leipzig. Merseburger. Pr. 7 Sgr.

Außerdem enthält das Büchlein für angehende Dirigenten manche nützliche Stücke.

Formenlehre der Instrumentalmusik. Nach dem Systeme Schnyder's von Wartensee zum Gebrauche für Lehrer und Schüler ausgearbeitet von B. Widmann. Leipzig. Merseburger. (Pr. 24 Sgr.

Göthe sagt: „Die Form ist ein Geheimniß der Meister“ und bedauert an einer andern Stelle," daß er in seinen frühern Jahren zu wenig davon gewußt habe. Wer sich über die verschiedenen Formen der Instrumentalmusik gründlich belehren will, der findet im obigem Werke eine vortreffliche Anleitung.

Deutsche Dichtung. Die Lehre von den Formen und Gattungen derselben von Dr. W. Buchner. Essen, Bädeker, 1863.

Der kleine für Realschulen und höhere Bürger- und Töchterschulen bestimmte Leitfaden ist einfach und verständig geschrieben und wird Lehrern beim Unterrichte gute Dienste leisten. Ihnen sei er hiermit empfohlen, nur werden sie beim Gebrauche die ziemlich mangelhaften Vorbemerkungen des ersten Abschnittes entsprechend zu verbessern haben.

B. Kozenn's oro-hydrographischer Atlas in 9 Karten. Wien und Olmüz. Eduard Hölzels Verlag.

Es sind diese Blätter, wie es scheint, einem größern, vorzugsweise für östreichische Schulanstalten bestimmten Kartenwerke entnommen. Die Fluß- und Gebirgssysteme Europa's, Asien's, Amerika's, Mittel-Europa's im Besondern, der Alpenländer, des östlichen und südwestlichen Deutschlands und der Karpathenländer sind in einer Weise zur Darstellung gebracht, die nicht bloß einen erfreulichen technischen Fortschritt bekundet und dem Auge wohlthut, sondern auch ein äußerst klares und genaues Bild des Terrains gewährt. Namentlich sind die Alpen- und Karpathengebiete in meisterhafter Art ausgeführt. Mit keinem einzigen Namen versehen und auch nicht von erläuternden Bemerkungen begleitet, wird das auf diesen Karten dargebotene Material freilich nur dem wissenschaftlichen Unterrichte zu gute kommen können; indessen ist Ref. überzeugt, daß die bloße Betrachtung derselben jedem Sachkundigen zur lebhaften Befriedigung gereichen und in ihm das Bedauern hervorrufen wird, daß es nicht auch noch andere Erdräume sind, deren Terrainbild in einer so ausgezeichneten Klarheit und Schönheit zur Darstellung gebracht ist.

Palästina zur Zeit Jesu, mit Rücksicht auf die Gegenwart. Herausgegeben von der Lüdenscheider Lehrer-Conferenz. Verlag der Lehrer-Wittwenkasse. (40 S.)

Das sehr einfach gehaltene, für den Elementarunterricht recht brauchbare und — auch abgesehen von dem wohlthätigen Zwecke — empfehlenswerthe Schriftchen enthält nicht bloß die geographische Beschreibung des heiligen Landes und seiner einzelnen Provinzen, sondern auch das zum Verständniß der neutestamentlichen Geschichte Nothwen-

dige über die bürgerlichen und religiösen Einrichtungen der Israeliten. Eine Zeittafel der biblischen Geschichte ist angehängt. — Die Angaben sind fast durchweg correct; zur Beseitigung einiger Druckfehler und Ungleichmäßigkeiten in der Orthographie (Chappadocia, Betphage, Hiromax neben Hieromax, Jarmuck neben Yarmuck ꝛc.) wird hoffentlich eine 2. Auflage Gelegenheit bieten.

E. Franke, vollständiger Schulatlas der neuesten Erdkunde in 23 Karten, gestochen von Th. König. Berlin, Verlag von R. Drawert. Pr. 20 Sgr.

Es enthält dieser neue Elementar-Atlas 9 Karten weniger, als der kleine Stieler; eine einzelnen Blätter haben durchschnittlich etwas kleineres Format, auch steht er, wie es bei dem billigen Preise freilich nicht anders erwartet werden kann, hinsichtlich der technischen Ausführung gegen diesen seinen Vorgänger nicht unerheblich zurück. Dagegen verdient die Einfachheit der gesammten Behandlung und insbesondre die Beschränkung in der Nomenklatur selbst dem Stieler gegenüber Anerkennung. Die Auswahl zeugt von pädagogischem Tact; — Ref. ist der Meinung, daß mit Rücksicht auf den Zweck des Atlas immerhin noch Manches hätte über Bord geworfen werden dürfen. Insbesondre ist dieses da der Fall, wo das Terrain überwiegt, während z. B. Rußland, Dänemark, die Niederlande ꝛc. in einer den Bedürfnissen des Elementarunterrichtes fast vollständig entsprechenden Weise zur Darstellung gebracht sind. Ueberhaupt ist auch wieder in diesem Atlas hinsichtlich der Gebirgszeichnung Vieles auszusetzen. Statt einer kräftigen, das Characteristische auf den ersten Blick klar vor Augen stellenden Zeichnung, wie wir sie gerade für den Elementarunterricht unbedingt wünschen müssen, begegnen wir auch hier einer schwächlichen Schraffirung, die jede Kleinigkeit berücksichtigen möchte, aber Nichts zur vollen Klarheit zu bringen vermag. — Erhebliche Fehler sind uns nicht aufgefallen; insbesondre sind die Namen correct geschrieben. Jedenfalls hat sich der Herausgeber selbst um deren Orthographie bekümmert und dieselbe nicht lediglich, wie es bei der Bearbeitung von Elementaratlanten öfters zu geschehen scheint, dem Belieben des Lithographen überlassen.

Rosalie Sandvoß, die Pflegerin. Hamburg. Agentur des Rauhen Hauses. 1865. (kl. 8⁰ 90 S. cart. 7 Slbg.)

Es hat uns aufrichtig gefreut, der durch ihre hübsche frühere Erzählung „Die Waisen" (Stuttgart, Chelius 1857) bekannt gewordenen Verfasserin wieder einmal auf dem schriftstellerischen Felde zu begegnen. Die vorliegende Erzählung, recht gemüthvoll aus der Tiefe eines Frauenherzens redend und darum besonders junge Mädchen ansprechend, wirkt segensreich auf die durchaus nothwendige frühzeitige Uebung in der christlichen Selbstverleugnung nicht allein in Bezug auf äußere schwere Lebensstellungen, sondern auch in Bezug auf die sehnsuchtsvollen Empfindungen der jungen Leserinnen. Die eine „Heldin" des Stückes wird in Wahrheit eine Heldin, indem sie nach dem harten Schlage des Hinscheidens einer geliebten und verwittweten Mutter von kalten vornehmthuenden Verwandten mehr als Dienstbote denn als Pflegetochter behandelt, still und treu auf Erlösung harrt und die innere Entrüstung über die Demüthigungen der Menschen durch die Liebe des HErrn überwindet. Der auch durch Verkettung der Umstände fesselnde Inhalt läßt die zerstreut vorkommenden Uncorrektheiten des Styles und das unnöthige fremdländische Wort: Disposition (S. 52, statt: Verfügung Vollmacht) bald vergessen. Nur hätte man am Schlusse gerne gehört, wer die junge Wittwe denn eigentlich war, die durch Rettung ihres Kindes unsre Theilnahme so sehr erregt hatte. E. B.

Dieselbe, Briefe eines Malers an seine Schwester (kl. 8⁰ 132 S. cart. 12 Sgr.)

Eine in der Anlage wie in der Ausführung wohlgelungene Erzählung. Der Zug des Vaters zum Sohne beim Wahrheit suchenden Ungläubigen wird an einem jungen Maler dargestellt, welcher von den modernen Grundsätzen befangen, durch überwältigende Vorbilder und rechtzeitige Worte vor die Schwelle des Heiligthums des Glaubens geführt wird, mit dem einen Ohr die Harmonie drinnen schon vernehmend, mit dem andern noch das Spotten ehemaliger Genossen; den Glauben schon ehrend, wenn auch noch nicht selber erfassend, bis der Vater endlich ausrufen muß: „Der meiner Seele half, als sie rang nach dem neuen Leben und mir in seinem Liebesrath in Cäcilie einen Engel von lichter Kraft beigesellte." — An einem der Werkzeuge, einem gräflichen Ehepaare, dem Beispiele echten Adels, spiegelt sich die Fähigkeit des Christenthums auch für feinere Geistesbildung. Durch die Mannigfaltigkeit wahrer Mädchen-Charaktere — von der alt gewordenen Jungfrau, die dem früh verstorbenen Verlobten Treue halten wollte und später im unbefriedigten tiefsten Sehnen zu Christus getrieben wird, bis zu den anmuthigen Gestalten lieblicher Jugend und dem naiven, sinnigen Kinde wird Gelegenheit gegeben, die Empfindungen einer

Mädchenseele in allen Tönen kennen zu lernen, und gewinnt die Erzählung einen eigenthümlichen Reiz, der durch die psychologische Entwicklung in der aufkeimenden Liebe Cäciliens und durch die gewandte Briefform erhöht wird. Eingestreut ist eine bewegliche Geschichte von der Stärke christlicher Mutterliebe. Nicht leicht möchte eine Erzählung für die weibliche Jugend, zu der wir hauptsächlich angehende Jungfrauen rechnen, so geeignet sein wie die gegenwärtige und die Angehörigen, werden sie gerne mitlesen. E. B.

Pathenbriefe. Herausgegeben vom Verein für christliche Kunst und gezeichnet von O. Speckter. Ebenda. (Das Stück 3 Sgr., 12 Exemplare 1 Thlr., 30 Exempl. 2 Thlr., 100 Exempl. 5 Thlr.

In vier Sorten, von welchen eine das innere Mittelfeld leer hat, damit der Pathe einen passenden Spruch selber hineinschreiben kann, und die drei andern sich durch verschiedenen Text (Hirte nimm dein Schäflein an — Werde fromm und wachse groß — Es sollen wohl Berge weichen) unterscheiden. Die übrige Einrichtung ist in allen gleich: Ein starkes Quartblatt, beim ersten Auffalten die vier Evangelisten und auf der breiten Rückseite den Heiland der Kinder zeigend, beim weitern Entfalten die vier wichtigsten Ereignisse aus der Lebensgeschichte Jesu; und beim völligen Oeffnen Gottessprüche, die sich auf die Taufe, ihre Bedingung und Wirkung beziehen. Dienen sollen diese Pathenbriefe um entweder allein oder neben dem üblichen Pathengeschenk den Täuflingen übergeben zu werden. Als eigentlichen Zweck aber sollen sie den christlichen Geist im Allgemeinen und den Sinn für christliche Kunst im Besondern unterm Volk verbreiten und hierzu hat der den Kindern durch sein Fabelbuch und den Großen durch seine Gemälde so lieb gewordene Meister Speckter seine Kräfte gewidmet und werden alle christliche Freunde des Volkes gebeten ihre Unterstützung im möglichsten Umfange zu schenken. E. B.

Harfenklänge. Eine Sammlung christlicher Gedichte von Adolph Morath, Pastor im Lauenburgischen Städtchen Mölln. Zweite Auflage. Hamburg. Ebenda. 1865 (232 S. in 8⁰; cart. 24 Sgr., mit Goldschnitt 1 Thlr).

Diese, in verschiedenen Versbau eingekleideten Gesänge (107 an Zahl: 46 aus dem „Kirchenjahr und Erdenjahr," 61 aus dem „Christenleben und Erdenleben"), durchhaucht von der Sehnsucht nach Christo und seinem Heile, durchglüht von der rufenden und weisenden Liebe zu den noch fern stehenden Seelen, tragend das Gepräge herzlichen Verständnisses und gereifter Uebung für wahre Freud und rechtes Leid haben schon in andern christlichen Blättern die Anerkennung einer keineswegs mittelmäßigen Waare erlangt und auch in der Volkening'schen Missionsharfe ein unzählige Mal vom Volke gesungenes Lied: „Was hätt' ich, hätt' ich Jesum nicht" geliefert. Weitere Empfehlungen scheinen deßhalb überflüssig. Wir wollen nur noch anfügen, daß sich für den Religionslehrer die Bedeutung des Kirchenjahres im Gegensatz zum Erdenjahr nicht tiefsinniger den Kindern erklären läßt als wie im ersten Gesange, und daß sich auch zum Eintragen in Gedenkbücher der Freundschaft eine hübsche Auswahl in ihm findet. Diese zweite Auflage aus den bewegten Jahren 1850—57 hat einige Mahnrufe aufgenommen, dafür die bloßen Gelegenheitsgedichte gestrichen; einzelne Lieder sind über besondere Schriftstellen, einige wenige über Ereignisse des Familienlebens. Die Titelvignette von F. Schreder ist recht sinnreich. E. B.

Dr. **Traut, Jugendbazar.** Quelle belehrender Unterhaltung und nützlicher Beschäftigung. Leipzig. A. Waldow (neue Doppel-Nummern von je einem Bogen Unterhaltungs- und einem Bogen Arbeitstext, Preis von 3 Doppelnummern 9 Ngr. oder 36 Kr. rhein.).

Wiewohl die vollen Leistungen einer Zeitschrift unmöglich nach einer einzigen Nummer beurtheilt werden können, so gibt doch die vorliegende erste Nummer und der beigefügte Prospectus hinreichend Veranlassung dem „Jugendbazar" unsre Empfehlung leider versagen zu müssen. Schon der unkindliche und erkünstelte Name erweckt Mißtrauen. Der Geist aber, von welchem das Blatt regiert werden soll und der in etwas unklaren und hohen Redensarten ausruft: „Es ist vorbei mit der Zeit des Octroyirens der Schulwissenschaften; vorbei mit dem Unverstand des Zwanges zum Memoriren des Unberechtigten, — — der Zerstörungstrieb der Kinder muß in einen Erschaffungstrieb umgewandelt werden; — — die Kinder sollen durch Anschauen lernen, die Kräfte der Natur zu begreifen; — — dabei soll die Cultur des Gottesgefühls im Kindesgeiste nicht vernachlässigt, das Lied eingeführt werden in die Gott durchhauchte Natur — — dann wird es im eignen Leben seine Gottgefühle vor Gott aussprechen; denn das Thun des Guten ist das Band zwischen Geschöpf und Schöpfer (Fröbel) — —," dieser Geist ist nicht der Geist, welcher die Leser unsres Evang. Schulblattes

leitet; denn er ist nicht der Geist der geoffenbarten Christus-Religion. Und selbst wenn man jenem materialistischen Geist der Selbstverherrlichung huldigen wollte, so kann man doch schon aus pädagogischen Gründen dem „Jugendbazar" keinen Beifall geben. Denn erstlich ist das Bedürfniß nach einem solchen Doppelblatte nicht einzusehen, da es weder an Unterhaltungsblättern noch an Arbeitsbogen in vollendeterer Form für Knaben und Mädchen mangelt. Zweitens ist der Ton für Kinder bisweilen unpassend. („Da steht ein John Bull," ohne alle weitere Erläuterung. — Die Erzählung veredelt nicht die Herzen, wie der Herausgeber den Kindern vorspricht, sondern macht sie recht hübsch lüstern, da sie gleich vorn einen Jüngling schildert, der verstohlen zu einem jungen Mädchen hinüberblickt, das ihm schöner und reizender zu sein däuchte als Krimhild!). Ebenso sind die Grenzen des Leserkreises zum Nachtheile Aller zu weit gestellt, indem der Jugendbazar, gleich einem Marktplatze „jedem etwas bietet, er sei groß oder klein, Knabe oder Mädchen, in Stadt oder Land, in Deutschland oder im Auslande" (Ausgaben sogar in französischer, englischer, dänischer und schwedischer Sprache sind vorbereitet). „Kulturgeschichtliches, das schon ein reiferes Verständniß voraussetzt", soll hier verbunden sein mit ABC-Schützen. Das Schlußwort des Vorwortes „Wer Vieles bringt, wird jedem etwas bringen," müssen wir bei einer Jugendschrift dahin berichtigen: Wer jedem etwas bringen will, der bringt nichts; denn er läßt Alle unbefriedigt. — Auch der Farbendruck des Modelir-Cartons entspricht nicht den Anforderungen des geläuterten Geschmackes. — Wir halten das Unternehmen für eine verfehlte Speculation. E. B.

Anton Birlinger, Nimm mich mit! Kinderbüchlein. Freiburg im Breisgau. Herder. 1862. (kl. Quart 200 S. Cartonirt mit vielen eingedruckten Holzschnitten. 42 Krz.).

Von dem durch sein Werk „Volksthümliches aus Schwaben" (3 Bände) bekannt gewordenen und verdienstvollen (in München lebenden) Verfasser bringt dieses Büchlein mit seinen Wiegen- und Schaukelliedern, seinen Reimen und Liedlein, seinen Märchen und spassigen Geschichtlein, seinen Rede- und Gedächtnißübungen, seinen Spielen und Räthseln wieder einen wahren Schatz deutschen Kinderlebens, ein altes Erbgut der ganzen Kinderwelt, nicht gemacht und erdacht, sondern den Kindern abgelauscht oder aus eigner Erinnerung der Kindheit niedergeschrieben, ein Seitenstück und eine Ergänzung zu Simrock's deutschem Kinderbuch. Der Stoff ist meistentheils in Süddeutschland heimisch, aber die Märchen sind aus den Norwegischen Mährchen von Tieck und andern Sammlungen entnommen und ich glaube dem Verfasser Recht geben zu müssen, daß ein Büblein aus Pommern das „Storch Storch Schnibel Schnabel" eben so gerne hört wie der kleine Tiroler auf seiner Ofenbank. Solche naturwüchsige, phantasiereiche Poesie klingt den Kindern ins Gemüth und ohne moralisiren zu wollen entbehrt sie nicht des Salzes einer versittlichenden Kraft. Man nehme nur einmal die launige Geschichte vom Hasen und seinem Kameraden dem Fuchs, der diesmal vom ersteren überlistet und abgestraft wird. Und wer von uns Großen fühlt sich nicht angeheimelt beim ergötzlichen Lesen, als es einst auch für uns eine Zeit gab, da der Fuchs menschlichen Verstand besaß, der Hase sich ärgerte, wenn man ihm Langohr zurief, und der Rabe eiligst seinem Neste zuflog, wenn man aus voller Kehle schrie: Krapp, Krapp, dein Häuslein brennt! — Der Lehrer insbesondere wird in dem Büchlein manche willkommene Gabe zur Unterhaltung seiner kleinen Schüler auf Spielplatz und Spaziergängen finden; wird sich auch freuen der feinen Warnungen vor Thierquälereien. Nicht minder öffnet sich dem Erforscher der volksthümlichen Sprache und Sitte eine neue ergiebige Fundgrube. Die Holzschnitte sind sauber, humoristisch, dem Inhalte entsprechend, ähnlich den Zeichnungen Meister's Pocci, vielleicht von diesem selber; wie köstlich das „Butzeweib" oder das zu dem Kinderspiel: der Fuchs geht herum. — Man besehe sich das Büchlein für den Weihnachtstisch. Die als Anhang gegebenen Legenden über das liebe Christkind, wiewohl manche von ihnen nicht ohne Sinnigkeit sind, lassen sich leicht überschlagen, falls sie zu katholisch scheinen.

E. B.

Inhalt.

Druck von Gebr. Bertelsmann in Bielefeld.